

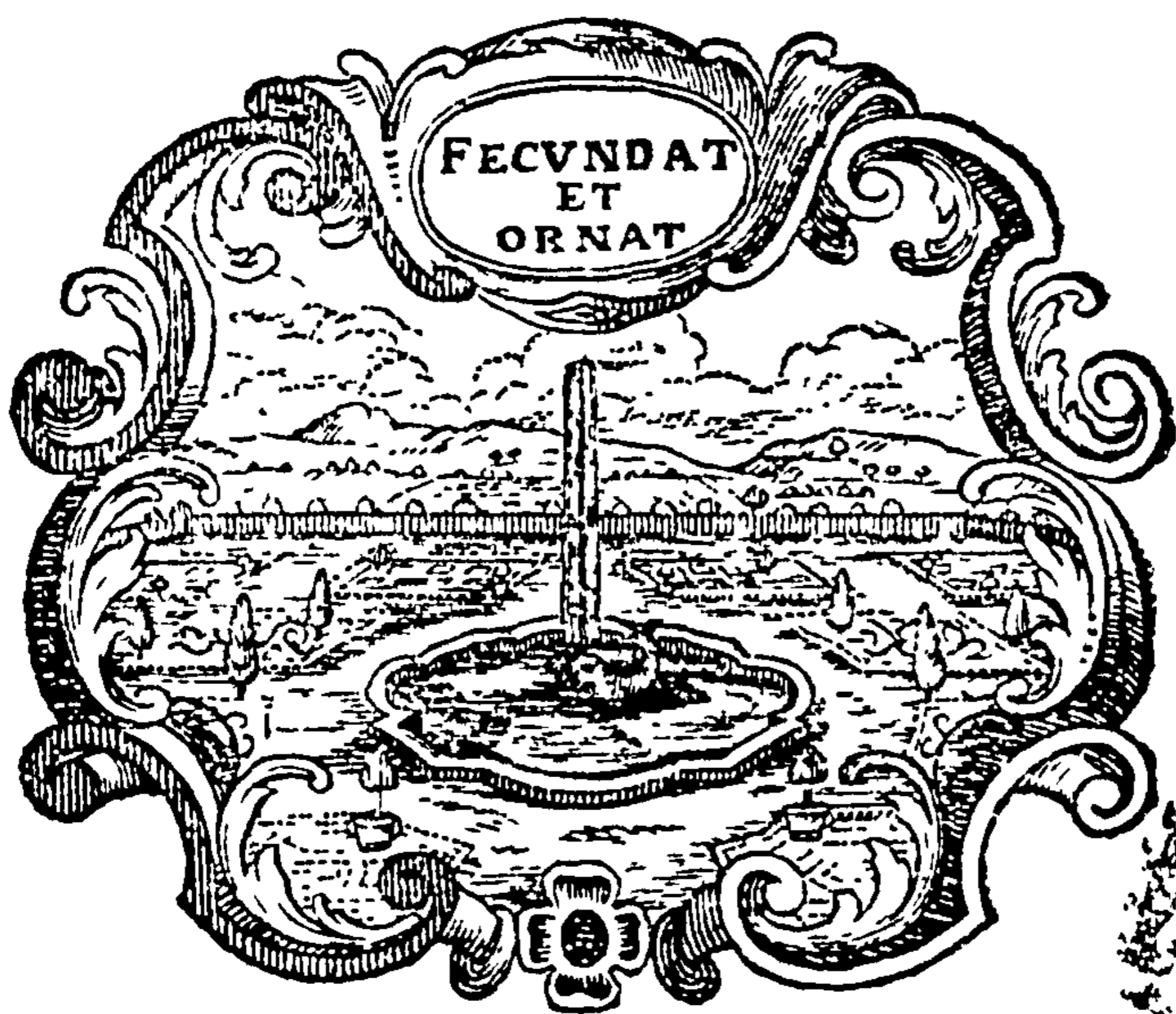
Göttingische Anzeiger

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band.
auf das Jahr 1774.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1774

by unknown author

Göttingen; 1774

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

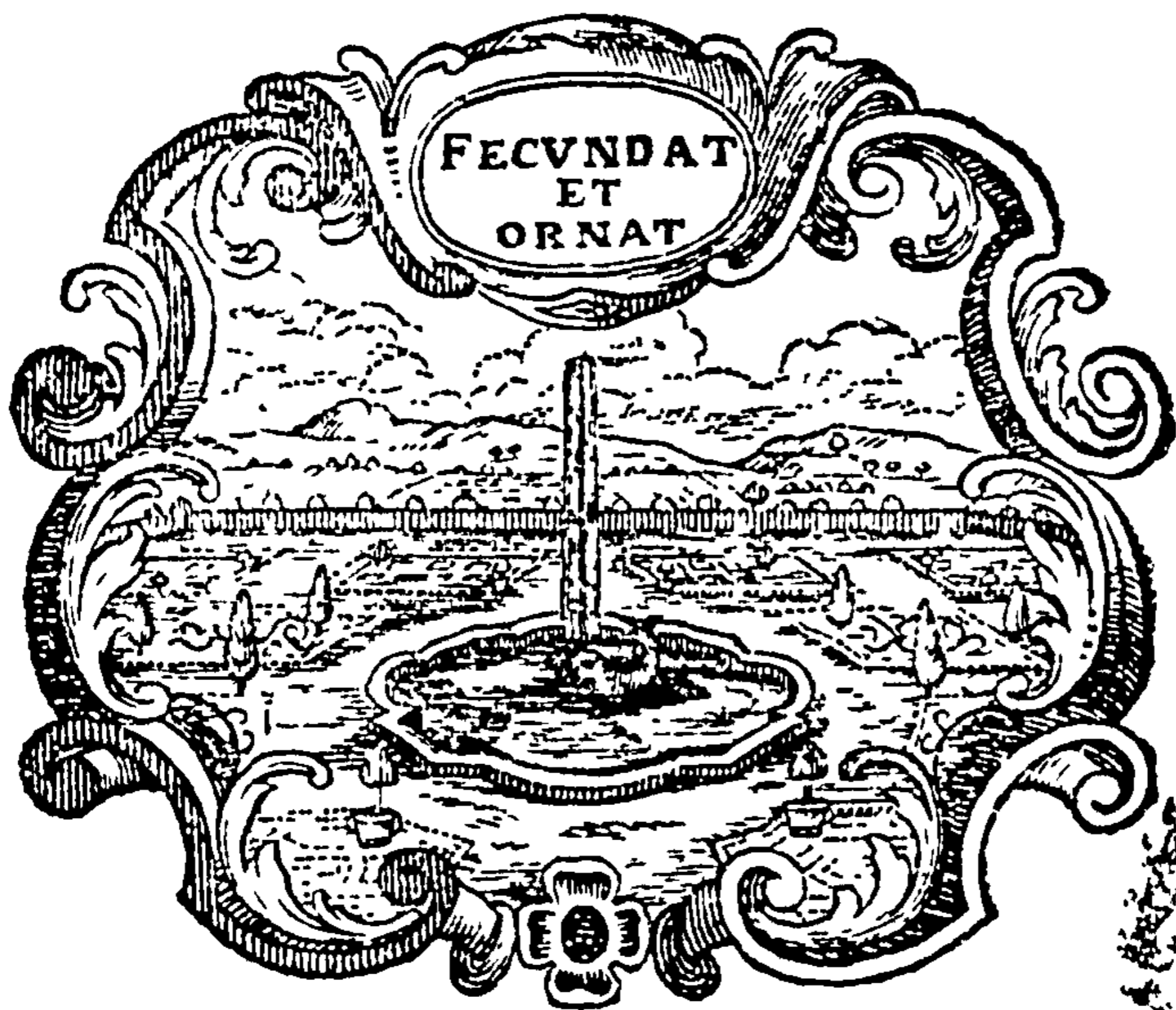
Göttingische Anzeiger

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band.
auf das Jahr 1774.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 2. Julii 1774.

Göttingen und Gotha. *L. A. Murray*

CAROLI A LINNÆ, Equitis, *Systema vegetabilium*. — Editio decima tertia accessionibus et emendationibus novissimis manu perillustriſſis auctoris scriptis adornata a IOANNE ANDREA MURRAY — Typis et impensis I. C. Dieterich, 1774. Ohne Vorrede 844 Seiten in groß Octav. Diese Ausgabe ist eine Wirkung des Zuspruchs, den der Herr Professor med. Murray bey dem Herrn v. L. vor 2 Jahren abstattete. Sie kan nicht anders als den Kräuterkundern eben so schätzbar seyn, als dem Herrn M. die dadurch bewährte Zuneigung seines Lehrers hat angenehm seyn müssen. Denn da der Herr B. sich weiter keine neue Ausgabe des Systems in den Druck geben will; so hat er dem Herrn M. sein eigenes Exemplar, worinn er alle Verbeßerungen und Verbesserungen beygeschrieben hatte, eingehändigt. Man besitzt

besitzt also jetzt ein Buch, das alle bisher von dem Ritter als gültig erkannte Pflanzen-Geschlechter und Gattungen enthält, und wofür der Name eines Compendium ihm einigen Werth verschaffen soll, als das einzige eines Pflanzensystems anzusehen ist, von dem sich aber auch, ohne der Natur selbst Gewalt anzuthun, nichts abtücken läßt. Die Geschlechter und Gattungen, die nach der letzten Ausgabe der Generum und Specierum plant. entdeckt worden, und vorher zerstreut in dem Anhang zu den Speciebus, den Mentisibus und dem Supplement zum dritten Theil des Systems gestanden, sind an den gehörigen Orten einverleibt worden. Hin und wieder sind einige noch später entdeckte Geschlechter oder Gattungen hinzugekommen. Bey sehr vielen Arten erblickt man neue, zum Theil sehr ausführliche, Beobachtungen, und ihre sowohl, als manche Geschlechts-Charactere, sind oft verbessert worden. Spätere Untersuchungen haben den Hrn. v. L. veranlaßt, verschiedene Versezungen zu unternehmen. Auch wird man dies als einen Hauptvorzug ansehen, daß die Synonymen vielfältig berichtigt oder vermehrt, und auch mehr Abbildungen errirt worden sind. Während des Drucks, der sich etwas verzögert, hat der Ritter dem Herrn Prof. M. Zusätze und Veränderungen in Briefen zugesandt, die alle getreu an den gehörigen Orten abgedruckt sind. Herr M. hat, um die Trivialnamen verständlicher zu machen, sie ganz ausdrucken lassen, und, so viel möglich, für die Erde und die Richtraaten des Drucks, die bey Werten dieser Art nicht so leicht zu bemerken ist, georget. Wir liefern einige Beispiele der Vorzüge dieser Ausgabe und Veränderungen, die wir nicht einmal in der zweiten Auflage finden. Neue Geschlechter sind die *Potamogeton*, *Doria*, *Eufanus*. Was der *Sibthorpia peregrina* macht Herr v. L. ein neues Geschlecht, *Dilandra*.

dra. Der Geschlechtsname *Leucadendron* geht ganz ein, und dafür wird den darunter gestandenen Gattungen und einigen andern verwandten derjenige der *Protea* vorgesetzt. *Antiohyza Merianella*, *Gentiana aphylla*, *Pencedanum minus*, *Glinus dictamnoides*, *Teucrium Laxmanii*, *Dracocephalum altaense*, *Sonchus tuberosus* sind hã er ersuchte Gattungen. Sehr bereichert erscheinen die Geschlechter *Erica*, *Paulinia*, *Restio*, *Ilex*. Zur *Coondrilla* kömmt eine dritte Gattung *crepoides*. Das *Polemonium rubrum* ist in die *Ipomoea*, und verschiedene *Achyranthes* sind in das Geschlecht des *Mecobrum* versetzt worden. Von dem *Nieborrundenbaum* wird angemerkt, daß er zu den Schwächern mit verdrehter Blüthe gehöre. *Vinca minor* und *maior* bleiben zwar von einander getrennt: der Herr B. sieht sie aber als bloße Abänderungen an. Die *Gypsochila Seruthium* brauchen die Exarier als *Zeira*, so wie ehe dem die *Alten*. Das schwere *Estusgeschlecht* ist durch die ausführlichen Beschreibungen sehr aufkläret worden. Endlich läßt der Dittter den großen gelben *Jin gerhut* (*Digitalis*) für eine besondere Gattung gelten, und nimmt den Murray'schen Namen *ambigua* an. Die *Munchhuta* erhält jetzt unter den *Polysadelphisten* ihre Stelle. Der *Spilanthus* wird mit einigen ehemaligen *Verbesinen* vermischt, zumal mit der *Amella*. Die *Quaslia* steht zwar im Text unter den Pflanzen mit 10 Staubfäden, in einer Nachreinerung wird ihr aber in der *Dioecia* ein Platz angewiesen. Von einem Schreibfehler S. 138. sind wir noch benachrichtiget worden, da anstatt *Willichia*, die anderswo angemerket steht, *Manettia* mit dem Beynamen *reclinata* gelesen werden muß.

Heyne.

Zalle.

Auf Kosten des Raiſenhanſes 1774. in groß Octav 730 S. iſt gedruckt: *Artis poeticae Latinae libri IV. auctore M. Chr. Davide Jani, Gymnaſii Halenſis Conrector.* Der ſel. Kißg hatte ſich die Waiſenhausbuchhandlung übernommen, ein Promtuarium ſermois poetici latini zu ſchreiben, war aber über die Prolegomena nicht hinausgekommen. Nach ſeinem frühzeitigen Tode ſollte Herr M. Jani das Werkchen auszuarbeiten übernehmen: er bemerkte aber ſehr richtig, daß durch einen Gradus ad Parnallum, denn darauf grenzt eigentlich das ganze Promtuarium hinaus, obgleich unter jenem neuen Titel, der Welt kein großer Dienſt geleistet werden dürfte. Er veränderte alſo den Plan in eine lateiniſche Poetik, welche das begriff, was das Mechanische des lateiniſchen Verſes, und die poetiſche Sprache und Ausarbeitung angehet; und ſo iſt es ein Werk geworden, das nicht nur für junge Dichter, ſondern noch mehr für das Leſen und Verſtändniß lateiniſcher Dichter nützlich ſeyn kan. Voraus gehen die klogiſchen Prolegomena: welche eine Noth; der Dichter nach der gewöhnlichen Eintheilung in Alter der Sprache, das Gewöhnliche vom Leſen der Dichter, und eine Proſodie enthalten. Etwas Eigenes oder Selbſtaechtes iſt uns hier nicht vorgekommen. Beträchtlicher iſt des gelehrten Herrn Jani Arbeit, welche nun folget. Erſt eine poetiſche Grammatik. Unter dieſer Aufſchrift ſind drey Hauptſtücke: von der poetiſchen Orthographie, Etymologie und dem Syntax beariſſen. Unter das erſte Hauptſtück ſind, wie wir ſehen, einige Ueberbleiſel theils aus der alten Sprache, theils aus der alten Ausſprache gebracht, welche die Grammatiker nach ihrer Gewohnheit mit den Namen von Figuren: Proſtheſis, Epentheſis ſ.w. bezeich-

bezeichnet haben. So ist es auch mit einigem beschaffen, was unter der Aufschrift, Etymologie, steht, welches Wort hier das grammatische Kunstwort ist. Daher vermuthlich wird hier dazu gerechnet die Lehre von poetischen Wörtern, poetischen Redensarten, und den künstlichen Veränderungen und Verwechslungen der Wörter, welche unter den Namen der Anastrophe und Enallage begriffen werden, und eine Menge Sprachschönheiten enthalten, die zu großem Theile nach dem Beyspiel der griechischen poetischen Sprache gebildet sind. Noch lehrreicher ist das Hauptstück vom poetischen Syntax, welches von Lernenden und Lehrern fleißig nachgelesen zu werden verdient. Es giebt eine Menge poetische Arten des Ausdrucks, die einem unter der Natur, da man sie liest, ganz geläufig seyn können. Aber daß in jeder Stelle eines Dichters uns augenblicklich befällt, daß diese oder jene Art des Ausdrucks vom Dichter hier gebraucht sey: dieß ist eine Fertigkeit, die viel Aufmerksamkeit und Übung erfordert. Auch eigene Anmerkungen des Herrn Jant kommen vor: er behauptet mit Grund das laborum decipitur beym Horaz II. Od. 13, 38. Unter vorgedachtes Hauptstück ist auch die Lehre von der Ellipsis gezogen, auch vom Pleonasmus: ein ziemlich unbestimmtes Ding, das nur durch Gegenstellung der Ellipsis bestimmt werden kan: denn es entsethet nur in solchen Fällen, wo der gemeine Sprachgebrauch eine Ellipsis eingeführt hat, wenn man hier eine Fülle der Rede gebraucht: nun kan dieß mit Nachtheil und mit Vortheil geschehen. Hier erst fängt die gemeine Lehre S. 219. an zu passen. Von der Wortverlebung. Von der sogenannten Hypallage ist die Lehre gut gefaßt. Da diese Wortfiguren eben sowohl auch in prosaischen Schriftstellern vorkommen, so hat der Hr. Verf. mit Einsicht überall den Gebrauch eben der

Figuren in Prosa mit seiner Einschränkung begreift. Zweites Buch: von der poetischen Eleganz und dem poetischen Schmuck der Rede. Man merkt leicht, daß der Verf. hier Schwierigkeiten zu überwinden gehabt hat. Die poetische Sprache unterscheidet sich von der Prosa durch ein ungewisses Schwung, Kühnheit, Würde; wie es der ,lug der Enbildungskraft und selbst der Verstand und die größere Vollkommenheit der Rede mit sich bringt: diese zu erreichen muß sich die poetische Sprache überall von der gemeinen entfernen, sucht also neue Bindungen und Wendungen, oder ruft alte wieder hervor, oder der Römer bildet seine Sprache nach der griechischen, als einer schon bearbeiteten und vollkommenen Sprache, um. Der Herr V. hat nun alles dieß unter die beiden obigen gebräuchlichen Hauptstücke, nicht ohne Scharfman, zu bringen gesucht. Die Eleganz bezieht, wie er es gefaßt hat, die poetische Nachlässigkeit, und darunter, daß der Dichter obsoleta, novata, graeca brauche, hingegen plebeia, obscena und den *κατωτάτος* vermeide; (unter dem letzten Artikel kommt eine gute Kritik über Horaz Od. IV. 14, 14-16. IV. 4, 18: 22. vor); das poetische Schickliche (*decorum poeticum*) sowohl überhaupt, als nach den einzelnen Dichtarten, in der Fabel, Fdell f. w.; das poetische Anmuthige (*venustas poetica*), das theils das Geringe gebe, theils der Fleiß; und hier folgt wieder ein Hauptstück von Sprachelcängen, das fleißig durhalefen zu werden verdient: so wie das folgende von dem poetischen Schmuck, so wie er durch die Tropen, die Figuren, durch den Bau und den Numerus, durch den Reichthum der Sprache, insbesondere in der Umschreibung und in der Vereinzelnung, durch Erzählung, Ausrufung, Beschreibung, Vergleichung, Zeutenz, erhalten wird. Es kan nicht fehlen, daß der ein geschickter Ausleger werden muß,

der

der sich diese Bemerkungen geläufig gemacht hat. Ob er die Namen der Figuren s. w. anzugeben weiß, dar- an liegt weniger. Nun noch das dritte Buch von den Beywörtern, mit einer Art von Promtuarium, dessen Einrichtung sich hier nicht wohl angeben läßt. Diese rühmliche Probe seines gelehrten Fleißes hat der Herr Verf. dem Herrn Dr. Ernesti und dem Hrn. Hofr. Henne in einem Epigramm zugeeignet, das eine sehr feine Wendung hat.

Paris.

Haller.

La Combe hat A. 1773. auf 131 S. groß Octav abgedruckt: *Vie du Dante avec une notice détaillée de ses ouvrages par M. de Chabaron*. Dante ist eigentlich der verkürzte Taufname von Durante, und Aldighieri das Geschlecht seiner Urgroßmutter. Er war zuerst ein Guelfe, gienz hernach zu den Gibellinen über, war ein heftiger und schwermüthiger Verebter, und betrag eine Zeitlang die höchste Stelle zu Florenz, wober er seiner Eitelkeit zu sehr den Lauf ließ, und die Welfen drückte. Sie gewannen die Oberhand, Dante mußte entfliehen, wagte umsonst, wieder in Florenz eindringen, irte in der Welt herum, und kam auch nach Paris. Er war den Studiren so ergeben, daß er auf einem Plage das Geräusch eines mit großem Geschick tanzenden und sich erfreuenden Volks nicht vernahm, und im Wahn ungeschöret fortfuhr. Guido, Herr zu Ravenna, nahm ihn gütig auf, und schickte ihn, einen Krieg zu vermeiden, als Abgesandten nach Venedig, wo Dante A. 1321. in seinem 56. Jahre verstarb. Seine Werke: er ahmte im Anfang seiner Comedie des Virgilio Lesero nach. Seine Dille: verschiedne außerschwefende Metaphoren, die er sich erlaubt: Die Luft fürchtete ihn. Die Sonne schwieg. Einige er-
habe-

habene Stellen. Die Aufschrift der Pforte der Hölle: wer hier hineingeht, lasse die Hoffnung zurück. Die unangenehmen, widerlichen, und zuweilen ekelhaften Bilder. Des Ugolins schauderhafte Geschichte. Das Fegfeuer, woraus Silus Italicus erlöset wird, und wo hingegen Virgilius bleiben muß. Das Paradies. Des D. Sonnetti und Pieder, zärtlicher und trauriger, aber rührender als des Petrarca wüstige Klagen. Seine andern mit dem Geschmacke der Zeiten verstellten Werke. Er war kein ächter Republikaner, sondern ein wahrer Gibelliner, der am Kaiser einen unumschränkten Herrn der Welt haben wollte, da eben damals Bonifacius die allgemeine Monarchie offenbar ansprach.

Gallas.

Le heros francois ou le Siege de S. Jean de Lone, drame heroique en Prose par M. d'Usieux ist N. 1774. den 16 Jan auf 168 groß 8. und 142 S. mit einem vorzüglichen Kupferstiche abgedruckt worden. Deutlich hat der V. den Siege de Calais verstanden gehabt. Ein patriotischer herzhafter Meyer und seine schöne Tochter tömten hier wieder, nur daß die Schöne hier nicht den Einsfluß in die Geschichte, wie in des M. de Volot Schauspiel, hat. Die Geschichte ist gar sehr verzerrt und verfälset. Conde, der in Burgund den Befehl hatte, war nicht der große Conde: es war sein weit minder herrlicher Vater, und daß Gallas selbst von dem mit 5 Freunden auf den Feind losgegangenen Trossen gefangen worden sey, ist eine kühnliche Caricatur. Uns mißfällt doch nicht, daß die schöne Adelaide, wie des Curtwides Jobige, den Tod für die Ehre. Es ist historisch wahr, daß die Bürger in dieser kleinen und schlecht besetzten Stadt entschlossen waren, ihre Häuser, im Fall sie wären übermannt worden, in Brand zu setzen, und zu sterben. Aber Gallas war der unglücklichste Geloherr seiner Zeiten.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 5. Juli 1774.

Zürich.

Halle.

Auf die Ostermesse ist bey Drell, Gefner, Hüßlin und Comp. fertig worden: *Ab. v. Haller Bibliotheca anatomica Tom. I.* groß Quart auf 816 S. Wegen dieser Messe ist der Band nicht bey Morgagni abzubrechen, der eigentlich das VII. Buch anfangen sollte, dessen Titel ist: *Anatomia doctor.* Man hat aber bey 1700 den I. Band abzubrechen müssen. Die Bücher dieses sind: *Græci*, (wos hin die wenigen Lateiner gebracht sind), *Arabes*, *Arabicae*, *Initiataores*, *Serena Italica*, *Incisiones vivorum animalium*, (vom Artibus an), und *Anatome humana*, die dem *Vorsatz* anzufügen wird: nicht daß diese Titel auf alle Werke des Zeitraums passen, die unter dem Titel stehen, sondern daß sie den vornehmsten Unterscheid der regierenden Befehlshaltungen ausdrücken. Die Behandlung ist eben diejenige,

jenige, die man in der Bibliotheca botanica findet, nur ist die anatomische etwas ausführlicher, und die ausgezeichneten vorzüglichen Entdeckungen, Versuche oder Meinungen der Schriftsteller etwas umständlicher. Von den ersten Anfängen der Wissenschaft. Ohne gar sehr für die Kenntniß der Aegyptier eingenommen zu seyn, glaubt der Herr v. d. doch, und es bezeugen es einige Alterthümer, diese Völker haben wahre Gerippe von Menschen gehabt und nachgeahmt. Weit mehr ist die Anatomie den Weltweisen, und zumal den Pythagoräern schuldig. Unter den Aesclepiaden muß doch ein gewisse Kenntniß in der Anatomie allgemein gewesen seyn: man findet sie in des Hippocrates Schriften, der diese Wahrheiten nicht als neu, sondern als alt erzählt. Von diesem großen Manne und von seinen ächten und unächtigen Werken, unter denen von der angeführten Stelle des Buches von den Gelenken. Den Kreislauf des Blutes habe der Mann nicht gekannt. Diogenes von Apollonia, und Zennesis aus Cypern, zwey ziemlich umständliche Beschreiber der Adern. Aristoteles, umständlich, der unstreitig eine große Kenntniß von der Anatomie der Thiere besaß. Er widerlegt hin und wieder den Hippocrates. Erasistratus, wieder umständlich, auch Herophilus. Aesclepiades, ein wichtiger Seyphist. Celsus, Aretaus. Soranus. Rufus. Galenus, überaus ausführlich, dessen große Verdienste der Verfasser erkennt, zumal in schweren physiologischen Versuchen. Ortbadius, und der ausschreibende Demetrius. Die nicht völlig unwissenden Jaden: die Chineser, und die Araber, die freylich alles von den Griechen haben. Die Dämmerung der Arzneywissenschaft. Friedrich II. Verdienste um die Anatomie. Mundinus, ehemals ein classischer Schriftsteller, der doch menschliche Körper zergliederte. Der etwas mehr eigenes habende,

kende, aber unleserliche Gabel von Zerbis. Die Erneuerer der Anatomie. Die Verdienste der damaligen großen Maler. Des da Vinci anatomische Zeichnungen besitzt der König in England. Alexander Benedetti. Der große Wiederhersteller der Anatomie, Jacobus Berengarius von Carpi, und seine vornehmsten Entdeckungen. Nicolaus Massa. Der wenig selbst arbeitende Gärtner. Der Urheber verschiedener neuer Entdeckungen, Jacob Dubois oder Sylvius. Der erste große Herzgliederer, Andreas von Wesel, umständlich. Der Herr von H. glaubt nicht, daß seine Zeichnungen vom Titian seyn. Jacob Kuff, der gewiß nichts eigenes zu sagen gedachte, da er die Worte schrieb, aus welchen man deutlich hat erkünsteln wollen, er habe den Kreislauf des Blutes gekannt. J. B. Cananus. Von dessen überaus seltenem Werke besitzt der Herr von H. zwey vollständige Exemplare. Es ist nicht A. 1572, sondern A. 1543, gedruckt. Conrad Gesner besaß es in diesem Jahre laut seiner eigenen dem einen Hallerischen Exemplar beygeschriebenen Handschrift, und saß es auch in seinem Verzeichnisse anatomischer Schriftsteller. Der vornehmste Ausleger des Galenus Ingrassias. Charles Etienne, der wegen seines Glaubens verfolgt wurde. Der mehrentheils ausführende Pare. Cervet. Der Erfinder Rondenet, den Rabelais zur Ungebühr lächerlich gemacht hat. Nicolaus Columbus, der halb Lob, und halb Tadel verdient. In diesem Jahrhunderte war die Anatomie mehrentheils in den Händen der Italiäner. Galeppio, der so jung gestorbene geschickte und glückliche Herzgliederer. Der alle vorherige, und fast alle nachwärtige Herzgliederer übertreffende Eustachius, dessen meiste Schriften verloren gegangen sind. Umständlich von demselben, wie es billig war. Arantius. Es wird hier eines seltenen Werkes von den Muskeln gedacht werden, dessen

dessen die Bibliographen nicht gedenken, das aber Winslow bejaß. Botal. Der wohlverdiente Coiter. Vidus Vidius, der des Fallopius Entdeckungen in Zeichnungen gebracht hat. Calonymus, der nicht weit von der Entdeckung des Kreislaufes war. Barrolus, Sarcanus, Solomon Alberti, wo auszuküßchen seyn wird, daß er den Aguapendente gehört habe. Caspar Bauhin, der geschickte Sammler, der doch die Vortreflichkeit der Eustachischen Schriften nicht überfab. Postbus. Du Laurens. Cabrol. Pineau, der gut schrieb, aber erdichtete Zeichnungen und falsch: Beschreibungen gab. Abbas. Der bey seinem Leben berühmte Hieronymus Fabricius von Aguapendente der zu viel ansetzte, und nicht genau genug vergliederte, doch aber seine Verdienste und Entdeckungen hatte. Casserius, seyn mehr anatomischer Schüler, und dessen Entdeckungen. Wilhelm Schmidt, der sogenannte Hildanus, seine hinterlassene Schriften. Keplers Verdienste. Riolan, der gelehrte, aber einmüthige Anhänger der Alten, und Verächter aller nach Lebenden. Fra Paolo hat weder die Aderven der Adera, noch den Kreislauf des Blutes erfunden. Harvots wahre Verdienste und Fehler. Sanctorius, dessen Versuche über die Ansammlung, zum Theil nach des Galenus Meinungen eingerichtet sind, und zum Theil auch fast unmöglich das Werk der Erfahrung seyn können. Cortesius. Der beredsame Esquiavius. Caspar Wsilius. Der große Harvey, der wahre Erfinder des grossen Kreislaufes. Severinus hat etwas flüchtig, aber doch nach der Natur gearbeitet. Worm, zumal wegen der Brüste. Waläus, der vornehmlich den Kreislauf durch seine zahlreichen Versuche bekräftiget hat. Des Cartes, ein schädlicher Mann für die Physiologie. De la Boe, der eine nutzmaßliche Lehrart in die Arzneywissenschaft eingeführt, und bey vielen Ver-

Verdienste durch seine unerwiesenen Lehren viel Schaden gethan hat. Der wohlmeinende Verres, Bessing, dessen heartere, eine Briebe ein Schatz nützlicher Anmerkungen sind, und der allerdings die Milchgänge in der Brust und die Wasserkräfte gesehen hat. Cassilius Solinus, der das Werkzeug des Gehörs mühsam ausgearbeitet hat. Der gelehrte und angesehenere Thomas Barroolin. Der vortrefliche Arzt und Zürcher Lulp. Schuetter, der mühsame Sammler, der aber doch auch seine eigenen Entdeckungen und Verdienste hat. Wirjung und M. Hofman, der letztere ist vermuthlich der wahre Erfinder des Speichelganges im ersten Darne. Der scharfsinnige Helment, geschickter im Niederreißen, als im Aufführen. Panarolus, J. v. Horne, der zu früh gestorbene eifrige Verförderer der Zergliederung, durch sich und durch den von ihm geleiteten Swammerdam. Adolph Barthol, nachwärtiger Dechant zu Bath und Wells, ein Verfasser einer guten physiologischen Schrift über das Athembolen. Higmore. Pecquet, auch zumal wegen seiner Versuche an lebendigen Thieren. Dominico Marchetti, der einzige, der zu dieser Zeit fleißig und in genügender Menge menschliche Körper öffnete, dessen Verdienste hier erwiesen werden. Rudbeck, vermuthlich der wahre Erfinder der Wasserkräfte, (nach eigenen Worten des Faloppio, des Bessing und anderer). Glisson, mühsam im Nachdenken und in physiologischen Betrachtungen, der erste, der mit altem Fleiße ein eigenes Eingeweid bekannt zu machen unternommen hat. Heiland, der eine gute Beschreibung einer Mißgeburt gab. Wils, der fleißig zergliedert, den aber die Unwissenheit und die Begierde, neue Meinungen vorzutragen, verleitet hat. Wharzen, der aber fast nur Thiere öffnete, und eine Entdeckung der Alten erneuerte. Wapfer, ein vortreflicher Arzt, und nützlicher Zergliederer, bey dem man

überaus viel eiaenes findet. Willis, der saubere Zeichnungen geliefert, aber eine zu sparsame Gelegenheit genossen hat, Menschen zu zergliedern, und haben zu sehr zu Nutzbemessungen geneigt war. Ger. Blasius, der zumal aus den Thieren doch viel eigenes angemerkt hat. Leoncena, von dem wir einige Gerippe der Adern haben. Maipighi, dessen Verdienste, neue Bemühungen, und übergeliebene Mängel hier umständlich ausgeführt sind. Borelli, der erste, der in Ernst die Geometrie zu Aufklärung der Physiologie angewandt hat, und ein Mann von grossen Verdiensten war. Stenon, der glückliche Zergliederer der Thiere, und Erfinder vieler eigenen Gänge und Drüsen. Der gelehrte Borch, wegen einiger Zergliederungen von Thieren. Robu, des Malpighi Anhänger, ein aufständiger, etwas sectischer und nützlicher Schriftsteller. Boyle, wegen verschiedener zum Annehmen und zu den Bestandtheilen des Blutes gehörender Versuche. Wallin, ein etwas schwülziger Freund des Wunderbaren. Drelincourt, der doch hin und wieder seine eigenen Entdeckungen hat. Hoboken, kein angenehmer Schriftsteller, der aber die Natur gekannt hat. Redi, der beredsame Kenner der Insecten, dem wir größtentheils die Widerlegung der angenommenen Meinung zu verdanken haben, als wann die häulnis Thiere zu bilden fähig wäre. Regner de Graf, der jung starb, auch nicht anug menschliche Körper, und zumal nicht in der natürlichen Lage zu zergliedern Gelegenheit hatte, dennoch aber sehr saubere Zeichnungen geliefert, und verschiedenes erfunden hat. Hooke, wegen der Vergroesserungsgläser und einiger Versuche. Ray, auf seinen wahren Werth gesetzt, der unermüdete Zergliederer, seine Einspritzer, und saubere Aufbehalter eingepritzter Lunge, dem aber die Kenntniz der Bücher, und das entdeckende Auge mangelte,
und

und der aus seinen Erfindungen nicht alles das Licht zu ziehen wußte, das sie ihm hätten leihen können. Die neuern auch der Zergliederung sehr vortheilhaften Akademien. Swammerdam, das Wunder der Gedult und Geschicklichkeit, in dessen hinterlassenen Schriften noch viel nützliches ungebraucht liegt. Die Parisische Geschichte der Thiere, mit ihren Vorzügen und Mängeln. Das kleine, aber reiche Buch der fünf Amsterdamschen Freunde. Perrault, dessen Lehre Stahl angenommen, und der an den Thieren nützlich gearbeitet hat. Needham, aufrichtig und genau. Die Geschichte des Ueberleitens des Blutes von einem Thiere in das andere. Lower, der zwar mehrentheils Thiere vor sich gehabt hat, und dennoch ein nützlicher und wichtiger Schriftsteller ist. Molinetti, wegen einiger eigener Wahrnehmungen. Kerkring, der fremde Arbeiten zu nutzen gewußt hat, und nicht allemal Glauben verdient. Reva; und von Zeichnungen des Pietro Veretini, die Herr Whiffen dem Castellani zuschreibt. Harder, der auch viel eigenes, zumal an Thieren, gesehen hat. Lister, der Zergliederer der Schalenthiere, voll eigener Muthmassungen, und geneigt, andere zu widerlegen. Der jüngere Bartholin, auf dessen in sehr jungen Jahren bekannt gemachte Entdeckungen Dreincour Aussprache machte, auch Swammerdam und du Vernen hätte machen können. Conrad Brunner, der schwere Versuche geschickt angefallet hat. Keunwenboek, der geschickte Gläscheifer, ohne Wissenschaft, in Muthmassungen unglücklich, der dennoch vieles gesehen hat, was bis zu ihm unbekannt geblieben war. Cenga, der herzhafte Tadler des Hippocrates. Duverney, der in einem langen Leben unendlich viel gearbeitet und gesehen, aber fast nichts zur Vollkommenheit gebracht hat. Veyer, der nicht lang bey der Anatomie geblieben, dennoch

aber

aber vieles genauer beschrieben, und auch entdeckt hat. Perry, ein geschickter Zergliederer und nützlicher Schriftsteller, ob er wohl über den Kreislauf im unzerbrochenen Rinde eine unrichtige Muthmaßung hat behaupten wollen. Lorenzini, dessen einziges Werk vortreflich ist. Loxon, ein vorzüglichster Zergliederer der Thiere. Owen, der auch in diesem Fache gearbeitet hat. Zambecari aber mehr an lebendigen Thieren. Hartmann, fleißig und geschickt. Calden, Verfasser einer ausnehmend guten Anatomie der Syndes bte, auch in andern Theilen der Thiere ein Erfinder. Mack, ein realischer und geschickter Zergliederer, in Entdeckungen zu bereilig. Alle Mullen, der an einem verbrannten Elephanten doch noch vieles gesehen hat. Wolfe, der wichtige, nicht ungelehrte, unflüssige Zergliederer, der seinen vortreflichen Zeichner und Kupferstecher nicht genug zu nutzen gewußt hat. Stahl, wegen der Physiologie, in welche er Helmonts und Veraults Lehren eingeführt hat. De Herbe, der doch eigentümliche und nützliche Versuche hat. Maccaffas, der mühsame Zergliederer, den Muthmaßungen ergeben. Collins, zur Anatomie der Thiere. Gaaltrdi, Lavern, Havers, Vitre, der zu viel sah. Brisseau, der ehemals classische Vorgänger des arofsen Boerhaave. Vitcain, der oft Irrthümer lehrende Mathematiker. Von Hooru, der Schwede. Comper, der geschickte Zergliederer und Zeichner, der freunde Arbeiten sich nicht hätte weigern sollen. Rau, Kidien, der nach dem Neufens eine Nachlese machte. Der nicht genug bekannte Floyer. Der beredtsame und glückliche Valisniei. Keil, der mathematische Arzt. Fantoni. Der redliche Lancisi, dem wir des Lustacht Platten zu verdanken haben.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 7. Julius 1774.

Göttingen.

Dr. Meyer

Den 21 April vertheidigte unter dem Vorſitz des Herrn G. J. N. Vöhners zur Erhaltung der Licentiaten Würde Herr Thomas Brunnemann aus Hamburg ſeine Inauguraldiſputation: de remedio reuſionis ſpeciatio ex iure Hamburgeniſi. Den Anfang macht überhaupt die Erklärung von den Rechtsmitteln gegen eine Beſchwerde, die jemanden durch ein Urtheil zugefüget worden. Hierauf wird der Begriff der Reuiſion feſt geſetzt, und die verſchiedene Eintheilungen deſelben; da ſie gegen Urtheile des Cammergerichts als ein beſonderes Mittel gebraucht wird, oder in Reichsfürſtlichen Gerichten bald als ein ordentliches bald außerordentliches Rechtsmittel vorkommt. Es iſt erſters deutſchen, letztern römischen Urſprungs; gleichwohl aber durch d. Geſetze ausdrücklich bekräftiget, und vorzüglich dazu gegeben

gegeben, damit den Partheyen durch Erhöhung der *summae appellabilis* kein Nachtheil erwachsen möge: ist aber auf den Fall darum nicht eingeschränkt. Besonders kann es durch Entfägung der Appellation begünstet werden; wie denn auch einem Richter frey steht, die Revision unter der ausdrücklichen Bedingung zuzulassen, wodurch aber dem Gegentheil die Hände nicht gebunden sind.

Das zweyte Capitel enthält das Hamburgische Recht, wovon es unsern Lesern nicht unangenehm seyn wird, weil es viel besondres enthält, hier den Inhalt kürzlich anzutreffen. — In alten Zeiten war in Hamburg die Berufung auf das Stadtbuch, wo einer, den nächsten Gerichtstag erscheinen, und seine Beschwerde aus dem Stadtbuch darthun mußte; welche Provocation aber nachher abgekommen, so, daß derselben in den neuern Statuten nicht weiter gedacht wird. — Anstatt dieser alten Provocation ist nun die Revision eingeführt; die sowohl wegen eintretender Beschwerde, als auch in solchen Fällen Statt findet, wo die Appellation unzulässig ist. — Bey dieser Gelegenheit werden die Privilegien der Stadt Hamburg in Ansehung der Appellation angeführt. Ferner hat auch diese Revision Statt, wenn jemand der Appellation entsagt. — In diesem Fall steht es dem Revidenten frey, ob er die Acten will verschicken, oder die Sache durch neun Mitglieder des Rathes erörtern lassen.

Es muß aber diese Revision innerhalb zehn Tagen von dem regierenden Bürgermeister erbeten, der Revisionslibel aber, in eben dieser Zeit, demselben, oder wenn Ferien einfallen dem Protonotario übergeben, und dem Gegentheil in Abschrift mitgetheilt; zugleich aber auch die Succumbenzgelder erlegt werden. —

den. — Hierauf folgt der Schriftwechsel; von dessen Inhalt kürzlich gehandelt; und der Erfolg des Endurtheils ausgeführt wird.

Bayreuth,

Richardi.

Bulla aurea Rudolphi I. Romanorum regis. quae Plassenburgi in Archivio Brandenburgico altera natur, exhibita et descripta additis quibusdam ad sphragisticam annotationibus haud inutilibus a Philippo Ern. Spies 1774. (4. 61 C.) Der Urheber dieser Schrift, ein Bruder des gelehrten Verfassers der Brandenburgischen Münzbeschreibungen, wurde im Jahr 1754, wie er Jena verlassen hatte, von seinem Landesherren, seiner Gräfin wegen, gezwungen, Kriegsdienste zu nehmen. Dennoch setzte er seine Studien fort, und arbeitete, vermögte erhaltener marktstädtischer Erlaubnis, in dem Bayreuthischen Archive. Bey der Veränderung der Regierung, wurde ihm 1769, als Regierungsrath und geheimen Archivario das Plassenburgische Archiv übergeben. Zugleich befohlen des jetzt regierenden Hrn. Markgrafen Durchl. daß beyde Archive zu Plassenburg und Bayreuth in Ordnung gebracht, und alles was zur Erläuterung der Geschichte und anderer nützlichen Wissenschaften und Künste dienlich seyn könnte, beschriebe und bekannt gemacht werden sollte; zu welchem Endzwecke auch historisch diplomatische Bibliotheken bey jedem Archive angelegt wurden. Der Hr. R. wünscht, und der Recensent mit ihm, daß diese Einrichtung bey allen Archiven Statt fände, und daß die teutschen Archivbewahrer in eine gelehrte Gesellschaft unter einander treten und ihre Entdeckungen gemeinschaftlich bekannt machen möchten. Dieser Wunsch gehöret aber wohl zu den so genannten frommen Wünschen. In vielen Orten ist das Archiv gerade dasjenige Departement,

ment, an welches man diejenigen Leute, die man gerne befördern möchte, obungeachtet sie zu keinem Geschäfte tüchtig sind, stellet. Ein gewissenhafter Archivarius hat eine mühselige oft ekelhafte Arbeit, die ihm Zeit und Luß seine Entdeckungen bekannt zu machen raubt. Fast überall ist seine Befoldung so geringe, daß er auf Nebenarbeiten, um sich erhalten zu können, sinnen muß. Mancher Archivarius theilet aus Neid, mancher aber aus sehr gerechter Verzweiflung, eine Urkunde, welche Streitigkeiten oder Schaden veranlassen könnte, hervorzubringen, nicht gerne etwas mit. Andern ist jede Bekanntmachung archivarischer Bemerkungen bey schwerer Strafe unterjaaget. Der Hr. R. Epies verdienet daher einen vorzüglichen Dank, daß er die Schätze, die er nutzen kann und darf, durch den Druck bekannt macht. Wir haben von ihm die seltensten Siegel beyder markgräflichen Archive in Kupferstichen, und ferner eine Geschichte der Grafen von Truhendingen aus ungedruckten Urkunden zu erwarten. Diesemahl wird eine goldene Bulle Rudolff I., welche an der bekanntesten Verleihungsurkunde des Burggrafthums vom Jahr 1281. hängt, in einem neuen Kupferstiche mitgetheilet und beschrieben. Außer dieser und einer zweyten im Archiv der Engelsburg zu Rom, kennt man jetzt keine goldene Bulle dieses Kayfers. Den zweyten Theil der Schrift füllen einige Bemerkungen aus, die zu Ergänzung diplomatischer Wahrheiten sehr nützlich sind. Ein Generalprivilegium vom Jahr 1459. hat schon eine eigenhändige Unterschrift des Kayfers (Nos Fridericus prelibata precripta recognoscimus et profitemur). Das älteste rothe Siegel im Archive ist von 1256. Auch Städte und adeliche Personen siegelten roth. Am Willkürlich H. Rudolffs von Sachsen 1273. ist ein grünes Siegel. Das älteste schwarze Siegel ist vom Jahr 1259. und
das

das älteste aufgedruckte, nach jetzigem Ranzelen Gebrauchs mit Papier bedeckte Siegel von 1375. (K. Karls des IV.) Schüsselförmig vertiefte Siegel fand der D. vom J. 1324. und 1360. (wir im XIII. Seculo in hiesigen Landen), eilungische dreieckigte Siegel von 1461., vierechte Siegel Graf Günthers von Schwarzburg Arnstadt 1380., fünfseitige Siegel Heinrichs Boigt zu Gera von 1370. und hinten aufgedruckte Siegel auf Mandaten und Rescripten von 1343. Herzmann Markgraf von Banz führte bereits 1071. eine Fahne im Siegel (p. 26.) Die Sigilla equestria waren im Hauße Sachsen noch im siebenzehnten Jahrhunderte üblich. (Die Schwarzburg Rudolfsbüdtische Lehnscurie gebraucht sie noch jetzt). K. Heinrich VII. führte bereits 1313. das Gerichtsiegel mit dem Adler und der Umschrift iuste iudicare filii hominum. K. Sigismund bediente sich zuerst 1433. des zwenfachen Adlers als eines Reichswapens. Die Weiberseigel sind nach dem Jahre 1342. üblich geworden, und der Hr. Verf. hat eines von dieser Zeit gesehen, in welchem die Frau vom niedern Adel sitzend abgebildet war. Helme auf Stadtwapen scheinen stets von landesherrlicher Gabe herzurühren. Es giebt Urkunden an welchen 60 bis 157 Siegel, an allen Seiten, und mittelst der Schnur unter einander hängen. Ullien anstatt der Contrahille, welche S. 35. als unbekannt angeführt sind, hat bereits Leiser de Contrahigillis (p. 18.) abbilden lassen. Auf der 38 und 39 Seite werden A. Ruprechts und Sigismunds Landfriedens Siegel beschrieben. (Von diesen finden sich bereits Zeichnungen in der gründlichen Nachricht v. d. an die Stadt Lübeck verpfändeten Dominio Mühlen Tab. IV.) Der Joh. Seruniter, dessen Siegel auf der Rehrseite des Rupertinischen Landfriedens Siegel (S. 41.) abgedruckt ist, war vermuthlich der Kanzler des Kayser, wenigstens ist uns ein Meßlenburgis

burgisches Siegel mit dem Rückpfeilschafte des Kanzlers vom Jahr 1342, im Original, und ein zweytes ähnliches Siegel in Keisers vorangeführter Schrift S. 39. vorgekommen.

Heyne.

Leipzig.

Der Hofmeister, oder Vortheile der Privat-
erziehung. Eine Komödie. In der Bengandischen Buch-
handlung 1774. 8. 164 Seiten. Ein merkwürdig
Stück, seines Inhalts wegen und als Drama. Man
sieht sich in der weltlichen Welt: man hat Majors,
Majorinn, Hofmeister, Studenten so handeln, spre-
chen, gesehen: (denn die Caricatur vom Schulmeis-
ter, vom Käufer, vom Lautenisten, kann man wohl
als comisch gut hingehen lassen) die Angelegenheit,
auf die es los gehet, ist wichtig, die Art, wie Hof-
meister angenommen und gehalten werden: die Folgen
davon für die Erziehung, für den ganzen Staat. Keine
Erbheit: aus Preussen nach Halle und Leipzig, und
in einer Minute wieder zurück: Sprünge von meh-
rern Jahren. — Und doch (hierinn liegt Entschuldig-
ung, Verrechnung und Entschuldig des Zweifels)
führt alles dies die Länkung nicht: noch mehr: die
Veränderung des Ortes, der Personen, die alle thätig
sind, giebt dem Ganzen eine Art von dringender
Eisfertigkeit, von Spannung und Lebhaftigkeit: alles
von allen Seiten und Enden ist in Bewegung, und
die Erwartung ist erhöht. Ueber das Verdienst des
Stücks als Drama für unser Theater müssen wir uns
nicht an zu urtheilen. Nur noch die enthaltene Lehre,
das Nudicum soll von Privatlehrern ganz abgeschreckt
werden: da die Gefahren und üblen Folgen dieser
Erziehungart so gar sichtbar sind. Die Sache wäre
nun

nun ganz gut, wenn der Herr geh. Rath in diesem Drama nur ein etwas besseres hätte, daß er an deren Stelle setzen könnte. Wenn der Staat die öffentlichen Erziehungs- und Unterrichtsanstalten auf den rechten Fuß schon gesetzt hätte: dann würde eher zu wünschen, daß der ganze Orden von Informatoren und Hofmeistern aufgehoben würde; wiewohl auch dann noch vorans erst hierzu eine Einrichtung getroffen seyn müßte, wie junge Gelehrte in ihrem Mittellande theils genust, theils untergebracht werden sollen. Denn das ist noch nicht genug für diese Jahre, daß einer was gelernt hat: wie der Hr. geh. Rath glaubt. Aber so lange dies noch nicht geschehen ist: so lange die Gefahr Herz, Sitten, Körper, Gesundheit, zu verderben bey unsern öffentlichen Anstalten noch weit größer ist; und sonst Eltern keinen Ausweg haben: so dürfte der M. eher Meibels stiften, und das Mißtrauen, die Geringschätzung und die Verachtung dieser für die Erziehung jetzt so unentbehrlichen Personen bey solchen hochadelichen Eltern nur vergrößern, welche ihrembeutel zu gute so sehr wünschen, gegen ihrem Hofmeister zu weniger verpflichtet zu seyn. Besser wäre es doch immer, die Lehre würde dahin eingeleitet, Eltern sollten überhaupt an der Erziehung auch dann den meisten Antheil nehmen, wenn sie Informatoren, Hofmeister und Französinen haben; und sie sollten sich dahin bemühen, daß sie sich selbst einige Begriffe von der Erziehung erwärben; eine Sache, die bey den vielen für alle Stufen der Fassungskraft geschriebenen Schriften dieser Art heut zu Tage so leicht ist. Hierinn sollten wenigstens die hochadelichen Herren und Damen einen Vorzug vor den Bürgerlichen suchen: aber so dürfte es doch keine Leopolde und Gustachen geben, und auf Universitäten sähe man dann

die schrecklichen Folgen jener Privaterziehung nicht. So siele die gegründete Bedenklichkeit auch großentheils weg, daß das wichtigste Geschäft, die Erziehung und der Unterricht, jungen Männern ohne Erfahrung und in einem Alter anvertrauet werden muß, das sie, selbst bey allen andern Nützigkeiten, doch zu diesem Geschäft unfähig machen muß: es stünden solche Lehrer immer unter der Aufsicht, Einlenkung und dem Einfluß der Eltern selbst.

12. Anz.

Herr Otto v. Münchhausen, Erbherr zu Schwöbber u. s. w., Kön. Churs. Landdrost, auch Land- und Schatzrath im Fürstenthum Calenberg ist den 13 Jun. 1774. in einem Alter von 58 Jahren weniger 2 Tage, an einer Wasserflucht und dazu geschlagenen innerlichen Entzündung verstorben. Ausgebreitete und gründliche Kenntnisse in dem Hausvater, mit so vieler Arbeitsamkeit zum gemeinen Nutzen angewandt, machten ihn schon längst, nicht nur Deconomen, sondern auch Liebhabern nützlicher Wissenschaften verehrungswerth. Seine großen Einsichten in die Botanik, und einige andere Theile der Naturgeschichte, die Er selbst mit wichtigen Entdeckungen, von dem Ursprunge des Brandes im Weizen, der Schwämme, u. s. w. bereichert hat, brauchen hie, wo das Lob partheyisch scheitern möchte, desto weniger gepriesen zu werden, da ein v. Linné sich eine Pflicht daraus gemacht hat, solche zu rühmen.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 9. Julius 1774.

Göttingen.

Heyne

Den 2. Julius übernahm unter den gewöhnlichen
 Feyerlichkeiten das Protectorat unser Herr D.
 Miller aus der Hand des Herrn Geh. J. R.
 Wärters, der es seit des sel. Geh. J. R. Anners Ab-
 sterben geführt hatte. Die Einladungsschrift auf 2
 Bogen war, wie gewöhnlich, vom Hn. Hofr. Heyne
 abgefaßt: de Crotoniatarum rep. et institutis, und
 also eine Fortsetzung der vorhergehenden Abhandlung
 von einigen Gesetzgebungen in Großariedenland
 und Sicilien. Daß dieser ehemals unglaublich volkre-
 reiche und blühende kleine Staat in seiner Verfassung
 etwas Eigentümliches gehabt hätte, wird nicht ge-
 meldet; er muß aber doch eine gewisse Einrichtung,
 wenn auch gemeinartig mit andern, gehabt ha-
 ben; und nun ist die Aufgabe: wie bey dem Mangel
 von hinlänglichen Nachrichten dieß zu errathen sehe?
 Der Hr. Hofrath schlägt einen sehr einfachen natürli-
 chen

den Weg vor: in diesen und ähnlichen Fällen hat man mit Pflanzstädten zu thun; jede Pflanzstadt hat die Verfassung und Gebräuche der Mutterstadt (Metropolis) angenommen; also forsche man nach der Mutterstadt, woher die Pflanzstadt abgeleitet war. Dieß zum Grunde gelegt, dürfen nur die andern Bruchstücke alter Schriftsteller damit verglichen werden. Croton ward früh, schon um Olymp. 17, 3. vor C. G. 710. angelegt, von Colonisten aus Abdera, unter Anführung des Myricelus. Die älteste Verfassung der Achaer kennen wir aus dem Polybius: und so weiß man gleich, Croton war eine völlige Demokratie, wo alles auf die vollkommenste Gleichheit eingerichtet war. Auch spät aufgenommene Bürger erhielten gleiche Rechte mit den Ältern. Dieß war vermuthlich der Grund von der großen Volksmenge, die von diesem Staate bey einem so kleinen Gebiete gerühmt wird. Aber so viel lehrt schon die nachherige Größe des Staats, daß sich die reine Demokratie allmählich zur Aristocratie geneigt haben muß. Und so findet es sich wirklich in der Geschichte: Man findet endlich Oligarchen und Tyrannen: Parthenen der Reichen und der Armen, der Edlen und der Gemeinen; an ihrer Spitze Demagogen, die ein paarmal den Tyrannen erhalten. Auf die Ausarbeitung des Körpers durch die Athletik haben die Crotoniaten ungemein viel gehalten; es gab eine Menge Sieger zu Olympia und anderwärts aus ihrem Mittel; und wer kennet den Milo nicht? Ohne Cultur der Wissenschaften sind sie nicht geblieben: des Pythagoras Aufenthalt und Schule, und der Ruhm ihrer Aerzte, als der ersten ihres Zeitalters, ein Ruhm, den Democedes am Hofe des Darius gegründet hatte, sind Beweise. Die Schicksale und vorzüglichen Begebenheiten des Staats Croton werden hiebey angeführt, und auf sichere Zeitbestimmung zurückgebracht; ohne

weiche

welche die alte Geschichte bloß Ammenmähre ist. Bey den kleinen Staaten von Großgriechenland war dieß vorher noch nicht geschehen: ist aber eine Sache von vieler Mühe und Schwierigkeit, da es hier auf Verbindung vieler einzelner Bruchstücke aus alten Schriftstellern, die keine Zeitbestimmung haben, auf mühsame Vergleichung und Folgerung, ankommt. Auf diese Art wird der berühmte Zug gegen die Locrer, wo 120000 Crotoniaten gegen 15000 Locrer gestanden haben sollen, und der erstern schreckliche Niederlage beym Fl. Sagra, in die frühern Zeiten, und zwar aus der Spur einer Stelle im Pausan. (3. 19. wo ein in diesem Treffen verwundeter dem Steinchorus Nachricht gebracht haben soll) kurz vor Dhm. 56. 1. vor C. G. 556. gesetzt. Der Krieg mit den Sybariten ist also später: auch später die Ankunft des Pythagoras zu Croton. Dieser soll die Einfalt der Sitten und alte Frugalität wieder hergestellt haben. Unruhen in Großgriechenland nach seinem Tode, welche durch Vermittelung der Achäer, nach Crotons Vorschlag, beygelegt wurden. Fast 50 Jahre nachher errichteten die Städte sogar nach dem Beispiele der Achäer eine Eidgenossenschaft. Folgen derselben. Doch waren diese kleine Staaten gegen eine überlegene auswärtige Macht zu wenig gesichert: sie wurden von Dionys dem ältern aus Syracus, und von Agathocles überzogen und unterjocht, auf der Landseite von den Lucanern und Bruttiern ihren Nachbarn, welche wilde Barbaren waren, geplündert. Endlich kamen die größten aller Barbaren, die Römer, theils nach der unglücklichen Ueberschiffung des R. Pyrrhus nach Tarent: damals verlorh Croton schon die Hälfte seiner Einwohner; theils im zweyten Punischen Krieg: jetzt ward Croton ein Steinhaufen. Einige Zeit nachher schickten die Römer eine Colonie dahin, sie die etwas Grobes zu thun glaubten, wenn sie einem das

Haupt über dem Kopf angefeckt hatten, daß sie nachher die Brandstelle zum Abbau frey gaben. Die richtige Bestimmung dieser Thatfachen, daß sie für die Geschichte brauchbar werden, war eine N. beabsichtigt bey der Ausübung: nur muß der, der sie brauchen will, die Zeitgeschichte im Zusammenhang bereits inne haben. Uebrigens ist es doch ein Glück, daß sich aus diesem verfallenen Erben noch wieder ein Gefäß zusammenfügen läßt, das die ursprüngliche Gestalt und Façon zu erkennen giebt. Es giebt wohl noch jetzt stehende Staaten, von denen man so viel nicht weiß.

Bei dieser Gelegenheit müssen wir noch eine Anzeige von den für den Ableben des Hrn. Geh. R. Hrn. als Ordinari der Juristenfacultät, erfolgten Veränderungen bringen: In dem Spruch-Collegio ist der Hr. Geh. Ju. H. v. Pömer zum Ordinarius, Hr. Prof. G. v. G. zum vierten ordentlichen Professor, dazwischen Hr. Prof. von Solow zum ersten, und Hr. Hofr. Hermann der ältere zum zweyten außerordentlichen Professor erklärt worden. Letzterem ist auch im Collegio, das die Rechtsmünden ertheilt, die vierte ordentliche Stelle zu Theil geworden.

Amsterdam.

Oeuvres philosophiques et mathematiques de Mr. Guillaume Jacob s'Gravelande . . . 1774. bey Marc Michel Rey. 4. l. 2b. 317. S. 29 Kupfert. 11. Th. 366 Seiten. Herr Joh. Nic. Seb. Allamand hat diese Sammlung besorgt, auch von des Verfassers Leben und Schriften Nachricht ertheilt. Die meisten Stücke sind schon ehemals gedruckt. Den Anfang macht Hrn. A. Leben s'Gravelands, das schon in Wardhunds 1759. herausgekommenen historischen

Wbr:

Mythenbuche gestanden. Es hat desto mehr unterhaltendes, weil es Gr. nicht nur als Mathematiker und Naturforscher zeigt. Er ward zu Veldern 1705. den 25. Oct. mit noch zweien Brüdern zugleich Doctor der Rechte. Er war ein Mitarbeiter an dem Journal littéraire, welches um 1713. von einer Gesellschaft verfertigt ward, die ihre Recensionen gemeinschaftlich durchgingen und mit großer Strenge prüfeten. Marchand, von Essen, Sallengre, Alexander und St. Hyacinthe, waren die andern Mitglieder. Gr. hatte Dittons Buch von der Ausfertigung des Heynlandes recensirt. Beym Vorlesen der Recension tadelte St. Hyacinthe, der öffentlich ein Deist war, daß der Recensent als Christ redete, ein Recensent, meynete er, müsse, eben wie ein Geschichtschreiber, keine Religion zeigen. Der Deist ward aber von den andern überstimmt. Hey St. Hyacinths Werke: Chef d'oeuvre d'un Inconnu, sind auch Notizen von Gr. Er heißt da Sciprius, eine Anspielung auf den Buchstaben den der Algebraist so oft schreibt. Felegende Aufsätze sind im 1. Th. enthalten: 1) Der El-sai de perspective. 2) Gebrauch der Camera obscura zum Abzeichnen. Es ist ein Verhältnis so groß, daß man darinne sitzen kann, ohngefehr in Gestalt einer Säufte, da hat man das Reißret vor sich, und sieht darauf das Bild, das das Glas macht, und die Strahlen dazu von Spiegeln bedimmt. 3) Die Elementa matheseos universalis, nebst den Proben eines Commentarius über Newtons Ar. univ. 4) Der Versuch einer neuen Theorie vom Stosse. Das Supplement dazu. Anmerkungen über diesen Gegenstand durch Clarfs Bestreitung veranlaßt. Hr. Calandrinus Abhandl. von der Kraft der Körper. Neue Versuche von der Kraft, und Beantwortung von Hrn. Col. Abhandl. 5) Untersuchungen über Bau und Abmessungen der Luftpumpe. 6) Brief an
M n n 3
Sir

Sir Newton über des Driffrens Maschine. Der Landgraf Carl von Hesse-Cassel ließ Gr. nach Cassel kommen, dieses angebliche Perpetuum Mobile zu untersuchen. Im Leben stehen davon viel Nachrichten. Der bekannte Kauf-Mathematiker, den Gr. in diesem Briefe richtig Fischer nennt, heißt im Leben Fischer. 7) Anmerkungen über die unnerwährende Bewegung. Die bekannten Beweise, daß sie unmöglich seyn soll, haben Gr. nicht überzengt. (Diese Beweise thun gewöhnlich dar, daß sie durch Körper, die als schwere wirken, nicht zu erhalten ist, Gr. aber betrachtet sie allgemeiner, und da möchte die Unmöglichkeit freylich nicht so leicht zu beweisen seyn). 8) Ueber den Nutzen der Mathematik. Dieser Aufsatz ist unter den erzählten der einzige noch ungedruckte. Clericus, der den seiner vielen andern Gelehrsamkeit nichts von der Mathematik verstand, ob er gleich eine Philosophie und Physik zusammengeschrieben hat, hatte über diese Sache so geurtheilt, wie solche Philosophen und Physiker urtheilen. Gravesands Antwort ist bey ihrer Genauigkeit viel zu gelinde. Denn Clericus meynet z. E., die Uhren wären von den Künstlern erfunden worden, und die Mathematiker berechneten nur die Gründung der Künstler. Also war er ein solcher Idiot, daß er vom Nutzen nichts wußte. Es fodert die Mathematiker auf, etwas im menschlichen Leben nütliches zu erfinden, davon die Ausübung aus den abstractesten Lehren hergeleitet, und so leicht und bequem gemacht wurde, daß die Handwerker diese Ausübung von den Mathematikern lernten, nicht die Mathematiker von den Handwerkern. Eine solche Erfindung, sagt Gr., ist schon lange da, die Existenz der Republik der vereinigten Niederlande beruht auf ihr, die Seefahrt. Aus den erlaubtesten astronomischen und andern Kenntnissen haben die Mathematiker die Vorrichtungen hergeleitet, die der Schiff-

fer, mit einem sehr eingeschränkten Verstande handwerkemäßig braucht. (Sonderlich urtheilen Cleri, und alle Verächter der Mathematik, wie das Schwein, das den Eichbaum für unnütz hielte, weil es nicht weiß wo die Eicheln herkommen die es frißt).

Des zweyten Theils Anfang, macht die Einleitung in die Philosophie französisch überfetzt. Gravezande erklärt selbst die Uebersetzung seinem Sinne gemäß. 2) Metaphysische Versuche. Jeso zum erstenmale gedruckt. Sie handeln, nach einer Einleitung, von Ursache und Wirkung, vom denkenden Wesen allgemein betrachtet, vom denkenden und freyen Wesen. Von der Existenz durch sich selbst, der Schöpfung, der Einheit Gottes. Zuletzt werden einige Sätze in lateinischer Sprache beantwortet. Was hiebey Gr. eigen ist, kömmt auf die Ansführung an, und läßt sich daher hier nicht abfürzen. 3) Ueber die Verhältniß zwischen den Rauben und Mädchen die jährlich geboren werden, als einen Beweis der göttlichen Barmhertzigkeit. Es kommen hier Untersuchungen vor, die bey Berechnung der Wahrscheinlichkeit sehr reich sind. Nicolaus Bernoulli hatte gegen die Gründe der Berechnung, die Gr. hier braucht, Einwendungen gemacht. Der Herausgeber erzählt die Geschichte des Streites, welcher endlich ein Wortstreit zu seyn scheint. Auch dieser Aufsatz war ungedruckt. 4) Ueber die Pflicht die Wahrheit zu sagen. Beantwortung der Gründe, durch welche Hr. Bernard behaupten wollen, man dürfe nie Unwahrheit sagen, auch nicht in guter oder unschädlicher Absicht. 5) Moralische Abhandlung, über den Actienhandel der Südssee Compagnie; in Form eines Gesprächs. Ob Geld, durch diesen Handel gewonnen, rechtmäßig erworben ist, und ob man es mit gutem Gewissen besitzen kann? Eine deutsche Uebersetzung dieses Gesprächs wäre Jeso nicht undienlich, einem Kottovademes am bezufügen. Freylich ist der Moralist l. sehr streng.
Er

Er hält für übel erworben, was man durch rechtmäßige Mittel erworben, aber dazu eine Zeit angewandt hat, die man hätte anwenden sollen seine Vernunft aufzuklären, seine Pflichten zu studiren. — Wie viel Gelehrte würden nicht alsdenn das Verbot übel erworben haben, das sie durch Rechtswegen besitzen? 6) Über Ehen zwischen Personen von unterschiedener Religion. Gesetze welche solche verböten, kennt Hr. nicht (natürlicher Weise redet er von seinem Lande). Die vornehmste Bedenklichkeit findet er wegen Erziehung der Kinder, für die es gefährlich ist zu sehen, daß ihre Väter über heilige und wichtige Sachen entgegengezetzt denken. Er schließt daraus, Personen die sich verheyathen wolten, dürften nur in solchen Dingen unterschiedener Meynung seyn, über die sie glauben ohne Gefahr ihre Kinder frey wählen zu lassen, und müssen sich vergleichen diese Wahl ihren Kindern frey zu stellen. Von dem Vergleiche, daß die Söhne des Vaters Glauben u. die Töchter der Mutter ihren annehmen sollen, hält er nichts. 7) Schreiben über die copernicanische Bewegung der Erde an Hrn. Saurin. Der Geistliche hatte diese Erläuterung wegen der bekannten Schriftstellen, besonders der im Buche Josua, verlangt. Zuletzt sehen ins Französische übersetzt, drey Reden, die Hr. beym Antritte des mathematischen Lehramts, des philosophischen, und bey Ablegung des Rectorats gehalten. Die letztgenannte betrifft die Evidenz, zeigt warum solche in der Mathematik statt finde, und wie sie in andern Wissenschaften zu erlangen sey. Die beyden andern handeln, die erste vom Nutzen der Mathematik in andern Wissenschaften, besonders der Physik, und der Vollkommenheit, welche die Astronomie durch Anwendung der Attraction erlangt hat, die zweyte von der wahren Philosophie.

Hr. A. meldet, er besitze noch unterschiedene geschriebene Aufsätze von Hr., aber sie seyen nicht vollendet. Sie betreffen wichtige Fragen aus der Sittenlehre und Physik.

Hierbey wird Zugabe 25tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 12. Julii 1774.

Göttingen.

Dr. Myracus.

Zur Erlangung der Licentiatenwürde verteidigte Herr Joh. Ansd. Ammer aus Ham. urq den 20. May d. J. seine Inauguraldisputation: de successione liberorum separatorum ex iure Hamburgensi. Da diese Materie bloß aus der Lehre von der Gemeinshaft der Güter erklärt werden muß; so setzt Herr A. zuvörderst die zur Ausföhrung nöthigen Grundsätze davon fest, und kommt sodann auf die Absonderung selbst; worauf er die Wirkungen derselben auf die Erbfolge, sowohl aus der Natur der Sache, als den Hamburgischen Statuten gründlich aus einander setzt, und die Fälle der Erbfolge sowohl successione ab intestato, als auch ex testamento ordert.

Do o o

Leiden.

Murray, sen.

Leiden.

Der Herr Baron Johann von Meeremann, ein Sohn des berühmten Litterators Gerhards von Meeremann, hat, zur Erhaltung der Doctorwürde in der Rechtsgelahrtheit, im May dieses Jahres, eine Dissertation aufs Catheder gebracht, welche sowohl in Rücksicht ihres Inhalts, als ihrer Ausföhrung, eine Stelle in unseren Anzeigen verdient. Sie handelt: *de solutione vinculi, quod olim fuit inter sacrum Romanum Imperium et Foederati Belgii Respublicas.* 16 Boagen groß Quart. Die Ordnung erforderte darin vier Abtheilungen, von der alten Verbindung zwischen dem Deutschen Reiche und den Niederlanden; von der Veränderung darin, durch den Vergleich mit dem Kaiser Carl V, zu Augsbürg, im Jahre 1549; von der Art, wie auch diese neue schwächere Verbindung allmählig aufgehört; und endlich den Beweis, daß dieß Band jetzt völlig getrennt sey. Carl der Große unterwarf zuerst ganz Friesland, um 802, dem Fränkischen Reiche völlig. Unter diesem Namen ward der größte Theil der Niederlande, und auch ein Theil von dem angränzenden Deutschland begriffen. Diese Lande wurden, wie die übrigen Fränkischen Provinzen, Herzogen, und unter denselben Grafen, anvertrauet; und machten, bey der Theilung der Fränkischen Monarchie, einen Theil des Lothringischen Reichs, und ferner des Herzogthums Nieder-Lothringen aus. Die Deutschen behaupteten dasselbe gegen die Westfranken. Allein die Grafen stiegen allmählig an, sich der Herrschaft der Herzoge, die späterhin nur Herzoge von Brabant genennet wurden, immer mehr zu entziehen. Das Ansehen der letzteren war doch, noch gegen das Ende des 13 Säk., ziemlich groß. (S. 15). Alle diese Herren erkannten aber die Hoheit des Kaisers und Reichs, nicht

nicht nur als Vasallen, sondern auch als Unterthanen. Dies wird zuerst, am ausführlichsten, von den Grafen von Holland erwiesen, (S. 20-42). Und die Gründe berühmter Männer, vornämlich des Crocius, welche diese Abhängigkeit aus übertriebener Vaterlandsiebe, bestritten, werden widerlegt. Die Grafen huldigten den Kaisern, erschienen mit auf den Deutschen Reichstagen, und gaben ihre Beiträge zu den Bedürfnissen des Reichs. Ja selbst Carl der Kühne, Herzog von Burgund, hat, im J. 1473, dem Kais. Friedrich dem III, wegen Gelderns und aller andern Herrschaften, die er innerhalb den Grenzen des Reichs besaß, den Eid geleistet. (S. 27). Es waren zwar einige Stücke allodial; vornämlich gewisse Güther, welche die ersten Grafen von den Kaisern geschenkt erhalten. Allein die Grafschaft selbst war an sich kein Weiberlehn; sondern ward, bey dem Todefall der männlichen Linie, von den Kaisern, nach Gefallen, an die nächsten männlichen Verwandten, oder die Töchter der verstorbenen Grafen verlichen. Holland und Seeland stellten, nach der ältesten Reichsmatrikel von 1431, zusammen 200 Gleben. Ein Glebe aber bestand aus 5 Meißigern und 7 Pferden. (S. 37). Mit eben der Sorgfalt, doch kürzer, wird ferner von Seeland, Friesland, dem Bisthum Utrecht, dem damit verbundenen Ober-Nieu, Gelsen, Eröningen, und Drenthe erwiesen, daß sie nicht nur Reichslehen, sondern auch Unterthanen, und zu Dienstleistungen und Geldbeiträgen verpflichtet gewesen. Geldern hatte, nach der Matrikel vom J. 1471, 25 zu Kopf und 50 Fußknechte zu stellen. Die Niederlande überhaupt, (bis auf Artois und Flandern), machten also einen Theil des Reichs aus. Sie wurden daher auch, in dem Entwurfe von den Reichsfreien, anfänglich unter dem Westphälischen Kreise mit begriffen; und hernach, nebst den gesammten

Zurückwischen Landen, 1512, zu einem besondern Kreise gemacht. Ihre Contribution betrug 20,000 Gulden, wenn 100,000 überhaupt zu zahlen waren. (S. 6., 70.) Wenn auf dem Ruche von Burgund, im J. 1518, fanden die Stände Ursache, sich gegen den Kaiser Carl über die Rückstände dieser Verträge, und andere Beschlüsse der Verbündeten des Zuges von Italien zu beschweren. Der jetzt zu mächtige Kaiser wollte ihnen aber vieles von dem, was sie beaurtheilten, nicht zugestehen. Allein endlich ward doch ein Vergleich getroffen, nach welchem die genannten Niederlande, unter dem Schutze des Kaisers und Königs von Frankreich, und die Herren derselben auf den nächsten Zus und Tamm, nächst den Erzherrn von Österreich, haften sollten. Dagegen sollten sie, zu den gemeinen Ausgaben des Kaisers, an Geld und Mannschafft, so viel als zwey von den Niederlanden Christen, zu einem Lande, aber so viel als drey von dreyen befristet sein. Bey der Einnahme dieser Landen sie vor dem Kaisergerichte belangt werden. Sonst aber wären sie von aller Querschieden seyn. Sie sollten auch vom Kaiser und Reich bekräftigt als freie Leute angesehen werden; obgleich über die Lande, welche Lehen des Deutschen Reichs wären, die Verwaltung gesucht werden sollte. (S. 71.) Der Kaiser hatte, bey diesem Vergleich, wol keine andere Absicht, als seine Ausgaben an Erblande gegen Frankreich, durch den Bestand der Deutschen, zu schätzen. Ingegen der Reich das Reich, da sie in dem mehren Theile für sich erkannt wurden, und das Reich doch zum Schutz derselben verpflichtet war. Der Vertrag war auch jetzt viel geringer und enthielt der Erblande 20,000 Gulden zu 100,000, jetzt nur von 3000 Gulden, oder 3656, zu einem Pfennig. Hierbey der Kaiser nahm zwar die Verwaltung wegen Geldern und Zölphen, und

der übrigen Niederlande, die vom Deutschen Reiche abhingen; Lustere aber bald, wie wenig er an den Vergleich von Augsburg gebunden sein wollte. Desio drinaender suchten, bey dem Ausdruche der Niederländischen Urtheil, der Prinz Willem von Oranien, im Jahre 1564, und andere aus dem Vaterlande, bey den Bedrängnissen, gestärket, 1570, den Schwab des Reichs, als von dem die Niederlande ein Theil wären. Allein vergeblich. Dennoch blieb die Verbindung noch mit dem Reiche unverletzt. Man nahm die Münzordnungen an. Es geschähen die Präsentationen zum Kammergericht. Man nannte den Kaiser im öffentlichen Acten: "Unsern Kaiser." (S. 87). Der Kaiser Maximilian starbte zwar 1575, den Erben es Schwere bis zum Congress zu Breda, einen Vergleich mit Spanien zu vermitteln. Es ward aber nichts ensaget. Die Niederländer führen fort, im J. 1576, durch den Walscher vander Waerdt, und 1578, durch den Herrn von Alderode, aufs neue sehr lebhaft Vorstellungen um Beystand gegen die Spanier zu thun. Sie waren aber ebenfalls ohne Erlangung. Dennoch ließen die vereinigten Niederländer, bey Eröffnung ihrer Union zu Utrecht, ausdrücklich einreden: "Es geschähe dieselbe, ohne eine geringste Hoffent, sich von der Verbindung mit dem Deutschen Reiche loszureißen." Gleichwol haben, seit dem J. 1575 schon, die Beyträge aus Reich aufgehört. Es ward auch, nachdem sie, 1581, Pflügen den Gehorsam förmlich aufgekündigt, kein Befandter mehr von ihnen ordentlich zum Reichstage geschickt. Doch schickten sie noch, 1582, einen Befandten auf den Reichstag zu Augsburg, der sie wegen der Uebertragung der Oberherrschafft an den Herzog von Anjou rechtfertigen sollte. Der Kaiser Rudolf redete aber beleidigend von Empörungen. Seine Befandtschaften nach den

Niederlanden, 1590, und 91, die bloß auf Pacificationen giengen, waren daher auch ohne Erfolg. Auf dem Reichstage zu Regensburg, 1594, ward eine neue Gesandtschaft beschlossen, da, in dem Schreiben, die Staaten noch Glieder des Reichs, und des Kaisers und Karls liebe Getreue genannt wurden. Allein die Umstände hatten sich für die vereinigten Niederländer so geändert, daß sie ganz andere Bedingungen zum Frieden erwarten konnten. Die folgenden Versuche des Kaisers waren daher eben so vergeblich. Ja, als, bey den Unterhandlungen wegen des Waffenstillstandes, im J. 1609, Rudolf sich beschwerte, daß die Staaten sich, ohne sein und des Reichs Vorwissen, in Unterhandlungen, wodurch sie sich vom Reiche offenbar loszureißen schienen, eingelassen hätten: gab die Antwort deutlich genug zu erkennen, daß sie sich von der Verbindung mit dem Reiche los zu seyn glaubten. (S. 102). Man weiß auch nicht, daß vom K. Rudolf oder Matthias etwas ferner bezwogen geschehen. Jedemand der II aber sandte an die Staaten den Gramay, und gab ihnen, in dem Creditiv, noch die Benennung: Imperatoris und des Reichs liebe Getreuen. Allein sie gaben ihm das Schreiben zurück; und die Unterhandlung ward abgebrochen. Eben dieß geschah, 1641, bey dem Traven von Zuerberg, den Jedemand der III an die Staaten schickte. Sie waren auch nicht einmal mit dem Titel an Venedig illustrissimi zufrieden; sondern verlangten Celli et Potentes Domini, und, im Context, V.stra Cellirudo zu heissen. (S. 105). Endlich ward, im 53 Artikel des Friedensschlusses zu Münster, 1648, den Staaten versprochen, daß der König von Spanien, auch von Seiten des Kaisers und Reichs, die förmliche Versicherung der Neutralität, Freundschaft und guten Nachbarschaft bewirken wollte. Der Kaiser bestätigte den Artikel schon im Julius des Jahres. Die

Die Stände des Reichs aber, die zu Regensburg, 1654, versammelt waren, fanden auch selbst diese Ausdrücke bedenklich. Endlich ward doch, im Namen derselben, von dem Maynzischen Electore eine Urkunde ausgefertigt, darin sie versicherten, "die Neutralität, Freundschaft und gute Nachbarschaft mit den Staaten immer beobachten zu wollen, wie sie es während des Spanisch-Niederländischen Krieges gethan hätten." (S. 109). Man kann also gewis nicht sagen, daß die Stände des Reichs, wie die Staaten gewünscht, auf ihre ehemalige Verbindung mit den Niederländern, ausdrücklich Verzicht geleistet hätten. Denn dieß enthalten die Worte nicht. Der Herr von Meerhaam erkennet dieß auch selbst (S. 110). Auf gewisse Art aber begreift doch dieß Verzet eine stillschweigende Entzagung der Gerechtfame des Reichs, da es der ehemaligen Verbindungen nicht mehr erwähnt. Es haben auch die Stände des Reichs den General-Staaten, schon in einer Urkunde von 1652, den Titel *Celii ac Potentes Domini*, (Hoch- und Mächtige Herren), gegeben. Die Kaiser nannten sie zwar, noch eine geraume Zeit, nur *carissimos amicos Ordines Generales*. Allein vom J. 1710 an, da die Republik sich um das Haus Oesterreich so verdient gemacht hatte, hat der Kaiser ihnen einen andern Titel mit dem Reiche freywillig ertheilet. Daß endlich auf diese Art das Band zwischen dem Reiche und den Niederlanden, welches, seit dem Versteiche zu Augsburg, schon nicht so enge mehr geknüpft war, völlig aufgelöst worden, behauptet der Herr Verf. aus zweyen Gründen. Erstlich hätten die Niederländer ein Recht gehabt, sich der Verbindung mit dem Reich zu entziehen: weil sie von demselben, gegen die Tyranny der Spanier, ungeschützt alles Flehens, wie sie fordern können, nicht geschützt worden. Freylich war die nahe Verwandtschaft der Kaiser mit dem Spanischen Hofe,

Hofe, und daher entstandene Gefälligkeit, Schuld daran. Allein der Erfolg war derselbe. Zwen-
 tens hätten die Deutschen in diese Trennung selbst
 gewilliget: da sie nicht nur ihnen keine Hilfe ge-
 leistet, sondern auch auf die Hülfen ihrer Ver-
 bindung, die Beiträge zu dem Anschlägen, und an-
 dere Dinge, nicht gedrungen; ja sie selbst, wäh-
 rend des dreißigjährigen Krieges, noch, schon als
 freie Leute gleichsam betrachtet hätten. (S. 120).
 Dies wäre auch, nach dem Münsterischen Frieden,
 geschehen. Sie hätten ihnen ferner eine so erha-
 bene Titulatur zugesandt, welche klar und aus-
 drücklich genug bezeugte, daß sie die ehemalige
 Verbindung verloschen erkannt hätten. (S. 123).
 Es wäre hier eben der Fall, wie bey Schweden,
 Preussen, Luedland. Dennoch hätten die Staaten
 einmal, bey einer Versammlung, in Erwägung
 gezogen, ob es nicht ratsam wäre, sich wieder mit
 dem Deutschen Reichskörper zu vereinigen. (S. 126).
 Diesen Anstand berührt der Herr Verfasser auch
 so kurz, daß man gerne etwas mehr Erläuterung
 darüber gehöret hätte. Wahrscheinlich ist es doch
 nur ein project, bey der äussersten Gefahr der Re-
 publik, gewiser. Doch, wenn gleich die vereinigte
 Niederländer, und andere ehemalige Stände,
 auf die Art, vom Deutschen Reiche sehr getrennt
 sind: so hindert uns dies doch nicht, sie noch immer
 als Deutsche zu betrachten. Die ganze Abhand-
 lung ist der Hoffnung völlig gemäß, welche wir
 von den schönen Kenntnissen des Herrn Verfassers,
 schon bey seinem künfftigen Aufenthalte, gefaßt hat-
 ten, und des Weermännischen Namens
 würdig.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 14. Julii 1774.

Göttingen.

Walch.

Wir haben noch des jetzigen Seniors zu Frankfurt am Mayn, Hrn. D. Wische, Probeschrist: de theologia populari nachzuholen, die auf 7 Bogen gedruckt worden. Unter den mancherley Lehrarten, wie die Philosophie, also auch die Theologie vorzutragen, ist diejenige, welche unter dem angezeigten Namen bekannt ist, eine der nützlichsten, da sie vom Unterricht und der Erbauung aller Menschen angemessen; weil aber unter dem Vorwand, eben diese Populartheologie zu verbessern, so mancherley Irrthümer begünstiget und verbreitet werden sollen; so ist es nöthig, ihre wahre Beschaffenheit zu kennen, um jene Fehler nicht desto sicherer zu vermeiden. Man muß sie als den Gegenheil der Schultheologie, besser der gelehrten und scharfsinnigen Theologie, ansehen. Sie unterscheidet sich aber von dieser durch
P p p p Deuts

Deutlichkeit, besonders im Gebrauch der Schriftstellen, die nicht bloß wörtlich zu übersetzen, sondern auch durch jedermann faßliche und unsern Sprachen eigene Ausdrücke zu erklären: durch Genauigkeit, die biblischen Beweise überzeugend zu führen, und von den natürlichen nur die zu erwählen, welche leicht und ohne höhere Kenntnisse verstanden werden können, und durch einen annehmlichen und leicht rührenden Vortrag, ohne Schwulst, ohne rednerischen Schmuck. Ein solcher populärer Vortrag zeichnet sich sichtbar in den Reden Christi und der Apostel aus, bey welcher Anmerkung Hr. D. M. einige exegetische Schwierigkeiten über einige Stellen 3. E. Luc. 8. 10. hebt, und von der angeschuldigten Dunkelheit der heil. Schrift redet. Noch einige historische Beobachtungen von der Verdrängung der Populartheologie durch die Scholastiker, und ihren vornehmsten Schicksalen in unserer Kirche. Um die Popularität aber nicht zu übertreiben, oder zu mißbrauchen, werden drey Regeln gegeben, und durch Beispiele besonders der entgegenstehenden Fehler erläutert. Diese sind größtentheils aus einigen neuern Schriften genommen, deren Verfasser Hr. D. M. zwar bescheiden nicht nennet, sie entdecken sich aber dem Leser gewiß selbst. Unter jenen ist die erste: unter dem Schein, die Deutlichkeit zu suchen, muß man in Erklärung der Religionslehren nicht weiter gehen, als es die Grenzen der menschlichen Verstandskraft zulassen. Geheimnisse sollen nicht begriffen, sondern geglaubt werden. Die zweyte: vielweniger darf man geoffenbarte Lehren anelassen, um populär zu seyn. Christus selbst hat die Dreyeinigkeit-lehre vorgetragen: er hat sie den Aposteln vorzutragen befohlen, und diese haben sie allerdings vorgetragen: es ist daher ohne allen Grund, zu verlangen, diese Lehren im Unterricht des Volkes zu übergehen. Eine Folge dieser Regel

gel ist: von Erklärungen d^r Schriftstellen muß man die leichten den schweren vorziehen, daß man die biblischen Schriftsteller nicht in den Verdacht einer vorzeßlichen Dunkelheit setze. Das geschieht offenbar, wenn das Wort Joh. 1, 1. die Schöpferkraft Gottes; der heilige Geist, 1 Cor. 2, 10. 11. nur den Bestand Gottes; die Erwerbung der Gemeine durch das Blut Gottes, Apostelgesch. 20, 28. die Ausbreitung der Wahrheit durch ihre bis in den Tod standhafte Vertheidigung; der Opfertod Christi; nur die Abschaffung der levitischen Opfer; die Gerechtigkeit Gottes Röm. 1, 17. die Rechtschaffenheit und der Glaube, ebendasselbst, etwmal die Religionslehre, hernach das Bekanntniß derselben: das Geheiß, allein den Cärismontaignottesdienst; die Erbsung, Reinigung von Sünden, Vergebung der Sünden, allem die Heiligung bedeuten sol, ingleichen durch die neue Erklärung der Abendmalseinsetzungsworte: eßer mit dem Munde dieses Brodts, genießet aber auch zugleich mein Verdienst, u. s. f. und durch die Verdrehung der Stelle, Math. 25, 46. da *aiwvov* einmal ewig, hernach nicht ewig heißen soll. Bey allen diesen traurigen Fehlern wird nicht bloß getadelt; sondern auch sehr gründlich widerlegt. Die dritte Reuel ist: niemals soll der Populartheologe die gelehrte Kenntniß des Religionslehrebegriffs verachten; sondern ihre Nothwendigkeit vor die Lehrer wohl bedenken; wobey auch der rechtmäßige Gebrauch philosophischer Benennungen vertheidiget wird.

London.

Im Jahre 1774. ist auf Befehl der K. Gesellschaft der Wissenschaften abgedruckt worden: *a discourse on the different Kinds of air*, eine Rede, die den 30 Nov. 1773. der Baronet und Präsident der
P p p p 2 S. Gez

R. Gesellschaft, Hr. Pringle gehalten hat, indem er dem D. Priestley die Preismünze übergab, die von der Gesellschaft alle Jahre dem Erfinder nützlicher Wahrheiten geschenkt wird. Die Geschichte der durch die Kunst gemachten (entwickelten) Luft, vom Boyle her, Brownriggs und Cavendishes Verdienste, dann Blaise's und Priestleys, der zumahl die verschiedenen Arten dieser Luft durch deutliche Kennzeichen unterschieden hat. Die Mephitische Luft erhält man aus der im Vitriolgeiste aufgelöseten Kreide: sie löset sich im Wasser auf, und Hr. Priestley sah ein, daß diese Luft in langen Seefahrten wider den Scharbock nützlich dienen konnte: ein Gedanke, den er in einer eignen Schrift der Admiralität anzeigte. Dann die feuerfangende Luft, über welche Hr. P. auch eigene Versuche, und gezeigt hat, wie sie sich mit dem Wasser vermischt, und ihre Säurekeit verliert Feuer zu fangen. Die feuertrichte Luft. Der Mänze und anderer solcher Gemächte Eigenschaft, eine durch ein ausgelehtes Licht, oder auf andre Weise unnütz gewordene Luft wieder brauchbar zu machen. Hr. P. erfreuet sich endlich über die vielen in den letzten Jahren gemachten nützlichen Entdeckungen zur Kenntniß der Natur.

Leipzig.

Heyne.

Oft haben wir den Wunsch gehabt, es möchte sich ein deutscher Gelehrter, mit den erforderlichen Kenntnissen anseherlich, finden, der sich die Erd- und Geschichtskunde des östlichen Asiens zu seiner besondern Beschäftigung machte, und uns aus dem großen Vorrath von Reisebeschreibern und Schriftstellern mit überlegter Prüfung das Brauchbare und Zuverlässige im Zusammenhang lieferte. Es hat uns also erfreuet, den Herrn Dohm als einen jungen Gelehrten

Lehrten kennen zu lernen, welcher diese noch unbefestete Stelle in unserer Litteratur ausfüllen, und das Studium der Erd- und Geschichtsbeschreibung Indiens und der benachbarten Morgenländer sich eignen machen will. Die bereits gelieferten Versuche, die wir eben anzeigen wollen, geben viele Einsicht, Fleiß und Sorgfalt, Zurathziehung und Verbindung vielfacher Kenntnisse, den stillen forschenden Geist, einen richtigen Blick und sichere gründliche Bemerkung zu erkennen. Nach der Schwachheit, der in diesen Theilen der Geschichte und Erdkunde wenige widerstehen, daß sie mit einem Dutzend Kenntnisse, (die nicht jeder besitzt, weil wenige sie zu erwerben suchen,) gleich glänzen wollen, Hypothesen flechten, und nun auf die irrende Mitterschaft ausgehen, scheint er nicht zu unterliegen. Was wir von ihm in Händen haben, ist zuerst der erste Theil von Eduard Jves Reisen nach Indien und Persien 1774. gr. 8. 390 S. Das Englische Werk ist zu seiner Zeit in unsern Blättern (G. N. 1773. 100 St.) angezeigt worden. Herr Dohm hat den Werth desselben in der That zu vermehren angefangen. Statt eines vorher angekündigten Auszugs liefert er eine freye Uebersetzung, welche nur das Umständliche zusammenziehet. Die zahlreichen Anmerkungen enthalten Erläuterungen aus andern Reisebeschreibern, und werden besonders in natürlichen Produkten schätzbar, wobey Hr. D. den Beystand des Hrn. Hofrath Glebitzsch und des Hrn. D. Martini, überhaupt aber den Rath und die Unterstützung des Hrn. Oberconsistorialraths Büchging rühmt, von welchem auch eine, für den ersten Theil versprochene Vorrede, dem zweyten vorgesetzt werden soll. Was aber dem deutschen Jves einen eigenen Vorzug giebt, sind Zusätze des Hrn. Uebersetzers, oder Versuche und Beyträge zur neuern Geographie, Statistik und Geschichte von Indien, von denen dieser erste Band den

Versuch einer geographischen Beschreibung der südlichen Hälfte von Hindistan (so schreibt Hr. D. statt Hindustan, von Hind'u) enthält. Hr. D. ist sehr besorgt wegen der Unvollständigkeit und Unvollkommenheit seines Versuches: allein ein Versuch mußte doch einmal gemacht werden: und dieser behält sein Verdienst, auch schon als Grundlage künftiger besserer Ausführungen, die ohne jene nicht erschienen wären. Denn für die erste Grundlage in jedem Fache scheuen sich auch sonst noch so rüstige Schriftsteller. In den Cosmographien der Franzosen und Engländer, als in Bowen's Werke, findet sich freylich wohl etwas von Indien; doch noch mehreres im neuen System der Erdbeschreibung von Henning, Collier u. a. Das südliche Hindistan begreift hier Gutscherat (Guzerat) Dekan, Canara, Malabar, oder die westliche Küste; denn die östliche, oder Coromandel, und das Königreich Bengalen. Als denkender Forscher beweist sich der V. auch in beigefügten Anmerkungen, als S. 41. Das Uebrige des Werks wird noch zwey Bände ausmachen, davon einer die übrigen Zusätze des Hrn. Dohm enthalten soll: die neueste Geschichte der Franzosen und Engländer in Indien bis auf 1756. de Jees a: King; über Selan (Ceylon); Verzeichniß aller historisch geographischen Schriftsteller von Indien; und vielleicht den Versuch einer Indischen Statistik. Daß die alte Geschichte der Indier mit ihrer Philosophie, Religion und Verfassung, (ohne Hypothese, sondern erst durch Nachforschung gegründet,) ein wichtiges und zu wünschendes Werk seyn würde, hat wohl keinen Zweifel. Aber Hr. D. hat Recht, daß es die Arbeit vieler Jahre seyn wird. Daß der Corrector mit der Handschrift des Hrn. D. bekannt seyn möchte, wünscht man in den fremden Maaßen oft. Eßen statt Zolle, machen eine seltsame Verwirrung nicht nur S. 7. sondern auch S. 9. wo ein

ein gefangener Hay (eine Heve sehen wir hier gedruckt) 72 Junge im Wauche hatte, jedes 6 bis 14 Ellen lang.

Paris.

Haller

L'inoculation, poeme en quatre chants ist dem Vernehmen nach des Abbe' Roman's Arbeit, und A. 1773. bey la Combe in groß Octav auf 243 S. gedruckt. In der Vorrede vertheidigt der Verfasser die Möglichkeit, selbst auf französisch Lehrgedichte zu schreiben. Doch hat er verschränkte Verse vorgezogen. Seine Poesie ist nicht verächtlich, nirgends schwülstig, und auch nicht niederträchtig. Zuerst von den Kinderpocken, deren Ursprung der Verfasser in Arabien setzt. Die große Niederlage, die diese Seuche A. 1720. zu Paris angerichtet hat, da 20000 Menschen von ihr aufgerieben worden sind. Der Lady Wortbly Montague Lob, die zuerst zu Constantinopel ihrem Sohn die Pocken hat einäugen lassen. Sie habe die verwirzte Carolina fast gezwungen, ihre Kinder durch den neuen Handgrif in Sicherheit zu setzen. Nach jedem Gesange folgen historische und medicinische Anmerkungen. Die Seuche falle niemand zweymahl an: Hr. R. hätte besser gesagt, es geschehe selten. Der Franzosen Verdienste um die Inoculation, zumahl des Hrn. de la Condamine und Josty. Die Beschreibung dieser Cur; man müsse der Seiten schonen, da das Geschlecht sich entwickelt, und die kleinen Kinder schitzen sich am besten das Gift zu empfangen. Das Einäugen schade nichts, wann man die Krankheit schon einmal ausgestanden habe: dieses beweiset Hr. R. durch das Beispiel einer geliebten Saphie, die es an sich selber ohne einige Folgen versucht habe. Der Tod fast des ganzen Fürstenhauses zu Parma, und die Rettung des jesu-

gen Herzogs. Das Beyspiel einer jungen Me Chateaub, die sterben mußte, weil man ihr die Pocken zu einer sehr ungelegenen Zeit unvorsichtiger Weise beygebracht hatte. Im dritten Gesange: der Widerstand den die neue Wahrheit zu allen Zeiten gefunden habe, auch der Kreislauf des Blutes: und eben so das Einäugeln. Des Parlements Verbot zu Paris es vorzunehmen. Die Cur der Inoculirten nach der kühnlichen Weise, und ein großes Lob des Sutter's, die neulich inoculirten Türken, auch die in der Ecole militaire erzogene Jugend. Der Kaiserin Herzhaftigkeit, mit welcher sie, ehe sie noch die Pocken gehabt hatte, ein mit demselben angefectes Kind geküßt. Der vierte Gesang: das Einäugeln der Masern. Der Ursprung des Einäugeln der Pocken in Circassien, und eine Fabel von einer Mutter, deren eine Tochter als Braut an den Kinderpocken gestorben, die zweyte gänzlich ungestaltet worden, und die dritte durch die Inoculation geküßert Wajazet II. geliebte Sultann worden sey; aber Danae, Encoris und Sycere sind keine Namen Circassischer Schönen.

Haller.

Neuschabel

Die hiesige typographische Societät hat N. 1774. in Oc. av auf 104 S. abgedruckt: *Lauritte ou le vrai philosophe, Comedie ballet*. Die Fabel ist die bekannte Erzählung der von einem Edelmann verführten Bauerstochter, die er nachwärts ehlicht, nur bleibt sie hier rein. Die Verse sind sehr oft schwach und prosaisch, doch ist der Character der jungen Schönen annehm und voll Natur. Die Einheit des Ortes, auch wohl des Tages ist nicht recht beygehalten. Dazw. Verse genau:

Et ma jute à coup sûr de sa mort seroit cause.

Uns mißfällt das abgenutzte Darbieten des Degens an den Säuren, den Vater der Geliebten, von dem sich der Graf will erlösen lassen. Wir kennen den Verfasser nicht, wissen auch nicht, ob das Lustspiel aufgeführt worden ist.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 16. Julii 1774.

Göttingen.

Herr D. Zacharia, als Decant der theologischen Facultät, hat des Hrn. D. Nioche Promotion durch einen Anschlag angekündigt und in demselben de diuina ad humana ingenia in verae religionis introductione *εὐκτασιμωτα* gehandelt, 3 B. Die Weisheit Gottes in Bekanntmachung der Religion, zeigt sich überhaupt in ihrer ganzen Einrichtung; besonders aber in derjenigen Art der Herablassung, da sie den Kräften des Menschen jederzeit angemessen gewesen, welche schon die ältern Kirchenlehrer mit den Namen *εὐκτασιμωτα*, *εὐκτασιμωτα*, *εὐκτασιμωτα* bezeichnet. Diese Benennungen sind unter den griechischen Philosophen besonders in der Moral gewöhnlich gewesen, und bedeuten eine kluge Einrichtung seiner Handlungen nach den Umständen und besonders nach den Fähigkeiten der Personen, denen man

man durch jene nutzen will. Eine solche Klugheit haben schon die ältern Kirchenväter in der Art, wie Gott den Menschen die Religionslehren geoffenbaret, bemerkt, und ein Mönch hieb aus dem sechsten Jahrhundert in einem eigenen Buch solche Beobachtungen aus ihren Schriften gesammelt, aus welchen nur Auszüge bey dem Photio uns übrig sind. Dahin rechnen sie die analogischen Vorstellungen von göttlichen Dingen, die von menschlichen hergenommen, welches bey jeder mündlichen und schriftlichen Differenz notwendig ist, wenn anders diese verstanden werden soll; aber eben deswegen, weil es nothwendig ist, nicht zur eigentlichen Herablassung gehöret. Nützlicher ist das Beyspiel sinnlicher Vorstellungen, die bey der Unwissenheit der ältern Völker nöthig waren, eben so, wenn sich Gott nach der Verschiedenheit der Fähigkeit verschiedener Gattungen von Menschen richtet. Davon findet man in den Reden Christi und Schriften der Apostel genug Exempel, nur um das, was Christus dem einen durch Gleichnisse, dem andern deutlicher vortrug, richtig und vollständig einzusehen. Zuweilen übertreiben aber die Kirchenväter diese Herablassung, wenn sie annehmen, daß Gott vornehmlich dunkel rede, um die Wahrheiten vor Verachtung gleichsam sicher zu stellen, daß die Weissagungen von Christo weniger deutlich waren, daß sie von den Juden nicht verfaßlich würden. Nützlicher sind die Anmerkungen, daß der Unterricht eine stufenweise Verschiedenheit erfordert, und daß selbst die im N. T. verbehaltene Aidersprache aus dem A. T. für die damaligen Zuhörer und Leser sehr angemessen gewesen. Noch folgen einige Erinnerungen über die wahren Ursachen der Schwierigkeiten, die bey manchen biblischen Stellen eintreten, und die Nachricht von des würdigen Candidaten Lebenslauf.

Leipzig.

Leipzig.

Reyne.

Den Freitsch 1774. kl. 8. 268 S. Bemerkungen auf einer Reise nach der Levante, sind von dem im vorrigen Stücke gedachten Herrn Chr. Willh. Dohm aus dem Französischen übersezt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet. Es sind die zu seiner Zeit (G. N. 1773. 94. St.) angezeigten Remarques d'un Voyageur moderne au Levant: deren Verfasser, wie seitdem bekannt geworden, der Herr Baron von Niedeseßel, k. Preussischer Kammerherr und Gesandter zu Wien ist: dem wir vorher bereits eine Reise durch Sicilien und Großgriechenland zu verdanken hatten, der gleichwohl dieß andere Werk an Fruchtbarkeit des Inhalts nicht gleich kömmt; vielleicht aber mehr Nutzen enthält. War dieß vielleicht der Grund, warum der Herr Baron jene Reise deutsch, die andere französisch schrieb? Die in der Uebersetzung beygefügte Anmerkungen enthalten verschiedene gute Erläuterungen, auch einige Verbesserungen aus Berichtigungen. Die politische Bemerkung des Verf. über die Cleutherolacens wird eingeschränkt: sie konnte billig ganz verworfen werden; denn die Cleutherolacenes gehören in die spätern Zeiten, da die ganze spartanische Verfassung schon aufgehoben war: der Staat von Sparta hatte die übrigen Städte von Laconica in der härtesten Untermüßigkeit alle Jahrhunderte durch erhalten (wo hier der Einfluß des Clima auf die Freyheit?) Einen Theil dieser Städte entzog August dem Gebiete von Sparta, und dieses waren die befreyteten Laconer: Cleutherolacenes. Die beste Nachricht vom Euripus wird aus dem Jesuit Vabiu beygefüget. Geographische Unrichtigkeiten sind noch verschiedene zu berichtigen übrig, als S. 21. "Nachdem ich hierauf die Insel Scio an der Nordseite des Promontorium Posidium (nicht Posidium)

fidium) der Alten, und das Promontorium Argennum (nicht Argenum) der Halbinsel Clazomena (nicht Clazomene) verwechset war, so schied ich mich in dem Meerbusen von Smarna. Das Posidium lag an der östlichen Küste von Etrios, südwärts, gegen über am festen Lande das Argennum; aber von da war noch eine weite Schiffart, dann kam man erst an das zu wichtigere Vorgebürge Melana, und nun erst in den Busen: Man s. Strabo XIV. S. 654. 5. Keine berühmte Stadt Chalcis ist in der Halbinsel Clazomena auch nicht gewesen s. w. S. 53. Chaudasud ist vermuthlich la Chaux de Joud in der Grafschaft Vallonay. ^{delos} Cythus, Hypodromus sind nur Druckfehler. Ueber die Größe von Constantinopel kann man in diesen Anzeigen oben S. 555. vergleichen, um zu sehen, daß sie eingezschänkt werden muß. Bey dem Handel nach der Levante wird erinnert, daß Rußland einen weit einträglichern als alle übrige treibe.

Lemgo.

Heyne.

Von eben dem gedachten Herrn Dohm ist hier in der Meyerschen Buchhandlung auf 40 S. in 8. eine Nachricht die Urhebers der Kämpferschen Beschreibung von Japan betreffend, bekannt gemacht worden. Die Meyersche Buchhandlung hat aus dem Nachlaß einer Bruderstochter von Engelbert Kämpfer in Lemgo die Kämpfersche Beschreibung von Japan in einer eigenhändigen Handschrift des Verfassers, und noch einmal in einer zum Druck bereiteten Abschrift seines Neffen an sich gebracht und den sehr rühmlichen Entschluß gefaßt, aus beyden das Werk in seiner ursprünglichen deutschen Sprache abdrucken zu lassen. Es ist bekannt, daß Hans Sloane die Kämpferschen Handschriften und Zeichnungen an sich gekauft, und dafür

dafür geforgt hat, daß die Beschreibung von Japan in das Englische übersezt 1727. erschien, wovon nachher eine verorbene Französische Uebersetzung in Holland nachgefolget ist. Wie bey jenem Kaufe die beyden Handschriften haben zurückbleiben können, ist unbekannt: genug sie sind noch vorhanden, und somol den Geschichtkundigen, als den Liebhabern ausländischer Nachrichten und Reisen, deren Zahl zu wachsen anfängt, muß es eine angenehme Nachricht seyn, daß der ächte Kämpfer an das Licht gestellt werden soll. Das Werk soll in groß Octav auf gutes Papier und mit guten Lettern gedruckt werden. Ehe man sich aber dazu entschließt die Kupfertafeln, die der Anzahl nach 45 sind, aus der Englischen Ausgabe nachstechen zu lassen, will die Meyerische Buchhandlung vorher eine hinlängliche Anzahl von Zuschreibern haben, welche binnen hier und Michaelis einlaufen müssen. Die Kupfer sind etwas sehr werthliches für das Werk, und (nur vorausgesetzt, daß die Nachstiche gut besorget werden, sonst ist's besser, sie bleiben weg) unentbehrlich. Hr. Dohn wird die Ausgabe des Werks besorgen, und er giebt in dieser kleinen Schrift sowol von den Schicksalen, als dem Inhalt des Kämpferschen Werks, und dem Plane seiner Ausgabe Nachricht. Aber Hr. D. will mehr als bisher Herausgeber seyn: Er will zugleich den Kämpfer ergänzen und zwey wichtige Arbeiten dem Publicum einhändigen: 1. ein vollständiges, gemeines und trutsches Magazin, oder eine systematische Encyclopädie aller unsrer Kenntnisse von Japan und auch der verwandten Kenntnisse. 2. einen Catalogue raisonné aller Schriftsteller von Japan. (Aber man s. Scheuchzers Vorr. zum Kämpfer S. 47.f.) Der Plan ist schön; zumal wie ihn hierauf Hr. D. erweitert: er gedenkt am Ende sogar mit einer zusammenhängenden Geschichte der Menschheit, und mit einem genauen

und treffenden Gemälde von dem Fortgange der Ver-
 nunft in Japan zu schließen. Das erste zwar, alles
 zu sammeln, was man von Japan weiß, ist eben der
 Plan, nach welchem zu allen Zeiten philosophische Köpfe
 in der Welt- und Zeitgeschichte gearbeitet haben: auch
 oft unphilosophische; denn der erste Gedanke beim
 Studio der Geschichte einer Nation ist so einfältig
 als es sich denken läßt, dieser: wie viel wissen wir
 doch davon zuverlässig? Aber daß wir das Zuverläß-
 lige anders bestimmen als unsere Väter, haben wir
 dem Grade der Kenntnisse zu danken, auf welchem
 unser Zeitalter steht und uns zu sich h'nauf ziehet.
 Zwischen Magazin und systematische Encyclopädie ist
 einiger Unterschied: Der Vorrath von Nachrichten von
 Japan, so wie er wirklich befunden werden dürfte,
 möchte doch wohl dem ersten den Vorzug geben. In
 einer Geschichte, wo tausend Lücken und Mängel an
 tauschlichen Materialien sind, ein historisches und sta-
 tistisches System errichten wollen, führt unausbleib-
 lich zu Witzelen, Machtspruch und Declamation.
 Aber das viele oder wenige, was außer Kämpfern
 hier oder da von Japan noch angetroffen wird, samm-
 len: mit forschenden, denkenden, vergleichenden Gei-
 ste ordnen und zweckmäßig stellen, so daß der Leser
 dasjenige vollständig und im rechten Lichte überfiehet,
 woüber vollständige Nachrichten vorhanden sind; da
 wo die Nachrichten unvollständig sind, nur so viel
 fiehet, als die Nachrichten zuverlässig an Hand ge-
 ben: dann aber durch Scharfsinn, Ueberlicht des
 Ganzen, und verwandte Einsichten auf Combinatio-
 nen solcher Begriffe gerathen, welche wahrscheinlich
 die Lücken ausfüllen, die Gründe dessen, was der
 Nation eigen ist, ins Licht stellen, und hie und da
 eines und das andere aus der allgemeinen Geschichte
 der Menschheit erläutern, und dieser ein wechselseitig-
 ges Licht von Japan aus verschaffen: dieß läßt sich
 leisten,

leifen, dieß erwarten wir von Hrn. D. und dadurch wird er sich ein großes Verdienst nicht bloß um die Geschichte von Japan, sondern um die ganze deutsche Literatur erwerben.

London.

Haller.

Rockyer Davis druckte A. 1773. in groß Octav auf 112 Seiten mit einer Kupferplatte: *a description of the human eyes with their principal diseases by Joseph Warner F. R. S.*, einem Wundarzte im Krankenhause des Hrn. Guv. Die Anatomie des Auges ist von keiner Erheblichkeit, auch eine Abzeichnung der Durchschnitte dieses Werkzeuges fast ungenügend falsch; der chirurgische Theil ist besser. Verschiedene Mittel können dem erschlappten Muskel nicht aufhelfen, der das Augensieb in die Höhe heben sollte. Die Thränenröhre erfordert unumgänglich das Durchbohren des Thränenknochens. Hr. W. öffnet den Sack mit zwey gegen einander gehenden Schnitten, die ihm zulassen ein kleines längliches Stück Haut herauszuschneiden. Der Thränenknochen bricht sich leicht, und in den Gang bis in die Nase bringt Hr. W. einen Saugschwamm. Das Thränen nach dem Zuheilen ist von keiner Bedeutung. Den Thränensack drückt Hr. W. gar nicht. Die Thränenröhre wird zuweilen so verhärtet und verdickt, daß man sie wegzuschneiden genöthiget wird. Nicht allemal ist der Augenstern im schwarzen Staar erweitert, den grauen hat Hr. W. sehr langsam, und erst im siebenzen Jahre reif werden gesehen. Die Entzündung der Augen an den Kindern erfordert ein wiederholtes Auswaschen, zuweilen auch Blutsäuger an den Schläfen. Sehr selten hilft es etwas, wenn man die dunkel gewordenen oder vereiterten Schuppen der Hornhaut wegnimmt. Das in allen seinen Theilen dick-

gewor-

gewordene Auge hat Hr. W. auch wohl ausgeschnitten, worauf zwar gern Brechen und Fieber folget. Wenn die Geschwulst krebticht ist, so hat sie ihre Wurzel auch wohl im Gehirne; wo denn nichts als auff. flache sehr gelinde Bähungen und der Schierling gebraucht werden können. Hr. W. hat doch den Schierling auch in geschwornen Krebsen äußerlich und innerlich ohne Nutzen gebraucht, wohl aber mit den besten Folgen in der Verhärtung (scirrhus), nur muß man mit dem Gebrauche sechs bis acht Monate anhalten, und mit dem Gewichte ist Hr. Warner bis zu anderthalb Quentchen im Tage gestiegen. Allerdings sieht man in der Gelbsucht gelb, und mit der Krankheit geht auch diese falsche Farbe weg. Wenn der Augenstern stark, und auf der Linse liegt, so könne man viel leichter die Einfassung dieser Linse in ihrer vordern Hälfte aufschneiden. Vom Staarsehen. Hr. W. hat es nemals an einer jüngern Person vorgenommen, als im neunten Jahre. Den anzehobrenen Staar hat er zweymahl ganz weich gefunden. Er beschreibet seine Augenstaar-nadel. Die Fehler des Ausziehens und des Niedersdrückens des Staars; bey jenem wird die Öffnung des Auges zu unfermäßig; bey diesem feret der Staar gern in die Höhe; dieses zu verhüten, müsse man die Einfassung der Linse, so viel es möglich ist, zerföhren, und in verschiedenen Richtungen durchschneiden.

Hierbey wird Zugabe 20tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 19. Julius 1774.

Göttingen.

A. D. Murray.

Den 18 April d. J. brachte Hr. Georg Rudolph
 Ventänöeder, aus Wittenburg, seine Gra-
 dualsdisputation, *de ruminatione humana*, auß
 Catheder. Der Bau der Magen der wiederkäuenden
 Thiere, nebst der Art des Wiederkäuens selbst, wird
 zuvörderst beschrieben. Hr. V. unterscheidet darauf
 dasselbe von dem Erbrechen, da bey jenem das Aus-
 rückreten der im Magen befindlichen Dinge ohne Ge-
 walt, Eckel und böchtn Geizma. erfolgt. Er sagt
 alle dabey vorfallende Erscheinungen zusammen. Bey
 den Versuchten, die sich ihm dargebotten, hat er
 nicht bestätigt gefunden, was einige behauptet, daß
 dieses Ausstoßen während einer eintretender Krankheit
 aufgehöret. Allerdings ist das Uebel bedenklich,
 wenn alle Speisen zurücktreten und dies lange dauert.
 Verschiedene Meinungen von der Ursache dieses Ue-
 bels

beiz werden widerlegt. Hr. B. giebt einer kränklichen Säure in Verdauung mit einer starken Erschlaffung des obern Magens und der Speiseröhre die Schuld. Auch wird im Entwurf zur Cur beygefügt.

Haller.

Genf (ober als Amsterdam).

Vermuthlich hier 1773. abgedruckt: *Maintenanc ou choix d'articles intéressants, de maximes morales etc. tirés des lettres de Me. de Maintenon. avec des notes historiques critiques par M. B. de B. grand Octav auf 276 S.* So bekant uns diese Briefe, und folglich diese ganzen weiblichen Afsen müssen, so haben wir sie dennoch mit neuem Vergnügen gelesen. Eine arme, im Gefängniß geborene Kränken, hebt sich durch ein gefestes, ordentliches und gehobenes Leben, durch eine allgemeine Wohlthätigkeit, durch die Vermeidung aller Nachreden, durch die Verhinderung aller Pracht, durch die zärtlichste Theilnehmung an anderer Unglücke, durch die beharrlichste Uneigennützigkeit, nach und nach in die Höhe, und wird aus einer Wärterin der unehelichen Kinder des Königs seine Gemahlin, bey welcher er den größten Theil seiner Zeit zubringt, die er in seinen gehobenen Rath ziehet, und die er bis an seinen Todt mit einer Achtung beehrt, die nicht alle Königinen verdienen. Die Wahl der Briefe wollen wir nicht verhandeln, am wenigsten die viele Verwirrung in den Seiten, da man zuweilen aufsehen muß, von was für einem Tauphu die Rede sey. Rühmlich ist es an der dänischen Witwe Scarron, daß sie des unordentlichen Marquis de L. C. Hand ausschlägt. Rühmlich war es, wie sie an ihren Bruder schrieb, er solle die Hugonotten nicht verfolgen: obwehl sie hernach selbst durch einen königl. Machtbrief ihrem

nach:

nächsten Vetter seine Tochter rauben, und wider seinen Willen zur Römischen Religion erzwingen ließ. Ueberdies ist ihre Rechnung für die Erhaltung ihrer jungen Schwägerin, wober man sich aber einmüthig muß, daß die damalige Pore zur jetzigen wie 13, 15. zu 10. war. Nicht philosophisch war es, wenn sie ihre erwartete Erbin lieber todt als ungestalt wollte sehen wissen. Nicht räthlich ist es, wenn sie die Pein der Me. Suren, ungeachtet der Kleinheit ihrer Erben, nicht will gerechtfertigt werden lassen, weil die Meinungen dieser Art unrig sind. Wurde auch ein vorreflicher Brief an die junge Herzogin von Lurand: ein geschmackvolles Urtheil über die kitzelnde Verschämtheit des P. Raison, an dem sie zwar lächelnd, daß er die Weltbewunderer als Lächer ansieht. Ein vollständiger Umriss der Priecker, und des schätzbaren Unterrichts, den das Landocia über die Religion erhält. Uebrig sind die Gründe, mit welchen sie ihren Vetter beschreiben will, und wozu sie lauter weltliche Urtheile braucht. Der ungenannte Herausgeber macht eine kühne Conjectur über des P. de la Chaise dem Abbate acthames Besprechen, es würde seinen Tropfen Blutes kosten, die protestantische Religion auszusetzen. Wie man sich der niedrigen Pöbel und acthames werden, hieß weil er die geoffenbarten Wahheiten seinen Mitbrüdern vortrug? Wo hat M. de M. gefunden, daß Augenzeugen von Verurtheilten zu Heures und zu Verurtheilten habe? Das berühmte Urtheil, das sie über den v. Catinat spricht: *Il ne connoit pas Dieu*. Die trauciae Eobre, die unser M. auf eine Laga: Befahrung andert, man müsse auch denjenigen sich nicht vertrauen, die man am höchsten schätze. Ein sonderbarer Schritt der M. mit dem Könige, der keine Klagen mehr geben wollte, weil er es doch aus dem Schweiffe seiner Unterthanen geben müßte.

Keinlich ist das wahre Manes eines weisen Fürsten, seinen Unterthanen die Wege zu eröffnen und zu erleichtern, durch ihre Arbeit sich zu nähren; aber Kindern, Kranken und Waisen gehorchen allerdings müssen. Sonderbar ist es, unsere Margarete dem Cardinal's. Morilles Weisheit geben zu hören. In einer Anmerkung eine acerbente Post. it des M. le Lettec wider diesen Cardinal. Lichte ist geflossen; die M. hatte sie doch bedacht, und die junge Herzogin von Surinns fand sie hingegen kalt. Am Wirt, es ist doch nicht der einzige, wenn die M. allen seine Nachschick sich erlaubt, in mit ihrer ungeschickten Keuschheit nicht recht übereinstimmen, sie heißt einer Hofdame Princesse Calles. Nach dem Tode des Königs mußte die M. ihre Bedienten abtaufen, weil sie die Kosten nicht mehr besolden konnte. Georg I. verläugte die Englische Krone nicht. (Wir haben dergleichen auch sonst acht.) Die gewöhnliche Lebensort der M., woben sie keinen Augenblick frey ist. Man heißt, daß man ihr, wie einer Königin, begegnet hat. Der König besuchte sie alle Tage dreymal, und die Douches de Bourgogne blieb bey ihrer Wittwa Tafel. Die Kirche, die sie gewollt, von dem König in der Eingabe vor dem König zu erhalten, und der Herzog von Burgund so zu beobachten, daß sie ihr in reichlichen Gemahl aus besorgte. Die Verweise, die sie dem Könige bey einer ungerathenen That gegeben, und sich sie ganz wohl aufgenommen hat. Der M. greiß dem Kaiser aus diese Lob. Sie G. S. Landt ist der Stabschef wurde, hat bey allen ihren Tugenden die Summe Treue erweisen in. Der eine vollkommenen Ansehen bediente, hatte diese merkwürdige Tugende der Linderen seiner Diensten wohl geerbt, und ihr ohne Beförderung vererhalten. Der reiche Ansehen, die der gute Mann ihr giebt, im Gießen, und nicht in Kleinigkeiten

keiten Gutes zu thun; die Tugendhaften zu befördern, den König dahin zu lenken (gouverner), ihn zum Frieden zu leiten u. s. f.

Leipzig

Heyne.

Caspar Tritsch hat einen neuen ansehnlichen Abdruck von der Giesnerschen Poese der alten römischen Schriftsteller vom Landbau: *Scriptores rei rusticae* verlegt, melian Quart, 2 Bände: Druck und Seitenzahl ist verschieden, auch sind auf Urarbeiten des Herrn D. Ernesti, der auch eine kleine Vorrede beigesetzt hat, einige Zusätze hinzugekommen. Diese bestehen in Lesarten zum Columella aus einer nicht unbekanntem Handschrift der Bibliothek im Kloster S. Germain, und in Lesarten zum Palladius aus einer Giesnerschen Handschrift, welche H. Prof. Dorel zugeschickt hatte. Letztere Lesarten sind an ihren Stellen eingerückt; einige nicht, sondern sind am Ende angehängt: welches freylich Mühe erspart, aber den Gelehrten beschwerlich macht. Der Hr. D. führt an, es sey in der Absicht gewesen, daß man diese Lesarten auf einmal übersetzen könne. Mit dem Palladius fängt in der neuen Ausgabe der zweite Band und eine neue Seitenzahl an, die bis auf 454. fortläuft, indem folgende Stücke hinzugekommen sind: S. 424. 435. ein Aufsatz vom Ven. Gese. Zezner über das von Varro III. 5. beschriebene Vogelhaus, und inünderhat den daim angebrachten Landrechtser, nicht von Kaufertolsch, welche die andern beyden, die der sel. Giesner beigefügt hat, berichtigen: C. 2. 1. 2. 4. des Jul. Pomponius Pert. fingen eine Uebersetzung über des Cato, Varro und Columella, die und wo An. 77. gezogen aus desselben Briefen auf *mutatum* lat. et Gr. errant. Wenige einneun sey vielleicht noch des Strucis, welchen beyde

Gelahrten mit einander führten: Pontedera war unzufrieden, daß: öfter sich zu viel Freiheit bey den ihm zugeschickten Beiträgen genommen hatte. Besonders in der latein und fünfzigste Brief sehr lebhaft wider: öfter u. d. schreiben. Öfterer verantwortete sich darauf: an einem Orte, wo es nicht leicht erwartet werden konnte. Und rühmte zum Luctan. Bieleicht hätte von beide Seiten hier nicht an dem beyfammen gehalten, doch nur als Beilagen zur Geschichte der Ausgabe; sowie die Verbesserungen in den nachfolgenden. Im Jahre verüßert der Hr. D. habe er eines und das andere verbessert oder ergänzt. Daß er selbst nichts Eigenes beygefügt habe, sey der Grund, daß er die mehr Zeit erfordert haben würde, als es die Mühe belohnt haben dürfte: da man diese Schriftsteller: wenn oder nicht lese. Daß die Anzahl dieser, die sich erhalten, und sie kritisch lesen, gering sey; glauben wir ohne. Daß es indessen noch sehr viele Leser gäbe, die diese Schriftsteller einzeln lesen, die Wichtigkeit des alten Italicens studiren, mit der untern vergleichen und wirklichen Nutzen daraus ziehen, hat keinen Zweifel: nur muß man sie nicht auf den Manuscripten suchen. Und für diese Art des Lesens und des Gebrauches der landwirtschaftlichen Schriftsteller wäre allerwärts eine Ausgabe zu wünschen, die von Männern bearbeitet wäre, welche dem Lesenden eine erforderliche Kenntniß besitzen. In L. 1774, ist die erste Ausgabe, für einige Zeit eine Uebersetzung durch Aufbereitung des Dichters von Ch. F. mit einer Uebersetzung der Schriftsteller vom Lande herausgegeben. Die sind aber von der Einrichtung weiter nicht unterrichtet.

Haller.

Lanzoni.

Gröset hat L. 1774, auf 160 S. in groß Octav abgedruckt: *Jules Cesar, tragedie de Shakespeare par M.*

M. de Voltaire, et l'Heracles esquivol par D. Pedro Calderon de la Barca par le m. d. r. Vermuthlich hat in der ersten Uebersetzung der alte Dichter sich wegen der gegen den Chafepcar gemachten Gedanken rechtfertigen wollen, er überset also wörtlich die niedrigen Ausdrücke der ersten von Alvarre des J. Saesfars, doch so, daß er auch dem edlen Chafcar's nicht wiederfahren läßt: nur werden die Stellen, die vermuthlich nicht einseheln, doch der Dichter die milder wörtlichen Schwinde der Cagliösen Sprache recht verzehe. Vermuthlich hat auch Chafep er, wann er *flint* gesagt hat, nach *une pierre à feu* sagen wollen, ein Ausdruck, der zu Cäsars Zeiten überlich wird. In einem Verse vertheidigt sich V. wegen der Anklage, er sey wegen dem Cornetle zu hart gewesen. Wir sehen doch nicht ein, warum der letzte Jesus der Heosanne vor dem gaaan wäre, wann schon diese Prinzen die a. Heuliche Summe ang nicht gethan hätte, daß zwei Töche ihre Mütter ermerden sollten. Der Heracles des Calderon's, ein ungeheures widersinniges Schauspiel, aus welchem Cornetle die zwei jungen Jürken genommen haben mag, davon der eine des Phecas Sohn, und der andere der Sohn des Kaisers Mauritus sein sollte, und unter welchen es dem Phecas unmöglich war, seinen Sohn zu erkennen. Willig gesteht doch Voltaire, daß dieses angebliche Trauerspiel unendlich schlechter ist, als Chafepcar's.

Straßburg.

Kalle

Werschiedene nützliche Probeschristen sind im laufenden Jahre hier herausgekommen, die wir anzeigen haben. Den 26 Junter handelte J. Gottfried Pfähler: *de calculis vesicae urinae cysticae*. Nach einer

einer kurzen Beschreibung der Masse beschreibt Hr. V. die Verfaulung eines Mannes, dessen Blase auf der linken Seite einen Anhang hatte, mit Fleischfasern bedeckt und eben so dick als die Blase selbst; in welchem ein Stein saß. Eine Niere kleine Gruben und Zellen hatte auch mit Steinen und mit Sand angefüllt. Hierauf untersucht Hr. V. die Ursachen, aus welchen dergleichen Zellen und Anhänge entstehen, und die darüber bis bisher geäußerten Meinungen. Eigentlich angewachsene Steine erkennt der Verfasser nicht. Er setzt die nicht leichten Zeichen zusammen, aus welchen man einen in einer Grube verbergenden Stein vermuthet. Er fragt endlich, ob man einen in einer Grube liegenden Stein herauszuschneiden könne, und hat es für möglich, wann der Stein nicht weit von dem Blasenhalse steht.

Heyne.

Der K. Societät der Wissenschaften ist vor einiger Zeit ein Pacht, mit einer Handschrift zu ein Paar Altabaketen, eingekommen, welche die Erläuterung der im vorigen Jahre aufgegebenen Preisfrage von der Freiheit der Normansfahr in sich faßt: diese Erläuterung soll ein Paar Paragraphen von einer größern Abhandlung über die Kernrechte ausmachen. Da die K. Societät gegenwärtig jene Frage nicht aufgegeben, auch keinen Preis darüber zu ertheilen hat, die Schrift auch für sie von einem viel zu weitläufigen Umfange ist. so muß sie dem Verfasser anheim stehen, ob er die Schrift, noch dem versegelt beygelegten Zettel, wieder abfordern lassen will.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 21. Julius 1774.

Göttingen.

Heyne

Die monatliche Versammlung der Kön. Societät der Wiss. ward für den Julius auf den sechszehnten ausgesetzt. Die vom Herrn Prof. Erxleben gehaltene Vorlesung zeigen wir in einem folgenden Stücke an. Gegenwärtig geben wir daraus von dem erhaltenen Preise Nachricht.

Die auf den Julius d. J. aufgegebenen Preisfrage war des Inhalts: Wie vielerley Arten von Insecten giebt es, die den Urkunden und Büchern in Archiven und Bibliotheken schädlich sind? welchem Schaden der Materialien, als Kleister, Leder, Papp u. w. gehet jede Gattung besonders nach? und welches sind die thutlichsten und durch die Beschaffung dem nöthigsten Mittel, diese Insecten von großen Büchern und Urkundensammlungen theils abzuhalten, theils zu vertilgen.

Unter mehreren eingelaufenen Preiſſchriften kamen nur drey in Betrachtung: die andern ſahen nicht, worauf es bey der Frage ankam, und brachten die gemeinen Recepte wider die Inſecten bey: die entweder überhaupt oder doch offenbar bey groſſen Bibliotheken unzulänglich oder unbrauchbar und unſtatthaft ſind. Vergleichen ſind, wenn man durch Schwefel oder andern Dampf die Inſecten vertilgen oder feindliche Inſecten eintragen will; wenn man Bücher und Schriften in Backöfen zu wärmen anrät; wenn man zu ſcharf riechenden, äſenden Dingen aus dem Pflanzen- und Thierreiche die Zuflucht nehmen will: ſie haben ſo viele Unbequemlichkeiten, muſſen nur auf kurze Zeit, und wenn ſie alt ſind, dienen ſie wohl ſelbſt Inſecten auszubrüten. Ein angerathenes Mittel aus dem Mineralreiche, das Sel de Seigneſette mit Gummi, kan vielleicht von der letztern Unbequemlichkeit frey bleiben: aber wird dieſes Salz ſeine Kraft auf lange Zeit behalten? und welche Unbequemlichkeit: das Papier ſoll damit überſtrichen oder durchgezogen werden; und ſo wird es durchſichtig und die Schrift undeutlich. Die gemeine Dinte verträgt ein ſolches Papier auch nicht, und ſo rät der Verfaſſer eine neue Dinte an. Endlich wäre doch das ganze Mittel mit allen ſeinen Unbequemlichkeiten allenfalls nur für ein kleines Archio, oder eine kleine Büchersammlung, die erſt angelegt werden ſoll; aber für keine groſſe Bibliothek, die bereits ſchon zahlreich iſt, und wo man nicht erſt anfangen kan, alle vorhandene Bücher blattweiſe zu beſtreichen.

Doch auch die übrigen ſonſt zu billigenden Abhandlungen ſehen nicht vorſichtig genug bey den Mitteln, die ſie vorſchlagen, die Fälle aus einander: was ſich in einer kleinen und was ſich in einer groſſen zahlreichen Bibliothek bewerkſtelligen läßt; was dann

dann, wo eine neue Bibliothek erst anzulegen wäre, Statt fände, und was in einer schon zu hunderttausend Bänden angewachsenen thulich ist. Einige scheinen sich gar nicht zu erinnern, daß in einer Bibliothek so viele Bücher aus Auctionen, bereits gebunden und alt, gekauft und untergekeltet werden müssen.

Daß gewisse Materialien an den Büchern gewisse Insecten insonderheit nachziehen, lehret die Erfahrung. Die groben wülfen Pappen ziehen ihre eigenen Insecten nach; so der Kleister; so das Leder; so das Holz. Eben die Erfahrung lehret, daß man einer und der anderen Gattung durch Veränderung der Materialien ausweichen kan: z. E. durch die guten weißen Pappen, durch Entfernung der Holzdeckel, des Mehlkleisters. Indessen bleiben immer noch andere Insecten übrig, die sich nicht so leicht entfernen oder verhüten lassen.

Die drey vorher angeführten Schriften haben die verschiedenen Gattungen der Insecten und die Materialien, denen jede nachachtet, bis auf einen gewissen Punkt so ziemlich nach Wunsch bestimmt; allein aus demjenigen Theile ihrer Aufsätze, welcher die Mittel gegen sie enthält, lernt man am Ende mehr nicht, als was man bereits schon vorher wußte: daß wider diese Insecten insgesamt kein hinlangliches Mittel sey; das einzige, wovon sich ein sicherer Erfolg versprechen läßt, bleibt also das, was jeder verständige Bibliothekar und Archivar ohnedem schon weiß und ausübet, Bibliotheken und Archiven fleißig zu lüften, zu reinigen, die Bücher umzustellen, auszuklopfen und zu säubern.

Von den drey gedachten Schriften führet die eine die Devise: *Ex parvis saepe ingens noxa*. Die Kön. Societät urtheilte von ihr, daß sie wohl angefaßt ist, gute eigene Beschreibung von Insecten giebt, und auf eigenthümliche Erfahrung: gegründet ist.

Nur sind diese Erfahrungen zu wenig, und nicht wiederholt genug, und nur in einer kleinen Wäcker-sammlung, eine Pflanzensammlung dazu genommen, angesteller. Als Hauptfunde der Wäcker giebt die Abhandlung an: den *Dermestes paniceus* L., (der braungelbe Brodkäfer,) der dem Kleister nachgeht, aber alles durchbohrt, um eine Stelle zu finden, wo er zur Puppe werde. Dann den *Ptilinus* fur, (Holz-käfer,) der, nach dem Verf. nicht wie Linne' an-giebt, vom Thier- und Pflanzenreiche zugleich lebt, sondern bloß dem Mehlkleister und Holze nachgeht; auch er bohrt ein Loch durch die Wätter bey der Verpuppung der Larve. (So viel wir finden, zieht er den Kleister dem Holze vor, und läßt dieses un-berührt, wo er jenen finden kan). Außerdem rech-net er noch unter die Wäckerfunde den *Dermestes lardarius*, (Speckkäfer,) von dem er gleichwohl nur so viel bemerkt, er gehe den Schweinslederbänden nach, und den Flecken am Pergamen, das nicht gahr ge-arbeitet ist. Der *Dermestes pellic* sey doch zwischen den Schalen alter Bücher zu finden. Da er sonst nur das Pelzwerk und die wollenen Sachen liebt, so vermuthet der Verfasser, er suche an Schweins-leder- und andern Lederbänden die noch in der Gahr-gebliebenen Haare und ihre Wurzelhäutchen auf. (Eine nähere Vermuthung wäre vielleicht: sie gehen den wülfen Pappn nach, welche die Buchbinder in voriger Zeit so häufig brauchten. Die Wäckerlaus, *Termes pullatorium*, werde, da ihre Lieblingsnah-rung aus dem Pflanzenreiche sey, bloß von dem Kleister angelockt, und bahne sich dazu den Weg durch die Schalen der Bücher. Der Schade sey aber gering, und erst in Jahren merklich. End-lich das *Phalangium caneroides*, (Deutsche Scor-pion,) kommt wohl in Pflanzen- nicht aber in Wä-cker-sammlungen vor. Die Mittel, welche der Verf.

vort

vorschlägt, gehen auf die gänzliche Abschaffung vom Schwensleder und von Holzschalken, so werden sich der Dermestes lardarius und pellio von selbst verliessen. Er dringt weiter, wie billig, auf gutes gahrgemachtes Leder, und vor allen Dingen auf die Abschaffung des Kleisters, und die Einföhrung des Leimes. Alle diese Mäthe finden sich auch in den beyden folgenden Aufsätzen.

Der Abhandlung mit der Devise: *Difficile est veritatem non dicere*, sind Zeichnungen beygefügt, die fleißig und nach der Natur gemacht zu seyn scheinen; wobey man aber einsehen muß, daß davon bereits in den Entomologischen Werken Kuyper vorhanden, und daß dem Verf. die Kunstnamen mit den technischen Bestimmungen nicht geklärt sind. Eigne Erfahrungen scheint er nicht gemacht, sondern bios die bey andern angeführten Eigenschaften der Insecten gesammelt zu haben. Daher ist das Verzeichniß der den Bibliotheken und Archiven schädlichen Insecten etwas groß gerathen, indem er, nachdem ein Insect die Speise aus dem Pflanzen 2 oder Thierreiche hat, es dem Kleister, Holz oder Leder nachtheilig erachtet. Er rechnet dahin 1) Käfer: den Speckkäfer, den Brodweurm, den Mehlkäfer, den kleinen Mottenkäfer, einen andern Mottenkäfer, den kleinsten gelben Holzbock. 2) Die Mottenfliege, (*phala-na*.) mit ihren Wärmern, insonderheit die grössere Art, die eigentliche Blatta der Alten, und die grössere schwarze Stenobothris oder Messschabe, die heutige Blatta. (Zu Ansehung der Blatta, so wie der *Tinea* der Alten, wollen wir nur die Erinnerung machen, daß unsere Kenntniß davon wohl nicht so ganz richtig seyn mag: denn die Wäcker der Alten bestanden aus ganz andern Materialien, dem Egyptischen Pappyr und dem Pergamen). Noch zieht der Verf. in die

Liste die Papier- oder Staublaus, die noch nirgends beschrieben sey, (hierinn aber irrt sich der Verf.) und die Milbe. Zu Bestimmung der Materialien, denen jede Gattung schädlich werd, mangelt die Zuverlässigkeit. Er führt hierauf die gewöhnlichen, (und darunter doch einen Theil kaum thunliche) Mittel an. Auf eigene Erfahrung beruft er sich bey folgenden Vorschriften: gut geleimtes und gut papiertes Papier; Abschaffung des Kleisters und Einführung des Leimes; gut häufenes Garn mit Wachs bestrichen; statt der Franzbände Pergamentbände. Das Pergament und Leder müsse nie von kranken Vieh und Aibel zubereitet seyn. Abschaffung der Holzdecken. Was dem V. eigen ist, ist der Rath, die Repositorien aus Eichenholz, oder doch aus mageren Lannendolz, mit Leim- oder Oelfarbe bestrichen, zu verfertigen. Noch räth er, die Zimmer so zu wählen, daß das Licht von Osten und Westen herkömmt, die Mauern nicht feucht werden zu lassen, Fensterzitter zu brauchen s. w.

Endlich die Abhandlung mit der Devise: *Blattis futurus praeca opulentior liber* hat vor den andern gleich anfangs dies voraus, daß sie nicht nur auf Bibliotheken, sondern auch auf Archive ziehet. Der Verf. hat ferner in zwey Archiven und in mehreren Bibliotheken Untersuchungen angestellt und Erfahrungen gesammelt. Er hat auch die Anzahl der den Büchern gefährlichen Insecten gar sehr vermindert, und erkennt keine weiter, als den *Peinus pernix* L. der eigentlich dem Holze nachgeheth, aber die Bände und Blätter durchbohrt, wenn sie ihm im Wege sind. (Den *Peinus* für hat der Verf. also nicht vor sich gefunden, der in andern Bibliotheken angetroffen wird.) Leder und Pergament greife er eben so wenig an, als Pappe und Papier. Alle locker liegende Papiere bleiben von ihm,

ihm, wie von andern Insecten, verschonet; der zweyte Feind sey *Dermestes panicus*, lege in der Defnung des Pergaments und Leders am hintern Rande der Deckel, bey dem Rücken des Buches, und an den Ecken des Buches seine Eyer, weil da die Larve sichere Nahrung im Kleister findet und leicht hervorkommen kan: diese nähre sich also von dem Kleister, zumalen dem ehemals und noch bey schlechten Buchbindern üblichen Weiskleister. Indessen hat der Verf. die Larve vom *D. p.* noch in keinem Buche gefunden, und so viel wir wissen, auch sonst niemand. Endlich sey eine Art von Bücherbeschädigung, die sich blos auf den Band erstreckt, und die der Verf. für weniger wesentlich ansieht, die aber unserm Bedünken nach so wesentlich als eine ist. Richtig bemerkt er, die Beschädigung finde sich nur an Franzbänden, auch an solchen, die fleißig gebunden und gehörig aufgestellt sind. Hier waren wir am alleraufmerksamsten, denn dieser *D.* ist der einzige, welcher diese höchst gefährliche Beschädigung gehörig wahrgenommen hat; aber eben hier verläßt er uns; denn er hat keine Erfahrung über das Insect: keines, meint er, der vorerwähnten beyden könne den Schaden verursachen: er muthmaset, es müsse der *Dermestes lardarius* oder *Dermestes pellio* oder der *Byrrhus Mucorum* L. seyn, weiß aber nichts mit Gewißheit zu sagen. Ueberhaupt müssen wir bey den Beobachtungen über Bücherfeinde folgende Erinnerung machen. Es sind hierunter alte und in neuern Zeiten angelegte Bibliotheken gar sehr zu unterscheiden; und derjenige, welcher blos alte Mönchs- und Stiftsbibliotheken durchsuchet hat, wird immer nur noch einseitige Erfahrungen gesammelt haben. Die Vernachlässigung derselben, die Todtenruhe, in der alles lieget, der gehäufte Staub, die alten hölzernen Decken, der

chemals übliche schlechte Messleister, erzeugen in alten Bibliotheken Insecten, mit denen man in den neuern Bibliotheken leicht fertig werden kan, da hier wenig oder keine Holzschalen sind, und in die Repositorien nicht; leicht zu Holzweira kommen kan. Neuere Bibliotheken haben dagegen einen Feind, von dem alte nichts wissen; eben den, der die Kranzhände von außen angreift, und so zu Zeit die Erfahrung lehret, das Junere nicht anreißet, nicht bis zur Rippe, nicht zum Kleister vordringt; über diesen giebt keine von allen Abhandlungen das erforderliche Licht. So viel ist durch Erfahrung bekant, das die Uble Zubereitung des Leders, das nicht ganz gemacht ist, noch mehr der Weirung mit Leder vom tranken oder an der Seite gefahrenen Viehe, diesen Insecte aus allen Dingen günstig ist. Zu welcher Gattung diese Larve, die sich häufig außen am Saude im Leder findet, zu rechnen sey, können wir noch nicht genau sagen, da selbst der Verfasser dieser letzten Schrift die schädlichen Insecten nicht durch ihre verschiedene Verwandlungen genau beobachtet hat; welches doch in der Entomologie das wichtigste ist.

Der Verfasser führt endlich die Mittel wider die Insecten an: Hauptsächlich Erfahrungen davon, sagt er, müssen erst nach in einer Reihe von Jahren gesammelt werden. Die Mittel sind meistens die gewöhnlichen, welche die andern auch anführen, deren Unzulänglichkeit doch gleichwohl gutentheils erkannt wird. (Der Gebrauch des Aesculus oder Sublimats heisst Manier oder heisst Kleister ist nicht nur bedenklich, sondern würde auch in einer zahlreichen Bibliothek bey einer eingeschlossenen oder erkizten Luft gefährlich werden. Man braucht bereits jeder Buchbinder im Manierwasser und auch im Kleister. Die Hülfe, die der Mann sowohl, als die

die Coloquinte leisten kan, ist von keiner Dauer. Der Anstrich des Leders mit Scheidewasser durchfrißt mit der Zeit den Hand, wie man an so vielen Französischen Händen siehet. Der Versuch, den alle thun, den Kleister ganz abzuschaffen, und bloß Leim zu gebrauchen, sey voraus, daß alles bios in Pappband oder in steif Papier gebunden werden solt: Pergamen und Leder, sagt man uns, wird uns eben so rauhlich ohne Kleister. Die Ursache, welche der eine W. anführt, hätten an Leder- und Pergamentbänden müssen gemacht werden. Wenn der Leim den Gasfeuten so entgegen ist, warum hält sie des Urwasser nicht ab, mit dem das Druckpapier kanzert wird? Dech hier kan man sagen: nur die angetragener Leim halte die Seiten des quaden Anstrichs auf. Insestig hätte man die Pergamentbände nicht abkommen lassen seiden; für eine anzulizende Bibliothek sind sie immer noch am besten anzuhaben: durch das Pergamen abdeckt sich das Anstrich nicht leicht, und vriedericht nur aus Verweirung, durch. Noch seherer wären die Spanischen Bände: Pergamen ohne Papp und Kleister. Einige (wenigstens für große Bibliotheken) mitbulia e Despuße übergeben wur. Etzen sind dem W. folgende Ursache mit dem Schaferschen Kanzenpapier zu Cartons gearbeitet, vorzüglich aus Menschenleinen oder Looß; weiter der Stütz, die Bänderhafte aus einzelnen von einander abziehenden Arten zu verfertigen, daß die Luft überall durchbringen kan, ein sehr heilsamer Rath!

In Betrachtung der vorher angeführten Verzüge hat kön. Secretar dieser letzten Schrift mit der Deutsche Blatts fortius den Preis der Schammlage von 12 Ducaten zuekannt: des Recesit aber mit einer silbernen Ehrenmünze von gleichem Stempel den andern

beyden Abhandlungen, zuerst der: E parvis, und nachher der Desse: Difficile est.

Nach Eröffnung des der gekrönten Preisschrift beygefügten versiegelten Zettels fand es sich, daß ihr Verfasser Herr Joh. Hermann, Med. D. und Prof. Extraord. zu Straßburg, ist.

Die Verfasser der beyden Accessit werden hiermit ersucht, ihre Namen zu erkennen zu geben, oder zu erlauben, daß ihre Zettel geöffnet werden. Man hofft alle drey Preisschriften dem Publico im Druck vorlegen zu können.

Frankfurt und Leipzig.

Heyne.

Freymüthig genug, aber auch mit vieler Einsicht, mit warmer patriotischer Gemüthung, dabey wohl und aufgeweckt geschrieben sind: Freymüthige Briefe an den Herrn Grafen von W. über den gegenwärtigen Zustand der Gelehrsamkeit, der Unversität und der Schulen zu Wien 1774. Octav 184. "Männer, die, unter dem Joche der Slavery, sie sey nun religiös oder politisch oder gelehrt, geboren und erzogen, dennoch ihren Verstand so aufgeklärt haben, daß sie die Rechte der gesunden Vernunft erkennen, und auch nicht mit geringem Muthe! diese Rechte öffentlich vertheidigen, — diese Männer verdienen die Achtung aller Freunde der Menschheit." Wir wüßten nichts, was sich bessers zur Empfehlung der Schrift sagen liesse. als was in dieser Stelle aus derselben enthalten ist. Daß wir über Wahrheit oder Unwahrheit dessen, was in diesen Briefen gesagt wird, uns nicht zu entscheiden anmassen, versichert sich. Wir zeigen nur den Inhalt an. Der W. giebt sich gleich Anfangs das Ansehen, als habe er den uns kundiget, giebt auch für Göttingen eine große Zuneigung zu erkennen. Zur Sammlung des Stof-

fes

fes und zur Ausarbeitung der Briefe will er vier Mitarbeiter angenommen haben. Von der K. K. Bibliothek: ihre Vorzüge und ihre Mängel; in der einheimischen Reichs- und Staatsgeschichte sey sie arm bis zum Erstaunen; auch nicht reich in der neueren Rechtsgelahrtheit, in der Mathematik und in der deutschen Litteratur. Character des Baron von Swieten: so wie man ihn schon insaemein kannte. Ein kurz und nett gefaßter Catalog der Handschriften sollte vor allen Dingen abgedruckt werden. Noch keinen Realindex hat die Bibliothek: kaum läßt sich dieses glauben. Die Bibliothekarten. Ueber die Bücherzensur: mit eben der Vorsicht, als wenn dem Verf. bange wäre, wie seine Briefe durch die Censur kommen werden. Natürliche Folge der Verzeichnisse der verbotenen Bücher, daß sie der Menschen Neugier reizen, und die Bücher desto häufiger gelesen werden. Von der Gräfl. Andenauischen und der Baron Gschwindschen Bibliothek: Schwierigkeiten, (welche Mitleiden erregen,) für Präsespersonen in Wien, die Bibliotheken anleiten wollen. Die Fürstl. Lichtenstemische, die Fürstl. Paarsische, die Gräfl. Pergische Bibliothek. Die theologischen Vorlesungen auf der Universität zu Wien. Noch immer wird hier in die Dogmatik alles eingeschmolzen, Polemik, Moral, Kirchengeschichte, u. s. w.; und vier ganze Jahre mit dem Cursus zugebracht. Das biblische Studium, und das Studium der Grundsprachen werde ganz vernachlässiget. Der Verf. wünscht Examen in Kenntniß der heil. Schrift für die Geistlichen, ehe sie eine Pfründe bekommen. Von dem Zustande der medicinischen Facultät und ihren Lehrern, umständlich; aber zuweilen etwas scharfgeurtheilt; dabey verschiedene, nicht unbillige Ermahnungen und gute Wünsche. Von dem Wundchen dürfte indessen doch wohl hier und anderwärts zu viel ange-

angeführt seyn, wo nur der Gelehrte in Betrachtung kam. Von den juristischen und philosophischen Vorlesungen, und von den Lehren. Sonderbar genug, daß dort an der Quelle, Reichthümer und Statistik am wenigsten geachtet, und die Mathematik nicht weniger vernachlässiget wird. Schöner Saal für die Experimentale. Endlich von den Schulaufkätzen, der Erziehung in Wien überhaupt, dem Warhamerischen Lehrplan; der Partisenschule. Von der Schulcommission, von der Normalerschule, und der Realzelle: nicht viel von dem verschiednen, was vorher Personen von Einsicht schon wußten, aber in sich sehr entfernt von dem, was Freunde der Menschheit und der Aufklärung des Zeitalters wünschen. Bey Gelegenheit der Normalerschule, deren zufällige Entstehung hier erzählt wird, und wozu das Wörter von Sogon geholt worden, breitet sich der Verf. über die sogenannte neue Sogonische Lehrmethode etwas mehr aus, und that dar, daß es keine andere, als die lang vorher bekannnte Linz = Hainische nach von Hohenhausen sey; eine Methode, — so gut und so schlecht, als andere künstliche Lehr- und Erziehungsmethoden. — Fehler, die bey der Copie jenes untreuesten Originals seyn bejagen werden. Ueber Mangel und Errichtung literarischer Gesellschaften in Wien, mit Einsicht, wie uns denkt, in die Sache: die beyden Patschulen, das Theresianum, und das Saporische C.ist. Wie wünschten, dem Werken vor allen Dingen da den meisten Eingang, wo man den Werth und Unwerth der Nachrichten und Urtheile am besten zu pulsen im Stande ist.

Haller.

Paris

Le Zai hat A. 1774. in Quart und auch in Duodez abgedruckt: *Journal du Voyage de Michel le Mon-*

Montaigne en Italia par la Suisse et l'Allemagne en 1580. et 1581. avec des Notes par M. de Quirren.
 Die Druckerausgabe ist in zwey Bänden. Der erste ist in zwey Aufzügen 432 S. Die Handschrift hat ein Herr, Prunis, im Schlosse Montaigne und in einem alten Schranke gefunden. Ein Theil ist von dem Secretair des von Montaigne, aber mit desselben Hand verbessert. Das mehere aber ist von Montaigne's eigener feinerer Hand und man hat die Handschrift in der Königl. Bibliothek aufbewahrt. In einer langen Vorrede heist uns Herr M. auf verschiedene Anmerkungen des von Montaigne aufmerksam seyn, die doch ein nur in etwas aufmerksam Leser von ihm selber angemerkt haben würde. Des von M. Schreibart ist freylich nur halb Französisch, mit vielem Lateinischem vermenget und voll frecher Metaphoren. In Anfange fehlen einige Blätter, doch findet man von M. bald zu Montbrès, dessen Bäder und Gesundbrunnen er wenig Tage lang gebraucht hat; denn eine seiner vornehmsten Besichten war, wegen des Griefes einige Milderung zu suchen. Eine Weibsperson heyrathete eine andre, und wollte lieber sich aufheulen lassen, als Weiders Kleider tragen. Basel, diese und andere Helvetische Städte findet M. schöner, als die Französische. Er rühmt Platen, mit vielem Fleiße hat er viele Kräuter gesammelt und getrocknet. Hier und überall ist der Secretair, wie nachwärts M. selbst, sehr aufmerksam, die Schwirbung und die kleinen Umstände anzumerken, die einem Reisenden angenehm oder beschwerlich seyn können. In Helvetien war er recht wohl zufrieden, nur daß das Tischzeug zu schmal war. Baden. Er trank und badete, doch in wenigen Tagen, und rühmt sich dieses Bades, des prächtigsten, sagt er, das er gesehen hat. Das Frauenzimmer fand er schön, und die Einwohner gutherzig; ihm gefielen die Stubendfen gar sehr.

sehr. Schaffhausen, Konstanz, Schwaben. Zu Jhuü besprach er sich mit einem den Reformirten sehr gebärtigen Lutherischen Geistlichen, er selbst, M., war auch den Reformirten bey aller seiner Philosophie sehr zuwider, und da er der Mordnacht zu Paris gedenkt, so mißbilligt er sie mit keinem Worte. Augsburg sey schöner gebaut, als keine Stadt in Frankreich. Den Einlaß beschreibet er sehr umständlich. Höchst verdorbene Namen: Conchem, eine Reichsstadt. Klunief in Bayern. Tirol, dieses Land hat dem von M. besonders wohl gefallen, auch wegen der untermischten fruchtbaren Thäler. Volzen fand der Hr. v. M. schon viel schlechter, als die deutschen Städte, und kam fast mit Widerwillen nach Italien. Der Französische Botschafter zu Venedig, Ferrier, war halb Reformirt. M. besuchte die damals noch reichen und prächtigen gemeinen Weiber zu Venedig, und er veräumte diese Heuater zu vergnügen weder zu Rom noch zu Florenz. Die Wäder und der heilsam: Schlamm von Battaglia. Mit Venedig war der M. nicht recht vergnügt. Florenz, wo das Leben theuer und schlecht sey. Rom. Die Verhöer beym Pabste Gregor XIII, den M. überhaupt für einen guten Mann hält, ob er wohl die Parriische Mordnacht mit öffentlichen Reden, Denkwärdern, Feuerwerken und Mäuzen gefeyert hat. M. schätzt das bebaute Rom nur einem Drittel von Paris gleich.

Der zweyte Band ist 604 S. stark. Eine Teufels: beschwerung, die offenbar eine Betrügerey scheint. Die lächerliche Gottesfurcht der Courtianen, die nie veräumen ihre heilig:n Bilder abzulegen, oder das Angelo zu beten, dieweil sie sich offenbar den Sünden aufopfern. Ein Russischer Botschafter vom K. Iwan Basilowitch: man hielt damals in Russland Venedig für eine päpstliche Municipalsstadt. Die Kirchen, sie seyen minder schön, als in Frankreich. Die

Die abscheuliche Geschichte einiger Leute, die ordentlich sich mit andern, auch von ihrem Geschlechte, in der Kirche trauen ließen. Des v. M. Unterhandlung wegen seiner Elais. Man hatte zu Rom einige Bemerkungen darüber gemacht, die er selbst nicht unangegründet fand: man drang aber gar nicht auf die Zustimmung der sceptischen Sätze, und vielmehr bat man es ihm fast ab, daß man etwas an seinem Werke ausgesetzt hatte. Schon M. 1581. sagte M.: les Lettres postulent tantôt toute la Cléricature. Damals war das gemeine Volk zu Rom andächtiger als in Frankreich, die vornehmen aber weniger, und der h. Vater schwatzte in wählender Messe mit den Cardinälen. Das Diploma, wodurch M. zum Bürger von Rom angenommen wurde, und worüber er allemal eine große Freude bezeigt. So philosophisch war M. nicht, daß er nicht seinem Fuhrmann eine Dhyfage gegeben hätte, welches zuweilen gefährlich ist. Voltaire: hier epürte Montaigne ein silbernes Denkmahl; er gedentt auch eines Wunderwerkes, und genoß das Abendmahl. War M. wider That ein katholischer Christ, oder glaubte er, wie die heutigen Philosophen, man müsse, um allen Bedenken zu entgehen, mit dem Pöbel das Neussliche der Religion mitmachen? Wiederum gieng er über die Gebürge nach Florenz, und in die Bäder della villa, die er lang trant und badete, sah aber dabey sehr ungeschorsam gegen die Wörzte und ihre Räthe erweist. Er beschreibet Tag für Tag seine Gesundheitsumstände und den abgegangenen Gries, oder die Steine, die von ihm giengen. Der Philosoph gab zuerst den Bäuerinnen, und dann auch dem Frauenzimmer einen Ball, und tanzte selbst mit. Der Luchefier Colonel, (über zwölffhundert Mann) darf nicht ohne Erlaubniß der Signeria heyrathen. Er that an einem Ballo einer armen Bäuerin, die aber die Belischen Poeten wohl kannte, und aus dem Stegreife selbst Verse machte,

vor-

vorzüglich Ehre an. Ueberall ließ er sein Wappen zurück, sorgte auch wohl, daß es aufgestellt bleiben mußte. Ueber die ungleichen Gefinnungen der Aerzte. Sollte aber M. eine richtige Wahrnehmung liefern, wann er sagt, einem Manne seyen die Sinne mit solcher Gewalt aus den Ohren gedrungen, daß er davor nicht habe schlafen können? Um Lucca bebaut man, wie in China, die Berge bis an die Spitze, indem man Kreise stufenweise um dieselben mit Steinen oder mit andern Befriedigungen zieht, unten Weinberge und anderswo, wo etwas Fläche ist, Getraide baut. M. durchstreicht nachwärts Italien noch einmal auf verschiedenen Wegen. Capraia, (bey Corsica), ist freylich nicht des Ubersins Capraia, wie der von L. meint. M. kaufte Fische und schickte sie den Schauspielerinnen zu Pisa. Eine Schlacht zwiſchen den Priestern, wer eine wohlbezahlte Messe lesen sollte. Der Häſer der Aerzte schickte doch nach ihnen, da ihm die Zähne wech thaten. Er verlangte, unarithmetisch, daß das Gewicht seines getrunkenen Waſſers sich im Harn wieder finden sollte, als wenn nichts wegduſtete. Er eilte nunmehr nach Hause, weil er zu Bourdeaux zum Maire war gewählt worden, und mit seinen Pferdeausleihern gieng er vor den Richter, weil sie nach seiner Meinung zu viel forderten. Um Viterbo und überall erwähnt er der Bäder und Gesundbrunnen, nur daß man damals die Mittel noch nicht kannte, ihre Eigenschaften zu entdecken. Eine Mühle, die Sumpfe zu trocken, unweit Lucca. Mailand nennt er die größte Stadt in Italien. Turin war damals noch nicht die schöne Stadt, die es jetzt ist.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 23. Julius 1774.

Göttingen.

Wale.

Der Inhalt des auf 18 Seiten abgedruckten Osters
 anschlags, von dem Hrn. D. Zaharia, ist auf
 dem Titel so angezeigt: commentatio de
 morte Christi solemniter adserca Joh. XIX, 35. In
 dieser Stelle findet sich eine feyerliche Versicherung des
 Apostels, daß das was er erzählt, Wahrheit sey,
 weil er es selbst gesehen, und dieses ist die Defnung
 der Seite Christi, nach seinem Tod, und daß aus
 der Wunde Blut und Wasser geflossen. Einem jeden
 aufmerkamen Leser muß die Frage: warum Johans
 nes eben diese Versicherung mit einer ihm so unger
 wöhnlichen Versicherung begleite? beyfallen. Dieje
 nigen, welche die Ursache darinnen sehen, daß das
 Ergießen des Wassers und Blutes ein Wunder gewes
 sen,

L t t

fen, nehmen nicht allein etwas Unerwiesenes an, da große Aerzte vieles vor eine natürliche Erscheinung erklärt; sondern bedenten auch nicht, daß Johannes ohne deraelichen Zusätze, die Wunder Christi erzähle. Noch weniger verdienen die von einigen Mystikern in der Seitenwunde gesuchte Geheimnisse und die von andern damit getriebene Spielereyen Achtung, da sie zu dem Erkennungsmerk nicht gehören. Viel wahrscheinlicher ist daher dieses, daß Johannes eben das, daß Blut und Wasser aus der geöffneten Seite geflossen, vor einen Beweis der Wahrheit des Todes Christi angesehen, so wie der Soldat durch den Stich nicht eben Christum verspottet, sondern, ob er wirklich gestorben, einen Versuch machen wollte. Warum hat aber Johannes die Wahrheit des Todes Christi so feyerlich versichert? Dieses ist wahrscheinlich im Widerwuch gegen die Doketen geschehen, die aus gnostischen Gründen läugneten, daß Christus einen wahren Menschentörper gehabt, und daher auch dieses, daß er wahrhaftig gestorben: gegen solche Leute hat Johannes gewis in seinem ersten Briefe geschrieben. Umgegen kann es nicht wider Juden, welche den Tod Christi nie bezweifelt, auch nicht wider Cerinthum gehen, der allerdings Jesum vor einen wahren Menschen gehalten, und nur von dem Leon Christo, der sich mit jenem veremiget, unterschieden. Nach dieser Verstellung ist die Folgerung richtig, daß Johannes den Tod Christi vor eine unentbehrliche Lehre gehalten, weil dadurch eben die Menschen mit Gott versöhnet worden, worüber H. D. Z. einige vor unsere Zeiten, in denen dies Evangelium den Christen entrissen werden soll, sehr angemessene Betrachtungen mittheilet, und auch richtig erinnert, daß die von Johanne angeführte zwey Weissagungen eben diesen Zweck haben, unter denen die letzte aus dem Zacharia auf die Öffnung der Seite allein nicht einzuschließen

zuschreänken, sondern auf das ganze Leiden und Todt sich beziehen.

Jverdon.

Haller

Der 27 Band der hiesigen Encyclopädie ist noch A. 1773. herausgekommen und 818 S. stark. Madere. Der Haß dieses Namens kommt zweymahl, eben so Macstrand und Marstrand, und Macstrom. Madras wird noch immer als übel befestigt beichrieben. Almanon war der jüngere Sohn und nicht der Enkel des Kalifen Harun Alraschid. Die Türken, aus deren Nation Lagrübien g.öhren war, sind nicht die weit spätern Osmanischen Türken. Daß die Römer und Griechen keine Meisterschaften in den Handwerken gekennt haben. Malabaren. Auf der Westküste icht es Nairoos oder Edelle, sonst sind der Casten weit mehr als zwey. Anstatt Jogniquel und Gvaniquel soll man Jognis und Gvanis schreiben, Obi ist die Endigung der mehrern Zahl. Mandingoos und Mandingues ist wohl einelley. Eine große und höchst unrichtige Abhandlung zu beweisen, Englaund habe an der Bevölkerung abgenommen, und keine Zunahme im Reichthum sey sehr gering. Der Verfasser sollte wissen, daß Englands ausgeführte Waaren 21 Mill. Pf. St. ausmachen, die eingeführten zwey Millionen weniger; daß die Zinse von acht auf vier geschwunden, und der Preis der Landgüter in eben dem Verhältnisse gestiegen ist. Marotte: er war gar nicht glücklich in den Erfahrungen. Die hydraulischen und noch mehr die optischen sind unrichtig. Marti, Aretius: erst der Hr. von Haller hat sein Ingedenken mit einer Aretia beehret. Martiniue ein lechenswürdiger Abschnitt. Die Insel ist arm und verschuldet (und hat bey weitem nicht so viel Mehren, als zu einer vollkommenen Nahrung erfordert

lobert sind). Der Verfasser liefert das Verzeichniß der Lebensmittel und der Einkünfte der Insel vom Jahr 1767. Mascat wird wegen der Ehrlichkeit der Einwohner und des zunehmenden Handels sehr gerühmt.

Der acht und zwanzigste Band der hiesigen Auflage der Encyclopädie kam auch noch A. 1773. heraus, und ist 793 S. stark, er geht bis zu Mir. Wir wollen nur hin und wieder einige Proben hersehen. Des Mitters (und D. M.) v. Zancourt Lobrede über den Boerhaave: es mangelt aber, was eigentlich des Boerhaave Lob ausmacht, das eigene, was er entdeckt hat. Melanchthon. Bald sagt man, er sey der eifrigste d r Schüler Luthers gewesen, und dann rühmt man wieder, er würde sehr gerne in viel, in nachgegeben haben, den Frieden zu erhalten. Aus einem alten Buche ist die Nachricht hergenommen, Aurengzeb sey heutiges Tages der Herr von Melapour: dieser große Fürst ist ja bey siebenzig Jahren her todt, und die ganze Gegend steht unter den Britten. Mezzlon sey der Verfasser des *Mahomet le Gasnvide*, und dieser philosophische Roman sey eine allegorische Beschreibung der Regierung des Regenten Philips v. Orleans. Wir können diese Allegorie nicht finden, und die einzige Aehnlichkeit ist wohl in der Errichtung der Collegien, worin (im ersten Anfange dieser Regierung) die Geschäfte abgehandelt wurden. Ein Jude kann im 17 Jahrhunderte nicht wohl zu Basel sesshaft gewesen seyn. Von der Abnahme des Meeres: es ist wohl gewiß genug, daß es in einigen Stellen ab- und an andern zunimmt. Es gebe echtes Glaubersalz; in den Kästen der Salzwerke, worin man das Seewasser abdünsten läßt. Mesenterie, ein neuer Artikel. Der Unterfürst von Sicilien wohnt beywändig zu Palermo. Minora sey im Jahr 1762.

von

von Frankreich an Spanien verkauft worden. Man sollte doch im Jahre 1773. wissen, daß es in eben dem Jahre von Frankreich an England zurück gegeben worden ist. Am Ende verspricht man noch gen uer nachzusehen, und maniaen wegen der Sympliciteren anhöfigen Stellen zu verbessern, die noch übrig seyn mögen.

Warschau.

Haller.

Gröll hat N. 1773. abgedruckt: Observat eines durch 21 Jahr lang in der Harnröhre ertragenen und mit dem apparatus minori ausgeschrittenen Steins zu Nieswitz von Fried. Theodor Dehne, einem Wundarzt, Octav auf 28 S. mit drey Kupferplatten. Es hatten sich bey einem Manne nach und nach Steinden in der Harnröhre gesammelt, die im Anfange beweglich waren, aber fest wurden, und nunmehr sich nicht mehr wegschieben lassen wollten, sondern Hüsteln verursachten, und nach verschiedenen empirischen Curen endlich den Kranken nöthigten, sich schneiden zu lassen. Hr. D. schnitt auf einmahl die ganze Harnröhre bis auf den Stein durch, der in den Zeichnungen einige Anhänge zu haben, und aus verschiedenen Steinen zusammengesetzt zu seyn scheint, zusammen aber zwey Zoll lang ist. Der Kranke heilte sehr leicht.

Eben diese Schrift haben wir auß Neue lateinisch und polnisch vor uns, nebst drey Kupferblättern, welche die Steine, die Lage und den Schnitt vorstellen.

Dehne

Wey dieser Gelegenheit zeigen wir folgende neue Polnische Schriften im Grollischen Verlage an: die periodische Schrift Zabawy przyjemne y pozyteczne s. w. erhält sich noch im Beyfall, und wir haben

von ihr zwey Stücken vom achten Bande in Händen. Von eben dem Vater der frommen Schulen Custach Dobickieo, der schon verschiedene Werke der Frau le Prince de Beaumont übersetzt hat, ist die Instruction pour les jeunes Dames als Fortsetzung des Magasin des Adolefcantes erschienen: Dokonezenie Magazynu Panienskiego. Warschau bey Gröhl 1773. vier Octavbände. Auch sind die nützlich und angenehm geschriebenen Briefe des Maravis von Rozelle, deren Verfasserin die Frau Elis de Beaumont ist, ins Polnische übersetzt: Listy Marggrawiego de Rozel: zwey saubere Bände in Octav.

Öyne.

Nürnberg.

Gute und brauchbare Ausgaben der alten Classiker für ganz arme Jünglinge in den Schulen besorgen, ist freylich keine so glänzende Unternehmung, als Lesarten zu einem Schriftsteller, vielleicht aus der elenden Copie eines Schulschmeißers bey einem alten Mönch, zusammen tragen: aber, denkt uns, weit verdienstlicher und gemeinnütziger, zumal da für die unteren Classen überhaupt zu wenig gesorgt ist, wenn von guten Handbüchern und wohlfeilen aber brauchbaran Ausgaben die Rede ist. Es brauchts mehr nicht, als den Text richtig und rein, leserlich und deutlich, abzu drucken. Der kleine Druck einiger solcher Ausgaben ist in vielen Betracht sehr verderblich. Der schmaltzige Druck und schwarz Papier bey andern ist selbst Knaben widerlich. Von Nürnberg aus sind uns aus der Riegelischen Buchhandlung, als der Ausfang zu einer ganzen Sammlung, der Cornelius Nepos, der Terenz und der Eutropius zu Handen gekommen, in Taschenformat, oder Duodez. Der Druck ist recht fein und leserlich; wie versichert wird, mit neuen gegoffenen Lettern, auf feines Schreibpapier,

vier, und in wohlfeilen Preisen. Noch dazu erbietet man sich den Abnehmern auf zwölf Exemplarien das dreyzehende oben drein zu geben. Der Horaz, Phädrus und Justin sollen folgen. Uns drucht, der Wunsfall der Verständigen und ein guter Vertrieb kann dem Unternehmen nicht entstehen.

London.

Halle

Vier Bände des grossen Hillischen Werks *vegetable system* sind auf einmahl uns zu Händen gekommen, wodurch diese Anzeige bis zum 24 Bände in Endung kömmt, den wir eben auch erwarten. Der neuntehende Band ist noch vom 1771 Jahre, er enthält 60 Platten und 62 Seiten im grössten Folio. In diesem Bände findet man die *Diandrias* von Linné oder die ungleich getheilten Blumen, mit zwey und vier Staubfäden. Zuerst die zahlreichen Ehrenpreise. Wir können keinen Umgang nehmen, die Zeichnungen mit einigen Anmerkungen zu begleiten. Hr. H. hat zwar eine eigene Erfindung, nach trocken Kräutern zu zeichnen, sie ist aber dennoch allemal etwas mißlich. Hier ist die *Veronica alpina* zu breitblättrig, und die *Vehe* zu deutlich ohne Blätter. Viele Gattungen *Selago* und *Lothraea*, verschiedene *Bartsia*, *Euphrasia*, worunter die eigentliche gelbe Flechichte nicht recht kenntlich ist. Denn *Rhinanthus*, *Melampyrum*, einige Arten *Schwalbea*, *Barleria* und mehrere Arten *Justicia*. Die *Gratiola*, *Dianthera*, *Verbena*, *Tozzia*, *Limofella*, *Bowallia*, *Scrophularia*, *Celsia*, *Sibthoropia*, *Capraria*, *Digitalis*, *Pedicularis*, wovon die Gattungen mangeln, die Linné nicht hat.

Im zwanzigsten A. 1772. abgedruckten Bände wird die Classe der ungleichtheiligten Blumen mit vier Staubfäden fortgesetzt. Wiederum viele minder gemeine Geschlechter. Die *Ruellia*, in 3 Gattungen. *Buchnera*. *Erinus*. Das reiche *Antirrhinum*, wo die blaue Alpenart

penart zu breitblättrig ist, und die Peloria als eine eigene Pflanze ihren Platz hat. Dann die Columnnea, Gerardia, Mimulus, Dodartia, Chelone, Selamum, Petraea, Martynia, Craniolaria, Lobelia. Linnaea, mehrere Lentibularia, Pedalia, Ellisia, Besleria. Hierauf folgt ausser der gewöhnlichen Ordnung der Calceolus und Costus. Alsdann folgen die Schotengewächse an, darunter die verschiedenen Ginstre, Aeschynomene, Lupinus und viele Phaeoli. Hat auch 60 Platten mit eben so vielen Seiten.

Danzig.

Ung. 1774

Das Ableben Hrn. Michael Christoph Hanows, ist zwar schon im vorigen Jahre erfolgt, hier aber es noch anzuzeigen, veranlaßt außer der Verehrung die man einem so wahrhaftig großen Gelehrten schuldig ist, noch, daß sich einige Nachrichten von Stifftungen, die er gemacht hat, beybringen lassen. Er ist am 21 Sept. 1773. des Morgens im Bette todt gefunden worden, nachdem er sich Abends vorher gesund niedergelegt hatte, vermuthlich am Steckfluß. Etliche Monate vorher hatte er noch sein Testament gerichtlich niedergelegt. Da er beständig unverheyrathet gewesen, hat er seinen Seitenverwandten das ihnen addequate, und sonst einige beträchtliche Vermächtnisse ausgesetzt, und seine sämtliche sehr zahlreiche Bibliothek, seine physischen und mathem. Instrumente, seine Naturalienammlung und Curiosa der Bibliothek des Gymnasii vermacht, sein übriges Vermögen zu Stipendien für arme Studierende. Diesen Stipendien hat er etliche Professoren am Gymnasio zu Administratoren verordnet, deren jedem er jährlich wegen dieser Vermählung 200 Fl. preuß. oder 33 $\frac{1}{2}$ Tblr. ausgesetzt hat. Dem Hrn. Prof. Titus in Wittenberg, einem Verwandten von ihm, hat er seine Manuscripte vermacht.

Hierbey wird Zugave 27tes Stück ausgegeben.



Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 26. Julii 1774.

Göttingen.

Walch.

Ein Mitglied des hiesigen philosophischen Seminars, Herr Leonhard Johann Carl Juno, hat auf 50 Octavseiten drucken lassen: Weisungsgefang Moses an die Israeliten, 5. Mos. 32. aus der Hebräer von neuem überetzt und mit einigen Erläuterungen begleitet. Die Arbeit ist, keine Umschreibung, sondern Uebersetzung und zwar eines Liedes so zu liefern, daß es weder aufhöre, Lied zu sein, noch das ehrwürdige Aussehen seines Alters verliere. Mit sichtbarer Kenntnis des Originals und Sorgfalt ist daher der Masch uck gerechlet, und die Erziehung so eingerichtet, daß auch ohne Hülfe die Harmonie der Dichtersprache erkannt wird. Auszeichnet ist der Gebrauch von den zusammengesetzten Wörtern, diesem Eigentum unserer Sprache: sehr oft sind sie sehr glücklich genuset; zuweilen werden sie durch ihre

ihre Neuheit aufzuleben, auch da, wo sie sonst der Idee und dem Bild der Idee der alten Dichters anzuweisen sind; 3. B. 24. Staubwaller: für Etienne und V. 4. Schicksalslosebe' alter. Ganz recht sagt Herr ..., d. s. durch solche gemachte Ausdrücke die Freiheit bereichert würde; sie misfallen auch alsdenn, wenn sie nicht mehr neu sind. ... den Anmerkungen sind die ... der ... der Uebersetzung, das ... bestimmt. Vom Inhalt über ... soakun, daß die Darinnen enthal- ... nur bis zur Fide der babylonischen Entführung gehen, weil alsdann unter dem jüdischen Volk der Hang zur Abgötterei ohnehin sich verlor.

Bern.

Haller.

Der vierte Band der *Epistolarum ad Hallerum* ist von 352 S. Da man ihn zugleich mit dem dritten abdrucken wollte, so ist die Unbequemlichkeit entstanden, daß man eine neue Zahlreihe anfangen mußten. Der Briefe sind 132. Herr Ludwig: von weich gewordenen und brüchigen Knochen, ohne Verdacht der gelben Seuche. Herr Metz und J. R. Etä'elm: von dem Rhamnus mit breiten Blättern samt einer Zeichnung. Herr Kambeck: von einem Muskel den der jüngere Herr Albinus vorgezeigt hat, (der auf dem Brustmüßel liegt, und sich in den Muskel endigt, durch welchen der Kopf auf die Seite gedreht wird). Herr Vassan, daß keine Zweige von Nerven in die Sehnen gehen. M. Veneri vertheidigt in verschiedenen Stellen das Entstehen der Nerven aus der Nervenkraft. Er meint, wie Herr Haer, die Thiere, wo man kein Gehirn und keine Nerven gefunden habe, besitzen doch beyde, aber

aber der sehr große Vießfuß der Mittelländischen See und die Oceaneme würde das Gießrin nicht verbergen können. Herr Ransdorf hat vom Herrn Gaubius gehört, Albino möge die das Auge in der Leibesfrucht schließende Haut längst gesehen, aber für etwas unnatürliches gehalten haben, da von ihm derselben niemals eine Erwähnung gethan werden sey. Herr Caldan, von den Vermiden mit der dicken Hirnhaut. Ueberhaupt sey sie allemal ohne Einwindung gewesen, doch schenke es eine Stelle zu geben, in welcher das Lohr d's Kugeln des unruhigen Blattes dieser Haut fähle. Lactant hat zu Rom auch mit dem Vergrößerungsglase keine Nerven in den Sehnen gefunden. Der Mica, von einem vermeinten Nerven der Vogel durch den electrischen Schlag: der Herr von Haller prüfte den Versuch, und Herr D. Weg geht ind demnach selbst, daß weiter nichts, als eine Verengung in einigen Muskeln des eben ertränkten Lohres durch diesen Schlag bewirkt wird. Einige practische Wahrnehmungen des ältern Herrn Housier. In einer Leiche war der Magen hochgehoben, und das Genesene ergoß sich in die Höhe des Luerleibes. Eine sehr kleine und dicke Blase. Nach einer harten Niederkunft war die Mutter brandicht und in denselben ein Loch. Herr Wizenzi hat jungen Kindern den Mohnsaft gegeben: sie versallen in einen Schlaf und in die Unempfindlichkeit. Herr Mier, von den Kindern, denen er die Kinderpocken beygebracht hat. Nach einer Rede des jungen Herrn J. Vermüllt, Joh. Sotus und Sohns Sotus, der diese Krankheit sich hatte herbringen lassen. Er giebt eine kurze Geschichte dieser Cur. Herr Fontana, daß bey den Schwinderten, wie bey andern Thieren, das Herz kürzer werde, indem es sich zusammen zieht. Herr Aug. beschreibet die Eruca sylv.

actea caule aspero, und das *Silybrium foliis glabris sinis glaucis unguis piuis lenioribus* denat Hill. Einige Versuche über die Gestalt der Blutgefäße, die auch in den actis helveticis abgedruckt sind. Der Hohlhische Leibarzt, Herr Carl Wilhelm Geisler, hat die dickere Hirnhaut an einem Weibe unempfindlich gefunden; und Herr Zan ein Mädchen dem Anfang der Nabelschnur in einer noch sehr zarten Leibesfrucht, wie Albinus gesehen, wovon zwei Adern in das Geißel gingen, (folglich die wahren *vasa omphalomesenterica*). Herr Hütz von verschiedenen neuen Schweizerischen Gewächsen auch dem Knoblauche mit hängenden Blumen. Herr Fontana, von seinen Versuchen, die beweisen, daß der Augenreiz an sich selber nicht reizbar ist. Herr la Chenal, vom Allionischen *Silybrium*, das von dem Wasserreißer unterschieden ist. Des Herrn Joh. Weiners Vernehmung zur Vergleichung der verschiedenen gebräuchlichsten Maße der Wärme. Herr la Chenal, von dem neuesten weißgelb blühenden Aloe. Herr Lurce, von den Blutgefäßen, die er für Säcke entdeckt, die mit einer dünnen Feuchtigkeit angefüllt sind. Herr Verdor hat die Eiznen an einer Frau ohne Gefühl gefunden. Herr Caldani, daß sich die Därmen außer dem Leib eher stärker bewegen, als in ihrer natürlichen Lage. Herr la Chenal, von verschiedenen boreischen Wahrnehmungen an den kranken gelben Orithogalis, dreierley Wesenheiten u. s. f. Herr Geisler hat von der Lungenblutgarter nur einen kleinen Theil in die Lunge, den Stamm aber in die große Schilader gehen gesehen. Herr Herber, von einigen um Neuseeland wachsenden Kräuter; auch er, sehr genau von einem Wasserkeß, in welchen das Wasser inwendig in einem Balge eingeschlossen war, woben die Sinne und der Verstand sich erhalten hatten. Herr

Cher

Chenal, von seiner und D. Chatelains auf des Herrn von Haller Untofen nach der Lombarden gerhanen Reise. Herrn D. Mieg's Pflanzen ab der Wasserfälle. Herr Caldani, von einem vermutlichen Ute des harten Nerven, der in das innerste Werkzeug des Gehirns geht. Herr Verdot, von einer unempfindlichen Sehne in einem Weite, und Herr la Chenal, von einigen seltenen Kräutern. Des jungen Herrn von Haller Briefe aus Paris, die gelehrte Geschichte betreffend. Ein M. Egli will das schwere Gebör durch das Ausschneiden des Paukenfelles heilen. Herr Mieg, umständlich von einer schweren, doch glücklich geheilten Nervenkrankheit.

Berlin.

Leder.

Hey August Milius: Philosophischer Commentar über die Werke des Plurarch: die Tugend ist eine lange Gewohnheit; oder über die Entstehungsart der tugendhaften Neigungen, von J. H. Comen, Feldprediger: 126 S. Detm. Der Hauptinhalt diese Abhandlung, daß der Lasterwitz bey der Erziehung tugendhafte Neigungen zwar nichts gleichgültiges, Neben aber doch die Hauptsache sey, ist leicht zu finden. Das Verdienst des Verfassers besteht in dem feinen und gewürzten Vortrage, und in den genauern Bemerkungen über die eigenthümlichen Wirkungen des einen und des andern dieser beyden Hülfsmittel, und die Art, wie sie angewandt werden müssen. Sehr geschickt und einleuchtend folget er zuerst aus dem Character des Secretis, nach Platon, die Kenozion davon aufgeschmetzt hat, die sein Verstand von der Tugend, daß sie nur mit Vergnügen bey einer strengern der Seele alle ihre Fähigkeiten auf das allerehre Tugend abzuwenden zu lassen sey. Die Untersuchung über den Einfluß des Unterrichts und der

Num 3

Ue

Uebung auf die Tugend zieht er S. 79 in diese Folgen zusammen; der Unterricht verleiht uns eine Kenntniß des Guten und des Bösen, oder erweitert wenigstens unsere natürliche Erkenntniß, macht sie deutlicher, zu erlässiger, allgemeiner: die Uebung theilt dem Citra tu die nöthige Gewandtheit mit, und verocodet sie dadurch aus mäßigen Tugten in wirksame Tugendern. Jene kann von geschickter Handlung aller Hilfsmittel, welche die s. oben Sünde und Unwissenheiten in die Hand geben, die sie abzuwehren und zu neuen Erkenntniß setzen geben: diese besteht in dem Leben, der Bescheidenheit, Fortdauer und Beharrlichkeit. Jener kann unser Gemüth durch die Uebung in Besonnenheit setzen; diese kann es durch anhaltende Uebungen erwärmen. Durch jenen kann, nach der Uebung Bewegung, noch ein gewisses nachmüdes Verlangen, eine sanftere Bewegung der Tugend, erweckt werden: diese muß durch einen unerschütterlichen Vertrauen die Fortdauernde nicht nur auf die Uebung setzen lassen geben. Die Besonnenheit ist das eine Rad des Vertrauens, die Unzufriedenheit; die Uebung bringt auch das andere, die Zufriedenheit, (das Wohlgefallen,) in Bewegung. Durch jene endlich können wir Hilfsmittel zu dem Zweck der Tugend kennen lernen: diese verleiht uns die Uebung, diese Hilfsmittel gebrauchen zu können, (dies kann die Tugend nicht ohne Uebung vorbanden, sondern Uebung doch auch Uebung) und die nöthigen Hülfen der Tugend sie gebrauchen zu können. Der Verfasser führt auf die Uebung, wie die zum Theil so entgegengefesten Uebungen der Tugend entstehen; wobei er einige Verordnungen zur genaueren Vollführung oder Erläuterung; einiger Uebungen des Uebens, (dieses Uebens) dem zweiten Satz S. 95 finden wir es nicht nöthig, so weit vom Herrn M. abzugehen, als der

Berz

Verfasser thut. Eine gewisse Deutlichkeit und deutliche Einsicht, wobei die Begriffe doch nicht bis auf die einfachsten Bestandtheile analysirt sind, noch die schon die Zusammenverknüpfung verliert; und, zum alsordnang zur Zusammenhang des Gedankens und zur Beforderung des Anschaffens verhalten zu sein bezeugt. Der Verfasser scheint aber die Sache mit der Deutlichkeit, so wie die aufhebende Wahrheit der Begriffe, unter der Aufsicht zu setzen. Einige Ursachen, warum die Gelehrten sich etwas annehmen machen kann, verdienen zu denen, die der Verf. angegeben hat, noch hinzugefügt zu werden; nemlich 1) die durch die öftere Beschäftigung einer Handlung, den öfteren die ruhende. 2) die verschiedene Natur und Disposition der Organen; da die selben man nicht mehr, wie vorher, zu einem davon abzurufen annehmen Ideen; 3) der Einfluß der Eigenschaften mittelst der Ideen, die es kann unser, oder um uns zuwenden. Diese Bemerkungen zu erläutern und zu beweisen ist hier der Ort nicht.

Wien.

Heyne.

Joseph der zweyte, in die allgemeine griechische Mundart übersezt und herausgegeben von Conr. Alex. Philippides von Gana, Ritter des h. Grabes und Doct. d. Rechte; bey Amstet, Jilorski und Orientalischen Hofbuchdrucker und Hofbuchhändler, groß Quart zwey B. Was die hier gemeldete allgemeine griechische Mundart eigentlich sey, können wir nicht sagen. Neugriechisch ist es nicht; es leidet Griechisch, auch nicht, sondern ein gewisses schlechtes Griechisch, mit Barbarismen und Soldatismen durchwebt. Sein Ansehen ist frey: *h. 210. 22*

768 Gött. Anz. 89. St. den 26. Julii 1774.

του (statt αὐτοῦ) εἰς ἐλευθέρου — ἡ μίτη του (seine
Mater) οὐκ εἶναι τι κατὰ τὸ πρῶτον του ἀποκτόν (sein
Gedicht εἶναι) s. w. So sprachen Athens ächte
Eöhne nicht.

Haller.

Bologna.

Den 13. May ist D. Ferdinand Passi, ein
bekannter Kenner der Natur, und insbesondere der
Krauter, und Professor beim Institut, ein Bru-
der der Professorin Laura Passi, allhier mit Tode
abgegangen.

Haller.

Versailles.

Nachdem seit verschiedenen Jahren die wichti-
ge Bedienung eines ersten Leibarztes erledigt ge-
blieben war, hat der neue König am 7. May die-
selbe mit dem berühmten Herrn Licutaud wieder
besetzt, dessen wichtige Werke wie verschiedentlich
angereizt haben. Herr Quesnot, welcher Leibarzt
en survivance war, ist als veraltet in seiner Ruhe
gelassen, und an seine Stelle Herr de la Zone,
der Königin Leibarzt, befördert
worden.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 28. Julius 1774.

Göttingen.

Wae

Noch im v. J. ist des Hrn. D. Millers systematische Anleitung zur Kenntniß ansehnlicher Bücher in der Theologie und in den damit verbundenen Wissenschaften, für Liebhaber der Literatur eingedruckt, zu Leipzig im Weigandischen Verlag herausgekommen, 274 Seiten in Octav. Dieses ist eine neue Auflage der schon im J. 1768. ans Licht getretten Anleitung zur Bücherkenntniß, nicht allein vermehrt, sondern auch in einer ganz andern Gestalt. Sie ist zwar eigentlich vor die Theologie bestimmt, erstreckt sich aber auch auf alle Theile der allgemeinen und allen Gelehrten wo nicht unentbehrlichen, doch brauchbaren und in bejondern Fällen sehr nützlichen Gelehrsamkeit. Sie folgen so: Gelehrsamkeit überhaupt, gelehrte Geschichte, (wobei ein kurzer Abriß selbst eingerückt ist) Philologie und Sprachen, Historie,

storie, wohn auch die Kirchenhistorie gerechnet werden, und ihre Hülfswissenschaften, Kritik, Dicht- und Redekunst, vermischte angenehme unterhaltende Schriften, Philosophie und ihre Theile, Mathematik; nach diesem aber die Theologie; Religion überhaupt, biblische Gelehrsamkeit, gelehrte oder scharsinnige Theologie, nach ihren Theilen oder Leharten, Populärtheologie, zuletzt Pastoralflügheit. Von allen diesen werden die Begriffe festgesetzt, ihr Nutzen, Zusammenhang und Hülfsmittel angegeben, und die vornehmsten Bücher angezeigt. Bey einem solchen Umfang erforderte es der Zweck, sich auf die brauchbarsten, oder merkwürdigsten einzuschränken, die Anzeigen selbst so viel möglich abzukürzen, und besonders die Titel nur bey sehr grossen und daher selten zu lesen. Diejenigen konnte Herr D. M. Bearbeiten aller dieser Schriften mittheilen; diese bleiben seiner eigenen und anderer mündliche Erläuterungen des Buchs vorbehalten. Wenn daher zuweilen dergleichen vorkommen, so hat es die Mühe, ein Zeichen zu geben, daß in den Verlesungen darüber was gesagt werden müsse. So ist Seite 177. was von einem unprotestantischen Inquisitor erfahren gesagt worden, eine Anekdote, welche Hr. D. M. vom seligen Mosheim gelernt, und, da dieser sie in seinen Vorlesungen über die Kirchenhistorie öffentlich vorgetragen, sehr vielen von dessen ehemaligen Zuhörern bekannt seyn wird; es kann aber nicht mehr als das, was von einer zukünftigen und bestimmten Mäßigkeit beygefügt worden, vor der Uebersetzung der Vorrede, der in der Uebersetzung begangenen Schritte, und der Anmerkungen gesehen werden. Was der Hr. D. von unsern Reformatoren denkt, wird aus S. 212. und 258. leicht erkannt werden.

Paris.

Paris.

Haller.

Etwas Späte zeigen wir ein wichtiges Werk an: *Recueil d'observations de medecine des hopitaux militaires fait et rédigé par M. Richard de Hauteferck T. II.* der in groß Quart auf 821 S. noch J. 1772. in der königl. Druckerey fertig worden ist. Dr. R. hat diesmal etwas mehr auf die gute Ordnung gesehen, die allzu langen Aufsätze abgekürzt, und die Wahrnehmungen in etliche Kapitel abgetheilt. 1. Zuerst stehen die topog. apothische Beschreibungen einiger Gegenden, woben auf die herrschenden Krankheiten hauptsächlich geachtet worden ist. M. Renaudin, ein Arzt beym Hospital im Elsaß, beschreibet die Lage, den Boden, die Einwohner und die Krankheiten im Elsaß. Der Rhein hat das ganze Thal zwischen dem Bogenischen Gebürge, und dem Schwarzwald durchströmt, und überall findet man, wann man gräbt, die Kieselsteine und Goldblättchen wieder, die der Rhein führt. Das Elsaß hängt theils dem Laufe des Rheins nach ab, und theils auch, und merklicher, von den Gebürgen gegen den Rhein. Die Armen essen viel Brodt aus Lürkenorn (Mayz) und Kartoffeln: sie verderben sagt M. R. ihre Kinder mit dem Weizen und dem Brod, sich selber aber mit dem Federbette. Die Kälte trägt allerdings etwas bey, die Krankheiten zur Entzündung zu nähern, und die gelinden Winter helfen zu fäulichen Krankheiten. Die rothe Ruhr sey selten. Der Donigsitz mit der Zeitlose habe in der Wasserucht allemahl gute Dienste gethan. Auch die Wetterumstände des vorbeigehenden Winters haben einen Einfluß auf die Herbstkrankheiten, und die von der Erchlappung der festen Theile entstehenden Krankheiten seyen häufiger, wann der vorhergehende Winter feucht gewesen sey. 2. Dr. Mosnagos von Perpignan über die Naturgeschichte der

X y y 2 Provinz

Provinz Roussillon. Die Gesundbrunnen daselbst. Die Dampfbäder zu Arles. Die kalten Bäder sind in der Gegend nicht dienlich. 3. D. Daignan, ein Ort von eben den Umständen, im obern und untern Calais. Die Stadt hat Mangel an gutem Wasser: die Gegend ist sandig und doch fruchtbar. Bey dem besten Wasser hat man auch zu Calais schlechtes Brod. Das einzige leibliche Wasser wird in den Cisternen gesammelt, es schmeckt bey warmen Winden stäubig. Das Seewasser (auch die Soblen) läßt an allen Orten einen süßeln Geruch zurück, zumahl wo es stille gestanden hat. Das Bad im Meere ist für die Krankheiten der Haut, aber für dieselben allem, heilsam. Calais ist (wegen der Seeluft) nicht einem so großen Froste unterworfen als das südliche Paris. Die Brustkrankheiten und Wechselfieber sind daselbst gemein. Eine Gegend, wo man häufig Thee trinkt, sey dem Scharbock am meisten unterworfen. Eben daselbst brechen die Keimungen bey dem Frauenzimmer sehr häufig aus. Das viele Lorfarben vermehret die Sumpfe. Die Jacobaea ist auch hier ein gemeines und verhaßtes Unkraut in den Feldern. Die Brechmittel seyn öfters heilsam, und haben minder Bedenken als die Aderlässe, und das Abführen sey eben so nöthig. Die Säure sey die zuverlässigste Hilfe wider den Scharbock, und die Bäder hat der W. zur Wiederherstellung der Ausdünstung sehr nöthig gefunden. Etwas von den Gewächsen um Calais. 4. Menuret beschreibet auf eben die Weise Montelimart, eine Stadt im Dauphiné. Im Jahr 1767. sey das Quecksilber im R. Thermometer auf 13. untern o. und das Jahr war sehr nachtheilig. Vom Wasser. Das leichteste ist das Flußwasser, schwerer und schlechter aber in den Ziehbrunnen, zumahl in der Nähe der Abzüge: in allem dortigen Wasser sey Spat. Einige Gesundbrunnen, darunter der zu

Et.

St. Louis, der eine Menge natürlichen Eisensitriols führe. Der Honigthau sey den Früchten sehr schädlich. Die dertigen Kräuter und Tauden in mäßiger Anzahl. Das verderbliche Begraben in den Kirchen, und inner den Stadtmauren. Hr. M. hat sich dawider, aber ohne rechten Erfolg, aufgelehnt. Die Luft ist gesund, weil keine stehenden Wasser in der Nähe sind. Die herrschenden Krankheiten, darunter das Wurauswerfen, zumahl bey jungen Frauenzimmer. Das Schütteln der Kussichen sey dawider nützlich. Die Leberkrankheiten seyen auch gemein. 5. Wettertabellen von Arras durch Hrn. Larké. Ein anderer Abschnitt von den herrschenden Seuchen, mit einem kurzen Verzeichniß des Hrn. Richards. D. Venzers beschreibet ein fäuliches Fleckenfieber, das zu Angerville A. 1764. geherrscht hat; wann es lange dauerte, so zeigte sich auch der kalte Brand; es war eine Folge der Unreinlichkeit, des Gestanks und des schlechten Brodes; das Verscharren der unzählbaren Leier half vieles zu Deminution der Seuche. Seitens ließ M. B. zur Ader; aber er gab Brechmittel mit dem größten Nutzen, wann man sie gleich des Anfangs nahm. Hr. Bonnevaux von einem herrschenden fäulichen schlammrichten Burnfieber, das zu Ardeis A. 1766. gewüthet hat. Die Wecklöse bey starken Körpern, das Brechmittel, das Abführen mit Lamasrinden, das süße Quecksilber waren dienlich. Demittelte Bürger litten wenig. D. Menuret von einem Fieber, das zu Montclair im Krankenhause geherrscht hat. Zuerst die Wettergeschichte, bey welcher Hr. M. den verhassten Honigthau nicht vermisst. Die Seuche hat die Thiere noch vor den Menschen ergriffen, und sie war, zumahl unter den Pferden, sehr ansteckend. Die Schaaf hatten in der Lunge und in der Leber kleine Geschwüre. Unter den Menschen war es eine Entzündung der Lunge, mit einem

faulichten Wurmfeber vermischt. Die bloßen Aderlässe waren fast allemahl tödtlich. Ein Brechmittel, aus dem Brechweinstein und der Brechwurzel gemischt, war heilsam, auch das mineralische Kermes mit Kampfer und Salpeter. Das Blut war doch speckigt. Wider die Würmer gab man das Korallenmoos. D. de Vossy beschreibt die Krankheiten, die zu Chalons sur Saone geherrscht haben. Die Krankheit war an sich selber nicht gefährlich, wurde es aber, wann man sie übel bejorgete. Die Aderlässe waren nicht ohne Bedenken, wohl aber die erdünnenden Mittel: es war sonst zwischen diesem Uebel und der brandigten Fränne eine grosse Ähnlichkeit: im Herbst folgte ein faulichtes sehr lange dauerndes Fieber, das erst im vierzigsten Tage sich brach. Ungeachtet des Halswehes waren die allzu sehr schwächenden Mittel nicht rathsam, und die Kräfte sanken dabei allzu sehr. M. du Roy von den Kranken in der Gegend um Caen. Wie andere hieß Hr. D. bey dem herrschenden Fieber mit dem Brechen an, führte dann ab, gab säuerliche Getränke u. s. f. Die vielbraunen Flecken waren gemein. Er ließ die Kranken außer dem Bette bleiben, so lange es nur immer thunlich war. Die Aderlässe waren oft tödtlich, und die Würmer häufig. So war es in verschiedenen Epidemien. Nach dem Brechen gab ein eiteriger Abgang am siebenten oder neunten Tage den Ausichlag. Wann das Nasenbluten ein aufgeloßtes Blut anzeigte, so ließ Hr. D. die Fiebertinde nehmen. Ein neuer Abschnitt von der Cisti, und vom Verfehen der Krankheit an andere Stellen. Zuweilen sey das Fieber entzündlich und zu schonen, andere mäßig oder symptomatisch und müsse bezwungen werden. Die Wehspiele. Eine Wehspiele, die schwerer sollte, wurde durch den Harn austackert, wie eine Entzündung der Lunge durch ein Blutharnen getheilt. Ein dreysägiges Fieber

Fieber verursachte eine Kähmung in der Zunge und im Schlunde: starke Mittel, die ein Niesen verursachten, und ein Blasenspaster am Halse halfen. M. Suard von einer Brustkrankheit, die eine Fistel am After heilte. De la Verthome, von gedunnenen Krautern, die ein Fieber wieder zurecht brachte. Auch M. Madier. M. Cravier von einem Geschwür im obern Bauche, das eine starke Brustkrankheit, die Gelbsucht, die Blindheit und die Kähmung der Weine wegnahm. M. Moublet von einem verschlagenen Harn nach der Desnung eines Geschwüres am Finger. Eine Flechte nahm ein Fieber weg, die allen Nieren widerstand hatte. Ein brandigtes Geschwür am Schenkel folgte nach einem faulichten Fieber, und der Ausgang war glücklich. Eine Kräutte fiel auf die Lunge, und schützte den Kranken. Insbesondere von den übeln Folgen zurück getretener Nichten und Krämpfen. Davon ist eine hitzige Brustkrankheit, ein heftiges Kopfschmerz, eine mit Zuckung begleitete Lungenblutigkeit, eine Entzündung der Lunge, eine nächtliche Blindheit, eine Wassersucht, ein Blutausrerren, eine Schwindelsucht, eine Weinfäule an den Rippen entstanden. Von den Leberkrankheiten: nicht allemahl folget ein Geschwür an der Leber auf die Kopfswunden. In dem Grimmen mit Gelbsucht, zumahl wann es peritobisch anfäht, kann man einen Gallenstein fast gewiß vermuthen. Hr. Piers hat ein Geschwür an der Leber mit glücklichem Erfolge öfnen gesehen, ungeachtet ein häufiger gelber und dünner Eiter aus der Wunde quollen kam. Nach einem so genannten Cholera morbus ist auf den häufigen Gebrauch von Del und Nohnsaft ein Gallenstein abgegangen. Nach einer Gelbsucht fand man eine ungeheure große Leber, die 26 Pfund wog, und wie alter Speck aussah. Nach einem Gallenfieber ward ein kritisches Geschwür an der Leber durch die Leber gebildet.

geheilt, und ein Geschwür nach der Gelbsucht mit dem feurigen Eisen glücklich geküret. Nach einer Auszehrung war die untere Mündung des Magens verhärtet, die Gallblase voll Steine von verschiedener Größe. Man beschuldigt den Mißbrauch gebrannter Wasser. Eine Gelbsucht von einem Schläge auf den Kopf, und ein Lebergeschwür aus eben dieser Ursache. Die dicke Hirnhaut auch an der getroffenen Stelle etwas gelb. Ein Geschwür in der Leber hat das Swerdsehl durchgefressen, und ist in die Brust durchgedrungen. Mit einer verhärteten Leber war eine verdickte Galle in der Blase vorhanden, die anfanglich zu versteinern. Eine Verhärtung der Leber, Gelbsucht und Auszehrung, ohne einigen Mangel an der Galle oder einige Gallensteine, außer einigen Kneten voll harter Galle in der Leber. Eine Wasserfucht mit einer Entzündung der Leber. Nach dreymahligem Abzapfen entstand von sich selber ein Geschwür, das die Krankheit wegnahm. Eine ganze Abhandlung über die tomischen Pillen des Hrn. Waser's, mit welchen viele hier verzeichnete Wasserlächtige geheilt worden sind, zum Theil auch bey schwarzen Zufällen. Sie treiben den Harn. Auch der Saft der Pfaffenöhren, mit andern stark außlösenden Mitteln, hat eine Brustwasserfucht geheilt. In einem der Kranken giengen verschiedene angegangene Knochen vom Stirnbäcken ab. Ein M. du Lil hat eine Wasserfucht mit wiederholten Aderlässen geheilt, und die Milcheur nach dem Abzapfen eine auf dem Eiteilfisch gefolgte Wasserfucht gehoben. Eine andere wurde nach sechzigmahligem Abzapfen geheilt. Das Wasser war ein anderestmahl in erlichen Hälgen zwischen den Bauchmuskeln und dem Bauchfelle eingeschlossen. Das Brechen heilte noch eine andere Wasserfucht, und man rühmt hier das Fahren der kranken Soldaten, wann einige Eingeweide

weide im Unterleibe verstopft sind. Zuletzt von den Bacherischen Willen selber. Sie bestehen hauptsächlich aus der Nießwurz und Cardenbenedict. Man besprengt zuerst mit Weingeist, der vom Laugenfalz geschwängert ist, die gestoffene Nießwurz, zieht dann mit Wein durch das Kochen die Kraft aus, läßt das Decoct abrauchen, und mischt diesen Extract mit eben so vieler Myrrhe, und mit der Hälfte gestoffenen Cardenbenedictenfrants. Man bestimmt die Gattung der Nießwurz nicht, nur daß sie aus der Schweiz komme, wo doch die schwarze Nießwurz selten, und die sinkende gemein ist. Die ganze Sache beruht auf dem Kochen und Abdünsten, wodurch die zwar ohne dem milde Kraft der schwarzen Nießwurz noch mehr gemildert wird. Wiederum ein Abichant von einigen mit Zuckungen oder mit Wärmern begleiteten Krankheiten. Mit dem gelben Bettstroh habe man eine fallende Sucht geheilt, davon man den Saft des Morgens zu acht Lothen nehmen ließ; aber ein entstandenes dreitägiges Fieber dürfte den Ruhm der Cur wohl mit dem Bettstroh theilen, und billig hätte der Arzt das Kraut einzeln wiederholen sollen. Einige Beyspiele des S. Weir Lanzes: man brach und führte ab, und gab denn des Abends nicht weniger als drey Gran Nohnsaft. Aus eben diesem kräftigen Saft sey eine Brustkrankheit, eine Paraphrenitis, entstanden, die man doch mit Milch und St. Johanniskraut geheilt habe. Von der besondern Engkräftigkeit der Brodtbecker. Nach einer fast geheilten Brustkrankheit folgte nach einem heftigen Zorn plöglich der Todt. Die fallende Sucht durch einen Wurm erregt. D. Desormeaux von Zuckungen, die durch Wärmer verursacht wurden, und woben die Muffelkinderung schaffte, doch so daß das Uebel tödtlich wurde. Die Wärmer verstopften bey einem Manne den dicken und den blinden Darm, und erweckten ihn in 24 Stunden tödtlich.

Heß Grimmen, die Stimme gieng verlohren, und es blieb ein langes Stämmlein aus eben dieser Ursache. Ein durch das Niesen ausgeworfener Wurm hatte ein großes Kopfweh verursacht. Würmer, die im Unterteile und in ausgehoffenen Blute schwammen. Einige Krankheiten der ersten Wege. Eine Kräume worden die überaus dicke Zunge dem Kranken zu ersücken brachte: er wurde durch ein Geschwür gerettet, das äußerlich am Halse ausbrach. Ein im Schlunde stecken des Stück Fleisch, das ein Erstickn verursachte, wurde durch ein Brechmittel weggebracht. Ein heftiges Brechmittel bewirkte ein gewaltiges Brechen und Abführen. Eine Entzündung im Schlunde und im Magen. Von verschlucktem Wirriolöl, worauf der Brand und der Todt erfolgte: in einem andern Falle hatte man Scheidewasser getrunken, und es waren Geschwüre im Schlunde, im Magen aber ein großes Loch entstanden. Nachmahls getrunkenes Schweres wasser, worauf die Zähnladen abfielen. Ein beständiges Wegbrechen saurer Materie durch den Gebrauch der Milch geheilt. Eine Verhärtung im untern Magenmunde, und dadurch verursachtes beständiges Brechen ist zu mehrmahlen wahrgenommen worden. Eine geschworne Verhärtung im dicken Darm, und daher entstandenes Grimmen: die erste Ursache war ein Klumpen verfesteter Kürschenseine, dieses letztere zu mehrmahlen. Das dürre Grimmen vom Hley entstanden, und einmahl durch Brechmittel geheilt, das andere mahl durch bloße ölichte Mittel. Hr. Pinard und Wasduval von den zwey ähnlichen Uebeln der Hleypest, und dem Weizen-Grimmen, das vom sauren Apfelmoß, ohne Schuld des Hleyes entsteht (aber auch dieser saure Moß ist in England überzeuget worden, mit Hley verfälcht zu seyn). Das letztere Uebel falle gerne zum zweyten mahle an. Man läßt brechen, und giebt alsdann die Molke, den Mohnsaft,

saft, den Theriak. Vom vorsichtigen Gebrauche der Fieberrinde in Wechselstiebern. Hr. N. ist ziemlich wider diese heilsame Rinde eingenommen. Er erzählt verschiedene Krankengeschichte, halb von epidemischen Fiebern, wobey sie geschadet habe, und bey dreyhundert Kranken bloß durch das Brechen und Abführen geheilt worden seyen, so, daß man häufig dabey ein dünnes salpetrichtes Getränk brauchte. Andere Fälle, in welchen auf den vorrühgen Gebrauch dieser Rinde die Wassersucht, der Seitenstich, die Gelbsucht erfolgt sey: im letztern Falle habe das mit Kamillen abgekochte Wasser gute Dienste gethan. Andere Kranken haben die Stürme verlohren. Hingegen führt doch Hr. N. auch Beispiele des durch den Gebrauch der Fieberrinde gehemmten Brandes, auch im Karfunkel an. Einige zur Wundarzen gebrende Krankheiten. Hr. Simon hat die Herniäle am Schienbeine geheilt, indem er den anagangenen Knochen durchbohrt hat. Er hat auch einen mit einer Wunde begleiteten Beinbruch ohne Abnehmen des Gliedes zurecht gebracht, wobey ihm eine beugjame, nach dem Beine sich richtende Schwachtel gedient hat. Einen an der Hirnschalendecke fest sitzenden Polyp hat er weggeschnitten, und mit kleinen gekohrten Schwämmern das Abblättern der Hirnschale gehindert. Eine üble Narbe, die die Finger steif machte, hat er mit dem Einschnitte beugjam gemacht. Ein Wundarzt zu Heßlin, Nahmens Petri, hat eine Kopfwunde geheilt, wobey Blut aus dem Ohre gequollen war, und mit dem Trepan einen Mann gerettet, der auf der Hirnhaut ausgegetrenes Blut hatte; auch war diese Haut von den Spluttern zerfodren, ohne Schmerz oder Zuckung. M. Kesperinne hat einen grossen Hirnschalenbruch zu befragen gehabt, wobey ein Theil des Gehirns verlohren gegangen war. M. Meisier von einer grossen durch einen Stier verursachten Bauchwunde

munde, woben er eine Nacht mit Federfäden anbrachte, dieselbe aber wieder los schneiden mußte. M. Venjfon von einem Bruche mit Eiter, Brechen und Schlucksen, der durch die Natur geheilt worden ist. M. Vongis von einem Bruche der Blase, und von einem Fingering, der sich selbst entmannt hat. M. le Riche hat einen brandig gewordenen Bruch mit Einklemmung des Darmes durch gelindes Abführen geheilt. M. Denis, auch Dr. Vidault haben verschiedene Krebsse mit aufgelegt u geschälten Meßen geheilt. Dr. le Riche hat auch die an einander verwachsene Finger in einem Kinde nach und nach glücklich getrennt, und M. Bouillard ein Stück eines gebrochenen Degens wahrzunehmen, das zwischen beyden Meßen des Vorderarmes steckte, auch die Wunde im Gelenke geheilt. Er hat das in: Naze ausgetretene Eiter glücklich durch eine Defnung weggebracht. Verschiedene Fälle von Colicaten, die nach dem Untergang der Sonne blind wurden; in einem dieser Fälle soll der Gebrauch des Sauerlings heilsam gewesen seyn, auch wider den Schlemperwurm in der Naze. Die nächtliche Blindheit sey zu Pestisic gemein. Er hat einen Balg in der Nabel von sich selber abfallen gesehen, er war wie der Voerhaarsjabe, voll helles Wasser. M. Bouricme von den gefährlichen Folgen des Bisses der in Corsica bekannten Tarantel Marmignato: am dienlichsten war es, gleich die verwundete Stelle zu schröpfen. Defnungen von Leichen. Die Milze in einem Nabelbruche, im Magen eine unnatürliche Defnung, und in den Därmen der Brand. Ein Mensch mußte sich, wann er nicht ersticken wollte, ganz zusammen krümmen, und die Knie zum Munde hinauf heben, das Kinn aber auf die Brust hinunter drücken. Die Leber war sehr groß, mit der Milze verwachsen, und ganz hinauf in die Brust gedrungen, die Lunge zusammen gedrückt und geschworen, die Milze brandig

digt und aufgelöset, und daher folgte ein schleuniger
 Todt. Eine allzu grosse Leber füllte einen grossen
 Theil der Brust an, und drückte die Lunge zusammen.
 Nach einem Degensfische, der durch den Herzbeutel,
 und die Lunge gegangen war, heilte die Wunde zu,
 man fand aber wässriges Blut in den Herzbeutel
 ausgetreten. Eine Wasserfucht des Herzbeutels, in
 welchem drittehalb Pinten Wasser waren, und die
 Zeichen dieses Uebels. Eiter im Zwerchfell nach Ent-
 zündungen in der Brust, und das Fett vom Herzen
 weggeschworen, welches letztere ziemlich gemein sey.
 Man habe dieses ausschwitzende Eiter mit dünnen Ges-
 tränken und mit etwas Salpeter geheilt, wobei man
 Blasen gezogen. Eine sehr grosse harte Milze, das
 Hies auch sehr groß, und der dicke Darm von seinen
 fetten Anhängen zusammen gedrückt: das Uebel
 kam vom Misbrauche der gebrannten Wasser. Die
 Häute der Harnblase bis acht Lenten dick, und die
 innere Haut brandigt und abgelöset, auch vom vielen
 Brandtweintrinken. Eine fast allgemeine Verschwes-
 rung der Eingeweide des Bauches und der Brust, mit
 einem gezwungenen Lachen, das man dem Zwerch-
 felle allein zuschreibt. Ein Theil des Brustfelles und
 des Herzbeutels knorplicht, und der letztere einen Zoll
 dick. An der Leber vier Einschnitte, die Gallenblase
 wie in zwey getheilt. Ein Geschwür in der Milze
 und im Herzbeutel viel Wasser. Der Mastdarm zu-
 sammen geschnürt, und die Därme mit Wind aufge-
 trieben. Nach einem grausamen Magenweh bey ei-
 nem Brandtweintrinken, der Magen brandigt. Von
 eben der Ursache der Magen und die Därme zusam-
 men gezogen. Ein plötzlicher Todt vom Brandt-
 weintrinken, der Magen und die Därme brandigt.
 Ein Herzklopfen nach grossem Verdruß, und die bey-
 den Herzhöhlen ungemeyn erweitert, und voll dicken
 Blutes. Von verhärtetem Urathe, der dünne Darm
 zusam-

zusammen geschnürt, und die Darmwinde. Eine große verhärtete Milze. Ein weitläufiger Abschnitt von den Gefäßkreisläufen, zumahl von den warmen Wasserquellen zu Luchon. Mit Hr. R. hat an den Wasserproben M. Wapen gearbeitet. Eine Schusschrift für den Gebrauch der Analysen. Einige alte beschriebene Steine beweisen, daß die Wasser zu Luchon zu den Zeiten der Römer besucht worden sind. Die verschiedenen Quellen: die eine in einer natürlichen Höle. Die Steine sind mit einer Porke überzogen, worin man den Geschmack des Eisenvitriols und des Alauns unterseidet. Die Wasser sind sehr heiß, bis 52 R. Grade, und man kann in der Luft nicht lange dauern, die 35 Gr. warm ist. Die andern Quellen sind milder heiß. Bey noch einer andern Quelle waren viel Schlangen, aber nichts Salzigt. Ueberaus zahlreiche Versuche, die Eigenschaften dieser warmen Quellen zu entdecken: die wir auch nicht alle verfolgen können. Der Schwefel setzt sich zu Boden, und läßt sich sichtbar vorziehen, und auch aus gewisser gallertartigen Klößen ziehen; freylich ist aber der Schwefel mit etwas Erde vermischt. Der Schwefelgeruch dieser Wasser, die auch zugleich das Silber entfarben, verdraucht von sich selber. Herr R. ließ ungenügend viel Wasser abdampfen, um etwas Bodensäss zu erhalten, als dessen sehr wenig, und im Pfunde nicht über ein bis zwey Gran sind. In diesem Bodensäss ist in der Luze 139 Gran Glaubersalz, 101 Gran Kochsalz, 60 Gran gegrabenes Laugenfalzes und 77 Gran sind unauflöslich: in andern Proben kommen eben die Grundtheile, in etwas andern Verhältniß wieder. Von einigen sehr heißen Quellen wie Chaudes aigues in Lheraus-rque, deren Hitze obllig die Hitze des siedenden Wassers ist, und Aix en soix, wo sie auf 70 und 71 R. Grade steigt.

steigt. Von den Proben, die Hr. K. mit verschiedenen Auswitterungen und mit dem Geseine um Luchon herum angestellt hat. Ueberhaupt sind die Steine in ihrer Lage bloß mit Schwefel geschwängert, aber wann sie an die Luft kommen, so wittert nach und nach der Vitriol und der Alaun aus, die aus dem zerlassenen Schwefel entstehen: eigentlich ist es echter Alaun mit etwas wenigem Vitriol versetzt, bey dem die Säure im Ueberflusß beigemischt ist. In andern Steinen ist auch etwas Spatichtes. Bey einem neuen Schurf hat Hr. K. Tag für Tag angemerket, wie zuerst der Stein nur Schwefel ohne einiges Salz gehalten, und nach und nach den Alaun und Vitriol ausgewittert hat. Es giebt doch bloß gypfige Borfen an den Mauern: in dem Geseine findet man den Alaun und das Eisen wieder. Wie um Luchon der Schwefel, und aus diesem der Alaun und Vitriol entstehe. Des nunmehr verstorbenen Kaisers Zuckererbßen aus der dem Könige verkauften Handschrift: sehr unsündlich. Man macht zuerst mühsam durch ein schüttelndes Mahlwerk aus dem Quecksilber einen Präcipitat, zieht aus demselben durch das Feuer das laufende Quecksilber, zerschüttelt durch ein Räderwerk dieses Quecksilber mit Weinspig bis das Quecksilber aufgelöset ist, thut etwas Manna dazu, macht daraus einen Teig, und aus diesem die Erbsen.

Leipzig.

Heyne.

Der Sieg der Einfalt über den Verstand oder die wahre Geschichte des Glücks. Dritter und letzter Band. Bey Junius 1774. 328 S. Eine Reihe

Reihe romanhafte Vorfälle, Duelle, Besuche im Chatelet, Reisen von Florenz nach Paris und von Paris nach Florenz, bringen endlich den Schriftsteller und Leset an den Schluß der Geschichte, den eine Heirath, Trauung, Ball, und Heimführung macht. Etwas das sich auf die Aufschrift, den Sieg der Einfacht, so gar deutlich bezög, erzinnert man sich nicht darinn angetroffen zu haben.

Keyne. Von eben dem Verfasser ist auch der Cavalier und Menschenfreund, oder Geschichte des Baron Grandonis mit dem zweiten Theile geschlossen, bey Junius 1774. 8. Die schöne D. bekömmet nun ihren Mann wieder, der aus einem Secretär des Fürsten K. als der Sohn des Grafen von Meyenzfeld erscheint: so wunderbar spielt das Glück! Und der Nutzen aus einer solchen romanhaften Erzählung für den Leser? Aber doch: sie soll statt des Wehifels dienen, einige Aufiritte des Lebens, des Hofes, einige Charakter zu schildern: die hier und da nicht übel glücken, nur etwas episdisch angebracht sind, und nicht zum Plane dienen. Wenigstens des Amtmanns Nase wird (S. 36.) ohne alle Noth und Absicht in den Schlag des Wagens eingeklemmt.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.
 Den 30. Julii 1774.

Göttingen und Bremen.

Michae

Von dem bisher seit einigen Jahren vermiffeten ersten Theil der Commentationen des Herrn Hofrath Michaelis ist in Herbers Verlag eine neue Auflage unter dem Titel, Joannis Davidis Michaelis commentationes in societate regia scientiarum per annos 1758. 1759. 1760. 1761. et 1762. praelectae, editio secunda auctior, auf 25 Bogen in Quart herausgekommen. Daß dieß Buch bisher gemangelt hat, davon nimmt der Hr. Verfasser die Schuld in der Vorrede auf sich: er wollte Zusätze und Verbesserungen geben, und es manqelte ihm an Zeit, sie in Ordnung zu bringen. Endlich erhielt er im Sommer des vorigen Jahrs eine Miße. Diese Zusätze oder Verbesserungen wird man bey Vergleichung mit der ersten Ausgabe finden, S. 14. in der Note, oder, wie wir lieber kurz schreiben wollen, 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26.

26. * 28. * 33. * 34. * 36. 46. * 57. * 74. * 86.
 (Diese eine der wichtigsten) 93. * 100. * P. S. 114. *
 120. * 123. 130. * 136. * 163. * 164. * 166. *
 171. * 173. * 178. * 184. * 195. 196. *. Eine
 unter ihnen scheint eine Antwort auf den Einwurf ei-
 nes nicht genannten Gegners zu sein. Die Abhand-
 lungen selbst sind: 1) de de theophrastis, 2) de cen-
 suris Hebraeorum, 3) de exilio X tribuum, 4-
 5) historia maris mortui, 6) de nitro Plinii, 7)
 de p. o. Hebraeorum seu מִצְרַיִם , 8) de Syrorum
 vocibus, 9) de paradoxa lege Mosaiica septimo
 quovis anno omnium agrorum serias indicente.

Leipzig und Liegnitz.

Heyne.

Veruch über den Roman, bey Dn. Siegert's
 Wittwe 1774. 8. 528 Seiten. Ein Werkchen, das
 Aufmerksamkeit verdient. Daß die Romane, weil
 sie nun einmal die Unterhaltung der meisten vom le-
 sende Theile der Nation sind, eine wichtige Gat-
 tung von Schriften werden, die auf den Geschmack
 und die Sitten Einfluß haben müssen, hat seine Rich-
 tigkeit. Damit dieser Einfluß nicht schädlich wird,
 soll diese Schrift dienen, den Roman zur Wahrheit
 und Natur zurück zu führen. Der Roman soll uns
 den Menschen zeigen. Was damit gemeint sey, wol-
 len wir gleich weiter sehen. Das Werk hat zwey
 Theile: einen von dem Anziehenden einiger Gegen-
 stände: der sich also auf die Auswahl der Materia-
 lien und Gegenstände des Romans beziehet, so wie
 der zweyte auf die Bearbeitung. Voraus einiges
 (und hätte sich nicht ein Hauptstück für sich werden
 sollen?) von der Gattung und Natur des Romans.
 Die Theoretischer setzen ihn in eine Classe mit
 der Epöpe. Der Verf. hat den Unterschied daren:
 das Heldengedicht besinge öffentliche Thaten und Be-
 geben-

geheiten, das ist Handlungen des Bürgers (mit diesem Worte scheint er das Nationale zu bezeichnen, das z. E. die Stadt hat. Aber die Dnysee?), der Roman aber beschäftigt sich mit den Handlungen und Empfindungen des Menschen. Er meynt auch, wenn die ersten Romanendichter in ganz bürgerlichen Zeiten gelebt hätten, so würden sie Epoden geschrieben haben. Also wird auch der Mensch als Bürger für kein schicklich Sujet eines Romans anzusehen seyn: d. i. es können keine guten Nationalromane seyn. Wer dieß jetzt er anderwärts zu: und was ist Bruder Gerundio? D. Quirico? Was jenem Grundunterrichtes de seint er den Unterschied zwischen dem Heldengedichte und dem Roman abzuleiten: jenes verlangt eine Handlung von einer gewissen Größe und von einem gewissen Umfange: aber der Umfang der Handlung des Romans sey noch ad hoc: die wichtigsten Lebensbegebenheiten eines Menschen, nur in einem Gesichtspunkte vereiniget, und als Ursach und Wirkung in ein Ganzes unter sich verbunden. (Dies ist abgezogen vom Naarhen: u. wird vom Grandison u. von der Clarisse geläugnet: (solte aber dasjenige, wodurch die Handlungen sowohl als die Sitten der Handelnden selbst z. E. aus der Erziehung bestimmt werden, so ganz mangeln, und nicht viellecht nur seiner eingewebet, und in einem andern Plane, als der Verf. haben will, behandelt seyn? Warum Grandison Grandison worden ist, wird an seinem Orte sehr einleuchtend entwickelt: nur macht nicht diese Entwicklung, der Bildung, sondern die Entwicklung des schon gebildeten Characters in That u. Handlung, den Gegenstand aus, den R. behandelt. Wie handelt in einem solchen oder solchen voraus festgesetzten Character ein Mann? ist doch immer auch einer Ausübung werth. Ein anderer führe nun auch aus: und ein solcher Character wie bildet er sich? Warum Aristoteles eine

große Handlung erfordere, d. i. eine solche, welche nach der Denkungsart der Zeit Anziehendes hat. Ein Gedicht, in welchem, wie im *Phaon*, alle Handlungen dahin zwecken, den Geist und den Character eines einzelnen Mannes zu bilden, würde für die Griechen nicht anziehend gewesen seyn: (ein solcher Plan würde zu philosophisch für das Heldengedicht zumal in seiner Uebersetzung, und für Dichterbehandlung unbrauchbar seyn.) Warum Homer so geliebt habe, und nicht mehr so gefallt: viel Scharfsinnige; wo man aber immer noch mehr Ursachen und Ursachen dazu nehmen muß. Wenn das Heldengedicht Thaten des Helden verlange, so sey im Roman der innere Zustand des Menschen das Hauptwerk. Reines Lob und Würde erfordere das Heldengedicht; da es öffentliche Handlungen erzählt: Privatleben erweisen verlangen freylich eine mehr natürliche Schreibart. Endlich gestattet das eine das Wunderbare, die Maschinen: der Roman nicht. Nun weiter: der Roman soll also Empfindungen und Handlungen des Menschen auf so eine Art darlegen, daß sie angenehm unterhalten: und daher die große Forderung, daß eine Auswahl derer getroffen wird, welche auf die angenehmste Art unterhalten: und hier geht der D. zu dem Anziehenden über, dessen Quellen er nach Aufzeichnung der aristotelischen Schriftsteller verfolget: das Gefühl des Erhabenen setzt er oben an, nimmt es aber in ziemlich allgemeinem Sinne und zieht vieles hinein, was Groß, Edel, Bewundernswürdig, Vollkommen, u. d. d. wird in einer Anmerkung S. 34. bemerkt, daß die Stelle vom *Phon* im Homer das Erhabene nicht habe, was ihr Kongru verlegt. Gegen Derrichte Byron denkt uns der Verf. etwas unbillig: er macht sie erst zu etwas, was sie nicht ist und nicht seyn soll; und dann tadelt er sie. Doch es kann seyn, daß wir unsers Theils hierunter partyeisch für sie sind.

sind. Das Gefühl für die sanften Tugenden. Liebe, nicht allein, sondern in Verbindung mit Furcht und Hoffnung. Launige Charaktere. Das Hässliche. Das Eigenthümliche unserer Nation, das sich allerdings finde, man müsse es nur in den kleinen Umständen anzufinzen wissen, in welchen es sich äußere. (Allerdings ist bey der so oft nachgebeteren Nation wenig Durchgedachtes; und der Unterschied der Stände ist gar nicht bemerkt.) Endlich das Neue wartete, das Neue, Schickliche &c. Der Verf. ist in den neuen Schriften über die Aesthetik waagemein beleien: und hat die Bemerkungen dieser Schriftsteller über die Metaphysik der Erzählungen, wie sie der Dichter, besonders im Drama, ausdrückt, auf den Roman übertragen. Er bringt eine große Anzahl der feinsten Bemerkungen bey. Aber fast hat er zu viel gelesen und sich es selbst erschweret, mehr eigenthümliches für sich zu denken; er hat sich auch in die ästhetischen Episthulfragen tiefer hineingearbeitet, als es selbst für die Theorie des Romans gut seyn dürfte: denn für den Romanendichter (und für angehende Romanendichter schreibt er) werden alle die überflüssigen Bemerkungen nicht viel brauchbarer seyn, als für den dramatischen Dichter alle die Feinheiten, welche selbst ein Home ausgehoben hat. Der Verf. berath noch dazu die Beispiele, die er als Muster analysirt, aus den Dichtern, hauptsächlich dem Shakespeare; er rechtfertigt sich hierüber; allein so viel blühet doch übrige, eine Theorie über den Roman erforderte mehr Studium der Romane selbst. Sie sollte die Summe und das Resultat aus den Bemerkungen, aber keine übergenagene Probe der Aesthetik seyn. Die Zergliederung der Beispiele wird auch oft weit fortgesetzt. Ob Hr. Lessing bey seinem Prinzzen und Marinelli alles das gedacht habe, was ihm

Y y y 3 hier

hier zugeschrieben wird, läßt sich zweifeln. Nun noch das zweyte Hauptstück von der Anordnung und Ausbildung der Theile und dem Ganzen eines Romans. Dieser deutet uns ungleich lehrreicher zu seyn. Hier kommen auch mehr Erläuterungen aus dem Agathon, aus Sophiens Reise, und den Richardson'schen Romanen vor. Entweder kann darin eine Person oder eine Begebenheit das Hauptwerk seyn: dieß giebt zwei Gattungen von Romanen: die eine, sagt der Verf. wie alle waren vor dem Agathon und der Marjarien, worinn die Begebenheit die Hauptsache war; und die andere, die sich mit denselben anfängt, deren Gegenstand ein Character ist, der im Laufe des Werkes entsteht und ausgebildet wird. Diese nimmt er nachher als die einzige Art von Romanen an, und tadelt also alles an den andern, die ihrer Natur nach etwas anders sind, folglich auch die Richardson'schen, da darinnen kein Character entsteht und gebildet werde, sondern, wie er glaubt, die Begebenheit der ganze Zweck sey. Er nennt dieß nachher die historichen Romane. Er verlangt für den Roman die anschauende Erkenntniß des innern Zustandes der Menschen, und wie daraus, vermittelt der äußern Lage, ihre Begebenheiten entsanden sind. Die ganze Reihe von Ursachen und Wirkungen, aus denen ein gewisser Gemüthszustand entsanden ist. Von der Clarisse lese man die äußern Begebenheiten: die innern Ursachen sehe man hingegen nicht, warum sie den Schritt that, das väterliche Haus zu verlassen &c. Der innere Zustand sey aber das, was im Roman das Gemüth beschäfige, nicht die Begebenheit (gar nicht?). Von Verbindung der einzelnen Begebenheiten zum Ganzen: Alles müsse Ursach und Wirkung (Charakter die Ursache ist) seyn, von welchen der Charakter die Ursache ist) seyn, so daß das Ende, das Resultat des Werks, eine nothwendige

wendige Wirkung alles des Vorhergehenden ist. Die Begebenheiten erhalten nur ihr Daseyn, ihre Nützlichkeit aus dem Charakter der handelnden Personen. Wider die Episode: eigentlich Wortspitzfindigkeit. Jede Situation der Personen müsse aus den ihnen gegebenen Charakter notwendig folgen: nicht bloß wahrscheinlich. Eine Anekdote vom verstorbenen Preussischen General von Seidlitz, daß er von dem Agaathon sehr günstig urtheilte. Die Ueberraschung in den Romanen wird billig verworfen. Das Schauspiel kan uns nichts als schon fertige und gebildete Charakter zeigen: wie sie werden, gehöre für den Roman, und hierinn liege zwischen beiden der wesentliche Unterschied. Endlich Inhalt der einzelnen Theile des Romans: entweder stilklicher Unterricht oder Empfindung. Hierüber und beyher verschiedene seine Bemerkungen. Wider die Anpreisung der geistigen oder der romanhaften Liebe, die so manch unschuldig Mädchen unglücklich macht. Das Nachtheilige der Einleitung einer Geschichte in Briefen. Der ungenannte Verf. erwirbt sich sonst nicht nur durch seinen Scharfsinn und viele Einsicht, sondern auch durch seine Denkungsart und Zugseliebe des Lesers Hochachtung. Wir wünschen nun nichts mehr, als daß er seine Theorie, die nach der einmal gemachten Anlage und Bearbeitung theils etwas zu sehr ästhetisch generalisirt, theils vielleicht einseitig oder eingeschränkt auszufallen scheint, aus den wirklichen Romanen von mehreren Gattungen bestätigen und erläutern wolle. Die Fabelhaften Romane, hätten wir geglaubt, müßten auf allen Seiten anzuführen gewesen seyn. Daß die von ihm festgesetzte Gattung die beste allenfalls sey, geben wir gern zu; aber daß sie die einzige sey, ist immer noch etwas, wo wir unser Gefühl von Vergnügen, das wir bey dem Lesen anderer empfanden, und den großen Nutzen den wir daraus gesch-

geschöpft haben, uns selbst nicht verläugnen können. Allenfalls müßte der B. seine Urtheile 3. E. über die Richardson'schen Romanen, nicht bloß aufmerken (denn warum sie dem größten Theile, selbst von Engländern, zumal vom Stande, nicht gefallen können, hat seine guten Gründe) sondern aus eigener durch kein vorangehendes Ansehen geleitete Prüfung abfassen; wiewol wir dabei zugetheben, daß der Verf. auch wesentliche Fehler an denselben anführet.

Altenburg.

1774.

Unter den englischen Werken, von denen Gottlob Eman. Richter säubere Abdrücke besorgt, sind unlängst Poems, consisting chiefly of translations from the Asiatic languages erschienen, die wir ehemals (1772. S. 921.) umständlich angezeigt haben. Die Gedichte 120 Octavj. ein paar Abhandlungen unter der Aufschrift: Versuche, das Uebrige zu 170 Octavj. Unter den Gedichten sind ein paar Nachahmungen Petrarch's, nicht aus asiatischen Sprachen, und Catifa, wozu Vidua's Gedicht vom Schachspiele Anlaß gegeben hat, so wenig Morgenländisch, daß Mars zum Erfinder des Schachspiels gemacht wird. So sehr hängt Dichtern die Gleichsamkeit, von der sie den Anfang gemacht haben, an, auch wenn sie aus andern Quellen schöpfen wollen. Die beyden Versuche enthalten viel gute Gedanken von der Dichtkunst der Morgenländer, und von den nachahmenden Künstlern. Solche Gedichte, meinet der B. 145. S., würden seyn in Europa vor einem oder zwey Jahrhunderten unterdrückt worden, weil sie das Licht der Freyheit und Vernunft mit zu starkem Glanze ausbreiten. (In Deutschland also konnte man dieses Licht vor hundert Jahren vertragen, denn man las da Mevius Uebersetzung von dieses Verfassers Rosenthalen).

Hierbey wird Zugabe 28tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 2. August 1774.

Göttingen.

Exlib

Bey der Versammlung der kön. Soc. der Wissenschaften am 16. Jul. las Hr. Prof. Erleben vor: *super purpura minerali observationes chemicas.* Der aus der Goldauflösung durch Hülfe des Zinnes niederschlagene mineralische Purpur misrath nach der Erfahrung der Chemisten so oft, ohne daß man eine Ursache von diesem Mißlingen des Versuches bemerkt, daß Hr. Prof. E. es der Mühe werth gehalten hat, zahlreiche und mehrere Male wiederholte Versuche anzustellen, um ausfindig zu machen, worauf es eigertlich bey der Verfertigung dieses Pulvers ankomme; und er hat es so weit dabey gebracht, daß ihm nur äusserst selten oder gar nicht der Purpur mislunget. Er bedient sich dazu einer Goldauflösung in dem gewöhnlichen Königswasser, bey deren Verfertigung keine besondere Handgriffe

nöthig sind, und einer Zinnauflösung in Königswasser, die mit desto mehr Deutlichkeit verfertigt werden muß. Wenn nämlich zu viel von der Salpetersäure in dem Auflösungsmittel enthalten ist, so wird das Zinn davon eher in einen weissen Kalk zerstreuen als aufgelöst; aber auch zu viel Küchenalkali schadet. Hr. Prof. Tryeden vermischte also vier Theile Scheidewasser und einen Theil gemeinen Salzspiritus mit einander, und versücht, ob ein ganz kleines Stückchen Zinn sich vollkommen darin auflöst. Füllte nun hierbey ein weisses Kalk nieder, so setzt er mehr Salzspiritus zu; fällt hingegen ein schwarzes Kalk in der Auflösung zu Boden, so bedient er sich eines Zusatzes von Scheidewasser, und so versucht er sein Auflösungsmittel so lange, bis es das Zinn vollkommen wohl auflöst.

Daß die Auflösung des Zinnes behutsam und ohne Wärme geschehen, auch frisch gebraucht werden müsse, ist bekannt. Gefättigt braucht weder die Gold- noch die Zinnauflösung zu seyn, wie Baume meynet.

Unverdünnete Auflösung des Goldes und des Zinnes mit einander vermischet, oder auch in die verdünnte oder nicht verdünnte Goldauflösung ein Zinnblättchen gelegt, giebt nie einen schönen Purpur. Es ist notwendig, um dies Pulver schön roth zu erhalten, die Goldauflösung mit der Zinnauflösung mit viel Wasser verdünnt zu vermischen; aber mehr als zweihundert Theile Wasser gegen einen Theil der Goldauflösung hat Hr. Pr. E. auch bey völlig gesättigten Auflösungen nie nöthig gefunden. Soll der Purpur recht schön werden, so muß man sich des destillirten Wassers dazu bedienen. D'Arcis d'Almony behauptet, zu viel Zinnauflösung mache den Pur-

Purpur gern violet; das thut sie nach Hrn. Prof. E. Versuchen niemals, wenn sie nur sonst nicht fehlerhaft ist, sondern eher wird der Purpur davon gelblich; dann kann man aber den Fehler dadurch verbessern, daß man mehr Goldauflösung hinzusetzt.

Noch hat Hr. Prof. E. auch Versuche mit einer Auflösung des Zinnes angestellt, zu der er zweien Theile rauchenden Salpeterspiritus, einen Theil rauchenden Salzspiritus und drey Theile Wasser gebraucht hatte. Obgleich dieß Auflösungsmittel das Zinn mit Heftigkeit auflöset und ein wenig schwarzer Kalk daraus niederfiel, so gab doch die Auflösung mit der Goldauflösung auf die gehörige Weise vermischt, einen vortreflichen Purpur. Libavs Spiritus anstatt der Zinnauflösung gebraucht, gab einen etwas ins Violette spielenden Purpur, der sehr langsam entsand, und sich erst in sechs Stunden setzte.

Statt des destillirten Wassers hat Hr. Prof. E. auch destillirten Esig und Weingeist gebraucht. In jenem entsand ein sehr schöner Purpur, der sich aber äußerst langsam zu Boden setzte; in diesem wurde der Purpur bey weitem nicht so schön.

In Ansehung der Natur dieses Pulvers giebt Hr. Prof. E. gern zu, daß es aus Gold und Zinn zusammengesetzt ist, aber er glaubt doch, daß die Farbe desselben vom Golde ganz allein abhänge; und er führt unterschiedene Versuche an, aus denen offenbar folgt, daß das Gold, wenn es in recht sehr zarte Theilchen getheilt ist, eine Purpurfarbe habe und dem Glase im Flusse diese Farbe gebe. Das Zinn dient also bey dem Versuche freylich nur dazu, das Gold von seinem Auflösungsmittel abzusondern und es aufs feinste zertheilt zu erhalten: aber in Ansehung der Art,

Art, wie das Zinn dieß herzustellen, ist Hr. Prof. E. mit den übrigen Chemisten nicht einerley Meinung.

Man sagt nämlich, das Zinn sey mit dem Königswasser näher verwandt als das Gold, und schlaege deswegen das Gold aus demselben als Purpur nieder. Dann wäre es aber sonderbar, daß andere Metalle, die dem Königswasser auch näher verwandt sind, das Gold nicht ebenfalls in Purpur verwandeln, sondern es vielmehr als einen zarten Goldstaub niederschlagen; auch daß so viel Zinn bey dem Niederschlage sich wirklich mit dem Golde vereinigt. Hr. Prof. E. glaubt daher vielmehr, daß die Ursache des Niederschlaages in der Verwandtschaft des Goldes und des Zinnes mit einander zu suchen sey, und stellt sich die Erscheinung so vor: Wenn die beyden auflöslichen Metalle mit einander vermischet werden, so geben sie sich wegen der nahen chemischen Verwandtschaft, die zwischen ihnen Statt findet, Gelegenheit an, daß die daraus entstehenden Bröckchen zu groß oder zu schwer werden, als daß sie noch weiter von dem Königswasser aufgelöst bleiben könnten, sie sinken also, und zeigen die Farbe, die einem jeden sehr zertheilten und verdünnten Golde zukömmt.

Deswegen wird nun eben eine solche Zinnauflösung zu der Verfertigung des Goldpurpurs erfordert, wenn das Zinn ganz, ohne daß es ein brennbares Wesen verlohren hat, und ohne daß es also aufadert, Metall zu seyn, aufgelöst ist; weil bey der Verfertigung des Zinnes die chemische Verwandtschaft desselben mit dem Golde notwendig leiden muß. Hingegen wäre diese Erscheinung nicht so leicht bey der gewöhnlichen Theorie zu erklären; indem auch verfalltes Zinn, aus dem das brennbare Wesen mit der Zeit

Zeit verfloßen ist, wenn die Auflösung zu lange aufbewahrt worden ist, noch immer seine chemische Verwandtschaft gegen das Königswasser behält; wie daraus folgt, daß die Zinnauflösung klar bleibt, wenn sie auch gleich nicht mehr zur Verfertigung des Goldpurpurs dient. Dieß erhellet auch aus einem Versuche, den Hr. Prof. Erleben besonders dieserhalb angestellt hat. Zinnauflösung nämlich, die zum Niederschlage des Goldpurpurs vollkommen brauchbar war, in die Hitze gebracht, wälte stark auf und wurde trübe. In der Kälte wurde sie zwar wieder hell und es hatte sich nichts daraus zu Boden gesetzt; aber sie hatte alle ihre Kraft verlohren, mit der Goldauflösung einen Purpur hervorzubringen, ohne daß man gleichwohl sagen könnte, das Zinn habe durch die in der Hitze hervorgebrachte Verfallsung seine chemische Verwandtschaft mit dem Königswasser verlohren. Diese wird also nicht sowohl die Entstehung des Purpurs bewirken können, als vielmehr die Verwandtschaft des Zinnes mit dem Golde selbst.

Daß endlich das Gold selbst in dem Purpur wirklich verfallt sey, hat Hr. Baume' zwar behauptet, aber nicht erwiesen. Hr. Prof. E. erklärt also den Purpur für Gold, das durch Hilfe des Königswassers und des Zinns so zart gepulvert und so fein zertheilt ist, daß es sich nun in derjenigen Farbe zeigen kann, die jedem zartgepulverten Golde zukömmt.

Maing.

Heder.

Die seit einigen Jahren daselbst getroffenen Anstalten zur Schulverbesserung sind durch verschiedene Schriften öffentlich bekannt gemacht worden, deren Absichten und Inhalt zu wichtig sind, als daß wir
 § § § § § ganz

ganz davon schweigen dürfen. Von den Schriften, die wir vor uns haben, erschien zuerst im vorigen Jahre (G. A. S. 587.) der Entwurf, nach welchem die Trivialis- und Realschulen in den Pfarreyen der kurfürstlichen Residenzstadt Mainz werden eingerichtet werden. 64 S. 8. Bald darauf der Entwurf, nach welchem die bisher so genannten lateinischen Schulen in den kurmainzischen Landen &c. werden eingerichtet werden. 120 S. 8. und ferner eine Allgemeine Instruction für die öffentlichen Lehrer der Trivialis- Real- und Mittel-Schulen in den kurmainzischen Landen. 96 S. 8. In dieser letztern Schrift werden zuerst den Lehrern die moralischen Haupteigenschaften, die ihnen nöthig sind, nach deutlichen und sorgfältig bestimmten Begriffen nachdrücklich, oft rührend, empfohlen; nemlich Gewissenhaftigkeit, Frömmigkeit, Geduld, Liebe zu ihren Schülern, Züchlichkeit des Gemüthes, Fleiß und Genauigkeit. Hierauf werden die Grundzüge einer vernünftigen Lehr- und Erziehungsart aus der Natur des menschlichen Verstandes und Willens gründlich hergeleitet, und practisch ausgeführt. Es finden sich darunter einige dem Recensenten neue und sinnreiche Gedanken und Vorschläge; und überhaupt zeigt diese ganze Schrift von vieler Einsicht und einer sehr rechtschaffenen Denkungsart. — Der erste Entwurf beschreibt nach einigen einleuchtenden Bemerkungen über die Ursachen des bisherigen schlechten Zustandes der Schulen, in was für Kenntnissen, und auf welche Weise die Jugend künftig in den Trivialischulen vom 7ten bis 8ten, und in den Realschulen vom 8ten bis 12ten Jahre unterrichtet werden soll. In jenen werden die Schüler im Lesen und Schreiben; in diesen im Rechtschreiben der deutschen Sprache, im Briefschreiben und andern kleinen deutschen Aufsätzen, im Rechnen, in dem

Ab-

Nöthigsten der Naturlehre; der Natur- und Kunstgeschichte, der Mathematik, Mechanik, Zeichen- und Baukunst, in den Grundbegriffen der Stadtwirtschaft und den mancherley städtischen Gewerben, in den Haupttheilen der allgemeinen und vaterländischen Geschichte, unterrichtet. Es wird auch angezeigt, was für Anstalten als Mittel zur Erreichung dieser Absichten gewählt worden sind; als daß der Kirchendienst von dem Schuldienste abgesondert, für jedes Hundert Kinder ein Lehrer bestimmt seyn solle u. s. w. Zuletzt werden allerhand Einwendungen der alten Vorurtheile vernünftig beantwortet, und endlich auch einige der besten Schriften in allen Theilen dieses Schulunterrichtes den Lehrern zum Gebrauche vorgeschlagen, bis nach den Absichten der kurfürstlichen Schulcommission eigene Schulbücher verfertigt seyn werden. In den lateinischen Schulen, oder, wie sie künftig heißen sollen, Mittelschulen, werden die Schüler in 8 Classen in einer Zeit von 4 Jahren Unterricht empfangen in der Religion und Sittenlehre, Geschichte, Erdbeschreibung, Naturgeschichte, Naturlehre, den sämtlichen mathematischen Wissenschaften, in der deutschen, lateinischen, französischen und griechischen Sprache, und den schönen Wissenschaften. Es wird die Lehrart eines jeden Stückes dieses Unterrichtes genau angezeigt; und also insbesondere auch angesetzt, daß die Anweisung zur Dicht- und Redekunst keinesweges in Erklärung eines ästhetischen Lehrgebäudes bestehen soll, sondern in beständigen gelegentlichen Bemerkungen des Vortrefflichen und Fehlerhaften in den Schriftstellern, die allernächst um der Sprache willen gelesen werden. Ganz richtig wird geurtheilet, daß durch eine solche pragmatische Lectüre, und jenen Unterricht in der

der Naturlehre und den mathematischen Wissenschaften, der Grund zur Philosophie, die in den höhern Schulen gelehrt werden muß, hinlänglich gelegt sey. Unterdeßsen könnte ein zusammenhängender kurzer und faßlicher Unterricht von den gewöhnlichsten ächten und fehlerhaften Denkarten, und den künstlichen Benennungen derselben, das heißt, ein erster in die psychologischen Untersuchungen noch nicht eingehender Lehrbegriff der Logik, doch noch in den mittlern Schulen mitgenommen werden; weil die Lehrlinge in den höhern Schulen insgemein nicht mehr Lust dazu haben, und diese Kenntniß des Mechanischen der Logik und der Terminologie doch nicht ganz entbehrt, durch Beispiele aber und Beweise a posteriori ohne viel Mühe und Anstrengung in den obersten Classen der Gymnasien gelehrt werden kann. Nach scheint dem Recensenten die Uebung in rhetorischen und andern freyen Aufsätzen doch fast ein wenig zu sehr eingeschränkt worden zu seyn. Man kann freylich den Schülern nicht zumuthen, was männliche Kräfte und Einsichten erfordert. Aber Uebung ist doch nöthig, und wann sollen sie dazu angeführt werden, wenn es nicht in den mittlern Schulen geschieht? — Es sind auch tabellarische Vorstellungen verschiedener Lehrstücke herausgetommen, von welchen uns die zur deutschen Grammatik und Beredsamkeit gehörigen besonders wohlgefallen haben.

Zerbst.

Am 11. May starb hier Herr Joh. Jac. Bülow, Hochfürstlicher Anhalt-Köthenischer Hofrath, und Professor der Rechte am akademischen Gymnasio zu Zerbst, auch dafiger Stadthindicus. Er war der Verfasser des noch etwas zum deutschen Nationalgesetze.



801

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 4. August 1774.

Göttingen.

Waleh

Des Hrn. Consistorialrath Walschs Grundsätze der Kirchengeschichte des neuen Testaments im achtzehenden Jahrhundert, sind, als der dritte Theil seines Lehrbuchs der Kirchenhistorie des N. L. bey Vogtels herausgekommen, 216 Seiten in Octav, ohne Vorrede und Inhalt. Auch dieser Theil ist bey dieser Auflage von neuem angeordnet, und vermehret worden, wie von einer Periode leicht zu erwarten, die durch so vielfältige, so merkwürdige und oft so unerwartete Veränderungen in Religions- und Kirchensachen sich auszeichnet. Folgende Artikel dürften vorzüglich davon einen Beweis geben: Geschichte des gesammten Missionswesens, auch des herrnhutischen: Geschichte der Streitigkeiten über
A a a a die

die Jesuiten in China und Ostindien: Veränderungen der biblischen Gelehrsamkeit unter den Protestanten und in der römischen Kirche: Streitigkeiten der römisch-katholischen Hofe mit dem Stuhl zu Rom: Schicksale der Jesuiten: Streitigkeiten mit den Ungläubigen — mit den Jansenisten in Frankreich und in den Niederlanden. Die neuesten Reformationsvorschlüge und Anstalten sind an gehörigen Orten unparteyisch angezeigt: dieses konnte nicht geschehen, ohne die Dinge mit ihren rechten Namen zu belegen, und denjenigen einen Socinianer zu nennen, der es wirklich ist. Hierüber hat Hr. E. W. in der Vorrede eine Erklärung einzurücken vor nöthig gefunden.

Hannover.

1771.
1772.

Abhandlung von den Regeln und Grundsätzen des Krieges, aus den letztern Feldzügen entlehnt, und mit ältern Beispielen verglichen von Andr. Just. Brandes Kön. Erb. und Ch. Br. L. Staabscapitain. Erster Theil; im Verlage der Fürstlichen Erben; gr. 4. 352 S. 18 Kupfert. Dieser Theil enthält 6. Kapitel; von den Lägern; Vorposten; Commandos und Detachements; Zufuhre zur Armee in Bergleichen der schweren Bagage; Marschen, Defensivkriege und daraus entstehenden Scharmügeln und Bataillen; Uebergänge über die Flüsse. Hr. W. erleichtert und bestätigt seine Betrachtungen, die freylich auch in andern Schriften vorkommen, durchgängig mit Geschichten, viele aus den ersten Jahren des jetzigen Jahrhunderts, noch mehr aber aus dem Kriege von 1756. dem er bengevolet hat, woben er sich aber auch der gewöhnlichen Zeitungsnachrichten bedient hat. Hier verfiellet der Raum nur zur Probe einen Gedanken des Hrn. Br. zu erwähnen. Er hält es für ein Vorurtheil, daß verschanzte Krieger, nicht den

den Muth besitzen sollten, mit dem ihr Feind sie angreift, und daß sie vor diesem stehen, so bald er nur den Anfang gemacht hat, die Brustwehr zu ersteigen. Hr. Br. geistert zu, der einen verschanzten Posten oder Lager angreift, habe den Vortheil, seine Bewegung mit einer Freyheit zu machen, die freylich seinen Muth belebt, auch zielen die anwendigen Schüsse nach einem Punct, die innern verbreiten sich auswärts. Er hält es aber auch für einen unverzeihlichen Fehler der Verschanzung, wenn ihre Anlage nicht den Feind zwingt, mit Colonnen anzurücken, die Anrückung nicht mit allen möglichen Hunderüssen, und vielfachen Kreuzfeuer erschwert. Aus diesem Fehler entsteht freylich Ueberfügelung und Angriff im Rücken. Das Schrecken der Verschanzten, sagt er, entstehe nur aus der schlechten Stellung des Rückhalts. Die Russen hatten bey Pultawa vor der Fronte der Infanterie Redouten aufgeworfen, welche von den Schweden angegriffen, und drey derselben erstiegen wurden, auch die auf den Hügel befindliche russische Reiterey ward über den Haufen geworfen, aber die ganze russische Armee befand sich noch in Schlachordnung hinter diesen Redouten, dieß und andere Umstände brachten den Russen den Sieg. Wenn der verschanzte Posten nicht zu überfügeln, nicht im Rücken anzugreifen ist, wenn man gegen ihn nicht anders als in Colonnen anrücken kann, und überall Hindernisse findet, so glaubet Hr. Br. werde der Angriff fast unmöglich seyn, und beruht sich auf die Erfahrung der Franzosen bey Minden. Sollte indeß ein solcher Angriff notwendig seyn, so müßte man, durch Ausdehnung der Fronte, die Verschanzten in die Verlegenheit setzen, den Angriff überall zu befürchten. Diese Ausdehnung ist durch leichte Truppen zu bewerkstelligen, auch sind in den Linien Zwischenräume erforderlich, wo sich Leute mit Fäshinen und Werk-

zeugen befinden, die dem Anmarsch gelegte Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Die Stellung wie ein Schachoret (ou Echiquier) hält Hr. Dr. zu diesem Angriffe für die vortheilhafteste, und erwähnt Beyspiele, von den Schlachten bey Soor, Kesselsdorf und Lomoff; von den letzten beyden sind zur Erläuterung Pläne beygefügt. Bey den Erzählungen aus dem vorigen Kriege, gesteht Hr. D. 328 S. ihm falls der demüthigende Gedanke ein; er möge nicht nur vieles Merkwürdige übergangen, sondern selbst, was dieser oder jener Begebenheit ein feineres Ansehen hätte geben können, verfehlt haben. Er entschuldigt sich damit, daß er aller sorgfältigen Bemühungen ohnachtsirt, nicht alle Nachrichten nach Wunsch erhalten. (Diese Entschuldigung wird man wohl desto eher geüben lassen, je schwerer es bekannter Massen ist, besonders von kriegerischen Begebenheiten allemahl die Umstände genau zu erfahren. Der Recensent hat v m gegenwärtigen Werke ein Exemplar vor sich, wo hohe Befehlshaber in der R. Courf. Armee bey sehr vielen Stellen als Augenzeugen ange- merkt haben, wie viel Verdrüssungen dieselben in Absicht auf Personen, Zeiten und andere Umstände nöthig hätten. So wird z. E. erinnert; 32. Es sey die Ueberrumpelung eines Hannoverschen Regiments, vor Münster, durch ein Detachement von der Französischen Besetzung, unrichtig erzählt. Die Ueberrumpelten haben Fahnen und Kanonen verlohren, welche von den Franzosen bey der Uebergabe von Münster zurück gegeben worden. Was 110. S. dem Hrn. Oberstl. v. Niedesfel zugeschrieben wird, ist von der Hannoverschen Cavallerie unter dem Hrn. Generalleut. Bremer bewerkstelligt worden, wobey sich der Hr. v. Niedesfel mit einem Escadron Branischw. Husaren befunden. Daß der Französischen Armee rechter Flügel nach 144. S. bey Hyster, der linke

bey

bey Lemgo gestanden, wird gezeuvelt, weil dieser
 Niemand bey nahe 8 Meilen austracht. S. 145. wird
 vom Dorfe Wifrede als einem Vorposten der allirten
 Armee geredet, welches nicht seyn kann, weil der
 Herzog Ferdinand, in Wifrede hinter der Armee sein
 Hauptquartier hatte. Vielleicht soll es Kasserde heis-
 sen, denn das Buch ist von dem Hrn. V. entfernt ge-
 druckt worden, und hat daher viel Druckfehler, des-
 ren einige am Ende angezeigt worden. Was auch
 145. S. von Begebenheiten, die den 13. Jul. vorge-
 fallen seyn sollen, u. s. w. vorkömmt, wird auch für
 unrichtig erklärt. Was 167. S. von der Einnahme
 von Kayserwerth steht, wird so berichtigt: ein Capitain
 vom Scheiterischen Corps hatte Ledre, Kayserwerth
 mittlerweile der Hr. Gen. v. Wangenheim eine Reco-
 gnoscierung vornahn, zu maassuren, foderte aber dies
 sein Platz auf, ohne daß er Ledre dazu hatte. Die
 Franzosen verliessen hierauf die Stadt, der Cap. so
 sie aufgefodert, ging auch aus gleichem panischen
 Schrecken zurück, worauf der Hr. Gen. v. Wangen-
 heim mit einigen Officieren der erste war, der vor das
 verschlossene Thor kam, die Bürger öfneten solches,
 und der jetzige Hr. Gen. Maj. von Walthausen, mußte
 die Stadt mit einer Besatzung in Besiz nehmen. Daß
 182. S. Communicationsbrücken über den Rhein vor-
 handen gewesen, wird geklugnet. Die Brücke, über
 welche die Armee den Rhein passirte hatte, mußte
 gleich wieder abgedrochen werden, weil sie sich auf
 Holländischer Hoheit befand. Zum Rückzuge über
 den Rhein, mußte eine Brücke hinter Cleve zu Griet-
 huren geschlagen werden. Statt der 184. S. befind-
 lichen Erzählung der Einnahme v. Nachendout wird
 folgende gesetzt: der Erbhprinz ließe ein Escadron v. Wock,
 und eine von Leibbragunern Hessen abgehen, welche die
 Brücke attaquirten, der Feind verließ solche bald,
 aber

aber wegen des diesseitigen beständigen Feuers merkte man solches ziemlich spät: so bald das Feuer aufhörte, ließen die Einwohner die Zugbrücke nieder, der Feind hatte sich aber bereits aus der Stadt gezogen. Seite 185. sieht, die Allirten hätten ihre Schiffbrücke in Brand geschossen, den Rückzug vor dem Feinde zu decken. Aber diese Schiffe 120. an der Zahl, waren von den Holländern gemiethet, jedes empfing täglich 2 Ducaten. Da sie in kurzer Zeit davon regeln konnten, wäre es seltsam gewesen, seiner Freunde Schiffe zu verbrennen, und 120 Schiffe zu bezahlen. Der Prinz von Hsenburg ist nicht den 27. Sept. wie 197. S. sieht, im Lager des Generals Oberg eingetroffen, sondern einige Tage später, welches der Hr. V. richtiger angeben können, weil er bey dem Obergischen Regiment Adjutant gewesen. S. 295. soll es statt: der Oberste Walthausen mit 3 Escadrons, heißen: der Oberste Walthausen mit 4 Escadrons. Der schon damalige Hr. Gen. v. W. war auf dem Galgenberge vor Northem posirt. Ohne Erfahrungen zu haben, wie bey den bisher zur Probe beygebrachten Erinnerungen zum Grunde liegen, hat der Rec. selbst eins und das andere bemerkt, das in Hr. W. Buche berichtigt werden könnte. Bey dem Auszuge der Franzosen aus Göttingen im Julius 1762. heißt es: 307. S. habe bey der durch Commandirte bewerkstelligten Demolirung eines Theils des Walls, durch unvorsichtiges Tobackrauchen eine Mine Feuer bekommen, wodurch von den Sachsen ein Lieutenant mit mehr als 100 Mann in die Luft geflogen. Die ausgezogene Besatzung kam nach 11 Stunden zurück, und ließ alle Thore, das gesprengte ausgenommen, besetzen. . . Es war keine Mine die sprang, sondern ein Thurm, wie sich in der Mauer alter Städte befinden. In ihm waren Patronen zu Canonen gewesen. Die Patronen mit

mit dem Pulver hatten sollen mitgenommen werden, die Kugeln aber zurück bleiben. Man mutmaßte, die Soldaten hätten die Kugeln von den Patronen abgeschlagen, und ihre Luft daran gehabt, wie solche in den Gräben hinunter gerollt, bey welcher Gelegenheit Funken entstanden seyn mochten. Die aber eigentlich hätten sagen können, wie es zugegangen, waren nicht mehr vorhanden. Bey Minen möchte wohl der unbedachtsamste Soldat schwerlich Toback rauchen. Diese Begebenheit geschah aber nicht bey dem damaligen Auszuge der Franzosen, sondern bey dem letzten im August. Bey dem ersten, sprengten sie Minen im Valle am Albaner Thore: als sie wieder kamen, ließen sie nicht das Gesprengte unberest, sondern sie arbeiteten eifrig, die entstandenen Brüche wieder zu zu machen, wie natürlich, weil sie in keinem offenen Orte seyn wollten. Das Alles zusammen, ist nun freylich für die Geschichte des ganzen Krieges eine unerhebliche Kleinigkeit, es kann aber doch, mit Hr. B. Erzählung verglichen, zeigen, wie falsche, und selbst bey einiger Prüfung, nicht wahrscheinliche Nachrichten, von einzelnen Vorfällen verbreitet werden. S. 197. heißt der französische General Graf Waldner ein Schweizer von Geburt. Der Rec. hat denselben und andere von dieser Familie gekannt, sie nannten sich Elsäffer.

Lemgo.

Heyne.

In der Meyerschen Buchhandlung 1774. Erster Nachtrag zu dem gelehrten Denkwürdigen des sel. Prof. Hambergers vom Hrn. Hofr. Meusel. S. 368 S. Diese mühsame aber ungemein nützliche Arbeit ist in sehr gute Hände gefallen. Hr. Hofrath Meusel sucht ihr

ihr die mögliche Vollkommenheit zu geben, und wünschet nur reichlichere Beiträge von mehreren Seiten her zu erhalten, insonderheit was die Nahmen, den Stand, Geburtsort und Geburtsjahr der Gelehrten anlangt. Eine Erweiterung hat er dem Verzeichnisse dadurch gegeben, daß er die jetztlebenden Künstler in Deutschland in seinen Plan aufzunehmen angefangen hat. Man erkennt leicht, wie sehr sich Hr. W. seine Mühe dadurch erschweret hat. Ein eignes Künstlers Deutschland würde schon Arbeit für sich genug machen. Daß man es ihm aber doch um so mehr wissen, da zu einem besondern Werke dieser Art wenig Hoffnung ist, und die Mühe und der Briefwechsel von der einen Art den von der andern Art erleichtern muß. Gegenwärtiger Nachtrag erhält nicht nur Zusätze und Veränderungen, sondern auch Verbesserungen der Hambergerischen Arbeit. Angenehm ist es, oft die Verfasser von Werken angemerkt zu finden, die ohne Nahmen derselben erschienen waren: eine Notiz, die hier ihre rechte Stelle hat. Das topographische Register ist beträchtlich. Wir wünschten, der Herr W. fände es gut, noch ein Verzeichniß der Gelehrten nach den Wissenschaften, in denen jeder Schriftsteller sich hervorgethan hat, beizufügen. Die Sache hat ihre große Schwierigkeiten, welche auch den sel. Hamberger abhielten, diese Erweiterung seines Plans aufzunehmen. Von dem unermüdeten Eifer des Herrn Hofraths Meusels können wir sie aber vielleicht doch erwarten.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 6. August 1774.

Leipzig.

Walch.

Des Hrn. D. Millers Grundfätze eines blühenden christlichen Staates, sind dajelbst im Weingandischen Verlage herausgegeben, 22 B. in groß Octav, und enthalten einen freyen und zugleich sehr bereicherten Auszug aus dem, was von den Pflichten der Obrigkeiten und Unterthanen im neunten Theil der Mosheimischen Moral vorgetragen worden. Nach einer allgemeinen Vorstellung, sowohl der Beschaffenheit der bürgerlichen Gesellschaft, als der Vortheile, welche dieser die christliche Religion bey aller Verschiedenheit der Regierungsformen gewährt, werden erst die Pflichten der höchsten Landesobrigkeiten, denn der Unterthanen abgehandelt. Zene sind wieder entweder allgemeine, wohin denn auch die Rechte in Religionsfachen gerechnet werden, die nach den Vorschriften der Vernunft und nach der Natur des Christenthums ihre nöthigen Einschränkungen erhalten;

ten; oder besondere, welche denn von den Gegenständen des Vnters selbst ihre Bestimmungen erhalten. Da nun diese eigentlich die Politik lehret, so hat der Hr. D. M. eben die verschiedenen Theile der Politik durchgegangen, und ihre moralischen Seiten und Verbindnisse unterrichtet. Und dieses hat die Gelegenheit zu nachträglichen Betrachtungen gegeben, über die Bevölkerung, das Schul- und Unversitätswesen, über die Beförderung der Tugend und der Arbeitsamkeit, über den Luxus, über die Versorgung der Armen und Kranken, über das Vertragen gegen andere Staaten. Mit warmem Eifer vor die Religion und das Glück der Menschen sind hier Erinnerungen und Vorschläge mitgetheilet, die Aufmerksamkeit auch an solchen Orten verdienen, von denen allein ihre Befolgung und Ausübung zu erwarten. — Sehr ausgezeichnet sind die Grundsätze von mehrerer Ausbreitung nächlicher Kenntnisse und eines feineren Gefühls der Schönheit unter dem gemeinen Volke, die an mehreren Stellen zerstreuet sind, wie denn S. 147. eine eigene Abhandlung vom Einfluß der schönen Künste in die christliche Tugend eingerückt worden. Von den Pflichten der Unterthanen wird denn nicht allein überhaupt, sondern auch nach den verschiedenen Ständen, der bürgerlichen Unterobrigkeiten, der Kriegsbefehlshaber, der Landleute, der Handwerker und Künstler; der Kaufleute, und zuletzt der Gelehrten geredet; überall, besonders aber im letzten Artikel, auf eine unsern Zeiten angemessene Art, mit freymüthigem Tadel des den guten Sitten nachtheiligen Geschmacks. Auch in diesem Theil wird die populäre Behandlung gemeinnütziger Gelehrsamkeit, und zu diesem Zweck der Gebrauch der Muttersprachen in Schriften von solchem Nubait empfohlen.

London.

London. Murray, sen

Es ist viel, daß, nach so manchen ausführlichen
 allgemeinen Geschichten von England; nur aus uns-
 fern Jahrhundert, von einem Rapin und Lindsal, Carte,
 Guthrie, Smollet, Hume, Martine, Rider, der
 weitern Auszüge, und einer Macaulay; die nur ei-
 nen Theil der Geschichte noch bearbeitet, nicht zu er-
 wähnen, noch immer neue ihr Bild mehr oder we-
 niger machen. Man erkennt daraus wenigstens, daß
 der Geschmack an der väterländischen Geschichte in
 England sehr ausgebreitet seyn müsse; und dadurch
 Schriftsteller und Verleger stets zu neuen Versuchen
 gereizet werden. — Denn Patriotismus allein wird
 doch wohl selten der einzige Bewegungsgrund bey
 diesen Herren seyn. In einer Mittelsaaitung zwischen
 den ausführlichen Geschichten und gekürzten Auszügen
 gehöret das folgende Werk: „*A new and universal
 History of England, from the earliest authentic Ac-
 counts, to the End of the Year 1770. — by Wil-
 liam Henry Mountague, Esq. London. Folio
 Vol. I. 6 Alph. 6 B. Vol. II. 5 Alph. 16 B. bey
 R. Cooke.*“ Das Jahr der Ausgabe ist nicht benze-
 hnet. Es ist auch keine Vorrede da, welche von dem
 Werke ein mehreres meldete, als was davon auf dem
 Titel, der allenfalls dafür gelten kann, gesagt wird.
 Es schließt sich aber die Geschichte mit dem Vergleiche
 zwischen dem Großbritanischen und Spanischen Hofe
 über die Insel Falkland, vom 22 Jan. 1771. Und
 das ganze Werk ist, in Nummern, auf Subscription,
 herausgekommen; von denen 52 den ersten Theil,
 und 28 den andern ausmachen, und jede zwey Wo-
 chen begreift. Es scheint also in den Jahren 1771
 und 1772 gedruckt zu seyn. Anfänglich kam es uns
 vor, daß etwa nur ein älteres zurückgesetztes Werk
 bis auf die neueste Zeit fortgesetzt seyn möchte. Al-
 lein

lein die Kupferstiche, welche eine besondere Zierde derselben sind, und theils die Abbildungen der Könige, theils merkwürdige Scenen der Englischen Geschichte darstellen, und erst neulich für diese Geschichte von berühmten Meistern gezeichnet und gestochen worden; und andere Anzeigen sind diesen Verdachte entgegen. Die ganze Geschichte ist in XIII Bänder, nach den Hauptrevolutionen getheilet, von denen die ersten, im Vergleich mit den folgenden, sehr kurz ausfallen mußten. Der erste Band geht bis auf den Tod der Königin Maria. Es ist die bekannte Geschichte, ohne neue Aufklärungen, nicht unangenehm, und nicht ohne Leben, obgleich mehr in der Sprache wohlgeschriebener Jahrbücher, als einer pragmatischen Geschichte. Ein Vorzug, dessen sich der Verfasser mit Recht rühmt, ist die Feder mit einer Unparteilichkeit geführt zu haben, welche man nicht bey allen Englischen Geschichtschreibern und Geschichtschreiberinnen antrifft, die sich zum Theil von dem Geiste der Factionen gar sehr dahin reißen lassen. Am ausführlichsten ist er in Beschreibung der kriegerischen Begebenheiten, wo sich die Englische Tapferkeit gewirkt. Und die nächste Stelle nehmen andere Vorfälle des Staates ein. Es sind aber auch die Schritte der Nation in den Wissenschaften und Künsten; der Wachsthum des Handels, die Gründung der Colonien; und andere Merkwürdigkeiten nicht übersehen, und die großen Leute eines jeden Zeitalters aufgeführt worden. Die Religion hat keine besondere Abschnitt erhalten. Der Charakter eines jeden Königes ist, nach der Geschichte, gezeichnet; und dabey den Verdiensten der großen Prinzen aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg Gerechtigkeit wiederfahren. Man muß nur nicht unmittelbar, nachdem man einen Hume gelesen, das Werk in die Hände nehmen. Die Schriftsteller sind hier eben so wenig, als von einem Wienerer

Steinerbassett, Goldsmith, und mehreren, angeführt worden: da man sich damit begnügt, anderer Untersuchungen zu nähern, und nur eine Auswahl der Begebenheiten zu treffen. Auch die Geschichte des letzten Krieges ist ziemlich ausführlich, und mit mehrerer Unparteilichkeit erzählt, als man bey andern Englischen Verfassern gewohnt ist. Die Art aber, die Folge der Begebenheiten ganz nach den Ländern; wo sie sich zugetragen, zu ordnen, wird dem Zusammenhange der Geschichte hinderlich. Eine Hauptabsicht des Verfassers, nach der Erklärung auf dem Titel, ist gewesen, der Britischen Jugend, durch die Vorstellung der ruhmwürdigen Thaten ihrer Vorfahren, eine edle Nachahmung einzuköffen. Es scheint nur, diese Begeisterung zu erregen, sich der Vortrag nicht genug zu erheben. Doch zielt auch das Titelskupfer vor dem zweyten Bande hierauf: auf welchem Britannien Ihre Majestät die Königin, welche den Prinzen von Wales und den Bischof von Ebnabrick vor sich hat, (wenigstens sollen sie es seyn), der Religion und Freyheit vorstellet. Die Bildnisse zeigen die Könige in oblicher Stellung, und königlicher Tracht. Es haben auch die meisten in den Gesichtszügen mit denen, welche man beyrn Lindal, Emollet, und andern antrifft, und die von Statuen, Münzen, oder wirklichen Gemälden copiret worden, etwas Ähnliches. Allein die letzten Könige, von denen man doch am ersten zuverlässige Abbildungen hätte haben können, selbst Georg der III, sind gar nicht getroffen. Die historischen Gemälde sind ungleich besser ausgeführt, und stellen meist wichtige Begebenheiten der Geschichte, einige auch weniger interessirende vor. Die größere Zahl ist von tragischer Art, so wie an solchen Scenen die Englische Historie besonders reich ist. Man hätte doch zum Theil wohl andere dafür wählen können, die geistlicher gewesen, edle großmüthige Einsprindung

pfundungen einzuweisen. *Waw.* auf dreien Kupfer-
tafeln, vorzustellen, wie eine Kaulschelle gegeben wor-
den, von Heinrich dem V. als Prinzen, einem Jä-
denrichter, von Richarden Herzoge von Gloucester,
dem unglücklichen Eduard, Prinzen von Wales, von
der Königin Elisabeth, dem Grafen von Essex? Die
Zeichnung ist von dem berühmten Wale, und der Stich
theils vom Walker, theils vom Erignon, gleichfalls ge-
schickten Künstlern. Der Quabüchel vom Walker un-
terscheidet sich durch die feineren mehr ausgearbeiteten
Züge. Das Costume eines jeden Zeitalters, wenig-
stens das wahrscheinlichste, ist in der Zeichnung wohl
beobachtet. Es sind über siebenzig solcher historischen
Gemälde. Die hinzugefügten Charten sind, wie
die gewöhnlichen, ohne Vorzüge. Jetzt kommt schon
wieder eine neue Englische allgemeine Geschichte vom
Joseph Collier, gleichfalls mit Kupferstichen, die eben
so vom Wale entworfen worden, allein im Taschen-
format, XIV. Bändchen stark, heraus.

Leync.

Halle.

In Gebauer'schem Verlage wird in groß Octav
gedruckt: Joh. And. Henig. Bergsträfers, der ehema-
ligel. Luther. Schule zu Hanau. Rector, gesammeltes
vermehrtes und berichtigtes Realwörterbuch über die
classischen Schriftsteller der Griechen und Lateiner,
beydes die heiligen und profanen, in Erläuterungen
der dardis gehörigen Jünite und Wissenschaften. Ein
weit aussehendes, nützliches Werk, bey dessen Unter-
nehmung jeder den Muth des gelehrten Herrn Verf.
bewundern muß. Es sind uns nunmehr vier Bände
davon gekommen. Da der erste schon 1772. abge-
druckt, und das Werk bereits seiner Einrichtung nach
bekannt seyn muß, so können wir mit einer umständ-
lichen Nachricht zu spät: jetzt ist auch die Zeit nicht
mehr,

mehr, wo über die ganze Unternehmung Rath oder Urtheil erwartet würde. Keine Uebersetzung des ähnlichen Werks des Sabbathier, an welchem in Paris noch gedruckt wird, soll es, nach des Hrn. W. Anzeige, nicht seyn; Sabbathier sey nur eines von den vielen Wörterbüchern der Franzosen und Deutschen, welche Hr. W. dabey vor sich habe, vergleiche, das Beste auswähle und hin und wieder berichtige: so, daß also dies Wörterbuch den Kern von jenen allen enthalte. Die mühsame Vergleichung so vieler Sammlungen nebst dem Vestrchen, dem deutschen Werke eigene Vorzüge zu geben, hat vernuthlich auch die Einrückung verschiedener Artikel und die Erweiterung von andern veranlaßet, welche nur entfernte Beziehung zum Zwecke haben. Doch es wäre hart, bey einer erst angefangenen Arbeit, jeden vielleicht erheblichen Artikel zu tadeln: da der Hr. Verf., je weiter er in die Arbeit hineinkommen wird, selbst die Nothwendigkeit fühlen muß, den Plan eher zu verengern als zu erweitern. Einzelne Unrichtigkeiten zu rügen, wäre ein noch unbilligeres Verfahren. Wir wölkten aus dem vierten, als dem neuesten Bande, von Arca bis Camp 1774. auf 932 S. einige Artikel und Stellen anführen, die wir mit Vergnügen durchgegangen haben. Noena, Valanus, Bapalt, wo aber auch des Felsbergs bey Cassel gedacht ist, Baumwolle und Bombyx. Beryli und andere Artikel aus der Pflanzen- und übrigen Naturkunde der Alten, insonderheit so weit sie in den classischen Schriftstellern vorkommen, die Artikel zu dem Landbau, den Künsten der Alten, sind für die Absicht des Werks nützliche Artikel. Etwas entfernter sind die aus der Naturlehre entlehnten: Aves, Balana: noch mehr, Bienen, Botanica, Cap. Näher der Sache kommen die antiquarischen, mythologischen Artikel: Aegia Scabulum; gegen die Alogische Behauptung. Die vielen Beispiele.

Der

Der Calender: Caminus. Da auch die Gelehrtenge-
schichte in den Plan gezogen ist, so kommen Biblia,
Bibliothek, Sabbata, ziemlich weitläufige Artikel, vor.
Man muß dem D. den Ruhm zugestehen, daß er
selbst die neuesten Schriften fleißig zu Rathe gezogen
hat: so in der Kunstgeschichte selbst Lippert, so gar
Stritters Memor. Populor. Auch eigene Bemerkun-
gen und Erklärungen mischt er oft ein: auch Verbes-
serungen im Sabbathier: wenn nur dieser des Ver-
bessers werth wäre! so in Caca, Callias, Callippus.
Zu Boco, werden die *versus aegyptiaci* (für welche Dichters
sprache ist: *versus aegyptiaci aegyptii*) doch wohl nur alte
Verse seyn. In Bonus Eventus sind Trinker vermuth-
lich Arcadier; den Nahmen Bucephal leitet man lie-
ber vom eingebrannten Zeichen ab. Calata Opera,
über Virgil Ecl. 3. 36. Die *baecae semper floren-
tis acanthi* rath er von der Stechpalme, Agrifolium,
nicht von der Acacia, anzunehmen. Alles dies zeigt
einen Gelehrten, der bey einer niederdrückenden Aes-
beit doch einen nachdenkenden Geist behält.

Bern.

Ueber: Kurze Abhandlung derjenigen inländischen Pflanz-
zen, durch deren unvorsichtigen Gebrauch bey Menschen
und Vieh großer Schaden ja der Todt selbst verursacht
werden könne, ist A. 1774. bey Wagnern auf 48 S. in
Octavo abgedruckt. Der Verfasser ist ein Apotheker zu
Lhun, Namens J. Henr. Koch, der seit mehreren Jahren
sich bemüht hat, einheimische Gewächse zu entdecken, und
sie überaus sauber trocknet. Der lateinische Nahmen ist
aus der Hallerschen *Historia stirpium Helveticarum*
genommen, die schadenen Kräfte eben daher oder sonst
eingesamlet. Hr. K. zählt zu den schädlichen Gewäch-
sen auch die Chara, das Glaucium, den Evonymum. Er
arbeitet sonst an einer Beschreibung der übrigen
Helvetischen Gewächse.

hierbey wird Zugabe 29tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 9. August 1774.

Göttingen und Gotha.

Küster

L. E. Schmahlings Pred. zu Trebra und Graun-
 gen, . . . Naturlehre für Schulen. Den Die-
 terych 1774. 93 Octav. Ein kurzer Auszug
 der Sätze aus der Naturlehre, die jeder ver-
 ständige Mensch wissen sollte, obgleich nicht alle Gelehrte sie
 wissen möchten. Eigentlich für Landleute bestimmt,
 die Hr. Schm. an seinem Orte schon lange glücklich
 benützt gewesen ist, vernünftiger, und was eine si-
 chere Folge vom vernünftigeren ist, besser zu machen.
 Er hat sich aber auch eines solchen Entwurfs bei jun-
 gen Leuten, mit deren Erziehung er sich vergnügt,
 nützlich bedient. Man erwartet natürlich hier weder
 künstliche Versuche noch tiefe Beweise. Hr. Schm.
 aber zeigt doch, wie sich viele Lehren sinnlich machen
 lassen, z. E. die Folgen aus der Bewegung der Erde
 um

um die Sonne durch eine Kugel, die man um ein Licht führt. Die letzten Capitel, von der Seele, Wissenschaften, Künsten, Handwerken und der menschlichen Gesellschaft wird niemand hier am rechten Orte finden, da auch hierbey so viel auf die Natur ankommt.

Paris.

Haller.

L'art du distillateur des eaux fortes, ist A. 1773. auf 198 Seiten mit 12 Kupferplatten abgedruckt, und von der Hand des Hrn. de Machy. Dieser Band bleibt den ernsthaften Wissenschaften näher, als viele andre Künste, und begreift einen ansehnlichen Theil der Chymie, so wie sie im Großen, und zur Verarbeitung einer Kaufmannsware bewerkstelliget wird. Zuerst die verschiedenen Scheidewasser, oder chymischen Säuren, die Geschirre und die Werkstätte, worinn man dieselben zubereitet. Zwey Reichen Kolben werden auf einmal getrieben, und heissen bey den Künstlern eine Galerie. Den Salpetergeist treibt man entweder durch den Thon, oder durch den Vitriol, oder durch das Vitriolsöl aus. Man braucht die untern grauen mit roth gemarmorten Lagen des Thons, und den Eisenvitriol, einige Laboranten auch wohl den Mann. Der Salpeter ist fast allemal mit Kochsalz vermischt, und der aus solchem Salpeter übergetriebene saure Geist fällt ins weiße, hat nemlich einen Theil Salzgeist in sich. Ein solcher vermischter Geist ist zur Färberey, und zumal zur Scharlachlauge eher besser, nicht aber zu den Münzproben, und zu dem Abscheiden des Goldes. Wenn man an statt des Thons Vitriol besetzt, so sind die Dünste sehr elastisch, und zerstreuen gerne die Geschirre, wenn man nicht die größte Sorgfalt anwendet, und der Geist hat noch mehr Salzsäure, weil

weil man ihn mit strengem Feuer treibt. Zum Egen der Kupferfäße ist ein schwacher Geist der beste. In Holland braucht man den Thon nicht. Das Uebertreiben des Salzgeistes, Salmiak zu demselben zu brauchen, ist eine gänzlich unnütze Vermehrung der Kosten. Den guten Salzgeist erkennt man an den weissen Dünsten, die beym Zubereiten entstehen. Der abgezogene Esig. Die englische Zubereitung des Vitriolöles durch den Schwefel, die auch ein Hr. Holker zu Kopen nachgeahmt hat. Doch hält man das englische Vitriolöl für tüchtiger, die blaue Farbe aus dem Indigo zu ziehen, und die Färber kaufen lieber das theurere englische Öl. Die Vorlagen müssen gläsern und nicht von Erde seyn, sie theilen sonst dem Geiste etwas Kalkstein mit. Den gemeinen Salpetergeist verbessert man, indem man ihn noch einmal mit neuem Salpeter abzieht. Die Geschirre und Werkstätte zum Abziehen des Weingeistes. Der erste, der übergeht, hat allemahl einen anmuthigen Geruch, den der zweyte und dritte Geist nicht hat, und der letztere bleibt dem Brandtwein näher. Der Strybrandtwein, oder Rum. Die würzhaften Geister: sie sind um so viel kräftiger, je mehr ätherisches Öl sie bey sich haben. Der Aether und der sogenannte liquor anodynus im Grossen. Der letztere, so wie man ihn verkauft, ist mehrtheils nur ein Weingeist mit etwas süßem Vitriolgeistes vermischt, und in Frankreich verkauft man ihn noch schlechter. Der englische Aether ist in seiner Art probhärtig, und verfliehet ohne einiges Wasser zurück zu lassen. Man könne auch in Frankreich Zimmtöl zubereiten, und gegen das Holländische den Preis halten. Die Reinigung des Kampfers, die nicht mehr ein Geheimniß ist. Das Wesentliche dabey ist zur Zeit, wenn derselbe schmelzt und in Dünsten sich auflöst, den obern Theil der Geschirre zu erkühlen.

kühlen. Das Spißöl wird von den Schaffhirten in Lanquedo: mitten in der Hitze abgezogen. Einzelne wohlriechende Geister. Beym Rosenwasser macht man aus dem zurückgebliebenen einen sehr schlechten blissen Rosen syrup, den man in Frankreich zum Absführen brauet. Verschiedene in Frankreich entstandene Künste, den Weinacetz als Firniß zu verhandeln: weil hier ein beständiger Krieg zwischen den Besizern der Anlaggen und den Kaufleuten ist. Die verschiedenen Werkzeuge, womit man die Stärke des Weinacetzes bestimmt und eine Harmonie zwischen diesen v. v. b. d. Erfindungen. Von trocknen chymischen Producten, der Magnesia, dem Glaubersalz, dem vitriolischen Weinstein und dem Siquetztesalz. Das Glaubersalz hat grosse Krystallen, wenn man die Mutter ruhig läßt, und kleine Madeln, wenn man sie rührt. Das Lungenalz In Champagne werde es sehr unrein und saunisch verfertigt. Der Salmiak, den man auch in Frankreich, wie in Mesopoten, verfertigen kan. Man sättiget mit saubertigen Alkali die Meerjäure, die in den Muttererzbleiben der Salzjäure steckt. Zum Löthen und Verzinnen ist doch dieses Lungenalz minder tauglich als das ägyptische, und ihm mangelt der Ruß. Das flüchtige alcalische so genannte Englische Salz. Man bereitet es bloß dur v. die Hitze, die das Brausen vermehret, aus lebendigem Kalche und Salmiak im Wasser aufgelöset. Die Eau de Luce ist Weingeist mit einer Linctur aus Bernstein, arabischem Balsam und Lungenalz gefärbet. Der Milchzucker, wie ihn M. Prince zubereitet, der aber kein Apotheker zu Bern ist. Hr. M. ist diesem Zucker nicht gewogen, man bereitet ihn nunmehr am häufigsten in Lothringen. Vom Sauerampfer- und Sauerkeesalz. Auf die von Zimmermann vorgeschlagene Weise hat Hr. M. niemals ein solches saures Salz bereiten können, und Hr.

Hr. Spielmann bezeugt in einem Briefe, daß Schweizerische Saucrausferfalz sey ohne allen Betrug verfertigt. Das Holländische Bernsteinfalz, welches man in Holland so wohlfeil zubereitet, weil eine Gesellschaft gewisse Bernsteinnähen in Ungarn gepachtet habe (gibt es denn dort Bernsteinnähen?) Die Reinigung des Vorax. Einige Nachrichten von den Gegenden, aus welchen der Grundstoff desselben hergebracht wird. Im See Herbal unweit Lüber soll man den kristallinen Vorax aus dem Boden ziehen, mit geronnener Milch und einem Oele in unterirdischen Gruben drey Monat lang aufbewahren, und alsdenn den Vorax fertig finden. Eben auch aus einigen Seen, aber unweit Frankens, soll man auch den Vorax, theils in kristallener Gestalt herausziehen, und theils einen Schlamm, den man Linsal nennt. Der Hr. Graf von Nödern hat dem Hrn. de M. eine Erde aus dem Halberstädter gechenkt, woraus sich eben auch Vorax verarbeiten ließ. Wie man ihn sonst reinigt. Man macht ihn mit Wasser und Erde zur Lauge, und läßt das Laute abtrüben, abrauchen, und anrösten. Das Zwiegalz: einige Manufacturen davon in Frankreich. Umständlich das Verfaßten dieses Halbwassers, und dann die Zubereitung des Königes, des Saffrans, des Dreihweinsteins und des in Frankreich sehr gebräuchlichen mineralischen Kermes. Man verfertigt denselben in Champagne, aber sehr schlecht, und bloß für die Schmiede und Färber tauglich. Das Quecksilber. Es ist samt seinen Zubereitungen völlig in den Händen der Holländer. Ihr Zinnober ist nicht mit Arsenik vermischt, obwohl sonst dergleichen Zinnober vorkommt. Eben so wenig verfälscht man den Sublimat mit Arsenik, welches ohnedem nicht wohl thunslich sey. Das verfaßte Quecksilber und der rothe und weiße Präcipitat. Der Kienich und das Hausgelb.

Das Bleynweiß. Der Bleynzucker. Der Grünspan. Der Kienruß. Beym Abtreiben des Vitriolöles aus dem Schwefel widerlegt Hr. W. einen neuern Künstler, der etwas daran verbessern will. Eine Warnung wider die Projectmacher, und die neuen Erfindungen.

Deu de la Fain, und nicht zu Genf ist N. 1774. abgedruckt: *Recueil des meilleurs contes en vers*, groß Octav auf 440 Seiten. In der Vorrede etwas von den fabliaux, woraus der Sammler sehr viel macht, und in der That sind aus denselben viele Lustspiele oder neuere Erzählungen gezogen. Die dicsmäßigen Erzählungen sind mehrentheils neu, und die Verfasser sind am Ende des Buches benennet. Miron, de la Condamine, Dorat, Arnault, Bouffiers, S. Lambert, Voltaire: Pasterat ist vom sechszehnten Jahrhunderte. Wir könnten nicht sagen, daß wir die Auswähl allemahl streng genug gefunden hätten. Viele von diesen Erzählungen sind lang und kalt, einige sind voll unerträglicher Schmeicheleyen, noch andere sind für unsern Geschmack zu schlüpfrig, und laufen zum Theil zu sehr wider den Wohlstand. So haben wir die Absicht der Schlange und des Kalms nicht einsehen können. Pasterat's Gedichte sind vermuthlich nach der heutigen Sprachrichtigkeit ausgebeßert. Unter allen zeichnen sich des Hrn. de S. Lambert und Dorat's Gedichte durch ihre Anmuth und Lebhaftigkeit aus, nur daß Hr. D. gerne in dem ihm eigenen Kreise bleibt, in welchem er freylich annehmende Gaben hat, aber der zur Verbesserung der Sitten nichts beitragen kan. Der Academist de la Condamine scherzt über die Feinde der Inoculation, indem er ihnen ein ähnliches über das mit Bierhefen zubereitete Brodt gefülltes Urtheil der Facultät vorrückt,

riekt, das eben auch ohne Wirkung geblieben ist. Des v. Voltaire Erzählungen sind kalt, und so gar widerlich.

Durand hat A. 1774. ein wunderliches Schauspiel abgedruckt, das einen Ritter de Coudray zum Verfasser hat. Der Titel ist: *la cinquantaine dramatique de M. de Voltaire.* und die Absicht, bey Gelegenheit des fünfzigsten seit dem ersten Voltairischen Schauspiele verlaufenen Jahres, seinen Ruhm zu erheben. Es ist ein Gemisch kleiner Gedichte, Anekdoten, Briefe, von ihm und an ihn. Er liebt, sagt sein Verteidiger, die Religion. Seine *Pucelle*, *lettre à Uranis* u. s. f. sind kleine Flecken; und hier geräth der Lobredner in einen des Voltaire Entzückung ganz ähnlichen Eifer wider diejenigen, die etwas an seinem Dichter aussetzen, sie sind *cuistres*, *fripons*, *lots* u. s. f. Wer sind doch *Euterpe* *Athalie* et son frere, die B. frequentirt hat, und wo ist die Poesie in der Zeile;

On pourroit même l'honorer (Volt.)

puisque Phoebus lui rend les armes.
V. est toujours modeste, et soumis: il fait des imprimés, qui par tout sont estimés, und hat nicht eine *langue d'aspic*, sondern redoute sur tout le hic. Ist 68 S. stark in gr. Octav.

Osnabrück.

Heyne.

Von hier aus siehet man folgende, auf 2 Bögen in Grosquart und klein Fol. ansehnlich abgedruckte Schrift: *Virgo primaria atque optima Christiana Clara Francisca e gente Senatoria Gildehausen annos nata XXII — vita pie defuncta est Osnabrugi die V. Junii MDCCCLXXIX. Memoriae eius*

eius sempiternae et virtutibus eximiis hoc monumentum consecratur. Aliquanto serius quam par est editum. Verschiedenen Stellen und der ganzen Einrichtung nach, bis auf den Eingang, der später geschwiehen seyn mag, scheint dieses Elogium in dem gemeldeten Sterbejahre abgefaßt zu seyn; Gleichwohl ist der Druck so beschaffen, daß er allem Ansehen nach nur vor kurzem erst von dem unbekanntem und uns unbekanntem Verfasser veranfaßt seyn kann. Ein solches Beispiel einer mehr als Petrarchischen Liebe, da fünf und dreyßig Jahre nicht vermögend gewesen sind, die erste Liebe und Hochachtung gegen eine seltsame Freundin zu vermindern. Eine eben so seltsame Erscheinung ist es, daß der Verf. seine Empfindung nicht nur in der Sprache der Römer, sondern, und das ist es, was uns auf diese Schrift vorzüglich aufmerksam gemacht hat, mit römischen Ernste, Würde und Anstand, und ganz in römischen Geiste und römischen Stile ausgedrückt hat. Der Character der Person ist kurz und treffend geschildert, und so individuell, daß man sie wirklich zu kennen und zu sehen glaubt: der Character ist aber auch so beschaffen, daß er, wie nicht immer alle wöhnliche Character, so wohl gekannt als geschildert zu werden verdient: so auch ihr Verhalten in der Krankheit, und ihre letzten Stunden. Die Fortsetzung und Dauer fremdschaftlicher Bande in einem andern Leben ist kurz und bündig, als eine kräftige Lösung beygebracht. Den Schluß macht eine Grabinschrift als Elegie: *Illa igitur, heißt es, primis quam sum veneratus ab annis, Secum ignes habeat tempus in omne meos.*

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 11. August 1774.

Bern.

Haller.

Bey Eman. Haller und zu Basel bey Schweig-
häuser ist A. 1774. auf 593 S. groß Quart ab-
gedruckt: *Bibliotheca chirurgica, qua scripta*
ad artem chirurgicam scientia a rerum initiis re-
centur. P. I. Tempora ante A. 1710. Dieser
Theil der grossen Bibliothek, worin die zur Arznei-
wissenschaft gehörenden Werke sollen verzeichnet werden,
ist der neueste, der aus des Hrn. v. Haller Feder herv-
orgekommen ist: der zweyte Band, der den chirur-
gischen Theil zu Ende bringt, ist unter der Presse,
und von seiner Feder fertig. Die Alterthümer der
Wundargnen: sie ist, da die äussern Zufälle seltener,
und die Handgriffe an alzu viele andere Künste ge-
bunden sind, neuer als die Heilung innerer Krank-
heiten. In Friedenland ist sie zuerst zu einer gewis-
sen Höhe gekommen, da andere Völker, selbst die
D d d d stand-

standhaften Männer, die schmerzhaften und blutigen Handanlegungen nicht vertrauen konnten, die bey den Griechen eingeführt waren. Der griechische Mesculapmus. Zu des Hippocrates Zeiten waren einige Theile der Wundarznei schon ziemlich weit gebracht, wie man in seinen Schriften sieht, wo er bekannte Sachen von den Beinbrüchen und Verrenkungen, und auch Streitigkeiten vorträgt, und nicht wie ein Mann schreibt, der lauter eigene Sachen vorzutragen hat. Er, Hippocrates selbst, war ein großer Wundarzt, wann wir seine Zeiten ansehen. Daß die beyden Bücher von den Beinbrüchen, und den Gelenken offenbar die Theile des nehmlichen Werkes seyn. Die mündlichen chirurgischen Schriften des Hippocrates. Die vielen Wahnehmungen und Fälle in dem fünften Buche der epidemischen Krankheiten. Die Trennung der Wundarznei von der Heilung innerer Uebel, die aber niemals vollkommen bewerkstelligt worden ist. Die aegyptische Schule unter den Ptolemäern, bey welcher die schwerern Handgriffe, zumahl auch der Steinschnitt, zu einer mehrern Vollkommenheit gebracht worden sind. Celsus, ein verständiger Sammler, der aber fast nothwendig selbst bey der Handanlegung gegenwärtig gewesen seyn muß. Heliodorus und Leonides, Rufus, Galenus, der als Wundarzt bey den Hechern gedient, auch sonst in seinem Vaterlande Hand angelegt, zu Rom aber die Landesherrlichkeit befolget, und die Handgriffe den Künstlern überlassen hat, die ihr ganzes Wert daraus machten. Des Dribasius Sammlung: die Pferdärzte. Paulus. Der Verfall der Wundarznei. Die Araber. Einige Proben aus dem Rhaze. Abul Casem, ein eigentlicher, erfahrner und muthiger Wundarzt. Die neuern Wundärzte. Die halben Barbaren, umständlich. Die meisten waren doch Gelehrte und Aerzte. Guido: seine Fehler und Verdienste. Peter von Argelata.

gelata. Die neuern, die der Wundarney aufgeholfen haben. Alexander Benedetti, der erfahrene Feldarzt. Marianus Sanctus, der Erfinder des Steinschnittes für Erwachsene. Der erfahrene Berengarius. Die Schriftsteller über die Schußwunden. Andreas von Wesel. Der berühmte Pare' der neben seiner vielen Erfahrung auch in Italien vieles gelernt hat. Peter France, der Erfinder einer neuen Weise, den Stein auszuscheiden. Fallopius, von dem wir aber nur Vorlesungen haben, die von seinen Schülern herausgegeben worden sind. Andreas della Croce. Der berühmte Arcäus. Der gelehrte und schaffsinnige Reusset, der die Wundärzte wiederum zu ernsthaften Handanlegungen aufgemunter hat. Guillemeau der Geburtsheifer. Hieronymus Fabricius von Aquapendente, der selbst wenig geschrieben, und überhaupt die heftigsten Handgriffe vermieden, aber dennoch auch eigene Werkzeuge und Handgriffe erfunden hat. Wilhelm Fabricius von Hilden, der fromme, eifrige erfindsame Wundarzt und Wahrnehmer. Etwas unständig von seinen hinterlassenen Schriften, die zu Bern auf der Bibliothek verwahrt werden. Caspar Tagliacotius, dessen fast unglücklich schwere Curen doch durch viele Zeugen erwähret worden sind. Cäsar Magatus, der Urheber einer geschwinden und mildern Art die Wunden zu heilen. Anton Lambert ein erfahrener Wundarzt. M. Aurelius Severinus, der Ruhmbrüder der heftigsten Handgriffe. Der vortrefliche Zulp, und der gelehrte Bartholin, beyde wegen ihrer Wahrnehmungen: auch wegen eben der Ursache Westling. Joh. Schulze oder Sultetus, wegen eben der Ursache, und seines Ruffhaues. Der erfahrene Peter Marchetti. Amman wegen seiner Schriften über die gerichtliche Arzneywissenschaft. Der selbst handanlegende Koonhuyzen, und sein Sohn Rogier, der Erfinder des Hebels, womit man den Kindeskopf

losmacht. Die große Aufnahme der Wundärzten in Frankreich, das die allgemeine Schule der Chirurgie ward. Mauriceau, seine Vorzüge und Mängel. Job v. Meckern, der fleißige Wahrnehmer. Muralt der edle Arzt und Wundarzt. Wohl wegen seines vor trefflichen Werkes über die Wunddian. Genga der freymüthige Lector des Hippocrates. Erlangen wegen der Geburtshülfe, in Werkzeugen erfindsam. Wieman. Der erfahrene und außer Verkanntem nicht genug bekannte Heimg der Erfinder der Kraft des Terpentinäds, und der Anzeiger der so genannten amputation à lambeau. Vu-man, ein Gelbfieberer, aber zu eigenen Versuchen mit Erfahrungen aufge'egt, den Auswärtigen nicht genug bekannt. Cyprian der Arzt und Stein Schneider. Zolet der ein eigenes Geschäft aus eben diesem Steinschneiden gemacht hat. Nery ein nützlicher Mann, von dem zu bedauern ist, daß er einer unangenehmen Mutmaßung wegen so viele Stratißerren übernommen hat. Die drey Verdac, meistens Sammler. Vinct - Stahlart van der Wiel ein brauchbarer Wahrnehmer. De Vauz, der viel Schreibende und übersehnende Lobredner der Wundärzte. Peter Dionis, der Hofwundarzt, der in sein Buch die Kenntniß seiner Landesleute in seinen Zeiten gesammelt hat. A. v. Hoern und die Siegmundin. Duverney der Anfänger unendlicher Untersuchungen, der auch sehr viel eigenes hat. Ruyssch, allerdings auch als ein Wundarzt. Saviard, seine brauchbaren Wahrnehmungen. Coreper. Colebatsch, der Berztheidiager der damals verlebendeten Säure. H. von Dev-rtter, wegen der Geburtshülfe, und der Krankheiten der Knochen. Belloste, der die Magatsche Lehren erneuert hat. Verdunn wegen der amputation à lambeau. Vidloo, wirklich ein handanleender Wundarzt. Beauclou oder Hautot. Der bekannte Freyre Jacques, der muthige Erfinder eines bessern Steinschnitts

schüttes. Wende Lannai. Saccassani, der Verehrer des Magari, ein Sammler. Rulcau, glücklich im Kaiser schnitte. F. Ludwig Pette, der scharfsinnige und muthige, zuweilen doch auch beträchtlich irrende Wundarzt. Morgagni, der gelehrte Wahrnehmer. Bressan, der den Sitz des Staars zuerst zuverlässig bestimmt hat. Jacob Douglas, der bescheidene sorgfältige und einseitige Mann. Maitrejean, der das Wahre mit Narkmassungen vermischet hat. Auel, ein Erfinder seiner Werkzeuge, die selten entsprechen. La Peyronie, der glückliche und gelehrte Leibwundarzt, der Urheber der jetzigen Vorzüge der französischen Wundärzte. Boerhaave, dessen Einsicht sich auf alle Theile der Arzneywissenschaft ausgebreitet hat. Fau Valson, der ordentlich neue Entdeckungen zu sammeln, herumreisete, und dem einige zur Uaachfür die Erfindung der Saage zudreihen, mit welcher man den eingeklemmten Kindeskopf lösmacht. Der Hr. v. H. endigt mit der Anmerkung, in der Wundarznei habe er nicht, wie wohl in andern Wissenschaften von Zeit zu Zeit, Männer gefunden, denen ihre Zeiten angehangen, und welche Häupter ihrer Kunst gewesen wären.

Straßburg.

Heyne

Eine meisterebaste Kenntniß der griechischen Litteratur äuffet sich in dem Versuch über Pindars Leben und Schriften von Joh. Gottlob Schneiders 1774. bey J. Fr. Stein 8. 139 S. Herr Schneider den der Hr. von Brunk, ein großer Kenner und Freund der griechischen Litteratur, mit sich von hier nach Straßburg genommen hat, hat auf des Hrn. Hofrath Denne Veranlassung die Pindarischen Fragmente gesammelt. Eben diese Beschäftigung scheint ihn auf die gegenwärtige Arbeit geleitet zu haben; und diese verdoppelt

Ddd dd 3

pelt

pelt den Wunsch, bald jene Fragmentensammlung mit seinen Erläuterungen abgedruckt zu sehen. Die Abhandlung ist als ein Sendschreiben an einen seiner dortigen Freunde den Hrn. D. Wittwer gerichtet. Weder bey dem Plane und der Anordnung, noch bey der Eintheilung und dem geordneten Ausdrucke verschiedener Stellen, wollen wir stehen bleiben: die Sachen selbst sind vorzüglich und wir wissen noch nichts, wenigstens bey uns, wo so viel Gutes zur Erläuterung der Pindarischen Deden gesagt wäre. Voraus zwey Abschnitte: die einzelnen Nachrichten von den Lebensumständen des thebanischen Dichters; worunter doch manche Grille späterer Grammatiker ist, die keine historische Prüfung ausstellen dürfte: wie, E. von den Erfindungen, die Apoll von Delphi aus dem Pindar gesandt haben soll. Cynos Terpsala war der eigentliche Geburtsort Pindars; aber seine Familie war thebanisch, d. i. hatte das Bürgerrecht in Theben. Besondere Leidenschaft der Thebaner für den Gesang, Tanz, Flöte und Cithar: was sie zur Bildung des P. Genie beytragen mußte. Sein Wettstreit mit der Corinna, und der Dichterin gute Lehren an den jungen Dichter, sind gut und lehrreich entwickelt. Charakteristik der Pindarischen Poesie, nach dem Dionys von Halic. Von den Dithyramben, den ältern, und den künstlichen nachahmenden. H. S. verspricht einmal alle die Bruchstücke der Dithyramben zu sammeln, ob sich vielleicht daraus der Charakter der Dithyrambischen Poesie näher bestimmen lasse. Anfang eines Pindarischen Dithyramben, kritisch geordnet. Hr. S. nimmt auch an, daß die Sylbenmaaße im Pindar eine Erfindung der Grammatiker seyen; so gar die Namen von Strophen, Antistrophen und Epoden wünscht er aus den Ausgaben weggelassen zu sehen, weil sie nur musikalische Theilungen des Gesanges seyn. Pindar hat seinen stiltlichen Charakter über-

überaus deutlich in seinen Gedichten ausgedrückt, und viele Stellen fallen daher ungemein auf: so, seine andächtige Gedämigkeit; die Unirätslichkeit seines Wandels und die daher ihm eigene ruhige Zufriedenheit, Förmlichkeit, und das Selbstbewußtseyn seines sittlichen Werthes. Von der Liebe Pindars zu dem Theopompus, nach thebanischen Sitten beurtheilt: Stück von einem Gedicht auf ihn beyrn Athen. Laus, von Hr. S. verbessert. Ueber Pindars Philosophie: eine vortrefliche Erläuterung seiner Begriffe vom Zustande nach dem Tode; ein Beweis dessen, was wir anderwärts gesagt haben: die Philosophie der Griechen geht von den alten Dichtern aus. Jugend, beyrn Pindar ein eingeschränkter Begriff, von der Mähe und Duldung, mit dem Nebenbegriff des Aufwandes, in Absicht auf die Spiele; auch die dem P. eigene Kunst, das besondere Lob in Gemeinplätze zu verwandeln, bleibt nicht unbemerkt. Unter der Aufschrift, Pindarische Gegenstände, sind einige Bemerkungen über die Anlage, den Stoff, die Digressionen des Dichters. Lob des Siegers, seines Vaterlandes und der Gottheit, der die Spiele geweiht sind, machen die Grundlage jeder Ode aus: Zuflucht des Dichters zur Fabelgeschichte, und daher Ausschweifungen: an denen zuweilen Verbindung, Interesse und Verhältniß zur Ganzen vermischt werde: wie Jshn. 6. und Nem. 1. und doch kann hier ein National: Familien: persönliches Interesse damals obgewaltet haben, das wir jetzt nicht wissen oder achten können; persönlich Interesse, auch von Seiten des Dichters, der sich wider Tadel und Verläumdung vertheidiget: als Myth. 2. — Die Schlacht Myth. 1, 152. will Herr S. lieber in den Krieg mit dem Thrasjddäus, Sohn des Theon setzen: was dadurch gewonnen werde, wissen wir nicht; aber wer sagt, daß diese Schlacht am Himera vorgefallen? und

und daß sie dem Hero einen Ruhm erworben hätte, dergleichen noch kein Grieche geerndet hatte. Hingegen beim Siege über die Carthaginienser trifft beydes zu. Der wichtigste Abschnitt ist der letzte über Vindars Ausdruck. Zuerst Homerische Nachahmungen: d. i. Bilder und Gedanken dem Homer entwandt, und meisterhaft lyrisch bearbeitet; auch Homerische Ausdrücke. Wichtig ist bemerkt, daß wir von der Vindarischen Kühnheit in Bildern und Tropen wenig Zuverlässiges sagen können; da wir ja nicht wissen, wie viel sein Ausdruck mit dem Ausdruck der andern Lyriker seiner Zeit, Simondes, Pachesylides, Stesichorus gemein gehabt haben kann. Einige glückliche Entwicklungen sonderbarer Ausdrücke im Vindar recht auf dem Fuß, wie man das Eigene und Besondere in der Dichtersprache aufzusehen muß: aber *ἀνθρώπων* geht nach unserem Gefühle zu weit; und den Herbst, den Vater der Lebensblüte, wünschten wir mehr entwickelt zu sehen. *Προμηθεὺς αἰδώς* Vl. 7, 39. wird gut von der Vorsichtigkeit erklärt, nur scheint es seltsam, wenn der Dichter dafür die Ehrfurcht gegen den Prometheus sollte gesagt haben. Wir würden lieber sagen: *Αἰδώς* sey hier die *Προσημία*, die Tochter des Prometheus. Die V. Behandlung der Gleichnisse. Hr. S. schließt mit der Uebersetzung des Fragments einer Haine des Simmonides, und erweckt nur noch mehr das Verlangen nach der neuen griechischen Anthologie, welche wir vom Herrn von Brunk zu erwarten haben, und von der bereits zwey Bände anschnlich abgedruckt sind.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 13. August 1774.

Leipzig.

Melch.

Die Tugend der Menschen, der Hauptzweck aller göttlichen Religion. Eine Predigt, über Matth. 7, 21-23, in der Universitätskirche zu Göttingen gehalten, im Weygandschen Verlag, 2 Octavb. Diese Predigt ist von dem bisherigen Repetenten, und nun nach Wietau abgegangenen Professor der griechischen Sprache, Hrn. Joh. Benjam. Koppe. Man würde ihre Aufschrift übel verstehen, wenn man sie so erklären wolte, daß die Religion nicht auch den Zweck habe, uns hier und nach dem Tode glücklich zu machen S. 8. Es ist hier die Rede von dem Zweck dieses Lebens, von der Tugend, wie sie dem bloßen Wissen, oder auch nur der Beobachtung, äußerlicher Cerimonien entgegen steht. Hr. K. redet als Freund der Tugend, mit warmen Eifer, und suchet vor zwey Hauptabwegen zu warnen, vor lieblosler Beurtheilung irender und solcher Personen, welche
 e e e e e

welche öffentliche gottesdienstliche Handlungen zu vernachlässigen scheinen, und denn vor eigener Gleichgültigkeit gegen Religionslehren und eigne Nachlässigkeit in Besorgung des Gottesdienstes und im Genus des heil. Abendmals.

Recens.

Von J. Fr. Junius, Appellation an den gemeinen Menschenverstand zum Vortheil der Religion, von Herrn Jacob Eswald, Dr. der Gottesgelahrtheit. Aus dem Engl. Erster Th. 368 Seiten in 8. 1774. Der Uebersetzer nennt sich in der Vorrede S. 2. Wilmjen. Das Original ist in diesen Blättern ausführlich angezeiget worden; und zwar der erste Theil im Jahr 1769. St. 28. Der gegenwärtige Recensent denkt vom Buche überhaupt eben so, wie dort geurtheilet worden ist. Der Verf. hat eine große und verdienstvolle Absicht; und sein Hauptgedanke ist richtig; aber er giebt ihm nicht die völlige Deutlichkeit und genaue Bestimmung, durch die er einleuchtend und sicher anwendbar geworden wäre. — Es giebt Grundwahrheiten, unmittelbar einleuchtende Sätze; unser Verstand hat das Vermögen sie zu erkennen, und ist alsdenn eben so gezwungen, ihnen beizupflichten, als er es nur je bey einem Schlußsatze durch die Gründlichkeit und Evidenz des Beweises werden kann; solche Sätze muß man nicht beweisen wollen, sondern es darauf ankommen lassen, ob einer Menschenverstand und Redlichkeit genug hat, um sie zu fassen. — Dieß ist alles richtig. Aber die Fragen, was eigentlich Grundwahrheiten sind, welche Sätze den Grundwahrheiten nahe kommen, zwar Folgerungen sind, aber leichte Folgerungen, die eben so wenig als Grundwahrheiten aufgedrungen werden können, als sie sich durch weit hergeholtete Grundsätze geometrisch beweisen lassen; und wie den Ein-

Einwürfen, wider diese und jene Gattung von Wahrheiten, wenn sie nicht offenbaren Unfug vortragen, durch Erklärung der Ausdrücke, durch Bestimmung der Art und des Grades des Beyfalls, den man fordert, oder sonst auf eine Weise Genüge gethan werden müsse; — diese wichtigen Fragen hat der Verf. weder im Allgemeinen noch in der Anwendung gründlich genug behandelt. Dafür hat er sich in die unsichere Bestimmung des Unterschiedes der menschlichen und thierischen Erkenntungskräfte einzusetzen und dem Reize zu eifern und zu spotten zu sehr überlassen. Der Rezensent glaubt es entschuldigen zu können, wenn er sich über den Hauptgedanken des V. ausführlicher, als es unsere Regel sonst nicht gestattet, erklärt. Grundwahrheiten in der strengsten Bedeutung heißen Sätze, denen unser Verstand ohne alles Raisonement beypflichten muß, die schlechterdings auf keiner andern Wahrheit, keinem Mittelbegriff beruhen, und daher keines Beweises fähig sind. Solche Sätze können daher keine andern seyn, als diejenigen, die da angeben, was unmittelbar in der innern oder äußern Empfindung liegt, und es nur als einen Schein angeben; wie wenn einer sagt: Es scheinen mir so und so beschaffene Dinge da zu seyn; ich bin mir bewußt, daß das Ganze und alle seine Theile zusammen gleich viel sind. Ueber solche Sätze läßt sich schlechterdings nicht disputiren; sie sind auch schwerlich von jemanden, der die Worte verstanden hat, je im Ernste angefochten worden. Wenn wir hingegen a) von dem, was uns bey unserer natürlichen Empfindung scheint, sagen, daß es ist: so ist diese schon eine Folgerungswahrheit, ein Urtheil, so seinen ächten logischen Grund hat in dem Zwischengedanken, daß die Ausdrücke, außer uns vorhandene sichtbare Dinge, nichts anders bedeuten sollen und können, als eben den bewußten standhaften Schein

Schein der natürlichen Empfindungen. Wenn wir b) diese unsere Gewahrnehmungen von den nun einmal so genannten Dingen ausser uns, sowohl als die von dem Verhältnisse der innern Vorstellungen, für übereinstimmend mit den Bemerkungen anderer Menschen, für Urtheile des gemeinen Menschenverstandes ansehen; so haben wir alsdann schon wieder Schlussfolge. Der Grund kann in den davon gehaltenen Erfahrungen, oder auch in dem Grundsatze von den ähnlichen Wirkungen bey ähnlichen Ursachen liegen. c) Der Satz, daß dieselbe Verknüpfung der Dinge, Eigenschaften und Veränderungen, die sich uns ohne Ausnahme bisher beständig gezeigt hat; immer und überall seyn werde — auf welchem unsere metrischen geschlossenen Realerkenntnisse beruhen — ist selbst keinesweges eine Grundwahrheit in der strengsten Bedeutung. Ausser dem Grund, welchen er in der natürlichen Ideenassociation (welchen Grund Same nur allein angegeben und dadurch so viele Unruhe verursacht hat, und alle die lebhaften Anstalten der Presbigier des common sense, und die Furcht vor dem Satze, daß alle unsere Erkenntnis auf die einzelnen Gewahrnehmungen bey der Empfindung sich gründe) und in der Nachahmung hat, hat er seinen vernünftigen logisch zureichenden Grund theils darinne, daß wir nicht sicher für möglich halten können, was nie vorgekommen ist, theils und hauptsächlich in der Erfahrung, daß er nie oder nur selten trügt, und man also viel besser dabey steht, als bey jeder entgegenlaufenden Denkart. Und was kann man mehr fordern zu einer vernünftigen Denkart? Man kann hieraus leicht weiter abnehmen, in wie fern die Gesetze der Bewegung und andere naturgesetzliche Grundwahrheiten sind und nicht sind. Sie gründen sich auf die Erfahrung und den nächstvorherbeleuchteten Grundsatz; haben keine geometrische, sondern nur höchste

höchste moralische Gewißheit. — Alle Sätze nun, die nicht Grundwahrheiten in der strengsten Bedeutung sind, können auf eine gewisse Weise auf eine Zeitlang ohne Unfug bezweifelt, können bewiesen, oder durch vorgelagerte Gründe gerechtfertiget werden; diese mögen nun apagogisch oder apodictisch, a priori oder a posteriori seyn. Sich da nur schlechtthin auf den Menschenverstand berufen, und dem Gegner Unfug oder Falschheit Schuld geben, oder ihn ohne alle Zurechtweisung verspotten wollen, ist zwar den halbsehenden Eiferern und lebhaften Köpfen ganz bequem, aber nicht gründlich, und kann der Wahrheit eben auch nachtheilig werden. Daß es keine solche Grundwahrheiten sind, sieht nun einmal der Zweifler doch bey sich selbst ein. Kann er nicht auf den Gedanken kommen, daß es gar nicht Wahrheiten sind, daß in unserer Erkenntniß alles Widerspruch oder grundlos ist? Man muß ihn den Grund auffinden helfen. Aber wenn dieser Grund nur Wahrscheinlichkeit giebt? So muß man begreiflich machen, daß bey der Wahl zwischen dem Wahrscheinlichen und Nichtwahrscheinlichen, jenes zu wählen vernünftig ist. Und wenn er Gründe des Zweifels hat (die er haben muß, wenn er denkt, wie er spricht, weil unser Verstand nie ohne allen Grund zweifeln kann) so muß man dieselben beleuchten und beantworten — Dies ist die Lage und Beschaffenheit der ersten Hauptsätze der Religion und Sittenlehre. Wie sehr sie auch beziehungsweise auf ihre Folgerungen Grundwahrheiten heißen können: so wird sie doch derjenige, der auf den Grund und Zusammenhang seiner Begriffe und Urtheile genau Acht giebt, nimmermehr für absolute Grundwahrheiten gelten lassen können. — Der Uebersetzer dieser Schrift ist der Meinung des D. mehr zugehan, als uns recht zu seyn scheint; wie er denn S. 221. so gar den Satz: Die menschliche Seele ist unsterblich,

sterblich, zu den Grundwahrheiten rechnet, deren Richtigkeit ein jeder augenblicklich einseht und zugiebt, dem es nur nicht am gemeinen Menschenverstande mangelt. Ueberhaupt hätte sich in den Anmerkungen der Uebersetzung etwas anders leisten lassen, als was darinne enthalten ist. Ausserdem daß viele Aeußerungen des Dr. D. genauerer Bestimmung sehr bedürftig sind, hätten auch hier und da die Schriftsteller, auf die er zielt, und die nicht jeder deutsche Leser sogleich erräth, bisweilen genannt werden können, z. E. S. 84. Clarke und Wollaston. Die Uebersetzung ist sonst mehrentheils richtig und fleißig. *Natural philosophy* hätte nicht natürliche Weltweisheit, sondern Naturlehre übersetzt werden sollen (S. 27.) *Perception* würde wohl auch besser durch Gewahrnehmung, Vermögen gewahrt zu nehmen, als durch Vermögen zu begreifen gezeuget werden; und *primary and secondary truths* ist nicht gut durch Wahrheiten von der ersten und zweyten Größe ausgedruckt worden; Ordnung statt Größe, war besser. Einige Sprachfehler finden sich auch, z. B. sey statt ist (S. II.) dreyer wo es der heißen sollte.

Stockholm.

Murray, *Sen.*

Herr Lars Salvius, dessen Name, bey der Anzeige Schwedischer Schriften, in unsern Blättern so oft vorgekommen, ist schon im May des vorigen Jahres gestorben. Sein Großvater hatte von dem berühmten Johann Adler Salvius, zweyten Schwedischen Gesandten beym Friedenschlusse zu Donaubrück, mit dem er nahe verwandt war, den Namen erhalten. Er selbst hat sich durch die Beförderung vieler schätzbaren Werke zum Druck, durch eine Bibliothek von mehr als 10,000 Bänden, und durch seine gelehrten Zeitungen, die im J. 1745. angefan-

gen worden, und eine Suite von 29 Jahren ausmachen, um die Schwedische Literatur Verdienste erworben. Wir besitzen auch eine Beschreibung von Upland (Stockh. 1741, gr. 8.) von ihm; nach welchem Muster er noch mehrere auszuarbeiten gedachte. Im J. 1771 hat er noch eine Universalhistorie und Geschichte von Schweden für die ersten Anfänger herausgegeben. Starke Sammlungen zu der Beschreibung der Schwedischen Provinzen, und eine ausgearbeitete Literarhistorie und größere Universalhistorie sind, im Manuscript, nach ihm gefunden worden. Der K. Adolph Friedrich ertheilte ihm, im J. 1757, den Titel eines Directors.

Lüneburg.

Heyne.

Mit Vergnügen haben wir die neue Lüneburgische Schulordnung für das Johanneum vom Jahre 1774. gelesen. Die vorige alte haben wir zwar nicht bey der Hand; allein man sieht doch leicht, daß einige von den guten Erinnerungen und Vorschriften, die seit zehn bis zwanzig Jahren so oft von verständigen Männern über die Schuleinrichtungen sind gemacht worden, dabey genützt sind. Dahin rechnen wir besonders das Kapitel vom Unterricht und verschiedenes im Lektionsverzeichnis; auch den mathematischen Bericht von den im Unterricht abgehandelten Sachen, mit dem Conduitenbuche; und vor allem den verbesserten Unterricht in den untern Classen. Was Localumstände, auf welche bey jeder Schulverfassung so vieles ankömmt, mögen erfordert haben, können wir nicht beurtheilen. Da verschiedenes, was eigentlich nur der Rector selbst durchsehen u. beurtheilen kann, dem Inspector u. dem Scholarchat vorbehalten ist, so setzt dieses bey den beyden letztern eine

ununterbrochene Beschäftigung mit den Schulgeschäften und eine tiefe Einsicht in dieselben voraus. Da die Seele und der Geist von einer jeden Schulordnung in der Fähigkeit und dem Eifer der Lehrer zu sehen ist; so lassen sich in dieser Hinsicht vom wachsenden Flor des Johanneum die besten Hoffnungen schöpfen.

Hier.

Amsterdam.

Hin und wieder findet man in der hiesigen Auflage der *Journaux combinés* eigene Aufsätze, die wenigstens nach unserm Wissen sonst nirgends abgedruckt sind. So ist im Octob. 1773. eine Abhandlung des Hrn. Disdier über die Keime der Zähne eingerückt, wo zwar die Monatschrift sehr unbedachtsam sagt, noch kein Schriftsteller habe die zweyten oder dritten Keime der Zähne beschrieben: Kantens Abhandlung zeigt einzig, wie unwissend dieser Lobredner sey. Hr. Disdier hat die fünfzig Zähne so gegen die Wurzeln der Milchzähne angestreimt gefunden, daß sie diese letztern notwendig abnutzen und wegdringen müßten. Er hat auch ein Beyspiel (wie andre mehr) eines umgekehrten Augzahnes, dessen Wurzel an der Stelle der Krone war.

Im December findet man des D. Gauthier's Zeugniß zu Gunsten des M. Maget's, eines Wundarztes, der nach der alten Weise mit Ehen die Brüche heilt. Das Beyspiel das hier erzählt wird, ist von einem Bruche, wo schon der Einschnitt fast genugsam war. Andre sind völlig aus dem Grunde geheilt worden. Zu Zeiten Georg I. wurde Houffmann wegen eben der alten Erfindung bekannt.

Hierbey wird Zugabe 30tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 16. August 1774.

Frankfurt am Mayn.

Carol.

Bei Johann Gottlieb Garbe ist in letzter Ostermesse herausgekommen: **Justus Claproth** (des hiesigen öffentlichen Lehrers der Rechte) ohne maßgeblicher Entwurf eines Gesetzbuches, erste Fortsetzung, welche das Criminalrecht enthält 4. S. 196. ohne Titel, Vorrede und Inhalt. In der Vorrede wird zuerst die Nothwendigkeit einer Criminalproceßordnung, wenigstens in den mehren teutschen Ländern gezeigt, und dem Inquisitionproceß, besonders nach dem Criminalverfahren in Teutschland, der Vorzug eingeräumt. Die Lehre von Verbrechen und Strafen sey weder im römischen, carolinischen noch alten teutschen Gesetzen auf erträglichen Fuß behandelt, obgleich die ersten beyden gebührendes Lob

E f f f erhalt

erhalten. Der Herr Verfasser meldet, daß er Mittel an die Hand gegeben, Verbrechen zu verhüten, und er verspricht auf diesen wichtigen Gegenstand bey dem Entwurfe der Polizeygesetze weitere Rücksicht zu nehmen. Er versichert, daß er die Classe der Verbrechen vollständiger gemacht, und möglichst bestimmt, auch das Verhältniß der Verbrechen und Strafen sorgfältig, jedoch nicht ängstlich zu treffen, gesucht; und endlich daß er sowohl die Milderungs- als Schärfsungsbursachen mit Vollständigkeit und Genauigkeit bey jedem Verbrechen aufgesuchet habe; dies alles hat unierem Bedünken nach, der Herr Verfasser wirklich geleistet, und er bescheidet sich von selbst, daß man nicht in allem seiner Meynung seyn kann. Dann eine Vertheidigung der Lebensstrafen, welcher man schwerlich etwas entgegen setzen kann, und der christliche Rath, durch Vermeidung unnützer Kriege des Menschenblutes mehr zu schonen. Die Tortur hingegen findet einen Gegner an ihm, und die Treugiamkeit derselben fällt freylich in dem der Vorrrede angehängten Falle gar sehr auf. Wir können nach den engen Gränzen, in die wir eingeschränkt sind, nur den äußersten Grundriß des Werks vorlegen, und müssen auf dasselbe um so mehr verweisen, als sich von einem Werke, worin so viel neue Gedanken vorkommen, auf wenigen Seiten nichts Vollständiges sagen läßt, und ein jeder dessen Verus es ist, das Werk selbst lesen und prüfen muß. Dasselbe ist in zwey Theile getheilet. Der erstere handelt von Criminalgesetzen, Verbrechen überhaupt und den einzelnen Verbrechen insbesondere, der zweyte hingegen vom Criminalproceß. Des ersten Theiles erstes Buch enthält allgemeine Grundsätze in zweyen Hauptstücken, deren erstes die Eigenschaften der Criminalgesetze und der Auslegung, das andere aber das allgemeine aller Verbrechen in 28 reichhaltigen §. §. in sich faßt. Des

Des zweyten Buches erster Abschnitt enthält die Verbrechen wider Gott, und in vier besondern Hauptstücken wird von der Gotteslästerung; von Stöhrung des öffentlichen Gottesdienstes; vom Meineide; vom Eegensprechen, Aberglauben, Wahrsagungen und Schwärzereyen vollständig und deutlich gehandelt. Der zweyte Abschnitt ist denen wider den Staat, den Landesherrn, dessen Familie und erste Bediente, wie auch wider öffentliche Sachen begangenen Verbrechen gewidmet, und handelt in zehn Capiteln vom Hochverrath; von der beleidigten Majestät; von Verbrechen laudesherrlicher Bedienten in ihren Amtsverrichtungen; von Verbrechen der ersten Bedienten; von Vermüthung oder unterlassener Ausbesserung der Dämme und Schleusen; von falschen Münzern; von Verfälschung der Maassen, Ellen und Gewichte; von Verrückung der Gränzsteine, Abspülgen und Abdümmen; von gefährlicher Vertheuerung oder Verfälschung der Lebensmittel, besonders aber des Getraides; von unerlaubten Gewaltthätigkeiten. Der folgende Abschnitt begreift die wider das Leben der Unterthanen vorgenommenen Verbrechen in sich. Besondere Hauptstücke sind folgenden Materien gewidmet: Entleibungen, welche der Regel nach keine Strafe nach sich ziehen; Entleibungen, so aus Verschulden ohne Vorsatz geschehen; von den verschiedenen Gattungen des vorsätzlichen Todtschlages. Der vierte Abschnitt enthält die Verbrechen wider Güter und Gerechtsame der Unterthanen. Hierunter ein langes Hauptstück vom Diebstahle; ein anderes vom Menschenraube; das dritte von bösslicher Verschädigung der Güter; das vierte von vorsätzlichen groben Betrügereyen und Treulosigkeiten; das fünfte von Mordbrennereyen. Der fünfte Abschnitt hat die Unzucht zum Gegenstande, und hat folgende abgeforderte Hauptstücke: von der Nothzucht; von unnatürlicher Unzucht; von der Blutschande;

schande; von der geboppelten Ehe; vom Ehebruche; von Hurenwuthen; von der simplen Hererey. Der sechste Abschnitt handelt von Verbrechen, welche wider anderer Ehre begangen werden, und hat zwey Unterabtheilungen: eine von Schmähschriften und Schandgemälden, die andere von Injurien. Der siebente und letzte Abschnitt handelt von Bestimmung der Strafe, wenn jemand mehrere Verbrechen begangen hat. Woff dieser Abriß zeuget schon von der Vollständigkeit des Werks, und noch mehr wird man sich davon mit einem Blucke überzeugen können, wenn man das erste beste Hauptstück mit Aufmerksamkeit liest. Bey den einzelnen Verbrechen sind häufig besondere Vorschriften vor den Richter eingeschaltet, wie er verfahren muß. Der zweyte oder processualische Theil enthält im ersten Abschnitte allgemeine Grundsätze. Sodann wies im ersten Capitel von der peinlichen Gerichtsbarkeit und Gerichtsverfassungen gehandelt. Hier wird manches ein freylicher Wunsch bleiben; allein uns dünkt, ein Gesetzgeber müsse nach der besten Ordnung desweges ringen, weil selbige in vielen Stücken dennoch unbefolgt bleiben wird. Die Moral des Heylandes ist bey nahe nach eben diesen Grundsätzen eingerichtet. Der zweyte Abschnitt ist der Generalinquisition gewidmet. Das erste Hauptstück ist voll von gemeinnützigen Vorschriften, von dem Anfange der Inquisition. Das zweyte Hauptstück handelt von der Gewisheit der begangenen Missethat (corpus delicti). Das dritte von Ausforschung des Missethäters und der Mitschuldigen. Das vierte von dem summarischen Verhöre des Missethäters. Das fünfte von Incarceration des Missethäters, und dessen Befreyung, wenn er schuldig worden ist. Das sechste von den Mitteln, die Inquisitionen und Incarcerationen abzuwenden. Hier auf folget im dritten Abschnitte die Specialinquisition, und

und ist das erste Hauptstück dem Allgemeinen der Specialinquisition gewidmet. Das zweite handelt vom articulirten Verhöre; das dritte bis zum sechsten von dem Beweise durch Zeugen; durch Urkunden; durch fünfverkündige, Achtsleute, und Einnehmung des Ausgerichteines; durch Vermuthungen. Das siebente enthält die Vorschriften von der Confrontation. Das achte Hauptstück handelt vom vollständigen und unvollständigen Beweise, von Abschaffung der Tortur, wie auch vom Henkungsseyde. Hier sind die Gründe unmißlich angeführt, welche die Tortur widerarraten, und zugleich wird eine neue vor des Königs in Preussen Majestät gebilligte Tortur gerichtet, welche darin besteht, daß der Inquisit in einen Troz gesetzt wird, bis er befennt, und das Gefährliche dieses Verfahrens gezeigt, welches sich bey dem ersten Anblick nicht vermuthen ließ. Von der Vertheidigungschrift werden im neunten Hauptstücke Regeln angegeben, welche von dem bisherigen Verfahren freylich sehr abweichen. Dann folgt im zehnten Hauptstücke der Beschluß der Sache; im elften die Abfassung und Eröffnung des Urtheils, worn zugleich alle Appellationen als unzulässig verworfen, und bloß die Rechtsfertigkeit beybehalten worden. Den Beschluß macht das zwölfte Hauptstück: von Execution des Urtheils. Die Erstattung der Urkosten ist bey den einzelnen Materien mitgenommen. Verschiedene augenscheinliche Druckfehler sind deswegen zu übersehen, weil das Wort auswärts gedruckt worden ist.

Vom Hrn. Prof. Clavroth ist auch die Sache des unglücklichen Montberüh und dessen Ehefrau aus dem neuern Causes celebres übersetzt und mit Unmerkungen über das Verfahren begleitet worden. Im Verlage

lage der Wittwe Vandenhoeck 1774. S. 82 S. Die schreckliche Hinrichtung des unschuldigen Montbailly muß die Verurtheilten erwecken, die Umstände des Verfahrens seiner Richter näher zu kennen: die beigefügten Anmerkungen zeigen dessen Unstatthaftigkeit deutlich. Der Hr. Prof. wünschte, die beträchtlichsten Fälle aus den neuen Causes celebres nach und nach zu übersetzen, und seltnere Fälle aus unserm deutschen Vaterlande mit einzurücken, wenn sich unser Publicum an das Lesen von Schriften dieser Art gewöhnen sollte. Da das Publicum von Paris solche Causes celebres gern liest, sollte sich nicht wenigstens vom Geiste der Nachahmung eines so großen Theils unter unsern Deutschen etwas hoffen lassen?

A. Seyne.

London.

Wir können die Letters from Italy in the Years 1754. and 1755. by the late right hon. John Earl of Corke and Orreery, die noch im vorigen Jahre in 8. 267 S. bey H. White erschienen sind, nicht ganz übergehen. Des Verfassers Name macht sie zwar mehr merkwürdig, als die Wichtigkeit oder Seltenheit der Nachrichten; indessen enthalten sie doch einiges, das einer Anzeige nicht unwerth seyn kann. Die Reise war auf Florenz gerichtet, und durch das Podagra veranlaßt. Die ersten drei Briefe betreffen die Reise durch Frankreich. Ludwig des vierzehnten Character: die zuverlässigsten Sätze dazu fanden sich in der Mlle de Montpensier Memoiren. Lavin. Parme. Die Kuppel im Dom von Correggio soll hier ein jüngstes Gericht vorstellen. Der Graf fand auf den Englischen Universitäten nichts was er mit dem Institut zu Bologna vergleichen konnte. Florenz, die Venus

Venus Urania sey eine Arbeit des Hercules Ferrata. (Sie ist bekanntermassen von ihm nur ergänzt). Am Schleifer konnte er nichts weniger als den Ausdruck des Hordens finden: eher schäme er nach dem Himmel, und stehe um Beystand oder erwarte ein auf Setzen (Dien). In der Anmerkung aber wird nach einer Münze der Antoniner, die im Großherzogl. Cabinet sich befindet, erinnert, daß es der Sextus sey, der dem Marphas die Haut abziehen soll. Cromwells wächserner Kopf könne nicht erst nach seiner Leiche verfertigt seyn: die Muskeln seyen nicht schlaff noch der Blick gebrochen. Pisa. In der Anmerkung wird vermuthet, der Wilhelm der Deutsche, welcher hier um 1174. den hängenden Thurm gebauet hat, sey eben der Wilhelm, welcher von 1175. bis 9. den Chor zu Canterbury angeleget hat, wo auch die Capitalen der Säulen denen zu Pisa sehr ähnlich seyen. Wieder Florenz: Graf Richcourt war damals an der Spitze der Kaiserl. Regierung, er wird hier nicht zum besten geschildert. Die bekannten Anecdoten vom Cosmo I. Der Lord sagt, er wäre nach Italien gereiset um Musik zu hören und Gemälde zu sehen: von letztern habe er einen großen Theil so aufgestellt gefunden, daß man sie nicht erkennen kann; und in der Dyer ein solch Geröse, daß er von der Musik nicht das geringste hören konnte: erst dann entstand die Stille, wenn die Sprünge der Länzer aufstiegen. Er hatte von Frankreichs Macht einen großen Begriff und sah es, als damals der Krieg zwischen Frankreich und England ausbrach, als ausgemacht an, daß England unterliegen müßte. Er fano den Winter in Florenz sehr hart, und das Wetter so veränderlich als in England. Der Lord arbeitete in der Zeit, daß ihn das Podagra auf dem Bette hielt, einen Auszug aus der Geschichte von Florenz aus, der sich noch in

Handschrift vorfindet. Noch einige, doch nicht unbekante, Anekdoten von Cosmo I. und seiner Familie. Von den Geschichtschreibern Machiavel, Machi, Scapi, Scipio Ammirato. Wiederum eine Anekdote, von der Vergiftung des Großherzogs Franzesco mit seiner Gemahlin, der Bianca Capello, durch seinen Bruder und Nachfolger Ferdinand. Ähnlichkeit der jetzigen Florentiner mit den alten Etrücern in der aberakühnlichen Furcht. Das Lotto war damals noch etwas Neues in Florenz, aber auch schon als ein Grundverderben des gemeinen Volks erkannt. Anekdoten von des letzten Herzogs von Lothringen, Leopold, Ausschweifungen; von der Prinzessin und dem Prinzen von Craon. Die Briefe sind an Will. Duncombe Esq. gerichtet und von John Duncombe, des Lords Capellans, herausgegeben und mit Erläuterungen versehen, die selten von Wichtigkeit sind. Von eben diesem ist eine Vorrede von 35 S. vorgesetzt, welche wichtiger ist, indem sie das Leben des würdigen Lords enthält. Er ist in der Litteratur durch seine Freundschaft mit Swift und Pope, durch die Ausgabe der dramatischen Werke und der Staatsbriefe Rogers, ersten Grafen von Orrery, durch die Uebersetzung der Briefe des Plinius, die Anmerkungen über das Leben und die Schriften Swifts, und die Nachrichten vom Leben des Grafen Monmouth bekannt. Sein stiller Charakter war vorzüglich: der D. vergleicht ihn mit Plinius dem Jüngern.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 18. August 1774.

Göttingen.

Heyne.

Die neue Viriſaufgabe, welche die R. Societät der Wiſſenſchaften auf den Julius des künftigen Jahres 1775. in der vorigen Zusammenkunft bekannt machte, war des Inhalts: Wie weit gehet zur Zeit der Gebrauch des weihen Virriels bey Künſten, Handwerken und Manufacturen? und ließ ſich der Verbrauch (Conſumtion) deſſelben nicht auf eine vortheilhafte Weiſe vermehren?

Ferner iſt auf das Jahr 1776. auch auf den Julius die Frage aufgegeben:

Die vollſtändigſte und gründlichſte phyſiſche und ökonomiſche Beſchreibung irgend eines beträchtlichen Bezirks der Kön. churf. deutſchen Lande.

Da ſich in den Abhandlungen der Kön. ſchwed. Akademie der Wiſſenſchaften unterſchiedene Beſitzbun-

bungen schwedischer Gegenden finden, und selbst im J. 1741. dieser Abhandl. von Jaggot die Gegenstände, auf die bey Beschreibungen vornämlich zu sehen ist, sind erzählt worden: so wird man wohl die Meinung der Königl. Soc. zulänglich verstehen, wenn sie erklärt, daß sie, sowol in Absicht auf die Beschaffenheit der Nachrichten, als selbst auf die Größe der Districte, ähnliche Bemühungen wünschte.

Der jedesmahlige Preis besteht in einer Medaille von zwölf Ducaten. Die ohne Rahmen mit einer versiegelten Devise einzuschickenden Schriften, welche zum Preise zugelassen werden sollen, müssen jedesmal vor Ablauf des Monats der Societät eingehändigt worden seyn.

Leipzig.

Heyne.

In der Weingandischen Buchhandlung 1774. Alceste, ein Trauerspiel des Euripides. Aus dem Griechischen, nebst einer Abhandlung von Dav. Chr. Seybold, Prof. in Jena, Klein Octav 136 S. Et was spät zeigen wir diese Alceste an: sie ist aber doch auch keines von den Werken, deren ganze Kraft verarracht, wenn man sie nicht die ersten vier Wochen gleich aufgefäßt hat. Herr V. S. hat mit Einsicht in Sprachen, Sitten und Drama, und mit Geschmack übersetzt. Man kann, das Griechische zur Seite, gar wohl bemerken, wie er, auf Erforderniß der Sprache, die Sätze und ihren Bau aufgelöst, anders geordnet oder ganz verändert hat. Es sind uns glücklich übermundene Schwierigkeiten aufgestossen, besonders in den Chören, die in reimlosen Jamben übersetzt sind; so wie der Dialog in Prose übertragen ist. Daß von dem, was das Altische Ehr vergnügte, hier viel verlohren gehen muß, versteht sich; es

es ist aber wohl nicht zu ändern. Vermuthlich hatte der Herr Prof. seine Gründe auch bey einigen Stellen, wo wir anstießen: "der Mann, den Eurystheus nach dem Zweigswagen in das fürmische (rauhe) Thracien gesandt hat." *ἰν πρῶτον οὐρανῷ*. Hercules sollte nur das Gespann Pferde bringen, das Diomed hielt. Kurz darauf: wach eine Stille: es steht *τι πορ* d. i. *δα τι* s. w. Oder wird vielleicht Sie ferner noch die Sonne sehen?" schien uns ein wenig matt; und siehe da, Eurypides sagt: und niemand ist hier, der uns sage: — ob sie noch die Sonne sieht, den Tag schaut, — Wo schickt man Schiffe hin s. w. ist eine genommene Wendung, die etwas fremd klingt. S. 59. wenn er (noch am Grabe, muß eingeschaltet werden) das Opferblut trinkt. Der schöne Chor S. 64. Ich wandelte im Haine der Musen, sah vom Himmel auf die Erd herab: will nicht zum Sinn passen: *μεταγείσας ἦμα*, d. i. *μετασώσας*, ich schwebte in erhabnen Betrachtungen. Die beygelegte Abhandlung über die Alceste, die eine Art von Analyse des Stückes ist, enthält fürtreffliche, auch dramatische Anmerkungen, zeichnet die schönsten Stellen aus, aber nicht bloß durch frohliche Ausrufungen, verbessert einige andere, und rettet den Charakter Adraets, daß er sein Leben mehr als das Leben seiner Gemahlin geliebt habe. Eigentlich ist dieser Umstand außer dem Drama, und Eurypides brauchte sich darüber nicht zu erklären. Das Leben einer Frau kann auch nach der Denkart jener Zeit in keine Vergleichung mit dem Leben eines Mannes: und unsern tragischen Heldemuth, der das Leben für jede Kleinigkeit hingiebt, kannte das Athenensische Theater nicht: hier bietet kein Liebhaber der Geliebten den Degen dar s. w. Aber doch findet der Hr. Dr. sehr gut im 142. 143. B. aus, daß E. voraussetzt, Admet habe nichts von der Alcestis Entschluß voraus gewußt: *οὐκ οἶδ' εἰ* s. w.

Billig rilt Hr. S. über den Zaun des Waters und des Sobars weg; er ist ganz wider unsere Verweise; aber gewiß nicht wider die Begriffe des alten Griechenlandes: nur tritt hier und bald darauf in des Hercules Sittenlehren des Euripides Schwachheit ein, die aber doch in dem Zeitalter nicht so mißfallen haben kann, da er so gegen den Redner und den Weltweisen an die Stelle der handelnden Personen tritt: denn sonst daran, daß Hercules, zumal als Helt, schmaßt, muß man sich nicht ärgern. Da von dem, was uns das Volk von den Griechen erhalten hat, die tragischen Dichter gewiß unter das Wichtigste gehören, und diese doch immer noch viel zu wenig gekannt und genüßt werden: so muß dieser lobliche Versuch des Hrn. Prof. S. den Wunsch erregen, daß er von Zeit zu Zeit mehr ausgewählte Stücke des Euripides auf eine ähnliche Weise übersetzt und erläutert mittheilen möchte.

Heyne.

Wienster.

Hey Herrenön 1774. in 8. auf 70 Seiten gedruckt: Ueber den Artus des Catull von Hr. Aug. Clemens Vert. es. Wir setzen es gleich nach dem vorher angezeigten Verichten des Hrn. W. Seybold, denn diesem ist es gewidmet: und bey diesem fragt Hr. W. auch an: ob er sich wohl an eine Uebersetzung der Aeneis wagen solle. Daß der W. mit dem Genus des Alterthums vertraulich bekannt ist, und in alte Denkm. und Dichtart tief eindringt, lehrt schon die Auswahl des Gedichtes, dessen Werth man nicht einschätzen kan, wenn man sich nicht im Geiste ganz in die hohen Zeitalter hinauf versetzen kan. Ein Gedicht von eigner Art, von fortwährendem Gange, wegen des Göttemäßigen Rhythmus, und von wilder Begeisterung ist es allerdings. Daß es irgend einem grie

griechischen Dichter nachgehungen sey, ist sehr wahrscheinlich. Für ein die iraisches Lied scheint es aber doch zu gebunden. Hr. W. hat es in gereimten Stanzen von acht Zeilen übersezt, uns deu t, mit vielen Glücke. Voraus geht der Text nach der Possischen Lesart, so viel wir sehen mit einigen Veränderungen, welche Hr. W. gemacht hat, und von denen er in angefügten Anmerkungen Grund angedt. Für devolvit streitet das Wort pondera: einerley Bild in beydem. Initia für: Erfindung bedürfte wohl eines Beispiels vom Sprachgebrauch; das Tympanum wird vielleicht so genennet, weil es einen so wesentlichen Umstand bey dem Gottesdienste der Cybele ausmachte. Die Deutung von dominae vaga pecora auf die Löwen ist sehr: und secta von der Versammlung hinreich. B. 74. lieft er galans limitus, und 75. Cybele domina feris. In dem übrigen Theile der Anmerkungen sucht Hr. W. den Ursprung des Gottesdienstes der Cybele zu erläutern. In der Beschreibung der Erde und der Sonne, als der ältesten Verehrungsart, stimmt man gern mit ihm ein: das war Cybele und Atys. Natürlich ist es, daß die Entnennung des Atys weiter nichts war als ein symbolischer Ausdruck der alten Welt von einer Eigenschaft der Sonne, es sey welche es wolle; oder daß die wilde Begeisterung der Gallier diese Entnennung als Heiligung, Weihe, anjah zc. Hr. W. fällt hingegen darauf, aus Atys einen König zu machen, der im Dienste der Cybele vergöttert worden sey, und ohne Nachkommen starb. Der Dienst sey aus Phönicien gekommen; und nun stugt er die Meynung durch Wortableitungen aus dem Hebräischen ab, die, unserer Einsicht nach, nicht der rechte Weg sind, auf welchem sich der Geist und die Erklärung alter Religionsbegriffe auffinden läßt.

Haller.

London.

Medical consultations on various diseases published from the Letters of Thomas Thompson, physician to the Prince of Wales, Anno M. 1773. bey Hawes und andern auf 308 Seiten in Großoctav gedruckt. Mehrentheils sind es gemeine und alltägliche Krankheiten, welches die gegebenen Rätze eher nützlich macht. Die Mittel nach der englischen Weise. Viel Fiebereinde, Mohnsaft, Seife, bittere Gummi und Calomel. Wir wollen einige Proben geben. Wider ein öfteres Erbrechen: die Fiebereinde in portugiesischem Weine gebeizt. Eine unheilbare Hinderung des Schlingens: es war zu unterst im Schlunde eine Fettgeschwulst, die zwey Drittel des Umfanges dieser Röhre einnahm. Das monatliche Geblüt wurde durch eine allzugehlossene Haut aufgeschalten, die man durchschneiden mußte, ihm den Weg zu öffnen. Wider den weißen Fluß die Fiebereinde, das Spasmodischwasser, mit gutem Erfolge. Bey einem wieder anfallenden Wechselfieber die Kinde in Weingeist gebeizt. Von einer geschlossenen Fontanelle wurde ein Herr sehr fett und starb hernach an einem faulen Fieber. Wider das Zurückbleiben der Meingänge: daß in diesem Falle die Niere und der Harnengang ohne Stein waren, schloß Hr. L. daraus, daß beym Einspritzen der Schmerz zunahm. In einer Lungenfucht that die Milch, der Flachsamen und zuweilen der ammonische Gummi, eine vollkommen gute Wirkung. Ein tödtliches Geschwür im Gekröse mit Fieber begleitet. In der eisten Gelbfucht, das Brechen, der Meerwieschönig, das Abführen, die Seife mit bitterem Gummi und Aloe. Eine Trommelfucht nach einem Wechselfieber ließ sich mit Khababar, Kamillenthee, Gewürze und Stahlwasser heben. In der sogenannten Gelbfucht des jungen

Frauens

Frauenzimmers dienten Gewürze, Nießwurzinctur, Reiten u. s. f. In allzuhäufigen Reinigungen blöskührende Mittel und Gummi ohne Mohnsaft und zusammenziehende Mittel. Einen Gallenstein erkenne man daran, daß von der Bewegung die Schmerzen zunehmen, ihn austreiben sey ein gefährliches Unternehmen, da er zu groß seyn könne. Wider die Engbrüstigkeit, Ika. mit Mohnsaft, und das Enthalten vom Gebräut und Obst. Da die rothe Ruhr mit einem Wechselfieber vermischt war, Tamarinden, dann die Fiebereinde und Kamille. Die Brustwassersucht weicht einzig dem Durchbohren, dieses schlug bey einem Kranken glücklich aus. Eine Verhärtung in der Gebärmutter geheilt mit Seife, Kalomel und gelinden Abführen. Ein innerlicher Wasserkopf: dabey war der Puls geschwinder, und die Defnung der Augen erweitert, das Uebel ist unheilbar, und war auch in diesem Falle tödtlich. Blut im Harn wurde durch den Gebrauch der Fiebereinde und schleimigter Mittel geheilt: und ein Mangel der Daunung (Lienteria) durch eben die Rinde mit Gewürz in portugiesischem Wein. Mit Blasenpflastern hob man eine Lähmung.

Storienz.

Gebhard

In Stecchi und Pagani Officin ist 1773. abgedruckt worden: Istoria generale dell' augustissima casa d'Austria, contenente una descrizione esatta di tutti i suoi Imperatori, Rè, Archiduchi, Duchi, e altri Principi tanto ecclesiastici, che secolari: l'acquisto de' loro Regni, Principati, e paesi ereditarij, guerre, trattati di pace, alleanze e matrimonj — compilata — da un academico apatista Tomo I. Parte I - III. (8. 266 Seiten) In der Vorrede dieser Geschichte wird sehr vieles von den Fehlern, die ein Geschichtschreiber von Geschmack

vers

vermeiden muß, nämlich gekünstelter Beredsamkeit, übertriebener Kritik und Nationalparteilichkeit, gesaget: Es ist aber dem Verf. nicht völlig gelungen, dem ersten und dritten Fehler auszuweichen. Das Neue dieses Werkes besteht vornämlich in der Einteilung desselben: der erste Theil des ersten Bandes hat fünf Perioden, und eben so viele Bücher, welche sich mit Ottokars Besetzung, K. Rudolfs I. Tode, K. Albrechts I. Tode, Albrechts des Weisen Tode, und Albrechts mit dem Papste Tode (hier irrig 1390) endigen. Im zweiten Theile findet man das sechste, siebente und achte Buch, deren Grenzen, K. Friedrichs IV. Geburt, K. Ladislaus Geburt, und K. Friedrichs IV. Vermählung mit Eleonore von Portugal, sind. Im dritten Theile wird im neunten Buche die Geschichte bis auf Ladislaus Tod, 1458, und im zehnten bis auf Albrechts des Verschwenders Hintritt 1463, fortgesetzt. Vor dem ersten Buche ist ein Verzeichniß der gebrachten Schriftsteller, welches voll von Druckfehlern und sehr klein ist. Die vornehmsten darunter sind Bouffars, Annales d'Horvate, de Bäle, Bradereit, G. Gardus de' 200 (Roo) (der, wie wir fast glauben, dem Verf. nie zu Gesicht kommen ist), Heis, Pantaleon, Jo. Durbravius, Naclerus, Samuele Passendorffio, Simler, Varnevik und sehr viele Manuscripte und Memoires, von welchen wir aber nirgends eine Spur des Gebrauches antreffen. Citations sind gar nicht beigebracht. Das österreichische Haus wird von Ottobert im Elßaz 678, abgeleitet, welcher nach des V. Versicherung, das Schloß Apesburg, nachher Hpsburg genant, erbauete, eine teutsche Dame Namens Kurimonda Sofia heyrathete, und vom orientalischen Kaiser zum ersten Grafen von Habsburg creiret ward. Wabo sein Sohn wurde erster Landgraf vom Elßaz, titolo che significa Capo del genti armate di una Provincia. Dieses wird vermuthlich hinreichen, um unsere Leser in den Stand zu setzen, über den Werth dieses Buches urtheilen zu können.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 20. August 1774.

Göttingen.

Walch.

In der den 6 August gehaltenen Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften las Hr. Conzistorialrath Walch eine Abhandlung von der Glaubwürdigkeit der fünf Bücher des Jrenai wider die Skeg. r ab, zu welcher zunächst des Hrn. D. Zenzlers Beobachtungen und Einwürfe die Verantaffung gegeben. Es gehet dem Jrenai so, wie den meisten alten Schriftstellern. Ihre historische Glaubwürdigkeit wird nicht eher untersucht, bis sie erst von einem andern bezweifelt wird, und doch beruhet auf einem richtigen Beweise derselben allein der gute Grund unserer Kenntniß alter Begebenheiten. Zweifel müssen gehöret und mit Wahrheitsliebe geprüft werden. Von des Jrenai Büchern machte Hr. C. W. erst diese vorläufige Anmerkungen: sie sind gewiß griechisch geschrieben: ihre allein vollständig erhaltene lateinische Uebers.

Uebersetzung ist von einem unbefangenen Alter: schlecht lateinisch, aber treu: sie sind nicht vor lateinische Christen, sondern zunächst vor griechische Christen entweder in Aegypten, oder in Kleinasien bestimmt gewesen, welches sorgfältig bewiesen wurde. Sind sie aber auch glaubwürdig? Der einzige Weg, nach der Kritik dieses zu entscheiden, führt auf zwey historische Fragen. Die erste ist: hat der D. Irenäus zu Lyon im zweyten Jahrhundert ein Werk wider die Ketzer geschrieben? Die Zeugen, die hier abgehört, und ihre Aussagen, wo es nöthig, geprüft worden, sind Tertullian, Eusebius, der es an neun verschiedenen Orten versichert, Basilius, Cyrillus von Jerusalem, Epiphanius, der es zweymahl, Hieronymus, der es viermahl, und Theodoretus, der es auch öfters bezeuget. Jüngere Schriftsteller wurden billig übergangen. Wie wenig alte Rathhandlungen haben so viel Zeugen vor sich, und wie wenig alte Schriftsteller, einige der ersten Classe ausgenommen, können wohl genannt werden, von deren Schriften so viel alte Zeugnisse vorhanden sind? Von dieser ist die zweyte unterschieden: sind die von den Alten gerühmte Bücher des Irenäi eben die, welche wir noch haben? Auch diese ist durch historische Beweise allein zu entscheiden, von denen vier Hauptklassen gemacht worden: 1) die äussere Gestalt, Abtheilung, Titel, welche die Alten beschrieben, treffen vollkommen auf unsere Bücher: 2) alle Nachrichten von dem Inhalt dieser Bücher, unter denen Photii keine nachgeholt wird, erweisen, daß sie in ihnen nicht mehr, nicht weniger gefunden, als wir jetzt finden: 3) die Alten rühmen, daß der Verfasser eine grosse Kenntniß von ketzerischen und philosophischen Lehrbegriffen gehabt habe, und eben dieses kann man noch aus unsern Büchern leicht erkennen. Hieronymi Lob der Schötheit der Schreibart ist übertrieben, dem eigenen bescheidenen Bekent-

niss

nif des Irenäi, welches Epiphanius liefert, entgegen, und überdies nicht Zeugnis, sondern Urtheil: 4) alle einzelne Stellen, welche die Alten aus Irenäi Bücher angeführet, stehen noch und eben so in unsern. Diese wurden in zwey Arten abgetheilet. Einige liefern Irenäi Worte, mit ausdrücklicher Anzeige seines Namens. Von solchen Stellen hat Eusebius 13. Basilus 1. Epiphanius 1. allein beynah das ganze erste Buch, Augustinus 2. Theodoretus 17. zusammen 34. Andere führen solche Stellen an, jedoch ohne ihn zu nennen. Unter diesen wurde auch von Ephräim des Syrens Anführung geredet; ihr Werth aber in Unge- wisheit gelassen. Bey einem solchen historischen Zeu- weis, den gewis sehr wenig andere alte Christen vor sich haben, kann die Glaubwürdigkeit des Irenäi nicht bezweifelt werden, ohne zugleich alle alte His- torie umzustossen. Und doch glaubt der Hr. D. Sem- ler, daß diese Bücher von einer alten Gesellschaft ge- lehrter Betrüger untergeschoben worden. Eine solche Gesellschaft ist auch ein Factum, das also ohne Zeu- gen nicht geglaubt werden kann. Sein Hauptbeweis aber, warum D. Irenäus nicht der Verfasser sey, ist die von ihm gemachte Beobachtung und Entdeckung, daß in diesen Büchern drey Stellen sind, welche aus dem Clemens von Alexandrien gestohlen worden. Ganz richtig setzt er, daß Irenäus des Cl. Bücher nicht gelesen, sein Schluß aber ist unrichtig, weil sehr wohl zwey Schriftsteller von einerley Sachen einander gleich denken und reden können; weil schon Alte, wie Eusebius, Uebereinstimmungen der beyden Ir. und Cl. bemerket, ohne deswegen einen des gelehrten Diebs- stahls zu beschuldigen; weil, wenn einer den andern ausgeschrieben, der Verdacht eben so leicht und mit desto mehrerem Grunde auf den jüngern Cl. fallen muß, da Eusebius Zeuge ist, daß dieser Irenäi spätere Chris- ten gekannt und in den seinigen angeführet. Allein
 h h h h 2 auch

auch die Stellen selbst beweisen die Plünderung nicht. Die erste, in welcher die Allegorie von den Thieren mit gespaltenen Klauen siehet, hat schon Votter bemerkt, und gealäubet, Cl. habe sie aus dem Frenão. Allein sie ist viel älter, und kann daher wohl beyden unabhängig bekannt gewesen seyn. Im Frenão ist auch der Zusammenhang sichtbar, und zwar so, daß vorher und nachher weit mehr vollkommen ähnliches darinnen siehet, als im Cl. welches daher aus diesem nicht genommen worden. Die zweyte ist die Erzählung vom Uferung der LXX. Auch diese hat schon Votter eben so beurtheilet. Hier wurde theils das Alter der Fabel, nach welchem sie kenden bekannt seyn können, theils daß Eusebius, der beyde gelesen, Jr. Erzählung ohne allen Verdacht anführet, bemerkt; der Zusammenhang bey dem Jr., und die Verschiedenheit der beyden Schriftsteller in Saden und Worten in das Licht gesetzt. Die dritte Stelle ist eine Anführung einer Stelle des Plato aus dem Buch von der Gesezen. Diese kann nicht aus dem Cl. gestohlen seyn, weil Jr. sonst den Plato anführet ganz unabhängig vom Cl., weil er in eben dieser Stelle eine andere aus Plato's Timão hinzusetzet, die Cl. nicht hat; hingegen Cl. darselbst weit mehr aus dem ersten Werk anführet, als im Jr. siehet, und weil gerade diese Stelle von mehreren alten Schriftstellern angezogen worden, welches ebenfalls Votter schon angemerkt. Denn warum sollte doch der Betrüger den Clem. nur halb geplündert haben, und woher hätte er die Stelle aus dem Timão fehlen sollen? Es wird also die Anklage gegen einen solchen Beweis wohl nicht statt haben können.

Paris.

Haller.

Durand der Neve und andere haben A. 1774. in groß Octav auf 436 S. mit drey Kupferplatten abgedruckt:

gedruckt: *Lavoisier opuscules physiques et chimiques T. I.* Hr. Lavoisier ist ein angesehener Mann, der sich ein Vergnügen mit der Chymie macht. Dieses mahl handelt er von dem federhaften flüssigen Wesen, das sich aus den Körpern, worinn es fest ist, aus verschiedenen Ursachen entwickelt. Zuerst die Geschichte dieses Gas. Denn des Helmonts Gas ist nichts anders, das doch wohl nicht Geist, wohl aber etwas Gährendes (Zäsendes sagt der Helvetier) bedeutet. Deutlich und kurz erzählt Hr. L. was hierüber Boyle entdeckt hat (der nach unierm Verfasser nicht so weit gekommen ist als v. Helmont). Dann des Hrn. Haales große Verdienste für die entwickelte Luft. Boershaarens Entdeckungen. Blak, Jacquin, der Blasles Lehre zuerst in ein überzeugendes Licht gesetzt hat. Dann des Hrn. Grafen v. Saluces elastisches Wesen im Schießpulver. Des Hrn. v. Haller Anwendung der festen Luft zum Verbinden der festen Theile der Thiere. Des Hrn. Macbrides dahin zielende Versuche. Des Hrn. Cavendishes Vermischung der entwickelten Luft mit verschiedenen Materien. Des Hrn. Meyers fetter Säure. Des Hrn. Kranzen Einwurfe wider Blak, Macbride und Jacquin. Des Hrn. de Smeets Versuche über die entwickelte Luft, wobey Hr. L. anmerkt, daß Hr. de S. wider seine eigene Lehre, dies elastische Wesen, das den Laugenfäulen das Vermögen giebt aufzubrausen, für eben die Luft angiebt, die wir athmen. Des Hrn. Priestleys Versuche. Einige Erfahrungen des Hrn. du Hamel über den Kalk, und des Hrn. Rouelle über den Einfluß der entwickelten Luft auf gewisse Gesundwasser. Einige vor der K. Acad. abgelesene Versuche des Hrn. Ducquets: ein Auszug aus Hrn. Baumes.

Der zweyte Theil ist dem Hrn. Lavoisier eigen.
Zuerst beweiset er das Daseyn eines federhaften Wesens,
H h h h 3

fenß, das in der Kalscherde fest sitzt, und welches sowohl als seine Veränderung seine Wirkung auf das Kalschwasser hat. Das federhafte Wesen, das aus der Kreide entsteht, wenn man sie durch die Salpetersäure auflöst. In zwey Unzen 3 Quentchen 18 Gran $\frac{1}{2}$ laugenhafter Erde sind drey Quentchen $\frac{1}{2}$ Gran Wasser und sechs Quentchen 16 Gran $\frac{1}{2}$ federhaftes flüßiges Wesen. Das Kalschwasser wieder zu Kreide zu machen, in dem man ihm das benommene federhafte Wesen wieder giebt. Allerdings, schreibt Hr. L. aus seinen Versuchen, ist in den Kalksteinen und in den Kalkherden ein elastisches Wesen, eine feste Luft vorhanden, die, wann sie ihre Federkraft wieder erhalten hat, der gemeinen Luft vornehmste Eigenschaften besitzt. Hundert Pf. Kreide halten von dieser Luft 31 Pf. 15 Unzen, 15 Pf. 7 Unzen Wasser und 52 Pf. 10 Unzen laugenhafte Erde, und vielleicht noch weniger. Die laugenhafte Erde kann entweder mit der eben beschriebenen Luft und mit Wasser geschwängert seyn, und macht alsdann die Kreide aus: oder sie kann mit Wasser geschwängert, aber ohne elastische Luft seyn, wie der gelbichte Kalk; oder sie kann beydes verlohren haben, und alsdann ist sie lebendiger Kalk. Dieser Kalk hat viel wahres und reines Feuer in sich, das er vermuthlich beym Verkälchen erhalten hat; und von diesem Feuer bleibt noch etwas nach dem Löschen im Kalsche. Das laugenhafte Wesen kommt nicht vom Feuer, und bleibt im gelbichten Kalsche eben sowohl. Wann man dem Kalsche seine feste Luft wieder giebt, so wird er wieder zur Kalscherde, und brauset mit der Säure. Eben diese feste Luft findet sich in dem flüchtigen und feuerfesten Alkali, und kann demselben auch benommen werden, indem man sie mit der Säure drausen läßt: aber diese Luft wird stärker an den Kalk als an die Laugenfäße angezogen. Verschiedene Versuche über die Verbindung der so genannten festen Luft aus der Kreide oder dem Alkali, mit metallischen Sub-

Substanzen, die durch das Niedererschlagen geschieht. Eisen und Quecksilber durch die Salpetersäure aufgelöst, vermehrt sein Gewicht beim Niedererschlagen, doch das Eisen mehr, und beyde mehr wann man Kreide braucht. Vom Daseyn eines federhaften flüssigen Wesens in dem Kalche der Metalle. Im May erfüllt es 448 mal den Raum, den das Metall animmt. Die hierzu vom Verfasser erfundene Werkzeuge, wozu eiserne Kolben nothwendig sind. Kohle mit Mennich gemischt giebt viel feste Luft, jedes einzeln sehr wenig. Eben diese feste Luft mit dem Metalle durchs Verfalchen verbunden. Unter einer Glocke verfalcht sich das Metall minder gut als in freyer Luft, dennoch kann man auch in der letztern nur einen gewissen Theil des Metalls zu Kalch machen. So wie das Gewicht im Metalle zunimmt, so nimmt die Luft ab. Es muß im Verfalchen mit dem Metalle ein elastisches Wesen sich vereinigen, fest werden und das Gewicht vermehren. Es scheint nicht die ganze Luft, die wir einathmen, hierzu tüchtig zu seyn, sondern ein besonders in derselben befindliches elastisches Wesen. Versuche über diese entwickelte elastische Luft, die aus dem Aufbrausen, und dem Wiedergeschmeidigmachen der Metalle sich entwickelt. Wie man sie in Glaschen aufbehalten, von einem Geschirre ins andere übertragen, auch durch ein flüssiges Wesen seigern könne. Diese Luft aus der Kreide und aus dem Kalche erzeugt, tödtet die Thiere auf der Stelle: sie scheint, wie es dann die Versuche zeigen, mit dem Wasser sich sehr geschwind zu vermischen, und alsdann ihr federhaftes Wesen abzulegen, eben dasselbe aber in der Lunge der Thiere zu leiden. Die aus dem Aufbrausen erzeugte Luft, wann ihr durch den Kalch ihre Theile genommen werden, die zum Festwerden tauglich sind, ist minder tödtlich. Wann die Luft durch das Wasser gesetzt worden ist, und in derselben einen Theil ihres Gewichts gelassen hat, so ist sie eben auch minder tödt.

idtiſch. Die Kälte benimmt dieſem Weſen keine töd-
tende Kraft nicht. Vom Verbrennen des Leuchtſteins
(Phosphorus). Bey jedem verbrannten Gran we-
den drey Unzen Luſt. von ihm eingeſogen, doch mehr
als ein Künſtel. der Luſt hat ſich nicht einſaugen laſ-
ſen. Dieſe eingeſogene Luſt iſt ſchwerer als die gemeine,
und wiegt 3 Gran im Zoll. Die phosphoriſche Säure
iſt ſchwerer am Gewicht als der verbrannte Leuchtſtein,
ein Theil alſo iſt ein eingeſogenes federhaftes Weſen.
Der Leuchtſtein im leeren Raume verbrannt. Die Luſt,
worn der Leuchtſtein verbrannt worden iſt, hat nichts
daß den Thieren nachtheilig wäre. Ein von der Academie
verfertigter Auszug dieſes Werks.

Witrenberg.

27/8 1774 Physicae dogmaticae elementa praelectionum
cauſa evulgata a Jo. Dan. Titio Phyſ. P. O. bey Dür
1774; 166 Seiten. Es iſt nach Hrn. L. Erinnerung
ein Auszug aus dem ſel. Hauovs, von dem Hr. L. ein
Bemerkter iſt, in vier Quartbänden herausgekoms-
mener Phyſik. Hr. H. brauchte weitläufige Beſehenheit
mit philoſophiſchen Geiſte, er beſaß mathematiſche
Einfichten, und hatte keinen Geſchwack am leeren Spiß-
fündigen und Syſtelenden, ſondern ſuchte das Unter-
ſcheidende und Nützlich. Dieſe wohlabgefaßte Einlei-
tung in ſeine Phyſik, kann daher ſelbſt Lerner, die nicht
Zuhörer Hrn. L. ſind, dienen, das weitläufige Werk
in der Kürze zu überſehen. Daß übrigens hier nur die
wornehmſten Sätze erzählt werden, Erläuterungen und
Beweis dem Vortrage vorbehalten ſind, verſteht ſich. Es
war auch nicht übel gethan, die lateiniſche Sprache hier
zu brauchen, in der Hr. L. ſich ausdrukt, wie man von
einem wahren academiſchen Gelehrten mit Recht fordern
kann. Sollte das Buch dadurch manchen proteſtantiſchen
Studierenden, unverſtändlich ſeyn, ſo kann es vielleicht
doch bey des Hrn. Prälaten Selbiger Anſtalt gebraucht
werden, dem es zuerzqvret iſt.

Hierbey wird Zugabe 31ſtes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.
 Den 23. August 1774.

Göttingen.

Erckele

Das zweyte Stück der physikalischen Bibliothek des Herrn Prof. Verleben ist nun auch bey Dietrich auf acht Bogen fertig geworden und enthält die Anzeigen und Auszüge von folgenden Büchern: *Hawkesworth's account of the voyages*, ein umständlicher Auszug des in diesem Buche enthaltenen die Naturkunde angehenden; *Chymie experimentale et raisonnée par M. Baumé*, mit Untersuchungen über die Methode in der Chemie und einem Entwurfe, nach welchem Hr. Prof. E. ein Handbuch der Chemie größtentheils schon ausgearbeitet hat; (Das liegt wirklich dem Drucke übergeben ist) *Parkinson's Journal from a voyage to the South Seas*; *Nouveaux mémoires de l'acad. roy. des sc. et belles letr. à Berlin 1771*; *Philosophical Transactions*, Vol. LXI Part II; *Priestley's directions for impregnating Water*

ber with fixed air; *Priestley's* observations on different kinds of air; *Pringle's* discourse of the different kinds of air; Recherches sur les modifications de l'atmosphère par M. *De Luc*, Tome I; Sulkers Naturgeschichte des Hamsters; *Dea's* voyage from England to India, mit dem 1 Theile der Uebersetzung vom Herrn *Dohm*; Handbuch der Naturgeschichte; Linné's vollständiges Natursystem von Müller; Naturgeschichte aus den besten Schriftstellern; *Stegmann's* Beschreibung einer kleinen Luftpumpe; *Kbeness*, Beschreibung einer Saug- und Druckpumpe; *Franders* Beschreibung einer kleinen Luftpumpe. Den Beschluß machen einige Nachrichten.

r. *Muzacq.*

Stankfürth am Main.

Wey den Eichenbergischen Erben ist gedruckt: Johann Baptist Anthes zufällige Gedanken vom Zweck der Ehe und von deren Begriff, bey Gelegenheit eines Rechtshandels, worinnen einem krumm- und schief gewachsenen Mädchen die Ehe freitig gemacht wird. Der Herr A. sucht in dieser Schrift, welche an und für sich sehr unterhaltend geschrieben ist, die Meinung, daß die Absicht Kinder zu erziehen, und einander wechselseitig Hülfe zu leisten, der wahre Zweck der Ehe sey, zu widerlegen: und zu beweisen, daß bloß die Ehe zu dem Ende eingegangen werde, um sich in solcher die ganze Lebenszeit hindurch als Mann und Frau erkennen zu wollen. Wobey denn, von dieser causa efficiens, die causa finalis in so fern verschieden sey, daß solche, von eines jeden, so sich verheyrahet, freyem Willen und Umständen abhängt: und durch die jedesmahl zu errichtenden Ehepacten müsse bestimmt werden.

Sieht man freylich auf das was bey den meisten Ehen geschieht, so mögte Herr A. nicht ganz un-

recht

recht haben; und wäre es wohl ein Vorschlag zur Güte eine dergleichen Einrichtung zu machen; daß aber dieser Zweck der Ehe richtig sey, läßt sich nach rechtlichen Grundbüssen nimmermehr behaupten. Herr A. gesteht selbst ein, daß Gott aus der Absicht Menschen beyderley Geschlechtes erschaffen, um dadurch die Vermehrung des menschlichen Geschlechtes zu befördern, er behauptet auch, daß uneheliche Verbindungen unerlaubt sind, also kann er auch nicht läugnen, daß dieser Zweck blos in der Ehe könne erreicht werden. Ohne indessen solchen zu läugnen, ist es noch niemanden eingefallen daraus die lächerlichen Folgen zu ziehen, die Herr A. um ihn aus dem Wege zu räumen, daraus gezogen. So lange keines von den Eheleuten sich über des andern Unfähigkeit zum ehelichen Beyschlaf beschweren kann, ist der Mangel der Fruchtbarkeit ein Unglück, so Eheleute in Gedult ertragen müssen. Die Unfähigkeit aber zum ehelichen Beyschlaf bleibt, wenn sie gleich anfänglich vorhanden ist, der Natur der Sache nach eine rechtmäßige Ursache der Ehescheidung. Es ist also das Kinderzeugen von der Ehe untrennbar, und folglich ein wesentlicher Zweck derselben. Das römische Recht stimmt damit gleichfalls überein, und Herr A. hat das Gegentheil durch den l. l. D. de ritu nuptiarum ganz nicht erwiesen, denn die hieselbst gegebene Beschreibung der Ehe geht ganz und gar nicht auf ihren Zweck; und beweist auch nicht daß blos die Absicht, sich die ganze Lebenszeit hindurch als Mann und Frau zu erkennen derselbe sey. Nichtmehr läßt sich mit vielem Grunde aus dem römischen Recht erweisen, daß Kinderzeugen als der Zweck der Ehe angesehen werde; wenn die Ehe, als ein *modus acquirendi patriam potestatem* angesehen, und denen gewisse Freyheiten, E. von Uebernahme der Vormundschaft ertheilt werden, welche diesen Zweck der Ehe zu erreichen sich besonders angele-

gen seyn lassen. So viel bleibt indessen richtig, daß nicht selten elende Gründe zum Beweis angeführt werden, es folgt aber daraus nicht, daß ein schlecht bewiesener Satz falsch sey; und daß nicht richtigere Gründe zum Beweis desselben könnten beygebracht werden.

Zürich.

²
Eiff.
Lavaters vermischte Schriften, Band 1. 1774. in 8. Allgemach wünschten wir, daß Hr. L. seiner Feder und seinen Lesern etwas Ruhe gäbe. Die Sachen sind gar zu wenig erheblich, und die sonderbaren Einfälle noch immer fortdaurend. Einige Jahre auf gute Lecturen, und eigenes Nachdenken, verwenden; würden seiner Gemeinde einen nützlicheren Fiskus, und dem Publico einen brauchbareren Erbenenten aus ihm machen. — Dieser Band vern. Schr. enthält 1) Dank: macht auf Johann sehr Jesu. (den Verfasser der Schr. von den philos. und moral. Pred.) Lehrrecht und rühmend: besonders die Briefe, die Jesu mit seiner Braut gewechselt. — Was nun folgt ist alles sehr überflüssig: 2) Ueber die Gaben des H. G. Hier vertheidigt Hr. L. noch immer die Meinung von fort: dauernden Wunderkräften. Wir müßten gar zu weitläufig werden, und zu bekannte Dinge sagen, wenn wir seine Gründe aus den Stellen wo dem Glauben eine alles-vermögende Kraft beigelegt; dem Gebet eine un: eingeschränkte Erhöhung versprochen; und der heilige Geist ohne ausdrückliche Einschränkung den Glauben: den versprochen wird, prüfen wollten. Nur dies sey uns, da Herrn Lavaters Styl manche hierüber irre macht, vergönnt zu erinnern, daß nach der Bibel die Wunder-Gaben nur zur Gründung der Christl. Kirche gegeben worden, und bald nach der Apostel Tode auf: gehdret. Paulus sagt. Ephezer 4, 7—13, die Wun: der:

der Gaben seyen verliehen, zur Aufbebauung des Leibes Christi. (Gründung der christl. Kirche) bis daß alle (Juden und Heiden) zu einem Glauben gekommen, und ein vollständiges Mensealter erreicht. (Bis das Christenthum völlig feste, in der Welt gegründet worden) Und dies geschah, wie bekannt durch die Apostel; welche aus Juden und Heiden, in allen dreien damals bekannten Welttheilen viele und zahlreiche Gemeinden errichteten. Mit jenen Lehren Fanatiker auch die Geschichte vollkommen überein. Als zu Samarien, eine christliche Gemeinde durch Philippum gestiftet worden; so mußten Apostel von Jerusalem gesandt werden, um ihnen die Wunder Gaben zu ertheilen. Apostelgesch. 8, v. 4—17. Es konnte folglich niemand Wunder-Gaben anders besitzen, als durch Auflegung der Hände der Apostel. Mit diesen also und ihren Zeitgenossen sind alle dergleichen Wunderkräfte und Wunderwerke ausgefordert. So wenig hat diese Meinung für sich; und so viel wider sich! auch sind die Folgen davon beides für Freunde und Feinde des Christenthums sehr gefährlich. Bei jenen werden dadurch unheilbare Gewissensbeunruhigungen, und bei diesen unwiderlegliche Zweifel gegen die Religion vermehrt. Wann doch Hr. Lavater, dessen Character wir hochschätzen, dies bedächte! besonders da es ihm nicht unbekannt seyn kann, wie viel böses daraus bereits zu Zürich entstanden: und wie sehr unzufrieden seine einsichtsvollen Collegen und Mitbürger mit dieser zum größtesten Fanaticismus führenden Behauptung sind. 3) Entwurf zu einer einfältigen Form des heil. Abendmahls zu halten. Wir sehen nicht, was diese Sammlung biblischer, schlecht übersezt, und schlecht zusammengesetzter Stellen der Bibel nützen soll. — Den Beschluß machen einige biblische Erzählungen in Versen.

Lehmanni.

Leipzig.

De Ronibergo vbi victus a Francis est Her-
 menefridus Thuringorum ultimus rex commenta-
 tio, in academia Lipsica philosoph. Procancelarii
 nomine nuper edita, nunc ad illustres C. Ludov.
 Gabr. du Buat. Reg. Gal. in aula elect. Sax. Lega-
 tum excellentiss. missa ab Io. Gotlob Boehmio Con-
 sil. aul. et Historiogr Sax. Wir sind schon gewöh-
 net, von dem Herrn Hofrath Boehme mit ausgeführten
 Erläuterungen der alten und neuen Geschichte be-
 schenket zu werden. Witzschind giebet zuerst den Na-
 men des Ortes an, auf welchem Herminfrids und der
 alten Thüringer Macht, durch des aufräthischen Königs
 Ludwigs Sieg, im Jahr 527 vernichtet ward.
 Er nennet i'n Ronibergum, da Witton der älteste
 Schriftsteller nur blos der Unstrut, an welcher der
 Wahlitz lag, gedenket. Er meldet ferner daß Her-
 menfrid nach der Schlacht sich in sein Schloß Schei-
 dingen q. rettet habe. Obgleich dieses Schloß und
 die Unstrut genaue Anzeigen der obgezeigten
 Lage der Wahlstadt angeben, so ist solche dennoch fast
 in allen südlichen und westlichen Gegenden Teutisch-
 landes von un-eren und d. n. französischen Schriftstel-
 lern aufgesuchet und vermeintlich gefunden worden,
 und sogar unser strenger Prüfer der Wahrheit, der see-
 lige Gruppe glaubte, daß Ronneberg nicht in Thürin-
 gen, sondern im Fürstenthume Calenberg liege. Der
 Herr Hofrath Boehme forschte einst mit vorzüglicher
 Aufmerksamkeit nach dieser Plaze an den Ufern der
 Unstrut, und fand ihn endlich zwischen dem v. Hefle-
 rischen Guthe Bissenburg und dem Dorfe Wangen
 eine Meile von Scheidungen. Solcher bestehet aus
 Abhällen und Thälern die insgesamt den gemeinschaft-
 lichen Namen Ronneberg noch in sich führen, und in wel-
 chen von Zeit zu Zeit Knochen, Spieße, Panzer, Streit-
 hämmer

Hämmer und Hülsen, die denen welche in K. Childe-
richs Grabe gefunden worden völlig gleich sind, aus-
gegraben werden. Es ist auch ausserdem noch eine
Sage von einer Schlacht unter den benachbarten
Hofersleuten vorhanden, und vielleicht hat dieser Witz,
wie der Herr Hofrath mutmasset, erst seinen Namen
von der Niederlage, oder dem altsächsischen Worte,
run, lanfen, erhalten. Wir wünschten daß man sol-
chen genauer untersuchte, um ein oder anderes merkwür-
diges Stück aus den ältesten teutschen Waffenkam-
mern oder Odhenskapellen an das Licht hervor zu brin-
gen. Von der Lage desselben ist ein Kärtgen in einer
Kupferleiste mitgetheilet worden.

Paris.

Haller.

Einen besondern Roman des etymologischen Hen-
Noininet de Sivry müssen wir nachholen, der schon
a. 1772. von la Combe auf 132 S. in Duodez heraus
gekommen ist. Der Titel ist le Phasme ou l'appari-
tion, histoire Grecque contenant les aventures de
Neocles fils de Themistocle nach einer vorgehlich zu
Smyrna gefundenen Handschrift. Die Geschichte ist
sehr sonderbar. Neocles wird von der Belagerung von
Gallikarnas gefangen: Der persische Befehlshaber will
ihn tödten lassen, läßt sich aber durch seine Tochter
erbitten, nur spert er dieselbe zu ihrem Geliebten ein,
der sie wegen des gänzlichen Mangels des Lichtes, in
einem unterirdischen Kerker nie zu sehen bekommt.
Der Befehlshaber wird tödlich verwundet; er schicket
Neocles seinem Vater, dem die Griechen anführenden
Themistokles zu, und seine Tochter nach Rhodus.
Neocles soll des Pappanos Tochter heirathen, aber
dieses Königes Unglück rettet ihn. Sein Vater flieht
mit ihm nach Persien. Artaxerxes schickt ihn mit
Reichthümern beladen zurück nach Griechenland. Er
wird

wird auf der Insel Samothracien aufgefordert, um die Hand einer reichen Witwe einen Zweykampf zu unternehmen, der aber durch die auf ihn fallende Wögel der Schönen verhindert wird. Er hatte auf Rhodus ein Grabmahl seiner Gemahlin gefunden; er glaubte sich also frey ein neues Band zu schließen; er lebt mit der zweyten Gemahlin viele Jahre vergnügt, und wird in Larent zum Könige erwählt. Endlich entdeckt ein heterischer Fürst, der ein guter Baumeister ist, eine junge Schöne, die man in einem, von ihm selbst erbauten Tempel heimlich erzieht: sie ist die Tochter des Meles, und seiner Persischen Gemahlin, und diese ist eben die Witwe, die Meles auf Samothracien geheirathet, und mit welcher er mehrere Jahre gelebt hat, ohne seine ehemalige Geliebte zu erkennen. Es ist schwer zu sagen, warum diese Perserin sich ihrem getreuen Gemahl: (dann daß er es war wußte sie) nicht zu erkennen gegeben, und auch ihrer Tochter Schicksal so gar ohne Ursache zweydeutig gemacht habe; da dieselbe doch des Königes Tochter, und die Erbin des Thrones war. Die Schreibart erzehlet die Mängel der Fabel nicht. La majeure partie, das mehr als einmal vorkommt, ist ein sehr platter Ausdruck u. s. f.

Haller.

London.

Den 1. May starb Wilhelm Hewson F. R. S. ein berühmter Bergliederer, dessen verschiedene Werke wir angezeigt haben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 25. August 1774.

Göttingen.

Wales

Von des Hrn. Hofr. Michaelis orientalischer und exegetischer Bibliothek ist bey Garben zu Frankfurt der sechste Theil herausgekommen, 250. S. Die hier gelieferten Nachrichten sind mit fortschreitenden Nummern von 85.) der französischen Uebersetzung von Hrn. Niebuhrs Beschreibung von Arabien: 86) Treschöw tentam. descriptionis codicum aliquot Graecorum N. F. MSS. ein sehr genauer Auszug mit eignen Anmerkungen vermehret, besonders über Matth. 11, 19. und Luc. 24, 13. von der Stadt Emmaus: 87.) dem ersten Theil der Sammlung der unter Albrecht, und Joh. Jac. Schultens, und Nik. Wilh. Schröders Vorles zu Leyden, und Groningen gehaltenen Dissertationen: 88) Joh. Henr. Verschuir dissert. tionibus philologico-exegeticis; die im Ganzen und Einzeln

vieles Lob, und wenigen bescheidenen Tadel erhalten. Die merkwürdigste Stelle dieser Recension ist S. 45. wo Hr. M. seine ehemalige Meinung, daß 5. Mos. 27, 4. die Lesart des samaritanischen Pentateuchi Sarsim anstatt des hebräischen Ebal, die richtige sey, zurück nimmt. Hingegen widerspricht er billig des Hrn. A. Muthmaßung Hebr. 12, 24 anstatt Abel, Ebal, zu lesen. 89) Welhusens observations on various subjects: Hier sind die Anfügungen der Abhandlung über 1. Tim. III, 16. und besonders der Anmerkung von der alexandrinischen Lesart sehr zu empfehlen. 90) Philosophical transactions Vol. LXI. For the year 1771. p. II. Suintons Erklärung einiger phönizischen Münzen, und die Fabellehre von der Derceto, oder Aergatis bekommen neue Zusätze und neues Licht: 91) an Essay on the antiquity of the Irish Language, ein an sich mangelhafter Beweis der Abstammung der irländischen Sprache von dem Phönizischen; dem ungeachtet fruchtbar an neuen Beobachtungen, die dem Hrn. H. M. Gelegenheit gegeben, über die alte phönizische und punische Sprache, und einige, in Absicht auf dieselben herrschende Verwirrungen, nöthige Erinnerungen mitzutheilen: 92) Müllers Belehrung vom Canon des alten Testaments, 93) Tellers Versuch einer Psalmen-Üebersetzung, und 94) ebendesselben praeterita in quatuor hymnos Davidis. Diese beiden Recensionen prüfen die neuen Regeln und neuen Versuche, welche schon nicht zu ihrem Vortheil bekannt genug sind, und geben zugleich dem Hrn. H. M. Gelegenheit, die zudringlichen Beschuldigungen einer Religionsheuchelei abzulehnen, öffentlich zu erklären, daß er Hr. Tellers socinianische Lehren, in der Bibel nicht finden könne, und auch von symbolischen Büchern, ob er gleich diese niemals untergeschrieben, und von dem Inhalt unserer symbolischen Bücher ganz anders denke, als Hr. T. und über die
dabey

dabey geäußerte Intoleranz Klage zu führen: 95) Lettre de Pekin sur le Genie de la langue Chinoise. Die hier eingerückte Recension ist nicht vom Hrn. M. sondern von einem andern hiesigen Lehrer, welche vor die neuere Streitigkeit über die Nähnlichkeit der aegyptischen Hieroglyphen und sinesischen Schrift sehr wichtig ist: 96) vom Buch Henoch, welches Hr. Bruce aus Habessinien mitgebracht, und dem König von Frankreich geschenkt. Hr. Wolf ist zu Paris gewesen und hat die hier mitgetheilte vorläufige Nachrichten dem Hr. S. M. übersiehet: 97) Wunsch nach einer neuen Auflage von Hardts Hosea Illustrato: 98) Nachricht von der nun geendigten Vergleichung der erfürstlichen Handschriften, durch Hrn. Diederichs: 99), von der Fortsetzung des kennicotischen Bibel-drucks und dessen Beförderung durch Vermehrung der Subscribenten.

Stockholm.

Murray, sc.

Anstatt der gelehrten Zeitungen des Directeurs Salvins, welche, nach seinem Tode, noch bis zum Schluß des Jahres 1773, fortgesetzt worden, erscheinen, seit dem Anfange des gegenwärtigen, neue gelehrte Zeitungen (Nya lärda Tidningar), welche jenen Abgang sehr wohl ersetzen. Der königliche Bibliothekar, Herr Gjermeu, Verfasser mehrerer andere gelehrten und politischen periodischen Schriften, hat auch diese Arbeit übernommen; und führt dabey nicht nur die Aufsicht, sondern auch vermuthlich größtentheils die Feder. Er gab sonst, in den letzten Jahren, Neue allgemeine Zeitungen, (Nya Allmänna Tidningar) heraus, in welchen den politischen Neuigkeiten auch ein gelehrter Artikel angehängt war. Einige Veranlassungen aber nöthigten den Herrn Bibliothekar, im September vorigen Jahres, dieselben aufzugeben.

Stift 2

Gegen:

Gegenwärtige Blätter sind hingegen bloß der Litteratur bestimmt. Wir wollen auch nicht hoffen, daß der Herr Herausgeber ferner die Ursache zu klagen haben werde, welche man in den letzten Jahren gefunden, da durch den allgemeinen unglücklichen Hang zu politischen Handeln der Geschmack an litterarischen Nachrichten in Schweden so gefallen war, daß keine periodische Schrift, die bloß denselben gewidmet gewesen, ihr Glück machen können. Der Plan bey diesen neuen Zeitungen ist, daß sie kurze Recensionen von den meisten einheimischen und auswärtigen Schriften, Anzeigen von den Aufgaben gelehrter Gesellschaften, und ertheilten Preisen, Nachrichten von den vornehmsten Veränderungen, Beförderungen und Todesfällen in der Republik der Gelehrten, und dazwischen auch eingeseandte Entdeckungen und Anmerkungen enthalten, und überhaupt durch eine fruchtbare Zusammenfügung zu nützen und zu gefallen suchen sollen. Sie werden das Merkwürdigste aus den besten auswärtigen Journalen liefern. Zwey halbe Bogen erscheinen davon in jeder Woche. Den Verlag hat der Buchhändler Johann Georg Lange unternommen. Wir haben die Stücke bis in den May vor uns; und finden die gemachten Hoffnungen des Herausgebers erfüllt. Vielleicht dürften doch Einheimische einige Schwedische Artikel von minderer Erheblichkeit etwas kürzer gefaßt, und dafür etwas mehr auswärtige wünschen. Für uns sind indeß die ersteren angenehmer. Von Schwedischen Schriften werden diejenigen, die seit der Epoche im August 1772, da Gustav der III selbst zu regieren anfangen, herausgekommen, unter der Aufschrift, Schwedische Bibliographie, nachgeholt, damit man desto besser versehen könne, welche Einflüsse diese hehlückte Revolution auch auf die Gelehrsamkeit und schönen Künste gehabt habe. Unter den neuesten Werken Schwedischer Gelehrten, welche in Deutsch-

land

land noch nicht so bekannt sind, finden wir vorzüglich des Herrn Canzleyraths Werch vollständige Beschreibung von Schwedischen gangbaren Münzen und Schausmünzen, welche die Universität zu Uppsala auf ihre Kosten drucken lassen, den zweyten Theil der Geschichte des Reichs Schweden vom Herrn Canzleyrath Lagerbring, Herrn Sahlstedts, Schwedisches Wörterbuch, und Gustav Wals, ein Heldengedicht in sieben Gesängen vom Herrn D. Celsius, dem Verfasser der Geschichte dieses großen Königes. Sobald wir diese Werke selbst erhalten, werden wir in unsern Anzeigen ausführlicher von ihnen reden. Mit besonderem Vergnügen sehen wir auch die Schwedische Dichtkunst sich, unter dem Schutze einer Louis Ulrica, erheben. Die Akademie der schönen Wissenschaften, von der sie Protectorin, hat ihr völliges Leben wieder erhalten. Wir lesen hier Auszüge aus den Eintrittsreden des Herrn Justizkanzlers Lihfestråle, Hofmarschalls Wandenstrom, Hofmarschalls Leyonhufvuds, Grafen Gustav Fred. Gyldenborg, und Kammerherren Piper, welche als Mitglieder darin aufgenommen worden. Der Herr Graf Gyldenborg hat, in der That, zugleich die Schicksale der Schwedischen schönen Literatur, in den letzten zwanzig Jahren, mit vieler Lebhaftigkeit, geschildert. Der Herr von Dalin, die Frau von Nordenskiöld, und Herr Graf Creuz, Schwedischer Ambassadeur am Französischen Hofe, behaupten unter den Schwedischen Dichtern dieser Zeit die ersten Stellen. Von der Poesie hat man, im vorigen Jahre, zugleich zwey Uebersetzungen erhalten; von denen die vom Ragmann Sorbero das Glück gehabt, daß sie selbst von hohen und vornehmen Personen des königlichen Hofes, auf dem Reichssaale, aufgeführt worden. Auch hat die Sprache selbst, durch philologische Untersuchungen und Bemerkungen, durch die verfaßten Sprachschätze, und die Kritik darüber, gewonnen

nen. Die Artikel in den Zeitungen folgen sich, unter gewissen Aufschriften, als, Wissenschaften und Künste, Schwedische Bibliographie, deren wir schon erwähnt, Anmerkungen, Beantwortungen, Schreiben, gelehrte Streitigkeiten. Damit man bey der Anzeige gelehrter Schriften sich kürzer hat fassen können, und das was in verschiedenen Wissenschaften neues geleistet worden, auf einmal zu übersehen wäre, sind bisweilen mehrere zugleich, unter einer allgemeinen Aufschrift, zusammen begriffen worden. Unter den eingerückten Auszügen aus Briefen wird der aus einem Schreiben des Herrn Hofraths Schlägers in Gotha an den Herrn Kanzleyrath Berch, welcher Urtheile über einige neue Schriften zur Münzwissenschaft enthält, besonders gefallen. Einige schärfere Beurtheilungen, und nicht unbillige, haben auch ihre Stelle gefunden. Doch würden wir sie vielleicht manchen eingerückten Gedichten nicht verkattet haben: wenn sie gleich die Gesinnungen des treuen Bürgers zeigen. Von zweyen andern periodischen Schriften des Herrn Bibliothekars, dem historischen und politischen Merkur, und dem Sammler, werden wir nächstens reden.

Vörldingen.

Reyne.

Von der allgemeinen Bibliothek für das Schul- und Erziehungswejen in Deutschland haben wir das zweyte Stück noch anzuzeigen, 1774. 534 S. Voraus eine Abhandlung; Was von den auf den Schulen sonst gewöhnlichen Schauspielen zu halten sey? Der V. holt schrecklich weit aus als über eine vielleicht niemals mit den rechten Gründen befrittene und eben so wenig mit den rechten Waffen vertheidigte Sache. Und endlich folgt das, was wohl jeder vernünftige Mann lange geurtheilet hat: daß sie unter gewis-

gewissen Einschränkungen wohl erlaubt und nützlich seyn können. Aber eben diese Einschränkungen machen die ganze Schwierigkeit, die die Sache hat. Es folgen Recensionen theils ausführlichere von größern, theils kürzere von kleineren Schriften: meist mit guter zweckmäßiger Auswahl. Von der ersten Classe sind die meisten bloß Auszug: eigne gute Urtheile hat die, sonst sehr gelinde, Recension von Schellers Wertchen über die deutsche Schreibart, und noch zwey drey andere. Die Nachricht von einem alten Schulbüchlein 1656. wird vielleicht andere veranlassen, mehrere dieser Art wieder ans Licht zu bringen: denn es gibt deren aus dem vorigen Jahrhunderte keine geringe Zahl. Beiträge zur Schulgeschichte: Hier ist für uns der Artikel der Schulverfassungen, mit den eingefirenten Anmerkungen, einer der wichtigsten: da man hier in das, was die Schulen wirklich sind, eine etwas nähere Einsicht erhält.

Amsterdam.

Haller.

Von der Houttuynischen *Naturlyke historie der Dieren planten en mineraalen volgens het Samenstet van Linnaeus* haben wir drey Bände nachzuholen. Das siebente und achtzehnte Stück des ersten Bandes schließen die Geschichte der Thiere. Das siebente kam noch in 1772. heraus, und ist 612 S. stark, samt 13 Kupferplatten, die zwar guten Theils aus dem Ellis genommen sind. Es enthält die Meerergewächse, in denen ein thierisches Leben in mehrerem oder wenigern verspürt wird. Hr. H. ist allemal weiterschweifig, und rückt sehr starke Stellen des Ellis und anderer Schriftsteller ein. Er hat auch fast beständig etwas mit Hrn. Pallas abzuthun. Zuerst handelt er von diesen Meerergewächsen überhaupt, und liefert einen Auszug der neulichen Entdeckungen über
das

Das Leben derselben, wiederlegt auch des Hrn. Müllers Bedenken wider die thierische Natur dieser Gewächse. Dann kommen die Geschlechter und Gattungen nach dem Rittter von Linné! Zuerst die *Tubipora*, dann die *Madrepora*, wovon man die *Turbinata* als ledigst nicht nur verfeinert ausgrabe, sondern auch in der Dörise in ihrem natürlichen Zustande finde. Hin und wieder rückt Hr. L. ohne ihr einen Namen und eine Nummer zu geben, eine vom Linné nicht angezeigte Gattung ein, wie die *Madrepora talpa*, und dann wiederum eine Mittelart zwischen diesem See- maulwurf und einer Seeschnecke. Dann die *Millepora*. Ein Abschnitt über den Unterschied der Pflanzthiere und der Thierpflanzen. Die erstern, wie die Polypten, haben eine Bewegung des ganzen Leibes: die letztern hingegen sitzen feste, und nur die Thierchen, die in denselben innenwärtig oder in der Rinde wohnen, strecken ihre Arme aus, ziehn sie zusammen, und geben dadurch Zeichen eines thierischen Lebens. Nun diese Thierpflanzen. Die Korallen, die allerdings in Gräften der See wachsen können. Die Meerstaunden, *Gorgonia*, bey deren 1zter Art *Ventalma* dem Hrn. Pallas, der den von L. der Nachlässigkeit im Anführen der Namen und Zeichnungen beschuldigt hatte, über eben diesen Fehler ziemlich hart besaget wird. Die Meerbulen *Acyonia*, worunter Hr. L. auch eine schwammichte Gattung aus seiner eigenen Sammlung befügt. Der Saugschwamm. Die Borstgewächse, *Eschara* oder *Fuflra*. Die *Tubularia*, die *Corallina*, wovon er die Fälandische vom Hrn. Neeze angezeigte Gattung ausmerzt, die bloß durch die Winde aus der See an das Land gespült wird. Die *Sertularia*. Hier rückt Hr. L. des Pallas *Specioja* ein.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 27. August 1774.

Göttingen.

J. Myaci

Jan Wandenhoeck'schen Verlag ist vergangene Oster-
messe herkäusgekommen; Joannis Danic Hen-
rici Mülleri L. D. Commentatio de iure com-
missionum-quae in concursu illustrium solent con-
stitui. Diese Materie ist ein Theil des Privat-Rechts
erlauchter Personen, und wird wegen der jetzt häu-
fig vorkommenden Debit-Commissionen, alle dings
brauchbar. Nach kürzlich vorausgesetzten Grund-
sätzen, nach welchen diese Lehre muß beurtheilt werden,
und dem Plan ihrer Ausföhrung; wird in dem ersten
und zweyten Capitel von den kaiserlichen Commissionen
überhaupt, dem Recht solche zu erkennen, und dem
Verfahren, das dabey beobachtet zu werden pleat gehän-
delt. Sodann werden in dem dritten Capitel, die zu Er-
läuterung dieser Materie nöthige

Näherung der Materie nöthigen Principia des gemeinen Rechtes erörtert: und in dem vierten vom concursu illustriert in specie gehandelt.

Der erste Abschnitt bestimmet die Rechte einer Kaiserlichen Debit-Commission, so fern sie den Concurs-Process dirigirt, und so wol für die Bestellung der erforderlichen Verfahren, als auch für die Erhaltung d. r. Güter zu sorgen hat. Im zweyten, wird von dem Verhältnis der Landesherlichen Regierungs-Rechte, und der Gewalt einer Kaiserl. Debit-Commission, wie auch von dem beneficio Competentiae gehandelt; Im dritten aber ausgeführt, wie es in Ansehung anderer Verhältnisse eines Landesherren, und der desfalls nöthigen Kosten zu halten sey; Besonders, in wefern andere so gewisse stehende Forderungen haben, bey einem solchen Concurs, entweder während demselben ihre Bezahlung fort bekommen, oder voraus bezahlt werden, oder aber ihr Recht auszuführen und das Locations-Urtheil abzuwarten verbunden sind. Das erste Auctarium enthält etliche Mittel den Concurs abzuwenden; das zweyte aber, Vorschläge, wie die häufig vorkommende Streitigkeiten, zwischen dem Landesherren und einer solchen Kaiserlichen Debitcommission können vermieden werden.

Die ausgeführten Sätze sind meistens durch praktische Beispiele erläutert, und am Ende ist eine Sammlung von Reichs-Hofraths-Conclusis, so in Debit-Sachen ergangen, angehängt.

*in
Heden.*

Dessau.

Das Elementarwerk — Ein geordneter Vorrath aller nöthigen Erkenntnis; zum Unterrichte der Jüngling, von Anfang bis ins akademische Alter, zur Belehrung der Eltern, Schullehrer und Hofmeister, zum Nutzen eines

eines jeden Lesers die Erkenntnis zu vervollkommen. In Verbindung mit einer Sammlung von Kupferstichen und mit französischer und lateinischer Uebersetzung dieses Werkes, vier Bände 8. zu Leipzig bey Cräffius, bey dem Verfasser und seinen Freunden. 1774. Mit diesem Titel erscheint nun die Arbeit des Herrn Wajedem auf's neue, größtentheils ganz ungebraucht und bis zum vorerwähnten Ziele ausgeführt. Wir wollen erstlich den Inhalt des ganzen Werkes nach den Haupt-Abtheilungen, und dann jeden Theil besonders und genauer durchgehen. Wegen Mannichfaltigkeit des Inhaltes dürfte letzteres die Arbeit verschiedener Recensenten seyn. Des ersten Theiles drey Bücher sind überschrieben: für erwachsene Kinderverwandte — eine Anweisung zum Gebrauch des Elementarwerkes; von mancherley, besonders von dem Menschen und der Seele; die gemeinnützige liegt. Diese drey Bücher betragen 432 S. 8. ohne die sieben Zuschriften an die Gotteslehrer in allen Kirchen, den Kaiser, die Kaiserin von Rußland, den König von Dänemark, den Großfürsten, den Fürsten von Anhalt-Bessau, und die Pränumeranten, ohne die Vorrede, die Anzeige des Inhaltes der Haupt- und Unterabtheilungen der vier Bände und des Inhaltes der ganzen Kupfersammlung. Der zweyte 509 S. enthält das 4te 5te und 6te Buch von der Religion, der Sittenlehre, und den Beschäftigungen und Ständen der Menschen. Der dritte Band begreift die Elemente der Geschichtskunde, und die Naturhistorie oder Specialphysik (416 S.) Der vierte endlich dasjenige von der Naturlehre, was man gewöhnlich die allgemeine Naturlehre nennt, desgleichen die deutsche Grammatik und die Anweisung zur Wohlredenheit und dem Bücherelesen auf 256 S. Zu diesem allen soll nächstens noch kommen ein Werk über die Arithmetik und Geometrie. Die übrigen Schriften des Hrn. W. die

LIII 2

mit

mit diesem Elementarwerke in Verbindung stehen, sind schon bekannt, und werden in der Vorrede nochmals nach ihrem Verhältnisse zur gemeinschaftlichen Absicht dargestellt. — Aus dieser allgemeinen Anzeige ist nun schon zu ersehen, daß in den me-
resten Stücken eine andere, und ohne Zweifel bessere Ordnung gewählt ist, als in dem ersten Versuche war. Aber auch in der Bearbeitung der Lehrstücke finden sich viele Veränderungen, die wahrscheinlich für Verbesserungen allgemein werden geachtet werden. Wir wollen nur gleich eine aus dem ersten Theile anzeigen, auf die doch die meisten Leser am begierigsten aufsehen möchten. Der wie so ansehnliche und allerdings zu eilig, zu ausführlich, oder nicht auf das Gerichte angebrachte Unterricht von dem Ursprunge der Menschen, der Bestimmung und dem Unterschiede der beyden Geschlechter, ist theils weiter hinausgesetzt, theils mehr eingeschränkt und beschnitten worden. Was nun noch davon steht S. 196. f. würde dem Recensenten gar nicht missfallen, wenn nicht die sonderbare Schöpfung — wenn es anders eine ist — angebracht wäre, daß die Worte, worinne einige Hauptideen des Unterrichtes liegen als, Varr, Mutter, Kind, Leib, Geburt, schwanger, nur mit dem Anfangsbuchstaben oder der ersten Sylbe angedeutet sind. Sollen die Kinder es nicht selbst lesen: so ist diese Verführung überflüssig; lesen sie es aber: so wird der Reiz ihrer Imagination und ihres Verstandes zum weiteren Nachdenken, welches man doch just verhindern will, durch dieses geheimnißvolle Aussehen eher noch vermehrt. So scheinen uns auch die Schriftstellen, die der R. S. 194. zur Vertheidigung dieses seines frühen Unterrichtes anführt, hier nicht obliq am rechten Orte zu stehen. — Wir wollen nun die Abschnitte des ersten Bandes noch genauer durchgehen. Das erste Buch welches die Grundregeln der Erziehung sonderlich

lich bey dem ersten Unterricht und dem Gebrauch des Elementarwerkes betrifft, enthält sehr viel Gutes, und ist dieser zweyten Ausgabe ganz eigen. Der vierte und jeder bald einleuchtende Grundsatz, daß der Unterricht kleiner Kinder in Spiel verwan delt werden müßte, ist hier durch viele zum Theil neue Beispiele anschauend und auf das leichteste anwendbar ge. art. Kinder und Kinderfreunde werden dem V. Dant das für wissen. Der Recens. hat schon recht gut gelungene Versuche mit diesen lehrreichen Kinderspielen gemacht. Uebri gens wird des V. Meinung nicht sein, daß alle vorgeschlagene Spiele 3. C. S. 52 den Kindern von den Aufsichtern eben angerathen oder vorgemacht werden müssen. Manches läßt sich als ein Kinderereigniß wohl erlauben oder übersehen, was ihnen nicht schicklich vorgeschlagen werden kann. (Das Verdienst der Freymüthigkeit bey der Urtheil über die Moralität des Lachens S. 53 verkennt der Recens. nicht; aber die Lebhaftigkeit und Bestimmtheit mit welcher S. 54. einiges gesagt ward, ist auffallend, und geht vielleicht ein wenig zu weit.) So ist auch man ches andere, was der V. verschügt, von den Umständen mehr abhängig, als es nicht immer besonders anzugeben für nöthig erachtete. Die Kinder 3. B. bis in ihr fünftes Jahr zu allen Menschen zu sagen zu lassen, mag wohl angehen. Aber es muß nicht seyn; wann sie früher die Redensart der Erwachsenen nachzuahmen Lust haben, u. s. w. Gewisse Versicherungen, wie die S. 20. daß die nach den angegebenen Regeln erzogenen Kinder nach ihrem fünften Jahre von der Seele und ihrer Verbindung, mit dem Körper mehr wahre und wichtige Erkenntniß haben werden, als die meisten Demonstranten auf hohen Schulen, scheinen dem Recensenten, dessen Interesse wahrhaftig ganz gleichgültig dabey ist, nicht so nöthig und schicklich, als dem V. (S. auch S. 159. f. 188. f.) Der Recens.

eenf. glaubt noch immer an das *Vino vendibili non opus est suspensa hedera*, wenn auch gleich die mehreren Stimmen in praxi wider ihn seyn sollten. Und wenn ja Selbstlob nöthig seyn sollte: so könnte es doch wohl ohne ausdrückliche Herabsetzung anderer bestehen. Doch vielleicht kennt Hr. B. die Welt besser. Die Gespräche, womit das zweite Buch den Kinderunterricht anfängt, dünken uns weit besser angelegt zu seyn, als die in der ersten Ausgabe; sie enthalten, nebst den folgenden in allerhand abwechselnden Formen eingeleiteten Lehrstücken, die Anfangsgründe von den Kräften und Wirkungen des menschlichen Verstandes, von der Natur und den vornehmsten Tugenden des Willens, der Moralität der Handlungen, und der Geseßfähigkeit des Menschen; von dem Bau und der Ernährung des menschlichen Körpers, der Brauchbarkeit, Stabilität und Schönheit seiner Glieder, von Krankheiten und der Diät, von den natürlichen Unterschieden der Menschen, den Sitten der verschiedenen Alter, der weisen und der verfeinerten Menschen, der natürlichen Ordnung in Aufzucht der Geborenen und Sterbenden, von der Familie und Verwandtschaft. Uebersaus reichhaltig an lehrreichen Ideen und höchst wichtigen Erinnerungen haben wir dieses zweyte Buch gefunden. In Anlässen zu Gegenbemerkungen hat es uns zwar auch nicht gefehlet z. E. S. 81. 154. 156. 174. f. 312. Aber sie betreffen entweder nur Schulausschweifung, oder sie scheinen uns sonst nicht von erheblichem Betrage zu seyn. Ein gleiches bezukennen wir auch von der Logik im dritten Buche. Sie ist Logik und Ontologie nach der gemeinen Eintheilung; und ist im hohen Grade gemeinnützig. Die Terminologie und Ordnung ist nach unserm Begriffe nicht durchsachends die beste. Wegen der Bestimmung des Begriffes von Wahrheit, daß nemlich die Wahrheit nichts anders sey, als die gemeinnützig-Regelmäßige-

mäßigkeit der Urtheile unseres Verstandes, die der W. so oft und in so starken Ausdrücken empfielet und anpreiset, daß man fast abgeschreckt wird etwas dazugegen einzuwenden, bemerken wir nur so viel, daß bey der nicht genauen Unterscheidung des gemeinen Gebrauchs das Wort diese Bedeutung allerdings oft hat, und ohne Nachtheil haben kann; daß wir aber sehr zweiffeln, ob je die Schullehrten — dieser Name sagt nicht viel — zu diesen Begriffen, und zu den Sätzen, daß Wahrheit heißen könne, was mit dem Erfolge oder der Wirklichkeit der Dinge nicht übereinstimmt, sich gewöhnen werden, daß der Beweis S. 431. eine petitio principii scheinen könne, und daß durch diese Verwechslung der Begriffe des wahren, und des moralisch gewissen, oder glaubwürdig wahrscheinlichen gegen einem scharfsinnigen Sceptiker schwerlich werde etwas gewonnen werden. Vortreflich und für den Recensenten zum theil neu ist die Ausführung des Abschnittes, vom Einflusse der Neigungen in Wissen und Glauben. Die Anzeige des Inhaltes des zweyten Theiles der Kupferammlung hat uns sehr aufmerksam gemacht, und begierig sic zu sehen.

Bremen.

Gebhardt

Von dem fleißigen, und um die bremische Geschichte sehr verdienten Herrn Professor Caspel, haben wir auf zwey Bogen in Quart, historische Nachrichten von der Collegiatkirche des S. Anthonius in Bremen, I. Stück (1774) erhalten, welche einen merkwürdigen Beitrag zu der Landesgeschichte in sich fassen. Dieses Köllnisch ist im Jahr 1187. von dem Erzbischof Hartwich angeleget worden, und entstand aus einer sogenannten Präbendarienstiftung des S. Anthonius. Die Urkunden der Stiftung, und einiger Erweiterungen derselben, sind aus alten Kopialbüchern

chern mitgetheilet, und haben ihren Nutzen in Betracht geographischer und antiquarischer Vorarbeiten, welcher, des edelen Geschmacks unjeres Zeitalters obzugesachtet, ähnliche Sammlungen von Urkunden noch immer empfiehlt.

Rehhardi.

Speyr.

Ohne Benennung des Druckorts und Herausgebers, ist, vielleicht in dieser Stadt, 1773, eine zweite Auflage von Philip Simonis historischer Beschreibung aller Bischöfen zu Speyr in fol. (3. Nuph.) erschienen. Sie ist eine getreue Kopie der Ausgabe von 1608, und hat nicht den mindesten Zusatz. Solange bis eine diplomatische Geschichte dieses alten Stiftes erscheinen wird, behält diese Beschreibung immer ihren Werth.

Lafer.

Daß sich von Keplern noch Handschriften zu Frankfurt befänden, welche Hauch verpfändet hatte, haben wir zu anderer Zeit erwähnt, bey Gelegenheit der römischen Bemühungen welche der Herr von Murr angewandt zu veranlassen daß diese Handschriften frey gemacht würden. Jetzt haben wir das Vergnügen zu melden, daß der russischen Kaiserinn Maj. solche für die Kaiser. Acad. zu St. Petersburg gekauft haben, und daß sie dazelbst angelangt sind. Die Herrn Euler, Lenz und Kraft werden sie durchgehen und sehen welche verbienen ans Licht gebracht zu werden.

Hierbey wird Zugabe 3tes Stäck ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 30. August 1774.

Göttingen.

Nichter

Von des H. Prof. Richters chirurgischen Bibliothek ist des zweyten Bandes viertes Stück, welches diesen Band schließt, in Dietrichs Verlage erschienen. Es ist zehn Bogen stark, und enthält von folgenden Büchern ausführliche Nachrichten. 1. Traité des Maladies chirurgicales et des Operations, qui leur conviennent, par Mr. Petit. Tome I. II. 2. Hill's Cases in Surgery. 3. Journal de Medecine et Chirurgie etc. Tome XXXIX. 4. Rowley's Treatise on the Diseases of the Breasts of Women. 5. Peyrilhe d'un nouveau remede contre les Maladies veneriennes. 6. Bloch's medicinische Bemerkungen. 7. Weizens Auszüge. Fünfter Band. 8) Somburg's chirurgische Krankengeschichte 9. Colin de Arnica. 10. Lange vom Wasserfenchel. 11. Bonnaud von den Schnürbrüsten. 12. Richter vom grauen Staare. 13. Adversaria medico practica Vol. III. M m m m . . . P.

P. I. II. 14) *Gooch's* medical and chirurgical Observations. Den Beschluß machen, wie gewöhnlich, kurzgefaßte Nachrichten, chirurgische Neuigkeiten, und ein Register zum ersten und zweyten Bande.

Hamburg.

Hayne.

Von des Hrn. D. Büchings Geschichte und Grundsätzen der schönen Künste und Wissenschaften im Grundriß ist hier in Buchendruck und Ritters Verlag 1774. auf 120 S. das zweyte Stück erschienen, welches die Geschichte und Grundsätze der Steinschneidekunst enthält. Wir freuen uns die Fortsetzung dieses nützlichen Lehrbuchs zu sehen. Auf zweckmäßige Auswahl der Materialien, bequeme Anordnung und bestimmten deutlichen Ausdruck kam hier alles an; neue Dinge sollten hier nicht vorgetragen werden; und doch bringt der Herr D. C. R. manches bey, das nicht so gemein bekannt, oder, wie er selbst sagt, im Mariette enthalten ist. Die edlen Steine zum Schneiden, nach dem Mariette. Daß die Alten in Demant geschuitten, wird durch die Aussage des Grafen Magalotti von dem zu Constantina geschuittenen Steine bewiesen. Allein des Grafen Nachricht ist höchst unvollständig und unzuverlässig: er spricht auch nur von fremden Buchstaben. Ließ sich etwas für das Schneiden der Alten in Demant anführen, so wäre es der Stein in der Sammlung des Lord Bedford mit dem Philosophen, dem Posidonius ähnlich, in der Lippert. Dactyl. und doch wie viel Zweifel dagegen! Angenehm war uns, was gleich darauf Hr. B. von einem Demant anführt, den schon um 1500 Ambrosius Charadossus von Pavia geschuitten habe. Die Nachricht ist aus des Th. Garzoni Schauplatz der Künste genommen, und ist dem Mariette und selbst dem Gort entgangen in Diss. glyptograph. der sonst von dem Manne spricht. Seinen eigentlichen Namen weiß man

man nicht: Caradoffo (so hieß er) war ein Zunahme, den ihm ein Spanier aus Verdruss gab; Härengesichte. Wir glaubten daher anfangs hier seinen Vornamen Ambrogio zu finden: allein wie wir das Italiänische nachsahen, so heißt es so: vom Thebens Ambrogio sey der Charadoffo aus Pavia als der vorzüglichste Juwelierer gerühmt worden: (è celebrato da Theleo Ambrucio Charadoffo Pavese) Dieß war ein bekannter Gelehrter im Anfang des sechzehnten Jahrh. Daß Caradoffo von Pavia, und nicht von Mayland gebürtig gewesen ist, hätte man indessen aus dem Garzoni nun einen neuen Beweis. Die Hammonsöhner bey den Neghoptern mit dem Widderhorn im Plinius scheinen von natürlich gewachsenen Steinen zu verstehen zu seyn. Hr. D. W. zweifelt, ob die drey alten Steine im Etoschischen Cabinet, von denen Winkelmann so viel Ruhmens macht, etruscisch, und nicht vielmehr altgriechisch sind; eben der Zweifel, der fast bey allen alten Etruscischen Werken eintritt, sich vielleicht nie ganz heben läßt, und dem nur durch Vergleichung verschiedener Werke mit Schrift, die alle nur da gefunden werden, wo alte Etruscer gesessen haben, eine gewisse Wahrscheinlichkeit entgegen gesetzt werden kann. Die drey Stellen beyrn Mariette wider Plinius Behauptung, zur Zeit der Eroberung von Troja habe man nichts von Ringen gewußt, halten die Kritik nicht aus. Das Verzeichniß der alten und neuern Steinschneider, und ihrer Werke, hat der Hr. D. E. R. mit eigenem Fleiße zusammengesetzt, und ist also zuverlässig. Seit Mariette haben wir des Gori Sammlung in der Dactyliotheca Smithiana und einige einzelne Verzeichnisse. Doch haben wir auf einige von Gori nicht berührte getroffen. Anteros, Denton, Duesas sind wohl die wahren Namen. Ueber die Namen der alten Künstler, über die Güte ihrer Werke, über den Werth der Neuern, über die Lust

M m m m 2

G r e s

Sicherheit der Kennzeichen, an welchen man alte Werke erkennen will, drückt er sich vorsichtig, und deutet uns, ganz richtig, aus. Eigen ist dem Werkchen und sehr dem Zwecke gemäß, ein Verzeichniß vorzüglich schöner griechischer Steine. Vielen Dank wissen wir dem Hrn. B. für die eingerückten Nachrichten vom Rarter, den er, in seiner tödtlichen Krankheit täglich ein paarmahl beücht, auch bey seinem Sarge eine Standrede gehalten. „ Vom Verzeichniß der Steinsammlungen, die zu seiner Zeit in England waren, wird ein Abdruck Liebhabern allerdings angenehm seyn, da dasselbe so selten ist. Anderwärts, als: von der Kunst der Alten, und von den Regeln derselben, sind Anmerkungen in einem Paragraph zusammengerückt, die sonst der Liebhaber im Lippert oder Mariette zerstreuet, mühsam auffuchen müßte: und wenn auch eines und das andere eine genauere Bestimmung, oder Erinnerung bedarf, so ist es doch nichts Befentliches. Das Cabinet des Juden, von Medina, zu Livorno, das 1761. zu London ist verfeigert worden, bestand doch aus 123. alten tief geschnittenen Steinen und 100 alten Cameen. Ob die Etruscischen Steine noch bey der ehemalige Storchischen Sammlung jetzt zu Potsdam sich finden, hoffen wir zu erfahren. Von Herrn Prof. Lipperts Dactylotheil wird eine kleine Sammlung von den aller schönsten Stücken, deren kaum hundert seyn würden, zum Nutzen der Gymnasien und Universitäten gewünscht. Ein Wunsch, den mehrere haben werden, mit welchem aber Hr. Lippert nicht wohl zufrieden seyn dürfte! Vom Gebrauche dieser Pasten wäre überhaupt noch vieles zu sagen. Noch ein sehr willkommner Anhang von einigen vorzüglichsten Steinen, deren Besitzer aus dem Rarterischen Verzeichniß bestimmt angegeben werden.

Ber.

Berlin.

Kunstver.

Hr. Ge. Sim. Klügel, öffentl. Lehrers der Mathem. zu Helmstädt, Abhandlung von der besten Einrichtung der Feuersprützen, zum Gebrauche des platten Landes, welche die eine Hälfte des v. d. K. Pr. Generalober: Finanz-, Kriegs- und Domainendirectorio, auf d. J. 1772, angelegten Preises gewonnen hat, nebst den, die andere Hälfte des Preises, und die nach vorläufig angestellten Versuchen wirklich geschickene Verfertigung einer der Preisfrage gemässen Feuersprütze betreffenden Anzeige, 1774. Im Verlage der Realschule 33. Quart. 2. grosse Kupfert. Der ganze Preis war 200 Rthl. Die Sprütze sollte nicht über 100 Rthl. kosten. Keine der eingelaufenen Schriften und Modelle that in Absicht der Theorie, der Praxis und der Kosten völlig genug. Hr. Kl. Schrift zeichnete sich in Ansehung der gründlichen Theorie vorzüglich aus. In Absicht der Verfertigung der Sprützen um den bestimmten Werth hat sich der berlinische Drechsler und privilegirte Handfeuersprützenmacher Fasel am besten legitimirt, und bekam deswegen die andere Hälfte des Preises. Eben der Fasel verfertigte eine Sprütze, nach den Maassen die ihm angegeben wurden. Mit dieser und den andern, wurden Versuche angestellt, wobey der Kön. Oberbaurath und Prof. Hr. Lambert, die nöthigen Bemerkungen machte. Diese Versuche werden zuerst vorgestellt mit einer Berechnung der genannten Sprütze, nach dem wirklichen Erfolge, daraus erhellt, daß 8. Mann dadurch innerhalb einer Minute etwa $7\frac{1}{2}$ Cubiffuß Wasser ausgetrieben, und 60 Fuß hoch gesprützt. Die Verwahrung, die Vorrichtungen den Arbeitern die Anwendung ihrer Kraft zu erleichtern u. d. g. werden durch die Abbildung der Sprütze erläutert. Es wird auch gewiesen, was sich an ihr ändern liesse,

M m m m 3

wenn

wenn man z. E. nicht so hoch sprühen, mehr Arbeiter anbringen wollte u. s. w.

Hr. K. erinnert zu Anfange seiner Schrift, die Dorfbrunne müße sich von einer Stadtbrunne hauptsächlich darinn unterscheiden, daß sie so einfach und so gleich wohlfeil als möglich sey, und das Wasser nicht so hoch zu treiben nöthig habe, übrigens aber desto mehr Wasser gebe. Weil ihr Strahl nicht so hoch zu seyn braucht, kan der Stiefel an Metall schwächer gemacht werden. Sprützen mit doppeltem Stiefel sieslen hier zu kostbar, der Windkessel ebenfalls, und für den Gebrauch der Landleute zu künstlich. H. K. wählt daher eine Sprütze die Leopold Th. m. hydraul. T. I. p. 118. beschreibet. Ueber einem weitem Cylinder befindet sich ein engerer: wo sie sich aneinander schließen, ist die Ausgüßöhre. Vermittelt eine einzigen Stange bewegt sich im weitem Cylinder ein Kolben mit Ventil, im engen ein Druckkols. So wird stets Wasser in die Güßöhre getrieben, beym Aufsteigen vom ersten Kolben, beym Niedergehen vom andern. Weil diese beyde Cylinder zusammen hoch werden, so bewegt er die Kolbenstange vermittelst horizontaler Schieberäume, wie Heldor Arch. Hydr. III. Buch 1086. S. beschreibet. Die vortheilhaftesten Verhältnisse, und die Wirkung der Sprütze werden alsdenn untersucht, so daß diese Arbeit ein Mußer abgeben kan, wie dergleichen Maschinen zu berechnen sind.

Leipzig.

f: 472C. Bey Weidmanns Erben und Reich ist sehr sauber gedruckt kl. 8. 1774. auf 140 S. Die Feyer des Jahres 1771. an den Genius der Jahre von einem Jünglinge in Schwaben: ein kurzes lyrisches Gedicht, das Stärke und Schöuheit hat, hierauf S. 9. folget: die Feyer

Feyer des Jahres 1773. von dem Verfasser der Feyer des letzten Abends des Jahres 1772. Die Feyer erinnern wir uns ehemals angezeigt zu haben (1773. G. N. S. 384.) Gegenwärtiges Gedicht, das S. 33—120. einnimmt, ist der Anlage und Ausführung nach jenem gleich. Einzelne schöne Stellen: viele schwache; prosaische: viel Declamation, wo Stärke des Gedanken, des Bilds und der Empfindung seyn sollte. Der V. ein junger Mann von vieler Fähigkeit, der, wie wir hier sehen, den Sophron geschrieben und nun eine Lehrstulle in Miteau erhalten hat, hat einen Plan verzeichnet, den er in das Gedicht hineinzubringen versucht hat: und doch ist, unsrer Einsicht nach, auch jetzt noch, das Gedicht eine bloße Rhapsodie verschiedener Stücke, die in keiner Verbindung stehen. Er endiget den Plan zwar selbst: „Dies ist der Plan, wenn man anders zugiebt, daß Plan bey einem Werke seyn muß, welches nicht Eine Hauptperson, nicht Eine Absicht, nicht Einen Zweck hat.“ Hierüber ließ sich nun verschiedenes erinnern: und selbst zugegeben, es könne das ein ertvågliches Gedicht seyn, das bloß eine Anreihung heterogener Stücke wäre, so müßte der Dichter doch wenigstens durch geschickte und bequeme Uebergänge, Einleitung und Einlenkung, (wie z. B. S. 54. S. 108. 113. geschehen sollte,) seinen Leser von einem auf das andere unmerklich führen, nicht aber ihn von einem auf das andere schleudern. Und an einer guten Verbindung der Theile fehlt es hier hauptsächlich; denn der Plan ist ja so einfach als seyn kan: Rücksicht oder Erinnerung der öffentlichen und besondern Vorfälle des verflossenen Jahres. Was nun dem Dichter als Dichter zutrömmt, ist: die Auswahl solcher Begebenheiten und Vorfälle, die sich poetisch schön vortragen lassen; der Vortrag ist entweder Erzählung, oder Gemälde, oder Reflexion, die aber aus der Lage und besondern Natur der Sa-

chen

chen erwachsen, nicht ohne Veranlassung entzihen, und im Kreise allgemeiner Sätze herum schweben mag: sonst wird es frohliche Declamation. Der Mangel dieser individuellen Behandlung ist das, was den Leser nicht genug anseffelt. So leicht des Dichters Idee, jedes Jahr mit einem solchen Gedichte zu begreifen. Ueberhaupt scheinen mag, so hat sie doch große Schwierigkeiten, so bald man etwas näher zu ihr tritt. Nur jedes großes politisches Ereigniß ist für die poetische Behandlung geschikt. Einzelne große Tugae aus dem Ganzen ausheben und doch so ordnen, daß sie das Ganze characteristisch darstellen, ist kein geringes. Lob der Großen der Welt, und eben sowohl Tadel, der nicht in das Einzelne, Individuelle, geht, wird eckle Wiederholung und Declamation. Besondere Geschichten mag und soll der Dichter einmischen, aber dann müssen sie den Leser, und nicht ihn und seine Freunde nur, interessieren; er muß also rührende Begebenheiten oder Situationen nehmen, und so viel dazu dichten, bis sie für jeden Leser interessant werden. So gehört auch mehr Bearbeitung dazu, wenn der Dichter von seinen eigenen Glücksumständen viel reden und bewirken will, daß der Leser Antheil nimmt: und hier wird's schwer, immer den Moment zu bemerken, wo nach einem glücklichen rührungsvollen Besse der Dichter aufhören sollte. In dem kleinen lyrischen Anruf an die Kühnheit haben wir, denkt uns, mehr Dichterisches als in der ganzen Fener gefunden. So haben auch die kleinen angehängten Gedichtchen viel Gefälliges.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 1. September 1774.

Göttingen.

Heyne.

Von den novis Commentariis Societatis R. Scient. Götting. ist der vierte Band auf das Jahr 1773. bey Dieterich bereits an der Ostermesse ausgegeben worden. Die Einrichtung ist wie in den vorigen Bänden, und da die Abhandlungen bereits als Vorlesungen zu ihrer Zeit in diesen Blättern angezeigt worden sind, so begnügen wir uns, darauf zu verweisen. Der phisischen und mathematischen Aufsätze sind acht, auf 212 Seiten in folgenden Ordnung: des Herrn Präsidenten von Haller vierte und letzte Vorlesung von den veränderlichen Theilen des menschlichen Leibes (f. G. N. 1773. 87 St.) Eben desselben Abhandl. von der Viehscheuche im Brunnstein (das. 141 St.) Hr. Prof. Murray der jüngere, von den Polypen in den Luftpörsen (das. 45 St.) Hr. Prof. Wrieberg über die Verschiedenheit
M a n n h e i m

heit der Nachgeburten (daf. 67 St.) Vom Herrn Prof. Richter einige Beobachtungen an dem schwarzen Scaare (daf. 19 St.) Hr. Prof. Bemanns Beobachtungen über den Bau und die beste Zubereitung des Saffors, und Versuche die Blüthen zur Wollenfäberey anzuwenden (daf. 75 St.) Hr. Hofrath Kästner, vom Unterschiede des Tagekreises, den ein Planet, wegen seiner sters veränderlichen Abweichung und Parallaxe, zu beschreiben scheint, vom Paralleltreise mit dem Aequator (daf. 49 St.) Hr. Prof. Meister, Theorie und Verbesserung der Luftpumpe in den Schemnitzer Bergwerken, zu Hebung des Grubenwassers (dieselbst 16 St.) So weit die erste Abtheilung. Die zweyte begreift auf 136 S. fünf Abhandlungen historischer und philologischer Inhalts: Hr. C. R. Waldh Untersuchung der im sechsten Jahrhunderte vorgefallenen großen Religions- und Staatsveränderung der Zoroastriern im glücklichen Arabien; in zwey Vorträgen (daf. 99 und 150 St.) Hr. Hofrath Heyne, Versuch, bestimmte Sarrungen und Zeiten der Etruscischen Kunstwerke festzustellen; erster Abschnitt, über die ältern Werke (daf. 132 St.) Hinzugekommen ist, als Epimetrum, eine Vermuthung, daß das Eigene in des Pythagoras Philosophie, insonderheit, das Praxitische und die Achtung auf göttliche Anzeigen, wohl von den Etruscern und andern Italem entlehnt seyn könne. Hr. Prof. Murray der ältere, Vergleichung Nordischer Alterthümer mit den Britischen und Irischen. (G. N. 1772. 135 St.) Eben desselben Abhandlung von dem Seeweise der alten Nordländer (G. N. 1773. 134 St.) Der beygefügtten Kupferblätter sind vier, darunter ein ausgeähltes, zu des Herrn Prof. Wrisberg's Abhandlung, das eine Nabelschnur vorstellt, die sich in die Häute des Mutterfuchens verliehrt. Vorans steht als Vorrede die Geschichte der Gesellschaft vom vorigen Jahre. Verlohren hat sie einen ihrer

ihrer Correspondenten, den Herrn Schirach in der Oberlausitz; aufgenommen worden sind dagegen als Correspondenten die Herren D. Joh. Ernst Weichmann, Hofmedicus zu Hannover, und Herr D. Joh. Taube, Hofmedicus auch Land- und Stadtphysicus zu Zelle. Das Directorium übernahm zu Michaelis v. J. der Herr Hofrath Kästner.

Wir müssen bey eben dieser Gelegenheit noch des Abdrucks gedenken, der im vorigen Jahre noch von der Preisschrift des Herrn Sulda über beyde Hauptlectre der deutschen Sprache bey Breitkopf in Leipzig in groß ansehnlich Quart gemacht worden ist. Die Schrift ist zu seiner Zeit (G. N. 1771. S. 1178. f. 1209. f.) umständlich angezeigt worden. Indessen sind in diesem Abdrucke beträchtliche Zusätze hinzugekommen; welche genug zu erkennen geben, wie unermüdet der gelehrte Herr Verfasser sey, seine Grundsätze weiter zu prüfen und zu erläutern, und wie viel sich die deutsche Sprache noch ferner von seinen Forschungen zu versprechen habe. Wir wünschen daher sehr, daß die unlängst öffentlich angekündigte Sammlung von deutschen Wurzelwörtern, nach der Reihe menschlicher Begriffe, welche den Erweis der jener Preisschrift beigefügten, Tabelle abgeben soll, bald wirklich im Druck erscheinen möge. Wenn auch der nächste Gebrauch dieser Werke sich auf eine sehr geringe Anzahl einschränken dürfte: so kann man sich doch versichert halten, daß sich hie und da, nach und nach, denkende Köpfe finden werden, welche die in dieser Schrift liegenden Keime weiter entwickeln, durch fernere Anwendung mehr ausdehnen, eben dadurch dem ungeschulten Augemerkllicher und sichtbar, und hiermit für den großen Haufen brauchbar machen werden. In allen Gattungen von Kenntnissen war ja eben

eben dieß der Gang, wie sie nach und nach sich zu einem Grade von Vollkommenheit gebildet haben. Erst Saamenkörner; oft zertreten, oder doch kaum geachtet; dann thut die Zeit eben das, was die gutthätige Mutter Erde: ein verlorner Keim wird Pflanze, und sieht die Pflanze einmal da, so sieht es an Kunstgärtnern nie, die sie weiter pflegen, die mit ihr spielen, Varietäten hervorbringen, ihr den Kunstnamen geben s. w. Alles gut! aber nur erst das Saamenform!

Heyne.

Utrecht.

Chph. Saxii Epistola ad Henricum van Wynn — de veteris medici oculo gerama sphragide prope Traiectura ad Mosam nuper eruta 1774. gr. 8. S. 70. Diese an und für sich ziemlich unbedeutende Art von Ue'erbleibseln des Alterthums hat durch die gelehrte Behandlung, die ihr einige Gelehrten haben wiederfahren lassen, eine gewisse Wichtigkeit erhalten. Die bekannte Gelehrsamkeit des Herrn Verf. insonderheit in Steinschriften, und seine schöne römische Schreibart, empfiehlt sich auch an diesem Werkchen. Nicht weit von Mastricht fand man einen Molochit, an dessen vier Kanten eine doppelte Schrift steht, des gewöhnlichen Inhalts, wie andere Steine von Augenärzten, die sie zum Versiegeln ihrer Kisten oder Arzneyen gebraucht zu haben scheinen. Der Stein, von dem hier die Rede ist, gehörte einem C. Lucius Alexander. Hr. S. vermuthet, er könne sich im Lager Claudius Labeo befunden haben, der im Kriege mit dem Cicerio bey dem Pons Mosae fluminis (Tacit. IV. Hist. 66.) stand. Die Schrift ist verkehrt eingegraben, damit sie recht im Abdruck erscheinet. Hr. Saxe macht also auch hier die Erinnerung, wie zu vermuthen sey, daß die Buchdruckerkunst nicht früher erfunden

funden worden ist. Nach benachbrachten Erklärungen fügt er ein mit eigenen Erläuterungen bereichertes litterärisch kritisches Verzeichniß der bereits bekannten Stegelsteine dieser Art bey, das sich doch auf achtzehnen Stücke beläuft. Der Bemühungen des Herrn Hofr. Walchs und der hiesigen philologischen Bibliothek ist rühmlich dabey gedacht.

Jena.

Kirch

Hr. D. Friedrich Samuel Zickler hat herausgegeben: Entwurf der Kirchengeschichte des alten Testaments, bey Cröfers Witwe 564 Seiten in Octav, ohne Vorrede und drey Landkarten. Dieses ist der erste Theil eines Handbuchs über die biblische Geschichte des A. T., der bis auf die Zeit der Verführung der Juden in die Provinzen des Babylonischen Reichs gehet. Man wird einig seyn, daß eine genaue Kenntniß dieser Geschichte in ihrem wahren Zusammenhange dem Bibelforscher ein unentbehrliches Hülfsmittel, jedem Verehrer der Religion aber in unsern Tagen zu empfehlen sey, da ein großer Theil der über den Inhalt der heil. Schrift ausgedrehten Spöttereyen gerade zu diese Begebenheiten trifft, entweder aus Unwissenheit, oder aus muthwilliger Verdrehung der richtigen Erzählung entsiehet, und nicht glücklicher abgelehnet wird, als durch Vorstellang der reinen Wahrheit mit kaltem Blut. Beyde Zwecke hat Hr. D. Z. in diesem Entwurf zu erreichen, sich vorgesehen. Er liefert daher etwas mehr, denn Kirchengeschichte, und erzehlet nicht bloß merkwürdige Veränderungen der Religion und gottesdienstlichen Gesellschaft; sondern auch andere Begebenheiten der bürgerlichen Gesellschaft, der Familien, ja einzelner Personen, die in den Büchern des A. T. vorkommen, und dieses wird ihm nicht zum Fehler, den allenfalls ein schon alter Sprachgebrauch

gebrauch entschuldigen würde, sondern zum Verdienst angerechnet werden. Es ist doch dabey ein vorzügliches Fleiß auf die Veränderungen gewandt worden, welche die Religion, den Lehrbegriff, die Zeitfolge der Offenbarungen, den öffentlichen Gottesdienst, die verschiedenen Arten der Abgötterey, u. s. w. näher angehen. Die Perioden sind so abgetheilet, daß die erste von Adam bis auf Moisen, und zwar in drey Abschnitten, von denen der erste mit der Schöpfung der Welt, der zweyte mit der Sündfluth, der dritte mit dem Auszug des Abraham aus seinem Vaterland, anfänget; die andere von Mose bis auf Christum gehet. Die letztere hat folgende Abschnitte, von Mose bis auf Josua, von diesem bis auf Samuel, von Samuel bis auf Salomons Tempelbau, von diesem bis auf die Babylonische Gefangenschaft. Die Chronologie ist der vornehmste Grund der Ordnung: allgemeine Anmerkungen oder Begebenheiten, bey denen die Chronologie den Schriftsteller verläßt, sind mehrentheils jedem Abschnitt angehängt, oder an schicklichen Orten eingerückt. Der Vortrag selbst ist kurz und gedrungen, ohne einen merkwürdigen Umstand auszulassen; Beweis aber, Anzeigen verschiedener Meinungen, Beantwortungen gemachter Einwürfe, oder Zweifel, Empfehlungen anderer Schriftsteller zum Nachlesen, alles dieses wird in den beygefügten Anmerkungen, ohne zu große Weitläufigkeit vorgetragen. Es versiehet sich von selbst, daß bey dieser Vollständigkeit die Geographie nicht vergessen worden. Auch findet man Nachrichten von den Geschichten anderer Völker, besonders solcher, die mit der jüdischen zusammenhängen. Wir fügen nur noch einige Beyspiele von des H. J. Meynunaen und Urtheilen von einigen unter den Schriftstellern streitigen biblischen Begebenheiten an. Die Zaubereyen der Aegyptier sind Betrügereyen, hingegen der Durch-

gang

gang durch das rothe Meer ein Wunder. Die Gerechtigkeit der Eroberung des Landes Canaan gründet Hr. Z. allein auf das Obereigenthumsrecht Gottes. Rahab war keine Hure. Bey dem Stillestehen der Sonne wird die Muthmaßung, daß durch ein Wunder in der dasigen Gegend es länger helle geblieben, ohne daß die ordentliche Bewegung der Erde um die Sonne und um ihre Ase gehemmet worden, den andern Erklärungen vorgezogen. Jephta hat seine Tochter nicht geopfert. Saul war nicht besessen, sondern nur schwermüthig. Was von der Heye zu Endor gemeldet wird, ist nur Betrügerey gewesen. Elias hat sein Brodt nicht von Haden, sondern von Menschen bekommen, woher aber ihre Benennung herzuleiten, wird nicht bestimmt, n. s. w.

London.

Hobson und andere haben A. 1772. ein sehr besondres Werk des D. Johann Caverhill's gedruckt, das, ob es wohl nur 44 S. Octavo stark ist, dennoch eine umständliche Anzeige verdient. Den Anlaß dazu gab ein Hund, der ein besondres Zucken an den Hengemusfeln des vordern Schenkels hatte, so oft die Schlagader schlug, denn wann diese sich zusammen zog, so blieb das Zucken weg. Hr. C. dñete das Thier nach seinem Tode, und fand in einem grossen Nerven einen ungewöhnlichen Knoten, der auf der Schlagader lag. Diesen Knoten hielt er für die Ursache der Zuckungen, weil der Nerve durch das Schlagen des Blutgefäßes gereizt in die Muskeln, zu welcher er Aeste gab, einen vermehrten Zufluß von Geistern schickte. Eben diesen Nutzen haben, nach seinen Gedanken, die natürlichen und gewöhnlichen Nervenknotten. Dieselben liegen alle (oder doch die meisten) auf einer Schlagader, und das Schlagen derselben

derselben verurtheilt im Nerven einen vermehrten unwillkürlichen Zufluß der Geister, der sich auf alle die Muskeln erstreckt, die von diesem Nerven Naste haben. Die Geflechte der Nerven haben, wie Hr. C glaubt, eben den Nutzen, wie wohl in einem geringen Grade. Das Herz selbst wird durch die Knoten der großen Halsnerven zur Bewegung angetrieben, wann die erweiterte Halsschlagader den Nerven reizt, und die Geflechte thun eine ähnliche Wirkung. Mit den Vorammern des Herzens ist Hr. C. etwas verlegen, und wünschte eigene Knoten für dieselben zu haben: er meynt er habe sie erweitert gefunden, nachdem er in Caninchen die obersten Halsknoten weggeschnitten (Aber die anatomische Wahrheit ist nicht ausgemacht, daß die Vorammern eigene von den Nerven des Herzens unterschiedene Nerven und eigene Knoten haben, und wann beyder Theile Nerven die nehmlichen sind, so fällt das ganze Gebäude). Auf eine ähnliche Weise glaubt D. C. die Nerven zwischen den Rippen werden durch die Schlagadern gereizt, und treiben die Geister in die Muskeln (wo dann es daran wohl fehlen wird, daß die Schlagadern nicht zu eben den Zeiten schlagen, in welchen diese Muskeln in Bewegung gesetzt werden.) Unser Verfasser hat auch wahrgenommen, daß ein Darm sich zusammen gezogen habe, wann er den Nerven gereizt hatte. Des Zwerchfells Bewegung wird auch durch den gereizten Nerven angetrieben, und zum Theil, obwohl nicht gänzlich, unwillkürlich gemacht. Die Nerven der Sinne haben keine Knoten, auch das achte Paar nicht, das größtentheils zum Magen geht, und der Empfindung dienet. Die zurücklaufenden Nerven verursachen die Stimme nicht allein, und im Caninchen hat Hr. C. eine schwache Stimme vernommen, nachdem diese Nerven abgeschnitten waren.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.
Den 3. September. 1774.

Göttingen.

Lehrer der

In der bereits gemeldeten Societäts-Versammlung
am 6. Augusti hielt Hr. Prof. Lichtenberg
der Königl. Societät Bericht von einigen
Versuchen ab, die er über die Mayer'schen Farben-
Triangel, davon man in unsern Anzeigen vom Jahr 1758.
im 147ten Stück Nachricht findet, angestellt hat, und
zeigte davon Proben vor. Die Veranlassung dazu war die
Ausgabe einiger bisher ungedruckt gebliebenen Schrift-
ten des Hrn. Prof. Mayers, die er diesen Sommer
über veranfalet hat, und wovon der erste Fascicul
schon ausgegeben werden wird. Unter diesen be-
findet sich die in erwähntem Stück der Anzeigen an-
gekündigte Abhandlung de affinitate colorum. Die-
ser nun, oder vielmehr seinen Anmerkungen zu dersel-
ben hat Hr. Prof. L. einen solchen Farben-Triangel
auf Verlangen besfügen wollen, nicht um denjenigen
mit

Do v vo

mit

mit Farben darzustellen, den Mauer beschrieben, und in einer einzigen Abbildung dargestellt hat, sondern um die Vorstellung von jenem sinnlicher zu machen es durch die bloßen in den Triangel eingetragenen Zeichen der Farben geschehen kan. Da Mayer in die Ecken seines Triangels die drey Pigmente, Verazinnobler, Bergblau und Königs-gelb setz, und aus den Farben derselben alle Mischungen in dem Triangel herleitet, wiewohl er sich zu Vorstellung dieser Mischungen hernach auch andere hierzu üblicherer Pigmente bedient, so hatte Hr. Prof. L. zu einer beklüftigen Vorstellung hinreichend erachtet, diese Pigmente in allen Mischungen bezubehalten. Allein einige Umstände, die sich bey der Ausführung gleich Anfangs hervorthaten, bewogen ihn diesen Weg wieder zu verlassen. Es entstanden nemlich sehr unansehnliche Mischungen und die Verschiedenheit der spezifischen Schwere der Pigmente hätten, da bey einem solchen Wert auch oft milder geübte Hände gebraucht werden müssen, Fehler verursachen können, die auch selbst für diese Absicht zu beträchtlich gewesen wären. Er hielt also für dienlich ein eignes Verfahren zu wählen, wodurch von geübten Händen gute Farben-Triangel, aber auch von ungeübten, ohne viele Anstalten, solche verfertigt werden können, wie sie zu dieser Absicht hinlänglich sind. Einige nach dieser Art vor einiger Zeit von ihm verfertigte haben den Beyfall eines wichtigen Kenners in dieser Sache für sich. Die dabey gebräuchte Grund-od. r. Eck-Farben sind Verazinnobler, das hellere Berliner Blau und Gummirot. Das Verfahren, welches Hr. P. L. in seinen Anmerkungen beschrieben, hat etwas ähnliches mit des Le Blon Art Gemählden mit drey Platten zu drucken. Damit er aber doch sehen mögte, was für Mischungen die Mauer'schen Pigmente gäben, ohne sie den verdrüßlichen Folgen der feuchten Mischung auszusetzen,

so hat er sie in einen sehr subtilen Staub verwandelt und trocken gemischt, den Staub aber in besondern dazu verfertigte sechseckigte Schälgen von Gyps, die in eine trianguläre Form gehörig zusammengestellt werden konten, gethan, auf welche Art sich die Uebergänge, aus einer einfachen Farbe und aus einer Mischung in die andere gut übersehen lassen. In den hierbey vorläufig anzustellen den Untersuchungen über die Farbekräfte der Pigmente ist er nach Hrn. Cambers Vorschrift, so wie sie in derselben Beschreibung einer Farben-Pyramide im VII. und VIII. Abschnitt enthalten ist, gefolgt. Die Farbekräfte des blauen, rothen und gelben Staubs verhielten sich wie 1:3:6, und also die Massen desselben, die in den Mischungen gleich Kraft zu färben ausüben, verhält wie diese Zahlen, oder wie 6:2:1. das heißt: 6 Theile des blauen und ein Theil des gelben geben gemischt ein Grün, in welchem weder das Blaue noch das Gelbe besonders vorstach, da hingegen eine Mischung aus gleichen Theilen eher gelb als blau oder grün hätte genennet werden können u. s. w. Die grünen Mischungen in diesem Triangel waren ebenfalls matt und nicht so schön, als man sie von so schönen Grundfarben hätte erwarten sollen, einige andere aber waren lebhafter und im Ganzen that der Triangel eine gute Wirkung. Diesen Triangel war ein gezeichnetes beylegt, in dessen Fächer die Portionen der Pigmente in jeder Mischung eingeschrieben waren. Auch von den Triangeln nach oben erwähnter Art theils von ihm, theils von andern hiesigen Personen gemacht, hat er Proben vorgezeigt.

Bologna.

De Pindari odis coniecturae D. Ioannis Alovii
Mingarelli, Abbatis S. Mariae ad Rhenum et Gr.
D o o o o 2 Litt.

Litt. in archigymnasio Bonon. Lectoris ad Iac. Blancanum publici antiquitatum musei custodem et XXIV virum i. Benedictinum 1772. 4. 72. S. Wir waren auf die Schrift sehr begierig; aber eben so sehr haben wir uns in der Erwartung betrogen gesehen. Der Herr Abbt, der bei uns durch eine Ausgabe des Didymus von der Dreymigkeit. und vorher durch Hebraeorum lex cantica und Anecdotor. italic. bekannt ist, holt gewaltig weit aus: er habe den Pindar zum Vergnügen gelesen, viele Stellen bemerkt, die des Dichters unwürdig waren, weil das Verstandmaß unrichtig oder der Verstand verworren oder gar ungeeignet war: er habe hierauf die Ausgaben verglichen, aber keine angetroffen, an der nicht viel zu verbessern übrig wäre. Handschriften müsse man sehen ob deren noch aus Verulanum zum Vorschein kommen dürften (und die Erwartung wird wohl sehr schlagen). Endlich habe er selbst verbessert: aber siehe da, eben wie er fertig war, bedünkt er die Anmerkungen des Pauw in die Hände. und der schlimme Mann hat ihm das Meiste vor dem Munde weggenommen: und wie wir alle Ursache haben zu glauben, ein gut Theil mehr über den P. hergebracht, als der ant. Hr. M. am Rande seines Exemplars beygezeichnet haben mochte. Von seinen Anmerkungen will er hier eine Probe geben: und wer sollte da erwarten, daß das erste Kapitel ist: eine Vergleichung Pindars mit dem Psalmsisten. Erst trägt dies weder zum Verständniß Pindars, noch zur Erläuterung. am wenigsten zur kritischen, etwas bey; dann kan nichts ungerechter seyn, als jene Vergleichung: da die Gegenstände der Weltkämpfeden, und das Heroische in den Versmaßen, dem Vers und dem Wortbau, in dem griechischen Dichter gar keine Vergleichung mit etwas bey dem andern gestattet. Doch diese Einmüthen lassen sich vom Reich in seiner Kirche nicht verlangen: herrscht doch unter uns über

über die künstliche Anlage, überdachte Anordnung und schöne Regelmäßigkeit der Hymnen und Oden der Hebräer noch wunderliches Vorurtheil genug. Wir übergeben also die ganze Vergleichung, die ohne dem meistens auf triviale oder auf solche Dinge gehet, welche bey beyden Dichtern in keine Vergleichung kommen. Aus vielen Beyspielen erhellt auch, daß der Witz in der Sprache Pindars noch gar sehr zurück ist. *μηδὲ βλάπτει σοδὸν ἑστῆσι*: wer wird sich einfallen lassen, daß das heißt: *hymnus circumicitur sapientum ingenis*. *ἦ μὲν* kan Pindar nie sprechen, aber wohl *αὐτῶν*. Und überall sind die Erklärungen nach den gemeinen Uebersetzern. S. 19 f. glaubt er eine neue Meinung über die Maaße in den Psalmen zum Vorschein zu bringen, sie seyen den alten lateinischen Maaß- und Altargesängen (*Canones Missae*) ähnlich, da die Verse sich ungefähr auf eine ähnliche Weise abmessen lassen; (und wenn nun dieß ist, wie läßt sich Pindars Versbau mit den Psalmen vergleichen!) Seine Muthmaßung werde durch die Ueberschriften der Psalmen, und die gleiche Länge der Verse des 119 und 112. Psalmes bestätigt. Ueber die Metra bey Pindar überhaupt; gut und deutlich, aber nichts was man nicht schon wüßte. Beym Versbessern müsse man bald Schmidts bald Pauws Verfahren befolgen: doch jenes mehr und so lang man damit fortkomme; (man weiß: Schmidts vergleicht gleiche Strophen, Vers gegen Vers, Sylbe gegen Sylbe, aber Pauws Metra gegen Metra.) Probe von metrischen Verbesserungen in der vierzehnten olympischen Ode. Sonderbar genug, daß auch hier wieder Hr. M. an ein Stück geräth, wo er schon einen Vorgänger hatte: Denn Dawes *Misc. crit.* S. 66. hat schon eben das an eben der Ode versucht. Man muß es also des Hrn. M. eigenem Gewissen überlassen, durch welchen Zufall er so genau mit Dawes übere-

übereintrifft. Er verwandelt nämlich die beyden ungleichen Strophen in zwey gleiche von 18. Versen. Die Sache ist sehr gut thulich, und es bedarf nur weniger geringer Veränderungen um es zu bewirken. Aber wie kan der Mann, welcher an diese gelehrte Kritik sich wagen will, erst verschiedene lateinische Uebersetzungen von der gedachten Ode hinsetzen, selbst die Worte der Scholien mit der Uebersetzung begleiten? und so triviale Anmerkungen über die Ode beybringen? Noch einige Verbesserungen von Pindarischen Metren, das heißt, von einzelnen Versen, die er auf andre Weise abmisst als der Scholiast und Paau. Diese Anzahl ließ sich nun gar sehr vermehren: denn der Verse ist fast keine Zahl, die in mehr als eine Versart (Metrum) passen: und eben der Umstand läßt zweifeln, ob man jemals auf etwas Zuverlässiges in dieser Sache kommen dürfe. Von der Aussprache, oder vielmehr von der Declamation der Pindarischen Sentenzen (die wohl für uns verlohren ist): er meynt man müsse nach der Sylbenlänge (Quantität) declamiren, (und das büßig) aber zugleich nach dem Accent, und doch mit Abschnitten des Metrum: z. E. Aristonmen [hydorchöde] Wir möchten wohl einmal zühören. Freylich wäre allem dem Uebel abgeholfen, wenn wir die alten Zeichen noch hätten, mit der Bemerkung der Moden, die dem Verf. nach Pindar seinen Oden bezugezeichnet hätte. Allein es läßt sich selbst daran zweifeln, daß solche Zeichen zu Pindars Zeit üblich waren. Alles war damals mündlicher Unterricht und Ueberlieferung: darum ist jeder von den Lyrikern ein Schüler eines ältern, als Lehrers. Ein paar Erklärungen von dunkeln Stellen: gewiß nicht die dunkelsten im ganzen Pindar. Erst Nem. I. 112. räth er *δοξασθαι* zum Subjekt zu machen: so daß der Götterfür, d. i. die Götter, ihn, den Hercules, loben: allein an die übrige Wort-

fügung hat er nicht gedacht: *avers* nimmt er auch viel zu sehr nach der Uebersetzung: *avers* ist wie *gaudere, frui aliqua re*, statt: haben, besitzen. Meizer Ol. 10, 13 — 16. Die Stelle versteht H. M. gar nicht, da er sie auch bloß nach der Uebersetzung gefaßt hat, nicht nach eigener Sprachkenntniß. Der dritte Ol. 4, 13 — 19. wäre noch die ertäulichste, daß *non* *magis est* *quod* die Wortfolge wäre: aber dieß ist nicht des Hrn. M. sondern Panw's Einfall. Noch einige einzelne Bemerkungen harter Wortfügungen im Fundar; theils schon von andern bemerkt, theils leicht zu bemerken. Endlich noch die vorhergedachte vierzehnte Olymp. Ode in Noten gesetzt, und wie uns deucht nicht übel.

Zürich.

Synodal-Rede über die besten Mittel, wodurch der Fortgang eines verbesserten Zustandes der Zürcherischen Kirche kan befördert werden von Heinrich Escher Pfarrer zu Pfäfers und Decano E. C. Kyburgers Clafs. 1774. in 8. 43. S. Was von der Freyheit der Schrift-Auslegung, und heilsamer Einrichtung der Prediger-Geschäfte vernünftiges gesagt worden, trifft man in dieser Rede kurz und einnehmend vorgetragen an. Vornehmlich ist sie darum wichtig, weil sie gewissermaassen eine öffentliche Auctorität hat. In dem jährlichen Synodo muß einer der Decanen, (Superintendenten,) den gegenwärtigen Repräsentanten der Obrigkeit den Zustand der Kirche, ihre Beschwerden, Verlangen u. s. w. im Auftrage und Nahmen der gesamten Stadt- und Land-Geistlichkeit vortragen. Der Hr. D. dieser Rede verbreitet sich besonders über die Freyheit von aller Einschränkung menschlicher Lehr-Formen, das Recht die Bibel nach eigenen besten Einsichten auszulegen, und die Verpflichtung das Heil-

gions-System immer reiner und der Bibel gemäßer zu machen. Was er hierüber gesagt, ist, wie der Vorbericht sagt, von der ganzen Versammlung gebilliget, und auf ihr Verlangen gedruckt worden. Man sieht also hieraus, daß die Zürcher Geistlichkeit das Ansehen Symbol-Bücher gänzlich verworft, und lediglich auf die Bibel verpflichtet zu seyn glaubt.

Helvet.

Paris.

Hr. Parmentier hat des Hrn. Nobels kleine Schriften unter dem Titel: *Recreations physiques oeconomiques et chimiques* übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt, bey Manoury in zwey Duodezbanden herausgegeben. Des Hrn. N. Schriften haben wir in der Uebersetzung angezeigt. Von Hrn. Parmentiers Zusätzen erwähnen wir nur seine Versuche, die er mit den Kornzapfen angestellt hat. Er hat damit Tauben und Hühner gefuttert, die sich ganz wohl dabey befunden, er hat sie einem Hunde beygebracht, er hat endlich selbst acht Tage lang hinter einander alle Tage ein halbes Quentchen eingenommen: er hat das Mehl mit achtmal so vielem Roggenmehle backen lassen, und es jungen Leuten gegeben, die er am Tisch hatte; alle diese Versuche sind ohne den geringsten Schaden für Menschen und Thiere abgelaufen.

Hierbey wird Zugabe 32tes Stück ausgegeben.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 6. September. 1774.

Göttingen und Gotha.

Wir müssen noch eine Anzeige nachholen: Pindari carmina ex interpretatione latina emendatiore. Curavit Chr. G. Heyne 1774. gr. 4. 126 S. Der Druck war schon zur Ostermesse fertig, und er ist eigentlich eine Fortsetzung der Ausgabe des griechischen Textes, die im vorigen Jahre erschien. Die Veranlassung zum Entschlusse des Hrn. Hofrath Heyne eine lateinische Uebersetzung beizufügen, war unter andern die Unentbehrlichkeit eines od r des andern Hilfsmittels zum Verständniß eines Dichters wie Pindar ist. Bis dahin also daß er den Scholasten abdrucken lassen, und einen bessern Beitrag von Erläuterungen ans Licht stellen kan: so: die Uebersetzung als eine Interpretatio perpetua dienen. Es ist zwar die

die gemeine Uebersetzung in der Dyfurter Ausgabe zum Grunde gelegt, aber von dem nunmehrigen Professore der griechischen Sprache zu Wien, Hrn. Koppe verbessert worden. Nachher hat sie der Herr H. selbst durchgegangen und an sehr vielen Stellen noch weiter berichtigt, und hiermit häufige Erklärungen dunkler und schwerer Stellen eingerückt, die für den Kenner unentbehrlich seyn werden, der mit dem Dichter vertraulich bekannt ist. Von S. 105. folgt noch ein eigener Aufsatz des Hrn. H. ein kritisches Verzeichniß der Ausgaben des Dichters, zu Erläuterung und Erweitung der in der Vorrede eingerückten Geschichte des Pinda ischen Textes; mit einem Verzeichnisse der zur Zeit bekannt gewordenen Handschriften; und endlich eine genaue Nachricht von einer Handschrift, die die Universitäts-Bibliothek vor einiger Zeit erhalten hat; sie ist auf baumwollen Papier, und enthält die Hymnischen und Isthmischen Gesänge nebst dem Nicander. Proben aus denselben. Die Lesart stimmt sehr mit der dritten Pfläzischen überein, welche Schmidt ehemals gebraucht hat.

Kopenhagen.

Heller.

Wey Mollern ist a. 1774 in gr. 4. auf 504 S. mit 72. saubern Kupferplatten abgedruckt: Carlens Niebuhrs Reisebeschreibung nach Arabien, und andern umliegenden Ländern, erster Band. Diesem einzigen Ueberlebenden der dänischen Reisegesellschaft war eigentlich die Erdebeschreibung aufgetragen, und diesen Theil hat er unermüdet, durch eine Menge kleiner Landreisen in Aegypten und Arabien ausgeführt, wozu er zwar nicht allemahl unter den arabischen Morgenländern, zumahl unter der türkischen Regierung, die Raase und Winkel so genau hat nehmen können, als er gewünscht hätte. Indessen erhält man

man hier eine aufrichtige und zuverlässige Nachricht von den Städten und Dörfern, Kläffen, und Aufschriften, auch von den Sitten des Landes, in diesen Bande für Egypten und Arabien. Hr. N. scheint eine besonders gesunde Leibesbeschaffenheit zu haben. Schon auf dem Schiffe und auf der Seefahrt nach Constantinopel wurde er niemals seefrank; er hatte auch in Arabien nur einige kurz dauernde Krankheiten anzusehn. Auf Malta sah er den Durchgang der Venus, und bestimmte den Austritt des letzten Randes der Venus aus der Sonnenscheibe auf 9 Uhr 3 Min. 35. Sec. Constantinopel ist, wann man nicht eine Menge nah gelegener Dörfer, selbst Skutari und Kadikoi; zur Stadt rechnen will, viel kleiner als London und Paris, da zumahl die Häuser niedrig, und die Straßen nur zufälliger Weise, durch arbeitende aus den benachbarten Dörfern in die Stadt kommende Leute bevölkert sind, die die Nacht nicht in der Hauptstadt zubringen. Ein neuer, wohlgezeichneter Plan derselben. Die Dardanellen hält Hr. N. nicht für sehr wichtig; die Kanonen liegen nur auf Balken. Sultan Mahmud (V) hat doch neue Wasserleitungen in Stand setzen lassen, und Mustafa gewisse sehr nöthige gepflasterte Wege: dieser letztere war schwermüthig, und liebte nur schattichte und einsame Landhäuser. Alexandria. Ob die Handlung mit Fremden schon nicht sehr groß ist, so fand doch Hr. N. hier und sonst nirgends Mahometaner, die einige Europäische Sprachen recht gut redereten. Kafschib und Damiat: in die letztere Stadt darf sich, auf Befehl des Königes, kein Franzos mehr setzen. Der Grundriß, und die Dörfschaften an beyden Hauptarmen des Niles die dieselbe ausmachen. Kchira und ein Grundriß dieser weitläufigen Stadt. Bey Dschise ist der Nil doch 2946 Fuß breit, und bey Kafschib und Damiat zusammen nur 750, so viel hat er durch die

die Kanäle verlohren. Er steigt bey Kahira 24 Fuß hoch. Das Gähren des Sauerteiges ist keine Folge des fallenden Tropfens, sondern der wärmern Bitterung. Die Weye in Aegypten sind zwar oft Sklaven gewesen, doch nach dem Verzeichnisse des Hrn. M. aus vornehmer Mahometaner Ehre. Das Sonderbarste ist, daß diese mächtigen Männer, die eigene Freyheit zu halten berechtigt sind, doch Sklaven, oft auch nur von einigen Kaufleuten sind. Die Handelswaaren zu Kahira: es gehn bis 10000 Büffelhäute jährlich nach Marseille: dann ein beträchtliches an Saffian, Sarcobasis, Arabische Leinwand und Gummi. Die Ausfuhr des arabischen Kaffees ist verboten, und geschieht bloß durch Unterhändler. Die Franzosen setzen in Kahira bey 800 Baden Lanquedocischen Luchs ab. Die Seidenstoffe kommen mehr von Scio: im vorigen Kriege war die französische Handlung sehr in Abnahme. Die Befestigung des Salmis. Man bräut allerley Metalle zum Roste, zumahl auch Eisenerz, und setzt kein Salz bey. Die Eyer werden mit Feuer ausgebräutet, aber nur in den kältern Monaten. Die Grundriffe der Oefen für beyde Fabriken, wann man sie so nennen darf. Die Pyramiden. Hr. M. ist auch auf die pyramiden, die man sonst nicht bestiegt, bis an das Dach hinauf geklettert. Man findet in den Steinen, woraus die Pyramiden gebaut sind, Versteinerungen, die von einem großen Alter der Welt zeugen (vielleicht auch nur von einer geschwinden Austrocknung nach der allgemeinen Ueberschwemmung). Aegyptische Bilderschriften, wobey die größern Figuren würkliche Abbildungen, die kleinern aber eine Schrift zu seyn scheinen. Sines bauet viele Schiffe, obwohl alles Holz von Kahira auf Kamelen dahin getrogen werden muß. Eine Reise den beschriebenen Berg des Bischofs von Clogher aufzusuchen. Hr. M. fand einige ägyptische Bilderschriften, den andern beschriebes

schrübener Berg hat er nicht besuchen können. Er kam nicht auf die Höhe des Berges Sinai, wurde auch ins Kloster nicht eingelassen. Der Sinai ist kein einzeln stehender Berg, sondern ein Theil von einer Kette. Von Sues kam man zur Zeit der Ebbe zu Fuß durch das Meer kommen. Das Meer ist 2450 Schuß breit, und eben da sind, nach unserm Reisenden, die Kinder Israels durch das Meere gegangen (das aber zu dieser Zeit breiter gewesen seyn mag, denn Hr. N. hat überall gefunden, daß das rothe Meer abnimmt). In dürren Ländern scheinen oft die entfernten Körper in der Höhe, so daß ein Araber auf einem Kameele wie auf einer Kirche zu reiten scheint. Wir haben diesen besondern Betrug auch von einem Gebürge gesehen, von welchem uns der tief unter uns liegende Iemanische See sehr viel höher vorkam als er wirklich ist). Die Schiffart von Sues nach Djahidda, auf welcher viele Schiffe verkehren gehn. Von Djahidda führen die Engländer alle Jahre 600 Ballen oder 48000 Pf. Mandeln nach Indien aus. Die Stadt ist wie zwischen dem Großsultan und dem Imame zu Mekke getheilt. Der Emir zu Lohaja, ein Schwarzer, ein großmüthiger und höflicher Herr, wie dann von dort an, und in ganz Jemen, die Europäer mit viel mehrerer Sicherheit und Beaumlichkeit reisten, als im türkischen Gebiete, und überhaupt die Araber gutmüthig und billig fanden. Lohaja hat sonst einen schlechten Haven, woraus Kaffee ausgeführt wird. Sie reisten nun zu Land von Lohaja nach Beitelkafik, und durch viele Umschweiffe nach Moccha. Die Kameelmilch war dem Hrn. N. zu zähe, sie hängt wie ein Faden zusammen. Das Wasser wird in Arabien durch und durch aus tief gearabenen Ziehbrunnen gezogen. Hier fanden die Reisenden schon die Ameisen, die unterirdische Wege sich machen, und großen Schaden thun. Beitelkafik der Stapel für Kaffee.

Kaffee. Der Grundriß dieser Stadt. In Lehama (der am Meer liegenden Provinz von Yemen) hat man an der Straße viele Kaffeeshütten, in welchen man den Reisenden Kaffee reicht, der von den Schalen gemacht wird. Die Stadt Zebir ist so sehr in die Hände der Gerechtigkeit gefallen, daß 3/4 der Einkünfte derselben zugehören, und nur ein Fünftel den Einwohnern bleibt. Der Fürst zieht, nach dem gültigen morgenländischen Maße auch 3/4. Hier ist sonst eine Mohammedanische Akademie für die Sumiten. Der Stolz eines armen Scherifs, der seinen Adel auf der mütterlichen Seite sowohl als auf der väterlichen bis zum Ali Ebn Saleh beweisen konnte: da hingegen der Zman (der Fürst in Yemen) wegen seiner schwarzen Mutter auch fast schwarz war. Bey Leue und nachwärts bey Kachme findet man basaltische fünfseitige Säulen, wie in Island. Udben eine Landstadt mitten im Kaffeelände. Umweit Udben traf Hr. Forßkäl einen Balsambaum in voller Blüthe an: das Landvolk samlet aber keinen Balsam. Mochya: in dieser stark handelnden Stadt wurden die Reisenden durch einen betriegerischen Mann, zu dem sie ihr Vertrauen gesetzt hatten, in eine große Verlegenheit gebracht, und einige Fische und Schlangen, die man in halbverdorbenem Brandwein bey ihnen fand, waren den Arabern ein Greuel, die wegen des Weins milder frey als die Türken sind. Die Reisenden mußten auch mit einem Geschenke von 50 Ducaten den Stadthalter ihnen gütlich machen. Hier starb Hr. von Haven, der schon lang gekränkelt hatte, nach einer Erkältung. Laäs eine ziemlich beträchtliche Stadt. Ein redlicher Stadtrichter nahm sich hier der Europäer wider den geringen Stadthalter aufs großmüthigste an. Jesim eine beträchtliche Stadt. Hier thaten die Heuschrecken großen Schaden, und wurden auch von den Einwohnern häufig verpöbellet, und zum Wintervor-

rath

rath gesamlet. Hier starb der fleißige Hr. Forstkäl. Damar eine Akademie für die Secte Seidi. Wir glauben so wenig als Hr. N. an ihre 5000 Häuser. Eine Nachricht von einer vermuthlich hamjarischen Aufschrift, die zu Höddafa seyn soll. Sana die Hauptstadt in Jemen. Die überaus großmüthige freundschaftliche Begegnung, die die Reisenden vom Imam genossen, dessen Staatsdiener ein rechtschaffner Gelehrter war. Der Grundriß dieier Hauptstadt. Die Juden sind verachtet, aber nützlich: die Banianen aber sehr gedrückt, mit starken Auflagen beschwert, und verhindert ihre Weiber bey sich zu haben. Ein deutscher a. 1513. gegoffener Haubis liegt auf dem Schloße zu Sana. Hin und wieder sind doch Dämme und gute Anstalten zum Wässern. Mocha ist alles dem Scheich Schäbeli schuldig, der vor 400. Jahren den Kaffee zuerst zu einer ausgeführten Waare machte. Der Franzosen leichter Krieg gieng nicht wider Mocha, sondern wider den Stadthalter, der seine Schuld ihnen nicht bezahlte: einige wenige Bomben bewärkten den Frieden. Engelland handelt fast allein nach Mocha, hat daselbst ein Haus, und die Kaufleute dieser Nation haben von Bombay, und selbst von Schattigan aus, eine starke Handlung mit indianischen Waaren in diesem Hafen: sie zahlen nur 3. im Hundert Zoll, und der Stadthalter zahlt einem europäischen Kaufmann, der ein großes Schiff mit Kaffee beladet, eine Prämie von 400 Sp. Rthl. Die Indianischen Waaren gehn nach Dschidda, und von dort aus kommen sehr beträchtliche Summen baares Gold und Silber nach Mocha (und zum Theil in die Hände der Engelländer). Eine jede europäische Nation wurde zu Mocha wohl empfangen. Und nun segelte die Reisegesellschaft auf einem englischen Schiffe nach Bombay ab: der geschickte Mahler, und ihr europäischer Bedienter starben auf dem Schiffe.

Hr. Cramer aber nachwärts zu Bombay. Hr. M glaubet das Fleischedessen, das Vertälten, auch die kleinen Streitigkeiten unter ihnen selber, habe viele Schuld am Unglücke der Glieder dieser Gesellschaft, wovon er allem, nach vielen erlittenen Krankheiten, übrig geblieben ist. Zwen Grade westwärts von Bombay erkennt man, daß man sich dieser Stadt nähert an einer Menge kleiner Seeschlangen, die man antrifft. Einige Nachricht vom guten Donati. Er starb auf der See zwischen Maskat und Mangalor, und seine gesammleten Seltenheiten blieben wohl verwahrt in den Händen einiger Carmeliten, die hier von dem Unterkünige zu Goa Nachricht gaben. Simon, ein geschickter französischer Kräuterkenner, wurde in Diarbeker zum Mahomedaner. Einige inländische Reisen durch Arabien, von einem abgefallenen Holländer. Verschiedene Wettergeschichte von Kabira, Alexandria, und auch aus Arabien. Zu Kabira ist die Hitze sehr beständig, viele Monate lang steht das Quecksilber auf dem 80 Grad, und fällt nicht unter 40. Beitelstätt ist noch heißer, von 90 Grade, bis auf 101. Zu Bombai ist das Quecksilber beständig hoch, doch nicht viel über 90. Zu Kabeja ist es im Jenner eben so heiß, als zu Kopenhagen im Julius; zu Kabira aber im Jenner, wie zu Kopenhagen im Jan. Einige Wetterverzeichnisse zu Kabira mit dem Reaumurischen Maße gemacht. Die Wärme spielte zwischen 8 und 25 $\frac{1}{2}$, welches letztere keine große Höhe ist.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 8. September. 1774.

Göttingen.

Rönl. Societät der Wissensch. hat das Vergnügen
 gehabt zu erfahren, daß der Verfasser der ei- *freye*
 nen Abhandlung über die Wäcker-Insekten,
 mit der Beyschrift: Difficile est veritatem non dicere.
 (G. A. dief. 3. S. 741.) welche das *Accessit* mit so
 vielem Beyfalle erhalten hat, Herr Joh. Daniel Gladd
 zu Heidelberg ist, Churpfälzischer wirklicher geistlicher
 Administrationsrath, erster Registrator ex parte Re-
 formatorum, wie auch ordentliches Mitglied der
 Churpfälzischen Academie der Wissenschaften zu Man-
 heim, und der physikalischoeconomischen zu Lautern.
 Wir erhalten zugleich die Versicherung, daß Herr
 F. die in der Schrift angegebenen Versuche, beson-
 ders die mit dem Microscope, mit eigener Hand ge-
 macht und gezeichnet habe, und daß wir von ihm
 noch einen kurzen Nachtrag nebst den vornehmsten
 Wäckerinsekten mit ihren abgelegten Verwandlungs-
 hülsen

29999

hätten selbst zu erwarten haben. Auch dieß haben wir bey dieser Gelegenheit erfahren, daß Hr. Fladd der Verfasser einer Abhandlung über die auf das Jahr 1766. aufgegebenen Preisfrage von der Industrie mit der Devise: *Aliud tempus, alia cura*, ist, welche damals gleichfalls das *Accessit* erhielt; S. G. A. 1766. 110. St. S. 876.

Bern.

Epistolarum ab eruditissimis viris ad Albertum Haller scriptarum P. I. Latinae. Vol. V. ab a. 1761. ad 1768. ist neulich auf 348. S. herausgekommen. Wir wollen nur einige merkwürdigere Wahrnehmungen anzeigen. Herr Berdot hat einen Mann geküret, der an einer freylichsten Verhärtung des Magens gestorben war. Ein dreijähriges Mädchen hat die güldene Ader gehabt. Hr. de la Chenal hat die nähern Zeichen des Naturheil osyridis bestimmt. Seine am Juraßas gefundene Kräuter, darunter ein neues Bryum, und eine neue Fontinalis. Der Charakter des Sedi arvensis fl. rubente. Im berühmten Marchese Poleni war die dicke Hirnhaut ganz verhärtet, er hatte über keine Schmerzen, noch über einigen Abgang an den Gemüthskräften geklagt. Etwas von den Cotunnischen Wasserzungen. Eine herrschende rothe Ruhr, und Brustkrankheit. Eine unständliche Rathsfrage des Hrn. Lorgioni Luzzetti wegen eines mit einer Erweiterung des Herzens behafteten jungen Herrn. Einige Versuche mit dem Schierling, die nicht nach Wunsch ausgefallen sind. Hr. Nieg hat den Antheil genau untersucht, den die Fleischfasern des dicken und des dünnen Darms an der Klappo beim Anfange des blinden Darms haben. Hr. Berdot hat die Fühllosigkeit der Sehnen im Menschen bestätigt, und die Därme in einem vom Bauchfelle unterschütz-

benen

denen Sacke gefunden. Vom Hrn. Sarcone eine umständliche Rathspflanze wegen eines abgekehrten Frauenzimmers, mit einem Geschwür an der Mutter. Verschiedene gute Anmerkungen vom Hrn. D. Schobinger, darunter ein verhärteter Magen, und die Unempfindlichkeit des Hirnschalensalles. Des Hrn. Caldani Versuche an Fröschen. Das Abschneiden oder Reizen des Rückenmarkes verursacht allerdings Lähmungen, nur in dem Falle nicht, wann alle Muskeln schon starre sind. Raymond Coust des berühmten Kraton's von Mugello Sohn, hat in den dünneren Därmen Bläschen voll Milchsaft gefunden. Des Hrn. P. Lobstein's genaue Bestimmung der drey bläschten Hüllen um den Gelenk, die Saamengefäße, und um beyde diese Theile. Hr. D. Meig von den Gesunckbraunen im Vogesischen Gebürge, und von seinen glücklichen Inoculationen. Hr. Berdot beschreibet eine zweyföpfige Geburt, und einige pathologische Wahrnehmungen. Hr. Caldani von einer Krautengeschichte, wo die Schuld des unglücklichen Ausgangs mit Unrecht dem Schierlinge zugeschrieben worden ist. Allerdings ist die *Conyza capite nutante* ein wahres, den Neuern außer des Hrn. v. Haller *Enum. plant. unbekanntes* Gewächs, das aber um Basel nicht mehr wild angetroffen wird. Des Hrn. de la Chenal *Faura* ein von der *Centaurea* Linn. wesentlich unterschiednes Geschlecht. Eine neue *Crepis*. Das *Sinapi incanum*. Ein Verzeichniß von Alpenpflanzen, die Hr. Diet auf zwey Reisen gefunden hat, und eine neue *Alfina*. Hr. Sarcone von seinen Versuchen, die ihn überzeugt haben, die dickere Hirnhaut, die Sehnen, und andre Theile seyen ohne Gefühl. Ein Verzeichniß solcher Gewächse, die Hr. de la Chenal zu allererst um Basel wild wachsend gefunden hat. Des Hrn. v. Saussure Bestimmung des Characters der sauren Kirsche, die von der süßen ganz abgeht. Hr. de Haen eröffnet seine Zweifel

fel wider die Heilkräfte gewisser giftigen Gewächse. Er hat hingegen die Wirtelsäure in der Schwindsucht sehr wirksam befunden. Hr. de la C. beschreibt die ächte *Carvisolia*. L. B. (Nomenclat. Stirp. herv. n. 801.) die wie die *Libanotis* und das Carvi gekreuzte Blätter hat.

Paris.

Haller.

Der Dauphine und jetzigen Königin hat ein Ungekannter ein Buch zugeeignet, das äußerlich das Ansehen eines Romans hat, aber dessen Absicht viel ernsthafter ist. Der Titel ist: *Les Egaremens de la raison ou le Comte de Valmont*, groß Duodez. Der erste vor uns liegende a. 1774. gedruckte Band ist von 551 S. Ein junger Hofman von vornehmer Geburt, neu vermählt mit einer sehr vollkommenen Gemahlin, geräth in die Hände eines Freygeistes, der nach und nach die Religion bey ihm auslöscht, und das Dasein eines Gottes ihm unaläublich macht. Der junge Graf verläßt mit der Religion auch die Tugend, wird seiner Gemahlin untreu, und verliebt sich in eine junge Freundin derselben, die ihr zur Aufsicht anvertraut worden ist. Der Freygeist will sich bey der verlassenem Gemahlin einschmeicheln, und verräth nach und nach seine gefährlichen Absichten. Die Briefe sind zwischen dem jungen Herrn und seinem alten tugendhaften Vater: und zwischen der Gemahlin, und eben demselben ehrwürdigen Herrn. Der junge Herr gesteht und vertheidigt seine Zweifel gegen seinen Vater, der ihn zu recht zu bringen sucht, und seine von dem natürlichen und sittlichen Uebel hergenommne Einwürfe beantwortet: die Schwieger-Tochter aber tröstet und aufrichtet. Diese Briefe sind ganz gut geschrieben, aber etwas weitläufig, und eine

eine sehr lange Episode von der Aufzuehung uners
bricht auf eine unangenehme Weise die Geschichte.

Münster

Walden.

Hey Perrenon ist verlegt: Glaubensbekenntniß
der Herren Grafen zu Schaumburg-Lippe, Carl und
Georg, herausgegeben von M. Friedrich August Clemens
Werthe, Instructoren beyder Hrn. Grafen. 6. B. in
Oct. Eine kleine Sammlung von Reden und katecheti-
schen Vorträgen, bey der Confirmation der beyden
Herren Grafen. Unter diesen sind die letztern vor an-
dere Leser die wichtigsten. In 207. Fragen und
Antworten ist der ganze Lehrbegriff der reformirten
Kirche abgehandelt, und das in einem Auszug aus
einem größern Aufsatz des Predigers, Hrn. Schoene-
feld, nach welchem die jungen Herren unterrichtet
worden. Sowohl der Inhalt, als der Ausdruck ist
zweckmäßig und kan bey ähnlichen Gelegenheiten wohl
zum Muster dienen. Unterdessen ist uns bey diesem,
sowohl als bey ähnlichen Entwürfen immer der Ge-
danke eingefallen, ob es nicht gut sey, in solchen Fäl-
len sich nicht auf die Dogmatik so einzuschränken,
daß die Moral dabey ganz übergangen wird. Wer
den Zweck einer solchen Handlung, und die damit
verbundene feyerliche Versprechen bedenket, dem wird
eine Befragung über die Natur der wahren Gottse-
ligkeit, über innere und äußere Pflichten, über die
Hilfsmittel christlicher Tugend, nicht überflüssig
scheinen.

Rom.

— fine

Im Verlaq von Benanzio Monalbini ist bey
Zempel gedruckt: della Città di Aveja ne' Ve-
stini — Dissertazione di Vito Maria GiovenazzL
299 99 3 1773.

1773, gr. 4. 22. B. Die Veranlassung zu dieser Schrift, die etwas widerlich und prahlhaft, aber gelehrt geschrieben ist, gab eine in der Gegend des alten Amiternum (im jetzigen Abruzzo Ultra) 1759. gefundene Steinschrift, in welcher die Decuriones et populus Aveiatinum Vestinorum vorkommen, neben den Amiterninern, Lanuvinern, Velutinat, und den Septaquä, (Septem Aquä, am Velino.) Aveja hatte man noch auf keiner Steinschrift bemerkt; es kömmt doch aber auf der Peutingerischen Tafel vor; auch auf Steinschriften, eine gens Aveja; bey Ptolemäus und in den Martyrologien ist Voia geschrieben; aber beym Silius 8, 528. Voella, welches schon Heinsius in Aveja verbessert hat. Seine Lage sey da zu suchen, wo jetzt Terra di Joffa ist (also eben da, wo schon d'Abville es hingesezt hat, unter Amiternum, zwischen Teatina und Turconium.) Aveja schiene eine römische Colonie, wenigstens mit der Zeit, gewesen zu seyn. Ager Veios beym Frontin, das Holstein Ager Aveius laß, leitet dahin. Erklärung vom Ausdruck: Iter populo debetur oder non debetur; und die verschiedenen Limites. Limites Gracchani, wider Nazorchi. Alles Gegenstände, deren Erläuterung wenige aufmerksam machen wird, und sich allenfalls mit wenig Worten geben ließ. Der Verf. schweift häufig aus im Text und in Anmerkungen, und bringt eine Menge Steinschriften bey, selbst 23. noch vorher nicht gedruckte, meist zu Erläuterung alter Plätze oder Familien in der vorher gedachten Gegend. Es sey ein doppelt Leate gewesen: eines im Gebiete der Marruciner und ein anderes in Apulien. Vom Flecken Pffidium im Lande der Vestiner. Von der Lage des Flecken Fustenna. Es gab nur zwey Cominium, eines mit dem Beynahmen Ceritum, das andere im Lande der Aequiculer. Familie der Seminer. Peltunum, Stadt der Vestiner. Amiternum,

im

im Gebiete der Sabiner. Man muß entweder für die Specialgeographie von Italien oder für die Steinschriften eingenommen seyn, wenn man Untersuchungen dieser Art schätzen soll.

Clementi XIV. P. O. M. non ante editum Vernasiae cinerarium Franc. Eugen. Gualcus Alexandrinus Mus. Capitol. Curat. perpet. D. L. D. ist die Aufschrift eines Werckens von 8. Bl. in Fol. mit 3. Kupfertafeln, 1773. bey Casoletti gedruckt. Es ist eine Urne, oder mehr Sarcophag, aus Marmor, auf drey Seiten mit erhabener Arbeit: Säume mit Wägeln s. w. auf der Hauptseite steht die Schrift: D. M. B. M. Vernasiae Domitia mater cubicular. ex colleg. lagrimant. lagr. p. Diese wird auf die gewöhnliche Weise erklärt, und bemerkt: der Name Vernasia komme sonst nirgends auf Steinschriften vor, auch der Name Cubicularia nicht, nur ein einzigesmal Cubicularius im Mus. Veron. Aber das Collegium lacrimantium ist wirklich merkwürdig: es wüßten die Klagenweiber bey den Leichen in eine Gilde zusammen getreten seyn: aber lacrimas posuit sollte ein Vorsteher des Museum im Campidoglio doch nicht von Thränenflüssigen verstehen, worinn die Thränen der Leidtragenden beygesetzt werden seyn sollen. Der gleichen Flüssigen hat es nie gegeben, und es versteht sich so leicht, daß es lacrimans posuit heißen muß.

Berlin.

Winters Rinne und Erben haben a. 1774. in Octav auf 256. S. abgedruckt: Joachim Frid. Henfels Abhandlung der chirurgischen Operationen, sechstes Stück. Von Abnehmung der Glieder, dem Nasengewächse, der Defnung der Luftröhre und dem Krebsse an der Brust. In der Vorrede vertheidigt sich Hr. H. über

über einige Dinge, die man an ihm ausgefetzt hat: er geht aber weiter, schreitet aus seinem Wege, und meint sich zu rechtfertigen, wann er versichert, andre Schriftsteller gefallen sehr vielen nicht. Dann einige Zusätze zu den vorhergehenden Bänden. Vom Abnehmen der Glieder der Ordnung nach, so daß Hr. H. bey den Fingern anfängt. Bey den großen Gliedern zieht er die Haut und das Fleisch mit einem ledernen Ring zurück. Er rühmt die gute Wirkung des Mohnjaftes, wovon ein Gran ihn in den angenehmen Zustand versetzt hat, und rät also dessen Gebrauch vor dem Abnehmen. Er billigt die zwey Schnitte nicht, die eigentlich nicht Heisters, sondern Petits Rath sind. Die Schlagader bindet er mit verschiedenen Fäden, die durch das Fleisch vermittelt einer krummen Nadel gezogen werden. Nach dem Ausschneiden des Oberarms aus dem Gelenke will er nicht, daß man ein Häufchen von Carpie auf den Stumpf lege. Er hat dieses Abnehmen gesehen, aber die Blutführung nahm den Kranken weg. Die Fleischgewächse in der Nasenscheidern wachsen so geschwind, daß sie zuweilen in drey Tagen aus der Nase heraushängen. Wie Hr. H. ein solches Gewächs glücklich abgebunden habe, so daß es schwarz worden, und dann von sich selber herausgefallen ist ohne Schmerz und Bluten. Der Einschnitt in die Luftröhre: mit demselben hat Hr. H. einen Mann geheilt, dem eine Würchel beym Essen in die Luftröhre gefallen war. Vom Abnehmen des Krebses nach des Hrn. v. Swieten Anleitung. Vom Ueberschlagen heißen, und fast siedenden Brandtweins sind alle Drüsen unter den Achseln, am Hals, der Brust und dem Oberarm steinhart geworden.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.
 Den 10. September 1774.

Göttingen.

J. A. Murray

Den 30 April d. J. verteidigte Hr. Simon Meisander v. Macphail aus Celle, unter des Hrn. Prof. Baldinger Vorles seine Probeschrift: *de morbis dissimulatis*. Die Ursachen, warum man manche Krankheiten verheelt, sind mannichfaltig, die Schamhaftigkeit, die Besorgniß, ein gehobtes Glück durch die Entdeckung zu verlieren, oder den Kranken oder dessen Angehörige dadurch zu kränken, oder um nicht Venedern oder Nebenbuhlern eine vorzeitige Freude zu erwecken; einer gewissen Eitelkeit nicht zu gedenken. Durch die Verheellung aber leidet mehrentheils entweder der Kranke selbst oder seine Angehörigen und das gemeine Wejen. Bisweilen ist doch ein unschuldiger Vortheil dabei, den man verstaten kann; zum Beyspiel, daß der Arzt einer Krankheit einen gelindern Namen giebt. Der Hr. V. entwis

entwickelt den mancherley Schaden, der aus diesem Verheelen entstehen kann, und nennt die Krankheiten, bey denen es vorkommen kann, wie einige Erbfehler, Gemüthskrankheiten, die Colicpfe, das Unvermögen, das Venusübel, Verunstaltungen und eine Menge anderer.

Vieder.

Wien.

Nach in dieser Hauptstadt werden solche Anstalten zur Verbesserung des Schulwesens gemacht, von denen sich für die Sitten und Gemüthern viel Gutes erwarten läßt; um so viel mehr, da dieselben zunächst auf diejenigen Gattungen der Schulen gerichtet sind, die nicht nur den allgemeinsten unmittelbaren Einfluß haben, sondern von deren Beschaffenheit der Zustand der übrigen auch sehr abhängig ist, nämlich auf die deutschen Schulen. Ein Entwurf zur Einrichtung deutscher Schulen Wien 1774. 252 S. 8. macht mit diesen Absichten und Anstalten näher bekannt. Er enthält eine hinlängliche Anzeige von den Gegenständen, welche in den deutschen Schulen gelehrt werden sollen, von den nöthigen Schulbüchern, von der Lehrart und den übrigen neuen Einrichtungen. Man findet hier freylich viele schon bekannte Ideen anderer paedagogischen Schriftsteller; aber man findet sie durchgedacht, weiter angewandt und hie und da verbessert. In der Hauptsache nämlich gehen die hier erörterten Vorschläge, wie anderer ihre, dahin, daß zweyerley Arten deutscher Schulen seyn sollen; Hauptschulen in den grossen Städten, und gemeine Stadtschulen und Landschulen, und daß in beyden der Umfang der Sachkenntniß nach den vermehrten Bedürfnissen und gemeinnützigen Einsichten unserer Zeiten erweitert und die Lehrart verbessert werden müsse. In den gemeinen deutschen Schulen sollen zu den gewöhnlichen

lichen Lehrbüchern noch die Anfangsgründe der Sittenlehre und der Sorge für die Gesundheit, ferner in den gemeinen Stadtschulen die ersten praktischen Grundsätze der Land- und Hauswirthschaft, nebst einer kurzen Geschichte der Künste und Handwerker, in den Dorfschulen aber die ersten Gründe des Ackerbaues und der Landwirthschaft hinzukommen. In den deutschen Hauptschulen soll noch in der Geographie, Historie, Naturlehre, Mathematik, im Zeichnen, in schriftlichen Aufsätzen Unterricht und Übung verschafft werden. Dieses alles würde man schon für ausgemacht und allgemein eingefunden ansehen können, wenn nicht das Vorurtheil der Gewohnheit und die Maschinerie des Eigennutzes so sehr dawider wären. Dem V. scheint es wenigstens noch nöthig, die Nothwendigkeit eines solchen Umfangs des Unterrichtes in den deutschen Schulen Stück für Stück zu beweisen; und er trägt die Gründe einleuchtend genug vor. In dem zweyten Abschnitte von den Schulschriften, wird erstlich die allgemeine Beschaffenheit der Lehrbücher für deutsche Schulen und darnach der Inhalt aller einzelnen auch schon verfertigten und zum Theil vor uns liegenden nach einander angezeigt. Ueber jene allgemeine Beschaffenheit, den Vorzug der tabellarischen Vorstellung, und die nöthigen Eigenschaften solcher Tabellen, wird viel Gründliches und zum Theil Tiefdurchdrungenes gesagt. Der Recensent ist nicht nur darin einstimmig, daß die tabellarische Vorstellung die beste Form der Lehrbücher für den ersten zusammenhängenden Unterricht gewähre (ein seltener und dabey ordentlicher Vortrag wird nöthwendig tabellarisch), sondern auch darin, daß die Untereinandersehung mittelst der Zahlen und Buchstaben vor der Nebeneinandersehung mittelst des Gebrauches der Klammern da den Vorzug verdiene, wo sehr viele Abtheilungen nicht nur, sondern auch häufig Erläuterungen

rungen und Anmerkungen gemacht werden müssen. Aber daß überall dies Art die beste sey, und daß überhaupt alle Lehrbücher einführung hierin seyn müssen; dies sieht er noch nicht ein. Die zufolge dieses Planes ausgefertigten vor uns liegenden Lehrbücher haben uns nicht alle gleich gut gefallen. In den mehren scheinen uns die so häufigen ausdrücklichen Verbindungsformeln: hier ist zu bemerken, hier kommen vor u. s. w. eine auch bey der Bestimmung dieser Schritte unnöthige Weitläufigkeit und verdrüßliche Einförmigkeit zu verursachen. Auch kommen sie in der Güte der Lehrbegriffe einander nicht gleich. Die bey den Tabellen über die Sittenlehre zum Grunde liegende Topik, daß bey der Abhandlung einer jeden Pflicht zuerst die allgemeinen, hernach die besondern dieser Pflicht, drittens die Beweggründe und viertens die Mittel zur Ausübung angezeigt werden, ist für die Bestimmung dieses Lehrbuches wohl brauchbar; aber die Beweggründe und die Mittel zur Ausübung sind gar oft zu allgemein, nicht genug aus dem Besonderen einer jeden Pflicht hergekommen, oder auch nicht von einander verschieden. Etliche mahl ist der Ausdruck ganz zweydeutig, z. B. S. 66. u. a. wo vielleicht durch einen Druckfehler etwas ausgelassen ist. Doch es läßt sich erwarten, daß diesen Lehrbüchern, die im Ganzen so gute Einsichten be weisen, von ihrem Verfasser und den Lehrern, die sich deren bedienen, eine mehrere Vollkommenheit bald wird verschaffet werden; und ist daher nur zu wünschen, daß durch die ruhmwürdigsten Gesinnungen der höchsten Landesobrigkeit, durch die diese Bemühungen erregt worden sind, dieselben auch ferner künftig unterstützt werden mögen. Wir bemerken noch, daß über den angezeigten Entwurf in Wien öffentliche Vorlesungen gehalten werden.

Paris.

Paris.

Kyrie.

In das Journal des savans vom May dieses J. ist ein Aufsatz wider den Hrn. von Paw (wie er hier geschrieben ist) von Hrn. Karcher, Mitglied der Academie der Wissenschaften zu Dijon eingerückt: *Reponse aux deux premieres sections des Recherches philosophiques sur les Egyptiens et les Chinois.* Der Voltairische Spott hat den Verfasser der *Suppléments à la Philosophie de l'Histoire* nicht abgehehret, sich an einen andern Schriftsteller zu wagen, der in der Geschichte noch weit mehr Freygeist ist, wenn man so sagen darf, als Hr. v. Voltaire. Hr. Karcher arbeitet, wie wir hier sehen, an einer französischen Uebersetzung des Herodot, und so sucht er die Glaubwürdigkeit seines Schriftstellers gegen die unermessenen Einfälle des Hrn. v. P. zu retten; nicht immer mit den Waffen, die Hrn. v. P. recht treffen dürften; aber er ist seinem Gegner doch in der Sprachkunde überlegen, denn diese fehlt dem Hrn. v. P. so gut als ganz, so bald es auf griechische und römische Schriftsteller ankömmt. Auch hier sind einige philosophische Raisonnements des letztern ausgezeichnet, die den Leser lachen machen, da sie sich auf weiter nichts als eine unrichtige oder übelverstandene lateinische Uebersetzung gründen. Hr. Karcher vertheidiget erst den Zug des Sesostris und die Aegyptische Pflanzstadt in Colahie: die letztere hat wenigstens mehr Grund vor sich, als die thimärische Colonie der Phöniciers, welche Hr. v. P. dahin setzt; aber den Sesostrischen Zug zu erweisen, nimmt Hr. K. mehr an, als sich ihm zugeben läßt: fabelhafte Uebersetzung ist überall sichtbar, wenn auch Sesostris vielleicht ein Heer einige Meilen ausser den Gränzen von Aegypten geführt haben mag. Daß man damals auf einem Heerzuge auf keine zahlreiche Wäcker stieß,

K r r r 3

macht

macht die Sache nicht aus; denn dagegen war der Unterhalt der See desto möglich. In Ansehung der Obeliken zu Rom wird Hr. v. P. einer fähnen Unwissenheit beschuldigt. Endlich vertheidiget Hr. L. das schöne Geschlecht im alten Aegypten gegen verschiedene Behauptungen des Hr. v. P. Allerdings sey dasselbe thronfähig gewesen, und die häusliche Sklaverey in den früheren Zeiten sey unerweislich. Allein wie denkt Hr. L. gegen Hr. v. P. aus der Ableitung des Wortes *επιουρως* zu erweisen, die alten Könige in Aegypten (wo man an griechische Namen wohl nicht denken konnte) hätten bey ihren Gemahlinnen bloß Kammerherren (*εργαστας των βασιων*) und keine Verschnittene gehabt? Wiederum thut sich Hr. L. etwas darauf zu gute, daß er weiß (aus der Briefl. Anmerkuna) *αυτων ηρωικων αριστοκρατων* beym Herodot II, 35. sey nicht, sie *καυται*. Aber das Lateinische in foro verlärt ist auch hinnen wiederum sehr wörtlich genommen: alles se *prominent sur la place*: davon ist wohl die Rede eben so wenig; und es heißt nach unserer Art mehr nicht, als: die Frauen gehen aus, und verrichten die Geschäfte ausser dem Hause. Das thaten die Griechinnen nicht.

Ein anderer Aufsatz in Form eines Schreibens ist vom Hrn. de Goignes in den May eben dieses Journals eingerückt. Man weiß, daß Herr de G. vom Domherrn besonders mißhandelt worden, und daß die Hauptabsicht des ganzen Werkes der *Recherches philosophiques* diese ist, die vom Hrn. de G. vermuthete Ähnlichkeit zwischen den Chinesen und Aegyptiern für ein Hirnanspinn zu erklären. Hr. de G. der ein großes Werk über diesen Gegenstand noch verbrocht, hebet jetzt einige Behauptungen des Hrn. von Daw aus, bey denen er ihm theils eine seltsame Dreufigkeit im Bezagen oder im Lügney, theils Unfunde der morgenländi-

ländischen und der chinesischen Sprache, theils offensbare Verdrehung ausdrücklicher Zeugnisse zuschreibt. Der Jude, der nach dem Hrn. v. P. den König von Aegypten un-ständig behandelt, da er ihn den großen Drachen ...met, ist Eschiel; aber Hr. v. P. mußte nicht, daß der Drache auf dem Korymben das Zeichen und Sinnbild der königlichen Würde war. Ueber das vom Hrn. Prof. Böttner entdeckte ägyptische Alphabet. Hr. v. P. lege den Chinesern eben das zur Last, was den Tartarn zugeschrieben werden sollte, die er erhebt. So gar Bücher auf Wandtafelblätter wollte er den Chinesern ablügen: in der königl. Bibliothek zu Paris sind deren über 200 Indische vorhanden. Hr. de G. schließt „wenn die Philosophen noch weiter hin die Geschichte so behandeln, als Hr. v. P. in seinen Recherches philosophiques thut, so werden sie uns in kurzer Zeit in die Barbarey v. oder zurück versetzen.“ Gleichwohl haben sich auch fogar gutberzige Deutsche gefunden, die jene philosophische Behandlung der Geschichte am Herrn v. P. bewundern, und sich etwas bessers als ihre übrigen Landsleute zu seyn gedünkt haben, weil sie sie bewunderten.

Zürich.

Bei Ziegler ist A. 1774. in Octav auf 46 S. abgedruckt: Anleitung für die Landleute über die Bässierung der Wiesen, als ein Beförderungsmittel dem Graswuchs zu befördern, von der naturforschenden Gesellschaft in Zürich aus den A. 1773. eingebrachten Antworten (auf die Preisfragen) zusammengetragen und herausgegeben. Nicht jeder Boden ist zum Bässern dienlich, nicht der, wo zäher Thon unter dem Rasen liegt, nicht Sand und allzu lockerer Grund. Die guten und schlechten Wasser. Das Wasser

Wasser von geschmolzenen Schnee und Eis wird hier hervorgerufen. (Zu Gous. Aelen giebt man dem ersten Frühlingswasser einen Vorzug, obwohl der Schnee eben geschmolzen ist). Das Land, das gewässert werden soll, muß einen gelinden Abhang zum Abfließen des Wassers haben, und die Wiege muß oblig eben und ohne Höcker und Gruben seyn. Vom Hauptgraben, der der Höhe nach geht, den kleinen Gräben und den Rinnen, aus welchen das Wasser überlaufen soll. Ein Wasserammler (wo zu wenig Wasser ist) sollte weder der Sonne noch der Luft ausgesetzt seyn. (Wir haben überall Leiche, woraus wir zu gewissen Zeiten reichlicher wässern, scheuen aber an denselben Wasser die Sonne nicht). Den zähern Grund soll man nur selten, und wenige Minuten lang, wässern. Wo das Wasser zu viel Fall haben würde, hilft man sich durch die spitzen Winkel der Rinnen, die den Weg des Wassers verlängern. Etwas vom Wasser, das niemals frieret, und das man den ganzen Winter durch auf die Wiege laufen lassen kann: sonst sey es selten rathsam im Winter zu wässern, wohl aber im Frühling und Herbst. Den Ebau nicht zu verlieren, leitet man die Nacht durch das Wasser ab. Der Grammet verträgt sehr wenig Wässerung. Vom untauglichen Wasser: dahin wird dasjenige gerechnet, das in Seen oder Teichen still gestanden ist, dann der kalte Bergschweiß, und das mit Lophstein geschwängerte Wasser. Man mischt hier eine im Vernischen sehr gewöhnliche Weise, den Dünge in die Wiesen zu leiten, indem man ihn mit der Wässerung vermischt.

Hierbey wird Zugabe 34tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 13. September. 1774.

Göttingen.

Dr. Mayers

Wir haben noch ein Programm von unserm Hrn. geheimen Justiz-Rath Wehmer, so den Gelegenheit einiger Promotionen im vorigen Jahre gedruckt worden, nachzusehen. Es handelt de iure dotis. Illiae illustri ex patris domus obitae, motu aduersus patrem concursu. Der Hr. geb. J. R. setzt zuvörderst den Unterschied fest zwischen dem Brautscap, welcher einer Illiae Istri aus dem Stamm- und Familien-Gütern, oder aus den Einkünften des Landes gebühret; letzterer hat mit dem Concurs nichts zu thun.

Im erstern Fall, liegt der Grund entweder in den Familien-Verträgen oder in der Observanz; wech es auf zwey Fragen ankommt, ob ein solcher Brautscap oder Aussteuer mit Recht könne gefordert werden, und was für eine Stelle ihm im Concurs gebühret?

Das Recht die Aussteuer zu fordern, begründet sich aus Familien-Verträgen um so viel mehr, da den Töchtern, so lange männliche Nachkommen vorhanden, keine Erbfolge in den Gütern zukommt.

Es gebührt daher diese einer Tochter so bald! sie heyrathet, und fordert sie solche (im Fall Concurs verhanden) gleich andern Gläubigen; gesetzt auch, daß zu Zeit ihrer Verheyrathung der Concurs bereits verhanden wäre.

Was die Stelle in Concurs betrifft, so hat die Tochter von Zeit ihrer Verheyrathung an, ein stillschweigendes Uebergehoer auf die Güter ihres Vaters. Die Frage, welche in der Abhandlung erörtert, welche in Arien so an dem Concurs mit geschickt worden, vorgekommen: ob die Tochter in solchem Fall das Absonderungsrecht gebuere? und die Meinung Eitors, welcher solches in der Abhandlung de dote filiae illustri ex pacto domus extra patris concursum prae creditoribus paternis statim numeranda behauptet, gründlich wiederlegt; und gezeigt, daß ein solcher Brautswag eine Schuld sey, welche gleich andern im Concurs müsse gefordert werden.

Leipzig.

Heine.

Wey Tritsch ist in groß Octav 1774. auf 532 S. gedruckt: Io. Matth. Gesneri primae lineae itagoges in eruditionem vniuersalem — Accedunt nunc praelectiones ipsae per Nic. Niclas T. I. Es ist dieß ein Collegium unsers sel. Gesners über die sogenannte philologische Encyclopädie. Das erste, was einem bey diesem Drucke befallen muß, ist, ob es dem sel. Manne angenehm gewesen seyn würde, sein Collegium einmal gedruckt zu sehen: um so mehr, da das Publicum eine ganz andre Auswahl von Sachen in den Schriften, die man ihm vorleget, erfordert, und da ein Collegium über die Encyclopädie überhaupt vieles von den allgemeinsten, folglich bekanntesten Sachen enthalten muß. Wie vieles hat sich außerdem das Studium der Philologie seit Gesners Zeiten geändert! wie viel mehr verlangt man jetzt in vielen Sachen: allein diesen Zweifel hebt der Hr. N. Niclas

daß gleich in der Vorrede, da er erzählt, wie er vom sel. G. ausdrückliche Erlaubniß dazu erhalten hat. Die Präface ist hier wieder eingedruckt, und unter jeden Paragraphen des röhrens Discurs darüber. Da die Lehr- und Vortragarten verschieden sind und seyn können: so sieht man, daß dieser große Lehrer nicht so wohl seinen Vortrag auf eine systematische Erklärung und Entwicklung der darinn begriffenen Sachen, und auf das einzuführen hat, was die im Paragraphen vorgelegten Sätze und Begriffe bestimmen und erläutern kan: ein Vortrag, wo man Sachen und Worte abdrückt und nicht mehr sagt, als was dem Zwecke gemäß hier gesagt werden muß: er hat den Vortrag vielmehr auf den Fuß einer vertraulichen Unterhaltung eingerichtet, wo man über vieles spricht, was eben seiner Erklärung bedarf, beyläufige Sätze und Gedanken beymischen, auf etwas Verwandtes übergeht, nicht die größte Genauigkeit in Bestimmung der Begriffe nöthig achtet, dagegen verschiedenes beybringt, was uns fast zu der Zeit beyfällt, oder was das Gespräch aufheben kan: keine Erzählungen, Einfälle u. s. w. Daß dies Werk also für Leser von gewissen Fähigkeiten ungemeyn unterhaltend und nützlich seyn muß, ist leicht zu erkennen: und der Wunsch, lieber einen Auszug des Wesentlichen und Wichtigsten geliefert zu sehen, fällt dadurch weg, daß es ungenügend ist, den ganzen Gesäner zu sehen, wie er im Vortrage war. Der Hr. N. hat zwar verschiedenes eingeschaltet, was er zur Berichtigung oder zur Erläuterung nöthig hielt, oder wo er das deutsch Gesagte lateinisch übersetzt hat; vieles besetzt auch in beyfälligen Gedanken; allein dieses Beygefügte ist durch die Klammern, in die es eingeschlossen ist, sichtbar. Die Begeisterung dieses gelehrten Mannes gegen seinen ehemaligen Lehrer und dessen Studenten, zeichnet sich auf eine Weise aus, die Weltkenten sehr auffallen dürfte, doch unsern Bedanken nach allerdings
 206 23 2 ihre

hre gute Seite hat: für ihn ist nichts zu gering, nichts zu klein oder zu gemein, was aus seines Lehrers Munde gekommen ist, oder was ihn angeht: selbst Wiederholungen, und von unbeträchtlichen Dingen, hat er sich ein Gewissen gemacht zu unterdrücken. Nach dieser allgemeinen Anzeige wollen wir noch einige Bemerkungen aus dem Buche beifügen, welche uns nur Gehörern eigen, oder nichtwürdig scheinen: denn der Absicht unsehr Blätter nach gehören nur diese hier. In Erklärung des Gedächtnisses dient bekanntermaßen das Nächstwendigste von einigen Versen: es verlangt einen Menschen dazu, der nicht viel über zwanzig Jahre ist. Um sich zur Aufmerksamkeit zu gewöhnen, rath er das Lesen schwerer Bücher, als des Veritas, des Marcianus Capella. Ein schlimmes Verurtheiltes, es, daß man die Logik auf Akademien zuerst höre, da es eines der letzten Collegien seyn sollte, wie man hört. Die Vernachlässigung der wahren Wissenschaft ist die Ursache des Verderbens der Sitten nach ihm (dies erfordert nicht Bestimmungen, ehe es ein wahrer Satz wird.) Doch die Sprachen die meisten Veränderungen in der Aussprache leiden, so lang sie nicht gelehrt werden, verachtet sich. Die vom Chr. Ebenstus wiederholte Behauptung auf Unbestimmten deutsch zu lesen fand natürlicher Weise an Gehörern keinen Verteidiger: er meynet, es solle ein oder der andere akademische Lehrer seinen Hylasius darauf wagen, ins Lateinische zu übersetzen. Viel bezanget und wenn es in Gänzen etwas helfen sollte, müßte es doch bey der sogenannten Prolegomena geschehen, an denen die größte Zahl sich ernimmt. Von den Palmyrenischen Inschriften, eine gute Nachricht vom Herrn Caspari's Urtheil über die Aegyptische Sprache und die meisten Paragraphen über die Poesie war es doch wohl nicht übel gerhan gewesen lieber zu unterdrücken; hier sind wir seit den Zeiten, da sich G. bildete, weiter; so auch in andern Hauptstücken

ten, als von der Mythologie, der Musik, der Malerkunst, der Universitäts- und zu Lapperts Dactylometrie wird das vierte Lausend noch erwartet. The Rob of the Lock, als Handschrift von Pope's Gedicht, ist ein Druckfehler. Was von einer eignen Art kommt zuweisen vor, wie z. E. bey Gelegenheit der Nachahmungsfucht der Deutschen: Germania iam saepe laboravit luc pecorina. Einige kleine Anekdoten können Liebhabern anzuwenden seyn: so: von Mosheim, von dessen Redners-Geschicklichkeit Gesner sonst einen hohen Begriff gehabt zu haben sontrat. Gesner hat, wie wir hier sehen, von der Ausgabe des Minus der Wasler Nachdruck der Harduinischen Ausgabe abgebracht. Vom Treib. Bergler, den Gesner selbst gerannt hatte. Die Gedächtnis-Sammlung gieng auf die leutsche Literatur überhaupt, war aber nicht bloß eine Sammlung kleiner Schriften zur deutschen Geschichte, wie die Treuerische. Ein Verzeichniß von Noewissenschaften, deren Auf- und Untergang Gesner erklärt hat. Somit müssen die Bücheranzeigen und literarischen Notizen denen, die keine andere Hülfsmittel haben, das Beste seyn.

Stockholm.

Murray

Von den beiden periodischen Werken, welche, wie neulich gemeldet worden, der Herr Bibliothekar Gnerwell, im Jahre 1773, aufs neue angefangen, ist der Sammler (Sammlaren) das erste. Denn die beiden ersten Stücke sind schon im May erschienen. Er ist seitdem auf vier Theilen angewachsen, die, bis zum May 1774, zusammen einen Jahrgang, von einem Abhaber ungefähr, in 8. ausmachen. Der Theil enthält 16 Stücke, jedes zu einem halben Bogen. Die erste Abthat des Sammlers war, sächlichen Lesern allerley kleinere und größere Aufsätze zur nützlichen und angenehmen Unterhaltung in die Hände zu

liefern. Doch ist inzwischen auch für Leute, welche Originalschriften haben, gesorgt worden. Für die ersten gehören insbesondere älteres kleine Schwedische, Französische, und Deutsche Gedichte, lehrre theils in der Uebersetzung, theils Loesest. historische Anmerkungen und Anekdoten, moralische und juristische Sentenzen, und zusammengezogene politische und literarische Nachrichten, und ähnliche Stücke, die in größter Uebersetzung untereinander in Uebersetzung werden. Letztere aber finden ganze Uebersetzungen über wichtige Materien, theils in ihrer Uebersetzung, theils auszugweise, Briefe von gelehrten Reisenden, gewechselte Briefe von Gelehrten, und andere Vorträge, die Aufmerksamkeit verdienen, in Uebersetzung, eingedruckt. Von Originalabhandlungen sind des Hrn. Cansleyraths, und Secretärs beym Collegio der Antiquitäten, Carl Reinhold Berchs Uebersetzungen der Schwedischen Geschichte in ihren besondern und weniger bekannten Theilen besonders lesenswerth. Sie sind zwar zum Theil schon in andern periodischen Schriften des Hrn. Bibliothekars vorgekommen. Allein sie erscheinen hier mit vielen Zusätzen. So liest man diesmal, im dritten Theil, die Abhandlungen von den alten Schwedischen weiblichen Trachten, und, im vierten, von den Mannstrachten, mit neuen Anmerkungen bereichert. Unter den eingesandten Briefen sind die vom Hrn. Adjunct Hornblom vorzüglich unterhaltend. Sie sind theils an den Hrn. Bibliothekar selbst, theils an den Hrn. Cansleyrath Berch gerichtet, und fassen eine Menge von merkwürdigen lehrreichen Nachrichten und Neugierigkeiten, die der Herr Adjunct, auf seinen Reisen durch Frankreich und Italien, aufgesamlet, in sich. Herr Hornblom ist der Schwedische Gesandter. Vermuthlich findet man in seinen Briefen von dem Zustande der Gelehrsamkeit in beiden Ländern, und den Gelehrten, die fruchtbarsten Nachrichten. Einige dieser Briefe hatte man in den Zeitungen von gelehrten Sachen, und

und den allgemeinen Zeitungen schon gelesen. Die merien aber werden hier zum erstenmal mitgetheilt. Der letzte, der aber unter allen zuerst steht (I Th. S. 15 f.), ist vom 4ten May 1771, an den Herrn Canzleyrath Berch. Dem Hrn. Admet Loder ist man wegen seiner litterarischen Beschreibung von des Franciscus tiegri Viaggio settentrion. a. e. einem sehr seltenen Werke, (I Th. S. 73 f.), verpflichtet. D. L. ist ungefähr im J. 1664 in Schweden gewesen. Die Correspondenz zwischen dem Hrn. Kammerherrn Lode und Purenstoid (II Th. S. 259 f.), und dem Hrn. Prof. Thunmann (II Th. S. 333 f.) über verschiedene Fragen aus den Nordischen Alterthümern, werden besonders Forschern derselben angenehm seyn. Wir bemerken mit Vergnügen, wie freymüthig Hr. Prof. Thunmann verfahrenen noch im Norden herrschenden Lieblingshypothesen widerspricht. Man hoffet, daß das versprochene allgemeine Register über den ganzen Haub des Sammlers, woran es so oft Schwedischen Werken zu fehlen pflegt, nicht weglassen werde.

Die zweite periodische Schrift des Hrn. Gjörmells ist der historische und politische Mercurius (den bey uns, och politische Mercurius), gleichfalls in 8. Dieser hat erst mit dem Decembre 1773 den Anfang genommen. Die Veranlassung dazu hat wahrscheinlich die, wegen einiger Umstände, im September desselben Jahres, geschehene Unterbrechung der allgemeinen Zeitung, welche der Herr Bibliothekar bis dahin geschrieben, gegeben. Dem der Hr. Verf. der zu dergleichen Arbeiten gleichsam geböhren ist, und, durch den Beyfall des Publicums, immer wieder aufgefordert wird, wollte doch die Feder, auch in dieser Sache nicht ganz niederlegen, und, so viel es sich thun ließe, darin noch ferner zum Nutzen und Vergnügen seiner Mitbürger beitragen. Wir besitzen von diesem Mercur schon zwey Bändchen, die bis zum April 1774 gehen. Er ist gleichfalls in Nummern wochentliche

Gentlich ersähen. Zuerst sehen Staatsanweisungen von diesem oder jenem Reiche, da die neuesten vorläufigen Anordnungen kühnlich zusammen gezogen sind; und, durch historische und kritische Erläuterungen aus den aller neuesten Schriften, ein gewisses Leben erhalten. Darneben folgen auch Anmerkungen aus der ältern Geschichte, Anzüge aus neuen Werken zur Länderkenntnis, Gemälde von patriotischen Unternehmungen, und andere kurze Aufsätze. Vorzüglich liefert der Hr. Vf. die neuesten Schwedischen Begebenheiten mit einer Sorgfalt, für die ihm ein künftiger Geschichtsbreiber sehr verbunden sein wird. Allen auch zur Geschichte des vorigen Jahrhunderts besonders hat der Hr. Vf. sehr wichtige Beyträge mitzutheilen angefangen, durch zwey Sammlungen von Briefen des großen Schwedischen Reichscanzlers, Grafen Axel Oxenstierna. Die erste besteht die Briefe an seinen Sohn, den königlichen Schwedischen Ambassadeur beym Friedensgespräch in Deutschland, den Reichsrath und Grafen Johann Oxenstierna, vom Jahre 1642 bis 1648. Diese hat der Herr Bibliothekar von dem Herrn Hofmarschall, Baron Axel Gabriel Lejonhufvud (S. 93), aus den Originalen, die der Sohn selbst, in einem großen Bande in Jolio, zusammengetragen, erhalten. Die andre Sammlung besteht aus eben einer solchen Folge von Briefen des vorgedachten berühmten Schwedischen Staatsmannes, vom Jahre 1633 an, aus dem Schatz des jetzigen Schwedischen Reichsraths, des Herrn Reichsraths und Grafen Andreas Johann von Herten (S. 158). Es sind Copien, aber aufs genaueste von den Originalen genommen. Jedem Theile des Mercur wird eine Medaille auf des jetztregierenden Königs Majestät, in Kupfer gestochen, vorgesetzt werden. Die beiden ersten Theile stellen zwey Krönungsmedaillen vor, die beide von dem berühmten Schwedischen Medallieur Jungberger geschnitten worden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 15. September 1774.

Göttingen.

Erzelen.

Wir zeigen heute die Vorlesungen, welche von den hiesigen öffentlichen und Privatlehrern im bevorstehenden Winter werden gehalten werden, unsrer Gewohnheit zufolge nach der Ordnung der Disciplinen an. Der Anfang der Lectiōnen ist in der öffentlichen Anzeige derselben auf den 17ten October gesetzt.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen gewöhnlich am ersten Sonnabend in jedem Monate, Nachmittags von drey Uhr an, im Winterauditorio. Sie steht zu denselben diejenigen unsrer Mitbürger mit Vergnügen, welche den

L t t t

dabey

haben zu haltenden Vorlesungen bezuwohnen Lust haben, wenn sie sich deswegen vorher bey dem deutschen Director oder dem Secretär melden.

Die Königl. deutsche Gesellschaft versammelt sich gemeinlich alle vierzehn Tage des Sonnabends von zwey bis drey Uhr auf dem Winterauditorio, und erlaubt dabey allen Freunden der schönen Wissenschaften gern den Zutritt.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1 bis 2 Uhr, Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 5 Uhr. Auf der Bibliothek selbst werden einem Jeden die Bücher gegeben, welche er zum Nachschlagen verlangt; wer aber Bücher aus derselben zu leihen wünscht, der giebt einen Zettel darüber, den ein hiesiger Professor zugleich mit unterschrieben hat.

Einzelne Wissenschaften insbesondere.

Gottegelahrheit.

Eine theologische Encyclopädie trägt Hr. D. Miller öffentlich um 11 Uhr nach dem zweyten Theile seiner Anleitung zur Bücherkenntnis vor.

Von der Glaubenslehre trägt Hr. Consistorialr. Wald den letztern Theil um 8 Uhr vor. In eben der Stunde erklärt Hr. D. Zachariä sein eignes Handbuch darüber, und Hr. D. Miller fährt gleichfalls in dieser Stunde im Vortrage der Glaubenslehre fort.

Die symbolische Theologie lehrt Hr. Consistorialr. Wald öffentlich, Montags, Mittwochs und Freytags um 3 Uhr.

Die

Die theologische Moral trägt Hr. D. Miller um 2 Uhr vor und legt dabey sein Lehrbuch der christlichen Moral zum Grunde.

Pregerische Vorlesungen über das alte Testament. Um 10 Uhr erklärt Hr. D. Zacharia die zwölf kleinen Propheten, Hr. Hofr. Michaelis in eben der Stunde die Psalmen.

Ueber das neue Testament. Hr. D. Zacharia liest um 9 Uhr öffentlich über den Brief an die Hebräer und über Johannes drey Briefe. Hr. Hofr. Michaelis wird in eben der Stunde das Evangelium Matthäi, Marci und Lucä harmonisch erklären, öffentlich aber Montags, Mittwochs und Freytags in einer seinen Zuhörern bequemen Stunde die Leidensgeschichte Jesu nach eben diesen Evangelien. Hr. Prof. Wedekind liest öffentlich Mittwochs und Sonnabends in einer noch nicht bestimmten Stunde die Apostelgeschichte cursivisch. Hr. Abjunct und Universitätsprediger Musenbecher wird die sämtlichen kleinen Paulinischen Briefe und nach deren Enttaltung die Katholischen des Jacobus, Petrus, Johannes und Judas mit beständig gleicher Rücksicht auf Sprache und Sachen cursivisch, wöchentlich fünf Mal um 1 Uhr lesen und auf diese Weise in drey halben Jahren den ganzen Cursum über das neue Testament vollenden.

Die mittlere und neuere Kirchengeschichte wird Hr. Consistorialr. Walsh um 11 Uhr nach seinem eignen Handbuche vortragen.

Die christlichen Aenthäuser lehrt eben derselbe öffentlich Dienstaas und Donnerstags um 3 Uhr.

Die katechetischen Uebungen wird Hr. D. Zacharia in zwey Stunden wöchentlich forsetzen.

Hr. D. Les ist in diesem halben Jahre wegen einer zur Wiederherstellung seiner Gesundheit unternommenen Reise noch abwesend.

Im theologischen Repetentencollegio wird Hr. Walther Montags, Mittwehens und Freytags um 1 Uhr den Brief an die Heimer und den Brief Jacobi cursorisch erklären. Eben diese Stunde an den dreyn übrigen Tagen bleiben den cursorschen Vorlesungen über ein Buch des alten Testaments vorbehalten, welche, so bald der zweise Repetent anädigt einennet seyn wird, von dem Director, Hrn. C. Walsh, öffentlich angezeigt werden sollen. Wenn ein Examinatorium verlangt wird, so ist dieses dem Director zu gehöriger Zeit zu melden.

Rechtsgelahrheit.

Die Geschichte der gesammten Rechte trägt Hr. Hofr. von Selchow um 2 Uhr nach seinem Handbuche vor.

Die Alterthümer des römischen Rechts wird Hr. Prof. Spangenberg um 5 Uhr nach dem Handbuche des Hrn. Hofr. von Selchow vortragen.

Die Institutionen erklären Hr. Hofr. Meißner, der ältere Hr. Hofr. Beckmann, und Hr. D. Wellmann alle um 11 Uhr über den Henricus. Hr. Doctorand Gerke erbiert sich privatissime darüber zu lesen, wie auch Examinirungen über die Institutionen zu halten, zu welchen auch Hr. D. Willich erbdtig ist.

Den Text der Institutionen erklärt Hr. Prof. Spangenberg um 11 Uhr.

Über den sogenannten kleinen Streu liest gleichfalls Hr. Prof. Spangenberg um 8 Uhr, ingleichen Hr. D. Wellmann in eben der Stunde. Hr. Doctorand Gerke ist erbdtig ihn privatissime zu erklären, auch darüber zu examiniren.

Die

Die Pandekten tragen vor: Hr. Geh. Justizr. Köhner um 9 und um 2 Uhr über seines sel. Vaters Handbuch, der ältere Hr. Hofr. Becmann gleichfalls über dieß Buch und in eben den Stunden, so wie auch Hr. D. Wellmann. Privatissime ist Hr. Doctor Rand Werke erbdtlich darüber zu lesen.

In einem Examinatorio über die Pandekten erbie- ten sich Hr. Hofr. Meißer, Hr. D. Wellmann, Hr. D. Wülich, und 5 Werke in Privatissima.

Nach Anleerung des 49 Buches der Pandekten wird der ältere Hr. Hofr. Becmann des Sonnabends um 8 Uhr öffentlich die Lehre von den Appellationen und andern remedijs vertragen.

Das kanonische Recht trägt Hr. Geh. Justizr. Köhner um 10 Uhr nach der dritten Ausgabe seines Handbuchs vor. Der jüngere Hr. Hofr. Becmann lehrt es gleichfalls in eben der Stunde und nach eben dem Handbuche.

Das römische Recht wird Hr. Hofr. Meißer um 3 Uhr nach seinem eignen Handbuche vertragen; die sogenannten libros terribiles aber erklärt der jüngere Hr. Hofr. Becmann nach dem böhmischen Handbu- che Mittwochs und Sonnabends um 1 Uhr öffent- lich.

Das deutsche Privatrecht trägt Hr. Prof. Riccius nach dem Eisenhart um 11 Uhr, und Hr. Hofr. von Seichow nach der vierten Ausgabe seines eignen Hand- buches um 8 Uhr vor.

Das Wechselrecht wird Hr. D. Müllers um 1 Uhr nach seinem eignen Entwurfe vertragen.

Das Privatrecht der Fürsten lehrt Hr. Geh. Jus- tizr. Pütter öffentlich, Dienstags und Donnerstags um 3 Uhr.

Das deutsche Staatsrecht trägt gleichfalls Hr. Geh. Justizr. Pütter um 11 Uhr vor.

Die Theorie des acrimen Civilproceſſes wird der ältere Hr. Hofr. Veimann Montag, Dienstag, Donnerſtag und Freitag um 1 Uhr erklären.

Die Lehre von der Klagen wird Hr. Prof. Clavroth um 10 Uhr nach dem böhmischen Handbuche vortragen.

Die übrigen praktiſchen Vorleſungen ſind: Hr. Geh. Juſtizr. Väter hält ſein Practicum um 3 Uhr, an 7 verſchiednen Tagen mit dem Privatrechte der Fürſten. Hr. Prof. Clavroth liest ſein proceſſuale practicum nach ſeinem eignen Handbuche um 8 Uhr, und das Relato ihm gleichfalls nach ſeinem eignen Handbuche, in einer demnachst am ſchwarzen Brett anzusehenden Et inde. Hr. D. Veimann ertheilt ſich zu einem privatissime nach ſeinen eignen mitzutheilenden Fällen zu haltenden Collegio practico proceſſual-laboratorio; ſo auch Hr. D. Wöllich, der dabei Hr. Prof. Clavroth's Civilproceß zum Grunde legen wird. Auch Hr. Doctorand Gerke ist erdödig Anſetzung zur gerichtlichen Praxis zu geben, und in dem dartoer zu haltenden Collegio Ausarbeitungen machen, auch, wenn es gefällig ist, wirklich gangbare Proceſſe unter ſeiner Anleitung führen zu laſſen.

In der auſſergewöhnlichen Praxis wird Hr. D. Wiſſen unterrichten, und in einem privatissimo ſeine Zuſätze ſelbſt arbeiten, und allen einen praktiſchen Fällen vorkommende außergerichtliche Aufſätze verfaſſen laſſen. Au d D. Müſius wird privatissime ein practicum ex caudiale auf Verlangen halten.

Außer den schon angezeigten Examinirungen wird ſowohl Hr. Prof. Spangenberg, als auch Hr. D. Müſius dergleichen auf Verlangen privatissime veranſtalten.

In den Disputationen wird Hr. Geh. Juſtizr. Böhmer in einer bequemen Stunde fortfahren. Auch Hr.

Hr. Prof. Spangenberg, Hr. D. Musäus, und Hr. Doctorand Gerte sind erbödig privatissime Disputationsübungen zu halten.

Arzneygelahrheit.

In der Anatomic wird Hr. Prof. Wisberg denen, welche sich selbst im Zergliedern üben wollen, von 8 bis 12 Uhr dazu Gelegenheit und Unterricht geben. Um 2 Uhr wird er die anatomischen Demonstrationen halten.

Einen kurzen anatomisch physiologischen Curfus für diejenigen, welche Theologie oder die Rechte studiren, wird ebenfalls Hr. Prof. Wisberg zweimal in der Woche privatissime auf vieler Verlangen lesen.

Die allgemeine Pathologie lehrt der jüngere Hr. Prof. Murray nach dem Gaubius um 9 Uhr, oder auch in einer andern Stunde, und Hr. D. Stromeyer gleichfalls nach dem Gaubius um 3 Uhr, oder in einer andern bequemern Stunde.

Die besondere Pathologie nebst der Semiotik trägt gleichfalls Hr. D. Stromeyer um 9 Uhr vor.

Die Semiotik allein lehrt Hr. Prof. Halbinger um 9 Uhr.

Die botanische Kenntniß der Arzneypflanzen ertheilet sich Hr. D. Weyß Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 8 Uhr seinen Zuhörern mitzutheilen.

In eben diesen Tagen wird eben derselbe um 3 Uhr Anleitung zur Kenntniß der Bäume und Sträucher geben, die in den deutschen Forsten gebauet werden, und von der Einrichtung dieser Forstungen wird er in einem besondern Programma nähere Nachricht ertheilen.

Die medicinische Materie liest Hr. Prof. Walbinger um 8 Uhr, in welchen der jüngere Hr. Prof. Murray in eben der Stunde nach dem Linnéschen Handbuche, so daß er dieß Collegium in einem halben Jahre zu Ende bringt.

Von den Kräften der Arzneymittel handelt ebenfalls der jüngere Hr. Prof. Murray in seinen öffentlichen Vorlesungen um 9 Uhr.

Ein Examinatorium über die medicinische Materie hält Hr. D. Stromeyer auf Verlangen Unterschiebener in eine noch unbestimmten Stunde.

Die gesammte Chemie mit Rücksicht auf ihre Verbindung mit der Oekonomie und den unterschiedenen Künsten sowohl, als mit der Arzneywissenschaft, wird Hr. Prof. Erxleben um 4 Uhr vortragen und mit Versuchen begleiten. Er folgt dabey seinem eignen Handbuche, wovon schon sieben Bogen abgedruckt sind, die, wie die übrigen während des Winters abzudrucken in dem Dietrichschen Bind laden zu haben sind.

Die bisher angestellten Uebungen im Receptschreiben wird Hr. D. Stromeyer wöchentlich in zwei Stunden fortführen.

Die allgemeine Heilungskunst trägt Hr. Prof. Walbinger um 3 Uhr vor.

Den besondern Unterricht in der Erkenntniß und Heilung der Krankheiten wird Hr. Prof. Richter wieder anfangen und in den beyden Stunden täglich um 11 und um 3 Uhr erteilen.

Von den Krankheiten der Knochen wird gleichfalls Hr. Prof. Richter Mittwochs und Sonnabends um 11 Uhr öffentlich lehren.

Die Krankheiten des Auges wird ebenfalls Hr. Prof. Richter privatissime um 9 Uhr abhandeln.

Die Uebungen in der Geburtshülfe werden in dem dazu bestimmten Hospitale in den gewöhnlichen Stunden fortgesetzt werden. Mit

Mit den künftlichen Beschäftigungen wird Hr. Prof. Baldinger um 1 Uhr öffentlich fortföhren.

Die vornehmsten Regeln der Diätetik trägt Hr. Prof. Richter um 5 Uhr vor. Auch der jüngere Hr. Prof. Murray ist erbditig die Diätetik zu lehren.

Die gerichtliche Arzneywissenschaft nebst der medicinischen Policee wird Hr. Prof. Weisberg privatissime in einer Abendstunde nach dem Ludwiz lehren.

Examinir- und Disputirübungen ist der jüngere Hr. Prof. Murray erbditig zu veranstalten.

Weltweisheit.

Eine Einleitung in die gesammte Philosophie wird Hr. Prof. Hofmann, Mittwochs und Sonnabends um 9 Uhr öffentlich vortragen.

Die Geschichte der Philosophie trägt Hr. Prof. Meiners um 4 Uhr vor.

Die Logik allein lehrt der jüngere Hr. Hofe. Weemann um 9 Uhr nach dem Corvin.

Die Metaphysik allein lehrt ebenderjelbe um 11 Uhr nach dem Eruse.

Die Logik und Metaphysik zusammen trägt Hr. Prof. Feder sechs Mal in der Woche um 9 Uhr vor.

Die Psychologie wird Hr. Prof. Meiners um 8 Uhr vortragen.

Das Natur- und Völkerecht mit vorausgeschickter allgemeiner practischen Philosophie wird Hr. Prof. Feder fünf Mal in der Woche um 3 Uhr vortragen. Hr. D. Müllers wird gleichfalls das Recht der Natur nebst dem allgemeinen Staats- und Völkerechte, nach dem Mähemallischen Handbuche um 10 Uhr vortragen.

Die Anfangsgründe der allgemeinen und bürgerlichen Klugheitslehre, trägt Hr. Prof. Feder Mittwochs und Sonnabends um 11 Uhr öffentlich vor.

Die Politik lehret Hr. Prof. Schläger um 4 Uhr. Die Zuerückungen, außer den schon bey den übrigen Disputen angezeigten: Hr. Prof. Feder, und Hr. Dr. f. Erleben setzen die übrigen in noch unbestimmten Stunden öffentlich fort.

Von der Physik wird Hr. Prof. Hollmann abermals den ersten Theil nach seinem Handbuche mit den Versuchen bealeitet, um 1 Uhr vortragen. Hr. Prof. Weemann erbiethet sich, die Physik privatissime zu lehren. Hr. Prof. Erleben lehret sie, wie gewöhnlich, privatim um 1 Uhr nach seinem eignen Handbuche, unter Ansehung der dazu gehörigen Versuche.

Zur Bücherkenntnis in der Physik giebt Hr. Prof. Wüttner in seinem öffentlichen Collegio Anleitung.

Die specielle Naturgeschichte des gesammten Thierreichs wird Hr. Prof. Erleben auf Belangen privatissime in noch nicht bestimmten Stunden vortragen.

Die Mineralogie lehret Hr. Prof. Wüttner, ingleichen Hr. Prof. Weemann um 11 Uhr so, daß es zugleich den Gebrauch der Mineralien in der Oekonomie, den Künsten und dem Handel mit vorträgt.

Die Chemie ist schon bey Gelegenheit der Arzneygelahrtheit angezeiget worden.

Die Oekonomie erbiethet sich Hr. Prof. Weemann und Hr. Prof. Erleben privatissime vorzutragen.

Die Policy: und Cameralwissenschaft wird Hr. Prof. Weemann um 2 Uhr vortragen.

Herrn D. Weiß Vorlesungen über die Bäume und Sträucher welche in deutschen Forsten gebauet werden, sind schon vorher angezeigt worden. Sonst wird auch Hr. Prof. Weemann Mittwochens um 2 Uhr öffentlich von dem Gebrauche unserer deutschen Waldbäume reden.

Mathematik.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner, Montags, Dienstags, Mittwochs, Donnerstags und Frentags um 4 Uhr, Hr. Prof. Meißner um 10 Uhr, Herr Prof. Beermann gleichfalls um 10 Uhr, alle nach dem Kästnerischen Handbuche. Hr. Mag. Eberhard lehrt sie um 1 Uhr nach Wolfs Aufsatze, und, wenn es verlangt wird, nach den Anfangsgründen des Hrn. Hofr. Kästner um 2 Uhr. Hr. Mag. Mayer endlich lehrt sie um 11 Uhr ebenfalls nach den Kästnerischen Anfangsgründen.

Auch erbiethet sich der ältere Hr. Hofr. Beermann privatissime in den mathematischen Wissenschaften Unterricht zu ertheilen. Hr. Prof. Lichtenberg wird seine Vorlesungen am gewöhnlichen Orte anzeigen, wenn er aus England zurückgekommen seyn wird.

Die Lehre von der Theilung und Verwandlung der Figuren, aus der Geometrie wird Hr. Mag. Mayer um 1 Uhr abhandeln.

Die Perspective wird ebenfalls Hr. Mag. Mayer in einer noch nicht bestimmten Stunde vortragen.

Die Senographie lehrt Hr. Prof. Meißner um 11 Uhr.

Die Analyse lehrt Hr. Mag. Mayer in einer noch anzudeutenden Stunde.

Die angewandte Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner in fünf Stunden wöchentlich um 3 Uhr.

Die Lehre von der Bewegung schwerer Körper und der Pendel handelt ebenfalls Hr. Hofr. Kästner in seinen öffentlichen Vorlesungen Montags und Donnerstags um 1 Uhr ab, und legt dabey seine Anfangsgründe der höhern Mechanik zum Grunde.

In der astronomischen Rechnung und insbesondere im Gebrauche der astronomischen Tafeln wird Hr. Mag. Waver unterrichtet geben.

Die Mechanik hauptsächlich in Absicht auf die Mühlen und die Bergwerksmaschinen lehrt Hr. Mag. Eberhard um 3 Uhr.

Zur bürgerlichen Baukunst: Hr. Prof. Meißner führt in seinen öffentlichen Vorlesungen um 1 Uhr wieder an, Penthers collegium architectonicum zu erklären. Die bürgerliche Baukunst selbst lehrt er um 8 Uhr privatim. Die Theorie derselben trägt Hr. Oberbaucomm. Müller um 9 Uhr vor, die Kunst Haus-, haltungs- und Landgebäude anzulegen, lehrt er um 10 Uhr, und die Kunst öffentliche und Stadtgebäude anzulegen um 11 Uhr, nach seinen eignen geschriebenen Lehrbüchern. Die übrigen Theile der angewandten Mathematik, die man privatissime von ihm verlangen wird, wird er Nachmittags lesen. Hr. Mag. Eberhard lehrt die bürgerliche Baukunst nach Penthers collegio architectonico um 8 Uhr.

Den Bauansichtstag wird Hr. Oberbaucomm. Müller um 8 Uhr lehren.

Die Kriegsbaueunst trägt Hr. Prof. Meißner um 9 Uhr vor. Hr. Mag. Eberhard lehrt sie gleichfalls um 9 Uhr nach den besten Mustern der Franzosen, Holländer und Deutschen, samt dem Angriff und der Vertheidigung der Festungen.

Die Feuerwerkerey und Artillerie lehrt ebenfalls Hr. Mag. Eberhard um 10 Uhr.

Geschichtskunde.

Die Universalhistorie trägt Hr. Hofr. Gatterer um 3 Uhr, und Hr. Prof. Schöler in eben der Stunde über seine nächstens fertig werdenden Summarien der Weltgeschichte vor.

Ueber

Ueber Tacitus Germaniam liest Hr. Hofr. Gatterer öffentlich Montags und Donnerstags um 11 Uhr.

Die deutsche Reichsgeschichte trägt Hr. Hofr. von Selchow um 3 Uhr nach seinem eignen Abrisse vor, der in der Dieterichschen Buchhandlung diesen Winter über gedruckt wird.

Die europäische Staatsgeschichte lehrt der ältere Hr. Prof. Murray fünfmal in der Woche um 3 Uhr, nach der neuesten Ausgabe des Neuenwäldischen Handbuchs.

Die neueste Geschichte Europens von den Zeiten Kaiser Maximilian I. an bis auf den Frieden 1763, erzählt gleichfalls der ältere Hr. Prof. Murray um 4 Uhr nach der Geschichte der allgemeinen europäischen Staatshandel des vorigen und jetzigen Jahrhunderts vom sel. Neuenwäld.

Die älteste Geschichte endlich vom Frieden 1763 an trägt ebenfalls der ältere Hr. Prof. Murray Mittwochs und Sonnabends um 1 Uhr in seinen öffentlichen Vorlesungen vor.

Die Geschichte des sinesischen Reichs trägt Hr. Prof. Schölzer öffentlich des Freytags um 6 Uhr vor.

Ein Zeitungecollegium erbiethet sich ebenfalls Hr. Prof. Schölzer Montags und Dienstags um 6 Uhr zu lesen.

Den Gebrauch des Globus und die Geographie, besonders von Deutschland wird Hr. Prof. von Colom in noch anzuzehenden Stunden vortragen.

Die Diplomatie lehrt Hr. Hofr. Gatterer in den Ferien vom 30 September an um 9, 11 und 1 Uhr; und im Winterhalbjahre selbst um 1 Uhr.

Die Chronologie, Heraldik und Numismatik lehrt ebenfalls Hr. Hofr. Gatterer in den Ferien um 8, 10 und 2 Uhr.

Die

Die Senatsitz besonders wird auch Hr. Prof. von Colom in einer noch nicht bestimmten Stunde vorgetragen.

Die Statistik trägt Hr. Hofr. Gatterer um 4 Uhr nach dem Achenwallischen Handbuche vor.

Gelehrtengegeschichte: Von den berühmten Männern des sechszehnten Jahrhunderts wird Hr. Prof. Dieze Sonnabends um 8 Uhr in seinen öffentlichen Vorlesungen reden. Privatim wird er vier Tage in der Woche um 4 Uhr die Litterärgegeschichte nach dem Heumann vortragen. Auch Hr. Prof. Wedekind erbiethet sich in bequemen Stunden über Heumanns conspectum hist. literar. zu lesen.

Die Kirchengeschichte ist bey der Gottesgelahrtheit, die Geschichte der Rechte bey der Rechtsgelahrtheit und die Naturgeschichte bey der Physik angezeigt worden.

Philologie, Kritik, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Die Anfangsgründe der hebräischen Sprache wird Hr. Prof. Eyring öffentlich Mittwochs um 5 Uhr erklären.

Hr. Hofr. Michaelis verschiebt auf Verlangen seiner Zuhörer das im lateinischen Lectious-Catalogo angezeigte Syrische Collegium bis auf das künftige Jahr, weil er es glaubt alsdann vortheilhafter mit dem Chaldäischen und Rabbinischen verbinden zu können: liest aber an dessen Stelle auf Verlangen derselben das vollständigere Collegium über seine hebräische Grammatik für solche, die nicht bloße Anfänger sind.

Die Vorlesungen über das alte und neue Testament sind schon eben angezeigt worden.

Der

Vorlesungen über die griechische Sprache und griechische Prosa-Schreiber: Hr. Prof. Kulenkamp wird, nachdem er im vorigen halben Jahre die ersten neun Bücher der Iliade zu Ende gebracht hat, nun in seinen öffentlichen Vorlesungen die übrigen um 11 Uhr erklären. Privatim wird er um 4 Uhr die Traödien des Sophokles erklären. Die beyden ersten Bücher des Herodots ganz und einen Theil vom Thucydides wird Hr. Prof. Eyring um 4 Uhr viermal in der Woche erklären und zugleich den Plan beyder Schriftsteller im Ganzen entwickeln. Hr. Mag. Thiele wird die Odysee fünf Mal in der Woche um 3 Uhr erklären.

Die griechischen Alterthümer wird Hr. Hofr. Henne am 2 Uhr vortragen.

Ueber die lateinische Sprache und die lateinischen Schriftsteller. Hr. Hofr. Henne wird öffentlich zweymal in der Woche, Montags und Dienstags denen, welche sich im Lateinschreiben und Disputiren üben wollen, Gelegenheit dazu geben. Die Mitglieder des philologischen Seminarii wird er fortfahren sowohl in Aufsätzen, als auch im Erklären aufgegeben schwererer Stellen profaischer und poetischer Schriftsteller zu üben. Hr. Mag. Thiele wird lateinische Uebungen in unbestimmten Stunden veranstalten.

Vorlesungen über die deutsche Sprache; der ältere Hr. Prof. Murray wird viermal in der Woche um 11 Uhr Unterricht im deutschen Stile geben und dabey Uebungen im Schreiben veranstalten, wie auch von den Schriftstellern Kenntniß erteilen. Hr. Mag. Thiele läßt Dienstags und Freytags um 2 Uhr Ausarbeitungen im deutschen Stile machen, nach Anleitung seines Lehrbuches, das in der Michaelismesse herauskömmt.

Die

Die Geschichte und Grundsätze der schönen Literatur wird Hr. Prof. Dieze um 5 Uhr vortragen.

Ueber Kiedels Theorie der schönen Wissenschaften liest Hr. Mag. Thiele Montags und Donnerstags um 2 Uhr.

Ausländische lebende Sprachen.

Im Französischen: Hr. Prof. von Colom wird öffentlich Mittwochs und Sonnabends um 1 Uhr das Buch: veritable politique des personnes de qualité zu Ende bringen und hierauf den Fontenelle für la pluralité des mondes lesen. Privatim wird er um 1 Uhr ein Fundamentale lesen, um 2 Uhr Unterricht im Style ertheilen und um 6 Uhr die französische sogenannte Assemblée halten, so wie er auch sonst andere Lehungen zu veranstalten bereit ist. Sonst ertheilen auch noch die Herren: Hertin, Martelleur, Messigaur und andere im Französischen Unterricht.

Im Englischen: Privatim wird Hr. Prof. Pepin in demnäächst anzuzeigenden Stunden die Anfangsgründe dieser Sprache vortragen und zum Styl Anleitung geben. Privatissime wird er Schriftsteller lesen und seine Zuhörer im Reden und Schreiben üben. Auch unterrichtet der Seminarist, Hr. Eccard, im Englischen.

Im Italiänischen unterrichtet Hr. Mag. Eberhard und der Hr. Rector Calvi.

Im Spanischen erbiethet sich auch Hr. Mag. Eberhard Unterricht zu ertheilen, so wie auch Hr. Calvi.

Das Holländische lehrt gleichfalls Hr. Mag. Eberhard.



Im Reiten, Jechen und Tanzen ertheilen geschickte und beforderte Lehrer in Privatstunden Unterricht.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 17. September. 1774.

Göttingen.

J. R. Müntz

Herr Abrecht Thaer, aus Celle, hat eine 108 Quart. starke Probschrift, *de actione systematis nervos in febribus.* geliefert, die er den 16. May d. J. geschickt verteidigte. Er sieht eine vermehrte Empfindlichkeit der Nerven für die Ursache der Fieber an, von welcher auch die vermehrte Reizbarkeit abhänge. Die Verbindung der Nerven durchs Gehirn machte diesen Fehler allgemein. Alle Gelegenheitsursachen aber wirkten durch ihren den Nerven angebrachten Reiz, der mannigfaltig seyn könnte: so wie die Eindrücke desselben nach dem verschiedenen Grade der Empfindlichkeit der Nerven ungleich wären. Hr. T. sucht die Veränderungen, welche die Nerven durch diese Einflüsse leiden, sinnlicher zu machen, und erdert darauf die wesentlichen Fieberzufälle, den Frost und die Hitze, wie auch die Crisis, als Erscheinungen, wobey die Nerven deponens angegriffen würden.

Uuu uu

Ber:

Berlin.

Schau Schaulas der Zeugmanufacturen in Deutsch-
land — von Joh. Carl Gottf. Jacobsen, zweyter Band.
Weylag. Weidm. 1774. 560 Detach. 4. Kupfert. Die-
ser Band betrifft die Wollenmanufacturen, und hat
12 Abschnitte. Den Anfang machen Nachrichten von
der Wolle überhaupt, wo selbst von der Schaarwicht
einiges verhandelt. Das Fürtzen der Wolle, ehe sie
der Manufacturier bestimmt. Der Tuchmacher und
spanische Weber; Walken, Reinigen, Scheren, Zu-
bereiten und Färbren. Von Tüchern, und Waaren
überhaupt, welche der Tuchmacher verfertigt, der
Wersertzer von Zeug und Wasch, Serge de Rome und
Se ac de Verron, von gestrickten und bunten Zeugen,
Kamlet und Kalmant. Von gezeigtenen facomirten
Zeugen und Damasten. Der Laxetenweber. Von
gestrickten und gewirkten Strümpfen. Der Hutma-
cher. Von so vielen wichtigen Beschäftigungen, wer-
den hier eben so ordentliche und vollständige Nachrich-
ten ertheilt wie im ersten Bande, und ein Gelehrter,
der bey solchen Dingen nur Handarbeit denken woll-
te, kan sich er leicht überzeugen, daß dazu künstli-
cher, und mehr vom Kopfe regierte Hände gehören,
als die Rechte manches Schriftstellers ist, dieselbe
mag nun durch ihre Handarbeit, Buchhändler, oder
Cikanten, zu Grunde richten. Bey der Zuicunungs-
schuß unterzeichnet sich der Hr. Verfasser: Mousq.
des Kön. Preussischen Hochl. v. Kammerlichen Regi-
ments.

Leipzig.

Leipzig Des gelehrten Leubowischen Buchhändlers, Zew-
ver, Conjectures on the New Testament, collected
from various Authors, die erste Sammlung criti-
scher Conjecturen, sowohl über die Lesart, als In-
terpunction des N. T. die wir bisher haben, also ein
dem

dem gelehrten Leser des N. T. wirklich unentbehrliches Buch, hat Herr Prof. Schulz übersezt. Eben ist der erste Theil, der sich mit der Apostelgeschichte endiget, in Meynands Verlag unter dem Titel herausgekommen: *Korrekturen über das neue Testament*. Zuerst gesammelt von Wilhelm Bowyer. Aus dem Englischen der zweiten Ausgabe übersezt, und durchaus mit Zusätzen und Verbesserungen bereichert, von Johann Christoph Friedrich Schulz, Prof. der Gottesgelahrtheit, und der orientäl. und geschichtl. Literatur und Alterthümer in Gießen. (1. Misshaber in Octav.) Von dem Buche selbst sagen wir nichts, weil es jetzt zu spät seyn würde: denn die erste Ausgabe kam 1763, und die zweite sehr vermehrt 1772 heraus. Die Uebersetzung scheint zwar zu seyn, sie hat vor dem Original das zum voraus, daß die Supplemente am gehörigen Orte eingerückt sind, man also nun nicht nöthig hat, an zwei Orten zu suchen. Berichtigungen hatte das Buch keines, Zusätze aber gewiß durch und durch, denn deutsche Bücher hatte Herr Bowyer nicht gebrauchen können, weil er nicht deutsch verstand, zum Theil auch unsere lateinisch geschriebene Bücher nicht gekannt. Herr Schulzens Zusätze sind beträchtlich; insonderheit viel aus Neumanns und Zenlers Schriften, doch aber auch aus andern. Man findet hier wirklich die Frucht vieler Arbeit beyammen. Uebersetzen thut Hr. Sch. sehr selten, doch bisweilen, und vorzuziehen.

Hamburg.

Wey Boden ist herausgekommen: *Geisame Beschäftigung für christliche Communicanten*. Mit einer Vorrede von Christian Samuel Ulber, Hauptpastor zu St. Jacob in Hamburg, 1. Alph. 2. B. in Oct. Diese Schrift ist schon dadurch merkwürdig, daß sie von einem Mann herrühret, der kein Theolog, sondern in bürgerlichen Geschäften stehen, und sich durch das

hin einschlagende Schriften bekannt gemacht. Dieses ist alles, was wir von ihm aus J. U. Vorrede wissen; sie empfiehlt sich aber auch durch ihre innere Güte. Richtige, gründliche Kenntniß der christlichen Religionslehre, Einsicht in die Moral, recht christliche Gemüthungen und Empfindungen, sind mit einem edlen und den Sachen angemessenen Ausdruck vereinigt. Es sind zwey Theile. Der erste enthält Betrachtungen auch Gebete, die sich geradezu auf den heilsamen Gebrauch des H. Abendmals beziehen. Hier hat der V. einige Stücke von fremder Hand entlehnet, die aber wenigstens im Ausdruck nicht so gut sind, wie seine eigene. Im zweyten stehen Abhandlungen von andern Religionsmaterien, die wol verdienen, auch gelehrten Theologen empfohlen zu werden. Unter ihnen ist gleich die erste sehr wichtig. Der V. handelt von der Unsterblichkeit der Seele. Sein Beweis ist von der Fähigkeit der Seele, zu größerer Kenntniß und zu größerer Tugend zu gelangen, als auf dieser Welt erstehet und geschehen kan, hergeleitet; daraus auf die Absicht Gottes, daß wir wirklich diese Vollkommenheit erlangen sollen, und mithin auf ein Leben nach dem Tod, ja auf ein ewiges Leben (indem der Fortgang in der Erkenntniß und Tugend ins Unendliche gehen kan), als das einzige Mittel diese Absicht zu erreichen, geschlossen. An sich selbst ist der Beweis nicht neu, hätte auch wol durch den frühzeitigen Tod so vieler Millionen Kinder in den ersten Jahren, ja Tagen ihres Lebens erhdhet werden können, da diese ihre Bestimmungen gar nicht erreichen würden; all-in die Ausführung ist doch dem V. eigen und mit Beobachtungen bereichert, die schon an sich, auch ohne Rücksicht ihrer Anwendung auf den Hauptbeweis, sehr schätzbar sind. Und diese betreffen die Wurzel der menschlichen Tugend. Wie er im ersten Theil von den Temperamentsünden so viel

viel gutes gefaget, so redet er hier von den Temperamentszugen mit so vieler Erfahrung, so vieler Kenntnis des menschlichen Herzens, und zeigt so gründlich, daß schon nach der Philosophie die natürlichen Tugenden keine Tugenden sind, daß wir diesen Theil der Abhandlung vor eine sehr gute Widerlegung der jetztigen übertriebenen Lobprüche des natürlich guten Herzens und der glänzenden Tugenden der natürlichen Menschen, anpreisen müssen. In den folgenden werden aus der Lehre vom ewigen Leben Betrachtungen hergeleitet, die zur Beruhigung über die Leiden dieser Zeit dienen, und einige andere, wahrhaftig christliche Lehren vorgetragen. In der Rede des Hrn. H. finden rechtschaffne Christen eine Belehrung, wie selbst auf Empfindungen, bey dem wirklichen Genuss des heil. Abendmals ein Einfluß des Temperaments statt haben könne.

Schwerin.

Reinhold.

Bärensprung hat daselbst verlegt: Ueber die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit landesherrlicher Bedienten bei landständischen Versammlungen, ein Versuch: 92 S. in 4. Schon ehedem ist es im Mecklenburgischen bei der Ritterschaft zur Sprache gekommen, diejenigen Mitglieder, welche landesherrliche Bediente sind, von der Stimmführung auf Landesversammlungen auszuschließen, und im vorigen Jahr ist diese Frage bei derselben aufs neue sehr lebhaft in Bewegung gekommen. Die gegenwärtige Abhandlung ist dagegen geschrieben, und verteidiget die Stimmfähigkeit der herrschaftlichen Bedienten, und damit zugleich die Meinung des Hofes mit vieler Wärme. Da man unter andern ihnen den Vorwurf der Parteilichkeit macht, so sagt der V. Unparteilichkeit werde bey den landständischen Berathschlagungen überall nicht erfordert. Das dünkte doch der Recens. nicht, daß die deutschen Landtage von Reichswegen eben wie die

Uuuuu 3

pole

politische erlauchte Delegation beschaffen seyn sollten. Auch bedürfte es uners Ermessens dieser Wendung nicht? Warum soll der immer partheyisch handeln, der eine gedoppelte Person vorstellt? Und ist es dann gleich Partherlichkeit, wenn für die Meinung, die dem Hof die liebste ist, gestimmt wird? Das mögte meistentheils durchaus unerweislich seyn. Wie wenn umgekehrt der Hof alle Eingebörne von der Ritterschaft des wegen von Bedienungem bei den Landescollegien ausschloffe, weil sie partherisch dienen wögen? Die Praxis andrer deutscher Länder ist allerdings sehr stark für den V. Schwerlich wird anderswo einmal die Frage gerührt werden, indem sich dadurch zugleich die Landhände zu den laubesherrlichen Diensten untüchtig machten. Wenn jedoch S. 22. unter den Beisitzern ausländiger Reiche auch Großbritannien angezogen wird, so erfordert dies Bestimmung. Vom Oberhause des Parlaments ist alles ohne Einschränkung richtig. Allein im Unterhause vertritt bekanntlich das Mitglied, welches ein königliches Amt antritt, dadurch seine Stelle, ob es gleich wieder dazu aufs neue gewählt werden kann, und meistens aufs neue gewählt wird. — Die besondere Vereisführung aus der Mecklenburgischen Geschichte ist wichtig, und außer gedruckten Werken und Staatschriften auch Häufig insonderheit die geschriebene Chemnitz'sche große Chronik, so im herzoglichen Archiv befindlich ist, genannt. Nur müssen wir bemerken, daß doch nicht alle Beispiele gleich zureisend sind. Verschiedentlich sind ritterchaftliche Personen, bloß als herzogliche Räthe, und zu herrschaftlichen Verrichtungen gebraucht, aufgeführt, welches allein die Streitfrage nicht trift. Mehrere andere aber, wo eben die Personen auch als landständische Angeordnete vorkommen, und besonders das von der Union von 1523. sind vollkommen treffend. In neueren Zeiten hat die Ritterchaft auf den Land-

tagen

tigen von 1710. und 1743. und durch den neuern Verein von 1733. die Ausschließung landesherrlicher Bedienten bewerkstelligen wollen. Der W. zeigt, daß dergleichen einseitige Schlässe unverbindlich und rechtswidrig sind. Die Union von 1733. ist 1749. aus landesherrlicher Macht cassirt, auch in dem Erbvergeich von 1755. nicht anerkannt. — Einige meistens ungedruckte Urkunden sind angehängt, darunter eine alte Hofhaltungs- und Regiments-Ordnung von 1504. befindlich ist.

London.

Tabell hat J. 1773. auf 215 S. in groß Octav abgedruckt: *A treatise on the Kingcough with an appendix containing an account of henicock and his preparation, by D. William Butler Fellow of R. C. of physick at Edinburg.* Diese Abhandlung ist allerdings merkwürdig. Der Reichhusten ist (war auch im südlichen Deutschland) in Großbritannien sehr gemein und gefährlich. Hr. B. beschreibt einen Anfall, und fürchterlich beschreibt er ihn, denn der Kranke wird in demselben starr und ohnmächtig, und hat das Ansehen einer Leiche! Mehrentheils fühlen die Kranken, selbst die Kinder, die Umwandlung des Uebels, und enthalten sich aller Speise. Das Uebel ist ansteckend und epidemisch, obwohl das Fieber kein wesentlicher Zufall ist, und folglich die Krankheit nicht von der entzündeten Her ist. Seinen Sitz hat er, nach Hrn. B. in dem Gedärme, denn im Magen würde es heftigere Zufälle erwecken: überhaupt scheinen auch alle wechselweise anfallende Krankheiten ihren Sitz im Gedärme zu haben. Einige Beispiele periodischer Schmerzen, deren Sitz auch im Gedärme war. Ein Tagbuch einer periodischen Entzündung im Auge. Das ansteckende Gift des Reichhustens würde vornehmlich auf die Nerven. Die Cur.

Hr.

- Fall -

Hr. B. verläßt sich vornemlich auf den Gebrauch des Schierlings. Er erzählt eine ziemliche Anzahl Krankegesichte, in welchen er, oder andere Freunde die Krankheit mit dem Gebrauche des verdickten Saftes bezwungen haben. Merkwürdigs war der Kranke in acht Tagen genesen. Wann der Reickhusten allein ist, so necht Hr. B. eine Mirtur, die in einem sechs Monate alten Kinde ein Gran, und in einem erwachsenen Menschen zehn Gran Schierling am ersten Tage halten kan, und nach den Umständen kann man damit steigen. In Pulver, Pillen, oder Solus thut das Mittel eben die Wirkung, und wann der Kranke dabey verstopft wäre, so ist es gut, den Schierling mit Polachresinäl zu versehen. Sind Würmer dabey, als wovon der Reickhusten ärger wird, so muß man den Leib offner halten: selbst in der roten Ruhr hat Hr. B. den Schierling mit weissem Nohnklypsensyrup gegeben. Der Schierling hat auch im Ausbruche der Kinderpocken nichts geschadet, und die Schwangerschaft hindert auch den Gebrauch nicht. Von der Zubereitung des Schierlings. Man trocknet den Schierling nicht sowohl am Schatten, als beym Feuer. Wie man den Extract verfertigen solle, wird hier sehr sorgfältig beschrieben. Man drückt den Saft aus, und läßt ihn als dem frischen Kraute auspressen, der erste Saft ist dunkelgrün, nach und nach wird er blässer, aber an Geruche stärker. Wann der Saft ganz ausgepresst ist, so läßt man ihn auf einem breiten gläsernen Keller abrauchen, und die Pillen macht man mit diesem Saftte und einem Fünstel zerstoßener Blätter. Die Mirtur verfertigt man aus der Pillenmasse mit geschwächtem Weingeiste: Von dieser Pillenmasse nimmt man von 50. gegen den Geist bis zu einem Achtel, und dem Weingeiste einen Sechstel so viel als Wasser. In der Auszehrung (Marasmus) hat Hr. B. auch sehr gute Nutzen vom Schierling gesehen

Hierbey wird Zugabe 25tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 20. September. 1774.

Zelle.

Von der Kön. Churf. Landwirtschaftsgesellschaft
 Nachrichten ist des III B. 1 Sammlung bey
 Gieskus auf 122 Bttasf. herausgekornen. Die
 Aufsätze geben fortgezählt von 110 bis 119. Hier ver-
 stattet der Raum von vielem lehrreichen und wichti-
 gen nur eintacs ohne große Wahl anzuführen. Die
 schlechte Winterfütterung nach der Wisse 1771; war
 der Untergang fast aller Schäfereien. Hr. v. Cam-
 pen ha. die sein ge dur. b Salz geredet 25 S. Die
 Kartoffeln zum Schmalz für des Gesinde verwendet
 werden, bejähret er 33 S. Ein Unzenannt. r läßt
 61 S. jährlich 60 bis 70 Maler Zwelz bauen, und
 das Mehl auf einer Maschine sein machen, die sich
 in Nürnberg und den Niederlanden in jedem Döcker-
 haufe

XXXX

haufe findet, hier zu Lande aber die erste ist. Sie wird hier beschrieben, die Landwirthschafts-gesellschaft hat ein Modell davon verfertigen lassen, das auf ihrer Modellkammer zu sehen ist. Hr. v. Hilow empfiehlt 68 S. für die Säge-hien Kummte statt der Soche. In Stifte Merseburg wird sogar mit Rüben, die in Kummten ziehen, gepflügt. Bey einem Zustande der Pferde und Kühe, da sie, ohne eine bestimmte, und namentliche Krankheit zu haben, besonders im Winter nicht gedeihen, und wie man sagt kränkeln; der Landmann sagt: das Thier grime, es sey Winterweid; hat ein Hr. E. 77 S. Eise und Lobak, nützlich gefunden. Hr. Krüger empfiehlt 98 S. wider den Ross der Pferde, und Krankheiten aus aufgelösete Blute und verstopften Drüsen ein Mittel aus Belladonnawurzel, Terpentin und Leintuchen. Alle rothige Pferde damit zu heilen verspricht er nicht, und glaubt nicht, daß sich solches bereitzustellen lasse. Herr v. W. hat 108 S. von einem Vorschwarze, der bekanntlich nur mit einem Weisel abgeht, den Weisel in eine Klobe einsperren, und solche im Korbe nahe am Flugloch feststecken lassen. Die Bienen fütterten ihn fleißig, machten viel Honig, im Korbe war aber von einiger Brut nicht das geringste zu sehen. Nachdem die Klobe mit dem Weisel herausgezogen war, wurden sie geöfnet, und der Korb voll des schönsten Honigs gefunden, aber ohne die geringste Spur von Brut. Die Honigstücken waren so sauber, und durchgehends so rein und klar, daß man wohl sehen konnte, es sey darnin vorher keine Biene ausgebrütet. In der Mitte einiger Scheiben, nicht am Rande, war ein ganz kleiner Anfang gemacht worden, unterschiedene Weiselhäuschen zu bauen, aber jedesmal bey dem ersten Anfange aufgehört worden. Es fanden sich auch zwey Drovenstücken, in denen doch so wenig als in den Zellen, in denen sonst die Arbeitsbienen ausgebrütet

brütet werden, einige Brut gewesen war. Davon überzeugte die Weiße des Nachtes, ohngeachtet der braunen Farbe des Rud weissenhonigs. Wer also das letzte und reinste Scheidenhonig verlangte, könnte auf diese Art von einem Worschwarm die Königin einsperren. Eigentlich aber wollte Hr. v. W. eben wieder durch die anderswo gegebene Nachricht untersuchen: ein Bienenkorb, in dem der Weisel eingesperrt gewesen, sey voll junger Brut gefunden worden. Hat man bey dieser Erfahrung einen Nachschwarm gebraucht, so ist sie nicht zuverlässig, denn der hat man mal 6 bis 8 Weisel, von denen leicht einer der Aufmerksamkeit auch des vorsichtigsten Bienenwärters entgeht.

Riga.

-: 116:

Nicolaus Nutschkow's, eines russischen Capitains, eines Sohnes des bekannt gewordenen Verfassers der sibirischen Topographie und der casanischen Geschichte, Tagebuch über seine Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reiches in den Jahren 1769. 1770 u. 1771 ist durch M. Christ. Henr. Hase, Pastor zu Stadtilse, aus dem Russischen überetzt, und a. 1774 bey Hartnoch auf 426 S. in groß Octav abgedruckt worden, samt acht Landkarten und Grundrissen. Des Verfassers Vorwurf war, die Alterthümer, die Sitten und Gewohnheiten der Völker, das Mineralreich und etwas von den übrigen Gaben der Natur zu beobachten. Seine Reise fängt zu Sibirisk an: er rühmt der dort herum wohnenden Tartarn Kinderzucht, und überhaupt sind die verschiedenen tartarischen Stämme, die er besucht hat, gestiftet, reinlich und arbeitfam. Eine Menge alter Gebäude, und ehemalige Städte der Bulgaren hat Hr. N. hier beschrieben und abgezeichnet, die zwar nicht so prächtig als die römischen Alterthümer, dennoch aber viel dauerhaftere

ter als die heutzigen Gebäude in eben den Gegenden sind. Sehr viele neue Dörfer hat er angetroffen, die mit abged. alten Soldaten besetzt sind, denen die Kaiserin bey ihren Aufzügen mit einem Stücke Geldes auf 4 ft. und die überhaupt glücklich leben, und zu guten Landwirthen werden, eine vortrefliche Politik. In den Ruinen der alten bulgarischen Stadt Bulucma hat man auch ein zu vielen Absichten dienliches sauber verfertigtes eisernes Werkzeug gefunden, das einen andern Begriff von den Rünken dieses Volkes giebt. Hr. K. meint fast, wegen des merklichen Unterschiedes zwischen dem Lande westwärts und ostwärts des Kamistromes, dieser ohne dem 2000 Werste zu schließende sehr ansehnliche Strom könnte zur Größe zwischen Asien und Europa gemacht werden. Unweit des Flusses Tschelma hat man einen Rhinocerosköpfe gefunden. (Hier irrt der Uebersetzer, dieses Thier wird nach dem Hrn. K. wirklich in Bengala gefunden, denn an dieser, nicht an das africanische Bertraulen gränzt Dutar (Dutar): doch giebt es freylich gegen das Vorurtheil der guten Hoffnung auch Nashörner.) Ueberaus zahlreich sind sonst die Kupferwerke, die Hr. K. besucht hat: die einträglichsten Erze seyen im Sand oder festen Gestein anzutreffen, und in Schiefer seyen sie arm, doch kan man wegen der günstigen Umstände ein Erz gar wohl bearbeiten, daß 3 bis 4 im hundert hält. Die Anzahl der Senter wird mehrtheils angezeigt, und Rußland gewinnt, nur in den hier angezeigten Gegenden des nördlichen Theil vom casanischen Gouvernement, ein sehr beträchtliches an Kupfer. Die alten Tschuden haben sich diese unterirdische Reichthümer schon zu nutzen gemacht. Die Läden, Schiffe auf dem Kama, die bis 150000 Pnd (6.000.000 leichte Pfund) tragen. Das Kupferwerk Seralinskoy ist durch gefundene Schweden ausgenommen worden, und hatte das
 ma

maße sehr reiche Erze. Um den Uferstrom ziehn die Landleute vielen Vortheil von der Biencazucht. Menselinsk ist eine Stadt von ehemaligen Sibirischen Soldaten bewohnt. Am Uferstrom hat man Fleischbeinhäuser gefunden. Ungefährlich von den Uferstromen, einem mannhafte Volk ohne Fesseln und Lücke; es sind gute Landwirthe, deren Frauen sehr arbeitsam sind: Eine merkwürdige Höle am Ufer Uf; sie ist sehr kalt, und diese eiszeugende unterirdische Kälte schreibt Hr. R. dem weißen Uferstromen zu, dahingegen im festen Gesteine die Wärme der Luft unveränderlich ist; eine, so viel wir uns erinnern, neue Wahrnehmung. In dieser Höle findet man viele ganz runde Gruben (ein Merkmal des Kupfers, dergleichen Trichter sind in der gussischen Gegend des Bomb. Kellen sehr gemein) Etwas seltener sind einige Menschenknochen deren Haut durch reiches Kupfererz ersetzt worden ist. Die Uferstromen sind ebenfalls sehr gute Landwirthe. Das Jahr 1769 beschloß Hr. R. zu Orenburg. Die Uferstromen in der Uferstromen Provinz, entlassene Leute, die lang ohne Steuern zu bezahlen im Reiche herum geirrt haben, nunmehr aber zur Kopfsteuer gebracht worden, aber weit gelinder auch in andern Kronländern angelegt sind. Zwölf hundert Häuser davon müssen jährlich eins ins andre 600 Rubel jährliches Salz an Ort und Stelle führen, werden aber noch ziemlich gut bezahlt. Hr. R. rath als ein besserer Mann an, diese Leute nicht mehr vergeblich zu bezähmen, da sie sich sehr wohl sehn, und zumal von der Biencazucht viel Vortheil haben. Von den Uferstromen, dem arbeitsamsten Volke unter allen denjenigen, die unter dem russischen Zepter sehn. Die Eisenwerke Botkinskoj, wo in einem Jahr 150000 Pud weiches vorzügliches Eisen, 700 Pud Stahl, und 80000 Eisenbleche verarbeitet werden. Die versteinerten Schlangen im Bergwerke Pashinskoj. Die Geschichte

Stadt Chlonow. In Chalunizki werden auch des Jahres 100000 Pud Eisen gegossen. Unweit dieser Bergwerke findet man Steinkohlen. Das elende Brod aus Hibernende, das man in der Wälschen Provinz speiset, und das zumal den Kindern sehr schädlich ist. Die wichtigen Salzfothen zu Uffole in Peranen: wo man aber theils das Salz allzugehewnd, und in 24. Stunden gahr siedet, und dann auch sehr unreinlich trocknet. Die Salzfederen. Das Holz wird vom westlichen Abhange der Riphäischen Gebürge bey 300 Werste weit hergebracht, wo es in unerschöpflicher Menge wächst. Zu Uffole siedet man des Jahres eine Million Pud Salz. Des Raths Turtschenmows, eines erfindersichen und anständigigen Mannes. Kupferhütte bey Solikamsk, die aufs allerbeste eingerichtet ist, nur nimmt das Erz ab. Eine für uns neue Nachricht von der Verbindung des Kamakrens mit dem Petschoraflrom und mit der Dwina: ein schmaler Landstrich trennt diese Flüsse, und von den entferntesten südlichen Gegenden gehen die Waaren durch diesen Weg an die Eisee, und hinc wiederum die nordischen Waaren nach Süden. Eine kleine Landkarte erklärt diese Verbindung. Im Jahre 1771 erfolgte der höchstschwerliche Feldzug, den Hr. K. mit den russischen Wälfen that, die den flüchtigen Kaluzken nachsetzten, und sie wieder einholten sollten. Man zog durch lauter unbewohnte Wälder bis 797 Wersten (114 D. Meilen) von der Oräsk weg, litt vom Mangel an Wasser und Futter, und daraus entstehenden Krankheiten sehr viel, und mußte nach vielem Ungemach unverrichteter Dinge zurück gehn. Ein Salzsee, wo das Salz von der Sonnenhize sich selber bildet. Eine Salzquelle, die bergan läuft, wie Hr. K. selbst gesehen hat (vielleicht vom Urtub eines Falles). Die Sitren der Kirgisen, eines räuberischen heymlichen Volkes, doch sind die Wei-

der mitleidiger und gutherziger. Das genoßene Kitzelweifeisch erweckte den Durchlauf. Nach dem lauen Hunger drückte das erste genoßene Brod die Leute auf dem Magen.

Kopenhagen.

Heym.

Von hier aus ist uns der Anfang einer dänischen Uebersetzung des Tacitus von Hrn. Jacob Baden, außerordentlichen Professor bey der Universität zu Kopenhagen und Rector der Stadtschule zu Helsingör, unserm ehemaligen gelehrten Mitbürger, in gr. 8. 1773 zugekommen. Er begreift die ersten sechs Bücher von den Jahrbüchern des Tacitus mit einigen Anmerkungen für Ungelehrte. Aus der Vorrede erhellt, daß der Verfasser die neuesten Uebersetzungen der Franzosen und Deutschen zu Rathe gezogen hat. Der Recensent ist der dänischen Sprache nicht kundig genug, daß er sich über den Werth der Uebersetzung zu urtheilen getraute.

Paris.

Heym.

Wir wollen noch mit einem Worte gedenken, daß die schon sonst bekannnten großen Jahrbücher von China, aus dem Chinesischen, nach der französischen Uebersetzung des P. de Mailla (der 1748 in China verstorben ist) nunmehr in Paris zum Druck öffentlich angefündiget worden sind. Sie machen in der Handschrift elf große Folioebände aus, dürften aber im Drucke nicht mehr als zwölf bis vierzehn Quartebände betragen. Eine andere Nachricht betrifft die copptische Sprache und die ganze Litterärsgeschichte derselben, welche in einem lehrwürdigen Aufsätze des Hrn. Boide enthalten ist, der zu der Ausgabe des copptischen Wörterbuchs, die jetzt zu Oxford veranstaltet wird, so vieles beitragen wird. Der Aufsatz ist an die Verfasser des Journal des Savans gerichtet, und auch im Julius d. J. eingedruckt.

Saarlem.

*Heine.***Haarlem.**

Die hiesige holländische Gesellschaft der Wissenschaften hat auf das gegenwärtige Jahr die Preisfrage aufgegeben: worauf sich der Handel von Holland und sein Wachsthum gründe: samt den Ursachen und Umständen seines Wachstums und seines Verfalls; endlich ein Mittel ihn wieder empor zu bringen. Sie hat in ihrer Versammlung am 25 May den Preis einer Schrift ertheilt, deren Verfasser Herr Heinrich Hermann van den Heuvel, Registrator bey dem Gerichtshof in Utrecht, war. Die zwey übrigen Schriften, die eingelaufen waren, haben das Accessit erhalten.

Da wir die Preisaufgaben der Gesellschaft, auf die Jahre 1775 und 76. bereits vormals (G. N. 1773 S. 727 728.) angezeigt haben, so führen wir hier nur die neue Aufgabe auf 1777 an: Was für Bäume oder Pflanzen besitzen die vereinigten Niederlande, welche unter Bedürfnisse zu befriedigen dienen, und in Heilung der Krankheiten durch die Erfahrung untrüglich sind befunden worden. Die Preischriften müssen vor Ablauf des Jahres 1776. eingebracht seyn.

Aus den Mitteln eines der Directoren der Gesellschaft ist ein königlicher Preis auf eine andere Frage ausgesetzt, worüber die Schriften vor Eintritt des Jahres 1776 erwartet werden, des Inhalts: Siehe es, ausser dem Caffee, Zucker, Cacao und der Baumwolle, nicht noch einige andere Pflanzen, Bäume und Gewächse, die sich in den westlichen Pflanzstätten der Republick anbauen, und entweder zur Nahrung brauchen, oder für die Manufacturen und Fabriken des Landes nutzen lassen? Der Preis ist jedesmal eine goldne Schaumünze, und die Schriften werden auf die gewöhnliche Weise an den Herrn C. H. van der Ma, Secretär der Gesellschaft, eingeschickt.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 22. September 1774.

Göttingen.

J. A. Neust

Die Dieterichsche Buchhandlung hat uns von des
 Herrn Professors Joh. Andr. Murray medicis
 nich practischen Bibliothek des ersten Bandes
 zweytes Stück auf 11 Bögen geliefert, wozu ein Aus-
 pfer gehört, das die Priestleyische Erprobung, das Luft-
 fer mit feiner Luft zu beschwängern, vorstellt. Die
 diesmal von dem Herrn Professor ausführlich erörter-
 ten Schriften sind folgende: 1. Clark's Observations
 on the Diseases in long Voyages to hot Countries;
 2. Tal om Pesten af Rosén v. Rosenstein; 3. Di-
 rections for impregnating water with fixed Air
 by Priestley; 4. (Ludwigii) aduerlaria medico pra-
 ctica Vol. II. Vol. III. 1. 2. 3. 5. Kongl. Veten-
 skaps Academiens Handlingar för År 1772; 6. Re-
 mede nouveau contre les maladies venériennes tiré
 du Regne animal par Peyrilhe; 7. Practical Essays
 upon

upon intermitting Fevers, Dropsies etc. by Lyfons; 8. Vogelii Praelectiones de cognoscendis et curandis praecipuis corporis humani affectibus; 9. Wörnevennen, om Wörneven's physische Spragelse, fra Födselen af, indtil det sentente Aar af Lange; 10. Practical Observations on the Childbed-Fever by Leake; 11. Bergmanni Diss. de sibiio tartarizato; 12. Quarin methodus medendarum inflammationum; 13. Inquiry into the Causes, Symptoms and Cure of putrid and inflammatory Fevers; 14. Rosen's v. Rosen'ssen, Anweisung zur Kenntniß und Cur der Kinderkrankheiten, von Murray, dritte Aufl.; 15. Vogel Progr. Observationes binæ de asthma ex cartilagine costarum ossescentia. Kürzer hat sich Hr. M. bey der Anzeige der folgenden gefaßt: 16. Gatti's Beobachtungen über das Verfahren bey der Inoculation der Blattern, von Wagner; 17. Haartmann's Dissert. om Pestem; 18. Linnei Materia medica curante Schrebero; 19. Brand's Abhandlung von dren Krankheiten unter dem Volke; 20. Pringle's Beobachtungen über die Krankheiten der Armeen, von Brand; 21. Brocklesby's Beobachtungen zur Verbesserung der Kriegslazareth, von Selle; 22. (Schröders) Unterricht von der gegenwärtigen ungeführten Methode, die Blattern einzuspöpfen; 23. Schin's Sendichreiben über die Einspöpfung der Kinderblattern; 24. Schröders Schreiben von den Wirkungen der Eibeln, Verstopfungen der Drüsen im menschlichen Körper aufzulösen; 25. Buchan's Hausarzneykunst; 26. Aphorismi de marasmo, auct. Farr; 27. Klinisch Progr. quo hydrocephalum fetus rariorem eiusque causam proponit; 28. Würtner's Beschreibung des Wasserkopfs einer ein und dreyßigjährigen Person weiblichen Geschlechts; 29. Marcard von einer der Krüppelkrankheit ähnlichen Krampffucht. Unter den medicinischen Vorfällen wird auch einer neugezeigeten

teten anatomischen Profession in Upsal, (da die vorige mit der practischen verbunden war,) gedacht, die der jetzt auf Reisen befindliche Herr D. Adolph Murray zuerst bekleiden wird.

Wien.

Ad. Haddi.

Oesterreichisches Interregnum, oder Staatsgeschichte der Länder Oesterreich, Steyer, Krain, und der windischen Mark, von dem Todsfalle Friedrich des streitbaren, letzten Herzogs von Oesterreich und Steyer des babenbergischen Geschlechts, bis auf die Einsetzung der neuen Herzoge des Durchlauchtigsten Hauses Habsburg, mit Urkunden erwiesen und ausgeführt, 1773. Quart, (284 Seiten Text und 206 S. Beilagen.) Der Verfasser dieser Abhandlung, Herr Philipp Lambacher, der Stadt Wien Sekretär, untersuchte bereits im Jahr 1754. die Befugniß, welche der Kaiser Rudolf gehabt hat, sein. n. Söhnen Oesterreich, Kärnten, Krain und Steyer zu Lehn zu reichen, und setzte solche in den Anfall der Lehn an das Reich, nach Maasgabe alter deutscher Lehnrechte. Er fand vielen Widerspruch, entschied sich daher, seine Sätze ausführlicher zu erweisen, und liefert nunmehr diese Geschichte des sogenannten Zwischenreichs in Oesterreich, welche in kürzern Abschnitten, gedrungen, steffend, und angenehm abgehandelt, und überall auf das sorgfältigste beurkundet ist. Selbige fänget mit dem Tode des letzten babenbergisch = oesterreichischen Herzogs Friedrich an, welcher im Jahr 1246. ohne ein Testament zu machen, und ohne Kinder zu hinterlassen, verschied. Der Kaiser Friedrich der andere nahm gleich nach diesem Hinsichte die oesterreichischen Länder in Besitz, und ließ sie wie ein unmittelbares Reichsland verwalten. Es widerstete sich ihm aber der Pabst, sein Feind, welcher den Königen von Böhmen und Hungarn auftrug,

Y y y 2

Defist:

Oesterreich als ein Land der Feinde Gottes und der Kirche zu erobern. Die Fürsten baten den Kaiser, ihnen einen neuen Herzog zu geben, allein er lehnte ihre Bitte, seiner Pflicht zuwider, ab. Darauf suchten die Stände einen mächtigen Schutzherrn, nemlich Hermann, Markgraf von Baden, auf, und vermählten ihn mit Gertrud, einer Tochter des österreichischen Herzog Heinrichs, welcher Friedrichs Bruder gewesen war. Sie räumten dieser Prinzessin ein Erbrecht, vermöge einer unrichtigen Erklärung des bekannten kaiserlichen Gnadenbriefes vom Jahr 1156, ein, und huldigten ihr als ihrer Erbin, ohneachtet sie nicht, wie doch die Urkunde verordnet, eine Tochter des zuletzt regierenden Herzogs war. Der Pabst genehmigte diesen Unfug, und gab seinem gesälligen Sohne, dem Könige von Ungarn, seine gewandte Hand von Oesterreich abzuziehen; aber dieser Fürst war ungehorsam. Der Markgraf von Baden zeugte Friedrich II., den unglücklichen späteren Titularherzog von Oesterreich, unterwarf sich einen Theil von Oesterreich, und starb im Jahre 1250. Darauf ward seine Gemahlin mit ihrem Sohne von den Ständen und von dem Pabste verlassen, und an ihrer Statt gab man die verwitwete Kaiserin Margaretha, eine Schwester des letzten Herzogs, für die wahre Erbin der österreichischen Länder aus. Der Kaiser Friedrich starb zu gleicher Zeit, und die Reichskathaltenwürde in Oesterreich und Steyermark, welche Graf Mainhard von Görz bisher gegen den Markgrafen von Baden behauptet hatte, wurde, vermöge der Reichsgrundgesetze, geendigt. Conrad, der neue Kaiser, begab sich nach Italien, und überließ die erlöseten Herzogthümer dem Antritt des Königs von Ungarn. Die österreichischen Stände nahmen daher aus Noth den Prinzen Ottokar von Böhmen zu ihrem Herzog an, und legten ihm ihre angebliche Erbprinzessin Margaretha 1252 ehelich

ehelich bey. In Steyermark wählten die Stände den hungarischen Kronprinz Stephan zu ihrem Herzog, unterwarfen sich aber im Jahre 1259 gleichfalls dem Dittakar, weil Stephens, oder vielmehr seines Vaters Bela hungarische Statthalter, ihnen Gelegenheit zum Mißvergnügen gaben. Dittokar wünschte seine Staaten auf seine Ebnen zu bringen, und ließ, weil seine Gemahlin unfruchtbar zu seyn schien, seinen unehelichen Sohn legitimiren. Der Pabst ertheilte auch wirklich diesem Prinzen die Erbfolge in Böhmen, allein er nahm sie wieder zurück, und veranlaßte dadurch den König, sich 1261 von seiner Gemahlin zu scheiden. Hiervon schien die Heise zu seyn, daß er denselben Oesterreich und Steyermark wieder zurückgeben mußte, allein er änderte nunmehr, um diese Länder mit einem Schemen des Rechts behalten zu können, seine Grundsätze, suchte vom Kaiser Richard die Belehnung über beyde Herzogthümer, und hörte auf, solche als Erbstaaten, die ihm seine verheirathete Gemahlin geschenkt hatte, zu besitzen. Von dieser Belehnung waren zwey Umstände, die sie unaltnig machten. Denn erstlich war sie ungetheilt, ohne Wissen einiger Zeugen, vollzogen, und zweitens fehlte ihr die Genehmigung der Churfürsten. Margaretha starb 1267. (nicht wie einige vorgeben, durch Veräufung ihres Gemahls, (S. 88.) Gertrud, die vorgedachte angebliche Erbschertzogin, hatte inzwischen, nicht der Marggräfin von Meissen, Constantia, (Margarethens Schwester), wie auch ihrer eigenen Tochter Agnes, vermählter Gräfin von Heunburg, ihre Ansprüche an Oesterreich und Kärnten, wie wohl gezwungen, cediret. Ihr Sohn Friedrich aber führte den Herzogentitel fort, und äufferete sogar in einer Urkunde 1259, (Beilage N. 31), daß er seine Erbstaaten dem Könige zu entreiffen hofte: allein er kam mit dem unglücklichen Conradin zu früh um sein Leben. Dittokar überredete 1267 den Herzog Ulrich

Ulrich von Kärnthen, ihm seine Länder zu vermachen, und nahm solche, ohngeachtet sie dem deutschen Reiche eröffnet waren, in Besitz. Im Jahr 1273 wurde der Kaiser Rudolf, ohne Zuziehung des K. Ottokar, gewählt. Ottokar weigerte sich, diesem Herrn zu gehorchen, Oesterreich, Steyermark und Kärnthen dem deutschen Reiche wieder zu geben, und Böhmen und Mähren zu Lehn zu nehmen. Rudolf forderte ihn daher vor sich, nach der Vorschrift der Gesetze, dreymal, auf eben so viele verschiedene Reichstage, und ließ sich mit seinen Nachbarn in ein starkes Angriffsbündniß gegen ihn ein. Ottokar verachtete diese Vorladungen und die Abt. Daher unternahm Kaiser Rudolf nach erkannter Ueberacht einen Herzog gegen ihn, eroberte Oesterreich, und zwang ihn 1276, seinen Ansprüchen auf die unrechtmäßig heissen Reichsländer zu entsagen, Böhmen und Mähren aber von ihm zu Lehn zu nehmen. Im zweyten Jahre darnach brach Ottokar sein Wort, und drang mit einem Heere in Oesterreich; allein er wurde erschlagen. Rudolf bestätigte den Ständen von Kärnthen und der Stadt Wien 1277 ihre Reichsfreyheit und Unmittelbarkeit, bemühte sich aber insbesondere, von den Churfürsten Willebrufe zu der Verleihung der österreichischen Lehne an seine Söhne zu erhalten. Im May 1281 verordnete er seinen Sohn Albrecht zum gemeynen Verweser in den vorgebachten Länden, und erst im Jahre 1282 beliehe er ihn und seinen Bruder Rudolf mit Oesterreich, Steyer, Krain und Kärnthen. Kärnthen mußte Albrecht sogleich, mit der Bitte, es dem Grafen Mainhard von Tyrol zu reichen, zurücke geben, allein dieses Gesuch wurde vom Kaiser erst im Jahre 1286 erfüllt. Von dieser kärnthischen Verleihung und Rückgabe ist die Herauslassung; und der kaiserlichen Lehnbriefe vom Jahr 1235, daß das Habsburgische Haus den Rückfall an Kärnthen

then nicht behalten habe. Die Steyermärkische und Wienerische Reichsunmittelbarkeitsprivilegien wurden aufgerufen, vermutlich weil die Steyermärker, wie es scheint, selbst den Kaiser um einen Herzog gebeten hatten, und in Betracht der Stadt Wien, weil nach dem Gnadenbriefe vom Jahre 1156 im Gebiete des Herzogs von Oesterreich kein unmittelbarer Reichsstand seyn durfte. — Dieses ist der Inhalt der Geschichte, einer der merkwürdigsten Begebenheiten, die sich in Deutschland zugetragen hat. Die Fruchtbarkeit des Gegenstandes hat dem Herrn Verfasser Gelegenheit gegeben, seine Stärke in der Critik, in der väterlichen Geschichte, und in den deutschen Staats- und gemeinen Rechten zu zeigen. Auf der 281. S. findet man einige wichtige Erläuterungen über die ehemalige bayerische Churstimme, welche nebst dem Erzbischofenthume, nachher vom Kaiser Rudolf dem böhmischen Könige, der sie vorher besessen hatte, wiederum zugewandt wurde. S. 99 sind Beweise für den Satz, daß nach altem Lehrechte nur der Sohn, nicht aber der Bruder dem Lehnherrn erben konnte, beigebracht. Es ist ungegründet, daß dem Könige Ottokar (S. 112) in den Jahren 1256 und 1271 die deutsche Kaiserkrone angetragen worden. Kaiser Rudolf bot den hungarischen Magnaten alle im römischen und deutschen Reiche übliche Reichswürden an (S. 156). Die neue Reichsstadt Wien erhielt unter andern wichtigen Vorrechten 1278 auch ein völlig uneingeschränktes Privilegium de non appellando, (Beilage N. 91). Die Burggräfl. nürnbergische Lehne in Oesterreich sind 1286 vom Kaiser dem Burggräflichen Hause verliehen, und werden von dem Reiche unmittelbar empfangen, weil zu dieser Zeit kein Herzog in Oesterreich war. (S. 201). Sie rühren demnach nicht von einer Erbgräfin von Raage her, zumal da die weibliche Lehnsfolge in Oesterreich vor dem Jahre 1509 nicht versatz-

tet worden ist. Es ist eine Erfindung, daß der Kaiser seinen Sohn Rudolf 1283 zum Herzog von Schwaben ernannt hat (S. 277). — Doch wir enthalten uns, mehreres von diesen Werken zu sagen, welches von keinem deutschen Geschichtsforscher und Staatsrechtslehrer ungelesen wird weggelegt werden.

Halb:

Schwyznach.

Ohne Druckort sind auf 108 S. in Octav hier abgedruckt, Verhandlungen der helvetischen Gesellschaft in Schwyznach in den Jahren 1771 1772 und 1773. Man weiß aus unserm vorigen, daß verschiedene Wohlgelehrte aus einigen Städten beider Religionen hier alle Jahre im Anfange des Sommers sich versammelten, und zwischen den einander nicht genugsam bekannten Eidgenossen einen nähern Umgang zu stiften, gemeinnützige Absichten aber zu befördern suchten. A. 1772 hielt Hr. Wolff v. Salms, der Stifter der Erziehungs-Anstalt zu Marbach in Altdorf, als Vorsitzender der Gesellschaft, seine vier abgedruckte Reden, und bedauert den Tod des Hrn. Planta, der bey dieser Anstalt als Professor stand. Im Jahre 1773 hielt der Oberherr Gugler von Solothurn eine heredsame, ausführliche, hier abgedruckte Rede. Er beschreibet die Tugenden eines edlen Republicaners, und rühmt das Beyspiel eines seiner Landsleute, der eine ihm angetragene Ehrenbezeugung ausgeschlagen hat, weil der Redner dabey das Wort untertänig gebraucht hatte. Er bemerckt besonders an, wie die Freiheit eben an ungünstigen Stellen, in den Lagunen des adriatischen Meeres, in den Sümpfen Hollands, und in den Thälern der Alpen Proben abgelegt habe, wie alle Ungunst der äußern Umstände ihre heilsamen Wirkungen zu verhindern allzuschwach seyn.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II 5. Stück.

Den 24. September 1774.

Göttingen.

Dr. Muzaeu

Den 20sten October vorigen Jahres vertheidigte unter dem Vorkitz des Herrn geheimen Justizrath Wöhmers zur Erlangung der Licentiatenswürde Herr Friedrich August Croy aus Hamburg seine Inauguraldissertation, de iure retentionis eiusque effectu. Nach vorher festgesetzten Begriff des iuris retentionis, wird der Grund desselben, und die daher entstehende Eintheilung in legale, conventionale und testamentarium bestimmt, und gezeigt, daß solches nicht anders, als aus rechtmäßigen Ursachen stat haben könne. Es werden hierauf die Erfordernisse dieses Rechts dahin anzuzeigen, daß erstlich der Besitz einer Sache rechtmäßig erlangt sey; und daß zweitens, die Schuld weswegen man eine Sache zurückbehalten will, auf solche einen Bezug habe: wobei zugleich die Ausnahmen

§ § § §

men

men von der letztern Regel angegeben werden. — Demnachst wird die Wirkung desselben erörtert, und dahin eingeschränkt, daß solche eines Theils bloß ein Recht auf den Besitz gebe, ohne die Sache selbst zu betreffen; doch mit Unterschied des iuris retentionis simplicis und qualificati, als welches letztere noch mit einem andern iure reali in Verbindung steht: andern Theils die Verbindlichkeit mit sich führe, die zurückbehaltene Sache zu administriren; am Ende wird gezeigt, daß bey entstandenem Concurs der Gläubiger, nach gemeinen Rechten das ius retentionis nicht anführe; ohnerachtet solches nach sächsischen Rechten eingeführt sey; und die Uebereinstimmung des Hamburgischen und gemeinen Rechtes dargethan.

Abhandl.

Zelmstedt.

Der Herr geheime Justizrath Häberlin hat alhier, kleine Schriften vermischten Inhalts aus der Geschichte und dem teutschen Staatsrechte, I. Stück, (8. 18½ Bogen) in der letzten Messe, durch den Kühnlinischen Verlag an das Licht treten lassen. Der Herr Verfasser verspricht auf jede Messe ein neues Stück, und bestimmet zwey Stücke zu einem Bande. Diesemal erscheinen vier bereits gedruckte, ferner eine vorhin ungedruckte und endlich noch eine sechste Schrift, die nicht von dem Herrn geheimen Justizrath, sondern vom Hrn. Johann Friedrich Häberlin seinem Sohne herrühret. In dieser letzteren werden die schwedischen Staatsverfassungen der Jahre 1720 und 1772 einzeln voll mit einander verglichen. Von den übrigen schon bekannten Abhandlungen ist eine, nemlich der Uebersicht einer umständlichen Historie der pragmatischen Sanction K. Carls VI., besonders ehedem abgedruckt, und im Jahr 1746 in diesen Anzeigen recensirt worden, und wir vernehmen jetzt sehr ungern, daß der Herr Verfasser

fasser sein darinn gegebenes Versprechen, die Geschichte der Sanction nach diesem Abrisse zu beschreiben, zurükke nimmt. Zwey andere Abhandlungen sind im Jahr 1745 und 1756 in den Braunschweigischen Anzeigen eingerüket worden, und abermals eine andere von der Stadt und dem Staate Avignon, wie auch der Grafschaft Venaissin und den französischen Ansprüchen auf selbige, findet sich bereits in dem hannövrischen Magazin 1768, wird aber allhier durch Einschaltung der neueren Vorfälle ergänzt. Da die Braunschweigischen Anzeigen selten im Reiche gefunden werden, so halten wir es nöthig, zuvörderst etwas von den daraus entlehnten Stücken zu sagen, ehe wir die bisher ungedruckte Abhandlung vor uns nehmen. Die erste derselben handelt die Frage ab: warum Churmaynz wider den im Jahr 1657 errichterem Ver gleich, 1650 den römischen Kaiser Joseph zu Augsburg gehalten habe? Diese Frage ist bisher von den Publicisten mehrentheils unrichtig beantwortet worden. Der Grund dieser ungewöhnlichen Begebenheit lieget aber darinn, daß Churmaynz sich gegen Eöln verpflichtet hatte dafür zu sorgen, daß die Krönung das nächste mal in Eöln, nachher aber abwechselnd vorgenommen werden sollte. Nun konte Maynz bey Leopoldi Krönung dieses Versprechen nicht erfüllen, daher verstatete es zu einiger Genugthuung dem Churfürsten von Eöln die Krönung in Frankfurt zu vollziehen, ohnaachtet diese Reichsstadt zu der Maynzer besondern Diöces gehöret. Bey K. Josephs Krönung trat der Fall der Alternatio zum erstenmale ein, allein der Churfürst von Eöln wurde damals durch ein canonisches Impediment gehindert; dann er hatte selbst die Weyshe noch nicht empfangen, und konte demnach die Salbung nicht vollziehen. In der zweyten in den Braunschw. Anzeigen befindlichen Abhandlung wird der Ursprung des römischen Königtums, insoweit derselbe unter ein vom Papste noch nicht gekrönter römischer

deutscher Kaiser verstanden wird, aufgesucht. Der Herr Verfasser findet solchen, nachdem er verschiedene Urkunden älterer Zeiten der Falschheit überwiefen hat, unter Heinrich dem Heiligen. Dieser Herr gebrauchte 1004 und 1006, und also nachdem er zum italänischen König gekrönt worden, den Titel Rex Francorum et Longobardorum, 1007 und 1012 aber den Titel Rex Romanorum. Bey dem K. Heinrich III. waren die Titel Romanorum rex und Imperator gleichgültig, und beyde finden sich in Urkunden die vor seiner Kaiserkrönung gegeben sind. Dennoch wurden diese Titel noch nicht kanzenmäßig, sondern solches geschah erst mit Heinrich V Thronbesteigung. Mechtild, die Gemahlin dieses Heinrichs nannte sich 1117, (weil sie wie zu Rom gekrönt worden) Romanorum Regina. In der bisher ungedruckten Abhandlung wird von dem Ursprunge und Amte eines Reichspfennigmeisters im ober- und niedersächsischen Kreise geredet, und diese Ausführung ist desto schätzbarer, da sie aus archaischen Nachrichten verfertigt ist, und eine den Publicis, ja selbst dem niedersächsischen Kreisdirectorio bisher unbekannt oder dunkel gewesene wichtige Materie des deutschen Staatsrechts aufhellt. Der Reichspfennigmeister muß nach Maasgabe der Reichsgerichte mit den Kreisständen der Rechnung über Türkensteuer und Römervonate pflegen, und die Restanten nach Anzeige der Matrifel in Wichtigkeit bringen. Der Kaiser Maximilian gab 1495 die erste Veranlassung zu der Weise, die Reichssteuern durch besonders beordnete Männer zu heben. Er setzte nemlich, daß er, die Churfürsten, Fürsten, Prälaten, Grafen, Ritter und Städte, jeder einen Schatzmeister annehmen sollten. Diese sieben Schatzmeister wurden 1500 bey der Stiftung des Reichsregiments abgedankt, und an ihrer Statt hoben die Regimentsräthe die Steuern von den Herren der Untertanen. Im Jahr 1505 wurden zu dieser Steuerhebung vier

Quar-

Quartierscommissarien geschet, welche 1570 die Anweisung bekamen die Gelder von den Städten Augsburg und Frankfurt, wohin die Stände sie liefern mußten, zu erheben. Dieser Art der Collectur wurde zwar 1512 nicht beobachtet; allein 1522 wurden abermals die Städte Augsburg und Frankfurt zu Legestädten bestimmet, und dabey verordnet, daß die Gelder aus diesen nach Nürnberg, und von dort an den neubesetzten Hauptmann und den Zahlmeister oder Mustermeister gesandt werden sollten. Im Jahr 1526 wurde endlich ein beständiger Reichspfenningmeister, der in des gesammten Reichs-Pflicht stand, angenommen. Gleich darauf findet man zwey Pfennigmeister. Im Jahr 1535 wurden besondere Legestädte, und 1542 in jedem der zehn Kreise eine Legestadt und sechs Einznehmer angekehrt. Im Jahr 1543 ward noch ein Generalempfänger der allgemeinen Anlage verordnet, welcher nachher Reichspfenningmeister deswegen genannt ward, weil die Türkensteuer damals der gemeine Pfening hieß. Dieser Hebungsbefugte kam 1567 aus der gesammten Reichs- in die besondere kaiserliche Pflicht. Im Jahr 1566 gab es zwey Musterherren und zwey Pfennigmeister, und im Jahr 1568 findet man die erste Spur von den Reichspfenningmeistern im ober- und niedersächsischen Kreise. Für diesen war Leipzig seit 1557 die Hauptlegestadt. Der Kaiser nahm dazu öfters churfürstliche Bediente, und da im Jahr 1512 bey der Ernennung des ober- und niedersächsischen Kreises jener vor diesem einen Vorzug bekam, so ist es üblich geworden, daß der Kaiser die Ernennung eines Pfennigmeisters dem Directori des ober-sächsischen Kreises, oder dem Churfürsten von Sachsen bekannt macht, und dieser davon allen Ständen des ober- und niedersächsischen Kreises Nachricht ertheilet. Der Hr. Verfasser giebet ein Verzeichniß der sächsischen Reichspfenningmeister bis auf das Jahr 1742 (nach welchem der noch lebende

Churfürstliche geheime Rath Thomas Baron von Fritsch diese Würde vom K. Carl VII erhalten hat), und führet beyläufig den Ursprung des Anziehens der Bethglocke zur Mittageszeit an, welcher fast vergessen ist, und in den Reichsabschieden von 1542 und 1544 lieget. In diesen ist nemlich verordnet, daß durch das ganze deutsche Reich diese Glocke gerühret, und das Volk von den Pfarrherren und Predigern ermahnet werden sollte, alsdann Gott den Allmächtigen zum Schutz der Christenheit gegen die Türken anzurufen. In den ältern Abschieden wurde die Uhr 12, in den folgenden aber bis zum Jahr 1603, bloß die Mittageszeit zu diesem Gebethe bestimmt, daher es geschehen, daß man den Bethglockenschlag auf die ehemalige Speisezeit, oder auf elfse verlegt hat. Der Recensent erinnert hierbey, daß einige Städte und Stifter dieser Verordnung nicht gehorchet haben, sondern zu Folge einer gleichmäßigen älteren päpstlichen Satzung, die Bethglocke um sechs des Abends anziehen lassen.

Clive.

Wie es die Einrichtung unsrer gelehrten Anzeigen nicht gestattet, von periodischen Schriften jedes Stück einzeln zu erwähnen, am allerwenigsten monatlich, so wollen wir aus einigen Fortsetzungen des encyclopädischen Journals nur einzelne Proben ausziehen. Im 2. Stück ist Schloßers Beschreibung der am. omischen Cybere, nebst einer Abbildung derselben auf einem ganzen Bogen, so viel man urtheilen kan, in Lebensgröße, sehr natürlich, und daher fürchterlich. Niedlicher ist das Bild der Miß Fanny, das sich neben des Lord Clive Bilde zeigt, nebst beyder Liebesgeschichte. Aus dem Deforder Magazin wird ein Aufsatz über die wahre Ursache von Dvids Verbannung angeführt, darinne steht: Dvid sey Decemvir gewesen, nemlich einer von den zehn Magistrats-

personen die dazu erwählt und bestellt waren, die zwölf Tafeln der römischen Geſetze zu ſchreiben. Der Ueberſetzer hat gleich angemerkt, daß ſolches nicht ſeyn könne, und im folgenden Stücke erinnert, was für ein Decemvir Doid geweſen. Der engliſche Verſ. habe einen Gedächtnißfehler begangen. (Ein Gedächtnißfehler, den doch wirklich in einer deutſchen Schule kein Primaner begehen würde. Man kann urtheilen, ob einer, der eines ſolchen Schmißers fähig iſt, das Geheimniß von Doids Verbannung entdecken wird? Da müßte wirklich eine blinde Henne ein Körnchen finden.) Im 3. Stück liest man: Nachrichten von Empörungen der Slaven in den holländiſchen Colonien beſonders der 1772. Martinet, von Wirkung eines Gewitters, das in eine Kirche eingeschlagen. Ein ſehr wichtiges Originalstück iſt: des Freyherrn v. Hüſch Unerſuchung vom Urſprunge und Nutzen des köllniſchen Traſſſſteins. Ueber die Abſicht und den Plan von des Tacitus Buche von den Sitten der Deutſchen, nebst einem Verſuche einer Erklärung einiger altdeutſchen Sitten, welche Abhandlung im vierten Stücke fortgeſetzt, im fünften geendigt wird. Mit dieſem 3. Stücke iſt eine ſaubere kupferne Medaille ausgegeben worden, die den Lord Granby vorſtellt, und von einem ächten engl. Original copirt iſt. Der Verleger hätte lieber einen deutſchen Feldherrn geliefert, wenn er dazu mit ächtem Original oder Copie verſehen geweſen wäre. Er verſpricht künftig dergleichen von berühmten Deutſchen. Wie viel Medaillen er jährlich auſſer den zwölf verſprochenen Kupferſtücken liefern kann, wird auf die Menge der Subſcribenten ankommen. Im 4. Stücke befindet ſich der Anfang eines Briefes eines Holländers über die Recherches ſur les Americains, wo dem Verſ. unter andern Uebelligkeiten gezeigt werden. Das 5. St. enthält den Beſchluß davon; eine Vorſtellung an der Kaiſerin Kön. Maj. vom Hrn. von Sonnenfels, als ihm war unterſagt worden in ſeinen politiſchen Sä-

hen, die peinliche Frage, und die Todesstrafe mehr zu berühren. Ausser dem Inhalte selbst ist dieser Aufsatz deswegen lesenswerth, weil der Hr. v. S. die schuldige Ehrfurcht mit unerschrockener Vertheidigung der Wahrheit auf die feinste Art zu verbinden weiß. Einige Nachrichten von D. William Robertson, werden hier von einer Abbildung desselben begleitet, von der man nur zu sagen braucht, daß Hr. Werelt zu Manheim sie gestochen hat. Witzig und moralisch seyn sollende Stücke sind aus dem Sentimental und Orford Magazine übersetzt. — Das Geld für diese Uebersetzungen könnte der Verleger wirklich ersparen. Er darf nur einige Bände alter deutscher Wochenchriften anschaffen, die jezo niemand mehr liest, und auf gerathe wohl das erste beste, was er darinnen aufschlägt, abdrucken lassen. Es wird immer so gut seyn, als diese englische Waare. Daß nichts viel besser in diesen Magazinen zu wählen vorhanden war, zeigt sich schon daraus, weil unter so vielen gewählten kein einziges was besonders ist. Also ist diese Erinnerung kein Vorwurf für den auslesenden. Hr. Dohm, welcher sich jezo in Göttingen aufhält, hat gegenwärtig eine Aufsicht über dieses Journal übernommen, und seine Entwürfe deswegen in einem halben Bogen bekannt gemacht, der einzeln ist ausgegeben worden, auch bey dem fünften Stücke befindlich ist. Sie zeigen viel Einsicht, und wenn nur einen Theil von ihnen auszuführen die nöthige Beyhülfe geleistet wird, so wird das Journal schon dadurch beträchtliche Vorzüge erhalten. Freulich gilt auch von einem Verleger in Absicht auf seine Schriftsteller, was, nach Hrn. Dohms Bemerkung, manche Reformatoren hätten bedenken sollen: Man muß die Menschen nehmen wie sie sind.

Hierbey wird Zugabe 36tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 27. September 1774.

Göttingen.

Wach

Von des Herrn Hofr. Michaels deutscher Uebersetzung des alten Testaments, mit Anmerkungen für Angelehrte, ist des fünften Theils erste Hälfte, welcher die Bücher Josua und der Richter enthält, bey Dieterich herausgetommen, 122 und 157 Seiten, ohne Vorrede. Diese beyden biblischen Bücher haben ihre eigne Schwierigkeiten; das erste durch die Menge geographischer Nachrichten, welche noch nicht in völliges Licht gesetzt sind, und ohne, uns noch fehlende, vollständige Charten, nicht wohl gesetzt werden können; das letzte durch mehrere sehr außerordentliche Begebenheiten, welche sehr oft von den Feinden der Offenbarung gemißbraucht werden. Auf beyde hat denn der Hr. Hofr. in seinen Anmerkungen vornehmlich gesehen. Wir führen fort, aus diesen einige
 A a a a a aus

auszuzeichnen. Rahab zu Jericho ist allerdings eine Hure gewesen, und die Bedenklichkeit, daß alsdenn die jüdische Spionen nicht bey ihr eingeklehret, ist unnütz, weil sie voraussetzt, daß die letztern tugendhafte Leute gewesen, welches doch nicht gesagt wird. Der Durchgang durch den Jordan ist allezeit übernatürlich; ob aber das Stillstehen des oberen Theils ein Wunder, läßt sich nicht bestimmen, da eine natürliche Erklärung möglich ist. Vielweniger ist der Schutz des israelitischen Heeres für Ueberfall der Canaaniter, da bey jenem die Beschnidung geschah, vor ein Wunder zu halten. Der Fluch wider Jericho verbietet nicht alles Wiederaufbauen der Häuser, sondern nur die Befestigung der Stadt, wodurch viele Einwürfe wegsfallen. Die gleich nach der Eroberung dieser Stadt erfolgte Niederlage der Israeliten war eine sehr weise Zulassung Gottes, um das Volk zu eigener Klugheit und Tapferkeit im Krieg zu ermuntern, da sein Glück nicht beständig durch Wunder befördert werden sollte. Des Herrn J. schon bekannte Meinung vom Stillstehen der Sonne wird hier weitläufiger ausgeführt. Er siehet die Stelle als ein Stück eines Liebes an, dessen poetische Vorstellungen nicht im buchstäblichen Verstand zu nehmen. Der Ausdruck, Gott habe die Canaaniter verstocket, wird billig vom Muth zum Krieg durch ordentliche Wirkung der Vorsehung erklärt. Unter den vielen geographischen und andern Anmerkungen über die Vertheilung des Landes weiden die von Jerusalem und von der dem ersten Anschein nach zu grossen Zahl der Priesterstädte vorzüglich gemeinnützig seyn. Richt. 2. 1. ist kein Engel, sondern ein Prophet gemeinet. Die Nebenart, daß Gott dem Volk Richter gesendet, bezeichnet eigentlich die ordentliche Wege der Vorsehung. Durch diese Anmerkung wird das den Richtern zu günstige Vorurtheil vor ihrem eigenen sittlichen Charakter und der Moralität

ralität aller von ihnen erzählten Handlungen gehorben, ein Vorurtheil, welches oft sehr unnötige Zweifel und Einwürfe gegen die heil. Schrift veranlaßet. So verdienet Eubds Mordmord keine Entschuldigung, so wenig, als er in der Bibel gebilliget wird; dieses geschieht auch nicht von der That der Zael; doch sind beide Handlungen durch ihre Umstände sehr verschieden, und von der letztern kan besser geurtheilet werden, als von der erstern. Von jener wird noch die dem Siffera gereichte Milch von saurer Kamelmilch erklärt, die berauschet, und daher den schlüchtigen Mann gar leicht in einen tiefen Schlaf bringen konnte. Der Engel, der dem Sibeon erschien, ist Gott selbst. Dieses Mannes Bitte, um seines göttlichen Rufes sicher zu seyn, wird in ein solch Licht gesetzt, daß man nichts Nachtheiliges davon denken wird. Sein Sieg über die Midianiter hat nichts Unglaubliches, wenn man ihn auch nicht unter die Wunder setzet. Ueber Richt. 9, 28. wo ohnehin kein Inspirirter redet, wird von dem Umstand, daß der Mann betrunken gewesen, ein nützlicher Gebrauch gemacht, den bekantesten Zweifel zu heben. Jesta scheint der Anführer einer Räuberbande gewesen zu seyn; doch wir wissen zu wenig, diesen Umstand richtig zu beurtheilen. Daß der Hr. D. denjenigen beitrete, welche glauben, dieser Richter habe seine Tochter wirklich geopfert, ist aus andern dessen Schriften schon bekant; der Zufall aber ist wahrlich, daß es nicht vor dem Altar des Herrn, auch nicht vom Hohenpriester gesehen. Auch der Engel, der dem Manoah erschien, war Gott. Die durch Simjon mit einem Felsstambucken verrichtete Niederlage der Philister wird dadurch sehr faßlich erklärt, daß das Schlagen und Erschlagen billig von einander unterschieden, ein panisches Schwertzen unter den Feinden angenommen, und die Anwesenheit der 3000 Israeliten, die ihn auslieferten, genutzt

nuzet wird. Simsons verbotene Liebe wird vom Schriftsteller nicht gebilliget, ihre Erzählung aber ist sehr nützlich, vor dergleichen Ausschweifungen zu warnen. Wie es zugegangen, daß Simion sich so öfters verleiten ließ, wird dadurch begreiflich, daß die Wiffler nicht eher ihn überfallen, bis er die Kraft verloren, mithin auch von ihm nicht gesehen worden. Von dem Umsturz einer Gallerie durch den Umsturz zweier Säulen wird auch eine sehr beachtende Vorstellung, ohne architectonische Geheimnisse zu Hülfen zu nehmen, gemacht.

Göthardt:

Strafsund.

Hey Struck ist in diesem Jahre der Abdruck der rügischen alten Landesordnung, als der vierte Theil der Sammlung gemeiner und besonderer pommerischer und rügischer Landesurkunden, auf Pränumeration angekündigt, und eine Nachricht von diesem Gesetze auf 46 Foliosseiten unter folgendem Titel abgedruckt worden: Vom wendisch-rügischen Landgebrauche, von Thomas Heinrich Gadebusch, Kön. Professor des Strafrechts zu Greifswald. In dieser Abhandlung wird das Publicum von dem Ursprunge und der Beschaffenheit dieses merkwürdigen Gesetzes liches belehret. Rügen hatte in dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts dänisches, wendisches, deutsches und schmerinisches Kirchenrecht. Der Herr und Mutterhan lebte nach dem Gesetze, welches ihm zuträglich war, und jeder Landvogt hatte gleichsam sein besonderes Landrecht, nach welchem er sprach. Um diesem Unwesen zu steuern, beschloß Waldemar, Herr von Putbus, welcher von 1496 bis 1517 Landvogt war, ein einziges, nemlich das wendische Recht einzuführen. Er zog daher in alle Gärten oder Gerichtsplätze, und erforschte von Geistlichen und Laien,

Herr

Herren und Unterthanen das wendische Recht. Sein Nachfolger Degener von Wuggenbagen folgte seinem Beyspiele, und zeichnete das, was er erfahr, oder zu Rechte fand, auf. Sein und seines Vorgängers Landgerichtschreiber, Mathias von Normann, nachheriger Landvoqt, brachte diese Sätze unter gewisse Titel, verfertigte daraus 1530 ein Gezehbuch, und übergab solches dem Landesherren zur Promulgation. Diese erfolgte nicht; dennoch wurde die Landesordnung 1681 und 1721, in Policeyordnungen und Landvogtsinstructionen für verbindend erklärt. Die Landesordnung ist in ihrer vörligen Ausdehnung noch niemals gedruckt worden. Man muß sich daher mit Abschriften behelfen, welche von einander abweichen, theils mit eingeschobenen Meinungen vergrößert, wiederum an andern Stellen abgekürzt, und überhaupt mangelhaft, undeutlich und mit Widersprüchen angefüllt sind. Man hat seit 1733 bereits, an der Ausbesserung und feyerlichen Ausfertigung dieser Ordnung gearbeitet, allein die Absicht der schwedischen höchsten Regierung und der Landstände ist bis jezt noch nicht erfüllet worden. Der Herr Dr. Gadebusch hat sich seit einigen Jahren bestrachtet, den Text der Landesordnung nach Anleitung zehn alter und neuer Handschriften wieder herzustellen, und läßt denselben nunmehr abdrucken. Man hat zweyerley Landesordnungen, eine kleiner: ältere, und eine jüngere größere. Jene, von welcher ein fehlerhafter Abdruck in des Herrn Probsts Dreyer Mon. anecdotis sich findet, besteht aus 190, diese aber aus 272 Titeln. Beyde sind ohne Ordnung und Wahl, gleichsam wie hingeworfen, und enthalten Policey: Civil: Criminal: Lehn: und Proceßsachen, und Gerechtfame einzelner Gemeinen und Personen, so sückelt durch einander gemischt. Vieles, welches nur diecht einer Stadt oder eines Ortes ist, wird wie allgemeines Recht angeführt. Alles ist bloß verjähret

ter Gebrauch, oder aufgeschriebene Gewohnheit, und mehr, wie es scheint, dänisch-schwerinisches, als wendisches Recht. Soll demnach dieses Landrecht wie ein heiliges Gesetz gegeben werden, so wird es zunächst umgearbeitet, und von seinen fremden Zusätzen gereinigt werden müssen. Wir wundern uns, daß dieses nicht schon lange geschehen ist, da die schädlichen Folgen eines nicht gedruckten Gesetzbuches so sehr einleuchtend sind. Der Hr. Prof. Gadebusch erwirbt sich durch die Herausgabe dieses Rechts nicht bloß das Verdienst, einen wichtigen Beytrag zu der Aufklärung der noch wenig bekannten wendisch-deutschen Gesetze zu liefern, sondern er erzeigt auch seinen Mitbürgern eine Wohlthat, die hoffentlich von ihnen nicht verkannt werden wird.

London.

Michaelis.

Gailllemi Jones poëseos Asiaticae Commentariorum libri VI. cum appendice subjicitur Limon, Londini e typographeo Richard'ioniano, veneunt apud T. Cadell, 1774. 542 Seiten in Octav. Dies ist ein ungemein wichtiges, und dem, der die Orientalische Poësie kennen lernen will, unentbehrliches Buch eines jungen aber grossen Gelehrten, der, wie wir aus der Vorrede sehen, wir wissen nicht, wodurch, genöthiget wird, den Wissenschaften Abschied zu geben. Es beschäftigt sich nicht bloß mit der Arabischen Poësie, von der wir schon etwas mehr wissen, sondern auch der minder bekannten Persischen und Türkischen, die künstlicher und spielerischer ist, als die Arabische. Das Hauptverdienst des Buchs besteht in Beispielen aus vielen gedruckten und ungedruckten Dichtern, die den Leser mit dem Geschmack jener Dichtkunst genau bekannt machen, und keines Auszuges fähig sind. Herr Jones ist sehr für den Asiatischen, d. i. nicht bloß

blos Arabischen, sondern auch Persischen und Türkischen Geschmack, und ziehet die Asiatischen Gedichte allen Europäischen, nur mit etwiger Ausnahme zu Gunst der Griechen, unweit vor, und selbst die Griechen sollen hinter den Asiatischen Poeten in vielen Stücken zurück bleiben. Die schöne Natur, die die Persischen und Arabischen Dichter vor Augen haben, jenes glückliche Arabien, und die schaudervolle des müssen, soll hierzu beitragen. Wenn man auch hier vielleicht verschieden dächte, und manches Asiatische für schwülstig, spielend, zu oft wiederholt u. s. f. hielte, so wird doch darum das Buch nicht unbrauchbarer; man siehet aus ihm, wie jene Völker dichten, und lernt ihren Geschmack kennen, ob er der gute sey, darüber urtheilt man denn selbst. Vom Sylbenmaas und Metris der Araber findet man hier auch eine schätzbare Abhandlung, verständlicher, als man sie irgendwo antreffen wird, in den Hauptfachen richtig, und über all einer genauern Prüfung, die aber ein eigen Studium erfordert, würdig. Einigen Uebergang hat Herr J. auf die Quantität der Hebräischen Sylben gemacht, von der er wahrscheinlichere Regeln giebt, als andere: die verschiedenen Hebräischen Metra aber wieder zu finden, scheint ihm zu gefährlich, da hier so viele sich lächerlich gemacht haben. Aber auch das, was Herr J. vom Sylbenmaas sagt, leidet keinen Auszug: weil er sich anderer Nebenarten bedient, als in Deutschland üblich sind, wenn man von Arabischen und Hebräischen Sylben in der Grammatik handelt, so würde es, um verstanden zu werden, ehe eines Commentarii bedürfen, und dazu mangelt uns der Raum. (Unsere Leser kennen den Hrn. Jones schon aus G. N. 1773 107. St. 1772 108. St. Zug. 1770 33. St.)

Salle.

Wien.

Halle.

Wey Joh. Gottfr. Trampe kömmt hieselbst eine
 Wochenschrift unter dem Titel heraus: *Beiträge zur
 Beförderung der Naturkunde*, wovon wir 20 Stück,
 jedes zu einem Bogen in Großoctav, in Händen ha-
 ben. Sie ist der Naturgeschichte insbesondere gewid-
 met, und man will sich vorzüglich bemühen, nach und
 nach eine Naturgeschichte der Hallischen Gegend dar-
 inn zu liefern, wozu wir schon den Anfang in den vor-
 uns liegenden Blättern gemacht sehen. So kömmt
 gleich in den ersten Stücken ein Verzeichniß derer
 Schriftsteller vor, welche an der Naturgeschichte die-
 ser Gegend gearbeitet haben; nachher die vierfüßigen
 Thiere, und die Erdbarten der Gegend, die letztern
 chemisch, auch in dem Brennpuncte eines grossen
 Schürhaußischen Brennglases, das die Universität zu
 Halle besitzt, untersucht. Andere Aufsätze in den er-
 sten zwanzig Stücken sind: von Edelsteinen, von
 Färbepflanzen, von Goldmachen, (mit der Erzählung
 einer Verwandlung des Silbers in das feinste Gold,
 welche ein Apotheker zu Halle mit sehr wenig von
 einem Pulver vorgenommen hat, das er von einem
 Fremden erhalten, der hernach nichts weiter von sich
 hat hören lassen), ein merkwürdiger Blitzstrahl, der
 mancherley Wirkungen äusserte. Die mehresten die-
 ser Aufsätze laufen durch mehrere Bogen fort. Ue-
 berhaupt ist diese Wochenschrift so wohl geschrieben,
 daß ihr der Beyfall nicht entgehen kan, und daß
 sie allerdings zur Beförderung und Ausbreitung
 der Naturkunde dienen wird.



1001

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 29. September. 1774.

Göttingen.

Henne

In der Versammlung der K. Societät der Wissenschaften am 10 Septemb. hielt die Vorlesung der Hr. Hofr. Henne: sie enthielt die andere Hälfte des im vorigen Jahre (S. N. 1773. 132 St.) angefangenen Verſuchs, die alten Etrusſiſchen Kunſtwerke nach Gattungen und Zeiten beſtimmter, als bisher geſchehen iſt, zu ordnen. Nach dem ehemals beigebrachten blieben nun noch die spätern Werke zurück, ſeit der Zeit, da die Etrurier in nähere Bekanntschaft mit den Griechen gekommen waren. Dieſe zeichnen ſich theils durch die ariechiſche Faſel, die darin vorſchimmert, theils durch griechiſche Sitte und Art (Coſtüm) theils durch die ſeine Kunſtbehandlung, die dem blühenden Griechenland als eigen anzuſehen wird, aus. Die Bekanntschaft mit den Griechen läßt ſich nach keiner Zeit beſtimmen: ſie mußte gleich früh durch Schifahrt, Handel, in und von Campanien

Bbb bbb

niet

nien aus, mit Sicilien und Großgriechenland eingeleitet worden. Hingegen die Aufnahme der feineren griechischen Kunst hat offenbar nicht früher erfolgen können, als sie in Griechenland selbst aufgekommen war, folglich, seit dem persischen Kriege: dieses ganze Zeitalter fällt aber bereits in die spätern Zeiten, und die letzten zwey Jahrhunderte des Etruscischen verbündeten Staats. Da die Etrusker schon von den Galliern aus den Gegenden jenseits der Aemilien vertrieben, bald nachher Campanien an die Samniten abzutreten gezwungen, und von den Sidmern schon mehrmal geschlagen waren: und etwa hundert Jahre vor ihrer völligen Unterwerfung unter die römische Hoheit traten in Griechenland erst die Zeiten der blühenden Malerey ein. Die schönen gemalten Gefässe in Etrurien und Campanien können also in keine andere als in die letzten Zeiten des schon entkräfteten Etruriens gehören. Aber andere Werke, mit Spuren griechischer Fabel oder Kunst, von roherer oder rauherer Arbeit, müssen in frühern Zeiten gearbeitet worden seyn. In diese Classe gehören die vielen Särge für Urnen (Sarcophagi) die aus Marmor oder gebrannter Erde mit erhabner Arbeit verfertigt sind, deren Inhalt meistens griechische Heldengeschichte aus dem thebanischen und trojanischen Kriege ausmachen. Beyspiele und Erinnerungen über diese Sarcophagen, die hier zu umständlich seyn würden. Weiter rechnet Hr. H. hieher die Bildsäulen, meist kleine und einige größere von Göttern und Helden, nach griechischer Fabel, aber meistens mit einem Nebenumstande, der den Etruscischen Künstler verräth, als Minerva, völlig griechisch, aber Flügel am Helm, welche aufgeschlagne Ohren- und Backenbedeckungen zu seyn scheinen, und so verschiedene andere Figuren. Nun einige Bildsäulen im spätesten griechischen Stil, wie verschiedene Minerven und Bac-

chus,

aus, und der schöne Genius zu Florenz, den man doch lieber für einen Athleten mit dem Preise halten würde. Endlich die schönen gemalten Gefäße, die größtentheils in die spätern und spätesten Zeiten Etruriens gehören, einige auch wohl nach der Zeit, da es unter römischer Herrschaft stand, noch aber seine Sitten nicht ganz verlohren hatte, verfertigt seyn können. Die campanischen Gefäße, welche schon zu Cäsars Zeit, als man eine Colonie nach Capua abführte, für Antiken angesehen wurden, können eine Schwierigkeit in Aufsehung der Zeitbestimmung machen. Capua ward den Etruscern von den Samniten bereits um die Zeit abgenommen, da in Griechenland die erste Epoche der blühenden Malerey (Olymp. 90.) gesetzt wird. Allein man kan billig voraus setzen, daß die neuen Oberherren nicht gleich alle Sitten und Gebräuche der Einwohner verfertigt haben, und daß insonderheit die Fabriken dieser Art noch in Flor gelieben sind. Findet man doch einige Gefäße, worauf die Figuren in samnitischer Tracht gemalt sind. Die nun gemischten Campaner verfielen bald in die vorige Heppigkeit, durch welche die Etrusker die Herrschaft verlohren hatten: und achtzig Jahre nachher, als sie von ihren alten Landesleuten, den Bergbewohnern in Samnium, angegriffen wurden, waren sie außer Stande, Widerstand zu thun, und ergaben sich an die Römer. Der alte Luxus dauerte aber auch jetzt bis über 130 Jahre fort. Die Ursache ihrer Weichlichkeit wird im Klima gesucht: allein die Vergleichung des jetzigen Zustandes dieser Gegenden lehrt zur Genüge, daß dieses ein Vorurtheil sey, und daß die größere Cultur, Gewerbe und Reichthümer hier, wie anderwärts, die Beförderer des Luxus sind. Dieser ganze Zeitraum ist für die campanischen Gefäße hinlänglich. Unangenehm ist es, daß man bey keiner Gattung von Alterthümern weniger Sorgfalt gebraucht hat, die Pläge

aufzuzeichnen, wo sie ausgegraben worden sind, als bey den gemelten Gefäßen: an historischen Kennzeichen fehlt es hier fast ganz, um unterscheiden zu können, was Campanische und was Etrurische Gefäße sind. Die Hamitischen kan man aber doch allem Anschein nach für Campanische halten, und sie haben auch mehrentheils eine sichtbare Verschiedenheit, wenn man sie gegen die bekanntermaßen auf Etrurischen Boden bey Perugia, Arezzo s. w. ausgegrabenen hält. Die Ueppigkeit und die verdorbenen Sitten des spätern Etruriens sind auf den gemalten Gefäßen sehr sichtbar: der Stoff und die Herrathen der Kleidung, der Schmuck der weiblichen Figuren, und mehr als alles die häufigen Vorstellungen bacchischer Gebräuche, mit welchen beynahe der größte Theil der Gefäße angefüllt ist. Da eine andere, auf dieser Art Gefäßen oft wiederholte, Vorstellung, zufolge einer wahrscheinlichen Erklärung des Hrn. Vasseri von Anlezung des männlichen Rocks anzunehmen ist: so entsteht die natürliche Vermuthung, daß die Einweihung in die bacchischen Geheimnisse an diesem Tage erfolget sey. Wenigstens findet man durch diese Voraussetzung den leichtesten Schlüssel zu allen den Sätzen, die darauf vorkommen: die Abwaschung und Steigung; den Antheil, den die weibliche Figur, vermuthlich die Mutter, dabey hat s. w. Die Einweihung maa mit geheimen seltsamen Gebräuchen versehen zu seyn, welche auf den Gefäßen vorkommen. Alles war nachahmend, Drama und eine Art von Paantomie: die ganze Fabel vom Bacchus, oder von der ersten Cultur der Menschen, die an dem wilden Zustand gränzte, ward vorgestellt. Einige Ge weihte erscheinen als Satyrn, andre als Faunen, andre als Silenen, endlich einige als Bacchus, bärtig, wie der Etrurische Bacchus vorgestellt wird; die letzteren scheinen die Priester gewesen zu seyn. Gleich falls wurden die Eingeweihten vom andern Geschlecht als

als Bacchus, auch als eine Libera, die dem Liber un-
 gestellt zu werden pflegt, geküdet. Die wilden Tän-
 ze, die bacchische Wuth und Begeisterung, die darinn
 üblich war, der fesselliche Aufzug (pompa Bacchica)
 alles ist darauf vorgestellt: endlich auch die Unord-
 nungen und Unzüchtigkeiten, welche nach und nach
 in dieser Feyer einrißen. Es ist bekannt, daß die
 bacchischen Geheimnisse in Rom durch einen Schluß
 des Senats aufgehoben wurden. Dies geschah im Jahre
 Roms 563. also fast 100 Jahre nach Trennung und
 Aufhebung des verblüdeten Staats der Etrusker.
 Natürlich ist die Vermutung: es können die Gefäße
 mit bacchischen Sujets erst in diese Zeiten gehören.
 Man spricht Kroisus von den bacchischen Mysterien
 als vor einer neuen nicht gar lang vorher aufgekem-
 menen, und zuerst von einem Griechen nach Etrurien
 gebrachten Sache: und so hätte man einen ziemlich
 bestimmten Zeitpunkt. Allein diese ganze Vermutung
 fällt durch eine Menge anderer Gründe, welche der
 H. V. in seinem Aufsatz hergebracht hat, über den
 Haufen: und es wird offenbar, daß Kroisus nur von
 den verordneten Mysterien geredet hat, die damals
 nach Rom gekommen waren. Bacchische Gebräuche
 und Gottesdienst ist von den frühesten Zeiten in Ita-
 lien gewesen; allem Ansehen nach auch Mysterien,
 nur nicht immer so verborben. Eine eigene Bemerk-
 ung ist diese ferner: daß auf den gemalten Gefäßen
 nicht leicht eine griechische Fabel angetroffen wird.
 Diese Gefäße haben sich unter der Erde, und, so viel
 man weiß, alle in Gräbern erhalten, diejenigen
 etwa ausgenommen, welche nun im Herculannum aus-
 gegraben worden sind. Wie können sie aber in die
 Gräber gekommen seyn? Wahrscheinlicher Weise
 durch die Inzerien und Traneropfer, und die dabey
 üblichen Mahlzeiten: wozu man die Geschirre und
 Geräthe in der Brust ließ, und nie einen andern Ge-
 brauch

brauch davon zuließ. Ob man nun bey Eingeweiheten solche Gefäße mit bacchischen Sujets brauchte, oder ob es gemeine Vorstellungen der Künstler waren, läßt sich nicht entscheiden. Merkwürdig genug ist übrigens die unaufhaltbare Neigung der alten Welt für Mythen aller Art, insonderheit die Bacchischen, die, welches doch fast unausbleiblich war, in die größten Ausschweifungen ausgeartet sind. Doch findet man das Aehnliche bey so vielen wilden Völkern fast durch ganz America, auch bey den Urabiten. Die Zulassung beyder Geschlechter trug das Jhrige bey: aber doch noch mehr die heftige Bewegung des Körpers in den wilden Tänzen, wie noch bey den Wilden die wilden Gesänge und die lärmenden Instrumente, die starken Fäden, die Handtrommeln, ehernen Becken f. w. In die Zeiten, da schon römische Sitten in Etrurien die Oberhand gewonnen hatten, gehören ohne Widerspruch diejenigen Etrurischen Stücke, worauf sich römische Schrift oder römische Gebräuche finden.

Zugsburg.

Plat. 111.

G. J. Branders Beschreibung eines Spiegel-
 fertanten, bey Klerts Witwe; 72 Octav. 4. Kupfert.
 Das Wesentliche des genannten Werkzeuges, sind
 zwey Fernrohre, so angebracht, daß sie ihren Winkel
 ändern können, nach dessen Spitze man zielt,
 wenn man durch jedes Fernrohr sieht. Jedes Fern-
 rohr ist an ein Linnial befestigt: und auf dem Linniale
 des unbeweglichen Fernrohrs läßt sich um einen Zapfen
 ein abgetheiltes Linnial drehen, auf dem also je-
 demal die Größe des Winkels kann angegeben werden,
 den die Fernrohre miteinander machen: und so
 vertritt dieses Linnial die Stelle eines abgetheilten
 Randes. Es ist also eigentlich die bekannte Methode
 Winkel

Winkel durch Sehnen zu messen, nur mit Hr. Branders bekannter Subtilität im Abtheilen angebracht. Denn das Sehnenlinial ist durch subtile Punkte in halbe Duodecimalinien, und eine solche halbe Linie wird durch das Mikrometer in 50 Theile getheilt. Der Halbmesser des Bogens, in dem das Linial die Sehne giebt, hält 500 halbe Linien, oder 25000 der Theile die das Mikrometer. Die Abtheilungen werden durch ein Vergrößerungsglas betrachtet, und Hr. B. versichert, man könne noch kleinere Theile als die genannten schätzen. Die Abtheilungen des Sehnenlinials, gehen auf jeder Seite des Zapfens, um den es sich dreht, so weit, daß auf jeder Seite Winkel bis 30 Grad können gemessen werden, und so wird man versichern, warum es ein Sextant ist. Diese drey Regeln nun sind auf ein Gerüst von Holze angebracht, das den Körper eines Sextanten vorstellt. Weil es aber eigentlich nur dient, die Regeln zusammen zu halten, mit dem Winkelmesser selbst nichts zu thun hat, so darf man nicht befürchten, daß deswegen, weil dieser Theil hölzern ist, das Werkzeug weniger richtig seyn werde. Statt des Sehnenlinials hätte freylich ein eingetheilter Rand von Messing können gemacht werden, da wäre aber das Werkzeug viel kostbarer geworden. Der Spiegel kan über des Werkzeuges Mittelpunkt senkrecht auf derselben Ebene gestellt aber auch niedergelegt werden, daß man über den Mittelpunkt wegsehen kan. Er dient größere Winkel als 60 Gr. zu messen. Unter andern Bequemlichkeiten, welche dieses Werkzeug hat, ist auch, daß es überall an jeder kleinen Oeffnung z. E. einem Fenster eines Thurmes kan gebraucht werden, wo man mit andern Winkelmessern nicht gut zukommen kan. Noch beschreibt Hr. B. Abänderungen seines sonst bekannten Meßtisches, auch eine ganz neue Einrichtung des Meßtisches und des Scheidensystems. Den Quas
brand

dranten dabey macht er aus weissen dünnen Kalk
heimen Marmorsteinen, dem sich durch Schleifen eine
sehr vollkommene Ebene geben läßt. Der Rand aber
ist von Messing. Andere Vorrichtungen Hr. Dr. las-
sen sich hier in der Kürze und ohne Figuren nicht ver-
ständlich beschreiben.

Leipzig.

la. Anz. Ländliches Vergnügen in gesammelten Gedichten,
erster Th. bey Hülcher 216 Octav. Es sind kleine Gedich-
te, die zum Theil Vergnügungen des Landes schildern,
zum Theil sich auf die Zufriedenheit beziehen, die
von den Poeten gewöhnlich aufs Land gesetzt wird, ob
man sie wohl meistens bey Landjunker, Amtmann
Pfarrherrn und Bauer vergebens suchen möchte. Die
Marsische sind größtentheils aus den Schriften unsrer be-
liebtesten Dichter genommen, z. E. vom Dusch, Heise,
Cronqz, Thomßen, Gleim, Zacharia u. s. w. Also findet
man hier gerath viel gutes, nur vielleicht manches allzu-
bekanntes. Welcher Deutsche, der Verse liebt, kann nicht
schon Lessings drey Reiche der Natur auswendig? Die
Zufriedenheit auf dem Lande 73 S. deren Verfasser
C. V. G. bezeichnet wird, steht unter der angemessenern
Anschrift: Ruhe in der Gemüthsamkeit, in den Belustig-
ungen des Verstandes und Witzes, 1743. 446 S. Als
Verfasser ist damals dem Recensenten Hr. Steinauer
genannt worden, jetziger französischer Brigadier und
Commendant auf Isle de France und Bourbon. Es
ist auch da mit einem Namen angedeutet, den er
anzunehmen gewohnt war. In dem neuen Abdrucke
sind ein paar Strophen weggelassen, und sonst kleine
Änderungen gemacht. Da die Anzeige auf dem Titel
gegenwärtigen Bändchens mehr Theile zu versprechen
scheint, so wäre gut, wenn bey der Sammlung beson-
ders älterer Vorraths gebraucht würde, von dem unsre jet-
zigen Modeler nichts mehr wissen, und selbst oft die
Modellirer nicht. Ländliche Ausichten zeigen
sich auf grün abgedruckten Titelpapier und Wignette.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.
 Den 1. October 1774.

Göttingen.

Kästner

Bey der Versammlung der Kön. Soc. der Wissensch.
 den 10. Sept. legte Herr Blumbach Abzeich-
 nungen von einer bisher, so viel bekant ist, noch
 nicht beschriebenen Art Federbuschpolypen vor, die er
 im Julius dieses Jahrs in hiesigen Gewässern entdeckt
 hat. Er hat sie zur selbigen Zeit auch einigen Mit-
 gliedern der Societät gezeigt. Wir wollen seine eige-
 ne Nachricht mittheilen, die er, außer der erwähnten
 Abbildung, noch mit den andern, auf die er sich be-
 ruft, und aufgetrockneten Exemplaren der Polypen
 hülse und der Scrpula erläuterte. Folgendes sind
 seine Worte: "Das unterscheidende dieses Federbusch-
 polypen läßt sich am besten aus der Vergleichung mit
 den bisher bekantten Gattungen sehen: daher ich
 sie alle auf eine besondere Tafel gezeichnet habe.
 Vorzüglich ist er durch folgende Merkmale kennt-
 lich:"

¶¶¶¶¶

ter

lich: Hins erste hat er allemal 20 Arme. Die andern haben deren immer zwischen 50 und 60, und ein vom Herrn Prof. Lichtenberg nur einmal bey Hannover gefundener, nur 4. Zweitens stehen diese Arme weder in Nuseisenform, wie bey vier andern Gattungen, noch auch so convergirend, wie an dem gedachten Hannoverischen, sondern in einem Cirkel. Ein Hauptcharakter ist drittens, daß sich außer diesen 20 großen Armen außen an der Basis derselben noch eine Reihe von kurzen Haden befindet, die dicht an den Armen anliegen. Die Aehnlichkeit zwischen einem Stamme von Federbuschpolypen und gewissen Corallen des Meerwassers hat immer die Naturforscher aufmerksam gemacht. Nur war die große Differenz zwischen beiden die, daß das Gehäuse des Federbuschpolypen ein zarter schleimichter Ueberzug schien, der außer seinem Elemente in ein unfenntliches Klümpchen zusammenfloß, da jene Meerpolypen hingegen in einem festen steinernen Gehäuse wohnten. Ein Zufall hat mich gelehrt, daß beide Geschlechter nicht so weit von einander entfernt sind, als man bisher zu glauben Ursache hatte. Da ich von ohngefähr einen Stock abgestorbener Federbuschpolypen noch einige Tage in seinem Wasser stehen ließ: so fand ich nachher, daß er in seiner ganzen natürlichen Gestalt verhärtet war, daß er sich auch außer dem Wasser hielt, und unter dem Vergrößerungsglase völlig einem andern Corallenweig gleich. Was die Gleichheit noch vollkommener machte, ist die mir ganz unerwartete Erscheinung, daß diese getrockneten Hülsen der Federbuschpolypen eben sowohl mit sauren Geistern aufbrausen, als irgend ein kalkiges Stück Meercorallen. Ich habe die Ehre, der Königl. Societät ein Stück vorzulegen, das ich noch mit Bergöl durchsichtig gemacht habe, um die kleinen braunen Körpergen zu zeigen, die sich fast in allen Meisten

Wesen finden. Die Herren Bernhard von Jussieu und Reaumur hielten sie für Eyer von Federbuschpolypen, und wollten sogar Junge aus ihnen gezogen haben. Dies scheint freylich der Natur der Pflanzenthierse sehr entgegen; wenigstens hat es weder Tremschen, noch, so viel ich weiß, sonst jemand nachher bestätigen können: auch alle Versuche, die ich selbst deshalb angestellt, sind fruchtlos gewesen. Da die Serpula diejenigen Thiere sind, die in einer ganz andern Ordnung von Würmern, doch zunächst an die Federbuschpolypen grenzen; und beide also die Glieder sind, wodurch die eigentlich sogenannten Schaalthiere und die Pflanzenthierse mit einander verbunden werden: so habe ich eine Meererpula, die ich in Seewasser erweicht und ausgeschwemmt habe, und die ich noch nicht abgebildet finde, beygelegt, um die Verwandtschaft zwischen diesen beyden Ordnungen von Thieren zu zeigen."

Von einigen merkwürdigen Thieren in der Müllerschen nunmehrigen akademischen Sammlung werden die Abbildungen herauskommen. Der Anfang ist mit einem Ameisenbäre gemacht worden, bey dem auch die Ameisen, die ihm zur Nahrung dienen, ebenfalls aus der Sammlung zu sehen sind. Herr Blumbach legte einen schwarzen und einen illuminirten Abdruck vor. Umständlicher wird sich davon bey vollständiger Ausföhrung dieses Unternehmens reden lassen.

Wien.

J. H. v. S.

Der Edel von Trattner hat in der Ostermesse dieses Jahres verlegt: Abhandlung von den Titeln und Wappen, welche Maria Theresia als apostolische Königin von Ungarn führet. Verfaßt von Franz Karl von Palm, Weltpriester, der Gottesgelahrtheit auf der uralten Wienerischen Universität Baccalarius,

reus (8. S. 94). Diese Schrift ist ehedem vom Grafen Coronini von Cronberg, für den sie der Herr W. entworfen hatte, in lateinischer Sprache herausgegeben. jetzt aber nicht nur übersezt, sondern auch verbessert worden. Dennoch entspricht die Ausführung dem Titel noch nicht! Die Einrichtung ist diese: Im O. S. bemerkt der Herr W. die Zeit und die Art, in und auf welche ein Reich des Königestitels entstanden, oder mit Hunqarn verbunden ist; und dann folgt gleich der Ausdruck, von dieser Zeit an ist dieses Wapen beständig von den Königen gebraucht worden! Willig hätte der Herr v. Palm die Kunst heraldische Untersuchungen anzustellen, und Wahrheiten zu entdecken, einem Herrgot, Kerfentlich und Fröhlich abzulernen suchen sollen. Wie konnte S. Stephan 1001 das alte hungarische Wapen abschaffen, und dem Bwocnichild als ein Wapen des Reichs und des königlichen Hauses mit dem Patriarchalkreuz, als dem Wapen des Königes, vereinigen? Wie konnten seine Nachfolger 1102 und 1105 die Wapen von Croatien und Dalmatien in ihr Wapen nehmen, und ununterschieden beybehalten, da es ausgemacht ist, daß die erblichen Wapen viel später erfunden, oder üblich geworden sind? Aus dem Grosschen-Cabinet hätte der Herr W. sich schon überzeugen können, daß das Bwocnichild viel neuer wie das Kreuz sey, und daß auch dieses sich auf sicheren Denkmälern nicht vor dem 14. Jahrhunderte findet. Die Pflicht eines heraldischen Geschichtschreibers erfordert, nach den Vorschriften der Kenner, daß er Siegel und sichere Denkmäler aufsuche, und daraus den Ursprung und die Veränderung der Figuren, Metallen und Tincturen erweise. Dieses ist in dieser Abhandlung aber nicht geschehen: sondern der Herr Verf. hat sich begnügt, ein einzigesmal ausgenommen, so oft er von einem Reichswapen zu reden hat, bloß die jetzige Blasonirung

rung hinzusetzen. Bey dieser entstehen zuweilen Zweifel, die nicht gehoben werden. So ist zum Vornpiel das Gallizische Wapen S. 89, als wenn es aus zwey Kronen im rothen Felde bestehe, angegeben: und es ercheinet auch in dieser Beschaffenheit auf der S. 11. eingedruckten Krönungsmünze K. Mathias 2. Allein auf den Gedächtnismünzen, welche 1773 ausgeprägt, und auf dem Titel, ingleichen S. 33 abgebildet sind, ist der Schild blau, und auf demselben liegen drey Kronen. Auf der letzten Münze ist der Gallizische und Ludomirische Schild mit einem dritten, in welchem ein rother einhöpfiger Adler ist, zusammengeschohen, und darauf lieget der österrreichische Herzschilde. Allein von dieser nicht völlig deutlichen Verbindung findet man so wenig, als von den Helmen und Wappzierden, einige Erläuterung. Es befreundet dieses den Recensenten um desto mehr, da der Hr. V. sich schon lange mit der Heraldik und Geschichte seines Vaterlandes beschäftiget, und bereits 1770 zu Tyrnau eine Notitiam rerum hungaricarum, und 1766 zu Wien einen Versuch über die hungarische Wapenkunst an das Licht gestellet hat. In Betracht der Titel, welche die hungarischen Könige gebrauchet haben, verfähret der Herr Verf. weit diplomatisch, und in dem Abschnitte, welcher von Ludomiren und Gallizien handelt, wird die Erwartung vollkommen befriediget, und die Wahrheit der Erzählung hinlänglich erwiesen. Auf der 29. S. wird eine merkwürdige Münze des Königs Uroslus von Serbien beschrieben, und zu einer Erläuterung sind am Schluß zwey Tafeln angehänget, auf welchen der Kaiserin Königin und des Kaisers Joseph II. Abstammung von dem S. Ladislaw, ingleichen von dem ersten hungarischen Könige Arpad vorgestellet worden. Es ist aber von den ersten hungarischen Königen angenommen oder zuerst gebrauchet worden, der Titel, König von Croaz-

tien und Dalmatien 1105, von Rama 1103, von Serbien 1204, von Slavonien unter Mathias I., von Rumänien 1248, von Bulgarien 1270, von Gallizien und Lodomerien 1211, von Gallizien allem 1190. Der Gallizisch-Lodomerische Titel ist, nach der Polnischen Besitznehmung der Reiche, nebst dem Wapen, wie der Herr Verf. gegen die polnischen Vornahmen gen erweist, auf Krönungsmünzen und Begräbnisfahnen gesetzt worden, und also stets im lebhaftesten Gebrauche geblieben.

Leingo.

Leingo.

Von dem schon vor einiger Zeit angekündigten *Mus. un. criticum* hat der Herr D. Ferdinand Stosch des ersten Bandes erstes Stück in dem Meyerischen Verlag geliefert, 1774, Octav. 120 S. Das Unternehmen des Herrn D. kan nützlich seyn, Gelehrten in dem Reich der alten Literatur eine Gelegenheit zu verschaffen, wie sie einzelne oder zerstreute philologische und kritische Anmerkungen über die alten griechischen und römischen Schriftsteller, Lesarten aus Handschriften, kleine Abhandlungen und Aufsätze, den Freunden dieser Studien mittheilen und dem Unterzgang entreißen können. Selbst zu einiger Aufmunterung der wenigen Humanisten, die unser deutsches Vaterland noch hat, wird dieß hoffentlich dienen, und manches unum Druck erscheinen, das sonst im Schreibpult liegen geblieben wäre. Die in diesem ersten Stücke enthaltene Aufsätze sind folgende: Lesarten aus einer sächsberger Handschrift der kleinen moralischen Abhandlungen in Dorischer Mundart, die Th. Gale den Fragmenten der Pythagorischen Weltweise anachinat hat, (Opusc. mythol.), Lesarten zu des Theophrasts Briefen, die H. Wolf am Rande einer Ausgabe, die in der Leidner Bibliothek befindlich ist,

aus

aus einer Handschrift, benachrieben hat. So. Flo-
 dere, Prof. der griech. Litt. zu Upsala, Diss. vinci-
 cans vestigia poeseos Homericae et Heliodeae in
 oraculis Sibyllinis. Daß die, unter dem Namen der
 Sibyllinischen Orakel, noch vorhandene Phajjodie meist
 elender Werks ein Verzug eines unverständigen Ver-
 theidigers der christlichen Lehre aus den ersten Jahr-
 hunderten sey, zweifelt jetzt wohl niemand mehr.
 Ausgemacht ist auch, daß sie mit den alten Ver-
 mutungen der Sibylle im frühern Griechenland und
 mit den Sibyllischen Büchern auf dem Capitol zu
 Rom nichts gemein haben. Herr N. zeigt nun aus-
 sührlich, daß nicht nur die Eintheilung der Welt-
 alter nach den Metallen, sondern auch eine Menge
 Worte und Ausdrücke aus dem Homer und Hesiod
 entlehnt seyen: so wie es die erste Einsicht einen jeden
 gleich lehren muß. Lesarten und Anmerkungen von
 Henr. Weverland zu den Sinngedächten Martialis:
 ein künftiger Herausgeber dieses Dichters, (Hr. de
 Roy zu Dordrecht ist schon längst mit einer Ausgabe
 beschäftigt,) mag sehen, ob er viel Brauchbares
 darunter antrifft. Sie gehen bis zu Ende des sechs-
 ten Buchs, und die Abschrift ist vom Herrn Prof.
 Bernsdorf in Helmstädt besorget. Wichtiger sind
 des Hrn. P. W. eigene Anmerkungen über einige
 Stellen der Thebais und Achilleis des Statius.
 Theb. I, 103. liest statt vmbabant die Helmstädt.
 Handschrift vibrabant 199 liest er spatius hinc nu-
 mina — effusa. 230 memorem wäre schon statt
 nemorum, wenn nicht die Drgia des Bacchus wären,
 worauf sich nemora beziehen. II, 418. novus solior,
 der zuletzt Hand anlegt, daß die Stadt übergeht.
 II, 671. vmba für den Arm, aber mutatum in icho-
 ner, als mutuum, in eben dem Sinn III, 163 nu-
 meranda funera, vom Pöbel, wie nos numeri sumus.
 V, 108. ferre fitim, auch das Helmst. Mscrpt. VI,
 496,

496. in actu temporis, keine üble Mutmaßung: aber VII, 803. verla tellare etwas kühn: viso pallore, ist Statinischer Witz. Schön IX, 218. cen fulmine. Aber X, 841. ist clusus oder clausus latus gemina arbore der Capaneus, wenn er die Leiter so trägt, daß er den Kopf durchgesteckt hat. Achill. II, 19. resumere contum, glücklich.

Leipzig.

1774.

Hey Ceusus ist auf sechssehalb Bogen in Großoctav gedruckt: *Ichthyologiae Lipsiensis specimen, auctore Nathanael Godofr. Leske, philos. Doct. et Medic. Baccalaur.* Herr L. liefert in dieser genauen und sorgfältigen Beschreibung der zum Karpensgeschlechte gehörigen Fische der Gegend um Leipzig einen Beweis seiner gründlichen Kenntnisse von der Naturgeschichte und seiner Genauigkeit im Beobachten. Er hat einige Gattungen, die dem Ritter Linne' entgangen sind; bey allen angeführten Gattungen aber bringt er lehrwürdige Bemerkungen bey, die uns im voraus auf die von ihm verprochene floram und faunam Saxoniam aufmerksam machen.

47. Mit einem Worte gedenken wir der Uebersetzung der Reise des Hrn. Brydone durch Sicilien und Malta, die bey Junius in zwey Octavbänden abgedruckt worden ist. Die Uebersetzung ist nicht überall flüchtig. Warum sagt man der Scilla von dem bekanten Felsen, dem die Fabel einen weiblichen Ursprung giebt?

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.
 Den 4. October 1774.

Zaarlem.

Michael

Mun ist auch der dritte Theil der Holländischen Uebersetzung des Moysäischen Rechts unserm Herrn Joseph Michaelis heraus. Er beträgt 259 Octavoseiten. Der Uebersetzer, der uns nunmehr bekannt ist, unterschreibt sich A. S. welches wir anmerken, weil auf andere gerathen ward: den Namen ganz anzuschreiben, halten wir für indiscret, so lange Herr A. S. es selbst nicht thut, weil doch vielleicht in Holland, wo strenger, als bey uns, geachtet, und mehr bey hergebrachten Grundsätzen geblieben wird, er Ursache haben kann, lieber noch anony-
 mijā zu bleiben.

Deffau.

Feder.

Der erste Abschnitt des Religionsunterrichtes in dem zweyten Bande des neuen Besoldowschen Elementarwerks

sgewerkes hat die Ueberschrift: erste Mittheilung des Glaubens an Gott. Die Kritik hatte einen frühern Religiönsunterricht vom Herrn W. verlangt, als in der ersten Ausgabe sich fand. Dieser ist es nun nicht nur nach der Ordnung des Buchs, sondern auch nach der Form. Der Vortrag in dieser ersten Mittheilung des Glaubens an Gott ist gewiß faßlich für Kinder, und die Ideenfolge, unserer Einsicht nach, unverderflich angelegt. In den folgenden Abschnitten, von der vortheilhaften Einrichtung der Welt, daß mehr Gutes als Böses, von Gottes Existenz und Eigenschaften, der Vorsehung, der Seelenunsterblichkeit und der Vergeltung der Tugend und des Lasters im andern Leben, ist jetzt auch der bessere Lehrten, nicht mehr so sehr der Ten der Begeisterung. Auch sind zum Theil die Beweise anders als sie vorher waren. Aus dem Begriffe, von der Wahrheit, daß sie in der beständigen Gemeinnützigkeit einer Denkart bestehe, wird der erste Beweis fürs Daseyn Gottes gefolgert. Der W. sieht ein, daß die Gültigkeit dieses Beweises von vielen werde bezweifelt werden, glaubt aber, daß es nur wegen der Vorurtheile wider diesen Begriff von Wahrheit und alle nicht geometrische Beweise geschehen könne, und giebt zu bedenken, daß es dem Copernicanischen Weltssystem auch nicht besser gegangen sey. — Der Recensent verachtet diesen Beweis nicht, und kennt Erwachsene, die sich damit beruhigen. Unterdeß... enthält er beyrn W. selbst Stücke, deren Entwicklung weiter führet in die wissenschaftlichen Beweise; nämlich wenn es dabey heißt: daß gegen das Daseyn Gottes nichts einzuwenden, daß die Behauptung desselben vielmehr, so oft man Ja und Nein überlegt, von der Vernunft immer mehr und mehr gefordert werde. Mit Kindern und manchen Erwachsenen kann man es dabey bewenden lassen. Mit entwickelteren Köpfen wird man weiter fortzudrängen müssen.

müssen. Da der W. sich hier so sehr auf den Gesichtskreis des gemeinen Verstandes einbeschränket: so hat es uns gewundert, daß er sich bey der Entwicklung des Begriffs vom göttlichen Wesen, und den sogenannten metaphysischen Eigenschaften Gottes nicht mehr eingeschränket, und daß er in Ansehung der Einheit Gottes Beweise, und in Ansehung der Unveränderlichkeit Gottes Bestimmungen gewagt hat, deren Gründe so gar nicht zu den ausgemachten Wahrheiten des gemeinen Menschenverstandes gehören. Der Recensent glaubt nicht, daß es die gegenwärtigen Zwecke erfordert, hier sich weitläufiger darüber zu erklären: er ist aber bereit es zu thun, wenn es der W. verlangt.

Die folgenden Abschnitte von den moralischen Eigenschaften Gottes, von der Unschuld Gottes bey den Tathern der Menschen, von den göttlichen Strafen, von dem Gebete und der Verehrung Gottes, von dem verschiedenen Verhalten der Menschen in Ansehung der Religion, von den verschiedenen Wirkungen derselben u. s. w. können vielen Nutzen stiften. Der W. ist bey streitigen Punkten z. E. bey der Frage von der Ewigkeit der göttlichen Strafen, ziemlich behutsam zu Werke gegangen. Wo man auch nicht völlig seiner Meynung ist, wird man doch immer viel vorzüglich Gutes finden. Dies dünkt dem R. auch von der Beschreibung der häuslichen Gottesdienste der Methuiner. Von S. 131-197. stehen geistliche Lieder aus Gellert, Klopstock u. a. zum Theil abgeändert und mit erläuternden Anmerkungen. Der letzte Abschnitt von der Verschiedenheit der Menschen in der Religion ist mehrtheils unverändert geblieben. Das fünfte Buch von der Sittenlehre fängt mit Lehren in Sprüchwörtern an; darauf folgen Lehren in Erzählungen, in Prosa und Versen, die uns alle recht gut gemacht und ausgewählt scheinen. Der W. verspricht noch eine ganze Sammlung derselben. Kinz
der:

berbeobachter finden gar oft Anlaß und Stoff zu dieser Arbeit. Die Begriffe des folgenden zusammenhängenden Unterrichts von den Sitten und der Bildung des Gemüths sind practisch deutlich, nicht abstract, sondern zergliedert und nutzbar angewandt. Die letzten Abschnitte von den Gründen des Rechtes und eintiger der vornehmsten Pflichten, von dem ganzen Umfange und den Abtheilungen der practischen Philosophie sind für ihre Bestimmung hinlänglich ausgeführt.

Stockholm.

Straw, Lin. Der Herr Secretär Sabstede hat, seit einigen Jahren, mit unermüdetem Fleiße, an einem Schwedischen Wörterbuche gearbeitet. Dieß ist endlich, gegen den Schluß des vorigen Jahrs, aus der Stoltzischen Druckerey, mit einer Lateinischen Erklärung der Wörter, erschienen, und führt die Aufschrift: Swensk Ordbok, med Latinsk Urförklaring — i Ämjet framgittwen af Abraham Sabstede. 4 Alph. 9 B. 4. Man erkennt leicht, daß die Absicht dieses Wörterbuchs, und des Glossarii Sueso-Gothici vom Herrn Canzlernrath Ihre, sehr verschieden sey: da ersteres ganz auf die heutige Sprache geht, und letzteres für etymologische kritische Untersuchungen über die ältere so wohl als neue Sprache bestimmt ist. Der Herr Secretär, dessen Stärke in seiner Muttersprache man aus andern Schriften, besonders seiner Schwedischen Grammatick, kannte, ward daher von Männern von Einsicht gar sehr ermuntert, eine solche Arbeit zu unternehmen. Ja der König selbst, wie sie angepriesen worden, ertheilte dem Verfasser wegen allergnädigster Befehl; wie auch auf dem Titel gemeldet wird. Er ist dabey einige öffentliche Unterstützung. Es war ihm indessen nur erlaubt, seine Nebenstunden dar-
auf

auf zu verwenden. Dies hat er aber mit einer Aem-
 sigkeit gethan, die seiner Gesundheit nachtheilig ge-
 worden. Er mußte in vielen Stücken sich erst den
 Weg bahnen. In diesem Betracht ist sein Wörterbuch
 als das erste Werk dieser Art im Schwedischen anzu-
 sehen. Sonst besah man schon vorher das Schwedisch-
 Deutsche Wörterbuch vom Lind; welches allerdings
 seine Verdienste hat. Es ist aber nicht so vollständig;
 und führt nicht so sehr zur grammatischen Kenntniß
 der Sprache und ihres Reichthums. Herr Sahlstedt
 hat, mit ungemeyner Sorgfalt, jedes Wort nach sei-
 ner Bedeutung und seinen Abänderungen, wo sie statt
 finden, bestimmt, und ihren Gebrauch aufzuklären,
 eine Auswahl von Redensarten beygefügt. Beson-
 ders hat er auch dabey auf die Varietäten gesehen: da
 in ihrer rechten Anwendung das Genie der Sprache
 so sehr sich zeigt. Es ist daher notwendig, daß
 man sich vorher mit seiner Grammatik, auf die er
 sich immer kurz bezieht, bekannt gemacht habe. Die
 Erklärung ist in Lateinischer Sprache beygefügt, da
 vielleicht andere die Französische gewählt haben wür-
 den. Der Herr Verfasser hat sich aber wegen seiner
 Wahl in einer besondern Schrift gerechtfertigt: *Frag-
 mentum de vocum in Dictionario Suecico interpre-
 tatione Latina. Holmiae 1772, 8.* Es hat sich aber
 unmöglich thun lassen, alles im ächten Latein zu ge-
 hen. Man hat sich nur bemühet, den Sinn des Schwes-
 dischen, oft durch Umschreibungen, zuweilen durch
 ein gewagtes neues Wort, richtig auszudrücken. Da
 der Zweck nur gewesen, ein Wörterbuch der lebenden
 Sprache, wie sie überall in Schweden, im Allgämei-
 neren, geredet, und in den besten Schriften gebräuch-
 liche, zu liefern: so hat der Herr Verfasser die Wörter,
 die nur Provinzialsproleten eigen sind, nicht mit auf-
 genommen. Aus eben dem Grunde hat er auch die
 besondern Wörter aus den Wissenschaften und Kün-
 sten,

sten, die nicht in allgemeinem Gebrauche sind, ausgeschlossen. Hier hätten wir doch eine Ausnahme gewünscht: da die neuen Schwedischen physikalischen und ökonomischen Schriften auswärtig auch in der Originalsprache gelesen werden; und darin ziemlich oft unbekante Wörter vorkommen, die man gerne aufgekläret hätte. Man findet selbst in den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften eine Menge solcher Wörter, die manchem Einheimischen Räthsel sind. Doch der Herr Secretär hat wenigstens die Wörter zur Naturgeschichte und Arzneywissenschaft aus den Schriften eines Linne, Wallerius, Rosenstem beygefügt. Hingegen hat er selbst in Rücksicht des Besonderen in der Sprache der Theologen und Rechtsgelehrten bisweilen eine Einschränkung nöthig gefunden. Allein auch hier sind wieder Fälle, wo man am ersten seine Zuflucht zum Wörterbuche nehmen würde. Da aber der Herr Verf. sein Werk schon zu einer solchen Vollständigkeit gebracht hat: so wird es ihm, um mehrere Wünsche zu befriedigen, leicht seyn, bey einer neuen Auflage, alles dies nachzutragen. Die Orthographie in diesem Wörterbuche hält den Mittelweg zwischen der veralteten und affectirenden neuen, und ist der Sprache angemessen. Sie hat auch schon vorher bey Kennern Beyfall gefunden. Dem mühsamen Eifer des Herrn Secr. gereicht es zur rühmvollen Belohnung, so wohl von der Akademie der schönen Literatur, als der Akademie der Wissenschaften, solche Zeugnisse der Zufriedenheit zu erhalten. als wie hier, in ihrem Namen, von dem Herrn Lagman Sotberg, und dem Herrn Secretär Margentin, dem Werke vorgesetzt lesen. Wer billig ist, wird gewis dessen Verdienste nicht verkennen. Inzwischen hat es doch an härtern Beurtheilungen nicht gefehlet, bey welchen doch zum Theil eine Unwissenheit die Feder geführt zu haben scheint. Vielleicht hat

hat der Herr Verfasser selbst, auf einige Art, durch seine Observationes in Glossarium Sueo-Gothicum *Itin.* Holm. 1773, 8, dazu Gelegenheit gegeben. Man hat auch sonst noch ein Dictionarium Pseudo-Suecanum, *Wejterås*, 1769, 8, von ihm, über fremde Wörter, welche mit dem Schwedischen vermischt worden, die man entbehren kann, und die daher ausgemerzet zu werden verdienen. Es ist nur das Werkchen sehr durch Druckfehler verunstaltet. Das Wörterbuch ist des Königes Majestät selbst, in einer Zuschrift, zugeeignet, in welcher dessen männliche Bescheidenheit in der Muttersprache so sehr, als dessen Heldentugenden, erhoben werden.

Altenburg.

Reise eines R. Fr. Officiers, nach der Insel Frankreich und Bourbon . . . a. d. Franz. überf. und mit einigen Anmerkungen versehen. Zwey Theile. In der Richterischen Buchh. 426 Octav. 6 Kupfert. Vom Originale hat in unsern Anzeigen ein anderer Recens. geredet: hier ist nur die sehr wohlgerathene Uebersetzung zu erwähnen. Da der Verfasser nicht bloß zum Zeitvertreib und Unterricht schreibt, sondern auch, bald Unnehmlichkeiten der Natur, bald Unmenschlichkeiten europäischer seyn wollender Christen mit Empfindung schildert, so hat der Uebersetzer auch dieses auszudrücken gewußt. Seine eignen Anmerkungen sind theils Erläuterungen, theils Einfälle, deren sich ein Uebersetzer, der beym Uebersetzen denkt, freylich nicht allemahl entschlagen kan, und die immer verdienen, beym Originale zu stehen. Außerdem sind bey einigen Stellen, welche die Naturgeschichte betreffen, von ein Paar andern Verfassern Anmerkungen, die bald erläutern, bald berichtigen. Der Nahme des Holländischen Gouverneurs am Cap, *Zulbagh*, wie er in einer Note

2 S. angegeben wird, mußte freylich von einem Französische-
 schen Munde in Kolbat verwandelt werden. Eben
 daselbst entschuldigt sich der Uebersetzer, daß er Jéle
 de France, nicht wie wohl Geographen thun, in der
 Grundsprache gelassen hat, weil ein Uebersetzer doll-
 merischen soll, was sich dollmerischen läßt. (Mit eigen-
 nen Nahmen wüßte es doch eine Ausnahme seyn. Der
 Hr. Uebers. hat selbst nicht Düval in: vom Thale ver-
 wandelt. Würde man in: Blanquell und Sorgenlos,
 Fontainebleau und Sansjouci suchen?) Die Länge
 nach dem Parier Meridian 76 S. heißt richtiger: von.
 In der Anmerkung 136 S. von Hr. Steinauer einem
 Naumburger, damaligen Commandanten auf F. d.
 Fr sind ein Paar kleine Unrichtigkeiten. Er gieng
 nicht nach Straßburg, nachdem er die Satire gesäretes
 ben hatte, sondern schrieb sie in Straßburg, wohin er
 Studirens halber gegangen war. In den Verien, die
 Hr. Hofr. Kästner in seinem Nahmen gemacht hat,
 steht: verlassenes Vaterland. Verhaftes, wie hier ge-
 druckt ist, konnte weder der Verfasser sagen, noch
 Steinauern sagen lassen. Fayr Admiral sollte 208 S.
 nicht Aftiradmiral heißen. Aftir, heißt nicht: falsch,
 sondern nach; 3. E. Aftirgeburdt, heißt gewiß nicht: fals-
 sche Geburt. Richtig hat der Hr. Uebersetzer 192 S.
 Koife benbehalten. Ruthe bedeutet ein ganz unverschie-
 denes Maß. Von einem encyclopädischen Wörter-
 buche der Sprachen, wird 250 S. Helvetius Quach
 angeführt, der nur England dazu fähig hält. Daß
 hierin ein Deutscher so viel geleistet hat, davon fiel ihm
 frentlich auch nur die Mühsamkeit nicht ein. Denn
 von dem Plane und der Arbeitsamkeit eines Dichters,
 konnte der Schriftsteller vom Eipen sich keinen Begriff
 gemacht haben. Kokoseyer 349 S. geht es nicht, wohl
 Kokosnüsse. Da in dieser Note über einen Curiositäten-
 betrachter geispottet wird, so sollte der Spötter doch die
 Dinge zu nennen wissen, die der Gegenstand
 seines Spottes aussucht.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 6. October 1774.

Göttingen.

Von Herrn Hofr. Kästners Anfangsgründen der Arithmetik und Geometrie ist die dritte verbesserte Auflage, im Wandsbekerischen Verlage, 1774 herausgekommen, 480 Octavf. 12 Kupfert. Die zweyte, 1764, hat 453 E. Die wichtigsten Veränderungen sind in einer Nachricht am Anfange angezeigt. Die Schlüsse, durch welche dargethan wird, daß man, vermittelt in den Kreis gezeichneter Vielecke, desselben Umfange so nahe kommen kann, als man will, sind deutlicher aus einander gesetzt worden, auch ist erzählt, wie Archimedes sich hierbey verhalten hat. Am Ende der Geometrie findet sich eine Erläuterung über Ausdrücke, wo Producte aus Linien vorkommen. Wenn unterschiedene solcher Producte zusammen ein Ganzes ausmachen, oder auch einander aufheben sollen, so fordert man bekanntermaßen, daß der Linien als Factoren in einem so viel seyn sollen, als in dem andern. Der Grund, warum dieses erfordert wird, ist zuweilen Anfangern in der Analysis dunkel, wenn es da zum erstenmale vorkommt. Es wird aber auch schon bey der

Löffler.
An

Anwendung der Buchstabenrechnung auf die Trigonometrie vorausgesetzt. Daber hatten Erläuterungen hierüber ihren bequemen Ort am Ende der Geometrie, wo man solche Producte bey Ausrechnung der Fläche und Körper hat kennen lernen. Von der Bezeichnung der trigonometrischen Linien, den Halbmesser $= 1$ gesetzt, wird vor der Anwendung der Buchstabenrechnung auf die Trigonometrie gehandelt, und dabey gezeigt, wie man die Logarithmen der trigonometrischen Linien, die in den Tafeln stehen, bequem in solche verwandeln kann, die für den Halbmesser $= 1$ gehören, ohne solche Logarithmen, die eigentlich verneint werden, wirklich zu berechnen, oder die sonst zu dieser Absicht angewandten arithmetischen Ergänzungen zu brauchen. Auf ähnliche Art lassen sich Logarithmen von Decimalbrüchen gleich aus den Tafeln abschreiben, ohne sie erst als verneint auszudeuten. Bey den trigonometrischen Formeln ist mehr, als in den vorigen Ausgaben, Hrn. Eulers Bezeichnung des Winkels durch einen Buchstaben gebraucht worden. Die ersten dieser Formeln zu finden, scheint immer noch deutlicher, daß man jede trigonometrische Linie mit ihren eigenen Buchstaben bezeichner, und den Sinustotus noch nicht $= 1$ setze. Die Rechnungen, durch welche die folgenden Formeln aus den ersten hergeleitet werden, sind kürzer ange stellt worden, als in den vorigen Ausgaben: und bey der Gelegenheit sind auch einige neue Sätze angebracht worden. In der sphärischen Trigonometrie ist die Analysis wie ein Winkel, aus den drey Seiten gefunden wird, besser aus einander gesetzt worden. Das übrige ist fast un geändert geblieben, weil man sich erst die all gemein gebräuchlichen Auflösungen der Dreiecke bekannt machen muß, ehe man zu analytischen Formeln gehet, die sich in eben des Verfassers astronomischen Abhandlungen finden.

Stoß:

Stockholm.

Murray.

Im Jahre 1766 gab der Herr Cansleyrath von Ihre ein Schwedisches Dialect-Lexicon heraus, wovon auch in unsern Anzeigen geredet worden. Er hatte daran, wie es die Sache selbst forderte, sich des Beystandes forschender gefälliger Freunde bedienen müssen: und werden von ihm, in Absicht des Westgöthischen Dialects, vornämlich die Beyträge des Hrn. Prof. Sven Hofe erhoben. Dieser geschickte Mann hat seitdem seine Sammlung sehr erweitert; und endlich ein besonderes Westgöthisches Idioticon, im Carlsholmschen Verlage, herausgegeben, welches zwar vorzüglich für einheimische Sprachforscher erheblich, aber auch auswärtigen angenehm seyn muß. Die Aufschrift ist: "Dialectus Westrogothica ad illustrationem aliquam linguae Suecanae veteris et hodiernae, Dissertatione philologica, et vocabulorum Westrogothi-orum Indice explanata. Stockh. 1772," bis 8s, doch nur zu halben Bogen, abgedruckt, und folglich nur 21 Bogen. Octav. Wir bedienen uns, wie im Schwedischen, auch im Deutschen, des Ausdruckes Westgöthisch und Westgöthen, um das Westgöthische und die Westgothen davon zu unterscheiden. Der Herr Verf. rechtfertiget, in der Vorrede, seine Bemühungen damit, daß zur gründlichen Kenntniß einer Sprache auch die Kenntniß der Dialecte gehöre, daß aus dem Westgöthischen insbesondere vieles zur Aufklärung alter Urkunden, und veralteter dunkler Ausdrücke in den Gesetzen hergenommen werden könne, und daß sich viele in der allgemeinen Schwedischen Sprache jetzt verlohrene Wörter darin erhalten hätten. Außerdem hat er auch noch die besondere Absicht, seinen Landsleuten das Fehlerhafte ihrer Aussprache, wie im Schwedischen, so auch im Lateinischen, abzugewöhnen. Die Dissertation über den Westgöthischen

E e e e z

Diaz

Dialect, welche den ersten Theil des Werkchens ausmacht, handelt zuerst von Dialecten der Sprache überhaupt, und hiernächst von den Schwedischen Dialecten insbesondere. Der Herr Prof. theilt sie, im Allgemeinen, in den Schwedischen und Götischen; und jenen wieder in den Upländischen, Dalecarlischen, und Nordländischen, diesen in den Westgötischen, Westgöthischen, Smäländischen, und Schonischen. Das Dalecarlische, in welchem sich die ersten Ueberbleibsel der uralten Sprache zu erhalten scheinen, hat viel Eigenes. Das Schonische hat viel vom Dänischen und Deutschen. Der Westgöthische Dialect begreift auch den Wärmeländischen und Dalländischen. (S. 15). Darauf folgen die genaueren Anmerkungen über den Westgöthischen Dialect. Er kömmt am meisten mit der vor 300 Jahren herrschenden Schwedischen Sprache überein, wie in den Wörtern, so auch in ihren Flexionen, Endungen, und Zusammenrückungen. (S. 28). Doch läßt sich deswegen nicht behaupten, daß die Sammlung von Gezeugen, welche den Namen der Westgöthischen führen, in dieser Sprache eigentlich verfaßt sey. Sie scheinen vielmehr in der damaligen allgemeinen Sprache geschrieben zu seyn, von der sich bald in dem einen bald in dem andern Dialecte mehrere Wörter finden. Die Westgöthen haben, außer dem besondern Schwedischen ä, noch zwischen dem a und ä ein gewisses dunkles a, und eben so zwischen dem u und o ein dunkles o. Das y können die wenigsten, als nach vieler Mühe, aussprechen. Sie pronunciren es als ein u; und a, i, u als ä, e, o. Es wird darauf alles, was dieser Dialect vom jetzigen Schwedischen in der Grammatik besonderes hat, mit einer Genauigkeit entwickelt, zu der nur ein Mann fähig seyn konnte, der beide mit solchem Fleiße und kritischen Beurtheilung studiret hat. Der Schluß ist, daß der Westgöthische Dialect, in gar vielen

vielen Stellen, von der jetzt herrschenden Schwedischen Sprache abweiche; doch auch in manchen ihr, so wie der älteren Sprache, näher komme, als andere Dialecte. (S. 64 79). Man versetzt von dem Herrn Prof. Hof noch Grundsätze der Schwedischen Etymologie, in welchen er sich über das Gienne der Sprache, mit eben so gründlicher Einsicht, ausbreitet hat. Die gegenwärtige Abhandlung empfiehlt auch ihr Lateinischer Ausdruck. Im Wörteruche selbst werden die Wesigöthlichen Wörter erst Schwedisch, hernach Lateinisch gegeben, und verschiedentlich auch mit den Wörtern anderer Schwedischer Dialecte, und dem Deutschen verglichen. Diejenigen Wörter aber, welche wegen ihres Gebrauchs in mehreren Dialecten, in der allgemeinen Schwedischen Sprache erhalten zu werden, oder darin wieder aufgenommen zu werden verdienen, sind, durch eine besondere Schrift, und ein Sternchen, bezeichnet. In Etymologische Untersuchungen hat sich der Herr Verfasser, diesmal wenigstens, nicht eingelassen. Ob das Werkchen gleich erst 1772 abgedruckt worden: so sühnet es doch schon ein Paar Jahre eher völlig abgesetzt gewesen zu seyn: weil der Herr Prof. das Glossarium des Herrn Canzleyraths Ihre noch nicht gesehen, sondern nur davon schreibt, als wenn er erst vernommen hätte, daß es heraus wäre. (S. 78). Die Vorrede ist auch vom März 1771.

London.

Folgendes Buch: *The book of common prayer reformed according to the plan of the late Dr. Samuel Clarke, together with the psalter or psalms of David, by Johnson*, ist eine zu merkwürdige Erscheinung, daß wir nicht unterlassen können, davon eine etwas ausführlichere Nachricht zu geben. Aus andern öffentlichen Blättern ist bekannt, daß ein Pfarrer von der kirchlichen Partei, Lindsay, vor

Wörter

kurzer Zeit sein Amt, das ihm jährlich dreyhundert Pfund eingetragen, deswegen niedergeleget, weil er, als ein Zornianer, sich ein Gewissen machte, ferner den Gottesdienst nach der englischen Kirchenaaende zu verrichten. Dieser Hr. Lindsay hat dieses Buch herausgegeben, als einen Entwurf der Veränderungen, die er in den gottesdienstlichen Handlungen und vorgeschriebenen Formeln wünschet, wie er denn vor wenig Monaten zu London in einer eigenen Kapelle nach diesem Buch den Gottesdienst zu halten angefangen. Wir haben nun diese neue Liturgie mit dem gewöhnlichen Common prayer-book verglichen, und können von den neuen Veränderungen folgendes melden. Daß jene viel kürzer, daß das, was nach dem alten täglich des Morgens und Abends gebetet, oder gelesen werden sol, hier nur auf die Sonntage eingeschränket wird, daß einige Verchristen von Carimouten, 3. E. des Ancyens, ausgelassen, daß die Veritopen nicht wieder abgedruckt sind, wollen wir als weniger erheblich übergehen. Wichtiger sind folgende Auslassungen größerer Stücke. Die beyden Glaubensbekännisse, das nicänische und das atbanasianische, das Te Deum, der Decalogus (dessen öffentliche Verkündung in der englischen Liturgie eine vorzüglich ruhrende Gestalt hat), die Segensformel, die feierliche Absolutionsformel, sind völlig ausgestrichen, so wie auch das Dreieinigkeitsfest wegsfällt. Außer diesen ist nun alles verändert worden, was nur auf ein Bekännis der Gottheit Jesu Christi, und der Menschlichkeit und Gottheit des h. Geistes eine Beziehung haben können. Nicht blos die Doxologien, und die an Christum, an den h. Geist, oder an die drey Personen gerichtete Gebete sind entweder ganz weggelassen; oder doch mit andern vertauschet; sondern auch weniger bestimmte selbst biblische Ausdrücke: **3. E. das Gebet, nimm demen heiligen Geist nicht**
von

von mir. Doch gebet die Litaney, wenn sie mit der alten verglichen wird, über alles. Eben so stark sind die Stellen, die sich auf die Menschwerdung Christi beziehen, und oft nichts, als biblische Worte enthalten, abgeändert. Das Weihnachtsfest kan nun wohl nicht abgeschaffet werden, davor ist folgendes Gebet p. 22 auf selbiges vorgeschlagen: "Allmächtiger Gott, der du bey der ersten Zukunft deines Sohns, des Herrn Jesu Christi, einen Woten geschandt, seinen Weg vor ihm zu bereiten, wir bitten dich, gib, daß die Diener deines Wortes gleicher Weise deinen Weg zubereiten, daß bey seiner zweiten Zukunft, die Welt zu richten, wir in seinen Augen ein angenehmes Volk erfunden und von ihm ohne Fehler vor den Thron deiner Herrlichkeit gestellet werden mögen, um mit ihm die Welt zu beherrschen, ohne Ende." Heißt das nun nicht im Grunde, über das Fest selbst zu poeeten? Eben so ist alles ausgestrichen, was die Lehre von der Verjöhnung nur immer anzeigen kan, und das mit einer solchen Strenge, daß nicht nur das kirchliche Wort Verdienst, sondern auch die biblischen Nahmen, Welscher, Mittel und die ebenfalls biblische Stelle: wir haben auch ein Osterlamm u. s. w. in den Gebetern nicht geduldet worden. Da in den Vorschriften von der Taufhandlung die enalische Liturgie die Erbsünde ausdrücklich lehret, so mußte auch dieses Stück wegfallen. Ueberdas sind noch Veränderungen vorgenommen, die aus dem socinianischen Lehrbegriff nicht einmal begreiflich werden. Das so genannte apostolische Glaubensbekenntnis ist zwar behalten, nicht allein aber die Lehre von der Hölle, sondern auch die Artikel, von der heil. christlichen Kirche und Gemeinschaft der Heiligen, ausgestrichen; und der Ausdruck: Auferstehung des Fleisches in Auferstehung der Todten verwandelt worden. So siehet diese neue socinianische Liturgie aus, die in
manchen

manchen Stücken viel weiter gehet, als die alte protestantische. Und sollte diese von Clarke herkommen? Der Titelaget es ohne Einschränkung. In der Vorrede wird angedeutet, daß farther alterations, as were judged necessary gemacht worden, und in den Noten wird p. 7. 14. 18 mithin nur dreymal angemerkt, daß Clarke noch zu orthodox gewesen, und zu wenig reformirte. Bey dem allen wird jeder Kenner von Clarke's System so gleich einsehen, daß der Plan diesem entgegen. Cl. behielt nicht allein das apostolische, sondern auch selbst das nicänische Symbolum (nur in einem andern Verstand) unverändert bey: Cl. leugnete gar nie, daß der Sohn Gottes vor der Welt gewesen; nie, daß er wahrer Mensch worden, nie die Persönlichkeit des h. Geistes, nie, daß Christus ein Opfer für unsere Sünde sey, u. s. f. Könnte er nun wol der Verfasser einer Liturgie seyn, die nicht arianischen und zwar den feinsten arianischen; sondern sichtbar den größten soemianischen Lehrsätzen angepaßt ist? Wir können aber einen Schritt weiter gehen. Durch einen gelehrten und unparteyischen Engländer sind wir versichert, daß Cl. allerdings Vorschläge zur Verbesserung des common prayer-book hinterlassen, die er selbst gesehen; allein daß diese durchaus keine so viele und wesentliche Veränderungen betreffen, ausgenommen, daß alle Arten von Titulungen des Sohnes, und des h. Geistes und solche Ausdrücke ausgelassen und verändert worden, welche eine vollkommene Gleichheit der drey Personen anzeigen. Warum sehet nun der sonst gewissenhafte Dr. Lindsay den Namen eines Mannes vor ein Buch, dem so wenig davon gehöret, und der es selbst würde gemißbilliget haben? Ein populärer Name dient in Engelland zur Empfehlung, sollte auch dadurch die Wahrheit leiden.



1033

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 8. October. 1774.

Göttingen.

A. G. Murray

Bey der öffentlichen Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften im September legte der Hr. Prof. Med. Murray derselben eine Abhandlung des Hrn. Johann Maribus Merk, aus dem Schwäbischen, eines unserer geachteten und fleißigen Mitbürger vor, worin er einige neue Beobachtungen von der Peloria mittheilet. Sie sind theils in Zürich, theils hieselbst bey den Excursionen und in dem botanischen Garten angestellt worden, und dienen noch ferner dazu, zu erweisen, daß dieses Gewächs keine wahre Bastartpflanze, sondern bloß eine Mißgeburth sey. Hr. M. kennt die Wahnehmungen der Herren Sibberg, oder vielmehr Cassius,
S i f f f f von

von Linne, Schmiebel, Joh. Gessner, Stäbelin, Kampspect, Sauvages, Fabricius an dieser Pflanze, sehr gut. Diese setzt er in solche Verbindung, daß man die Stufen der Ausartung mit einem Blick übersehen kan, und fügt eine lehrreiche Zeichnung, worauf alle diese Verschiedenheiten sehen, hinzu. Die Ausfüllung einiger Lücken in dieser Reihe war dem Hrn. M. vorbehalten, und in andern Fällen war eine fernere Bekäftigung nicht überflüssig. Die Beobachtungen betreffen Ausartungen dreyer Gattungen des Geschlechts des Antirrhinum, nemlich der Linaria L. des aurium, der Elatine. Die erste Stufe macht der völlige Mangel des spornähnlichen Honigbehältnisses aus, den er an der Linaria wie auch der Cymbalaria bemerkt hat, da sonst kein Fehler an den Pflanzen war. Ferner ist die Zahl der Einschnitte der Blumenkelch bald zu groß bald zu klein gewesen. Darauf folgt eine Ausartung mit zweyen Spornen, und eine andere mit dreyen. Dergleichen drey Spornen hat er bald an einer mit zwey Kelchen versehenen Blüthe, bald an einer andern röhrenförmigen, deren Rand dreitheilig mit drey Staubfäden, gesehen. Es war der Mühe werth, diese Abänderung nach allen Theilen ausführlich zu beschreiben. Nun folgt erst die Linneische Ausartung mit röhrenförmiger Blüthe und 5 Spornen, die man auch ausser der Linaria an den andern beyden genannten Gattungen bemerkt hat. Die letzte ist Hrn. Kampspect's seine mit 6 Spornen. Niemand hat Hr. M. den Busmenkelch verändert gefunden, sondern jederzeit fünftheilig. Er zieht aus den Wahrnehmungen einige Schlüsse. Merkwürdig ist, daß die Blüthe der Vestorta bisweilen an eben der Pflanze sich findet, die Blüthen mit zwey Kelchen hat, und bey andern Gattungen die ausgeartete Blüthe niemahls allein ist:

die

die Veloria kan daher um so vielweniger eine Bastartpflanze seyn. Man kan man auch nicht weiter, wie sonst wohl gesehen, die Veloria eine Ausartung einer mit Veszen versehenen Blumenkrone in eine trichterförmige mit 5 oder 6 Spornen nennen. Diese Ausartung kan nicht von einem Ueberfluß des Nahrungsaftes entstehen, da sie nur selten in Gärten statt findet; sondern, da man sie entweder an dem Gestade des Meeres, das aus Sand und magerer Erde bestanden, oder auf trocknen und ausgemergelten Ackerfeldern erblickt hat, ist Hr. M. vielmehr geneigt einer Verderbung, oder unordentlichen Vertheilung des Nahrungsaftes die Schuld zu geben. Wir übergehen einige andere seine Folgerungen.

Amsterdam.

Michaelis

Hr. Heintz Albert Schultens, dessen wir im vorigen Jahre S. 383 und 1010 gedacht haben, ist des seel. Kopsbaats Nachfolger in der Profession der morgenländischen Sprachen und Alterthümer zu Amsterdam geworden. Bey dieser Gelegenheit hat er eine Antrittsrede *de finibus literarum Orientalium profertendis* gehalten, die auf 7 Bogen in Quart bey Peter Mortier gedruckt ist. Sie hat von den übrigen morgenländischen Sprachen wenig, ist dagegen in Absicht auf das Arabische reicher. Vollständigere Grammatiken, Lexica, Samlungen der Arabischen Sprichwörter wünscht Herr Sch., sonderlich aber, daß die eigenen Lexica und besten Grammatiken der Araber selbst, daß mehr Geschichtschreiber und Geographen der Araber, desgleichen vorzügliche in Matheseu, Astronomie, und Naturgeschichte laufende Arabische Bücher, die man bloß geschrieben in Bibliotheken hat, herausgegeben, auch durch Hülfe der

5fffff 2 letzte

letzteren, und der Reisebeschreibungen, Vocharts und Geis Arbeiten so gesetzt werden möchten. Manche dieser Wünsche fangen an, oder haben schon angefangen, erfüllt zu werden. Sehr gefällt es uns, daß Herr S. w. bloß solche Arabische Bücher gedruckt haben will, durch die die Welt auch an Realkenntnissen reichere wird: eigentlich philosophische, auch moralische nimmt er ausdrücklich aus, weil man in ihnen nichts uns unbekanntes findet, ist also nicht, wie einige andere, in seine Sprache bloß als Sprache verliebt. Von seinem seel. Grosvater drückt sich Herr S. in dieser Rede S. 10 so aus, *ausus meus, vindex atque inaurator neglecti huius studii: cuius immortalia in literas Orientales merita meum non est praedicare, cum eius laudes, vel me tacente vno ore summo consensu celebret orbis eruditus.*

Chaely:

Sarderwyß.

Unter die vorhin erwähnten Wünsche, die schon angefangen haben erfüllt zu werden, gehört: Herr Prof. Eberhard Scheid läßt wirklich das Arabische Lexicon des M. Säuhar mit beygefügter lateinischen Uebersetzung abdrucken. Wir haben den Anfang davon vor uns, unter dem Titel: Abu Nasri İsmailis Ebn Hammad Al Gjeuharii Farabiensis purioris sermonis Arabici thesaurus, vulgo dictus, liber Sehah, sine lexicon Arabicum. Particula 1. E codicibus manuscriptis summa fide edidit, ac versione latina instruxit, Euerardus Scheidius. Die Probe, die wir davon haben, macht zwey Quartbogen Vorrede, und Einen Bogen Text aus. Dies ist wirklich eine sehr angenehme Erscheinung für die Orientalische Philologie. Solinus und Giggejus sind so selten zu haben, daß wir eben deshalb vermuthen können, dies

Werk

Werk werde mit Begierde aufgenommen werden; auch solchen Lesern, die es wol eben nicht zum Persischen Arabischer Bücher, sondern bloß zum Nachschlagen beym Hebräischen gebrauchen wollten, können wir im Vertrauen sagen, daß es ihnen nützlich seyn, und sie vor manchen Fehlern, den man begeht, wenn man Gellium oder Giggeum in dieser Rücksicht nachschlägt, bewahren wird.

Orford.

Michael

Ein gelehrter Unger, Jos. Ury, der sich auf die Orientalische Philologie legt, hat seit 1770 einige Arabische, Persische, Türkische und Rabbinische Stücke mit lateinischen Uebersetzungen herausgegeben: aber nicht von der Art, als Herr Schultens sie in der vorhin angeführten Rede verlangte, keine, aus denen man eben seine Kenntnisse bereichern kann, sondern die bloß das Verdienst haben, Orientalisch zu seyn.

Das erste ist, *carmen Arabicum, sive verba doctoris Auedini Alnasaphi de religionis Semiticae principis numero vincta. Nec non Persicum Es. Editi ac latine vertit I. Uri Oxon. 1770.* Ist bloß theologisch, manche Stelle doch erhaben.

Das andere *epistolae Turcicae & narrationes Persicae: accedit adpendix de literarum Persicarum permutatione. Oxon. 1771.* Auch hiervon ist der Titel genug.

Das dritte, *Rabbi Jehudae fil. Salomonis vulgo Charizi eloquentiar Hebr. principis primus & viceimus confessus, de Introne transfigurato. Accedunt versiculi ex quinquagesimo eius confesso excerpti.*

ceruti. Londini 1773. Chariti, ein Spanischer Jude des 12ten Jahrhunderts, wollte das Hebräische im Sprechen unter den Juden in Mode bringen. Zu der Absicht schrieb er Conflatus, darin er die Arabischen Conflatus Hariri, die er auch Hebräisch übersetzt hatte, nachahmte. Von diesen seinen Conflatus ist dies eine Probe, eine Orientalische Erzählung im unwahrscheinlichen Rittergeschmack, von einem Räuber, der sich in ein Mädchen verkleidet hatte. Da man Chariti bisher so wenig gekannt hat, ist diese Ausgabe einer seiner Erzählungen zur Curiosität anzunehmen.

Altenburg.

Natuer.

Vollständige Einleitung in die Kenntniß und Geschichte der Steine und Verfeinerungen, von Joh. Sam. Schröter, erstem Diac. an der Kirche zu St. Peter und Pauli zu Weimar, der Ch. S. Vterngesellschaft, und der Ch. M. Ges. nützlichen Wissenschaft zu Erfurt Mitglied. Erster Theil, in der ritzischen Buchhandlung 1774; 424 Quartseiten. Hr. Sch. dessen Fleiß in diesem Theile der Naturgeschichte rühmlich bekannt ist, sucht hiedurch ein vollständiges lithologisches System zu liefern, und ist desto mehr zu loben, daß er seinen Eifer, hierin nützlich zu seyn, durch das unangenehme Schicksaal nicht hat nieder schlagen lassen, welches, ohne seine Schuld, sein lithologisches Lexicon, mit der Entweichung des Verlegers betroffen hat. Freunde haben ihm zum Troste bey gegenwärtigem Verle, Unterstützungen zum eignen Verlage angetragen. Er glaubt aber, daß man den Kaufpreis eines Buchs unverantwortlich erhöhen müsse, oder seinen Ruin unausbleiblich befördere, wenn man zugleich Verfasser und Verleger seyn wolle.

(Der

(Der erste Theil dieses Ausdrucks ist gegen die Gelehrte, die dieses zu seyn unternommen haben, zu hart, und der andere zu allgemein. Erstlich hätte ein Buchhändler, der selbst Verfasser seyn kann, müssen ausgenommen werden: und denn könnte ein Gelehrter ja wohl etwas schreiben, das er sicher in Geld zu sehen wüßte, wenn er den dabey nothwendigen Zeitverlust sich gefallen lassen will.) Hr. Sch. Werk soll aus zwey Theilen bestehen, von Steinen und von Verfeinerungen. Sie werden aber drey Bände ausmachen. Der gegenwärtige erste Band, fängt mit einer vorläufigen Abhandlung an, wo von den allgemeinen und besondern Eigenschaften der Steine, ihren Entstehungsarten, besondern Steinarten und Umständen der Steine, ihrem Nutzen, und den Hilfsmitteln zu ihrer Kenntniß geredet wird. Hr. Sch. System ist, so lange als möglich bey den äußerlichen Kennzeichen zu bleiben. Daher handelt er im folgenden seines Buches, im ersten Abschnitte von ganz durchsichtigen, im zweyten von halb durchsichtigen, im dritten von undurchsichtigen. In den ersten beyden Abschnitten gehen die Edelsteine voran, die unedleru folgen. Deym dritten, hat er, wegen der Menge der dahin gehöri gen Steine, nicht bloß bey äußerlichen Kennzeichen bleiben können. Er setzt daher in derselben ersten Classe, solche, die sich in Glas schmelzen lassen, und hat davon zwey Capitel, von sandartigen Steinen und Kiesel. Fene erzählt er, unter den Abtheilungen, Sandstein, Filtrierstein, Trass: diese theilt er in eblere, wo der Jaspis den Anfang macht, und gemeine. So weit geht gegenwärtiger Band. Hr. Sch. hat, was zu seiner Absicht gehöret, mit vieler Belesenheit, und guter Beurtheilung gesamlet, auch die unterschiedenen Meynungen über viele seiner Gegenstände, wobey er oft die Gründe von allen Stei-

ten

ten erzählt, die Sache selbst unentschieden läßt, wie z. E. gleich z. E. bey der Frage: ob Steine und Erden zu unterscheiden sind, manchemal aber zeigt, wer recht habe, wie er 82 S. Jefferies Vorgeben, die Brasilischen Diamante kämen durch Schleichhandel aus Ostindien dahin, mit dem Beyspiele eines kostbaren Diamants des R. von Portugall widerlegt. (Noch offenkahrer widerlegten diesen an sich höchst seltsamen Einfall Nachrichten in Ansons Reise um die Welt). Kupfer befinden sich bey diesem Bande nicht, ob sich gleich der Verleger, der für die Vollkommenheit seiner Verlagsbücher nicht zu sparen pflegt, dergleichen hatte gefallen lassen. Hr. Schr. dachte selbst so billig, sein Buch durch entbehrliche Abbildungen nicht zu vertheuern. Bey den Verfeinerungen werden sie nicht mangeln. Hr. Schr. Werk wird jedern brauchbar seyn, der auch etwa die Steine anders ordnete: und seiner Ordnung wegen wird man ihn desto weniger tadeln, weil er auch anderer ihre erzählt, weil hierin offenbar viel willkührliches ist, so wie er seine eignen Gedanken, wo sie von andern abgehen, allemahl mit so viel Bescheidenheit vorträgt, daß wer billig denkt, ihn nicht in die Verführung führen wird, den Vorfaß den er äusert zu ändern, daß er sich in keinen Streit einlassen will.

Hierbey wird Zugabe 37tes Stück ausgegeben.



1041

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 11. October 1774.

Göttingen.

Versuch in Gedichten von J. W. Gedruckt in der
Harmeierischen Universitäts-Buchdruckerey
1774. 8. 87 Seiten. Wir zeigen diesen
Versuch aus dem Grunde an, weil der Verfasser aus
der Zahl der hier studirenden ist. Er hat den von
Hagedorn zu seinem Muster gewählt. Die Versuche
sind in verschiedenen Gattungen: Von Lieder, eine
Fabel, Singsgedichte, musicalische Gedichte, Kap-
soden. Liebe zur Tugend und Religion blüht überall
hervor.

Heyne.

Frankfurt und Leipzig.

Gebhard.

Io Maderi lCti, selecta equestris, sine opuscula,
iura & statuta nobilitatis Imperii immediatae in
Gggggg Sue-

Suevia, Franconia & ad Rhenum: illustrantia, edita & redita, cum animadversionibus editoris T. I. 1774 (80. 360 S.). Der Herr Verf. dieser Sammlung steht als Secretair in Ritterschaftlichen Diensten, und hat bereits sich in gedruckten Nachrichten von reichsritterschaftlichen Sachen als mangelhaften Rechtsgelahrten gezeigt. Er macht Hoffnung, zu einer Sammlung Reichshofrätthlicher und Reichsammergerichtlicher Erkenntnisse in Reichsritterschaftlichen Angelegenheiten. Eine Abhandlung von der Zulassung Reichsritterschaftlicher Personen zu den höchsten Reichskriegesbedienungen, die in jene Nachrichten eingerückt ist, hat ihn in einen Zwist mit dem Hrn. Prof. Rudolph zu Erlangen verwickelt, den das letzte Stück der gegenwärtigen Sammlung vermuthlich endigen wird. Außer diesem finden sich in der Sammlung zwei Gutachten unserer Juristen-Facultät, betreffend die Revocation der Herrschaft Viebenstein, über die gewaltsame Occupation und Ermiffion des von Gältlingen zu Abmansfelden; ferner Im. Webers Exercit. de retractu nobilibus Imp. immediatis per privilegium Caesareum concessio, und endlich Mich. Grassi Dissert. de tutela materna nobilium Imp. immediatorum. Die letzteren Abhandlungen sind von dem Herrn Professor mit practischen Anmerkungen versehen worden, in welchen des von Cramer und von Mejer Zusätze und Erläuterungen eingeschaltet, und diese öfters angezogen sind. Der Lehnherr kann ein compositum reichsritterschaftliches Lehn nach Gefallen veräußern. Allein der Besizer wird durch den Besitz kein Mitglied des reichsritterlichen Collegii, ohngeachtet er die Steuern von dem Guthe der Ritterschaft entrichten muß. Ritterschaftliche Güter dürfen in Franken niemals an die todte Hand gebracht werden. In den übrigen Cantonen können solche

folche, kraft kaiserlichen Privilegii, aus der todten Hand stets retrahiret werden. Aus der Matrifel kann ein Guth bloß durch kaiserliche Sentenz oder Verträge erworben werden. Würde das Directorium unterlassen haben, die Ankündigung der Veräußerung eines Gutes den Mitgliedern des Cantons durch ein Circulare bekannt zu machen, so findet die Exemption des abgelaufenen Triennii gegen den Retrahenten keine Stat. In Geschlechtern, die das Jus retractus unter sich eingeföhret haben, kann auf das Triennium gar nicht gesehen werden. Die Gemahlin eines Blödsinnigen wird zu der Curatel ihres Eheherrn nicht zugelassen. Im Ort Gebürgischen allgemeinen Receß wird die Mutter von der Verwaltung der Güter, Revenuen, solitaren Administration, auch quoad Jurisdictionalia völlig ausgeschlossen; in den übrigen Cantons wird es nach dem gemeinen Rechte gehalten. Wir zeichnen diese erwiesenen Sätze aus, um unsern Wunsch der baldigen Fortsetzung dieser Sammlung zu rechtfertigen.

Braunschweig und Hildesheim.

Walch.

Noch im vorigen Jahr hat der Hr. Consistorialrath und Generalsuperintendent Anittel zu Wolfenbüttel, daselbst unter dem Titel: Beyträge zur Kritik über Johannis Offenbarung, im Schröberischen Verlag auf 92 Quartseiten, ein Synodalschreiben drucken lassen, welches wegen seines lehrreichen Inhaltes vor die Kritik des N. A. ein sehr wichtiges Geschenk ist. Zuerst beschäftiget er sich mit den Nachrichten des Irenäi von der Offenbarung, und diese werden denn nicht allein gesämlet, sondern auch nach allen Umständen in ihr völliges Licht gesetzt, ihre Aussagen bestimmt und ihre Glaubwürdigkeit gerettet. Sein

G g g g g 2 vor-

vornehmster Gegner, den er mit wahrer Bescheidenheit behandelt, ist Hr. D. Semler, dessen Einwürfe denn ihre Beantwortung erhalten. Nur ist dem Hn. Kn. noch nicht der Angriff bekannt gewesen, den jener auf die gesamte historische Glaubwürdigkeit der Bücher des Jrenäi gewaget hat. Dieses wird aber seinen Anmerkungen keine Kraft beizubringen können, da Hr. D. S. doch im Grund das Alterthum dieser Bücher nicht bestreitet und die von ihm bemerkte Schwierigkeiten sich heben lassen, ohne daß wir im dritten Jahrhundert (denn jünger wird Hr. S. sie selber nicht machen) eine Gesellschaft von Betrügern annehmen, welche diese sämtlichen Bücher untergeschoben. So viel ist allemal gewiß, daß in Jrenäi Büchern das kanonische Ansehen der Offenbarung erkannt, und daß viel ältere und mit den Aposteln gleichzeitige Männer solches ebenfalls gethan, gemeldet wird. Sollte Jrenäus auch wirklich den Fehler gemacht haben, des Hermä Pastor vor eine kanonische Schrift zu halten, welches doch H. K. leugnet, so wird auch dadurch nichts verloren. Denn nicht das Zeugniß, daß die Offenbarung kanonisch sey, ist bey dieser Frage wichtig, sondern daß die alten sie vor die Arbeit des Apostels Johannis angesehen, und zwar nicht einer, sondern viele und ganze Gemeinden, welches Hr. Kn. richtig genug erwiesen. Von der bekanten Stelle des Jrenäi, in welcher Christi Lebenszeit wider die evangelische Historie zu sehr verläugert wird, ist hier viel neues und unbemerktes gesagt. Wenn und wie weit Jrenäi Ausführungen von, oder auch nur Anspielungen auf Stellen der D. in der Kritik eine Stimme haben, ist eine mit großem Fleiß und Scharfsinn betriebene Untersuchung. Hr. Kn. behauptet zugleich, daß Jrenäus die D. nicht in die Zeiten des Domitians gesetzt, wie wenigstens von Eusebio und auf dessen Credit

Credit wol von allen neuern Gelehrten geglaubt worden, und waget von der Stelle selbst eine neue Erklärung, oder besser vertheidiget die alte Uebersetzung derselben durch eine sehr gelehrte Erklärung, die wol eine nähere Prüfung verdienen dürfte. Auf die Einwürfe einiger neuern, die nach Massuet über Trensäum geschrieben, wider das hohe Alter der Uebersetzung, wünschten wir, daß Hr. K. Rücksicht genommen hätte. Der Recensent selbst hält sie nicht vor unbeantwortlich; ist aber überzeuget, daß jener sie gewis gründlich beantwortet haben würde. Bey dieser Gelegenheit tritt Hr. K. denen bey, welche die Offenbarung in die Zeiten des Nero setzen, und dennoch erklärt er S. 12 das Wort *αγγελος* vom Bischof. Selten zu Nero's Zeiten wirklich Bischöffe in diesem Verstand gewesen seyn? und zwar zu Ephesus, wo zu der Zeit, da Paullus wenigstens den ersten Brief an Timotheum schrieb, gewis keine waren? Auch diesen Zweifel wünschten wir von ihm beantwortet zu lesen. Endlich wiederholen wir die richtige Anmerkung, daß zu Trensäum Zeiten von Gegnern, die er widerleget, andere Bücher des N. T. nicht aber die Offenbarung verworfen, wol aber verändert worden. So viel von Trensäum. Nach dieser Abhandlung folgt eine andere von Handschriften der Offenbarung. Und hier ist die Beschreibung einer neuerlich entdeckten und noch ungebrauchten zu Wolfenbüttel ein sehr wichtiges Geschenk vor die Kritik. Diese Handschrift ist einer andern von der Apostelgeschichte und sämtlichen apostolischen Briefen (von welcher der baldige Abdruck der versprochenen näheren Nachricht von einer so geübten Hand wol sehr wünschenswerth ist) angebunden, jedoch von einer andern und zwar, wenn wir nicht irren, jüngern Hand, wahrsehtlich aus dem dreyzehenden Jahrhundert. Sie ist von einem Griechen, und Ge-

wie eines uralten Manuscripts. Die Offenbarung ist in 51 Abschnitte getheilt, wovon S. 55 das Verzeichniß mitgetheilt; S. 57-86 aber sind die verschiedenen Lesarten, nach Mill's Text verglichen, vollständig geliefert, unter denen Cap. IX. 14. *ἀναστασις* anstatt *ἀναστασις* S. 42 als besonders merkwürdig empfohlen wird. Zuletzt unter dem Namen der Schiffsale der D. übernimmt Hr. Kn. noch eine Vertheidigung ihres fanonischen Ansehens. Er theilet dessen Gegner in zwei Gattungen. Einige sind eregotische Fanatiker; andere die Philosophen, die Skelton's Sinnigkham gleichen. Jene tragen ihre weisagende Einfälle in die Schrift; diese wollen, daß in dieser nichts, als ihre natürlichen Künste, ihr vernünftiges Christenthum, darinnen liege: sie geben der Bibel keinen höhern Wehrt, als dem Plato und Platarch, und daher muß ein Buch von den biblischen Weissagungen ihnen am meisten mißfallen. Mit diesen letztern haben wir jetzt zu streiten. Hr. Kn. kennet die verschiedenen Klaffe, die eingeschlagen werden, um die D. herunterzusetzen, und giebt einige kurze Sätze, wie die darinnen enthaltene Weissagungen richtig zu beurtheilen.

Schwabach.

Schwarz.

J. G. Mizler hat 1773 verlegt: Nachmachungen über den Ursprung und das Alterthum des S. R. N. Stadt Aalen in Schwaben am Kocherfluß, und einem dortig gestandenen Lager der Römer, aus der Geschichte erwiesen von Georg Wilh. Saff, Gräf. Leonrod'schen Sekretär zu Wahrberg (80. 64 S.). Die Beweisstücke für das Daseyn eines Lagers sind, einige ausgegrabene muntliche römische Münzen (welche im Kupferstiche mitgetheilt sind), ferner ein Ring

Ring mit einer Gemme, einige Gräber, und vieles Mauerwerk. Inschriften sind noch nicht gefunden. Allein es ist zu vermuthen, daß dergleichen unter den übrigen zahlreichen Buchstücken, in einer gewissen Gegend ohnweit der Stadt, die die Mauer heißet, vorhanden sind. Der Hr. Verfasser, der sich 1770 schon durch eine Sammlung der Reformationsurkunden der Reichsstadt Wien bekannt gemacht hat, setzt die Erbauung der bekanten Teufelsmauer in das Jahr d. E. N. 742. Vorläufig handelt er von dem Namen, der Erbauung, und dem Bau der Reichsstadt, die ehemals Aulen und Wien hieß.

Berlin.

Briefe, die deutsche Sprache betreffend, von Joh. Friedr. Heynag Quartier Theil. Nebst Register über den 3. und 4. Theil. Bey Mylius 1774. 10 Bogen 8o. Es sind hier der Schluß des 22. Briefes, und folgende bis mit dem 31. enthalten. Der 23. beschäftigt sich mit der Einrichtung eines guten A b c Buchs, oder, den Terminum technicum zu brauchen, der Fibel. Der 24. macht einige Erinnerungen gegen das Weißsche, dem sonst sein Lob nicht verjaget wird. Im 25. zeigt Hr. H., er könne eine Beurtheilung der rauterischen Vden nicht gemacht haben, die ihm Schuld gegeben worden. Der 26. betrifft die Bemühungen um die deutsche Sprache, für welche Hr. H. nach Gottscheds Tode bessern Fortgang hofft, weil Gottsched vieles, das sonst damals wäre geleistet worden, unterdrückt haben soll. (Dazu scheint G. nicht mächtig genug gewesen zu seyn. In seinem größten Ansehen stand er wohl um 1740, und einige Zeit darauf, und da hinderte er niemanden, weil fast alles mit ihm eins war, selbst die Zürcher noch nicht

nicht wider ihn waren. Nach dem Bruche mit diesen, fand jeder der andere dachte als G., an ihnen eifrige Bundesgenossen, und so konnte die Zurück vor G. gewiß keinen Schriftsteller zurück:alten; es müßte denn ein friedfertiges Gemüth gewesen seyn, das allen Streit verabschueet hätte: dergleichen Charakter haben sonst die Grammatiker gerade nicht. Zu den Zeiten des Neuesten aus der annahmigen Gelehrsamkeit, welches nach Hr. H. Gedanken manchen soll niederrecensirt haben, war Gottsched vollends nichts mehr als magni nominis umbra, und hatte selbst in dem Orte seines Aufenthalts keine beträchtliche Verehrer. Ob übrigens die Deutschen nun in Absicht auf das grammatische und kritische ihrer Sprache mehr leisten werden, da G. sie nicht mehr hindert, überläßt Hr. H. selbst der Zukunft. (Wer Lust hätte daran zu zweifeln, dürfte nur bemerken, wie weit die Einnischung fremder Wörter wieder gekommen ist, deren Abschaffung eines von Gottscheds ältesten, leichtesten und gewissten Verdiensten war.) Im 30 Brieff wird vieles in Hr. Bodmers Grundsätzen der deutschen Sprache gelobet, Luthers Deutsch aber gegen Hr. B. vertheidigt. Jemand seinen Lohn verdienen, kann wohl heißen: ihn um einen Theil davon bringen; der Recensent aber hatte sonst von diesem Ausdrucke bloß eine juristische Bedeutung gekannt: Altesst darauf legen. Im letzten Brieff giebt Hr. H. einige Verbesserungen, mit der billigen Denkart, die sein arbeitsames Forschen begleitet.



Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 13. October. 1774.

Göttingen.

M. A. Murra

Der Hr. D. Friedr. Wilh. Weis hat auf einem Quartbogen, worin er zu Wintervorlesungen einladet, eine Betrachtung über die nützliche Einrichtung akademischer Vorlesungen in der Botanik angestellt. Die bekannte Eintheilung in reine und angewandte Botanik ist hier zum Grunde gelegt. Da nun die Kräuterkunde in mehreren von einander verschiedenen Disciplinen genutzet werden kan: so mißbilligt er, daß man sich gemeinlich ins Allgemeine einläßt) dies heißt wohl: nebst der Einleitung in die Wissenschaft, die Pflanzen eines botanischen Gartens und die benachbarten wilden, in Einem Collegio vorträgt) und schlägt anstatt dessen specielle Vorlesungen über die Kräuter, die für diese oder jene Disciplin besonders gehören, vor. Dieses wären Vorlesungen über die 1) officinellen Pflanzen, 2) die Forstbäume, 3) Küchengewächse, 4) Futterkräuter, 5) Färbepflanzen. Besonders in Abticht auf die Arzneypflanzen scheint

scheint ihm zu viel verlangt zu seyn, daß diejenigen, die sich vorzüglich um diese zu bekümmern haben, ein ausführliches botanisches Collegium hören, wodurch, wie er meynet, die Botanik so verabscheuet würde, daß man sich zuletzt nur mit einer solchen Kenntniß begnüge, wie die Kräuterkraut, die für die Apotheken sammlet. Wir haben von einer ächten systematischen Kenntniß, da die sogenannten nutzbaren Gewächse nicht ohne Vergleichung mit andern kennbar sind, gerade das Gegentheil erfahren, können aber von jener Art die Botanik zu zerstückeln nichts anders erwarten. Außerdem muß bey so vielen andern Wissenschaften, die man auf der Universität zu erlernen hat, oft die Frage entstehen, wo nehmen wir Zeit und Kosten für so viele Specialcollegien her? Hr. W. verspricht von allen den genannten einzelnen Theilen Compendien, und liefert fürs erste einen Entwurf eines solchen über die Forstbäume.

Leipzig.

Heyne.

Bey Jacobbären hat 1774 in gr. 8. auf 5 Bogen Herr Joh. Gottfr. Amelang, Königl. Postsecretär zu Cleve, drucken lassen: Vorläufige kritische Untersuchungen einiger Stellen in den ältern Auctoren, das Persische Postwesen betreffend. Sie sollen die Anhändigung einer pragmatischen Postgeschichte von eben dem Verfasser begleiten, wovon der Plan angehängt ist, und wozu bis Ende des Jahres Prämmeration angenommen wird. Dies Werk soll eine allgemeine Einleitung, worin das Wesen und die verschiedene Art und Einrichtung der Posten erklärt wird, denn die Geschichte, alte und neuere, enthalten. Daß das Werk vieles in sich fassen wird, was eine gelehrte Neugier reizen kan, hat keinen Zweifel. Die Entscheidung unsers heutigen Postwesens und der nach den

verschiedenen Ländern so verschiedene Fortgang der Postanstalten kan, selbst bey dem, was darüber bereits gesagt ist, ein wichtiges Hauptstück werden. Ob aber die Untersuchungen über dasjenige, was bey den alten Völkern der Post ähnlich war oder ihre Stelle vertrat, die Herren Postmeister und Postdirectoren sehr aufmerksam machen werde, zweifeln wir. Vieles von den alten Nachrichten wird treffend oder nicht, nachdem man den Begriff von dem, was man Post nennen will, fest setzet. Einrichtungen, die königliche Befehle sowohl als die Berichte an den Hof geschwind zu überbringen, hat man freylich in jedem Reiche haben müssen, so bald es einigen Umfang hatte: und diese Anstalten mußten sich weniger oder mehr der jetzigen Posteinrichtung nähern. Auf dieses alles will der Verfasser den Begriff des Postwesens ausgedehnt wissen. Daß man ungemein dafür hält, die erste Spur von Vorsehung der Posten (die Angarten) finde sich bey den Persern, ist bekannt. Herodot gedentt ihrer nur bepläufig, aber Xenophon erwähnt sie umständlicher als eine Anstalt des Cyrus. Eigentlich kömmt sie doch bloß mit unsern Stafetten und Couriersposten überein: sie war eine Briefpost allein für den König. Indessen kommen doch schon Stationen, frische Pferde und Posthalter darin vor. Die Römer hatten fahrende Posten, aber keine reitenden, und doch nur für die Kaiser. Wahrscheinliche Ursachen, warum die Anstalt auf die Urtethömen nicht ist angezehnt worden. (Daß man seine Angelegenheiten mündlich und durch treue Sklaven zu bestellen gewohnt war, war wohl die wichtigste). Hippomen sollen Hippomen, *ιππομοι*, heißen: weder sie noch Diadocher sind eigenthümliche Wörter für die Anstalt der Perser: Bey den Keryken s. w. ist eine ähnliche Erinnerung zu machen. Parasiangen aber waren keine Stationshäuser: sondern ein Weizenmaaß zu fast

fast einer deutschen Viertelmeile, 30 Stadien. (S. Herodot 5, 52, 53.) Nicht nach seinem Gesandtschaftsposien, sondern nach seinem Posten, den er als Leut bey der Legion hatte, mußte Vertinar zu Fuß gehen. Daß auch außer Persien in andern Ländern des Orients Postenrichtungen gewesen seyen: Postläufer, oder auf Kamelen und Dromedaren. Cyrus habe eigentlich nur die Postreuter zu Pferd eingeführt. Auf dem Käufer im Hiob 9, 25. baut der Verf. viel; es soll ein Postläufer seyn, und eine Anstalt in Arabien voraussetzen, Briefe und Boten von einem Orte zum andern zu überbringen: bis zur evidenten Gewißheit, glaubt er, sey der Satz gebracht. Ueber das 1. erliche Wort Ungarium. Ueber das Wort Alstada sehr umständlich. Darius Codomannus sey kein Postrecht, sondern Oberpostdirector im Persischen Reiche gewesen. Sonderbar genug, daß sich zwey so unterschiedene Personen gegen einander vertauschen lassen! Vielleicht wird es dem Leser angenehmer seyn, wenn der Verf. in seinem Werke dergleichen Untersuchungen aushebt und am Ende abgeordnet anhängt. Andernfalls müßte er bemühet seyn, seine Leser erst in die Frage und die Sache, welche er so tief untersuchen will, einzuleiten; und das ist eine missliche Mühe, wenn dem Leser die Frage nicht wichtig genug ist.

Straßburg.

Halle.

Der Hr. Prof. und Canonicus Jacob Reinhold Spielmann, hat A. 1774 bey Bauern in groß Octav auf 48 Bogen ein wichtiges Werk abdrucken lassen. Der Titel ist: Institutiones materiae medicae praelectionibus academicis accommodatae. Die einfachen Arzneyen sind nach den Classen der Heilkräfte verzeichnet, nebst den künstlichen Geschlechtern und

Nah

Nahmen, den Eigenschaften und den zusammengesetzten Mitteln, die aus den einfachen zubereitet werden, alles ohne die zuvielen Lobspfade der Heilkräfte, davon gemeine Bücher voll sind. Wir wollen einige Muster der Wahrnehmungen unsers Hrn. Verfassers anführen. Daß die Kornzapfen an der herrschenden Seuche schuldig seyen, ist sehr ungewiß, sie sind im Elsaß nicht selten, und die Seuche zeigt sich niemahls. Aus dem Haffelkraut hat Hr. S. ein einnem ammonischen Geiste und 24 brennliches Del erhalten. Das Wasser, das man von den Zwiebeln abzieht, riecht sehr stark, hat aber kein Del in sich. Der Lemat hat über ein Drittel geschmack und geruchloses Del gegeben. Die Haberabiechen sind im Elsaß gemein. Von den Kastanien, hat Hr. S. kein Del, aber einen gährenden Saft erpresset. Das mit Citronen verzezte Hirshornwasser, ist ein widerstündiges Gemisch. Anstatt der Frösche ist man sehr oft die Schenkel der Kröten, da die Frösche später hervorkriechen. Ein kurzer Auszug von einigen gebräuchlichen Gesundwassern. Von dem Bitterspout hofft Hr. S. nichts weiters, als was bittere Arzneyen thun. Schon de Jäger hat gelehrt, und neulich wird es bestätigt, daß der Katschusafft nicht aus dem Aref, sondern aus einer sühlenden Pflanze zubereitet wird. Man zweifelt, ob die Burseria die achte Simaruba sey, und Hr. Bancroft giebt dafür einen andern Baum an. Des Eisenkrauts Heilkräfte sind Uberglauben. Für einen malakischen Gallenstein hat Hr. S. 300 Gulden bezahlt: er theilt dem Wasser einen sehr bitteren Geschmack mit. Von den verschiedenen Arten Kardamomen, umständlich. Es war ein bloßer Eifer wider die Fieberinde, daß die Stahlische Secte die Cascarille wider die herrschenden Wechselstieber drauchte. Von der ächten Fieberinde hat Hr. S. drey Aethel gummiqten Extract und ein Sedstoffs

harzigten erhalten. Aus den trocknen Feiswurzeln hat er kein Del übertreiben können. Cassiaholz giebt $\frac{1}{2}$ wohlriechenden Oels, der Thymian nur $\frac{1}{2}$. Die Coriische Rinswurzel, aus dem Gefächte der Sonnenschirmblumen, wird hier nicht von dem Anisastro unterschieden. Die Hyacinthen Confection ist ein thürichtes Gemenge vom Alocenna. Die Blumen des Weinholzes sind unkräftig, und die Blätter ziehn eher zusammen. Von der Schafgarbe hat der Hr. Verfasser kein blaues Del abzichen können. Des Lungenkrautes Heilkräfte wider die Uebel der Lunge haben keinen rechten Grund. Im gemeinen grünen Vitriol ist allemahl etwas Kupfer. Das Hustnigwasser hat keine Kräfte. Der Wollblume Blüthen geben ein angenehm riechendes und schmeckendes Extract, die Blätter ein bitteres. Die Zubereitung des Balsabtes, aus dem Casschellot. Die spanischen Fliegen geben über einen Fünftel Harnstein $\frac{1}{2}$ brennliches Del, und einen Achtel süchtiges Salzes. Man muß niemahls über ein halbes Quentgen von diesen Fincken auflegen. Die Wipern (in unsern gemäßigten Landen weiß ich kein Beyspiel eines Menschen, der von ihrem Bisse gestorben sey, ungeachtet die Wipern sehr gemein sind.). Den Schierling zu geben, fängt Hr. S. bey vier Granen an, und nimmt um etliche Grane zu. Wider das wunderliche Gemisch, den Theriak. Die Regenwürmer geben $\frac{1}{2}$ trockner Gallect. Vom Einborn (Marobal) hofft Hr. S. nichts besonders, auch nicht vom Wegjeuf (Erysimum) des von Lobel. Das rohe Spiegglas könne schwerlich bis ins Blut durchbringen; in den ersten Wegen aber habe es mancmahl Ekel und Herzweh verursacht. Dem Hrn. Verfasser gefällt die Weise, die Brechwurzel zu zertheilen mahlen, allemahl zu fünf Granen zu geben. Die Sonnenblätter müssen von Alexandria und nicht aus Syrien verschrieben werden.

Edinburg.

Edinburg.

Haller.

Medical and philosophical commentaries by a Society at Edinburgh, haben A. 1773 angefangen herauszukommen, jeder Band ist von vier Stücken, und der erste von 458 S. in groß Octav. Der Samler ist D. Andreas Duncan, und die Absicht ziemlich dreyenigen ähnlich, die Hr. P. Ludwig bey seinen Commentariis hatte: eigentlich Anzeigen von neuen Büchern: eingerückte einzelne Stücke aus academischen Sammlungen: dann einige eigene nützliche Wahrnehmungen, und zuletzt Titel neuer Bücher. Die Anzeigen sind kurz und ernsthaft, ohne vieles Lob oder Tadel. Von den eigenen Wahrnehmungen wollen wir die lehrwürdigsten anzeigen. D. Isaac Hall in Virginien, hat eine große Geschwulst vom Schenkel weggeschnitten: sie war voll Blut, wie eine Lunge: die wieder vorkommenden Anwüchse hielt der vertalchte Maun zurück. 2. Thomas Simson von einer Frau, die rechte Galle aus der Lunge auswarf, weil vermischt die Leber, das Zwergfell und die Lunge geschworen und in einander verwachsen waren, sie wurde durch die Fieberinde geheilt. 3. Robert MacLagan von einem Hirnschalenbruch, wobey das Gehirn stark, wie Schwämme heraus drang: der Knabe wurde mit trockner Carpie geheilt. 4. Des Hrn. Herosons Muthmaßungen vom Gebrauche der Milch, deren Zellen, und das ganze Eingeweid zur lymphatischen Classe gehören.

Im zweyten Stücke, die fallende Sucht: sie scheint aus den zwölf in die Hirnhöhlen ausgetretene Nerven Wasser entstanden zu seyn, die Hr. de la Roche nach dem Tode fand. 2. Benjamin Bell, von einer fallenden Sucht, die durch die Zinkblumen erleichtert worden ist. 3. Die Defnung eines an der Brustwasse ferjucht Gestorbenen. 4. Hr. J. Gregory Leben, er
was

war erst 1725 geboren und erhält ein gutes Zeugniß wegen seiner Religion und Sittenlehre.

Im dritten Stücke. 1. des Hrn. Percivals anderswo von uns angezeigte Curen faultiger Krankheiten, die durch Klystiere von entwickelter Luft bewirkt worden sind. 2. Hr. Manget hat wahrgenommen, daß die ausbrechenden Masern den Durchbruch der Kinderpocken aufhalten haben. 3. Da Eiter im Blasenhalse war, hat er denselben glücklich durchstochen. 4. Der Tod einer jungen Frau von Genf durch einen zufälligen Schlag, wodurch ein eingesezter Zahn in den Nerven gedrückt worden war, und die man nicht retten konnte. Sonst hat Hr. M. den Kinnbackenkrampf mit eingeschnittenem Quecksilber geheilt. 5. Die Krebsaugen aber, zum Lothe des Tages, sollen mit Nüssen wider den weißen Fluß gebraucht worden seyn. 6. Dennoch hat man in Krebsgeschäden zu Emden den Schierling innerlich und äußerlich mit Nüssen gebraucht: aber dieses Hülfsmittel muß einen Schwindel erwecken, wann es von einigen Nüssen seyn soll. 7. Daß allerdings die sogenannte Ratschuerbe aus dem innern Theile des Holzes einer Mimosa zubereitet wird, wobey man mit den Abrauch sehr nachsässig umgeht.

Im vierten Stücke, 1. Wilh. Chalmers hat einen eingeklemmten Bruch geschnitten und geheilt. 2. D. Graham hat die Belladonna äußerlich allemahl ohne Schaden, und als einen Drey bey einem Geschwür im Mastdarme nützlich gebraucht. 3. Hr. Goodfir rühmt doch die Zinblumen. 4. Hr. Hunter hat eine Leibesfrucht in der Trompete gefunden, 4. und zu Dublin hat man eine doppelte Wärmutter wahrgenommen, wovon eine Zeichnung und Nachricht in unsern Händen ist.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 15. October. 1774.

Berlin.

Halle.

Ben Woff ist A. 1774. abgedruckt: Albrechts von Haller (Herr zu Goumoens le Joux und Lehns- herr zu Ecagnens soll es heißen) Anfangs- gründe der Physiologie des menschlichen Körpers sechster Band, übersetzt von F. Samuel Halle, Pro- fessor der Staats-Historie beym Cadetten-Corps, groß Octavo 62 Bogen mit 3 Kupferplatten. Wie im la- teinischen Werke, findet man hier den Mund, den Schlund, den Magen, die verschiedenen Nese, die Milze, die große Gekrösdrüse, die Leber: die Nache- träge sind aus dem achten Bande weggenommen und hier ans Ende des Leils gesetzt.

Paris.

Halle.

Der zweyte Band des Comte de Valmont ou les egaremens de la raison ist auch A. 1774. abge- druckt

druckt und 480 S. stark. Nach und nach bessert sich der verwilderte Walmont, er giebt zu, daß die schöne Senneville, die er seiner Gemahlin vorgezogen hat, einen wackern Mann heyrathet, nachdem sie in seiner Gegenwart bezeugt hatte, wie sehr ihr das Unrecht zuwider sey, das Walmont einer lebenswürdigen Gemahlin anthue. Der alte Herr bringt diesen Sohn nach und nach zum Gefühl des Guten und Bösen, und dann zum Geständniß zurück, daß die bloße Vernunft unfähig sey in göttlichen Dingen uns zu leiten, da sie ja die so sehr aufgeklärten Griechen und Römer zu bloßen Zweifeln geführt habe. Die heutigen Freigeister sind weder weiser noch besser: bey einem verdorbenen Willen haben sie einen unaußgeklärten Geist. Eine ihrer Versammlungen, in welcher er, als ehemals ein junger Herr selbst einige Zweifel zu Gunsten der Religion vorgetragen hatte, wußte sie nur durch einen Scherz zu beantworten. Wie sehr wünschten wir, daß der gutgefinnte Verfasser nicht so oft die Grundsätze einer besondern Kirche mit der Lehre des Christenthums vermischet hätte! Wie kan er doch sagen, die wahre Religion sey intolerant, und daran erkenne man sie! Wo hat Moses, wo hat der Heiland einigen Anlaß zu solchen Reden gegeben? Eine vernünftige Abmahnung vom Besuchen der Schauspiele: ihre Verderbenheit, falsche und üppige Sittenlehre, ungereimte Vermischung der ernsthaftesten Trauerspiele mit den elendesten petites pieces. Der schlimme Eindruck, den die Oper auf einen unschuldigen Jüngling gemacht hat. Eine sehr ernsthafte Rede der ehemaligen Madame Henriette über die Schauspiele. Wider die Wälle und das üppige Tanzen, wozu man schon die Kindheit anführt. Der schlechte Geschmack des des Laudes, der den bescheidenen Philinte verächtlich schildert, und den stolzen Luciere über ihn erhebt. Was S. 152

vorkömmt, wird wohl die weit spätere Geschichte des Scipio Nasica gemeint seyn. Gewiß genug lebte der große Scipio N. 400 nicht, und er war kein Feind der Lustbarkeiten. Des Gressets Verdammung seiner eignen Schauspiele. Der alte Herr schreiet fort, und überzeugt seinen wankenden Sohn von der Wahrheit der Offenbarung. Die großen Männer, die in diesem und vorigem Jahrhunderte die Religion verfolgten haben: darunter Leibnitz. Nur wünschten wir, der Verfasser hätte der Subtilität nicht Beyfall gegeben, mit welcher Lignac hat wahrscheinlich machen wollen, eben der Körper könne zugleich an verschiedenen Orten seyn. Eine unrichtige Anekdote, daß des Cartes viel zur Bekehrung der Königin Christina beygetragen habe: sie hatte einen jüngern und galanteren Befehrer. Hobbes sey doch im Grunde der Religion zugethan gewesen. Montesquieu habe bekennet, bloß den Beyfall der Freygeister zu erhalten, habe er zuweilen solche Sätze gewagt, deren Ungrund er doch selbst erkannt habe. Des Boulanger Bekehrung und Geständniß. Eine vernünftige Ermahnung an junge Eheleute. Ein Beyspiel, wie ein junger Herr mit der Religion die Sitten bey seiner jungen Gemahlin zu seinem eignen größten Verdruß ausgerottet habe (Wir könten selbst solche Beyspiele nennen). Der echte Ursprung des Alten Testaments, dessen Grundtheit längst vor dem Hydras nicht nur in den Händen der Juden, sondern ihrer Feinde der Samariter war. Wann aber Moses die ihm zugeschriebenen Bücher geschrieben hat, so ist, wie der A. wohl zeigt, die Offenbarung erwiesen. Die Uebereinstimmung seiner Geschichte der ersten Welt mit der Vernunft. Die Gewisheit einer Sündfluth, ohne die man die Verfeinerungen nicht erklären könne. Die Schwäche des Chinesischen Alterthums. Der Bau der Erde zeigt offensbare Absichten, und kan folglich kein Werk eines Ungehehrs, kein

Murk eines aus der Sonne geschlagenen Klumpens seyn. Wider den Luxus, eine gute Abhandlung, er verhärtet zumahl auch das Herz wider die Unglücklichen, und macht uns lieblos. Die Schiltlichkeit eines genugthuenden Eifers. Der Fall einer Familie, in die sich ein Freygeist eingeschlichen hatte, der Mutter und Tochter einnahm, und die letztere vorführte. Die Ungewißheit unserer Philosophen, die nur einzurücken wissen und nichts wieder aufbauen.

Tübingen.

1775
1772

Aug. Friedr. Völs Geschichte der Herzoglich-würtembergischen Eberhard Karls Universität zu Tübingen, im Grundriße. Bey Cotha 1774. gr. 8. 1 Alph. 3 Bogen, 1 Kupfertafel. Jedem Gelehrten müßte in seiner Wissenschaft berühmte Leute einfallen, welche diese 477 gestiftete Universität gehabt oder gezogen hat, daher ist diese mit Einsicht und Geschmack abgefaßte Geschichte den Liebhabern der deutschen Literatur ein angenehmes Geschenk, das sie selbst werden zu brauchen suchen, und hier nur kurz darf angezeigt werden. Der erste Abschnitt geht vom Ursprunge, bis zur Reformation in Württemberg 1535.; der zweyte bis zum Westphälischen Frieden; der dritte bis zum Antritte der Regierung des Durchl. Herzog Karls, 1744; der vierte bis auf die jetzigen Zeiten. Jeder erzählt nach der allgemeinen Geschichte der Universität der damaligen Lehrer Leben und Schriften. In dem ersten dreuen wiederfährt dieses nur den vorzüglichsten Gelehrten. Im dritten ist natürlicher Weise das Verzeichniß der jetztlebenden Lehrer vollständig, auch findet man da umständliche Nachricht von der Verfassung der Universität, und damit verbundenen Anstalten, dem Collegio illustri und dem theologischen Stift. Beylagen sind: die Päpstliche

Erlebensbulle, Graf Eberhards ertheilter Freyheitsbrief, Kaiser Friedrichs III. Bestätigungsbrief, und ein Verzeichniß der Stipendiaten im theologischen Seminario von 1773 — 1774, einen Beqriff von ihrer Manze zu geben. Die Urkunden, sind, außer den häufigen Wortabkürzungen, den Originalen gemäß abgedruckt. Die Siegel sind auf der grossen Kupferplatte abgebildet. Die Titelsignette stellt eine Ansicht von Tübingen vor.

Leipzig.

Hug. Murr

Trostgründe der Vernunft und Religion bey den Widerwärtigkeiten des Lebens. Bey Ehr. Gottlieb Hilscher. 8v. 1 Th. 1773; 346 S. 11 Th. 1774; 446 S. Der erste Theil enthält die Trostgründe der Vernunft, der zweyte die der Religion. Der Vortrag ist deutlich, angenehm, rührend. Der Hr. V. ist gegen Erinnerungen so nachgebend, daß er im zweyten Theile die Schreibart etwas geändert hat, die im ersten Theile einem Recensenten zu geschmückt vorgekommen war. Häufige Stellen aus guten Dichtern, dienen überall als nützliche Auszierungen. Von den Gedanken selbst, ist nicht zu fordern, daß sie sehr unbekant seyn sollen, sie gehören aber zu denen, die jeder Vernünftige oft bey sich zu erwegen Ursache hat. Daher wird man hier gern lesen, was man auch eben nicht ganz neu findet. Den Gebrauch solcher Schriften solte man wohl nicht verscharen, bis man empfindet daß man sie nöthig hat; . . . wie sich Regnards Spieler, als er zu Grunde gerichtet ist, den Seneca vorlesen läßt; Man muß das ruhige Gemüth an die Vorstellungen gewöhnen, deren das bekümmerte bedarf. Also verdient dieses Buch nicht nur unglückliche, sondern auch glückliche Käufer und Leser. Der Verf. entschuldigt, daß dem vorgelegten Inhalte die

Siii 3

Seite

Seitenzahl nicht beygefügt ist. Dieser Mangel hat bey einem Buche das zusammenhängende Gedanken und Empfindungen veranlassen soll, eben nicht viel zu bedeuten; wichtiger wäre er bey einem Werke, das der Gelehrte nur nachschlägt, daraus die Stellen, die er zu seiner unter Händen habenden Schrift braucht, abzuschreiben. In den Vorreden werden Bücher von ähnlicher Absicht angezeigt. Diesen könnte noch Franz Petrarca's bekanntes Werk beygefügt werden, von dem man eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel: Trostpsalm in Glück und Un Glück hat. Frankfurt. 1584. Wie gegenwärtiger Verf. zeigt Petrarca, die Nichtigkeit und Vergänglichkeit der irdischen Güter, als Trostgründe wegen ihres Verlustes; freylich nicht nach dem heutigen Geschmacke.

Haller.

Vicenza.

Ben Vendramini Mosca ist A. 1774 in Octav auf 60 Seiten abgedruckt: Memoria che ha riportato il premio della società d'agricoltura di Vicenza in 1773. Die Frage war: Quale possa essere il miglior metodo di coltivare le viti, si della pianura, come delle colline della provincia Vicentina &c. und der Verfasser der gekrönten Preisschrift ist der Graf Anton Pajello, ein Mitglied der Gesellschaft, die den Preis ausgeschrieben hat. Die Schrift ist deutlich und in guter Ordnung verfaßt, für einen Fremden freylich minder wichtig als für einen Einwohner von Vicenza, welches aber kein Fehler ist. Der Hr. V. beklagt zuerst, daß viele magere Hügel mit Korn bebauet werden, die zu Weinbergen sich besser schikten, und hinwiederum in der fetten Fläche schlechter Wein gezogen wird, wo gutes Getreide in Ueberfluß wachsen würde. Er zählt fünfzehn Weisen her, den Wein zu pressen. Nach der ersten Weise wird der Wein gepreßt, und

und zuerst abgebeert; diese Weine sind zu süß und zu schwach. Die zweyten sind getreten, und gähren in offenen Wannen, sie sind unsicher, ungleich, und halten die Verführung nicht aus. Die dritten wissen wir nicht von den zweyten zu unterscheiden, Hr. V. rechnet sie zu den schlechtesten. Die vierten sind von auserlesenen etwas herben Trauben, unabgebeert, und sind eben auch unrein und herbe. Die fünfte, von vermischter Art, für das gemeine Volk gemacht, haben gar keinen Wehrt. Hiernächst beklagt der W. die aus den mittlern Zeiten herstammenden vielen Einschränkungen des Weinhandels, von einer Stadt zur andern; dahin, gegen der fremden Weine Einfuhr erlaubt ist: er wünscht deswegen, daß jene Verbote zwischen Unterthanen eben der Republik aufgehoben, und die letztern Weine mit Auflagen beschwert werden möchten. Bey der Wartung mißbilligt der Hr. Graf zum höchsten das Aufziehen der Weinstöcke an hohen Bäumen, die zudem von feuchter Art sind, er will dafür Pfähle haben, da die zunächst an der Erde wachsenden Trauben allemal zu bessern sind. In der Fläche, wann man ja daselbst Wein bauen will, sollte man den leichtesten Boden wählen. Da die Weine um Vicenza nur allzu süß sind, so will er die Eigenschaften derselben verbessern, indem er den Weinberg mager hält, ihn nicht umpflügt, nicht haft, viel altes Holz beybehält, und also die überflüssige Menge des Saftes hindert. Das viele Hacken mache den Boden allzu feucht, und dem Regen offen. Er beklagt eben so sehr das Ueberreifen der Trauben, wodurch der Wein schwach wird. Den Wein zu reinigen, braucht er auch Weingeist, der über Weinsteinalz abgezogen ist, und verkalkten Gyps oder Malabaster. Die beyndern süßen, sogenannten Liqueursweine: man läßt die Trauben bis ans Ende des Herbstes liegen, ehe man sie preßt. Die Kelter ist dem Treten weit vor-

1064 Gltt. Nuz. 124. St., den 15. Oct. 1774.

zuziehen, und giebt reinere und stärkere Weine. Einige Auszüge aus Wiber's und Mauvins Werken.

Haller.

Cassel.

In der Druckerey des Waisenhanfes ist N. 1774 ein Bogen mit einem Kupferstiche aufgelegt worden. Der Titel ist: D. W. Gottilob Stegmanns D. D. Lehrers der Naturlehre u. s. f. kurze Beschreibung einer Saug- und Druckpumpe — zu einer Brustpumpe. Verschiedene Arten von Spritzen, Schröpf- und Rauchtactylificinstrumenten. Des Hrn. W. Pumpe bildet die zurück gebliebene Warze, und wann dieses geschehen ist, so springt die Milch von ihr selber in ein eigenes Gefäß aus, die Warze aber ist nunmehr im Stande vom Kinde auszusaugen zu werden. Der Ausstrich der Milch kan man mit einem gelinden Drucke der Brust, und auch damit befördern, daß man das Glas etwas weiter von der Brust abzieht.

Haller.

Paris.

Zu Zweybrücken soll gedruckt seyn: *L'esclave ou le marin genereux, redigé de l'Italien*, auch vom Jahre 1773. Der ungenannte Verfasser erzählt uns viele Geschw. die er an der italiänischen Urkunde verbessert habe. Aber auch in seinem Lustspiele läßt sich Zulime allzuleicht vom Relio gewinnen, auf die unbankbarste Weise ihren großmüthigen Herrn zu verlassen: und ihr Liebhaber, der gegen eine andere untreu ist, verdient die Belohnung nicht. Ist von 64 Seiten.

Hierbey wird Zugabe 3tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. u. 126. Stück.

Den 18. u. 20. October 1774.

Göttingen.

Heyne

Von der philologischen Bibliothek, die im Wand-
 denbüchischen Verlage unter des Hrn. Conf.
 R. Walchs Aufsicht und des Hrn. Adjuncts
 und Universitätspredigers Mussenbeckers Beforgung
 an das Licht tritt, ist kürzlich der zweyte Band mit
 dem siebenten und achten Stücke geendiget worden.
 Das siebente Stück enthält Recensionen; erst vom
 sechsten, siebenten und achten Bande der griechischen
 Redner, nach der Heißlißschen Ausgabe; (der Schluß
 davon folgt im achten Stücke). Weiter werden an-
 gezeigt und beurtheilet Jo. Chph. Bremers Obfl. et
 emendatt. in quaedam vet. scriptor. loca: die
 neue Ausgabe des Dionysii von Halicarnas: der Eilay
 on the antiquity of the Irish Language, für deren
 Verfasser hier Herr Charles Vallancei gehalten wird;

R R R R R R I I I I I I die

die Recension ist mit Einsicht in die alten Fabeln der Irkändischen Geschichtschreiber und in die Irische Literatur abgefaßt. Die Sene sind nichts weniger als Phönicië, es sind die Normänner, welche seit dem achten Jahrhundert Irland heimsuchten; die Fingal, aus denen das poetische Wesen, der Fingal, als ein besonderer Nationalheld, sich gebildet hat. Quintilian Institutiones oratoriae von Hollin verkürzt und von Herr Hofrath Harles wieder neu aufgelegt, sind gründlich beurtheilt. Die im Dieterichschen Verlag abgedruckte lateinische Uebersetzung vom Pinbar. Scriptores rei rusticae, die neue Ausgabe. Der neue Abdruck vom Callimachus, von Hr. Prof. Wsner besorget: die neue Ausgabe von Endworth, die, wie hier erinnert wird, mit fast zu vielem Geräusche angeündigt und versprochen ward. Endlich Luciani opuscula von Hr. Prof. Seybold.

Im achten Stücke gehet ein Auszug voraus, aus des Abts Mingarelli Muthmassungen über Pinbars Oden, die zu seiner Zeit in unsern Blättern angezeigt worden. Dann Recensionen: Adriani Kluyt Vindiciae articuli § 70 in N. T. eine Nachricht von diesem holländisch geschriebenen Werke, das wichtigere Sachen enthält als der Titel verspricht, wird manchem Gelehrten lieb seyn. Der Minucius Felix von Hr. Rector Lindner. Die beyden Ausgaben vom Cornelius von Hr. Hofrath Harles und Hr. M. Kriegel. Endlich die Register über den zweyten Band.

Leder.

Edinburgh.

Sketches of the history of man. In two volumes. Vol. I. 1773. 519. pag. vol. II. 1774. 507. pag. 4. Der Verfasser ist, wie schon bekannt, der Lord Raimes oder Gemrich Some. Viele Belesenheit und

125. u. 126. St., den 18. u. 20. Oct. 1774. 1067

und warmer freymüthiger Patriotismus machen dies Werk überaus schätzbar. Den Schlussarten und Fols gefähren konnten wir gar oft nicht beyträchten. Wir wollen erst den Ubriff des ganzen Werkes vorlegen, hernach einzelne Bemerkungen auszeichnen. Das erste Buch enthält die allgemeine Naturgeschichte des Menschen, besonders die Untersuchung, ob es mehrere Menschenarten gebe, die Geschichte der Nahrung, des Eigenthums, der Handlung, der nützlichen und schönen Künste, des weiblichen Geschlechtes, der Gewohnheiten, der Schwelgerey (Luxury) und ihrer Wirkungen. Das zweyte Buch handelt von der bürgerlichen Gesellschaft, ihrem Ursprunge, den verschiedenen Regierungsformen, der verschiedenen Größe der Staaten und deren natürlichen Folgen, von den Wirkungen des Krieges und Friedens, den Quellen und Wirkungen des Patriotismus, der Finanzwissenschaft; (So weit der erste Theil) dem Kriegswesen, den Armenanstalten, den Folgen grosser Städte, der Bevölkerung und den Einwohnern von America. Das dritte Buch enthält die Geschichte der speculativen Philosophie, der Logik, Sittenlehre und natürlichen Religion. Bey jedem Theile sind vor der Geschichte selbst die Grundsätze kurz abgehandelt. Hinter der Geschichte der Logik steht eine weitläufige Analyse der Logik des Aristoteles. Zuletzt einige politische Betrachtungen über Schwotland. Wir übergehn, was der W. zu Anfang über die Vortheile beydenmal, die Menschen und Thiere von den natürlichen Unterschieden und Aehnlichkeiten ihrer Arten haben, über die Instinkte, die sie dabey leiten, und wider die Aufsonstige und Unnütze Eintheilung. Darauf unternimmt er mit vielen Gründen zu beweisen, daß es mehrere ursprünglich verschiedene Menschenarten geben müsse. Sein erster Grund ist, weil unter einen andern ihnen nicht natürlichen Himmelsstrich vertritt,

Kkkkkk IIII 2 Men

Menschen eben so wie gewisse Thiere und Pflanzen, entweder gar nicht bestehen, oder doch nicht zu ihrer natürlichen Vollkommenheit gelangen könnten; es wäre aber nicht glaublich, daß der Schöpfer für Völker, für die sich ihre Natur nicht eignete, Geschöpfe bestimmt haben sollte, und nicht vielmehr eigene Arten für jedes zu sehr verschiedene Klima. (Wenn man aber hierbey erwäget, a) daß nicht bloß die ursprüngliche, sondern auch die nach einem Klima zu sehr gewohnte Natur das Fortkommen in einem andern Erdstriche erschweren könne; b) oder die Lebensart, die bey der Veränderung des Klima nicht allemahl gehörig verändert wird, c) und was dennoch, zufolge unlängbarer Erfahrungen, die Gewohnheit möglich machen kann: so wird jenes ohnedem auf eine betrügliche Schlussart gegründete Argument ganz schwach werden). Der zweyte Grund ist, daß das Klima und andere äußerliche beständige oder zufällige Ursachen die Verschiedenheiten der Menschen zu bewirken nicht vermögend wären. (Dagegen kann wieder vieles eingewendet werden, was schon oft genug erinnert worden ist; hauptsächlich aber brauchet man nur solche Erfahrungen zu erwägen, wie die von dem Engländer mit Schweinsborsten (Porcupine man of Edward oder Schreiber) oder die von den milchweißen Menschen (Negres blancs) oder den gefleckten, (Kakerlakes) um es nicht mehr für unmöglich zu halten, daß auch die schwarze Farbe und Bildung der Negern und andere solche Unterschiede, Folgen von allmäligen oder plötzlichen, natürlichen oder zufälligen Veränderungen seyn, die sich mit Individuen einer Art eräugnet. Am allerschwächsten ist das Argument von den sittlichen Unterschieden der Völker als einem Beweise ihrer ursprünglichen Verschiedenheit; wir dürfen uns aber nicht länger hiebey aufhalten. Die historischen Bemerkungen, die der W. beybringt sind

sind an sich immer interessant, wenn sie gleich nicht zu den absichtlichen Schlußfolgerungen führen können. Es ist überhaupt der Fehler des Verf., daß er überall zu bald Grundursachen sieht. So nimt er hier einen besondern Naturtrieb des Menschen zur Jago an. Die Menschen hätten eher Landthiere zur Speise gebraucht, als Fische. (Der W. hätte dieß am wenigsten so allgemein sagen sollen, da er verschiedene Menschenarten nach der Verschiedenheit der Länder glaubt). Hundehäuser der Bevölkerung nachtheilig. Wiederum ein einzelnes Gefühl zur Gründung der Begriffe vom Eigenthume. (Es haben sich überhaupt die Schriftsteller noch zu wenig Mühe gegeben, die wahren Elemente dieses Begriffes, so wohl die logisch erklärenden, als die innerlich und äußerlich rechtfertigenden Gründe desselben aufzusuchen, und gehörig von einander zu unterscheiden. Die Vermengung der erstern, die auf die Wirkungen der Ideenassociation beruhen, mit den letztern zeigt sich immer noch in den Systemen des Naturrechtes.) Wie Gold und Silber der Maasstab im Handel geworden seyn, macht der W. nicht recht deutlich. Er nimt zur Prämissen an, daß die Nachfrage nach Gold und Silber beständiger und gränzloser sey, als die nach andern Dingen. Aber wie ist sie es zuerst geworden? Seine Hauptabsicht ist hier zu beweisen, daß die Vermehrung des circulirenden Goldes die Preise steigen mache. (Der Satz ist nicht zu läugnen, und der Streit darüber vielleicht größtentheils nur Wortstreitigkeit. Das Steigen der Preise kömmt freylich allernächst von der überwiegenden Vermehrung der Nachfrage. Aber diese ist eine natürliche Folge von der Vermehrung des ausgebliebenen Geldes. Die mehresten Menschen bedenken sich doch länger bey ihren Ausgaben, wenn es ihnen an baarem Gelde fehlet; beym Anwachs der Geldsummen werden auch die Almosen und andere den untersten

Stufen Klassen

Classen zustießende Anwendungen des Geldes reichlicher; daraus entsteht bey diesen Classen ein mehrerer Aufwand. Die dadurch vermehrte Nachfrage, nebst der die Arbeitsamkeit vermindernenden unüberlegten Wohlthätigkeit, macht die Preise steigen. Eben dieß wird eine neue Ursache des Aufwandes für die untern Stände; und so kann es eine Zeitlang immer weiter gehen, indem die Wirkung selbst eine neue Ursache wird). Daß die Menge des circulirenden Geldes auf das Steigen und Fallen der Zinsen keinen Einfluß habe, folgert der Verfasser daher, weil, wenn das Geld rahr ist, fünf pro cent auch mehr Werth haben im Verhältniß auf andere Güter. Allein die Erfahrung lehret das Gegentheil; und es ist auch begreiflich. Wo wenig Geld ist, und doch viele Leute Geld nöthig haben; da muß die stärkere Nachfrage den Werth des Darlehns d. h. den Zins vermehren. Das bemerkt der V. doch am Ende selbst ganz richtig, daß die Preise der Arbeiten doch nicht im gleichem Verhältniß mit der Menge des Geldes und den Preisen der Nahrungsmittel steigen, wenn die Concurrenz der Arbeiter so groß ist, daß vielmehr nur Einschränkung der Bedürfnisse bey ihnen daraus entspringen muß. Wo zuviel Geld in Circulation ist, sollte die Aufhäufung des ungemünzten Silbers in Geräthschaften vielmehr befördert, als durch Auflagen beschwert werden. Wenn erhält wegen Anlegung seines öffentlichen Schatzes und der weisen Verwendung desselben großes Lob. Desto härter geht der V. mit dem Englischen Ministerio um. Das Verbot der Ausfuhr des Goldes und Silbers wäre ungereimt; wenn die Nation die Balance verlohre, so müßte es doch dazu kommen, und geschehe beym Verbote nur durch die kostbarern und sittenverderblichen Umwege. (Aber dies Verbot kann die Absicht haben, die Ausfuhr der Landesproducte dadurch zu beför-

befördern, und also die Balance an sich zu ziehen.) Ueber den Ursprung der Künste sind seine Grundfätze nicht bestimmt genug; und daher auch nicht übereinstimmend mit der Geschichte. Beym Hirtenleben fände sich Zeit und Neigung zu nützlichen Künften. Die schnellsten Progressen machten die Künste in einem fruchtbaren Boden, der bey weniger Arbeit Ueberfluß hervorbrächte. Er bemerkt nicht die eine Ursache, warum die Chineser bey ihrer Schrift bleiben, nämlich diese, daß ihre Sprache zu wenig auf der bloßen Articulation beruht, um geschrieben werden zu können. Reich ist übrigens dieses Kapitel an merkwürdigen Geschichten. Erst unter Heinrich VIII. sollen Kohl, Karotten, Steckrüben und andere eßbare Wurzeln nach England gekommen seyn; Artischofen, Aprikosen &c. noch später. Im J. 1524. fieng England an Messer zu machen, 1577. wurden noch Taschenuhren von Deutschland hingebraht. Bis 1580. wo die Kutschen aufkamen, saß K. Elisabeth bey feyerlichen Gelegenheiten hinter ihrem Cammerherrn zu Pferde. — Das durch bürgerliche oder andere Kriege erregte und nach Endigung derselben in den Gemüthern noch wirksame Feuer habe oft den Wachsthum der Wissenschaften befördert. Ganz außerordentliche Genies wären ihnen dadurch nachtheilig, daß sie statt Nachseiferung zu erwecken, vielmehr abschreckten; so wäre Newton Ursache, daß das Studium der Mathematik in England abnähme. Sehr weit getriebene (oder wie der V. sich ausdrückt,) gigantische Metaphoren seyn nicht die besondere Wirkung eines heißen Klima; überall zeige sich in einer gewissen Periode des Geschmacks diese Schreibart. Das höchste Komische falle in die mittlere Periode zwischen Barbarey und Feinheit des Geschmacks; Swift würde wahrscheinlich der letzte komische Schriftsteller in England seyn. Die goldene Bulle ein auf-
 fallen,

fallender Beweis des höchst elenden Geschmacks der damaligen Zeit — J. 1566. gab der Cardinal Nitelli ein Gastmahl, woben 34. Zwerge die Aufsichtung hatten. Die Engländer hätten sich unter allen Europäern am spätesten zum Stadtleben gewöhnt, und daher auch am spätesten zu feinem Sitten. Unvollkommenheiten der griechischen Tragödie; Fehler der Klade. Despotismus und Reichthum, mit seinen Gefolgen, der Schmeigern und dem Geitze, wären die Ursachen des Verfalls der schönen Künste. Daß der Trieb zur Veränderung den Geschmack, wenn er gut wäre, wieder aufs Schlimme brächte, dünkt dem V. eine lächerliche Behauptung (dem Recensenten nicht; die Sache ist sehr begreiflich und durch die Umrückelung der Kleidermoden schon sichtbar. Des V. Satz ist noch mehrern Einschränkungen unterworfen als dieser andere). Der V. läßt sich sehr angelegen seyn, aus der menschlichen Natur und der Analogie anderer Thierarten gründlich darzuthun, daß die Gesellschaft des Mannes und der Frau natürlich sey. In allen den Geschlechtern der Thiere halten sich die Paare zusammen, deren Junge nicht von der Mutter allein besorgt werden können. Dem Menschen ist diese Gesellschaft am nöthigsten, so lange er noch von der Jagd und Fischey lebt. Schreckliche Folgen der gemeinen Vermischung. Aber daß der Verfasser den Naturtrieb zur Ehe auch aus der Neigung der Kinder diese Idee aufzufangen und spielerische anzuwenden folgert, fällt fast ins Lächerliche, und die Unterstützung dieser Schlußfolge noch mehr. Verschiedene Heyrathsgebräuche. (Es befremdet doch, daß Millar's Observations on the distinct. of ranks in society, so wie Ferguson's History of civil society im folgenden, nicht ein einzigmal genannt sind. Beyde haben doch dem V. so vortreflich vorgearbeitet, und sind wahrscheinlich von ihm gut genutzt

nutzt worden. Unterdeffen ist seine Nachlese reich ausgefallen). Die Engländer deren Keuschheit igt so berühmt ist, waren unter Heinrich VIII. noch unbegreiflich unreinlich. Die Ursache dieser Veränderung ist die Industrie. Geschichte der Kleiderrachten. Homers Krieger haben wenig wahren Heldemuth; sie sind grausam, wenn sie siegen und ohne Schaam jaghaft vor einem Stärtern. Die letzte Verfolgung der Jesuiten, die mit so vielem Haße verknüpft war, daß sie sich an einigen Orten auch auf ihre mathematische Schriften erstreckt, hätte doch keinem das Leben gekostet; da bey der Masrohung des Ordens der Lemwelherren 59 lebendig verbrannt worden. Königin Elisabeth hatte das Fluchen sehr im Gebrauche (was a bold Swearer). Das ernsthafte und zurückhaltende Wesen der Vornehmen in Spanien wäre für eine Folge der Inquisition zu halten, indem das gemeine Volk, dem dieses Recht nicht so sehr nachgestellt, munter und freundlich sey, wie es das milde Klima erwarten ließe. (Aber wie konnte der W. hiebey des Stolzes der Spanier und seiner bekannten Ursachen so ganz vergessen?) Den a priori wahrscheinlichen Satz, daß die Gebräuche weniger Veränderungen leiden, wo das weibliche Geschlecht einen geringen Einfluß hat, hätten wir mit mehreren Beispielen bekräftigt finden mögen: das Weibspiel der Spanier ist kein hinlänglicher Beweis; da ließen sich auch andere Gründe angeben. Fortgang der sonderbaren Gewohnheit der neuern Zeiten aus Tag Nacht, und aus Nacht Tag zu machen; Grund das von in der Art der Ergehungen und Beschäftigungen. Ausführliche Betrachtungen über die Sitten und Gebräuche der Calabonier nach dem Djian, zum Beweise der Aechtheit seines Gedichtes, von S. 218: 227. Das Sonderbarste in dem sittlichen Character jenes Volkes, wie es Djian schildert, sind die feinen
 Rll lll 5 Empfän-

Empfindungen der Achtung und Zärtlichkeit fürs andere Geschlecht in der Periode des Jägerlebens. Bey den alten Scandinavien fände sich doch auch etwas von diesem sonst ungewöhnlichen Charakter. (Das Factum als wahr vorausgesetzt; hätte es dann wohl mit der unter diesen nördlichen Völkern gewöhnlichen Monogamie einerley physischen oder moralischen Grund; oder wäre es eine Folge davon? kann das nördlichere Klima in Verbindung mit der körperlichen Constitution des weiblichen Geschlechtes, demselben ein dem Charakter der Männer in wärmeren Ländern ähnliches Naturell, und dadurch das Ascendant über die Männer gewähren? Der V. giebt ihre Tapferkeit, Schönheit und Keuschheit zur Ursache an. Aber wenn nur das Factum erst hinlänglich bewiesen wäre). Viele unterhaltende Bemerkungen zur Geschichte des Luxus. Den Begriff davon (Luxury) schränkt er auf die Ausschweifungen in Ansehung der gebornen äußern Sinne ein; bey den Vergnügungen des Auges und Ohres fände er (oder vielmehr nach der Idee des V. sie, die Schwelgerey) nicht Statt. Auch nur jene Luxury sey politisch schädlich. Der steigende Aufwand für die Vergnügungen der feinem Sinne könne mit der Gesundheit des Körpers und der Seele bestehen, und wäre eigentlich derjenige, der die Industrie befördere; — wenn nur keiner den Aufwand über sein Vermögen treibe. Wiederum viel Schönes aus der Naturgeschichte der Thiere zum Beweise, daß keiner Thierart der Trieb zur Geselligkeit fehle, der er entweder zur Vertheidigung oder zur Nahrung nöthig ist. Die Widder vereinigen sich mit einander im natürlichen Zustande, und kein Löwe oder Lieger wäre im Stande, ihre vereinigte Gewalt zu bezwingen. Der Natuetrieb des Menschen zur Geselligkeit erstreckt sich keinesweges aufs ganze Geschlecht; dieß hat der V. gut ausgeführt. Dieses

Vieles von den schädlichen Wirkungen des Despotismus. Die Freyheit der Presse würde es in Eng. und niemals dazu haben kommen lassen, daß das Ministerium einen solchen Fehler begangen hätte, als das Französische J. 1763, da selbiges auf einmal 12000 Personen nach Guiana zu einer Colonie abgeschickt, aber mit so schlechten Umständen, daß nicht eine einzige Person am Leben geblieben. Demokratie würde von keinem verständigen Politiker als eine gute Regierungsform vorge schlagen werden (kein Compliment für D. Hume). Die Naturgeschichte des Patriotismus schon entworfen und hinlänglich erläutert. Was sollen wir bey der Stelle denken: The Baron scholars are at times sent to the highway to rob passengers (S. 450) Vermuthlich meint der V. nur, daß die jüngern von den ätern Mitschülern dazu angehalten werden; doch wäre es etwas entsetzliches und fast unbegreifliches. (Ein vormaliger Mitschüler dieser Schule versichert uns, daß dieses nicht nur ganz falsch, sondern bey der Jugend der dertigen Schüler gar nicht möglich sey). Vortheilhafte Wirkungen des Krieges. Der Souverän hat das Recht, von jedem Unterthan, dem er Schutz gewähret, Abgaben zu fordern, auch sey es falsch, daß jedermann in England sich selbst unmittelbar oder durch seine Repräsentanten taxire. Die Amerikanischen Colonien könnten also weder nach dem Naturrecht, noch nach dem Englischen Staatsrechte sich weigern, vom Könige und dem Parlaamente taxirt zu werden. (Wie aber, wenn sie zu den einigen gehörten, die nach dem Englischen Staatsrechte nur durch ihre Repräsentanten taxirt werden können?) Nur ein großer Staat könne gute Schriftsteller hervorbringen, weil nur da viele Leser wären. (Gegen Grund und Schlußfolge läßt sich viel einwenden). Die Auflagen auf die Häuser in geometrischer Proportion seyen die einzige natürliche

liche Art, weil sie nach dem Vermögen abzugeben, eingerichtet werden könnten. — Aber wir müssen hier abbrechen; obgleich keine Bemerkungen über die Handelspolitik, besonders in Rücksicht auf England in den letztern Abschnitten vorkommen. Dem zweyten Theile nächstens.

Burgsteinfurt.

Leynz.

Der Hr. D. Hermann Anton Hund, Gräf. Bentheim. Steinfürstlicher Regierungsrath und erster Professor der Rechte s. w. bey dem Ill. Arnoldino daselbst hat eine Nachricht von der Bibliothek des academischen Gymnasii zu Burgsteinfurt und deren jetzigen neuen Einrichtung herausgegeben, bey A. Wellenberg 1774. 8. Gleich nach der Stiftung des Gymnasiums 1591. und 3. hatte sein Stifter Graf Arnold einen kleinen Büchervorrath für dasselbe errichtet; nach und nach waren durch Geschenke und auf andern Wegen verschiedene Werke noch hinzugekommen; ein großer Theil aber durch Krieg oder durch Nachlässigkeit bey sehr fehlerhaften Umständen wieder davon abgekommen, bis endlich seit 1764. dem Hrn. Verf. die Aufsicht besonders aufgetragen worden, welcher die kleine Bibliothek, die jetzt der Zahl nach bis in das funfzehnte Hundert gehet, in einige Ordnung gebracht und vermuthlich in der Absicht, um Gönner und Freunde zu einiger Freygebigkeit gegen die Bibliothek zu erwecken, diese Schrift aufgesetzt hat, welche ganz nach dieser Absicht beurtheilt werden muß; auch bey der vorgelegten Abhandlung vom Nutzen der Bücher und der öffentlichen Büchersammlungen überhaupt.

Straß.

Straßburg.

Leune.

Bey Stein 1774. sind 8. auf 72 S. gedruckt:
 Rituum Romanorum tabulae. In usum auditorum
 concinnavit Jer. Jac. Oberlinus, A. L. M. Eloqu.
 Lat. Adj. Das Nieupoertische Büchlein, das hier
 aureum opus genannt wird, ist nicht nur in Tafel-
 len, sondern auch in eine andere Ordnung gebracht,
 und mit einigen Hauptstücken vermehrt. Mit Ver-
 gnügen bemerken wir, daß der gelehrte Herr
 Verfasser eine kurzgefaßte Geschichte des Römi-
 schen Staats vorausschickt: (wir würden sie eher
 in eine Statistik Roms verwandeln, und dem
 ganzen Vortrag, wie auch auf unserer Universität ge-
 schiehet, ein pragmatischeres Ansehen geben, so daß
 man dabey die ganze Staatsverfassung Roms mit
 ihren Triebfedern, Mängeln und Vorzügen, in den
 verschiedenen Zeitläufen, und den Ursachen und Wir-
 kungen nach, kennen lernte, und also nicht bloß das
 Gedächtniß der Zuhörer beschäftiget blieb). Weiter
 die Veränderungen der Stadt Rom selbst: also eine
 so genannte Topographie Roms s. w. Die Privat-
 gebräuche stehen hier vor den öffentlichen; und unter
 denselben auch dasjenige, was sich auf öffentliche
 Sitten und Rechte gründet, in folgender Ordnung:
 von den Sklaven, von den Freyen und Freygelasse-
 nen, von der Heyrath, von den Geschlechtern, den
 Nahmen und der väterlichen Gewalt. Nun die Klei-
 dungstücke, die Tischbestellung, das Baden und die
 Badgebäude; die Zeiteinteilung; Geld, Gewicht,
 Maaß; Studien und Künste der Römer; Leichenge-
 bräuche. Das Hauptstück von den öffentlichen Ge-
 bräuchen, das wir lieber unter dem Gesichtspunkte
 der Staatsverfassung Roms fassen, ist eingetheilet
 in die Einrichtung, Verwaltung und Vertheidigung
 des gemeinen Befens. Man erräth, zumal nach
 dem

dem Nieuvoort, leicht, was unter jedem Hauptstücke vorkömmt. Die Ordnung ist auch hier nach verwandten Begriffen gemacht, als: der Artik. von Colonien und Municipien ist eingeschaltet bey den Magistraten. Der Gottesdienst und die Mythologie ist mannkündlich vorgetragen; aber den Unterschied der griechischen und der römischen Religion scheint der Hr. V. noch nicht bemerkt zu haben, wie selbst die vorgesetzte Theogonie lehret, welche die Römer wohl nichts angebet. Die Schriftsteller sind bey jedem Gegenstände dem Nahmen nach beygefügt.

Paris.

Italien.

Ben Simon ist A. 1773. abgedruckt: *Discours prononcé aux écoles de Médecine pour l'ouverture solennelle des écoles de Chirurgie le 12. Nov. 1772. par Charles Louis François Andry D. Reg. Prof. en Chir. Franc. Combien la Chirurgie doit aux travaux des Médecins* groß Octav auf 40 S. Vom Hippokratés an verzeichnet Hr. A. die Aerzte, die sich auf die Wundarznei gelegt haben. Des Zoubert's Weise die Hisseln am Mastdarme zu heilen sey von der Eelischen (und Hippokratéschen) nicht wesentlich unterschieden. Wilhelm de Saliceto hat es wiederum gewagt, anstatt unkräftiger äußerlicher Leberschläge das Feuer und das Messer zu brauchen. Carpi habe den Gebrauch des Quecksilbers in der heilen Seuche erfunden. (Dieses irrig, man hatte bloß Theodorich's Salbe zu dieser Seuche angewandt, die dieser alte Arzt wider das malum mortuum und den Aussatz, als ähnliche Uebel gebraucht hatte, und dieses hat man eher gethan als Carpi bekannt war). Hilbans Verdienste und Werkzeug, womit man ein Glied so weit ausstreckt als es nöthig ist, und in eben diesem Zustande erhält. Ruyssch (vermutlich ist die Rede vom

jüngern Koenbunfen) habe mit seinem Hebel die schwersten Geburten in einem Augenblicke zu Ende gebracht.

Königsberg.

Heller.

Von Hartung sind N. 1774. in Quart auf 106 S. mit drey Kupferplatten abgedruckt: sechs seltene anatomisch chirurgische Wahrnehmungen von Herrn N. Christoph Gottlieb Wittenbern. 1. Ein Warzwachß am Knochen des untern Kimbackens ist nach einem Falle entstanden, und nach und nach angewachsen: er hatte einen schmälern Aufsatz am Rinde, und war ganz hart. Hr. Gervais, ein Wundarzt, löste den schmälern Stiel ab. Der unnatürliche Knochen wog fünf Unzen fünf Quentchen. Hr. W. erklärt das Entstehen des Hebelß und vergleicht es mit einem andern Falle. 2. Vom Entstehen des Steines, und von einem glücklich verrichteten Schnitte durch den Wundarzt Gervais. Er schnitt zuerst unter dem geistlichen Sacke die Haut und das Fett durch, und kam in die Rinne des Suchstabses, schnitt alsdann von unten nach oben, und von oben nach unten, so weit die Harnröhre auf, als der äußere Schnitt gieng, zog dann das Messer wieder aufwärts in die Mitte, und in den erhabenen Theil des Suchstabses, fuhr mit der Halbröhre längst der Rinne bis zu Ende des Suchstabses in die Blase, fand den Stein, und mit dem schmalen Lebrantischen Messer erweiterte er den ersten Schnitt gerade in die Blase, durch die grosse Drüse und durch den Nierenhals. Der Erfolg war vollkommen erwünscht. 3. Von einem Falle zerplatzte die Milze, und es ergoß sich vieles Blut in die Höhle des Bauches. Vom Ueberfahren einer Kutische plätze ohne äußerliche Zeichen erlittener Gewalt die Lunge, und die Leber lösete sich vom Zwerchfelle

1080 G. N. 125. u. 126. C. d. 18. u. 20. Oct. 1774.

felle ab. 4. In einem General wurde die Weinsäure
lung an dem untern Riindbacken nach dem nöthigen
Schnitte glücklich geheilt. 5. Untern Nabel ent-
stand eine Geschwulst, aus welcher Gallensteine ka-
men. 6. Ein Frauenzimmer litt lange entsetzliche
Schmerzen in der Brust und im Schlucken. Man
fand den Magen sehr erweitert, senkrecht gestellt
und verlängert.

Paris.

Haller.

Unter einer grossen Anzahl hiesiger Probe-
schriften wollen wir nach und nach einige anzeigen. Hr. Tho-
mas LeTenneur vertheidigte zwey derselben: die erste den
9 Decembris 1773. unter Hr. Franz Bernard: *E. ve-
nae sectio minus timide, purgatio magis caute quam
vulgo fit, adhibenda.* Seit einigen Jahren vermei-
det man zu Paris die Aderlässe gar sehr. Hr. le L.
bleibt aber bey den ältern Rätthen. Er mißbilligt
sehr, daß viele heutige Aerzte in hitzigen Krankhei-
ten alle andere Lage abführen, welches Abführen
er überhaupt für schädlich ansieht. Die so genannte
Saburra werde weit vortheilhafter durch ein Brech-
mittel nach den Aderlässen weggeschafft. Den zu klei-
nen Gewichten in vielem Wasser genommenen Brech-
weinstein heisst er gut, wo ein Mangel an der zu-
sammenhängenden Kraft (Atonia) herrscht, für
schädlich aber, wo die Theile schon ohne-
dem gereizt sind.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 22. October. 1774.

Middelburg.

Galle

Verhandelingen, uitgegeven door het zeeuwische Genootschap der Wetenschappen te Vlissingen, derde Deel, ist noch A. 1773 bey Gillissen in groß Octav auf 740 Seiten (in zwey Anfängen) herausgekommen. Zuerst die Geschichte des letzten Jahres, so viel als die Gesellschaft betrifft. Dann drey Preischriften über die Preisfrage: Was haben die vielen Grundbrüche der Seebänne in Seeland für Ursachen, wie kan man ihnen am besten vorkommen, und wann dergleichen geschehen ist, am wohlfeilsten, sichersten und geschwindesten sie wieder herstellen. Die gedructen Schriften sind vom Hrn. Sebastian Nobbens, Capitän-Major der Stadt Middelburg, von dem Hrn. Bartholome Renou und Cornelius de Kanter. Die Abhandlungen selber wollen wir in einiger Ordnung anzeigen.

1. Zur allgemeinen Geschichte der Erde und der Elemente. I. Hr. J. Friedr. Hennert von der Gestalt der Erde, nach den verschiedenen Maassen der Grade, die in den letzten Zeiten geometrisch aufgenommen worden sind. Hr. H. berechnet den Grad unter der Linie auf 56750 Klafter, unterm 45 Grad auf
 M m m m m 57012,

57012, unter dem 66 Gr. 20' auf 57422, welches von den wirklichen Maassen nicht gar sehr, doch einmahl um 1.01 und ein andermahl um 1.47 Klafter unterschieden ist, und der Wahrheit näher kommen soll, als die Hypothese von einer elliptischen Gestalt. 2. J. Cornelius Waſſer hat durch einen Donnerſchlag die magnetischen Nadeln sehr ungleich, und die eine sehr wenig, die andere beträchtlich nach Westen, noch andere aber gänzlich verändert gefunden. 3. Hr. P. Bouſſacrt giebt eine Nachricht von dem Durchgang der Venus durch die Sonnenscheibe, wie er in Pennsylvania wahrgenommen worden ist, und wovon die Philadelphiaer Transactionen ausführlicher handeln. Die horizontale Parallaxe kömmt auf 8"540114. 4. Die Wettergesichte durch Hrn. Waſſer, und die von Wiffingen durch Hrn. A. Müller, beyde für 1770 und 1771. Die größte Hitze an der freyen Luft war zu Middelburg von 87 Grad, und also ziemlich beträchtlich.

II. Zu der Kenntniß der Gemächse. Hr. Wilhelm von Haazen hat auf die Millerische Weise den Weizen (und ander Getreide) versetzt und zerriſſen. Er hatte verschiedne Unfälle auszuſehen, ohne die seine Vermehrung von einem Korne auf 27000 gestiegen wäre. Hr. Waſſer fragt, ob Millionen Keime vorräthig seyen, die durch das Verspflanzen und Zertheilen zum Entwickeln gebracht werden? oder ob vielleicht durch das Zerreißen eine in dem Weizenforme liegende Vermehrungskraft erhöht, und zur Hervorbringung neuer Keime geschikt gemacht werde, welches dem Hrn. W. wahrscheinlicher vorkömmt. 2. Hr. P. Jonas Bergius beschreibet und liefert auch gezeichnet die Echites semidigyna.

Zur Geschichte der Thiere. 1. Leonhart Dornme von einigen kleinen Seewürmern, denn eigentliche Insecten sind es nicht, die er mit dem Bergkrüſſerungsglaſe gesehen hat; es sind kleine Meerschnecken, mit vierzig

gefeierten Anhängen, und einem eben so schön gebildeten Stiele. Dann Radshierchen mit zwey und mit vier Rädern. Der Eyerstock eines kleinen Kuttelfisches. 2. Hr. J. Baker von einer See Schnecke in ihrem Eye. 3. Hr. Daniel Mademacher von einem großen Absterben der Fische in einem Teiche.

Zu den Krankheiten und der Anatomie des Menschen. 1. J. Hierbyl Schwacht eröffnet ein vom Leib- arzte Geßner ihm anvertrauetes Mittel wider die fallende Sucht. Man gießt auf Weyzucker Salpetergeist, schüttelt die Flasche, und nimmt alle Morgen sechs Tropfen ein. Hr. Sch. hat aber selbst keine Erfahrung hierüber. 2. Hr. Galendat empfiehlt den Kaiserschnitt an gestorbenen Weibern, die nicht haben entbunden werden können. Ein Beispiel, daß das Kind eine ziemliche Zeit nach dem Tode der Mutter gelebt hat; ein andres, da es ausgehoben worden ist, und bey dem Leben hat erhalten werden können. Ein Hr. Nieser hat zwey Stunden, nachdem die Mutter ertrunken war, mit gutem Erfolge das Kind herausgehoben. 3. Hr. M. Mahunß von einer Entzündung der Lunge, die durch einen von der Natur erzeugten Speichelfluß geheilt worden ist. 4. Auch er von einem Abgange von mehr als 10 Wasserblasen durch den Stuhl, wodurch ein schmerzhafter Geschwulst in der Seite zugleich verschwunden ist. 5. Hr. von Neolen hat, wiewohl langsam, einen Knaben durch den electrischen Schlag geheilt, der nach einem Falle auf die Lenden vielerley Zufälle, und auch eine Lähmung an den Beinen gelitten hatte. 6. Hr. Gerard de Vind von einer großen fettichten Geschwulst in der Brust, und um die großen Blutgefäße herum. 7. Joh. Weirac von einer Lungenfucht, mit einem großen Geschwür in der Lunge, dessen Eiter einen gypfichten Bodenfuß fallen ließ. 8. Le Roi von einer ungestalteten Leibesfrucht mit nur einem Beine: die Arme und der Kopf waren auch ungestalt: es mangelt aber die Zergliederung. Zur

Zur Geschichte und den schönen Wissenschaften.
 1. Jacob Ernekers von einem alten Schlosse auf der Insel Walchern, Kammekers. 2. H. van Wyu von einem Freybrieffe Ludewigs des Deutschen, wodurch er dem Bischöfe zu Utrecht, Hungerus, die Freyheit seiner Kirche besätigt, und vom Jahre, in welchem dieser Brief mag geschrieben worden seyn. 3. V. von Opere über die wechselweise von verschiedenen Personen abgefungenen Lieder der Heiden, und zumahl der Juden. Nach der Art der Menschen zieht der Hr. W. sehr viele ziemlich zweifelhafte Fälle zu diesen abwechselnden Gesängen, zumahl auch in den Psalmen. Er unterscheidet, was der Messias und Moses, was das himmlische Ebor und was Josua gesagt haben sollen. Eben dahin zählt er den 119 Psalm und andere mehr. Nebrona Minerva dünkt uns ein allzu neuer Titel für eine Göttin.

Faller.

Amsterdam.

Wey Harrevelt ist A. 1773 auf 372 Seiten in groß Octav abgedruckt: *le Theatre, ou nouvel essai sur l'art dramatique*. Das Werk ist in Franckreich, aber mit einer Freyheit geschrieben, die den Verfasser gezwungen hat es außer Landes drucken zu lassen. Es ist mit vielem Feuer und Eifer, aber doch auch, wie fast alle heutige Bücher in Franckreich, mit neologischen Schwüngen und spitzigen Gedanken angefüllt. Viele wohlgeleitete Gedanken hat indessen der Verfasser geäußert. Das viele Gute, das ein guter Dichter thun kan. Dabey hezeigt der W. seine Absehen über den Malherbe, der Ludwig XIII., einem ohnedem nur allzustrengen Herrn, anrührt, die Protestanten ohne Schonen und ohne Mitleid auszuroten. Hauptächlich soll der Dichter die Empfindsamkeit aufwecken und beleben, aus welcher die Tugenden quillen. Von den Trauerpielen insbesondre. Die Griechen hatten lauter Nationalschauspiele, woran das Volk einen weit lebhaftern Antheil nahm, als man zu Paris an fremden

den und fabelhaften Geschichten nehmen kan. Großentheils diene auch das Trauerspiel, die Tugend meistens zu verkleinern, und den Griechen überhaupt zu ihrem allgemeinen Besten heilsame Rätze zu geben. Der D. entriestet sich über die Leute, die verzeihen dürfen, man sey in Frankreich eben so frey als in England (nur Maitres fots sollte er die Linget's nicht nennen). Man dürfe ja nicht einmahl den geliebten Henrich IV. auf die Schaubühne bringen. Albrecht I. weil er allen seinen Unterthanen ohne Unterschied Recht hielt, tat man unterdrückt. Wider die knechtische Furcht, die nur an die 24 Stunden und an einen einzigen Ort ansetzt. Die Griechen sehnten wider die Sittenlehre und die Fatalisterey ihrer Dichter war amüßig, aber auch in Frankreich giebt man den Helden eine falsche Größe und lehrt sie despotisch herrschen. Ein echtes Trauerspiel soll für alle Classen der Bürger wichtig und einnehmend seyn. Man sollte die Tyrannen nicht plötzlich umbringen, sondern den Tod fürchten, verzagen und verzweifeln lassen. Die Lustspiele. Es sollte mehr das Lasterhafte bekriegen, als das Lächerliche, das allerdings bey nützlichen Bürgern übrig bleiben kan; dagegen die Dichtkunst bloß dasjenige erniedrigen sollte, was dem gesellschaftlichen Leben nachtheilig ist. Die Pollicey dämpft in Frankreich zu sehr alle Freyheit, selbst in Urtheilen, und die Schauspiele sind so höflich geschrieben, daß niemand mehr spricht, als der Verfasser. Moliere wird heut zu Tage kaum mehr angehört. Die Sitten sind geändert, und was vormahls lächerlich war, wird nu-mehr nirgends wahrgenommen. Der Misanthrop ist nicht was sein Nahmen mitbringt, er ist ein verdächtiglicher Mann, der nur zur Hälfte in einer bösen Laune ist. Man wiederholt in den heutigen Schauspielen die Terenzischen Davos, und das Lächerliche ehemaliger Zeiten, das uns nicht mehr rühren kan. Greffet's Nechant ist zu gefallen abgezeichnet, und zu gelind bestraft. Un-

M m m m 3 end-

endlich zieht der M. den Richardson seinen eigenen Landsleuten vor, weil derselbe die wirklichen Sitten abbildet. Moliere hat nur allzu oft die Schmei-
ren angenehm, und das Laster selber reizend abgebil-
dert. Sein George Dandin ist ein für die Sitten ge-
fährliches Schauspiel. Er hat im Geizigen einen Sohn
vorgestellt, der seines Vaters Fluch verpöthet. Den
Cottu hat M. fast ohne Ursache bis zur Verzweiflung
lächerlich gemacht. Eine Schutzschrift des ernsthaft-
sten Schauspielers, des Drame, das walt ist, denn die
Captivi sind nichts anders. Diese so genannte Come-
die larmoyante ist freylich keine Comédie, sie ist aber
etwas bessers: rechtschaffene Leute lassen sich lieber
durch edle Weimungen rühren, als daß sie zu Kleinig-
keiten lachen; sie sind die nützlichste Art von Schauspie-
len. Ein Entwurf vieler comischen Characteren: der
ehrliche und arbeitsame Landmann, der wollüstige mit
Kleinigkeit einzig beschäftigte Sybarit, der muthwillige
Schuldner, der Gottesläugner, der bequeme Ehemann
eines ehelosen Weibes, der Magistrat der seine Macht
zur Verfälschung der Weiber mißbraucht, der treue
Sohn, der so gemeine Egoist, der kein Gefühl für das
gemeine Beste hat, und alles bloß nach seinem eigenen
Vortheile abmüßt. Zu sehr, sagt unser Misanthrop,
gehört man den Weibern, deren Seele zu reger ist,
die zu viel auf das angenehme Neugierliche sehen. Die
Schreibart soll umständlich und nicht epigrammatisch
seyn. Die so genannten Einheiten sollen uns nicht des-
potisch einschränken. Ein Ausfall wider die Meinung,
Millionen Leben für einen einzigen Menschen erschaf-
fen. Ein Gedanke, die Kerkern der Politik auf die
Schaubühne zu bringen; den Handelsmann vor einem
Münker die Freyheit der Handlung verächtlich zu lassen;
das Zurückrufen der Protestanten anzurathen, einen
weisen Monarchen, einen Gesetzgeber abzubilden, wie
Penn war. Ob dieses alles wohl neu scheint, so wird
man sich doch daran gewöhnen, wie man sich an des-
Moliere

Moliere charakteristische Lustspiele gewöhnt hat. Voltaire habe zur Ungebühr behauptet, die comischen Characteren seyen erschöpft, er habe bald selber Dramas geschrieben, und bald wieder derselben gespottet. Die Mittel, wodurch ein Dichter groß werden kan. Er muß die Menschen kennen, in der Welt theatralische Charactere und Tüge aufsuchen. In den Hütten der Nothleidenden muß er die Tugten finden, das Elend rührend abzumahlen. Der Einfall eines Mannes, der die sterbenden Missethäter zum Tode begleitete. Die so genannten Mysteres seyn bey aller ihrer Einfalt wegen der vor die Augen gestellten Natur rührend worden. Shakespear hat nicht mit Unrecht für das Volk geschrieben. Der Engländer ist nicht trauriger als der Franzos, er schweigt nur bey seinen Empfindungen. Die Menschenliebe ist der notwendigste Lieb eines guten Dichters. Etwas wider die neuen ehelichen Ephemeren, die die Sache der despotischen Macht in der besten Absicht vertheideten. Der Dichter muß lebhaft fühlen, er muß mit seinen Empfindungen sich selber entzündet. Hier sucht der Verfasser zu beweisen, der Mensch sey so böse nicht, und von Natur gutthätig, er besitze ein sittliches Gefühl. Daß man gar wohl die Tugend im Trauerspiel könne unglücklich werden, und das Laster siegen lassen. Wider das Abschneiden des Trauerspiels in Aufzüge, und wider die gesetzte Zahl derselben. Man solle die Liebe des Vaterlandes anzufammen trachten, die Slavery der Mohren verhaft abschil dern. Ein hartes Urtheil über die Dichtkunst des Aristoteles, die aus wenigen Trauerspielen der Griechen abzuschirmen bestimme. Daß so genannte Reingen des Mitleidens versteht der Verf. dahin, daß man die Seele mit allen den Rührungen beselen solle, die das Mitleiden erweckt. Des Horatius Dichtkunst sey noch schlechter, und des Voileau seine eine bloße Reimkunst, so wie überhaupt Voileau eine dürftige und enge Seele besessen habe. Racine =
unser

unser Ungenomer setzt ihn dem erhabenen Cornelle weit nach, er tadelt mit Recht die schädliche Sittenlehre der Hydra, als wann unsre Laster unbeynigbar, und von den Dichtern herrührt; er mißbilligt die allzu große Gelassenheit, mit welcher Polygenia sich dem Messer des Calchas anbietet. Racine sey schwach, und von den Weibern zu sehr erhoben worden. Wider den Voltaire, der den Cornelle zu erniedrigen gesucht habe: und etwas von seinen Sprachfehlern, die wir oft wahrgenommen haben. Wider die Nothwendigkeit der Reime, von denen die Italiäner und Engelländer sich befreyt haben (und unsere Hexameter warum schweigt der V. von demselben?) der Reim erüde selbst in der Henriade; den Telemaque könne man hingegen ohne Ekel fortlesen. Wider die Kritiker (und der Eristische Mann mit dem dicken Bauche, der über das Gedränge klagt). Wider die Monatschriften oder so genannten folliculaires. Ungern sehen wir hier unter den preiswürdigen Arbeiten der Neuern, des Helvetius Werk de l'esprit, des Rousseau Emile, Diderot's Werke, das Buch der Natur genannt. Hat denn der Freund der Jugend nicht gemerkt, wie sehr aus dem Grunde diese Werke die Sittlichkeit umführen? Einige Ermahnungen und Warnungen an einen jungen Dichter. Aus Eifersucht habe Voltaire sich enthalten vom Richardson zu sprechen. Wann der Jüngling ein Drama nach den heutigen Sitten verfertigt habe, so solle er es sechs Monate lang liegen, und dann es nicht den stolzen, trägen und unwissenden Comödianten zu Paris anbieten, sondern abdrucken lassen. Umständlich wider die Schauspieler, wider die Unterdrückung der noch wenigsten Freyheit schwache Stücke auszusprechen. Wider die Mörderin zu Marseille vom Jahr 1772. Von dem lasterhaften Leben der Schauspielerinnen, und auch der Schauspieler, und von dessen weit ausgehnten übeln Wirkungen, weswegen man mit Recht den Beruf eines Schauspielers verächtlich gemacht habe.

Hierbey wird Zugabe 39. u. 40tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 25. October 1774.

Rom.

Heppia.

Von D. Clemente Diagi, einem Camaldulenser
 Mönche, ist noch 1772 in klein Quart auf 56
 Seiten gedruckt: Ragionamento sopra un'
 antica statua singularissima. Die auf einem beyliegenden
 den Kupfer vorgestellte Statue, vermuthlich aus Erz
 wor, ist fast acht Palmen (gegen 6 Fuß) hoch, und
 1740 im Gebiete von Rom bey Torre Nuova aussen
 vor dem Thore S. Lorenzo von den Arbeitern des
 Principe Marcantonio Vorghese ausgegraben und in
 seine Sammlung abgehli: fert worden. Der V: h: d: nt
 sich der mathematischen Lehrart, um zu erweisen, daß
 es eine Vorstellung der Gottheit Sol sey. Erst ein
 Theorema: eine gegebene Statue, wie die gemeldete;
 wie ist zu erweisen, daß sie nichts anders als den Sol
 vorstellen kan; und dann ein Problema; eine auf diese
 Weise bestimmte Figur: welches sind die Attribute
 und Symbolen die ihr zukommen! Bey dem se: l: enen
 Knn nnn

Vortrag hat doch der Verfasser Recht; es ist die Figur eines Jünglings mit aufgeschürzten Gewand bis um die Knie; unten zur Seite die Vordertheile von zwey liegenden Pferden: das Haar ist mit einem Diadem umflochten, an welchem sieben, nach vorwärts zu zu angeordnete Löcher verrathen, daß sieben Strahlen angefügt waren. Auch fehlen beyde Arme und Hände. Ein hier gerühmter Bildhauer von den Etrüen hat es als Sol ergänzt, die Strahlen angefügt, und in die eine Hand ein Füllhorn in die andere eine Kugel gegeben. Die Vorstellungen der Sonne sind äußerst selten, und bios auf einigen erhobenen Werken und geschnittenen Steinen: von runden Werken findet sich ein einziges sogenanntes Idolo aus Bronze im kaiserlichen Museo. Und doch gab es Tempel der Sonne in Rom.

scilicet

Kopenhagen.

Hey Nothe sind A. 1774 in Octav auf 112 Seiten abgedruckt: Geschichte und Versuche einer chirurgischen Privatgesellschaft zu Kopenhagen. Unter dem Vorsteh eines Arztes, der zu Edinburg und anderwärts sich auf seine Wissenschaft gelehrt hat, versammelten sich vierzig junge Wundärzte, in der Absicht, durch Ausarbeitungen, durch die Einberichtung des Merkwürdigsten, auch durch eine Art von Disputation sich wechselseitig zu belehren und aufzumuntern. Ein Hr. Einfeld hat wirklich für die beste Abhandlung von den Schußwunden den von ihm selber gewählten Preis, die Hallerische Physiologie auf lateinisch erhalten. Wir wollen von den hier abgedruckten 24 Aufsätzen einige Proben mittheilen. Hr. von der Dreihse hat den ausgetretenen Würfel (Sprungknochen nennt er ihn) glücklich weggenommen, und die schwere Wunde mit einer vom Hrn. Köpfin angerathenen vier und zwanzig köpfigen Wunde

Wunde geheilt, so daß freylich der Fuß kürzer bleiben mußte. 2. Hr. Eibbern hat nicht nur den Krebs an beyden Brüsten wirklich durch den Schierling zu einiger Besserung gebracht, sondern einen schon wie ein Hühneray großen verdächtigen und juckenden Knoten an der Brust, mit dem Schierlingspflaster, und mit dem zu acht Granen zweymahl des Tages gegebenen Schierling in so weit geheilt. Denn wenn Hr. E. mit dem Gewichte höher stieg, so erfolgte ein Brechen mit Kopfschmerzen. Die Frau wurde in den Stand gesetzt, den Knoten ausschneiden zu lassen, welches auch glücklich ausgeführt wurde. 3. Hr. Muht hat in einer erwachsenen Weibsperson das eiförmige Loch geschlossen, die beyden großen Schlagadern aber offen gelassen, so daß es gegen den untern Stamm der großen Schlagader enger wurde. 4. Hr. de Meza von einer periodischen Entzündung am Finger, die die Fiebersünde wegnahm. 5. Hr. Bergengrün hat, zwar vorher Wassersehe, durch das Ausschneiden und Schwetzen der Wunde, einen Biß eines wütenden Hundes geheilt, da ein anderes Kind, das eben dieser Hund gebissen hatte, an der Wassersehe sterben mußte. 6. Hr. Winslow hat mit den Charpiischen langen Schwämmen ohne Strohladen und andere beschwerliche Anstalten einen zusammen gesetzten Bruch geheilt. 8. Hr. Harhof berichtet von einem mit einer Wunde begleiteten Weimbruch, den der unersahrene Wundarzt mit einem Wickelband umwunden, und dasselbe bis in den vierten Tag ungeändert liegen lassen, wodurch er dem Patienten einen tödlichen Brand zuzog. 9. Hr. Pitt hat einen heftigen Weinschmerz mit dem aus einer Dunstigel dringenden Dampfe des Weingeistes geheilt. 11. Hr. Einfeld hat eine Kranke getretet, deren eingeklemmter Schenkelbruch brandicht und der Darm geborsten war. 13. Hr. Grieß von einer

Nun nun 2 un-

ungeröhrlichen Zungengeschwulst. Er öfnete die Zunge
 genauer, und machte die nöthigen Einschnitte mit ei-
 nem breyichten Umfchlage auf den Hals: es erfolgte
 ein Speibeflug. Die Wunde schälte sich von der Zun-
 ge ab und das Uebel heilte zu. 14. Hr. Capito hat
 ein krebsartiges Geschwür mit dem Goulardischen
 Weyßig geheilt. 15. Hr. Peterfen hat auf ein
 gegebenes Breymittel bey einem eingeklemmten Bruche
 den Lob pßlich erfolgen gesehen: er glaubt der Darm
 sey geplatzt. 16. Hr. Bindlow hat bey einem Brandte-
 weinjäger alle Gefäßbrühe verhärtet, den Magen
 sehr groß und fast knorplicht, und bey der rechten
 Nüderung anderthalb Zoll dick gefunden. 17. Hr.
 Erdster hat eine große Wunde des Schlafmuskels glük-
 lich geheilt. 18. Hr. von der Weilje die Gicht an
 den Hüften mit einem Blasenpflaster. 19. Hr. Siew-
 bern von einem vermuthlichen Geschwür im Unter-
 leibe, samt Brechen, durch den Abgang des Eiters
 geheilt und 22. einen gefährlichen Krampf, der auf
 das Ausziehen eines Zahns erfolgt war, mit dreßsig
 Tropfen Laudanum zu zwey Stundenweife genoss-
 men, gehoben. 24. Nach vielem Ungemach und ei-
 nem beschwerlichen Harnen, wiewider die Nachster-
 zen etwas dienlich geschienen hatten, fand man die
 eine Niere geschworen; unter der Blase eine geschlossene
 Geschwulst, und die Blase verdidt; man hatte doch
 in dem Harn keinen deutlichen Eiter wahrgenommen.
 27. Hr. Wilbrecht der jüngere hat die schweren Fols-
 cher Fliegen gehabt hatten: ein Breymittel, Delund-
 Ritze, verrichteten die Cur. 27. Hr. de Meia hat
 die Kinderpocken erst den 27. Tag nach dem Krankwer-
 denausbrechen gesehen.

Lemas.

Lemgo.

Hegne.

In der Mevnerschen Buchhandlung: Das Gastmahl Xenophons, aus dem Griechischen übersezt. 1774. 8. 95 Seiten. Die Schrift wird als eine Probe von der Uebersetzung des gänzen Werks des Xenophon angefündiget, wozu sich der Verfasser erbietet. Die Probe giebt einen jungen Mann von gelehrter Sprachkunde und vieler Vertraulichkeit mit den Alten zu erkennen. Aber bey der Auswahl seiner Probefchrift, muß er entweder nichts gedacht haben, oder wir wissen nicht, was wir von ihm denken sollen. Warum mußte er aus so vielen vorreflichen Schriften eben die wählen, welche so viel Anstößiges im Sittlichen enthält? Glaubt er, daß das zur Verfeinerung des Geschmacks der Teutschen gebräuchlich, wenn er ihnen die Begriff: der Griechen von der Knabenliebe geläufiger macht? und hat er auch allenfalls selbst sein Gefühl so weit verfeinert: glaubt er denn nicht, daß er der gemeinen Zucht, den Gesetzen und der Unschuld einige Achtung schuldig ist? Dies könte ihn wenigstens sein Xenophon selbst lehren. Doch vielleicht sind Erinnerungen über das Sittliche für den Uebersetzer nicht wichtig genug; aber so müssen wir ihn noch von einer andern Seite bedauern, daß er eine so gut als vergebliche Arbeit geleistet hat: denn dafür müssen wir jede Uebersetzung einer Schrift ansehen, deren Schönheiten in die Sprache und in Sitten und Begriffe eingewebet sind; die sich bey dem lesenden Theile unserer Nation gar nicht erwarten lassen. Xenophons Gastmahl mit allen seinen attischen Feinheiten ist und bleibt theils unübersetzlich, und wäre es aufs beste übersezt, für teutsche Leser unerschäpflich, wenn sie keine so genannten klassischen Kenntnisse mit dazu bringen. Von denen aber, die diese besitzen, werden sich schwerlich viele mit einer Uebersetzung abgeben, die ihnen

ihnen nur den geringsten Theil des Vergnügens gewähren kan. Mit andern Worten K. kan es eine äwre Bewandtschaft haben. Hurd's Grille vom Gastmale K. daß es eine Satyre sey, wird in der Vorrede billig verworfen. Hurd verwechset, wie es scheint, der Griechen satyrisch Drama und die Satyre der Römer, die doch so verschieden sind. Von Lucian haben wir doch auch ein Schupossium.

Zeller.

London.

Edmley hat in diesem Jahre auf 80 Seiten abgedruckt: *The Polish partition illustrated in seven dramatic dialogues between remarkable personages by Gottlieb Pansmonzer*. Unter den unzählbaren kleinen englischen Staatschriften haben wir nicht eine einzige gelesen, die mit so vielem Feuer und Witze geschrieben sey. Der Inhalt ist so frey, daß wir uns billig enthalten, einen Auszug zu wagen. Nur einige, minder verhängliche Stellen wollen wir anzeigen. Die neue Philosophie (der Unglaube) diene zwar freysich, die ungerechtesten Unternehmungen erlaubt zu machen: doch habe er eben keinen sonderlichen Vorzug vor der Lehre der Probabilität, die uns eben so sehr von allem Bedenken befreie, das Ungerechte zu begehn, das uns nützlich ist. Voltaire sey gefallen, er erwecke nicht mehr das ehemalige so sehr in seiner Gewalt gewesene Gelächter. Die neue Philosophie habe einen Fehler, sie müsse mit der Macht verbunden seyn, ein Kammerdiener, der oft seinen Herrn den Ungrund der sittlichen Begriffe habe beweisen gehört, habe sich das Gerächte desselben zueignen wollen, und sey aus Mangel der Kräfte zum Widerstande, am Galgen gestorben. So scharf diese Satyre ist, so sehr befürchten wir, sie werde an der Theilung von Pohlen nichts verändern.

Paris.

Paris.

Haller.

Bey Desprez oder vielmehr zu Lausanne bey Graffet ist N. 1774 in Octavo auf 79 Seiten abgedruckt: *Oraison funebre de Louis XV le bien aimé prononcée dans l'église de l'abbaye Roy. de S. Denis par Jean Baptiste Charles Marie de Beauvais, évêque de Senes.* Dieses ist die berufene Rede, worüber so gar einige fremde Mächte Beschwerde geführt haben sollen. So äusserst berebiam ist sie nicht, und das schreckliche Gemüth von lateinischen Sprüchen kömmt uns noch immer höchst unangenehm vor. Der Redner rühmt am Könige die Güte, die, wie er sagt, vielleicht zu weit gegangen seyn mag; dann auch die Anhängigkeit an die Religion, die keine Verfälschung der Freygeister habe überwinden können. Die Mäßigung bey den Siegen. Anständig möchte seyn, was er von Carl (dem Grossen), Philip (August), Franz (I), Heinrich (IV), Ludwig (nicht als einem) sagt, sie hätten vielleicht noch jetzt für die Siege, die wir an ihnen bewundern, und die Fürbitte der Gläubigen sey ihnen theurer als der Nachruhm ihrer Thaten. Anständig ist vielleicht auch, was er von dem ermüdeten, der betriegerischen Hofleute überdrüssigen, einschlafenden Könige sagt. Die Verstoßung der Jesuiten berührt er ziemlich glimpflich, ob er ihnen wohl das Wort redet, und von der Aufhebung der Parlemeute spricht er auch in gemäßigten Ausdrücken. Der Könige Verirrung in verbotener Liebe berührt er freymüthig, aber mit Schonung, und rühmt seine letzte vor dem Tode öffentlich gethane Buße. Ein Wunder (diese Rede ist etwas hart) hat doch noch seine Seele retten können.

London.

Ohne Jahrszahl ist bey Baldwin in gross Quart abgedruckt: *John Leake's, des Arztes bey dem Hospital*

1096 Gbtt. Nuz. 128. St., den 25. Oct. 1774.

tal für die Wöchnerinnen zu Wesminster, *Lecture introductory to the theory and practice of midwifery*, auf 68 Seiten. In der Vorlesung ist etwas physikalisches über die Leibesfrucht, ihr Maximum, ihr erstes Abnehmen, und die Mutterzeichen, dann etwas zur Geschichte der Kunst den Gebärenden zu helfen. Hr. L. habe seinen Zuhörern den Zutritt zu den Niederkünften in seinem Krankenbause eröffnet. Eine Nachricht von diesem Hospital. Aber den vornehmsten Theil des Werks macht eine Abhandlung von den Zangen aus. Wider die Levretische Zange: sie sey eben alsdenn unnüthig zu gebrauchen, wann man ihrer am meisten bedürftig sey. Die kurze Zange sey freylich dienlich, wann der Kopf des Kindes weit herunter gedrungen sey: aber alsdenn sey eigentlich keine Zange nöthig. In dem Falle, wann der Kopf sehr groß, das Becken sehr eng, die Kräfte erschöpft sind, wann sich Zuckungen und schwere Zufälle zeigen, sey die lange gekrümmte Zange, die Hr. L. beschreibet, heilsam anzubringen, mit oder ohne das Blat, das wie eine dritte Zange ausmache. Hr. L. hat eine Zange mit drey Theilen erfunden und hier abgezeichnet, wovon das dritte Blat als ein Hebel dient, und die Mutter versichert, daß sie keine Gewalt leide. Die zwey gewöhnlichen Blätter werden auf beyden Seiten des Kindes Kopfes angebracht, das dritte Blat aber zwischen das Hinterhaupt und das Schließbein: dieses Blat löset nicht nur den Kopf vom Schließbein ab, sondern hindert auch die Zange, daß sie nicht schliffen kan.

Uer.

Greenwich.

Den 27 Junius ist Nicolaus Lindal, der Uebersetzer des Kapin's im 88 Jahre seines Alters mit Tod abgegangen.



1097

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. u. 130. Stück.

Den 27. u. 29. October, 1774.

Paris.

Haller.

Bey le Priere ist der zweyte Theil der *opuscules de Chirurgie par Mr. Morand* noch J. 1772 auf 307 Seiten in groß Quart abgedruckt worden, und alzu spät uns zu Handen gekommen; ist aber alzu wichtig, als daß wir verabsäumen sollten, ihn anzuführen. Es sind viele Abhandlungen von mehrern oder minderm Umfange. Zuerst eine Rede, die Hr. M. auf dem Schauplatze der Wundärzte über die Wunde gehalten hat: *Curo, tute & incunde mederi*. Das Cito hält er, wie Magari, für nöthig, den schädlichen Eindruck der Luft auf die Wunde zu vermindern. Die Luft erwecke Schmerzen; man müsse eben deswegen auch das geronnene Blut nicht alzu sorgfältig abwischen; dann die nöthigen Regeln über das öftere oder seltener Verbinden. Vom Gebrauche der Meißel, und anderer erweiternden Mittel: sie sind nur in einigen Fällen zu dulden

Do o o o P p p p p p (wann

(wann man die Züheilung der Wunde mit Fleiß verhindern will), wie bey wichtigen Wundfüzungen, bey großen Geschwären, die einen tiefen Boden haben, bey der Weinfäule, und wann fremde Körper in der Wunde verborgen liegen. In solchen Fällen muß man die Wunde offen halten, und Welloste gieng zu weit, der alles Erweitern ohne Ausnahme verbot. 2. Eine überaus wichtige Abhandlung vom Steinschnitte. Die Theile die man öffnet; Morand, Eyselden, Rau und andez neuere Anhänger des Seitenschnittes öfnen den Hals der Blase. Vom Schnitte über dem Schloßbeine, wdrüber ehemals Hr. Morand ein ganzes Werk herausgegeben hat. Verschiedene Beispiele von Blasenwunden, auch von Schußwunden, die glücklich geheilt sind, so daß man auch nachwärts eine Kugel ausgeschnitten hat, die mit einer steinernen Waffe unwachsen war. Ein Schnitt über dem Schloßbeine, den Hr. Morand A. 1722 an einem Invaliden gemacht hat, der durchaus nach der Englischen Weise, wie er es nannte, geschnitten seyn wolte. Hr. M. füllte die Blase mit Wasser an, er schnitt vorsichtig in zwey Mahlen, und da man die Leiche nachwärts öfnete, fand sich die Blasenwunde vollkommen zugeheilt, so daß man keine Spur davon sah. Hr. Bernier schnitt einen Kranken auf eben die Weise, der glücklich genes, und ungeachtet des Geföhrens des Kranken, blieb das Bauchfell unverlezt. Wiederum von einem Stücke einer Tobakspfeife, die beyde mit Stein unwachsen aus der Blase geschnitten worden sind. Es gebe doch Leute, die bey dem Steine eine große und gesunde Blase haben. Die Gefahr also mit dem Messer in den Bauch zu kommen, sey so groß nicht (Hr. M. gedenkt des beschwerlichen Heilens und des Ausrinnens des Harns in das fadichte Wesen nicht, um dessen willen man in Engelland den Schnitt über dem

dem Schloßbeine verlassen hat). Von dem niedrigen Schnitte. Die Geschichte des Jacques Beaulieu aufs neue und alle seine Reisen. Hr. Fagon berebete ihn A. 1701 den Schneidstab mit einer Rinne zu versehen, und gab ihm nachher, wie auch Hr. Felir, die besten Zeugnisse. Der Bruder machte auch Proben an Leichen. Er beschrieb A. 1702 seinen Handgrif in einem Blate, das Hr. M. hier abgedruckt liefert. Es ist sehr einfach und ungekünstelt. Er schneide, sagt er selbst, den Hals der Blase bis zum Schließmüffel durch, und gewinne eine genugsame Oefnung: da nach der alten Weise, die er im Anfange auch gebraucht habe, die Theile zerrissen werden müssen. Seine Werkzeuge seyen nunmehr sehr gut, und man solle sich des Hrn. Mery und Saviard böse Urtheile nicht irren lassen; Hr. Mery habe auf Hirsagen hingeschrieben. Der Bruder habe 4500 Personen wegen des Stetius geschnitten, auch 2500 wegen des Bruchs, ohne einem einzigen von Heilen abzulösen. Hr. Merz, fährt nun Hr. Morand fort, habe sich selber widersprochen, und die Fehler des Bruders dem Schnitte selber zugeschrieben. Man könne bey dem Marianischen Schnitte eben auch den Mastdarm verletzen, und eben so oft solge darauf das Unvermögen, den Harn zu behalten. Er, Hr. Morand, besitze die wirklichen Werkzeuge des Bruders. Es sey unerwiesen, daß derselbe die Blase selbst geöfnet habe. Heister sey in seiner Geschichte des Bruders nicht genau, und kenne desselben zweyte Weise zu schneiden nicht. Rau. Ob er die Blase geöfnet habe, wie Albinius ihm zur Absicht zuschreibt? Die Blase liege sehr tief von der äußern Wunde entfernt, und man könne sehr leicht die Saamenblase oder den Mastdarm verwunden. Diese Unglücke zu verhindern, habe Rau seinem Schneidstabe eine tiefere Rinne gegeben, und beym Anfange derselben sie krümmet, den Schnabel aber länger und

gerader gemacht. Nach des Albinius Anzeige sey der Schnitt sehr schwer und schmerzhaft, und der innere Schnitt sehr ungewiß und ungleich, wie Hr. Morand es in den Leichen erfahren habe; wann der Schnitt in der Blase nicht eben so lang als der Schnitt in fast dichten Gewebe sey, so bleibe leicht ein Sack in diesem zerrissenen Wejen: nun aber sey diese Gleichheit überaus schwer zu erhalten, zumahl wann man die Blase mit Wasser anfülle, wovon Rau selbst habe abstecken müssen. Dieses Anfüllen mache freylich im Anfange beyde Schnitte gleich, aber beyer Vortheil höre gleich auf, wann die Blase sich durch den Schnitt ausgekert habe. Endlich schließt Hr. M. dah n, Rau habe gar nicht den Hals der Blase gedüet, und Albinius habe eingestanden (adnot. L. VI) seine Anzeige beschreibe eigentlich Foubert's Schnitt. Die neuen Franzosen, J. Come und Hr. Morand folgen eigentlich dem Rau, nur seyen le Cat's, seines Schülers, Werkzeuge alsuschr zusammengekehrt. Cheseldens Steinchnitt, eines Mannes, der mit der größten Aufmerksamkeit seine Unglücke eingesehe. Einmahl öfnete er das Bauchfell, da er über dem Schloßbeine den Stein schneiden wolte, und wurde selbst vor Unmuth krank. Zwymahl öfnete er bey dem niedrigen Schnitte den Mastdarm. Er warnte hernach den Hrn. M. vor diesem Unglücke, und vor einem abzutiefen Schnitte in das Feit, das von außen den Mastdarm umgiebt. Er durchschnitt den Schließmuskel, und öfnete ohne Bedenken die große Drüse vor der Blase. In seiner Anzeige hat er vergesen zu melden, wie sehr schräg er seinen Schnitt gemacht habe. Er schnitt neunzig Kranke, wovon er in allem sechs nicht retten konnte. le Cat's glückliche Bemühungen; Hr. Morand hielt ihm bey seinen ersten Handanlegungen selbst den Schneidstab; er hat 110 Kranke mehrentheils glücklich geschnitten, und Cheseldens Weise und Morand's Lehre

Lehre befolget. Andere glückliche Schnitte nach Cheselden's und Morand's Weise. Wie unglücklich man nach der Marianischen Weise im hotel Dieu und in der Charité zu Paris gewesen sey: in dieser letztern starben von 71 doch nur 32; in jenen von 904 bis 164. Zwen Leichenöffnungen nach dem Seitenschnitte. Der Ritter von Jansou hatte beyde Nieren geschworen und voll Eiters, die Blase dick, und an derselben einen krebsichten Schwamm. Der Schnitt war vollkommen gut gerathen, er war am Ende der Harnröhre und im Blasenhals. In M. de Blasel war die eine Niere entzündet, die andere geschworen, und beyde Harngänge in einen verwachsen; hinten an der Blase war ein eitriger Sack mit Steinen. Eine Widerlegung der Sage, die Hr. Sharp wiederholt hatt, als hätte die Policey den Seitenschnitt zu Paris verboten. Ueber verschiedene chirurgische Krankheiten des Unterleibes. In einer Magenwunde, wobey der Magen angefüllt gewesen ist, thut nichts besser als ein Brechmittel, wovon Hr. M. verschiedene Beispiele anführt. Verschiedene schwere Wunden am Unterleibe, mit großen Zufällen, und selbst vom Erluckfen, glücklich geheilt: hingegen eine Wunde des dicken Darms tödtlich, in welcher der Urath in die Höle des Bauches austraten war. Verschiedene Geschwüre in der Leber geheilt und geheilt. Von solchen Geschwulsten, die in dem Mastdarm wachsen, und den Ausgang des Urathes verhindern. Sie seyen allemal tödtlich und bisweilen krebsicht, und andre mal sey der angefüllte Darm geborsten. Nach einem Verschlagen des Harns giengen Speisen durch den Harn ab, dahingegen der Harn nicht durch den Mastdarm gieng. Eine Fistel, die durch einen unglücklichen Steinschnitt, und durch eine Verwundung des Mastdarms entstanden war, heilte zu, da der Kranke wegen der heilen Seuche das Quecksilber brauchen mußte. Hr. M. hat dergleichen Fälle und Curen mehr gesehen, nachdem der

Harn durch den Mastdarm gegangen war. Ein Mann, dem nach heftigen Schmerzen der Urath durch die Harnwege abgieng, wurde bloß durch balsamische und zusammenziehende Mittel geheilt. Eine Fistel hingegen, die zwischen dem Mastdarm und den Geilen offen war, den Harn durchließ, aber in dem Darm sich öfnete, blieb ungeheilt. Bey einer starken Verblutung, die aus dem Schneiden einer Mastdarmsfistel entstanden war, lies Hr. den Darm mit den Fingern erweitern, entdeckte die verwundete Schlagader und braunte sie glücklich. In solchen Fisteln fand der ältere Hr. Morand eine Kugel, M. Marechal eine Stachelnadel, und Hr. M. selbst eine Fischgräte. Wann eine Fistel den Harn durchläßt, und sich hinter den Geilenfacke öfnet, aber sehr kurz ist, so kan man sie brennen. Ist sie aber in der Blase selbst entstanden, so ist der Fall schwerer. Man muß alsdenn das Schwelichte wegschneiden, einen Schnitt nach der Mariannischen Weise machen, und eine Röhre in der Blase tragen lassen. Selten werde jemand mehr Brüche geschnitten haben, als M. Morand, er sey bey den eingeklemten Brüchen glücklich gewesen, weil er allemahl in Zeiten zum Schnitt geschritten sey. Mitzweil Deftasten und Drücken beyrn Zurükbringen könne schädlich seyn, und Hr. M. habe dadurch einen Darm bersten gesehen. Ein brandichtes Netz müsse man freylich unterbinden, alsdenn aber mehrere mahl es unterstechen, dennoch sey auch spät, und bey sehr schweren Zufällen, der Schnitt im Bruche zuweilen glücklich gewesen. In Sacke selber habe Hr. M. einen Ring gefunden, der den Darm zugeklemmt habe. Den gedöfneten Darm habe er doch, aber mit der Zeit heilen gesehen. Ein Wundarzt, der bey einem Nabelbruche den Darm zu öfnen das Unalück gehabt habe, sey herzhaft zu Werk gegangen, er habe den Darm vollständig durchschnitten, und angeheftet. Ein junger Mann habe

habe den Darm geöffnet und heraus getreten gehabt, worinn man die sogenannte Wurmformige Bewegung wahrnehme; durch den After gehe etwas wie Unschlitt ab. Ein trauriger Zufall, da Hr. M. zwar den eingeklemmten Darm gelöst, aber bey einer Bewegung zum Stuhle, vom dicken Darne so viel heraus gefallen ist, daß der Kranke davon hat sterben müssen: man habe die Nüchtern deutlich auf diesem Darne wahrgenommen. In einer Leiche habe man den blinden Darm sehr erweitert, und mit einem Pachte von Kirschsteinen und Schweinsfüßen angefüllt gefunden. Ein gedüneter Darm bleibe allemahl an der verwundeten Stelle enger, und könne, wann der Kranke sich mit Speise überlade, an dieser Stelle bersten. Einen großen Fleischbruch zwey Pfund schwer an der Saamenschnur, habe ein Wundarzt weggeschnitten, der Kranke sey dennoch einige Monate hernach ge'orhen, und eine große Geschwulst sey weit in den Bauch, der Saamenschnur nach hinauf gestiegen. Auch Hr. M. ist es wiederfahren, daß er die Fäden der Seilen heraus geschäpelt habe. Im Verschneiden sey er glücklich gewesen. Die Saamenschnur erfodere doch das Unterstücken, aus dessen Verabstimmung habe er die Kranten verbluten gesehen. Eine Quetschung am Seilensacke, und das daher entstandene Geschwür, das zwey Defnungen gehabt, habe Hr. M. mit dem Durchziehen einer Haarfädnur geheilt. Eine vermuthliche Fistel in der Niere, woraus Steine weggegangen: ein Kranke hat sich auch selbst einen Stein aus der geschworenen Niere heraus genommen. Ein Geschwür um die Niere, das seinen Ursprung an den Wirbelbeinen der Leuden hatte. Eine Sammlung des Wassers in einem Balge finde man nur bey den Weibern, und in dem Eyerstocke: dieses Uebel vertrage das Abzapfen ganz gut, und Hr. M. habe selbst einer sonst rüstigen Frau nach und nach 427 Pinten (854 medic. Pfund)

Do o o o P p p p p 4 Wasser

Wasser abgezapft. Im unvorsichtigen Abzapfen in der Wasserjucht sey ein Kranker gestorben, dem der ungeschickte Wundarzt eine Schlaquadre im Geiröse durchstochen habe. Einen Wasserbruch habe Hr. M. mit einer Reihe von Stücken Hülfslein aus dem Grunde geheilt. Den Stein aus den Weibern habe er bloß mit einer Hohlkeule und einer Zange heraus gelangt, und mit dem bistouri caché einen Stein aus einem Sacke neben der Blase heraus geschnitten: eine Frau habe, da er eben Hand anlegen wollte, einen Stein wie die größte Haselnuß von sich gegeben. Ein Beyspiel einer erst den zweyten und dritten Tage tödtenden Wunde im Herzen. Ein Fall auf den Rücken sey sehr gefährlich, davon Hr. M. verschiedene sterben gesehen, denen der Rückgr. ab gebrochen, und das Rückenmark brandicht war. Die Hurnische habe er, da sie entblöhet war, mit keinem Löchern glücklich durchbohret. Von einem Falle sey ein Mensch einfüchtig worden. Unter einer Balgschwulst war die Hurnschale angezogen, und die dicke Hirnhaut geschnitten; der Kranke wurde denuoch gerettet. Ein Radstock drang einem Kinde durch die Stirne ins Gehirn, es lief noch ziemlich weit, und wurde geheilt. Das Durchbohren könne freylich wider die Erschütterung nichts helfen, die der schwerste Zufall bey einem Kopfschaden sey. In sechzig Jahren habe Hr. Mery keinen einzigen Mann gerettet, bey dem man den Trepan gebraucht habe; und Hr. Marechal mehr als die Hälfte der Durchbohren verlohren. Wie Hr. M. mit zwey Schnitten ein verwundetes und herunter gestunkenes Augentlid herauf gebracht und geheilt habe. Ein glücklich ausgeschnittenes Auge. Bey den fleischgewächsen der Nase sey Hr. M. besonders glücklich gewesen, aber habe zuweilen den Gaumen spalten müssen: die beste Zang sey die Finger. Eine seitene durchgezogene Schnur sey das gewisseste Mittel eine

eine Fistel zu heilen, die von einer Verletzung des Speichelganges entsiehe. Hr. Louis habe einen Hautschartenwundt unrichtig erzählt, den Hr. M. verriichtet hat. Der Fall des Zapfens könne tödtlich werden, er, Hr. M. schneide diesen Theil ohne Bedenken weg. Die Wunde der Schlagadern und die daraus entstandenen Geschwulsten habe er oft geheilt; wegen eines Wurms sich gezwungen gesehen, das große Band durchzuschneiden, wodurch freylich der Kranken Gebrauch der Hand fast gänzlich verlohren habe. An den gequetschten Weimunden entstehe oft eine brandichte Dorte, die lang schweren müsse. Ein tödtliches Verbluten am Weine hätte der Wundarzt mit dem Feuer hemmen sollen. Ein kalter Brand an einigen Zähnen; man heile ihn mit der Fiebrerrinde, und müsse einen der Knochen der Fingerrurzel (metatarsus) mit den Fingern brechen und herausziehen. Ein plötzlicher und tödtlicher kalter Brand am Fuße, nach einem heftigen Zorne. Wann eine Schlagader in einem Knochen verletzt ist und blutet, so muß man sie brennen. Der Faden, womit man die Schlagader gebunden hat, sey zuweilen schwer wegzubringen. Ravatens Stiefel sey bey einem weit unten abgenommenen Weine unausföhrlich gewesen, ein gemeines bölzernes Wein habe sich aber ganz gut anbringen lassen. Nicht Hr. Dran, sondern des Hrn. Morands Vater habe zuerst den Arm aus der Pfanne angeschnitten. Wir übergehn die Wahrnehmungen, die in den Abhandlungen der Königl. Academie der Wissenschaften abgedruckt sind. Eine Abhandlung von den Saugwunden. Die fremden Körper solle man bald möglichst wegbringen. Verschiedene Beispiele solcher Wunden, die unvermeidlich tödtlich scheinen, und wo dennoch der Kranke gerettet worden ist. Mit dem Trepan hat man aus dem Hirschenbeine die Kugel wegbringen müssen. Die großen Zufälle von einer gehackten Su-

gel. Des Marsball Keiths Wunde, die er vor Dtsch-
low empfangen hatte; sie gieng durch das Knie, man
konnte keine Haarfchnur durchziehen, weil augenblick-
lich eine Blutfürzung erfolgte, Hr. M. brachte es doch
zu wege, nachdem er beyde Defnungen der Wunde
erweitert und reichlich eingeförzt hatte, es gieng ein
Stück des Kleides aus der Wunde, und das Barege-
bad heilte den Herrn oblig. Ein Oberarmbein, das
mit drey Löchern wie durchbohrt war, die eine Jauche
von sich gaben, fand sich nach dem Tode des Kranken
wie in ein Futteral eingeschlossen, und ein neues un-
ordentliches Bein war um dasselbe gewachsen, das
eben auch drey Löcher hatte, und in welchem das äl-
tere sich bewegen ließ. Einzelne Wahrnehmungen.
Eine Brustkrankheit und Auszehrung, und eine Toll-
heit von einer zurückgetretenen Krätze, beyde hat auch
die Krätze geheilt, die man durch das Schlafen bey
einem Kistzen wieder heraus brachte. Hr. M. rühmt
Dumouret's Arzney wider den Scharbock gar sehr, sie
besteht in Mentz (Merrettich) und Knoblauch. Nie-
mand hat mehr Versuche mit der gelben Senne ge-
macht als er, Hr. M. Die Quecksilberfalbe sey doch
noch das zuverlässigste Mittel. Kaisers Pillen werden
sehr verworfen. Hrn. Langhansens Troysen haben A.
1758 bey der Probe nichts gethan. Man müsse auf
einmahl nicht mehr als zwey Quäntchen Quecksilbers
einführen. Die Schwangerschaft hindere weder
dieses Mittel, noch das Bad, nur müsse das Schmitz-
ren länger währen. Wie er, Hr. M., in einer Rathes-
pflege mit vieler Beredsamkeit eine unrichtige Mey-
nung über eine Krankheit gegeben habe. Einige ge-
richtliche Fragen. Hr. M. und andere haben einen
vermeinten Todschlag für einen Schlagfluß erklärt. Eine
vollkommene Untüchtigkeit zum Ehestande bey einer
Weibsperson, die keine Scheide hatte, und auch andre ihr
Geschlecht bezeichnende Theile vermissete. Eine merk-
würdige

129. u. 130. St., den 27. u. 29. Oct. 1774. 1107

würdige Nachricht über die Wunderwerke, die ein ge-
wisser Barre an den Schwestern der Kreuzigung J.
1759 und 1760 that, die verleiteten Personen ließen
sich Nägel durch die Hände schlagen, und sich ans
Kreuz heften, die Zunge durchbohren, und sonst auf
verschiedene Weise verwunden.

Paris.

Man hat unter die Mitglieder der Academie auß-
getheilt: *Lettre traduite du latin sur feu M. Mo-
rand 1774.* auf einem Bogen. Salvator Franz (er
schrieb sich sonst bloß Salvator) Morand war der
Sohn eines Wundarztes, der Sohnsohn eines Ex-
perten, und ein Schwager des ersten Leibwundarztes
Marschal. Er wurde schon J. 1722 in die Königl.
Academie der Wissenschaften aufgenommen, bekleidete
verschiedene ansehnliche Stellen in seiner Kunst, erzog
viele Fremde, war auch Doctor (zu Pont a Mousson)
rettete den Prinz Karl von Lothringen, erhielt von
vielen Großen beträchtliche Gnadenbezeugungen, und
starb 31 Jul. 1773 (Er war in der Academie, wie
wir zuverlässig wissen, kritisch, und entschuldigte die
geringsten grammatischen Fehler nicht). Der Ver-
fasser ist Hr. Morand sein Sohn, der Arzt.

Iverdon.

Der 29 Band der hiesigen Encyclopädie ist von 834
Seiten, groß Quart und acht bis Myx. Uns mis-
fällt das Recept eines Viehtheriaks für die anstecken-
den Krankheiten des Rindviehes, ein erhitzenbes Ge-
menge, fähiger zu schaden als zu helfen. Moines ein
ausführlicher Artikel. Moliere viel zu panegyrisch.
Monnoie ein wichtiger neuer Artikel. Das Talent,
davon in den Büchern der Skitiae die Rede ist, sey
vielleicht ein kleines Talent von 6 Golddrachmen ge-
wesen.

wesen, die 6000 Kupferdrachmen gegolten haben, und auf diese Weise werden die vermeinten ungeheuren Summen der Schätze Salomons aufs Wahrscheinliche herunter gebracht. Hin und wieder sind Druckfehler eingeschlichen. Der Rubel ist nicht 2 Rthlr. nicht 9 Schilling St. werth, er macht ungefehr zwey Gulden jehund aus. Was für ein Metall den Grund der Schätzung der andern Metallen machen sollte: der W. ist für das Silber. Die Thorheit des Erhöbens des gezählten Werthes der Münzen. Die allmählichen Veränderungen in Frankreich. Der Preis des Getreides hat nicht mit der Menge des Silbers zugenommen, es galt von Ludwigs IX Zeiten bis 1514 fast allemahl den neunten Theil einer Mark Silbers, und gilt auch heut zu Tage in Frankreich nicht mehr. Unserm Clovius zu Rom galt der französische Septier (240 Pf.) 8 L. 11 S. ungefehr die Hälfte des heutigen Preises. Daß die Höhe des Zinses nicht einzig von der Menge des Geldes abhängt. Wann große Profite mit der Baarschaft zu machen sind, so zahlt man gerne, auch in der nächsten Nation, einen höhern Zins. Das Pavier könne niemahls die Stelle des Silbers vertreten (weil es nur bey einer oder wenigen Nationen einen sichern Preis hat). Die alten Gebürge und die neuen. Unter die höchsten Berge würden wir den Mont Cassia und den noch ganz bewölkten und bewachten Pic d'Adam nicht zählen. Die Berge, deren oberste Fläche große Seen enthalten soll, sind wohl Erdchtungen. ein See erfordert allemahl eine höhere Gegend, die ihn umgiebt. Montesquieu habe zuerst der verbesserten Religion in Frankreich Gehör gegeben. Montesquieu: man gesteht doch, er habe dem Klima zu viel zugeschrieben. Daffier, der des Mannes Bildniß auf eine Münze prägte, war kein Britte. Montreau faut yonne: die Ermordung des Herzogs Johannes von Burgund hätte hier

hier nicht sollen verschwiegen werden. Mont Pilate, es ist lächerlich, diesen mittelmäßigen und unbedeutenden Berg für den höchsten in Helvetien auszugeben, da wir so oft die wahren Alpen über ihn über die Hälfte haben heraus ragen gesehen. Nabis Morant zu Hindelbank wird billig gerühmt. Morat, die Niederlage Karls von Burgund war nicht die Morgengröße der Helvetischen Freyheit, dieselbe war verschiedene Jahrhunderte älter. Bey Geleg nehet der Mährischen Bräuer ermahnt man, Verträge mit der Gemeinschaft der Güter zu machen, und meynt einige Spuren in Frankreich wahrgenommen zu haben, daß diese Gemeinschaft (in wenigen Familien) möglich sey. Die elenden Verse des Malherbe: la cruelle qu'elle est se bouche les oreilles hätten nicht wiederholt werden sollen. Mortalität ein partyischer Artikel: Paris soll sich zu London verhalten wie 32 zu 21. Dem widerspricht der Augenschein. Die Kinder sterben nur in den großen Städten so häufig, in Weizen ist ja die mittlere Hoffnung des Lebens bey der Geburt 43 Jahre. Moskow die Stadt, etwas anders fährlich. Der Mouson sey eben das Thier, was das Schaf, eine bloße Muthmaßung des Hrn. von Buffon. Nicht Mundanella, sondern Mundella hieß der bekante Arzt. Mundanus lehrte N. 1313 nicht 1515, und gab kein corp d'anatomie. Des Lapeyronie Muskel ist der Zibetkase näher. Musique ein großer Artikel. Muschenbrack sey der letzte Physicien. Eine unvollständige Myotomie.

Leipzig.

Noch im Frühjahr war in Fritschs Verlag ein sauberer Abdruck vom Callimachus nach der Ernestischen Ausgabe ans Licht gestellt, 8. 10 Bogen, und vom Hrn. Prof. Chr. Fr. Kühner besorget. Unter dem griechischen Texte steht die lateinische Uebersetzung nach eben

gedachter Ausgabe, mit Auslassung der Scholien, und am Ende findet man Lesarten aus einer Handschrift, darunter kaum ein Dutzend der Mühe werth sind; wie zweckmäßig ihre Beyfügung bey einer solchen Ausgabe ist, können wir nicht sagen. Statt einer kurzen Auswahl der besten und nöthigsten Anmerkungen aus dem großen Notenschwall, den die Leidner Ausgabe enthält, eine Auswahl, die mancher mit uns wünschen dürfte, ist ein Index verborum formarumque dicendi beygefüget, der unstreitig viele feine Bemerkungen über einzelne Worte und Redensarten enthält, und von der gelehrten Sprachkünde des Verfassers zeuget, bey dem Gebrauche aber niemanden, unserm Bedünken nach, ein Genüge thun kan, als dem, der bey'm Lesen auf mehr nicht als auf Worte und Sprachproben steht; und auf diese Art die Alten zu lesen, dürfte uns am Ende der Einfall, die Klassiker statt aller Sprach- und Sacherläuterung mit dergleichen Indicibus oder Glossarien heraus zu geben, zurückzuführen. An Nachfolgern wird es nicht fehlen, da diese Art Schriftsteller heraus zu geben ohnedem die leichteste und bequemste ist. Im Gallimachus giebt es ganz andere Schwierigkeiten, als solche, die sich auf griechische Idiotismen gründen. Außerdem haben wir noch folgende Bedenken: die ganze Gestalt und Einrichtung von dergleichen Wortregistern bringt es mit sich, daß eine Anzahl bekannter Gracismen überall und bey jedem Schriftsteller wiederholt werden. Viele Wörter und Redensarten haben eine sonderbare Aussicht bloß daher, weil sie außer dem Contexte da stehen: bey Dichtern ist der Fall noch häufiger. Endlich ist ein fast unvermeidlicher Fehler, in welchen man bey Fertigung solcher Register fallen muß, daß man bey einer solchen Jagd nach Spracheleganzen und Idiotismen hie und da Din-

129. u. 130. St., den 27. u. 29. Oct. 1774. IIII

ge aufreibt, die man ohne Grund zu etwas sonderbaren und merkwürdigen macht.

Rom.

Leone

Miscellanea numismatica, ist der Titel eines Werkes, welches Dominicus Magnan, ein Franciscaner, in gross Octav den Text, und die Kupfer in Klein lang Folio heraus giebt, und wovon wir zwey Bände 1772 und 1773 in Händen haben. So viel wir sehen, dient es zu weiter nichts, als die Coppen, die man bereits in Münzwerken findet, durch neue Coppen zu vervielfältigen, aber nicht die Münzfunde zu erweitern. Der Verfasser hat verschiedene Münzsammlungen gesehen und daraus Stücke gezeichnet: und von diesen stellt er nun zum Besten des Verlegers eine Sammlung ans Licht. Die meisten sind Münzen von Städten, und diese lassen wir nach gelten: sie sind nach dem Anfangsbuchstaben alphabetisch geordnet, aber untergemischt sind auch Tafeln mit Münzen des Antoninus, Antoninus Pius, Commodus, Hadrianus; was diese hier sollen, wissen wir nicht zu sagen, da sie eben mit keiner Auswahl ausgefüllt sind. Sonst sind die Münzen nicht übel gestochen. Auf die Größe ist gesehen: aber keine Erläuterung beigegeben, auch nicht die Kabinete, worinn sie der Verfasser gesehen hat. Solche, die nicht schon in Münzbüchern sich gezeichnet fanden, dürften sich wenige oder keine darunter finden. Von eben diesem Verfasser haben wir eine Brutia numismatica, die wir zunächst anzeigen wollen; auch noch eine Lucania numismatica zu erwarten.

Leipzig.

Leipzig.

Y. 24118

Bev Weidmanns Erben und Reich ist 1774 der Frau von Beaumont neuer Mentor nach deutscher Art eingerichtet, bis zum sechsten Band fortgesetzt. Nach verschiedenen Sitten und Lebenslehren, folgen im dritten und vierten Band Lehren in der historischen Geographie; ein Unterricht der für das junge Alter sehr angemessen ist; dann die Geschichte von England; im fünften und sechsten Bande kurzer Begriff und Erläuterung der alten Geschichte. Wenn der Frau von Beaumont Lehren irgendwo eine Veränderung erforderten, so war es in den engen Begriffen, die sie von der Erziehung und von dem Mangel weiterer Aufklärung in ihrer Religion angenommen hatte. Sie predigt von äusserst duldem Gehorsam gegen die Könige. Die Geschichte von England ist ganz voll Ergebung gegen das Stuartische Haus. Von dem Abt Saulnier, der bey dem Utrechtschen Frieden der erste Unterhändler gewesen seyn soll, will sie eigene Familiennachrichten haben, die sie beybringt.

Von eben dieser unerschöpflichen Schriftstellerin werden in eben der Buchhandlung die moralischen Erzählungen übersezt, von welcher die Ostermesse zwey Theile in 8 gebracht hat. Misstrauen gegen jede aufkeimende auch unschuldige Leidenschaft, und unbeschränktes Vertrauen gegen ihre Mutter den jungen Personen des andern Geschlechts beyzubringen, ist die Hauptabsicht dieser Erzählungen, die in Dreyen abgefaßt sind.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 1. November 1774.

Leipzig.

Miller

Zum Weingandischen Verlage ist unser jetziger
Prorector, Hrn. D. Johann Peter Millers aus
südrliche Anlerung zur weisen und gewissenhaf-
ten Verwaltung des erangelischen Lehramts herausge-
kommen. 320 S. groß Octav. Diese Pastoralan-
weisung, in welcher immer auf die Bedürfnisse unse-
rer Zeiten weise Absicht genommen, ist zunächst zu
Vorlesungen bestimmt, aber auch für jeden beson-
ders angehenden Prediger wichtig und brauchbar.
Nach einer Vorbereitungsabhandlung vom evangelis-
chen Lehramte überhaupt zeigt die erste Abtheilung
allgemeine Pflichten eines evangelischen Lehrers. In
einer vorläufigen Erinnerung empfiehlt der Hr. D.
die Sorge für die Mitleidenswürbigen, die das Un-
glück gehabt haben, taub und stumm geboren zu
werden, und es ist allerdings zu wünschen, daß
1774 999 mehr

mehr Männer von Einsicht und Erfahrung Nachricht von ihren Methoden geben möchten, wie sie in dergleichen Fällen solchen Eviden Begriffe auch von andern, als bloß sinnlichen Objecten beygebracht, und ihnen das Bestehen, andern ihre Gedanken verständlich zu machen, erleichtert haben. Es verdient, sorgfältig erwogen zu werden, ob von dem öffentlichen Religionsunterrichte nicht eine weitreichende Unterweisung für den Verstand, und der wahren Nahrung des Herzes, zu erwarten sey, die zur Ueberzeugung haftet. Der Herr Prediger Herr Dr. Lohr stellt bis zur Parteyhitz getriebene Frage: welche Glaubenslehren in den öffentlichen Unterricht gehören, und welche aus denselben wegzulassen sind? Es kann nicht geläugnet werden, daß verschiedene Lehren, besonders die von der Rechtfertigung allein durch den Glauben, und von dem gänzlichen Ueberwinden der Menschen zum Guten häufig gemißbraucht werden. Aber ein richtiger schriftmäßiger Vortrag derselben sichert vor diesem Mißbrauch, und wenn die unfechtig biblische und für die moralische Besserung des Menschen so wichtige Lehre von der Begnadigung um des Verdienstes Christi willen gemeinbraucht wird: so ist die Hypothese von der Zulänglichkeit der Reue zur Erlangung der Begnadigung noch mehrern Mißbrauch unterworfen. Wer übrigens jene dogmatischen Lehren nach dem Sinn der heil. Schrift vorstellet, der wird sie nicht zu müßigen Speculationen, sondern zur Beförderung der ganzen Besserung des Menschen anwenden. Recht practisch ist der Unterricht von der Beförderung der eigenen Application des Vorgebrauchten auf sich selbst, von der rechten Art der Bestrafung, von Ermahnungen und den Bewegungsgründen derselben, von der Vorsicht bey Tröstungen, von der rechten Einrichtung der Catechisationen, der Bibelandachten, der parännetischen und ascetischen Vorträ-

Vorträge, die besonders in Wochenpredigten und Feststunden Statt haben, von der erbaulichen Verwaltung der Sacramente und Beichte. Zuletzt wird von den Pflichten in Ansehung des öffentlichen Gebets, Gesangs und der Cärimonien gehandelt. Die zweite Abtheilung redet von den Stücken und der rechten Art der besondern Seelsorge. Nach einer Betrachtung über die Seelsorge überhaupt, die nicht in einer Zudringlichkeit besteht, auch nicht über die Schranken ausgedehnt werden muß, zeigt der Hr. D. wie unentbehrlich einem jeden Lehrer die genaueste Kenntniß seiner eignen Gemeinde sey, und wie er sich solche verschaffen müsse, was für Klugheit im Umgange zu beobachten, und wie er sich gegen Wohlunterrichtete, Unwissende, Irigdenkende, Scrupulöse, Separatisten, ängstlich Angesehene, den gerichtlichen Eidschwüren, gegen Erweckte, anhaltend Traurige, beym Krankenbesuche, und Bearbeitung der Verurtheilten zu betragen habe. Die dritte Abtheilung ist von vermischten Pflichten eines evangelischen Lehrers. Dabey gehöret das rechtmäßige und kluge Verhalten des Predigers gegen die Landesobrigkeit überhaupt, und zunächst gegen seine directen Vorgesetzte, seinen Kirchenpatron, Kirchenvorsteher, Armenanstalten, seinen Collegen, Schulen und sein eigenes Haus; die vierte Abtheilung, von den innerlichen und äußerlichen Erfordernissen zur rechtmäßigen und fruchtbaren Verwaltung des evangelischen Lehramts, von den Gaben des Verstandes und des Herzens. Obgleich Prediger Menschen, und keine Engel sind, so kann man doch von ihnen fordern, daß sie vorzüglich gute und vortrefliche Menschen seyn sollen. Hier werden den sich dem Predigtämte widmenden Jünglingen heilsame Erinnerungen gegeben. Darnach wird von dem rechtmäßigen Verhalten der Bischöfen und Verfassenden, von dem Verhalten ein-

nes christlich gefinneten Candidaten gegen die Wahl and Vocation, und von den Rechten und Befugnissen des Predigers gehandelt. Zuletzt hat der Herr D. einen Leitfaden seiner Vorlesungen über die Homiletik angehänget. Die Vorrede ist eine Fortsetzung des historisch-moralischen Vortrags aus der Apostelgeschichte.

Haller.

Hannover.

J. Milh. Schmidt hat A. 1774. in Quart auf 44 S. abgedruckt: An den Herrn H. N. Joach. Fried. Henkel, und die Abhandlung ist unterschrieben, J. Christian Bruns. Es sind verschiedene Wahrnehmungen. Zuerst vom Casselschen Hrn. H. N. Huber von einem Hervortreten der Lunge unter die Haut, über dem Schlüsselbeine. Dann vom Hrn. B. die Geschichte eines Geschwürs, das an eben der Stelle seinen Eiter von sich gab, und tödtlich wurde. Vom verehrungswürdigen Hrn. H. N. v. Hugo, eine tödtliche Darmwunde mit Regehrechen des Urathes, wobei dann der obere Theil des Mastdarnes verhärtet, und nur eine kleine Oefnung gefunden wurde. Hr. M. Brendel habe der Länge nach in einem Hunde den Darm aufgeschnitten, aber der Darm habe nicht angekliebt, und sey entweder in den Brand übergegangen, oder habe den Unrath von sich gehen lassen. In einem elend zusammengekrümmten Manne hatte sich der Magen in die Brust hinauf gezogen. Verschiedene Brüche. Einmahl war die Scheide der Geilen verdickt, der Geile selbst auch geschwollen und hart, die Nebengeilen leimigt. Nicht Hr. Neustaud, sondern die Araber, selbst die spätern Griechen, wollen den Ausatz mit dem Verschnitten heilen. Ein Vorfall der Mutter in die Scheide. Hr. H. N. Schmidt giebt mit gutem Nutzen in eingeklemmten Brü-

Brüche die Mittelsätze. Die merkwürdige Zubeitzung einer nach einem brandigen Bruche nachgelassenen Defnung im Darne. Ein geheilter Wasserbruch. Hr. S. durchstach die Scheide des Hellen, drückte den Hellen durch die Defnung, und machte auf dem Rande einer in die Defnung abtrachten Spindel eine Zoll lange Wunde. Ein vergebenes Durchstechen mit dem Trocart, da der Boden des Hellenackes verhärtet war. Ein Fall, da die Harthaut im Hellenacke keine gute Wirkung that. Eine Erweiterung der grossen Schlaader im gemeinschaftlichen Anfange der grossen Schlüssel- und der Hauptschlagader, die dabey ganz zu Weis worden war.

Leipzig.

1774.

Für den besondern Unterricht und die Bildung des andern Geschlechts hat die Buchhandlung von Weidmanns Erben und Reich durch die Uebersetzung eines nützlichen Buches aus dem Englischen gesorget; Briefe zur Ausbildung des Gemüthes, an ein junges Frauenzimmer gerichtet. Aus dem Englischen der Frau Chapone. Nach dem Vermächtnisse eines Vaters an seine Töchter. Aus dem Englischen des D. Gregory 1774. 8. 282 S. Die Briefe führen zur Religion, guten Neigungen, einer lebenswürdigen Gemüthsart, guten Lebensart, Haushaltungskunst und zu den Kenntnissen, welche eine Fierde weiblicher Seelen seyn können, an. Der Fehler, der so vielen Erziehungschriften eigen ist, daß sie bey allgemeinen Lehren und Declamationen stehen bleiben, kömmt selten vor: nicht nur gehet der Unterricht in das Einzelne; sondern auch die Art des Verfahrens und ein Grundriß der Kenntnisse, sowohl der heiligen als der weltlichen, wird beygebracht. Des D. Gregory Vermächtniß ist schon sonst bekannt. Es ist

mit Rücksicht auf die wirkliche und feinere Welt geschrieben. Wider die Empfindsamkeit und die zu große Verfeinerung der Neigungen werden gegründete Ermahnungen gemacht. Nur haben wir eine Schwierigkeit bei der Bildung des andern Geschlechtes durch Lesen, daß das Betragen und Handeln an dem Natürlichen, und also an Unmuth verkehren dürfe. Gute Grundsätze, die man durch den Umgang und Beispiel faßt, oder durch eigene Bemerkung in der Welt ausfindet, führen nicht leicht zum Studierten und Gezwungenen, wie die durch Lesen erlernen.

Nürnberg.

Heym.

Von der ebenahls (88 St.) angezeigten Folge von classischen römischen Schriftstellern, welche die Kiegelsche Buchhandlung in wohlfeilem Preise in Quodez liefern will, haben wir mit der Michaelismesse den Horaz erhalten. Der Verleger verspricht auf die Correctur noch mehr Fleiß verwenden zu lassen. Hertz hin wünschten wir doch mit einem Worte angezeigt zu sehen, nach welcher Ausgabe jeder Schriftsteller abgedruckt worden ist.

Iverdun.

H. J. Ser.

Der dreißigste Band der hiesigen Encyclopädie ist auf 363 Seiten mit dem Anfange des 1774 Jahres heraus gekommen, und geht bis Petrus. Napoli, ein neuer umständlicher Artikel. Der Rechtsgelehrten sind in diesem Reich nicht weniger als 50000 (und der Geistlichen unzählbare). Neumanns öffentliche Nachahmung des Wunderwerkes, das mit dem aufgesetzten Blate des heil. Januarius vor sich geht. Marsijfe, der sonst auch Swertia heißt, ist vermuthlich der Haemanthus. Ward: allerlei Kräuter die diesen Nahmen

men führen. Der Valerian, der den celtischen Mars ausmacht, hätte aus neuern Nachrichten besser können beschrieben werden. Maude: seine Vertheidigung der Nordnacht zu Paris verdiente eine Abmildung. Mehalenia hieß die Göttin: und der ältere Michael Meander war zu Joachimsthal geboren. Mohren; von ihrer Farbe. Des Varro's Muthmaßung, vermittelst ohne Grund: sollten die schwarz u. Flocken im Rachen der Schafe von der Galle kommen? Hermin wird angeführt: es ist doch gut zu wissen, daß der Mann ursprünglich ein Schauspieler war. Neuschotel, ein sehr guter, neuer Artikel. Nicobar. Die Dänen haben sich in den neuern Zeiten auf diesen Inseln niedergelassen. Die Einwohner sind gutherzig, aber von einer unüberwindlichen Trägheit. Eben haben wir vernommen, es soll diese Niederlage wieder versucht werden. Incomodie. Antiochus, zu dem Hannibal flüchtete, war kein König von Syrien: er war ein Seleucide. Niger soll nach den letzten Nachrichten nicht der Senega, sondern ein inwendig in Afrika bleibender, und das Meer nicht erreichender, weißer Milchfluß seyn. Nil: seine Quellen sind noch nicht recht bekannt, die größste kömmt nicht auß den aethiopischen Gebürgen, sondern weiter von Süden und Westen aus der Wüste her: ein näheres werden wir vom Hrn. Bruce lernen. Nipchu ist Hierzuland. Niuche. Aus dieser Gegend waren die Tartarn entsprungen, die unterm Nahmen Sin das nördliche China besessen haben. Harmonische Verse. Dahin würde ein an das richtige Sylbenmaaß gewöhnter Deutscher die angeführten Verse des Voileau nicht rechnen entre mille roseaux (die freylich um den Madula nicht wächsen). Norwich. Hier ist ein Fehler in den Zahlen; 120000 Arbeiter müßten in einem Jahre um mehr als 100000 Pfund Sterling Lächer verarbeiten. Die Feuerzäule soll ohne Wunder ein bloßes vor dem

Herrn

Heere getragenes Feuer, und der Engel des Herrn Hobab, des Moses Schwager seyn, der die Wealdun die Wüste genau kannte. Ocean. Von der Ansdünung: sie ist in warmen Ländern weit stärker als Hallen sie machte, und überkrißt 3 Linien in einem Tage. Marcianus Horatianus, ein Africauer, hat nie gelebt, und der Rahmen ist ein falscher für Theodoras Priscianus untergeschobener Titel. Eine merkwürdige Wahrnehmung über die tysonischen Drüsen.

Paris.

Gilt.

Didot der jüngere hat A. 1774 in Duodez auf 432 Seiten abgedruckt: *les amusemens innocens, contenant le traité des oiseaux de voliere ou le parfait oisieur — la description de quarante oiseaux etc. traduit en partie d'Olina Et mis en ordre d'après les avis des plus habiles oisieurs.* Wiederum eine Arbeit des Hrn. Bucholz. Zuerst die kleinen Singvögel, ihre Beschreibung und Wartung; eine Anzahl Spielarten von Canarienvögeln. Der Distelfant paare sich mit dem Weibchen des Canarienvogels, weil beyde Geschlechter ihr Weibchen aus dem Schnabel äßen, und sie dadurch zur Liebe beregen. Der passereau solitaire: dieser angenehme Singvogel wird auch im pais de Vaud gefunden, und lange hat er den Dom zu Lausanne bewohnt. Hr. B. hat sehr oft verabsäumt, seine Vögel durch irgend einen systematischen Rahmen kenntlich zu machen, wie den Cujolier und andre. Die Hasanen fressen junge Kröten, nicht aber die Krötsche. Der zweyte Theil enthält die großen eßbaren Vögel, und die Weise sie zu fangen, endlich auch die Krankheiten der Vögel und die Art sie zu heilen, wobey auch die äußern Schäden vorkommen.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

132. u. 133. Stück.

Den 3. u. 5. November. 1774.

Genf.

Recherches sur les modifications de l'atmosphère
 par J. A. de Luss, citoyen de Genève, Cor-
 resp. des Acad. R. des Sc. de Par. & de
 Montp. Genf 1772. 1 B. 416 Quartseiten. II B. 438
 Seiten ohne das starke Register; 6 Kupfertafeln. Des
 I B. 1 Th. enthält die Geschichte des Barometers,
 seine Erfindung, die merkwürdigsten Vorrichtungen
 desselben, wie unterschiedent Naturforscher desselben
 Leuchten, und die Veränderungen, die sich nach der
 Witterung richten, erklären wollen; Versuche damit
 Höhen zu messen, nebst den Hypothesen für die dazu
 nöthigen Rechnungen; alles mit prüfenden Anmerkun-
 gen. Des Hr. D. Luss zu gegenwärtigem Werke
 betheiliget hat, scheint zu seyn, daß er auf einer An-
 genreise, die Barometerhöhen bemerkt und nun ge-
 glaubt,

glaubt, die Höhen der Berge nach den besagten
 Vorschriften bekommen zu können, aber unter diesen
 Vorschriften so große Uneinigkeit gefunden. Der
 H. Th. erzählt Erfahrungen über die Verfertigung
 und den Gebrauch der Barometer und Thermometer.
 Inerst: Barometer zu machen, die neben einander ge-
 heut immer gleiche Höhen haben. Das ein Baro-
 meter neben dem andern, nicht gleiche Höhen zeigt,
 schreibt Hr. D. L. vornehmlich der Luft in dem Rau-
 me, welcher über dem Quecksilber leer seyn soll, zu,
 daher er nötig hält, das Quecksilber von Luft durch
 Kochen zu reinigen, wie er erst von den Italiänern
 die Wettergläser machen gelernt hat, sie thaten es
 aber nur, um kochende Barometer zu bekommen.
 Dieses Kochen muß in der Barometeröhre selbst ge-
 schehen, damit man sicher ist, das Quecksilber bekom-
 me allemahl gleich viel Hitze. So steht im Barome-
 ter ohngefähr einmahl so die Luft als das andere, denn
 alle wegzuschaffen ist nicht möglich. So hat Hr.
 D. L. unterschiedne Barometer verfertigt, in
 einem Zimmer neben einander gehent, und bey ih-
 nen übereinstimmende, reamurische Thermometer.
 Alsdeun ist das Zimmer geheizt worden, und
 er hat auf die Aenderungen der Thermometer
 und Barometer acht gegeben. Ein Barometer
 hat er in einem Zimmer gehabt, wo sich die Wärme
 nicht merklich änderte, um es mit jenen zu verglei-
 chen. Aus solchen Beobachtungen hat er nachfolgen-
 des geschlossen: In dem das Thermometer vom Eis-
 punkt bis zum siedenden Wasser steigt, steigt das Ba-
 rometer genau um sechs Pariser Linien. Wenn man
 also den Raum zwischen Eispunkt und siedenden Was-
 ser in 96 Theile theilt, so giebt ein solcher Theil
 einer Linie beim Barometer. Hiebey aber sind noch
 einige von Hr. D. L. angezeigte Vorrichtungen
 nötig. Die Gestalt des Behältnisses isten, 211. Pa-
 r.

rometer, darzu das Quecksilber flukt, oder daraus es wieder in die Höhe steigt, hat viel Einfluss auf den Stand des Quecksilbers im Barometer. Barometer, die neben einander einerley Höhe haben, lassen sich nur erhalten, wenn die Röhre unten in einen Schenkel von eben dem Durchmesser, wieder aufwärts gebracht ist. Aber, bey ihnen ist die Wirkung der Wärme auf das Quecksilber hinderlich, das man die Verdünnung der ganzen Quecksilberssäule nicht daraus schließen kan, daß man die Wende, ung an einem Ende verdoppelt; und darzu die Luft aus Quecksilber rührt, entsteht ein Häufchen, welches die Bewegungen unordentlich macht, deswegen man diese Schenkel oft reinigen muß. Zu dieser Absicht braucht Hr. D. einen ehernen Draht, am Ende rückwärts gebogen, so daß in dem Bauche ein Stückchen Schwamm fest steckt, damit er in dem offenen Schenkel herumsfährt, und die Unreinigkeiten wegnimt. Aus dem angeführten sichten Vorschriften für die Einrichtung der Barometer, die nur zu den gewöhnlichen Witterungsbeobachtungen dienen sollen. Hr. D. L. ertheilet sich solche Vortheile den Verfertigeru der Barometer, und sonst Liebhabern der Naturkunde mitzutheilen. Noch erwähnt Hr. D. L. unterschiedene beim Gebrauche des Barometers nöthige Vorsichtigkeiten: 1. Es ist genau vertical zu hengen, wozu, zumahl auf Reisen, ein Loth nöthig ist, das Länge im Horizont der Waage, die man beobachten will, zu haben, wozu die Bemerkung dient, daß von den Bildern, welche die Theilungsstriche der Scale machen, nur das horizontal erscheint, das sich im Horizonte des Niveaus befindet. Von Thermometern. Weil Quecksilber beim Gefrieren nicht mehr Raum einnimmt, und der Ausdehnung mehr als alle andere Feuchtigkeiten, die man zu den Thermometern nimmt, widersteht, so schließt Hr. D. L. die äußere Röhren Raum ziemlich nahe an

der Verhütung der Verhänger der Wärme. Die
 Untersuchungen, auf welche dieses führt, lassen
 sich hier nicht anzeigen. Als eine bestimmte
 nicht zu erhaltende Gränze giebt Hr. D. L. an; wo
 das Thermometer in Weinwand und zerbricht es mit
 einem Hämmer. Eis, das zu schmelzen anfängt,
 Wasser in Eise, Schnee, sind für diese Gränze gleich-
 gültig. Die Größe des nebenbei Wassers zu bestim-
 men, erfordert er, daß die ganze Masse Wasser in
 Bewegung ist; das Wasser vom Boden des Gefäßes
 herausgeht und sich über die ganze Oberfläche verbrei-
 tet, mit der größten Heftigkeit die es erlangen kan.
 Zwischen dem Anfange des Siedens und dieser höch-
 sten Stufe, wächst die Wärme des Wassers mehr, als
 um einen Grad. Hr. D. L. hat durch Hr. Breg
 Quecksilberthermometer, die mit ihm reamurische
 nennt, in des unterirdischen Gewässern der pariser
 Sternwarte untersuchen lassen; und gefunden, daß sie
 da bey 9, 6 Grade stehen. Reamur selbst aber giebt
 für diesen Stand 10 an. Dieses veranlaßt mehr
 Untersuchung über das reamurische Thermometer und
 dessen Vergleichung mit andern. Zum Stande des
 Barometers, bey dem das Wasser kochen soll, schlägt
 er 27 Zoll vor. Hr. D. L. beschreift seine Art Ther-
 mometer zu stellen. Er befestigt sie an Bretter von
 Nichtenholze (Sapin) das sich sehr wenig ausdehnt.
 Die Feuchtigkeit nicht merklich annimmt, und nicht
 sehr dicht ist, also bald die Temperatur jedes Orts, wo
 man es hinbringt, annimmt. Noch rüth er den Wein-
 thermometer zum gemeinen Gebrauche machen sollen.
 Der zweyte Band fängt mit Beschreibung der Werk-
 zeuge an, deren Hr. D. L. sich bey seinen Erfahrun-
 gen bedient hat. Zuerst mülhungen Veruche das
 Behältnis für das Quecksilber zu beschreiben, daß man
 das

das Quecksilber alles in der krumm gebogenen Röhre verstopfen könnte, wenn man das Barometer auf Reisen nehmen will. Hr. D. L. brauchte zu dieser Verstopfung eine Glasröhre mit Stahlfedern, aber sie brachen alle, das Quecksilber griff sie an. Also mußte er alles Metall weglassen. Dann, ein Reisebarometer, das er zwölf Jahre lang sicher gebraucht hat. Die Länge, oben verschlossene Röhre von 32 Zoll ohne den Zug unten, ist mit der Röhre parallel, oben offen, von 8 Zoll, vermittelst eines Stücks Eisen verbunden, zu dem ein Hahn ist, welcher nicht das Quecksilber beim Fortschaffen in die lange Röhre zu verstopfen. Hr. D. L. bezahlte einem pariser Drechsler zwey solche eisenbeinern, Verkündungsrücken mit Hähnen sehr theuer, und sie liefen doch bey den schwächsten Verschüttungen Quecksilber durch. Er macht daher den Hahn aus einer Materie, die sich nach allen Unregelmäßigkeiten des Loches richtet, aus Korke, und beschreibet, wie er solchen dazu bearbeitet. Da bey dem Barometer, auch Thermometer, ein Loth, ein Spatül u. s. w. nöthig sind, so wird es eine ziemlich zusammengekehrte Maschine, deren Beschaffenheit und die Vorsichtigkeit bey ihrem Gebrauche ausführlich angezeigt werden. Man beschreibet Hr. D. L. mit wie viel Sorgfalt er Höhen von Bergen gemessen, die zum Grunde seiner Untersuchungen über die Veränderungen der Barometerhöhen dienen sollten: Er hat sich dazu eines Quadranten, des Noniens, und unmittelbarer Messung mit Lothen bedient, und giebt solche Höhen als ganz zuverlässig an. Von diesem Verfahren und von der Veränderung des Barometers, die Hr. D. L. in einem Tage nach den Veränderungen der Wärme bemerkte, läßt sich hier nicht weiter reden, auch nicht von unterschiedenen nicht gänzlich gelungenen Unternehmungen, durch die er sich doch den Weg zu seinem Zwecke gebahret hat. Folgendes ist das

Rrrrrr 568 3 Haupt

Hauptsächliche Resultat, aus einer großen Menge Beobachtungen und vielerlei vielfältigen und scharfsinnig in Betrachtungen: Wenn ein Thermometer das bey dem Eispunkte 0, beym kochenden Wasser so hat (S. 588) bey 16 $\frac{1}{2}$ steht, so ist die Stelle, wo das Barometer bey 248 Linien steht, um 12,497 Toisen erhoben (S. 574). Dies ist folgende sehr bequeme Regel: Wenn y die Barometrische Höhe in Linien ausgedruckt ist, so multiplicire man den Unterschied der Logarithmen von 248 und von y mit 10000, das Product giebt in Toisen, die Höhe der Stelle wo das Barometer bey y steht über der wo es bey 248 oder 29 Zoll stände. Nun aber macht in dieser Formeln die Wärme eine doppelte Veränderung, durch ihren Einfluß in die Luft, und ins Quecksilber. Wegen jenes zähle man wie viel Grade über oder unter 16 $\frac{1}{2}$ das Thermometer zeigt: diese Zahl multiplicire man mit der berechneten Höhe, und dividire das Product mit 215; der Quotient wird zur berechneten Höhe addirt, oder davon abgezogen, nachdem die Grade über oder unter 16 $\frac{1}{2}$ wäre. Hr. D. L. findet diese Regel etwas beschwerlich (sie ließe sich durch Logarithmen, auch wohl eine dazu berechnete Tafel sehr leicht machen) richtet deswegen eine Scale ans Thermometer so ein, daß sie 0 bey jenem 16 $\frac{1}{2}$ hat, und übrigens die Rechnung nach ihr sehr leicht wird. Noch giebt eine andere Scale des Thermometers, um wie viel die Menge von Sechzehntheilnlinien, bey denen das Quecksilber wirklich steht, muß verändert werden, wenn die Wärme nicht 16 $\frac{1}{2}$ ist. Alle diese Vorschriften beruhen lediglich auf Hr. D. L. Erfahrungen, ohne eine physische Hypothese. Dergleichen Erfahrungen in Menge stellen das 5 und 6 Cap. dar. Die größte Schwierigkeit bey der Höhenmessung durchs Barometer macht die unterschiedene Wärme? Hr. D. L. gezeiget, daß er in Absicht auf ihren Einfluß sich noch nicht völlig ge-

nug thun könnten. Messungen bey Aufgange der Sonne, erklärt er dieserwegen für ziemlich unsicher, die beste Zeit ist, wenn $\frac{1}{2}$ des Tages vorbey sind. Es könnte auch wohl seyn, daß nach der besondern Beschaffenheit eines Ortes in Absicht auf Gebürge, Gebäude u. s. w. der Einfluß der Wärme sich auf eine diesem Orte eigene Art zeigte. Was Hr. D. L. über den Zusammenhang der Barometerveränderung und der Witterung sagt, läßt sich hier in der Kürze nicht vorstellen. Man führt Hr. D. L. die Höhen unterschiedener Orter durchs Barometer gefunden an. Genf liegt seinem See oder dem Rhodanusse, im Sommer gleich, und 188 Toisen über das mittelländische Meer. Bern 87 Toisen über jene, 275 über diese. Der Rhodanus ist bey Lyon 84 Toisen über dem Mittelmeer, bey Nivion 11, der Gipfel von einem Gletscher Vier in Kaufman 1360 Toisen über das Meer. Wenn ein Reisender so seinen Weg zu bestimmen will, muß jemand mit ihm zugleich an einem bestimmten Orte beobachten, auch muß man wohl mehr als einen solchen Ort haben, wenn die Reise weit geht. Wollte in jeder wichtigen Stadt jemand zu gewissen Stunden des Tages Barometer und Thermometer beobachten, und diese Beobachtung nachdem bekannt machen, so könnte sie auf die erwähnte Art reisenden Beobachtern dienen (An jenen Beobachtungen fehlt es bekanntermaßen nicht, aber Instrumente und Beobachter sind meistens nicht so wie Hr. D. L. sie fordern möchte. Dieß hatte der Recensent schon geschrieben, als er die folgenden Worte Hr. D. L. las). Über es ist so gewöhnlich, Anstalten, die nur die Augen füllen, statt richtiger Versuche zu thun, daß ich besürchte, man werde durch elende Beobachtungen alles umkehren. Als ein Beispiel, wie man mit dem Barometer, gewöhnliche Höhenmessungen durch Winkel und Standlinien verbinden kan, giebt Hr. D. L.

die Höhe des Montblanc, oder Montagne maudite im Faucigny 2391 Toisen über das mittelländische Meer. P. Feuillée fand geometrisch den Pic des Teieriffa nur 2213 Toisen über das Meer, und wie Condamine und Bouguer erinnert haben, sollte diese Höhe eigentlich nur 2070 seyn. Also ist Montblanc vermuthlich der höchste Berg nach den Cordeliers. Man vergleicht Hr. D. L. seine Vorchrift mit Bouguers, Condamines und de la Caille's Erfahrungen. Wie man durchs Barometer die eigne Schwere der Luft am Orte der Beobachtung findet. Ueber die Höhe der Atmosphäre. Eigentlich wie hoch man steigen müsse dieß nur sehr wenig Quecksilber im Barometer bliebe (Es ist wohl nicht sicher, daß sich in so großer Höhe der Mann den die Luft einnimmt, verlehrt wie die drückende Kraft verhält. Auch ist da die Kraft der Schwere schwächer als bey uns). Ueber die astronomische Refraction. Aus Newtons bekanntem Satze: Nicht das durch unterschiedene Materien geht, wird in allen zusammen gebrochen, als gienge es unmittelbar aus der ersten in die letzte, folgt, daß sich die astronomische Refraction nach der Dichte der Luft richtet, in welcher sich der Beobachter befindet, und also nach derselben Höhe über dem Meere. Das wäre also ein Umstand bey ihr den das Barometer anzeigt. Hr. D. L. hofft, Barometer und Thermometer, wie er sie verbessert, werden die noch übrige geringe Unsicherheit in Bestimmung der astronomischen Refractionen heben. Untersuchungen über die Wärme des siedenden Wassers. Hr. D. L. braucht die Theile des Thermometers genau zu bemerken, eine Schraube als Thermometer, beobachtet des Thermometers Stand mit einem schwachen Vergrößerungsglase, hält den Dampf des Wassers von der Thermometeröhre ab, und weil er diese Untersuchungen oft auf Bergreisen angestellt, hat er ein Feuerbecken dazu eingerichtet, und Kohlen

bey

ben sich. Er nimmt allezeit gleich viel Wasser, bringt es durch heftiges Feuer bald durchaus zum Kochen, folgt dabei beständig dem Quecksilber im Thermometer mit der Mikrometerschraube und dem Bergzeigerungsgrade, um des Quecksilbers arkste Höhe so gleich zu fassen, die nur einen Augenblick dauert, so lange nämlich das Gefäß noch alles sein Wasser in dem stärksten Kochen enthält, denn bald kühlt was über, und da kann sich die Wärme um $\frac{1}{3}$ eines Grades vermindern. Mit dieser Zurückung ist Hr. D. L. gezeiget, Wasser kochen zu lassen. Und so liest man hier, einige Bergreisen, die auch ohne Rücksicht auf Hr. D. L. Hauptgegenstand viel ansehnliches und lehrreiches enthalten, 1. E. Beschreibung der Kinte eines Gemsejägers; Ein gezogenes Rohr hat zwei Schläfer, das eine näher denn Anschlag als das andere. Die erste Kugel wird ungeführt, auf ihr Lüber, hinein getrieben und dient so der zweyten Ladung als Bodenstück. Der erste geladene Schuß geht nicht eher los als nach dem zweyten, oder wenigstens bis der vorderste Hahn losgedrückt ist, hat dieser verfaßt, so schüßen tübne Jäger beyde Kugeln zugleich durch das hinterste Schloß fort. Das Rohr ist stark genug für die Wirkung des hintersten Pulvers auf beyde Kugeln, denn das zwisch beyden entzündet sich nicht. Die Jäger gehn oft viel Tage, ehe sie eine Gemse zum Schusse finden, daher müssen sie ihres Schusses gewiß seyn. Sie versehen, daß ein mäßiger Wind, die Richtung ihres Schusses nicht ändert, wie in der Ebene geschieht. Hr. D. L. schreibt diesen Unterschied dem Unterschiede der Dichte der Luft zu. Der gekörte Jäger kann überall gehen, wo die Gemse geht, nur ihre in Geschwindigkeit und Eyrman nicht folgen. Er hat ein Fernrohr bey sich, und wenn er eine Gemse weidend entdeckt hat, sucht er auf einen Felsen über sie zu kommen. Hr. D. L. fand Ammonsöhner versteinert, 7844 Fuß über dem Meere.

Meere. Auf hohen Bergen ist, weil die Luft so dünne ist, schwer Feuer anzumachen, die Flamme zerstreuet sich so gleich, sie muß durch beständiges Blasen unterhalten werden. Doch hiervon, und von den ziemlich verwickelten und nicht eben ganz sichern Gesetzen des kochenden Wassers mehr anzuführen, verliert hier der Leser nicht, da die Menge wichtiger Sachen schon diesen Auszug so weitausfügt zu machen bereitet hat.

Haller.

Stockholm,

Fouquet druckte A. 1772, in Klein Octav auf 172 S. ab: *Lettre à M. Valenti Nonce à Vienne sur la revolution arrivée en Sardie le 19 d'Aout 1772.* Der Verfasser ist der seit dem verstorbenen Abbate Micheleffi, und man kennt hin und wieder die Schreibart eines Fremden, wie assimilirt für comparer. Er ist ein großer Verehrer Gustavs III., aber dennoch ist diese kleine Schrift mit Mißtraun gegen die Gegenparthen verfaßt, und enthält, so viel wir einsehen, gar viel Wahres. Was soll aber S. 8. *l'usurpation d'une femme* seyn? Will Micheleffi damit sagen, der junge Herzog von Holstein (Vater Peters des III) habe den Thron bestiegen sollen, den Ulrica Eleonora bestiegen hat? Von dieser Königin, sagt er, sey ein Aufsatz vorhanden, worinn sie mit eigener Hand die Rechte aufgezeichnet habe, denen sie hätte entzagen müssen, und die sie ansprechen wolte. Des Königs Gustavs III. Anerbieten, an der Vereinigung der ersten und zweyten Stände zu arbeiten, wurde sehr übel angenommen, wie man auch in unsern Anzeigen sehen kann. Der traurige Zustand, in welchem Schweden seit mehr als zwanzig Jahren durch seine innerliche Zwietracht geliebt worden ist. Man habe sich dem Könige widersezt, so oft er eine nützliche Einmischung habe

habe machen wollen, aus Furcht, er möchte sich die Liebe der Nation zuziehen. Man habe die reichen Leute der widrigen Parthey angeklagt und beraubet, unterm Nothwande, sie seien der Krone untreu gewesen. Zwey einander völkta entgegen gesetzte Willen haben wechseweise geherrscht, und allemahl gefährt, was vorher festgesetzt worden war. Man habe ohne Bestrafung sich den fremden Mächten verkauft. Der Reichsrath Rudenschild, da er aus dem Reichsrat'e vertrieben wurde, habe kaltblütig gesagt, wir haben eben das gethan. Niemand habe mehr sich in den Reichsrath wollen wählen lassen. Man habe dem Könige nach und nach seine gesetzmäßige Macht genommen, und ihm sey anstatt der Wahl von 6 unter 8, nur die Wahl von 6 unter 13 geblieben; auch diese habe man ihm durch das Einschreibungsrecht rauben wollen, dessen wir auch gedacht haben. Ritter seien die Früchte des Irrthums gewesen die ausführende Macht mit der gesetzgebenden und die Geise erklärenden Macht zu vereinigen. Das Königreich sey entvölkert worden, auch die ostindische Gesellschaft habe man mit dem härtesten Streiche bedrohet. Zwey Partheyen seien einander entgegen, aber doch beide auch wider den Hof gewesen, der eine dritte auf keiner Seite gehabt habe, die aber, um etwas zu bedeuten, sich an eine der ersten habe anhängen müssen. Ohne Kenntniß der schwedischen Sprache, und ohne seine Wohlredenheit hätte Gustav III niemals durchdringen können. Die wirkliche Staatsveränderung des 19 August. Mit Thränen habe der König sich aus dem Schlosse entfernt, und seinen Tod wahrscheinlich geglaubt. Er habe zuerst mit dem Artilleriecorps, und dann mit der Leibwache sich unterredet. Er habe den Officieren der Leibwache vorgelesen, in was für einem traurigen Zustande sich das Reich befinde, und mit einem Eide sie versichert, er säge der unumschränkten

ten Macht ab. Ueberall haben die Völker ihm so gleich gehuldigt, und der Seezaar von sich selber ihm seine Dienste angeboten. In die bürgerliche Miliz habe er mit der verständlichsten Stimme eine rührende Rede gehalten, die aller Herzen gewonnen habe; der geheime Aufschuß habe sich so gleich zerstreut. Man glaubt nicht, daß derselbe den König aufzuhalten gewagt hätte. Nachdem die neue Staatsverfassung abgelesen worden wäre, hätte der König die Krone vom Kopfe abgenommen und das Te Deum selber anbestimmt. Serenzavorten habe mit den finnischen Wälfen dem Könige beistehen wollen, sey aber um 14 Tage zu spät angekommen. Als Besatzungen findet man die verschiedenen Reden des Königs und der Redner der Reichsstände, wie haben sie aber schon nach der Grundvorrede angezeigt, auch Adolph Friedrichs Gedächtnisrede. Die Verordnung des Königs, wodurch die Spottwäznen (Hüte und Mützen) verboten werden, steht hier auch.

314. Ohne Anzeige des Orts ist kürzlich erschienen: J. J. Mosers Reichs- Staats- Handbuch auf das Jahr 1773. 410 Seiten in 8. Bekanntlich hat Hr. M. bereits in den Jahren 1768 und 1769 unter diesem Titel ein Werk herausgegeben, dessen Absicht war, von den neuesten rechtlichen Staatshandlungen und wichtigsten Streitigkeiten vereinigte und summarische Nachrichten mitzutheilen. Solches hörte mit den letztern Jahren auf, und ist seitdem abgebrochen geblieben. Jetzt hingegen hat der unermüdete Greis sich zu dessen Fortsetzung wiederum dergestalt entschlossen, daß er gleich bei der neuesten Zeit wieder anfängt, und das fehlende der vorigen Jahre bis 1769 zumek nachholen will. Plan und Einrichtung ist, wie bei den

gehörigen Theilen. Alles ist unter die Rubriken der drei Capitel: von Sachen, welche den Kaiser, das Reich, die Reichsgerichte und ganze reichsständische Corpora und Collegia, von Sachen, welche einzelne Reichsstände; die Reichsritterschaft und andre unmittelbare; und welche auswärtige Mächte (in Beziehung auf Teutschland) betreffen, geordnet. In der Wichtigkeit und dem Nutzen des Buchs ist um so weniger zu zweifeln; da dasselbe nicht bloß Nachrichten, die aus den öffentlichen Sammlungen und bekannt gemachten Deductionen, (wiewohl auch diese bei weitem nicht alle in jedermanns Händen sind) entlehnt werden, sondern daneben noch solche enthält, welche nur aus der Regensburgischen Correspondenz und andern Bekanntschaften an den Reichsgerichten und andern Orten geschöpft werden können. Doch sind dem Recensenten die vielen Reichshofraths Consilia in Schlußfahnen einzelner kleinen Stände, welche in so großer Menge hier mitgetheilt sind, meistens sehr unebenlich vorgekommen. Und ein großer Theil derjenigen, die über innerliche reichsständische Angelegenheiten ergangen sind, ist auch wohl höchst unwichtig für das teutsche Staatsrecht überhaupt. — Zu den Materien unserer Zeit gehören die Streitigkeiten über die Güter des unterdrückten Jesuitenordens. Mit Recht hat der Inhalt des merkwürdigen Reichshofraths Gutachtens über die kaiserlichen Rechte bei der Aufhebung desselben S. 11 u. f. eine Stelle erhalten. Bekanntlich geht derselbe ausserdem, daß behauptet wird, es hätte das päpstliche Suppressionsbrevé nicht ohne vorzuzugige kaiserliche Genehmigung an die teutschen Bischöfe erlassen werden sollen, dahin, daß die Güter des erloschenen Jesuitencollegiums nicht schlechterdings für ledig zu halten, daß solche vom Landesherren zu ähnlichen frommen Gebrauch wieder verwandt werden müßten, und daß das Landesherren

che Jus Fisci nicht anders, als höchstens in Ansehung des hievon übrig bleibenden Ueberschusses eintrete. Da der Grundsatz, daß der Zweck der Stiftung die Stelle des Eigenthums vertrete, und die Jesuiten nur bloße Verwalter gewesen, erwiesen, oder willkürlich angenommen sey? Ob nicht, da Jesuitencolegia des Eigenthumsrechts für sälig erklärt worden, selbige die wirklichen Herrn der Güter gewesen, mit hin, indem solche zu seyn förmlich angehöret, die Güter in der That gänzlich herrnlos geworden? Ob sie nicht, da sie bloß in der Rücksicht des einem corpori ecclesiastico darauf zustehenden Eigenthums als geistliche Güter anzusehen waren, mit dem Untergang des Ordens, solche zu seyn, aufgehört, und unter die laus herrliche Rechte gefallen? Ob die obgedachte Beschränkung des Landesherrenlichen Rechts über herrnlose Güter den Reichsgesetzen gemäß sey? Alles das hat man hier zu erwätern, seinen Verstand. — Was von der Cammerger. Visitation S. 71 u. f. erzählt wird, ist wichtig, leidet aber Zusätze und Berichtigungen. Willkommen wird der Auszug aus dem Aufsatze des verstorbenen Churbrandenburgischen Subdelegati Keuter S. 395 seyn. Noch sind die Erzählungen von der Künichschen Religionsache S. 50 und von der wichtigen Wollheimischen AUSTAUFUNG S. 239 uns vollständig. Die Reichsstädte in der Ortenau, Gengenbach, Offenburg und Zell scheinen ein Constantinisches Schicksal zu befürchten. S. 202. Die Religionsverhältnisse des katholisch gewordenen Erbgrafen von Pappenheim sind S. 371 angeführt, und um deren Aufrethaltung außer dem corpore evangelicorum insbesondere Churfürsten, Brandenburg, Anspach-Bayreuth und Baden angegangen worden. Wir müssen hier ein weiteres Detail abbrechen, dessen Ausführung es ohnehin zur Bemerkung des Werthes eines Buchs von so einschneidenden Ansichten nicht braucht.

132: u. 133. St., den 3. u. 5. Nov. 1774. F. 35

Nur bemerken wir noch die S. 395 befindliche Nachricht, daß von einem hohen Ort an die Stadt Diezgenzburg verlangt worden, die dortige Freimaurer Loge, als gegen den Westfälischen Frieden laufend, abzuschaffen, zum Beitrag für einen künftigen Commencator über das Friedensinstrument.

Paris.

Den 22 März 1774 vertheidigte Hr. le Renneur unterm Hrn. Bouvard den Satz: *E. ulcus mueteratum si excarnet, arte renovandum*. Er beweiset diesen zwar überall angenommenen Satz durch verschiedene Curen. Ein aus dem Fuße zurück getriebener Schmerz verurtheilte ein heftiges Grimmen, welches nicht, da man durch den Senf den Schmerz wieder in den Fuß herunter gebracht hatte. Ein Geschwür am Beine, das von Zeit zu Zeit aufbrach und vertrocknete; der Kranke verlor alle Sinne und schien sterbend: da man aber, wiewohl erst am vierten Tag, ein Blasenpflaster auf die Stelle des Geschwüres legte, wurde er sehr bald zu ihm selber gebracht. Das Wieder-Auffrischen solcher vertrockneten Geschwüre muß geschwind geschähe, sich die Materie auf ein Eingeweide wirft.

H. Mathäus de Frasné trug A. 1773 unterm Hrn. Legeur den 6 Decemder vor: *E. mutatis moribus Parisiorum mutataque medicinae theoria rarior venae sectio in malis acutis*. Diese Probschrift vertheidigt den Gegensatz einer vorübergehenden. (St. 125.) Hr. de H. meint im vorigen Jahrhunderte habe man besser verdaut und mehr Nahrungsaft verfertigt, den Leib mehr bewegt, mehr Blut gehabt, und der Adernlässe also mehr bedurft. Jetzt hingegen sey man zu reizbar. Dieses Wort nehme alle Stellen der Aezne Wissenschaft ein, und habe die Vollblütigkeit verdrängt. Die

136 Cl. 132. u. 133. St. 7. 3. u. 5. Nov. 1774.

Die Aerzte haben zur allgemeinen Absicht die Hei-
barkeit zu dämpfen.

1774 Den 17 März 1774 erschien wiederum Hr. de Graafne
unterm Hrn. de Bellele mit einer Probschrift: *E. li-
gaturae polyporum uteri in Actum dicitur nota methodus
ante ponenda.* M. Leverts Werkzeuge findet Hr. de
G. zu künstlich und allzu sehr zusammen gesetzt: er
zieht ihnen ein neues vor, das M. David erfunden
hat, und aus zwey aufeinander passenden stumpfen
Nadeln besteht, die einen gemeinschaftlichen Druck
geben, und sowohl die Schlinge zu machen, als her-
nach das Fleischgewächs zuzuführen sehr bequem sind;
Hr. de G. hat das Werkzeug in Kupfer stechen lassen,
und hat selbst mit diesem Werkzeuge ein Fleischge-
wächs am Muttermaunde glücklich abgebunden.

1774 J. Franz Achilles Lalouette, des Arztes Sohn, und
Tochtersohn des alten Wundarztes le Dran, verthei-
digte unter seinem Vater den 20 Jenner 1774 die
Worte: *E. factum amen in amauroli periodus.*
Die periodische Blindheit, die von den Nerven her-
kommt, läßt sich durch Abführen, antispasmodische,
einschlüfernde und andere Mittel heben, wie Hr. L. in
einem 14jährigen Mädchen glücklich erfahren hat.
(Aber eine solche Blindheit, die bey Mutter-
krankheiten sehr gemein ist, heißen wir nicht
amaurosis.)

Hierbey wird Zugabe eines Citats ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 8. November 1774.

Haarlem.

Halle.

Bosch hat A. 1773. in groß Octav auf 844 S.
 abgedruckt: *Verhandlungen uitgegeven door
 de Hollandische maatschappij der Wetenschap-
 pen te Haerlem XII. deel.* Zur allgemeinen Ge-
 schichte der Natur und der Elemente gehören der Art.
 C. Brunnas Anmerkungen über die Art und Weise,
 die Geschwindigkeit der Winde zu beobachten und zu
 bestimmen, nebst verschiedenen Tabellen, worinn die
 Verhältnisse der Kräfte, der Geschwindigkeit, und
 der Richtung angezeigt sind, und die Wahrnehmun-
 gen die A. 1772. hierüber zu Swanenburg anzustellen
 sind. 2. J. G. Martini von einem Donn. so-
 lag, der ein Paar Unalückliche im Zollhause getroffen,
 und sonst allerley Schaden gesehen hat, die beiden
 Menschen kamen mit geringen Zufällen davon. 3. G.
 Brugmans von dem feuerfangenden Wasser, das man
 in

in Griechenland gefunden hat, da man einen Ziehbrunnen grub: es war dabey ungenüßlich. 4. J. Meißel's Mehr von einem auf der Insel Java A. 1772. entzündeten Schwefelberg, davon ein Theil einführte. Er ist 3300. Schuh hoch: die Javanische Gebirge sind dergleichen Ausbrüche überall unterworfen. 5. Die Wettergeschichte auf Thüringenburg für die Jahre 1771. und 1772.

2. Zu der Geschichte der Zeffiren und Chymie.

1. Hr. Jacob von Etablins kurze und lebenswichtige Abhandlung über das Nachforschen und Ausfinden der Steinkohlen. Man findet dergleichen nicht in eigentlichen Ganggebirgen, wohl aber in Klüften, die rings herum anfangen, wo jene sich endigen. Der Verkohler ist ein Mittel zum Entdecken, und das Schürfen noch zuverlässiger. Man hat Steinkohlen, wo man Aaenerde und Schiefer findet, kein Thau sich zeigt, der Schnee zuerst wegschmelzt, das Laub zuerst abfällt u. s. f. Die Gattungen der Steinkohlen. Echte schwarze. Die besten Schieferkohlen, etwas leichter. Kohlen von weissem Gestein, die schwächer sind, und Erdkohlen, die schlechtesten, woraus man zu Kütlich Ballen macht. 2. J. Geora. Meißel's chymische Untersuchung der Bestandtheile der Korallmoose, (was für Gattungen?) Millepora und Sängschwamm. Das erste giebt ein kohlartiges Wasser: in die Kohle das von Vitriolgeist geossen, erweckt einen Schwefelwasserstoff. In Aaich gebrannt giebt sie Cylinder, wie Gyps: der Vitriolgeist löset den Kalk davon milder auf, als eine schwache Salpetersäure. Er enthält wenig oder keine Kieselerde, und nichts Alaunhaftes. In der Aahe ist wenig kohlartiges und kein Eisen. Die Gesteinseerde ist mergelartig und gehört zum Gemächereiche, das meiste aber kohlartig, oder

eder der Weinwelle ähnlich. 3. Eine überaus weitläufige Abhandlung des Hrn. Waldron's Lieboel über das süße Vitriolöl, den Liquor anodynus Hofm. und den Krebsentzündender Aether. Hofman hatte den Liquor von dem Apotheker Markreuter. Eine ganze Oerichte dieses Geistes, und dann des Hrn. Lieboel's Handgriffe und Versuche. Zuerst wie er den Aether, und auf verschiedene Weise, erhalten. Da er das etwas nach Schwefel riechende süße Del mit Laugenfals reinigen wollte, so erhielt er daraus einen vitriolischen Kalkstein. Das Laugenfals mus also die Säure aus dem versüßten Oele an sich gezogen haben, mit welchem es zum Mittelfals werden ist. Der alte Weinzeri creet mehr Aether. Zum Aether ist es besser, mehr Vitriolöl als Weinzeri zu brauchen, zum versüßten Oele gleich viel, zum liqu. anod. weit mehr Weingeist. Eine Retorte ist vorzuziehen. Im schweren und im Wasser sinkenden Oele ist freilich mehr Säure. Das Laugenfals ist dienlich, den Schwefelgeruch zu zerlösen, aber aus andern Ursachen schädlich. Im versüßten Del setzt sich endlich etwas kampfartiges. Der Hauch muß alle Eigenschaften des Aethers, obwohl schwächer besitzen, und wird um so viel schlechter, je mehr Weingeist man genommen hat. Wir man ihn am besten verfertige, indem man vor dem Abziehen einen neunten Theil, als viel zu schwach, weisäft: man erhalte durch den hier beschriebenen Handart kein süßes Del. Je reiner der Weinzeri (Alcohol) is, desto besser der Aether. Dessn Eigenschaften: eine sehr seltsame ist es, daß er im luftleeren Raum keine Blasen von sich giebt: der Aether löset eigentlich das Gold nur zum wenigsten Theile auf, in so weit er Vitriolsäure hat, die einen Theil der Säure aus dem Königswasser an sich zieht. Er nimmet den Geruch der Gewürznelken hart an. Er zieht aus andern Körpern nur das feinste

Delichte aus, nicht aber das gröbere und schmierige. Der Weinaeist ist im Aether zum großen Theil von seinem Wasser beraubt. Das Gerad löst er gänzlich auf. Guntorf hat keinen wahren Aether verfertigt. J. M. Hofstaens von Courcelles vom so genannten Asphalt. Wie man es jetzt in den Apotheken finde, thue es die Wirkung nicht mehr, die im IX. Bande angerühmt worden sey.

Zu den Gewächsen. A. Ueber von den einsaugenden Wurzeln der Pflanzgewächse. Dr. V. liefert etwas vom Baue der Kräuter, zumahl der Wasserpflanzen: von ihren villis (Fasern vermutlich), von den großen Gefäßen, deren Mäule den Stiel der Gewächse ausmachen. Von den kleinen Gefäßen in den Häuten der großen. Vom innern sadijzen Weien dieser Gefäße. Von den Klappen, die doch in den Wasserfolben offen sind. Von den Kibscheln, (Luyzen) aus welchen die Blätter der Wasserkräuter einzig besichen. In den schwimmenden Pflanzen sind einzelne Näden, in den Zwischelgewächsen mehr Klappen. Die so genannten Luftgefäße sind wirkliche Luftgefäße, sie ziehen den Saft in der Gestalt eines Dampfes an.

4. Zur Geschichte der Thiere. 1. D. Von Wasser von den Haaren. Zueist etwas von den Haaren der Menschen, den längern Haaren, deren Zwiebel im Hute unter der Haut steckt, und den kurzen, die bloß an der Haut ha. n. Ein Haupthaar trägt ohngefähr ein Gewicht von vier Lothen. Des Menschen Haare sind walzenförmig und zugespitzt, die Haare der Thiere aber von verschiedenen Gestalten. Das dickste von allen Haaren ist im Bart des Wallrosses. Das Gletus ihre Eichhörnchen hat seine Haare überquerer mit Ringen durchzogen, so auch andere Eichhörnchen: der

der Philander hat das Haar bläsig. Ein fliegender Hund aus Neuspanien (vermuthlich eine Meermaus) hat die Haare gekledet, der Lamanua *ichiaa* zerstreut, der Vielfuß dreifüßig, einige Käse bin und wieder mit Haaren besetzt. Wir sehen die Haare der Vögel und Insekten, und zumahl der Kräuter. 2. Hr. Peter Boddacert von den Lebensweisen in verschiednen Thieren, eine Betrachtung, die in die Zoologie läuft, und zu großm Nutzen in mehreren ausgeführt werden könnte. Die Rede ist hier von den Herzen, den Lungen, den Därmen, und dem Gehirne. Die Vielfüße der süßen Wässer haben kein Herz, wohl aber in den Linnen gerade und gleichlaufende Häfen. Hr. B. zweifelt, ob die Insekten ein Herz haben. Die Schwalbe, die Kröte, und der Vogel mit dem Scheermesserknackel bewegen den obern Kinnbacken. Im Vielfüße ist kein Gehirn sichtbar, ob wohl, wie Hr. B. merkt, doch ohne Zweifel ein Hirn vorhanden ist, warum aber wäre es nöthiger als ein Herz?

5. Zur Geschichte der Menschen insbesondere.
 1. Hr. D. Roy. Bericht von einer fallenden Sudr, die ihren Sitz in einer Häutung des Hinterbaups heims hatte. Das Durchbohren der Hirnhäute war vergebens. 2. David van Geeser sehr unständig von dem Defnen der Geschwüre, und den Regeln, wie groß die Defnung zu machen sey. Das bloße Ausleeren des Eiters erfordert nur eine kleine Defnung, andere Umstände aber können uns zwingen, sie größer zu machen. In den ersten einfachen Fällen müsse der Durchschnitt die Mittellinie, (so nennt es Hr. G.) nicht überreifen. In einem Hindern muß der Schnitt nicht so groß als die Geschwüre seyn. Die Geschwüre der Hirnhaut erfordern eine räumliche Defnung. *Die Geschwüre zwischen*
 L E T T E 3 *der*

der Nase und dem Auge erfordern nur eine kleine Des-
nung, den Koll ausgenommen, wo eine Thränen-
fiste! am Grunde liegt. Wegen eines in die Brust
ausgetretenen Eiters muß die Desnung groß seyn,
and bey den Geschwüren neben dem Mastdarne.
Die Geschwüre der Gelenke muß man nicht aufschnei-
den, sondern mit der dreyeckigten Nadel öfnen. 3. Hr.
R. Valadanus von der Anzahl der Einwohner, der
Geböhren, Veröchlichten und Gesterbenen zu Nie-
mar. Man hat die Einwohner gezählt, ihrer wa-
ren 865, darunter von der herrschenden Kirche 4789.
der Häuser Anzahl! 2097. (sie sind folglich sehr klein
und übel bewohnt). Die Geburten gegen die Le-
benden wie 1. zu 29 $\frac{7}{4}$ und der Knaben überhaupt
mehr, obwohl in einzelnen Fällen weniger als der
Mädchen. Die Ehen wie 1. zu 34. Die Kinder
gegen die Ehen wie 313. zu 100. eine sehr geringe
Zahl. Die Absterbenden sind ansehnend häufig,
wie 1. zu 217. Zuletzt die Weylagen und Tabellen.
4. D. J. Willemsen von einer Tollheit, wovider der
Kampfer zum Duncten dienlich schien, da aber,
da sie wieder kam, die Fiebrerde eine dauerhafte
Hülfe leistete. 5. In einem andern Falle, dessen
Ursache eine tiefe Traurigkeit war, half der Kampfer
allein. 6. D. H. Gallandat von einem Jüngling,
der vor Angst über den nahen Schwertbruch Blut schwitzte.
7. S. Nachi ein Wundarzt, vom Verfügen des Ei-
ters in den Magen, so daß es weggebrochen, auch
durch den Harn und Stuhl weggerieben wurde: es
war von einem Falle auf die letzten falschen Rippen
ein Geschwür entstanden. 8. Conrad Flabbe von ei-
ner glücklich geheilten Brustwunde die durch und
durch gegangen war.

6. Zur angewandten Mathematik. Joh. Gus-
tav. Karstens giebt die Theorie der schräg liegenden
Kreuzenmüßlen. Paul Geist über die Vertheilung
und

und den Zusammenlauf der Flüsse, und der aus beyden Ursachen entstehenden Veränderung in der Geschwindigkeit. 3 J. J. Weimann über den Widerstand flüssiger Körper überhaupt und insbesondere demjenigen, den die Luft den Kanonentugeln und Bomben entgegen setzt.

Bern.

Unter diesem falschen Nahmen ist A. 1772. ein kleines Werk mit dem Titel herausgekommen: *Voltaire der Reformator*: in Octav auf 46 S. Vermuthlich ist es zu Kopenhagen, kurz nach Struensjæes Unglück aufgesetzt, und zweymal wird deutlich gesagt, der Verfasser wohne im Norden, welches gegen Deutschland von Bern nicht gesagt werden kann: so daß die Bernischen Versorger an allen dem Unzuge keinen Antheil haben können, dessen der Verfasser sich mag schuldig gemacht haben. Das kleine Werk ist lebhaft geschrieben, und sein Verfasser war über die vielen Lehprüche entrüstet, die man, auch unter den Protestanten, dem von V. als dem Fürsprecher der Duldung, und er selbst sich als einem Reformator zulegt, der mehr gethan habe als Luther und Calvin. Jenes hat ewige Wahrheit in sich, nur daß freylich V. zwar der Verteidiger, aber nicht der Feinder der Duldung seyn kann. Sie war das Werk der Nothwendigkeit, bey den aus verschiedenen Religionen sich vereinigenden Niederländischen Staaten, sie Krieg unterm K. Wilhelm zur Vollkommenheit, ehe V. gebohren war. Die Sirvens hat er nicht gerettet, sie entflohen, fanden bey der Republik Bern Schutz und Unterhalt, und indessen kam die Abscheulichkeit der Galassischen Geschichte an den Tag. Man siehtbar ist es, daß V. eigentlich die Duldung der Freygeister zur Absicht hat, und wie in Swifts Johann dem guten Martin seinen Freybrief stellen will. Ein Voltaire, der das alte Testament auf alle Weise verdächting und selbst

selbst lächerlich macht, der sich nicht gescheuet hat, des Heilandes Befehle als unerfüllt anzugeben, der das andere Leben bloß als eine christliche Hypothese an-
 nimmt, der endlich in den Briefen des L. Memmius die Socinische Lehre bloß mit der Verbesserung vorträgt, daß doch bey der Ursache der Dinge ein Verstand woh-
 nen müsse, kann unendlich aus Eifer für die Protestan-
 ten die Duldung angerathen haben. Seine Reformation geht auch auf die allerbequemste Sittenlehre, die uns erlaubt, unsre Triebe zu vergnügen, fast nichts Bö-
 ses an den Menschen findet, mit dem Laster im besten Verständniß lebt, und billigt, daß B. zu den unzäh-
 lichen Gedächtnisse seine Gaben misbraucht, die Schau-
 sprecherinnen und eine Pompadour besinnt und verehrt, und fast nichts für verboten erkennt, als den v. Volt. zu tadeln. Und dieser Mann soll Luther und Calvin vorzuzogen werden, die von den äußerlichen Lehren die Menschen wieder zur Besserung ihres Herzens, und zu Gott zurück geführt haben. Er W. der hundert Bullen lieber annehmen, als sich in Gefahr setzen will, der öffentlich zu den allerbergläubigsten Lehren der römischen Kirche sich bekennet und unterzeichnet, die weil er täglich der Offenbarung spottet: dessen Leh-
 ren gewiß in den Sitten der Menschen keine nützliche Revolution bewirkt haben. Die Götter der Welt hat er freylich erlöst, und ihnen angenehme Stunden ver-
 urtheilt; das nennt aber unser Verf. noch keinen Unter-
 richt; und wie kann man dem Danke danken, der alles gethan hat, uns den einzigen wahren Trost im Leben und im Tode, die Zuflucht zu einem gnädigen und auf die Menschen aufmerksamen Gott zu entziehen? Unser Un-
 genannte sagt diese Dinge oder das Gleichgeltende derselben mit vielem Feuer, und erkennt dabey nicht deutlich genug die vorzüglichen Gaben des Mannes, die man hochschätzen und dennoch den Gebrauch bedauern kan,
 den er davon auch in seinem letzten Alter
 macht.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 10. November. 1774.

Göttingen.

Erleb

Das dritte Stück der physikalischen Bibliothek des Hrn. Prof. Erleben zeigt folgende Werke an: Recherches sur les modifications de l'atmosphère par M. De Lac Tomell; der Naturforscher 1 und 2 Stück; Wieglebs Reise über die alkalischen Salze; Sambergers allgemeine Experimentalfaturlehre 1 Theil; Philosophical Transactions Vol. LXII; des Edlen von Born Briefe über mineralogische Gegenstände; *Byrdon's tour through Sicily and Malta* nebst der deutschen Uebersetzung davon; Neuber's Reisebeschreibung nach Arabien 1 Band; *De Necker physiologia muleorum*; (woben einige Erinnerungen über die Bemühungen verschiedener Naturforscher, die Grenzen zwischen den Naturreichtern ganz zu vernichten, gemacht werden) *Müller historia vermium volum. 1 pars II und vol. II: Oslajens und Povelsens Reise durch Island 1 Theil; u u u u u* *Mars*

Naturum allgemeine Geschichte der Natur in alphabetischer Ordnung 1 Th. II; Bonners und Anderer ausländische Abhandlungen aus der Insectologie übersetzt von Coese; *Drury's* illustrations of natural history Vol. II: Ichthyologiae Lipsiensis specimen auctore Leske; *Pallas* spicilegia zoologica Tom. I nebst der Uebersetzung der vierten Sammlung; Ferbers Beyträge zur Mineralgeschichte von Böhmen; Buffons Naturgeschichte der Vögel übersetzt von Marum 2 Bände; Zorners Sammlungen aus der Naturgeschichte 1 Theil; Reise eines königl. französischen Officiers nach den Inseln Frankreich und Bourbon; Oeconomische Nachrichten der patriotischen Gesellschaft in Schlesien 1 Band für 1773 (wegen verschiedener darinn enthaltenen merkwürdigen physikalischen Aufsätze) und Lembers Hygrometrie. Den Schluß machen, wie gewöhnlich, einige Nachrichten.

(9)
L. J. J. *Thamer*. Leipzig.

Ernesti Christiani Westphal I Cti & Antecessoris Halensis Interpretationes iuris civilis de libertate & servitutibus praediorum artis ordine digestae. den Bengandts 1773 gr. 8. So starke Schritte unsere Römisch-juristische Litteratur auch immer gewonnen hat, so scheint ihr doch noch an einem Werke zu fehlen, das, verbunden mit einer gut gewählten Methode, den ganzen Umfang der Römischen Gesetze, in so fern sie nur zu dem heutigen Gebiete der Jurisprudenz gehören, umfassen sollte. Unsere mehrere Schriften haben mehr das Ganze der Rechtsgelehrsamkeit zum Gegenstande; oder, wenn sie auch auf einzelne Rechtsmaterien sich einschränken, noch nicht alle Schätze gehörig und quacksam benutzt, die in den Römischen Gesetzen unter so manchen Titeln verborgen liegen. Dies ist der Vorwurf, den der Hr. W. unserer heutigen Jurispru-

rißwendig macht; und denselben von einigen Theilen derselben abzulehnen, die Absicht dieses Werks. Eine schätzbare Probe davon hatte uns der Hr. V. schon vor einigen Jahren in dem Versuch einer systematischen Erläuterung vom Pfandrecht in teutscher Sprache gegeben, die der Hr. B. jetzt, um das Werk g. meinnütziger zu machen mit der lateinischen Sprache zu verwechseln für gut befunden hat; und dies Werk können wir als eine Fortsetzung der Bemühungen anpreisen, die der Hr. V. für die Vollständigkeit des Römischen Rechts zu übernehmen angefangen hat. Ein andrer Vorwurf, den der Hr. B. unsrer Literatur macht, ist die gewöhnliche Vermischung fremder und einheimischer Rechte; die zu vermeiden, fand er für gut, mit Absonderung anderer Rechte und des Jus hodierni sich einzig und allein auf das Römische Recht einzuschränken, und genau dasselbe nach dem Sinn der Gesetze darzustellen. Wir sind völlig hierinn der Meinung des Hrn. V., daß nichts so sehr zur Unge- wissheit und Verwirrung unsrer Rechtswissenschaft beiträgt, als der Mangel einer gehörigen Absonderung der versch. edenen Rechte von einander, und die Vermischung ihrer besondern und eigenen Grundsätze; aber nur mühen wir uns ihm nicht die Folge daraus ziehen: die versch. edenen Rechte ganz von einander im Ver- trage trennen zu müssen; da doch die Anwendung der Gesetze und das Verhältniß derselben zu unserm heu- tigen Zustande der letzte Zweck fern muß, der uns zur Erklärung und Erkennung Römischer Gesetze führt. Doch trift diese Bedenklichkeit diese gegenwärtige Ma- terie, die theils wegen ihrer Subtilitäten, theils we- gen ihrer besondern Beziehungen auf Römische Zu- stände weniger anwendbar ist, weniger, als dieselbe auf eine mehr practische Materie, dergleichen vielleicht die Lehr: vom Pfandrecht war, sich mehr anwenden lassen. — Da also die Hauptabsicht des V. auf die

Benutzung und Erklärung jeder einzelnen Gesetze, in so fern sie zur Materie gehörten, gerichtet war, so fand er es für gut, jedem einzeln Sage die Beweissstellen aus den Gesetzen in ihrem wörtlichen Inhalt anzuhängen, und wo es nöthig war, Erklärungen aus der Kritik der Rechtsgeschichte und aus den Alterthümern beizufügen. Voran wird ein Verzeichniß der alten Rechtsgelehrten, aus deren Schriften die hieher gehörigen Gesetze genommen, und ebenfalls von den vorfindenden Constitutionen des Codicis in chronologischer Ordnung vorausgeschickt; und von den angeführten und erklärten Gesetzen wird ein vollständiges Register am Ende des Werkes beygefügt, woraus sich die Vollständigkeit desselben beurtheilen läßt. Das ganze W. k. bezieht sich in zwey Theile; in dem erstern die Lehre von der Freyheit der unbeweglichen Güter, in dem andern die Lehre von den Dienstbarkeiten der Güter. Der Hr. V. fand nemlich, daß, um die Nothwendigkeit, Ursprung, Beschaffenheit und einzelne Rechte der Servituten gehörig zu verstehen und einzusehen, eine genaue Kenntniß von den einzeln Rechten, Befugnissen und Verbindlichkeiten, welche ohne Rücksicht auf Servitutsrecht in Ansehung der Güter zu kommen, voraussehen müsse. So angemessen dies auch der Absicht des W. ist, so scheint uns doch hin und wieder der achbte Gesichtspunct verfehlt zu seyn, wenn solche Rechte mit ausgeführt sind, welche entweder zu Personrechten und Verbindlichkeiten gehören, oder bey denen es außer allen Zweifel gesetzt ist, daß sie durch keine Servitut eingeschränkt werden können. Zu diesen gehöret insbesondere der größte Theil von Rechten der öffentlichen Güter und Dörfer; und zu den Personrechten würden wir, andere zu geschweigen, das *Interdiktum de loco publico fruendo* rechnen. Doch siele dieser Vorwurf weg, wenn wir beyde Theile des Werks, einen jeden aus einem besondern

sondern Gesichtspuncte und nicht in dem Verhältnisse betrachten dürfen, in welchem der B. sic mit einander verbunden hat. Die Materien im ersten Theil sind in folgender Ordnung abgehandelt. Von den Rechten der Privatgüter untereinander. Ein Abschnitt welcher nebst dem folgenden, vom Recht auf die gemeinschaftliche Wand am nächsten an die Servitutenslehre gränzt, und sehr brauchbare Anmerkungen über das Bauwesen der alten Römer enthält, welche in den folgenden Abschnitten ausführlich fortgesetzt werden. — Vom Recht der öffentlichen Örter überhaupt, in wie weit der Gebrauch derselben Privatpersonen zukommen kann; und dann in besondere in mehreren Abschnitten, von öffentlichen Wegen, Wiesen und Waldungen. — Von öffentlichen Gebäuden und Werken, und deren Verhältniß zu Privatgebäuden. Besonders von den öffentlichen Aqueducten; von ihrer Gestalt, den Gesetzen die ihre Einrichtung und Erhaltung bestimmt haben, und den Rechten derselben. Mit Recht glaubt der B. daß die meisten Römischen Bauwerke zum Privatvertheil der B. sizer gegeben sind, also von denselben durch Verträge eingeschränkt werden können. — Vom Recht des Meeres und des Gesädes; der Klüße und ihrer Ufer. Vom Recht heiliger Örter. Dann folgen in sehr ausführlicher Abhandlung die Rechtsmittel. Darunter werden angeführt, in Ansehung eiser Gebäude, die *Cautio damni infecti*; in Ansehung angefangener noch unvollendeter, die *Novi operis nunciatio*, und in Ansehung schon vollendeter, das *Interdictum quod vi aut clam*. Diesen werden noch einige specielle Rechtsmittel als z. B. die *Actio aquarum pluviae arcendae* beygefügt, und zuletzt dieser Theil mit den Interdicten zur Beschützung öffentlicher Örter geschlossen. Der zweyte Theil, der sich mit der nähern Abhandlung der Servituten beschäftigt, fängt mit der gemeinschaftlichen Natur derselben an. Zur Absicht dieses Abschnittes

tes hätte vielleicht die Materie von der Acquisition und Constitution der Servituten, welche im Verfolg den einzelnen Art u. derselben nachgesetzt worden ist, in sofern sie wenigstens Allgemeine Theorie enthält, gehört. Uebrigens wünschten wir mehr Ordnung und Methode in diesem sehr ausführlichen Abschnitt. Am weitläufigsten, wie es die Materie verdient, sind die Personal-servituten abgehandelt. In den letzten Abschnitten vom Verluſt der Servituten, von den Klagen und Interdicten, und als ein Zubang und mit dem Servituten verwandtes Recht, vom Grund- und Bodenrecht. — Wir haben uns nur bei dem Ganzen dieses Werks, so wie es der Raum und die Absicht dieser Blätter erlaubt, aufhalten können; und schließen mit dem Wunsch an den Hrn. V., sein in der Vorrede gezeichnetes Versprechen nicht unerfüllt zu lassen, mehrere Felder unsrer weitläufigen Rechtslehre nach und nach, nach einer so brauchbaren Methode bearbeiten zu wollen.

Iverdon.

7. Mr.

Der ein und dreyßigste Band der hiesigen Encyclopädie geht bis Vauv und ist 784 Seiten stark. Lat. Diese natürlichste Nahrung der Menschen hätten wir nicht unter den verdächtigen gesucht. Wer wird glauben, daß Scjastriis eine Armee von 1600000 Mann angeführt habe, wann man sich erinnert, wie langdauernd seine Feldzüge waren, und wie weit sie von Aegypten sich entfernten. Die Eintheilung der Vögel nach Brisson, der ziemlich getadelt wird, und nach dem Linne. Nyssa und Niska eine Wiederholung. Opobalsamum: die Pflanze, die nunmehr bekannt ist, hätte können beschrieben werden. Opposition, im Verstande der englischen Parlementsgeschichte, hätte angezeigt werden können. Oprique; eine unersichtliche

Maty

Muthmaßung, daß das vordere Blatt der Einfassung der Augenlinie Fleischfasern habe u. s. f. Dr. ein wichtiger und guter Artikel. Dreille und Deil, neue Artikel. Ordre militaire, sehr unvollständig. Woether S. 397 ist Wathen. Orleans (nouvelle) gehört Spanien zu. Depiment, ein neuer und guter Artikel vom Arsenik. Ostiafs ist augenscheinlich ein neues mit Ostiaques. Ovale (trou) ein neuer Artikel, so auch Ostracte und Stabiti. Palestine; aus dem Voltaire ist hergenommen. Judäa habe seine Einwohner niemals erwähren können, drum haben sie sich in alle Länder zerstreut, und als Mäcker gelebt. Dieses ist vom alten Judäa zur Zeit der Richter und der Könige nicht zu verstehen. Palugensie, ein neuer Artikel aus Hrn. Bonnet.

Der zwey und dreyßigste Band der hiesigen Encyclopadie ist 764 Seiten stark und geht bis Vepu. Einige Anmerkungen. Die Landenge bey Panama wird einmahl auf 10 und ein andresmahl auf 18 St. angegeben. Pandur sey ein Dorf in Niederungara in der Grafschaft Baar, woher die nicht unbekannt Panduren ihren Nahmen haben. Papyrus: dessen verschiedne Arten: die Sicilische sey den Alten unbekant gewesen. Paracelsus war nicht aus Einsiedeln, starb auch nicht Hungers, wie noch unlängst geschrieben worden ist; dawider hielten ihn seine käftige Arzneymittel für ergenug. Paracuste, einige merkwürdige Fälle von diesem Uebel. Parazay soll mit 200000 Seelen bewohnt seyn; der Austreibung der Jesuiten wird nicht gedacht. Paralyse. Hier mangeln die neuern Beyspiele electrischer Curen. Parana, ist ohne Widerrede bey Spanien geblieben. Pare hat bey weitem nicht zuerst der allgemeinen Haut der Muskeln gedacht, seine Anatomie war aus Vesalio. Parlement. Die Nachricht vom Englischen Parleme^{nte} sollte

folte billig weit ausführlicher seyn. Parthenon. Dieser Mercurtempel ist durch eine Bombe verdorren worden. Die mont, mit Paschoni, heißt der angelegte Grund der Musikanten der dicken Hirnhaut. Paragonis, sind wolgemachene Leute, fast wie viele Heilv. r, aber kein Nutzen. Das G. aus. Man hat eine noch ansehnlichere Menge von Vasculen bei der Insel Etapa entdeckt, und Zellen von solchen Zellen in et man im Veronesischen, in Deutschland, in Island, in Arabien und fast in allen Ländern. Pequet, ist freylich eher der Erfinder des Milchmaas in der Brust als Cusiach, der in im Pferde gekon, aber nicht recht gekannt hat. Pequet steht unter dem König von Brama. W. der B. über die Höhlenrasen: seine fast unglücklichen Widersprüche. Pelepidis, Pelepidas hätte eben so wohl einen Artikel verdient. Pares. Der Marmor zu Lemus wird gehauen, und von den Türken vorzüglich gebraucht.

LONDON.

Der zwente Band der *Medical commentaries*, die Hr. Duncan heraus giebt, fängt mit 1774 an heraus zu kommen. D. Thomas W. II erzählt die Geschichte zweier Kinder, die zwei und zwanzig Monate gelegen, und endlich durch einen Schnitt aus dem Leib gezogen worden sind. 2. D. Percival von einem Kinde, das nach zwey und zwanzig Jahren durch den Leib abgegangen ist. 3. John Mac-Laggan von einer Eiterbeule im Unterleibe, wozu der kalte Brand gekommen, und woraus ein W. rungegangen ist mit glücklichem Erfolg. 4. Thomas Cochrane, ein Wundarzt auf der Insel Nevis, von dem quitzten Nasen der Hitze Con. die ist. 5. wider die Wässer. 6. Georg Vorkwitz hat die verunstaltete Linde heraus gezogen, und am andern Ende eine unnatürliche Haut geformt, die den Stern verüblich, sie ließ sich vom Augenringe absetzen. 6. Ein Mann aus Canada heilt die Dams an sein Zelaven mit Mercurials mitteln, und ein Moos mit abgesetzten Holzern, wodurch der Schweiß getrieben wird.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 12. November. 1774.

Kiga.

Stelle

Mit Vergnügen zeigen wir ein wohlgeschriebenes Buch an, davon Hartknoch den ersten Band A. 1774 in Octav auf 590 Seiten abgedruckt hat. Wir müßten August Wih. Kuehls topographische Nachrichten von Lief- und Ehstland, die nicht nur mit großer Genauigkeit und Sorgfalt, sondern auch mit patriotischem Feuer abgefaßt sind. Einige Mängel an den b-oberigen Nachrichten, auch an den sonst fleißigen B-ürtingischen werden hier angezeigt. Eben so die Mängel der Landcharten, für welche hier eine neue und bessere geliefert wird. Das ganze Liefland hat neun Städte, acht Flecken, davon vier sonst Städte gewesen sind, 118 evangelische Pfarrkirchen, bey zweytausend grössere und kleinere Dörfer, 14058 Haken, 1500 Hfe. 623360 Einwohner. Man

277 777

501

hat doch wirklich das Land durch das Austrocknen der Moräste hin und wieder wärmer und gesünder gemacht. Die Wälder wachsen schnell wieder an, und geben in zwanzig Jahren wieder Fremdbolz. Die Moräste sind häufig, und ob die Erde wohl schwarz ist, zum Korndau nicht leicht anzuschaffen. Ein Tagelohn für das Betre in einem Jahre. Man fängt an, den Fluß bey Riga schiffbarer zu machen. Peters große Weisheiten: er gab Letland alle Verrenten und den alten Besitzern viele der eingezogenen Güter wieder, welches noch immer dann und wann geschieht. Man war auch über den Beweis des habenden Rechtes nicht zu genau. Unter der Schwedischen Herrschaft ist ein Rigaischer Hafen 1000 fl. werth gewesen, jetzt nicht leicht unter 3000. Die lastigen Kurassier und Eskimopferde sind dem Adel abgenommen worden, und nach Rußland bringen die Besitzer ihre Producte ohne Zoll. Der Zoll in den Seestädten trägt von 5 bis 80000 fl. Der Hafen, der im Pacht vom Adel auch auf 150 bis 200 fl. trägt, bezahlt der Krone ungefehr zwölf. Niemand wird zum Kriegsdienste gezwungen. Ein Hafen ist sonst ein Stück Landes, das zu seiner Bebauung fünf arbeitsame Männer erfordert. Die Topographie insbesondere. Das eigentliche Liefland. Riga ist nicht groß, und nur mit 20000 Seelen bewohnt, aber wohlhabend und in Aufnahme: es kommen doch bis 1000 Schiffe jährlich dafelbst an. Seine viele Privilegien. Wenden wurde ehemals dem Grafen Denskiern, und dann dem Kaiserl. Besuche gefrenkt, und litt etwas in seinen Vorrechten; erhielt sie aber A. 1762 wieder. Dreyt erhelbt sich, die Stadt hat wieder 575 Häuser und wird besetzt. Neu-Überahlen, ein Hof, ist unterm Hrn. von Vilensfeld fast eine Stadt geworden, woben 300 deutsche Familien wohnen. Vernau und Heilin. Desel die berühmte Insel, nebst Moon. Auf der letztern Insel wachsen

wachsen noch viele wilde Nuß- und Apfelbäume, aus denen letztern die Leute sich einen Apfelmost bereiten. Estland und das Gouvernement Meyol, das nicht unterm G. Riga steht. Die Stadt mit ihren beträchtlichen Höfen: sie hat doch 1500 Häuser: aber die Handlung kömmt der Rigiſchen nicht bey, weil die Waaren zur Ausfuhr mangeln. Das angefangene stark betriebene Baltische Port oder Kägerwoll, das aber, weil das Meer die kostbaren Tämme immer wieder eintrifft, wieder verlassen worden ist. Wierland. Weyenberg, eine ehemalige Stadt. Terwen und Weyßenstein, das nach den der Lorenzenföhrden Kammer gezeigten Rechten noch jetzt neben der Kammerin dem Hause Stackelberg baldigen muß. Die Wiek. Diese Gegend sey zu sehr bewohnt, und der Bauer habe nicht Land genug zum Kornbau. Weil auch eine zum Flecken gewordene Stadt. Hapsal. Die stark bewohnte Insel Dagow. Narva. Die Regierung und die Collegen dieses Landes. Der Ritterschaft Landtage und innere Unterhaltung ihrer Geschäfte. Man ſieht auch hier, nach der englischen Weiße, und nach der kaiserlichen Vorschrift, an die Bauern durch ihre eignen Meistern richten zu lassen, wobey dann der Edelmann der Oberichter bleibt. Die kirchliche Regierung. Die Gesetze des Landes und die Privilegien. Die Rechte der Landräthe. Die vortheilhafteste Pachtung der Krongüter. Die sehr gelindten Strafen, die, so viel wir absehen, fast niemahls an das Leben gehn müssen: die Kindermörderinnen werden mit dem Stausenschlage belegt, und nach Drenburg verſchickt. Die Kettenstrafe ist für die Bauern. Die Sünden der Unzucht werden sehr gelinde mit Geld bestraft. Der Mordmord hat abgenommen, weil sich die Geistlichen alle Mühe geben, den Verführer entweder zur Penitenz, oder doch zu einem Beytraage zur Erhaltung des Kindes zu bewegen. Die Landstrassen und welschen

Posten. Die Krüge und überaus seltenen Wirthshäuser, so daß man sehr oft, auch in den grössern Städten, in Bürgerhäusern abtritt. Diesland trägt des Jahres 200000 und auch 250000 Lasten Korn, und die hiesige Last ist bey 50 Zentner. Die Kornausfuhr ist erlaubt, nur muß ein jeder Gutheer ungefehr 5 Tonnen Weizen im Vorrath behalten. Die Krankheiten und Zeuchgen. Die Weihen, die mit Worten heilen, und der weisen Weiber Vergnuß, kleine Kinder zu besorgen. Der Mangel an guten Hebammen, der durch die harte Natur der Weiber in etwas erträglicher gemacht wird. Die Pocken thun zuweilen einen unglücklichen Schaden, man impfet sie jetzt ziemlich stark ein. Die blaue Blatter, die N. 1758 und in den folgenden Jahren viele Leute wegnahm: man starb auch pöblich, und die Blatter zeigte sich erst nach dem Tode: sie war ansteckend: man mußte mit starken Mitteln das Gift heraus ziehen. Man kenne die Schädlichkeit des Mutterkorns hier nicht. Der Scharbock aber und ein anderes Uebel seyen nur alzu gemein. Das deutsche Frauenzimmer könne mehrentheils aus Mangel der Warzen nicht stillen. Die Viehseuchen: die Kungenseuche; die Gänseuche. Wie man aus dem Vieh durch die Wärme, das Reiben und abgeföchte Kiefernzapfen (Grüne) mit Nutzen eine Art Pocken ausgehrieben. Seit der Kaiserin Besuch nehmen sich die verfallenen Kirchen wieder auf. Man hat doch Schulen auf dem Lande, und zum Schutz der Priester: Witwen, auch anderer Witwen verschiedene Cassen. Dem sonst sehr beschwerlichen Betteln seye gesteuert worden. Die schädlichen Waldbrände.

Berlin.

de r.

Nouveaux Memoires de l'Academie Royale des sciences & belles lettres année 1772 ist bey Wolf N.

1774

1774 in groß Quart auf 622 Seiten abgedruckt. Zuerst die Geschichte. Die Versammlung in Gegenwart der Königin von Schweden; des M. Trichault Rede vom Nutzen der Wissenschaften und Künsten. Eine Abhandlung des Hrn. Joh. Bernoulli Joh. Sobieski über einige Schmetterlinge, die ohne Paarung Erzeugen. 2. Des alten Hrn. Eulers Anmerkungen über eine A. 1771 abgedruckte Abhandlung. Des Hrn. Coehns Rede von Leibnizens Verdiensten. Ein M. de Bernieres hat ein Schiff erfunden, das von keinem Sturme versenkt werden kan. Hr. Gullandat preßet gar sehr das Aufblasen an, das er auf der Quaque-Liste von den Möhren ausüben gesehen hat. Man habe es auf der Küste von Angola in einem Seitenstück mit allgemeinen Erklärungen nachsicht, nachdem man dem Kranken am ganzen Leibe eine Windgeschneuse erzeugt hatte. Die Lebensbeschreibung Antons Linnæus.

Die Abhandlungen selber Die Physische Klasse.

1. Hr. Marggraf über die vermeinte Chocolate, die man aus Lindenblättern machen sollte, wie Hr. Mißa versicherte. Allerdings gähren die Lindenblättern vor sich selber, und man kan davon einen wohlriechenden Geist abziehen; auch aus den Blättern der Kistene aber ist nicht so wohlriechend. Aus den gerösteten Früchten kan man auch ein Del pressen, das aber flüchtig bleibt, und nicht wie das Del aus dem Cacao zu Butter gerinnt. Man kan auch eine Art Chocolate aus diesen Früchten erhalten, die aber gar verschieden am Geschmacke ist, und wie Hr. M. glaubt, die echte Cacaochocolate niemahls verdrengen wird.

2. Hr. Lambert von der Verminderung der bewegenden Kraft, die eine Wirkung des Reibens ist, zumahl nach Hrn. Schobers Erfahrungen. 3. Auch Hr. Vainbert von der Art von Flüssigkeit, deren der Gyps, der Sand, und verschiedene Erden fähig sind. 4. Die Folge seiner hygrometrischen Versuche. 5. Auch er

von der Dichtigkeit der Luft. 6. Hr. Gerhard von den Wirkungen der Electricität auf den Leib der Menschen. Auf den lebendigen Thieren erweckt der Funke Schmerzen, und ist der mächtigste von allen Reizen, womit man die Thiere zum Zusammenziehen bringen kann; eben dieses vermög auch der Funke und der Schlag auf das ausgeöffnete Herz, und auf die Muskeln, wenn man die Nerven damit reizt. Der elektrische Zustand befeuchtet das Ausströmen des Blutes. Der Geruch scheint in dieser Materie das mit der Säure vermischte Arcimbare zu verdrängen. Die Wirkung durchläuft in weniger als einer Secunde eine 36 Schuh lange Kette. Der elektrische Funke beschleunigt den Puls zuweilen um das Doppelte, er vermehrt die Wärme, macht das Aethersolen geschwinder, und erweckt einen Schweiß; die Hitze und die Bläseher zeigen auch, daß er das Blut gegen den geringsten Leib beschleunigt. Verschiedene Versuche bey Lähmungen. Mit der schlagenden Electricität hat Hr. G. etliche mahl Lähmungen geheilt. Die vermeinte Electricität hat eher mehr gethan. 7. Hr. Bequelin über die zwey Menstruaen vom Brechen der Lichtstrahlen. Auch er 8. giebt die Wettergesichte des Jahres 1772.

Die mathematische Klasse. 1. Hr. de la Grange von einer neuen Art zu rechnen, die sich auf die Differenziation und auf die Integration der veränderlichen Größen bezieht. 2. Auch er von der Form der entgebildeten Größen in den Aequationen. 3. Wiederum Hr. de la G. von der astronomischen Rechnung der Lichtstrahlen. 4. Hr. Joh. Bernoulli von einigen besondern Fällen der unbestimmten Aequation $A = Bx - Cx$. 5. Auch von ihm einige beobachteten Verfinsterungen. 6. Hr. Bequelin leitet einen Algorithmum vom Satze des zureichenden Grundes her. 6. Hr. de la Grange von dem Integriren der Aequationen der ersten Ordnung, deren Differenzen partial sind. Zur

Zur speculativen Philosophie. 1. Hr. Formey, wie man die Gemüther zu einem bessern Geschmacke, zur Aufmerksamkeit und zum Ausspannen der Kräfte des Verstandes gewöhnen könne. 2. Hr. Wegelin wendet den Satz des zureichenden Grundes an, einen noch unerwiesenen Lehrsatz des Hrn. Fermat über die vielseitigen Zahlen zu beweisen. 3. Hr. Merian fährt mit der Aufzählung des Hrn. Mehnert fort, und widerlegt zumahl den Bischof Berkeley. Es sey keine Verbindung zwischen dem sichtbaren und dem fühlbaren Begriffe.

Zu den schönen Wissenschaften. 1. Hr. Küster trägt etwas bey zur Geschichte Catharinen von Brandenburg, Gemahlinn Gabriel Wetlens des Fürsten in Siebenbürgen mit einigen Urkunden. 2. Hr. von Gatt über das Schöne und über den Gedanken in der Literatur. 3. Eine Fortsetzung der Philosophie der Geschichte von Hrn. Wegelin sehr ausführlich. 4. Hr. Doreth über die Wohlbedenheit, der Franzosen hauptsächlich.

Strassburg.

Wir fahren mit den hiesigen Streitschriften fort. (s. 86 St.) Den 29 Jenner trug Claudius Hilarius Laurent seine ziemlich lange Probschrift vor *de usu et abusu instrumentorum in arte obstetricia*. Hr. L. handelt von den besondern Fällen, in welchen man die Werkzeuge einbehren kan: wann eine unreife Leibesfrucht in der Mutter geblieben ist; wann die zur natürlichen Zeit einfallende Geburt schwer vor sich geht, wann der Zugang zur Mutter verschlossen ist; wann das Becken zu eng; wann das Kind wassersüchtig; wann der Kopf zu groß ist; in welchem Fall er nach dem Geburtshelfer Herrn anrath, das Gesicht gegen den Hügel des Sitzbeines, und das Hinterhaupt in die Höhe zu lenken, wovon er ein ihm selbst gelungenes Beispiel giebt. Eben so wenig sey der Gebrauch der Werkzeuge bey einem todtten, oder an ein zweytes verwachsenes Kind nöthig.

thig, und wobey wiederum Hr. L. ein glückliches Weyspiel einer solchen vom Hrn. Wigen mit der kühnen Hand glücklich beförderten Geburt anführt. Eben so wenig erfordert eine schlimme Lage des Kindes, und ein unnatürlich vordringendes Glied, oder auch ein zweyter Zwilling, die Werkzeuge. Ein schauderliches Weyspiel eines lebenden Kindes, dem man den Kopf geöffnet hat, wird hier zur Warnung erzählt. Hierauf durchgeht Hr. L. das chirurgische Rükfhaus, und zeigt bey einem Werkzeuge nach dem andern die Bedenklichkeiten, und den Schaden, den sie thun können. Die Zange mit ihren verschiedenen Verbesserungen kömmt auch vor, und Hr. L. macht so wohlwider die Emmellische als die Levretische viele Einwürfe, voran unter auch das Wegreißen des Mittelfleisches ist, und zeigt in einem und dem andern Falle, daß man ihrer entbehren kan, und eben so ungünstig ist er den andern Werkzeugen.

1000. Georg Christian Mendorfer trug *Experimenta nonnulla & observationes de bile* den 14. März vor. Der Vortrag ist kurz, und die Versuche in Etblisse zusammen gefaßt. In der Koble, die nach dem Abziehen von der Galle übrig bleibt, ist Kochsalz, gegrabenes Lauge-salz, und etwas Lauge-salz aus dem Gewächstreibe. Beym Abdampfen und Abdrennen erhält man flüchtiges Lauge-salz. Mit der Vitriol-säure erhält man aus der Galle ein Wunder-salz und Zpat, mit d. r. Salpeter-säure einen wüßsichten Salpeter. In der faulen Galle ist das flüchtige Alkali sichtbar, und brauset offen ar mit der Mineral-säure; ein solches Alkali ist aber in der frischen Galle noch nicht vorhanden. Die Erde ist kalter-tig. Eisen findet Hr. M. keines. Da alle Lauge-salze doch ursprünglich aus einer Säure entstehen, so muß auch in der Galle eine heimliche Säure versteckt liegen. Den vermeinten Milch-zucker verwirft der V. Mit der Steife kömmt die Galle nicht sehr genau überein, und viele Thiere, die ohnedem von lauter seiffen-artigen Gewächsen leben, bedürften zu diesem Endzwecke keine Galle.

Hierbey wird Zugabe 42tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 15. November. 1774.

Zagrab.

Lebend.

Mit Schriften des bischöflichen Druckers Jans-
 dera sind alhier, wie es scheint, in oder
 nach dem Jahr 1771 abgedruckt worden: De
 regnis Dalmatiae, Croatiae, Slavoniae, notitiae pro-
 liminares, periodicae distinctae, studio, labore, ac im-
 pensis Nob. honorabilisque Viri Balti. Adami Kerese-
 lieli de Corbavia Reg. Ap. Maj. clementia. Abbat. in-
 sinuati SS. Apostolorum Petri & Pauli de Kais. ac in
 Regnis Dalni. Croät. & Slavoniae Tabulae judiciariae
 astenoris: & Cathedralis ecclesiae Zagrabien-
 sis humilis Canonici (Fol. 5 Kbh. 15 Bogen). Der Verfasser
 dieses Werks (ein Schüler des P. Fedlich), bitte
 die Handschriften des Freyherrn Paul Ritter erhalten,
 und suchte angesehnen, und aus andern Hülfsmitteln,
 die Geschichte seines Vaterlandes zu erläutern. Sein
 Vorzug fand bey Hofe Beyfall, und verschaffte ihm
 1747 die Domberrnstelle zu Zagrab, und 1749 von
 der Kaiserin Königin die Würde von Kayser. Eben
 diese Monarchin befohl ihm, die Geschichte des Sla-
 vonischen und croatischen Reichs auszuarbeiten, erhob
 ihn 1754 zum Assessor der küniglichen Tafel, und er-
 laubte

yyy yyy

kaufte 1754 der zu Zagrab angelegten Druckerey, außer Schulbüchern, lateinischen, kroatischen und teuffchen Kalendern, auch seine libros historiarum ecclesiae Zagrabienfis an das Licht zu stellen. Er forschte darauf nach mehreren Urkunden, Münzen, Steinschriften, und andern Denkmälen, allein er zog sich dadurch viele Verdrüßlichkeiten zu, und wurde, weil er Urkunden, die man vielmehr nach den Grundsätzen seiner Landesleute, verbergen und vernichten müste, öffentlich bekant machen wolte, in einer Wandschrift als ein Verräther des Vaterlandes ausgeschrieben. Diese Schrift ward zwar durch den Vütel verbrannt, allein die dadurch erregte widrige Vorstellung von der Schädlichkeit seiner Absichten blieb. Man hielt die Urkunden für ihr geheim, zerstückte die gefundenen römischen Alterthümer, und hinderte sogar seine Freunde, alte Denkmäler abzuschreiben. Es fehlte ihm eine gute Bibliothek, ein Zeichenmeister, und Kupferstecher, und kurz! er mußte sich durch die größesten Hindernisse durcharbeiten. Dennoch lieferte er eine Geschichte des Stiffts Zagrab, und diese Notae praeliminare, von welchen er noch einen Theil verspricht. Seine Absicht ist in diesem Buche, zu zeigen, daß die Könige von Hunzarn ihre Gerechtigame auf ganz Dalmatien, Slavonien, Croatien, Servien und Boömien durch alle Jahrhunderte, unangetastet bis jetzt erhalten haben. Er gehet daher die Geschichte der Reiche sorgfältig durch, und behauptet sie kräftig und glücklich, welches in Betracht der mannigfaltigen verschiednen Verfälschungen der ältern Erzählungen und Nachrichten kein sehr leichtes Geschäft war. Seine Schreibart dienet ihm zwar nicht zu einer Empfehlung, allein sein übriges Verdienst ist ungemeyn groß, denn durch seine Arbeit ersichet nunmehr die Geschichte der vorgedachten Reiche in einer ganz neuen Gestalt. Dalmatien war zu Kaiser Augustus Zeit nur ein kleiner District von zwanzig Städten

Städten, der zwischen Tragurium und Dolcigno lag, und zu dem nicht einmahl die vorliegenden Thierlein gehörten. Pannonien erstreckte sich über Krain, Steyermark, Croatien, Slavonien und einen Theil von Hungarn. Von beyden Ländern wurden stets die römischen Provinzen Moesien, Mysien, Dacien, Noricum, Paphlagonien, Liburnien und Istrien genau abge sondert, die nie, wie die venetianischen Schriftsteller vorgeben, unter Dalmatien begriffen gewesen sind. Einige nordliche römische Provinzen oberhalb der Donau, standen mit den römischen Kaiseru nur im Subsidiabunde, daher waren in solchen viele kleine Republiken, wie z. E. die Republica Andautonium, die, wie der Verfasser aus Steinresten entdecket, bey Sztenievecz, eine Stunde von Zagrab lag. Pannonien ward im Gegentheil, nach dem Willen der Kaiser, bald zertheilet, bald vergrößert. Gallienus lies den Marcomännern Oberpannonien zwischen der Mar und Donau, und vielleicht herrschte über diese Marcomannen der bekannte Babalarthus Uerimor, dessen Beynahme vielleicht vom Berg Uera entlehnet ist (S. 17). Zur Zeit der grossen Völkerverwanderung, etwa im Anfange des 5. Jahrhunderts, setzten sich die Hunnen und Awaren in Pannonien und Dacien feste. Ihnen folgten die Slaven, welche sich mit ihnen im Jahr 609 vereinigten, von der Republik der Andriantzen (oder Auderium) vielleicht den Beynahmen der Anten erhielten, und nach und nach Pannonien, und durch Siege und Vermischung mit den Awaren nach dem Jahre 623 auch Saviam, nebst dem übrigen Gebiete in welchem jetzt slavonisch geredet wird, erlangten. Diese Nation hieß das slavische, und nicht das slavische Volk, welches der Hr. Verfasser nicht ohne Ursache beuerket. Denn einige Mönche haben von ihm verlanget, daß er die Rechtschreibung Slaven annehmen sollte, einmahl, weil ihre Verfasseru die ältern Mönche solche gebraucht haben, ferner weil

weil vom Kaiser Alexander dem Großen eine den Slaven ertheilte Protectionsurkunde vorhanden sein soll, die er durch die Veränderung der Rechtschreibung zugleich mit dem davoran entfallenden Ruhm ihrer Nation entziehen würde, und endlich weil Scavo bey den Griechen einen Knecht bedeutet. Diese Gründe verurtheilt der Verfasser, weil nicht nur in der jetzigen Landessprache der Slawen Slawonten mit einem Sz geschrieben wird, sondern weil auch in allen Urkunden, Münzen, und Siegeln der Könige von Slavonien, wenigstens vom elften Jahrhunderte an, wie auch in den älteren griechischen, französischen und lateinischen Schriftstücken Slaw und nicht Slaw gefunden wird. Im römisch-kaiserlichen Titel macht man zwar einen Unterschied zwischen Slavonien und der slavischen Mark, allein der letzte Titel ist neu. (S. 32. 4. 130.) (Das Wort Slaw, ein Knecht, ist gleichfalls nicht alt und erst von den Franken und Sachsen im neunten und folgenden Jahrhunderten gebraucht worden, weil solche die gefangenen Slawen härter wie die deutschen Knechte oder Leibeigenen hielten, und folglich auf ihre Beschaffenheit das alte Wort Knecht nicht mehr passete. Die rügischen und pommerischen Fürsten nannten ihre Unterthanen in Lifland Slawos, die dänischen Könige aber seit 1196 Slavos. Die Hochdeutschen und die übrigen fremden Nationen, welche von ihnen das Wort Slaw in der Bedeutung eines Knechtes empfingen, schrieben es Slaw; die Niederdeutschen und ihre Sprachverwandten aber, nemlich die Holländer, Engländer, Dänen und Schweden wie auch die Russen Slaw. Es ist demnach völlig gleichgültig, ob man mit den Russen und mit den Croatischen Menschen Slaw, oder mit dem Oberhaupt der deutschen Nation und den ältesten und neuesten Slavoniern Slaw schreiben will!) Im siebenden Jahrhunderte hatte König Heraclius die neubekehrten Chroaten in Dalmatien, und die Serbier in ihr heutiges Land, gesandt, um solches

welches den Albaren und andern neuen Völkern zu ent-
 reißen. Seitdem kamen die Benennungen Serbien
 und Croaten auf; von den christlichen Croaten riß
 sich ein Stamm heidnischer Croaten ab, welcher zwar
 das slavische Sapidien und Liburnien (das jetzige
 Dalmatica) wie auch alles Land bis Friaul und Kai-
 hat eroberte, das letzte Gebieth diesseits der Cetina
 aber bald wieder einbüßte. Im achten Jahrhunderte
 entstanden unter den Croaten Herzoge von Kärnten,
 Friaul, Slavonien, Croaten oder Dalmatien zu
 Jadera, Croaten oder Liburnien, und der Voaren
 in Pannonien (bis 824). Diese gerietten zwar un-
 ter die Hoheit Kaiser Karls des Großen, machten sich
 aber innerhalb den Jahren 845 und 853 größtentheils
 frey, und vereinigten sich mit den Ungaren. Dennoch
 war von den fränkischen Kaisern bereits der Ducatus
 Carantanorum Sclavorum mit dem Ducatu Forjuli
 820 vereinigt, 828 aber Friaul aufgehoben und in
 vier Grafschaften vertheilt worden. Die dalmati-
 schen Croaten unterwarfen sich 867 dem griechischen
 Kaiser, und nachher erbob sich unter ihnen ein König
 Zvonimir, dessen Sohn Dircesla im Jahr 994 vom
 griechischen Hofe als König erkannt wurde. Deme-
 trius Zvonimir, ein jüngerer croatischer König, ent-
 zog Dalmatien der griechischen Hoheit, und ließ die-
 ses Reich, nicht aber Croatien 1079 vom Pabste zu
 einem Königreiche erheben. Mit Croatien war durch
 die Freygeigkeit des hungarischen Königs Stephans
 seit 1031 Ober-slavonien vereinigt. Dieses Land war
 von Nieder-slavonien, wie es scheint, im 9ten Jahr-
 hunderte getrennet, bald darauf aber nebst Ober-slav-
 onien in die Gewalt der damals aus Asien einbre-
 chenden Ungarn gerathen. Nach des Dmetrius
 Zvonimirs Tode wurde es nebst Croatien und Dalma-
 tien vom Könige von Hungarn S. Ladislaw erobert,
 und mit Hungarn wieder vereinigt. Croatien und
 Dalmatien, welches davon getrennet ward, wurde

1091 als ein Zinereich dem hungarischen Prinzen, Almu^s gereicht, kam aber durch freiwillige Ergebung der Croaten 1102 wieder an den König Colomann von Ungarn, dessen Nachfolger seit dieser Zeit stets Könige von Dalmatien und Croatien gewesen sind (389). Im Jahr 1111 versuchte die Stadt Zadra (Zadra) sich in Freiheit zu versetzen, allein sie wurde von dem Könige gedemüthiget. Slavonien ward 1091 auf ewig mit Ungarn vereiniget, ohnachtet ein Theil davon, nemlich Sirmium, zum Vortheil des König Almu^s in ein Herzogthum verwandelt wurde: der König Eponimir von Croatien nannte sich bereits König der Slaven 1075, und Almu^s erhielt Slavonien als ein besonderes Königreich vom König Vladislav. Der Ausdruck, das Reich Slavonien, findet sich noch 1232 da kein König mehr vorhanden war, in den Urkunden des hungarischen Herzogs von Slavonien Colomann; allein erst König Vladislav fügte den Titel König von Slavonien, dem hungarischen Titel bey, weil er dem König Maximilian etwas von Slavonien, und dem Johann Corvinus das ganze Herzogthum Slavonien abtreten mußte. Bosnien oder Rama schenket 1096 einem besondern Herrn, bey einem Aufstand gegen den croatischen König Almu^s, erhalten zu haben. König Colomann von Ungarn nahm Rama in seinen Titel auf, überließ es aber 1103 einem gewissen Borrich. König Geyza besaß Titel und Reich von Bosnien abermals, aber seine Nachfolger verlorren es in gewissen Successionskriegen nebst Croatien und Dalmatien 1167 an Kaiser Manuel, der über Croatiam Liburnicam, Slavoniam und Dalmatiam einen neuen Herzog verordnete. Manuels Erbe Bela, ward König von Ungarn, und vereinigte die Reiche wiederum mit Ungarn. Er und seine Söhne besaßen auch alle Inseln die jetzt zu Dalmatien gerechnet werden, ohnachtet die Venetianer dieses leugneten. Das Erzbißthum Zadra war 1145 unter dem Schutze der

vene-

venetianischen Republik, und wurde vom Pabste Alexander am Ende des ersten Jahrhunderts dem venetianischen Patriarchen unterworfen. Dennoch standen die Bürger zu Zadra unter der Aufsicht des hungarischen Königs oder Herzogs von Croatien, und die Venetianer mußten, als sie Zadra, unter dem Vorwande die Bürger für ihren Seerand zu strafen, 1202 verwüsten, dem Könige von Hungarn für diesen Frevel büßen. Dennoch behielten die Venetianer Zadra, und ihr Herzog oder Doge, soll sich 1205 von Dalmatien und Croatien genannt haben. Seit dieser Zeit hieß man in Italien an, die ganze östliche Hälfte des adriatischen Meeres, Dalmatien zu nennen. Der Pabst behauptete, daß er, als Herr der Stadt Rom, Dalmatien besitzen müsse, weil Dalmatien eine Provinz des Senats gewesen, und ferner, weil der König Demetrius von ihm zum König über Dalmatien erhoben worden sey. Er maßte sich auch einer Herrschaft über das damalige slavonische oder adriatische Meer an, ohne achtet die alten Besitzer von Kiburnien, nachher die griechischen Kaiser und Könige von Croatien, und endlich die Könige von Hungarn, Strandbanne und Herten zu der Behauptung desselben verordnet, und unterhalten hatten. Im Jahr 1217 ließ der Pabst Honorius die Stadt Anissa, weil sie neu besetzt worden war, zerstören. Sein Nachfolger Alexander gab den Venetianern, und Innocenz dem Könige von Serbien den dalmatischen Königtitel. Die folgenden Pabste sandten Legaten nach Croatien, ließen weltliche Begnadigungen ausprechen, und belagten die Kirche mit einer jährlichen Abgabe, welche sie in Hungarn Pecuniam Christianitatis, und in Dalmatien Precationem nannten. Diese Abgabe wurde durch den König Ladislaw IV, (den der Hr. Verfasser mit Eifer (S. 312) gegen die Verläumdungen der alten Schriftsteller vertheidiget,) 1301 auf 100 Mark eingeschränket, aber dennoch war sie

P y y y y 4 unges

ungerecht und den Reichern schädlich, denn sie verwehrt (S. 227, 240), daß die nicht-unrigen einen Widerwillen gegen die römisch-katholische Religion fassen, und ihre katholischen Mitstände Ruß oder Feindgegene nennen. Sie wird es auch zugeschrieben, daß die Venetianer Katholiken geworden sind, und daß noch immer viele Katholiken zu der griechischen Kirche übertraten. Das Beispiel der Venetianer veranlassete einige andre Herren, wie z. B. die Herzoge von Maran oder Meran, sich Herzoge von Dalmatien und Croatic zu nennen, weil sie wendisches Land am adriatischen Meere besaßen. Die Venetianer behaupten, daß sie bereits 825 in Dalmatien Eroberungen gemacht haben, allein dieses geschah damals so, wie nachher, nur unter kaiserlicher Hilfe, und im römischen oder griechischen Interesse, und die Venetianer waren so wenig Herren von dem croatischen und dalmatischen Meer, daß sie vielmehr noch weit später den croatischen Königen Tribut bezahlen mußten. Sie geben ferner an, daß der Patriarch zu Grado Primas von Dalmatien durch die Erlangung des Erzbistums Tadra geworden sey, allein nicht zu Tadra, sondern zu Spalatro, war der Erzbischof von Croatic oder Schabonien, zu geschweigen, daß die geistliche Aufsicht des Primas der weltlichen Obrigkeit kein Recht über seinen Sprengel gab. Der König Andreas wurde gezwungen 1169 den Bürgern zu Spalatro, und nachher auch andern mächtigen Seestädten zu erlauben, daß sie sich einen besondern Grafen wählen dürften, der alle königliche Gerechtigkeiten ausübte, dem Könige aber zwey Tertheile seiner Einkünfte auszahlte, und die Appelation an den König vorfatten mußte. Dieses Vorrecht veranlassete die Oberherren der privilegirten Städte, mächtige Ausländer zu ihren Grafen zu erwählen, und der venetianische Abt fand Gelegenheit sich in diese Wahl zu drängen. Dadurch entstande

die

Schutzbündnisse dieser Städte mit der Republik Vene-

big und angebliche venetianische Stadthalter in Königsgebühren privilegierten Städten. Karl von Neapel, der durch des Papstes Verzeß auf den ungarischen Thron zu sitzen suchte, gab 1268 seinen verehrtesten Anverwandten den Grafen Georg von Fürstbischöfen dalmatischen Städte, und der Pabst e. h. e. demselben de. L. L. Graf die dalmatischen Städte. Magadin, Georgs Vizepalatz, bekam auf eben diese Weise die Titel: Croatorum Banus, Comes Istriae, Princeps Dalmatiae, & fecimus Bosniae Banus. Dem noch behauptete Katala Ladislaus (Katala Engel) die Herrschaft über jene Städte und über das adriatische Meer. Unter dem Könige Matthias verfiel die Herrschaft der ungarischen Könige in den südlichen Provinzen, weil die ungarischen Herren, die kuffischen und türkischen Krieg, und des Königs Kriegesumstände ihn außer Stand setzten, seine Unterthanen vollkommen zu schützen. Die Bürger von Trau, Spalatro und Sebenico unterwarfen sich 1389 dem Könige Zwartko Stephan von Batsen und Bosnien, welcher darauf den Titel König von Dalmatien und Croatia annahm; allein die Bürger zu Savra blieben dem ungarischen Könige getreu. Die Venetianer waren zwar 1357 von dem ungarischen Könige gezwungen worden, ihren Ansprüchen auf den Croatisch-dalmatischen Titel, insbesondre auf die Städte Cherso, Mezla, Pago, Brazza, Lesina und Curzola zu entsagen; allein heimlich unterhielten sie dennoch ein Verständniß mit den Herren dieser Inseln und Städte; von welchen die Plätze Brazza, Phara, Curzola, Trau, Spalatro und Canclonovo, weil sie sich auf ihre Hilfe gegen die Türken stützten, als auf den Schutz des Königes verlassen konnten, ihnen nach dem Jahre 1420 huldigten. Der König Matthias unterwarf auch Dalmatien einem Iudici Palatino, welche die jetzige Regierungsverfassung der damals ungarisch-dalmatischen Stadt Ragusa 1454 ein, und brachte einen Theil von Herzegovina

an sich. Er behauptete auch seine Hoheit über den Despot von Raicien, und die Herzoge von Herzogewina, und gab den Uffatts den bösnischen Königtel, um über Bosnien ein Possessionsrecht zu erhalten: Allein die Türken und Venetianer waren ihm zu mächtig, und seine Bediente opferten ihrem Eigennuße, seine und des Reichs Rechte auf. Sein 1470 ernannter Vann in Croatic und Slavonien sog das Land ohne es gegen die Türken zu vertheidigen aus, und flohe mit seinen ungerecht erworbenen Schätzen nach Venedig. Die Grafen von Veglia-Franzispant ergaben sich 1479 und 1480 mit allen ihren Besitzungen den Venetianern, und da die Venetianer insqebem 1478 einen einseitigen Frieden für sich und ihre Unterthanen mit den Türken geschlossen hatten, so war die daraus entstehende Sicherheit ein Bewegungsgrund für die übrigen Städte und Inseln sich nach Matthias Lode gleichfalls unter Venedig zu begeben. Dennoch blieb der Johanniterordens-Victor zu Zara dem Könige von Ungarn noch bis zu dem Jahre 1528 unterthanig. Von dieser Zeit an ist demnach Venedig im Besitz seines Dalmatiens. Der Hr. Verfasser hält diesen Besitz für unrechtmäßig, weil er ohne Krieg durch List, von Unterthanen, die ihren Herrn nicht verlassen durften, und mit Verletzung der engen Freundschaft und Bündnisse, in welchen die Venetianer mit dem Könige Matthias standen, erlangt worden ist. Die Venetianer verführten bey der Erlangung desselben so ungerecht, daß sie den Erzbischof von Spalatro aus seinem Stitze verbanneten, bloß weil er d. u Verkauf des Schlosses Cissa, (welches sie zu erlangen wünschten) an den Herzog von Herzogewina begünstiget hatte. Sie suchten den Besitz durch einen angeblichen Verkauf des huuarischen Titularkönigs Ladislaw vom Jahr 1409 zu rechtfertigen: Aber dieser Prinz hatte kein Recht, Dalmatien, welches er nicht einmahl besaß, zu veräußern. Die Venetianer ließen sich ferner den

den Besitz durch Wallen von den Päbsten Eugenius IV., Pius II., Paul II., Sixtus IV. und Innocenz III. befätigen, welchen der Hr. Verfasser aber die verbindende Kraft abspricht. König Waldislaw faßte mit den croatischen Ständen zwar 1509 den Entschluß, Dalmatien den Venetianern mit Gewalt wiederum zu entreißen, allein er führte solchen, obgleich der vortheilhaften Gelegenheit, die ihm die bekannte Ligue darboth, nicht aus. Die Venetianer nahmen, nachdem sie Herren der östlichen Küste geworden waren, auch die Herrschaft über das adriatische Meer in Anspruch. Sie behaupteten, daß sie solche, nachdem die Gewalt der griechischen Kaiser in diesen Gegenden erloschen gewesen, als eine derelinquirte Sache, rechtmäßig sich zueignet hätten, und daß ihr Besitz nachher vom Pabst Alexander III. durch die angeordnete Vermählung des Doge mit dem Meere, wie auch von Kaiser Friedrich III. und anderen benachbarten Herren durch Begrüßungen um die freye Durchfahrt, als gültig und gerecht erkannt worden sey. Allein der Hr. Verfasser zeigt, daß diese Begrüßungen theils erdichtet, theils aber ohne wichtige Folgen sind, und daß, nach dem Vorgeben der ältesten venetianischen Schriftsteller, jene Vermählung nur zum Andenken der vom Pabste abgewandten jüdischen Stürme des Kaisers eingesetzt ist. Die Venetianer betrachteten ferner diese Hoheit als eine Vergütung der Kosten, die sie ehedem zu Unterstützung der Kreuzfahrer, auf die Vertilgung der dalmatischen Seeräuber verwandt haben wolten. Allein die Venetianer waren zu der Zeit, da dieses geschehen seyn soll, viel zu schwach, um mit andern Seefahrern kämpfen zu können, und ausserdem ist es falsch, daß der Seeraub in diesem Meere so stark gewesen ist, daß er den Kreuzfahrern gefährlich werden können. Die Venetianer zahlten vielmehr den Könige von Croaticn, und nachher von Hungarn, um unangefochten die See befahren zu können,

Königen, den vorgedachten Tribut, und konten den Admiralen, die diese Könige, seitdem sie von den griechischen Kaiser'n Dalmatien oder Croaticum an sich gebracht hatten, nicht widerstehen. Einige Päbste bestätigten zwar die venetianische anglische Herrschaft über das adriatische Meer, allem an zwey Päbste gaben den Königen von Ungarn und Croaticum gleichfalls Bullen über selbige, und Julius II. zwang die Venetianer so gar, ihrer usurpirten Herrschaft 1509 freiwillig zu entsagen. Einige hungarische und croatische Könige nannten sich in ihren Urkunden (wie z. E. Colomann) ohne Widerspruch Herrn des adriatischen Meeres. Der König Ferdinand unterließ, seit d. in Jahre 1540, eine Flotte im Meere zu unterhalten, und seit dieser Zeit haben die Venetianer sich vorzüglich angelegen sein lassen, bald durch Begleitung unbewaffneter Handelsflotte, bald durch Züge gegen die Zuziger Seefahrer, und Versperrung des Pfannenstees, sich zu alleinigen Herren des adriatischen Meeres zu machen. Außer den Venetianern und dem Päbste, verlangen auch die römischen Kaiser, als Herren von Italien und Böhmen, und als Erben des Kaisers Carl's des Großen, welcher Oesterreich, Dalmatien und Croaticum besessen hat, die Oberherrschafft. Allen Carl's Nachkommen haben Dalmatien und Croaticum durch die Waffen verlohren. Die griechischen Kaiser, die diese Reiche nachher erhielten, vererbten sie durch Bela auf die hungarischen Könige; und diese haben ihre Rechte niemals den Venetianern abgetreten. Das neu errichtete oesterreichische Littoral, entsetzt, vermüde einer R. K. Erklärung vom Jahr 1765, den Reichthum Croaticum und Slavonien, so wenig, als das steiermärkische Eigenthum über das warasdiner Generalat, etwas von seiner Hoheit. Ueberhaupt aber kann, wie der Hr. Verfasser annimmt, keine Hoheit außerhalb den Hasen und dem Geschütze der Flotten, im adriatischen Meere angenommen werden.

negro oder Tschernohora, gehörte annoch unter R. Maximilians Regierung, zu dem hungarischen Reiche. Der König Matthias nahm den Türken einen beträchtlichen Theil von Croatia, erobert zugleich Ober- und Nieder-Slavonien, und entzog den oesterreichischen Staaten 1477 Gutfeld, und 1482 Triest. ch. Aber K. Ludwig veräußerte Zeng, Elissa, Gusa, Rika und Jajica 1522 an das oesterreichische Haus, indem er den K. Ferdinand ersuchte, diese Städte gegen die Türken in Schutz zu nehmen, weil ihn Entfernung und Geldmangel hinderte, sie zu vertheidigen. Der Pabst Clemens VII hielt bald nachher durch sein Heer die Türken von Elissa ab, und wurde daher für den Schutzherrn des damaligen Dalmatiens gehalten, welches Urana, Kun, Tirovitz, Casselnevo und Cataro in sich faßete. Im Jahr 1537 legte man die den Türken entrißenen Provinzen von Derslavonien zu Croatia, und nannte das vereinigte Land, das Reich Slavonien. Als nachher auch Nieder-Slavonien in die Hände der Christen fiel, wurde dieses, das Reich Slavonien, und jenes Croatia mit Ober-Slavonien zusammen genommen, Croatia genannt. Darauf wurden die Begriffe von den Reichern Dalmatien, Croatia und Slavonien, zum Nachtheil dieser Kronen, sehr verwirret, und die erste Spur von der falschen Vorstellung, die man sich von den Grenzen dieser Reiche machet, findet man in dem Verträge Rudolfs und Mathia vom Jahr 1608. König Sigismund verordnete allgemeine Reichstage für diese Reiche und Hungarn, in der Stadt Krifitz; oder Krutz, allein er vereinigte dadurch diese Reiche nicht, sondern sie sind ihrer Natur nach, und den neuesten königlichen Versicherungen zufolge, noch jetzt abgesonderte und selbstständige Reiche. Die geistliche Macht des Königs ist in Croatia eben so groß, wie in Hungarn. Die Könige setzen Bischöfe und Aebte ein und ab, und haben öfters Kirchenversammlungen angeleitet und gehalten.

halten. Albrecht und Elisabeth machten 1439 die geistlichen den weltlichen Herren gleich. Sie überließen aber auch mit Kränkung ihrer Kronrechte die Entscheidung in Sehnstreitigkeiten dem Papste. Der Papst Johann XXIII unterließ sich Pfänden, Befreyungen, Vorrechte für Kirchen und Klöster, und Adelsbriefe anzutheilen. Allein der König Sigismund vernichtete solche auf dem römischen Concilio, und befahl 1445 allen geistlichen und weltlichen, die Beweisurkunden ihrer Vorrechte und Guther einer Commission am Concilio vorzulegen, welches geschah, aber den Verlust vieler alten Briefe man sich zog. Zuvor hatte die Schwelung eines Guths durch den König, Mann, oder Palatinus nobilitiret, und die Klöster und Bischöfe hatten öfters durch Confraternitäten oder Schutzverprechungen, Leuten, die es bezahlten konnten, die Freyheit von Bischofsgehuten, wozu damals vorzüglich der Adel bestand, zugewandt. Der Papst hatte ferner einzelnen Personen den römischen Adel auf Lebenszeit ertheilet, allem alle diese Leute verlohren nunmehr ihren Adel, wenn sie nicht zum Urmalken erhoben, das ist, vom Könige mit erblichen Wapen, die vorher in diesen Gegenden unbekant waren, begabet wurden. Diese Wapen waren den rechtmäßig befreieten, oder den vom Könige und Mann mit Gutheren ehebem besckentten Männern ertheilet, und da ihr Bild dem Könige und seinen Leuten bekant blieb, konnte man sehr leicht den ächten von den falschen Adel unterscheiden (S. 261). (Willeid ist hiern der Ursprung der Adels- und Wapenbriefe überhaupt zu suchen, die, wenn man einige bey außerordentlichen Fällen erhaltene Urkunden ausnimmt, insgesammt jünger wie die croatisch-hungarischen Wapenertheilungen sind.) Das Königreich Croaten erhielt sein jetziges Erbwapen 1496 (S. 301). Unter den häufigen von dem Hrn. Verfasser eingeschalteten Urkunden, findet sich eine genaue Abschrift der

Zupfers

Zinerverpfändung an Polen vom Jahr 1412 (S. 378) und ein umständlicher Bericht des Königs Sigismund, von seinem in Ungarn ererbten Ungemäch (S. 380). Das Werk schließt sich zwar mit der Wahl König Maximilians des Andern, aber es ist noch eine Beschreibung der slavonisch-croatischen Landkarte des Sambucus, und endlich eine sehr genaue, umständliche und sehr schätzbare Statistik und Geographie vom heutigen Slavonien und Croatien hinzugefügt, nach welcher die neueste Ausgabe der böhmischen Erdbeschreibung, in dem Abschnitt von diesen Reichen, gänzlich umgearbeitet werden muß. Zu dieser Beschreibung findet sich bey Gelegenheit der Santa Casa, welche zu Terzate gestanden haben soll, und der dennoch in dem Stiftungsbriefe eines auf ihrem Platze erbaueten S. Marien Klosters vom Jahre 1451 nicht gedacht wird, eine Anmerkung, die wir zu Belehrung der Possenitzer unserer Zeit auszeichnen (S. 467): Ad regulas historicae probabilitatis, translationis historiam reducere perarduum est. Sed cum translationis narratio pro scopo haberet pietatem, haud vero historiae veritatis demonstrationem, secundum monita Benedicti XIV, pie credi potest. permittique debet, ne cultus Deo subtrahatur. Si equidem optio in rebus caeteris: ut regendis hominibus, sanandis aegrotis, iustitiae administratione, permittitur tolerarique debet, cur non possit in rebus ad sustentandam erga Deum pietatem, vel quaestionibus ad haec ducentibus permitti, haud videtur. Diese Grundsätze äußern sich in dem übrigen des Wertes nicht, sondern es ist überall nach den Regeln der historischen Glaubwürdigkeit aufgesetzt, obgleich zuweilen ein Irrthum einfließt; der aber, weil er nur durch neue, und in Slavonien zuverlässig unbekanntere Abhandlungen gehoben werden kann, dem Hrn. Prälaten nicht zugerechnet werden muß. Slavonien hat noch jetzt die Weipannschastverfassung, welche Hr. D.

D. C. R. Büsching angiehet. Der Fürst Oberstallh. ist Titulärherzog von Sirmien. Zu Sirmien gehören jetzt Peterwaradin und Carlowitz, und zu deren Prokavaz. Das Militäre besteht aus den Sirmianen und den Cassinen. Diese letztere sind vertheilt in die Legio Gradiscana, Brodenis und Sirmiensis. Die Legion besteht aus 4000 Mann, und hat ihr eingezogenes Gebiet, in welchem alle Einwohner in Dienste setzen dem Exzelle, und in bürgerlichen Sachen der Administration zu Effect unterworfen sind. Oberrückführung besteht aus der Grafschaft Warsow, worin vier Proventus Varsadiensis, Vinicentis, Zagoriana inferior sive Krapinentis, und superior sind, 2) Krieger worin Proventus Capromentis und Critienis und die zwey Proventus Krieger und Kapromenz liegen, u. d. 3) Zagrab welche sieben Proventus, Sellenenis, Zagrabienis, Podarvanus, Praslayanus, Podgorjenis, und die zwey croatischen Proventus Transcolapiensis und Maritimus bezaehlet. Diesen letzten Proventus wollen aber die Russen, nemlich die Commerzialisten zu Trieste, der küniglichen Erlaubung von 1765 zuwider, für ein von Hatzgarn getrenntes Land halten. Es gehöret ferner zu Oberflawentien das Generalat Warsow oder die Legio Critienis und S. Georgii, in welchem die Cassinen, oder das Gebiet Sembar oder Eichelburg, welches nun aber zum Generalat Carlsbadt gelehret worden. Ersetzen einhunderttausend vorerwähnten zwey Proventus und einigen zum Licentiu Trans und Podarvan gelegten Gegenden das Generalat Carlsbadt mit der Legionem Ogulinoensi, Szlanjensi, Licana und Corbaviae, und ferner die *Jurisdictionem militarem Confinium banniam*, welche sich über die Legionem Glanarum, und Koltschnezenen erstreckt. Dieser letzte District ist dem Fürst, als regio Capitaneo supremo anzugetragen. Die Officiere der dazugehörigen Regimenter werden aus ansehnlichen Bürgern genommen, und im Schlosse Dabuz ist ein zagrabischer Thunherr Commendant.



1177

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 17. November 1774.

Göttingen.

Murray

Bei der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften, den 15ten October, setzte der ältere Herr Prof. Murray seine *Antiquitates septentrionales et Britannicas atque Hibernicas, inter se comparatas*, fort. Die erste Abhandlung hatte das Uebereinstimmende in der Religion dieser Völker besonders zum Gegenstande gehabt. Die gegenwärtige verallt ihre Regierungsverfassung und Wissenschaften. Die Insel-Sachen sistieren, bey ihrer Ankunft in Britannien, wahrscheinlich nach dem Exempel der Britten, mehrere kleine Königreiche. Dese waren doch eigentlich nur sieben: und einige wurden auch bald mit andern vereiniget. Im Norden hingegen ward der königliche Name, wie er einmal aufgekomen, höchst verschwenderisch gebraucht. Was von der Oberherrschaft der Könige zu Upsala und

333 333

Actra

Lehra gesagt wird, scheint entweder von spätern Zeiten, oder von der Englischen Monarchie unter den Westsächsischen Königen, hergenommen werden zu seyn. Bey den Königen kam der edle Ursprung gar sehr in Betrachtung. Ihre Benennung dürfte daher eher von Cyn, oder Ken, Geschlecht, als kanna, vermögen, abzuleiten zu seyn. Die Söhne der Angel-Sächsischen Könige hießen deswegen auch vorzüglich Weotings, und die im Norden Wodaborn. Ja vielleicht sind die Benennungen der Engländer und Schwedinger selbst daher entstanden. Man leitet sie aber, nach den Inseländern, gemeinlich von den angenommenen Stämmern dieser Königstämme her; auch dieß nach dem Beispiel der Angel-Sachsen, die ihre Waisunge und Wifunge hatten. Die Macht der Könige war, durch die Gesetze und Reichsversammlungen, eingeschränkt. Diese wurden im offenen Felde gehalten, und herrschte dabey die Freyheit. So beschreibt Turpin einen Reichstag unter Dlof Stötkomung. Dergleichen allgemeine Versammlungen hießen, im Norden, Allshärjaring. Und der Angel-Sachsen Wittenagemet scheint ihnen ähnlich gewesen zu seyn. Die Huldigung der Könige geschah, auf außerordentlichen Reichsversammlungen, gemeinlich an einem bestimmten Orte. Die neuen Regenten saßen dabey auf Steinen. Dergleichen Huldigungspfläze waren in Dänemark zu Lehra, in Schweden zu Morasteen, eine Meile von Upsala, in England bey Kingstone, in Schottland zu Scone. Nächst den Königen waren in England die Earle, und im Norden die Jarle, deren Benennung selbst schon einen gemeinschaftlichen Ursprung entdeckt. Unter den Jarlen standen die Zerser. König Alfred theilte ganz England in größere und kleinere Districte, welche Seres, Zunden oder Waspentak, und Ebring hießen. Eine ähnliche Eintheilung bemerket man in den Schwedischen Zaden, den

den Dänischen Gerreden, und den Schwedischen Härraden. Ja um Upsala hat sich selbst die Benennung der Hundart noch erhalten. Auch die Namen von größern Districten in Upland, Arma, Tunda, Fierdundra werden am häufigsten auf die Zahl der Hundart gezogen, aus denen sie bestanden. Unter den Englischen und Nordischen Gesetzen ist gleichfalls viel Uebereinstimmendes. Besonders sind die zwölf Geschwornen in England merkwürdig, deren Ausspruch der Richter folgen muß, wodurch ein jeder von seinem Gleichen gerichtet wird. Ob sie von Alfreden oder spätern Zeiten her sind, ist ungewiß. Eine ähnliche Anordnung findet man in den Schottischen Gesetzen von Waldemar dem I. Von der Art waren vormals die Trandemann in Schweden, deren Name sich noch erhält. Noch jetzt sitzen in den Härradsgerichten zwölf Büren als Beyßer. Eben so kenntliche Spuren der Verfassung sind in dem Geding der Holsteinschen Marschländer anzutreffen, worin zwölf sogenannte schwere Hölsten, die Sachen die von den Niedergeichten an sie gebracht werden, aufs neue prüfen, und darnu endlich entscheiden. In Untersuchung der Wissenschaffen kommen die Runen zuerst in Erwägung. Da aber Hr. M. von ihnen schon ausführlich, in zweyen Verlesungen, gehandelt: so ward jetzt nur das Wesentlichste berührt, und, durch neue Untersuchungen, bestätigt. Alles scheint sich darnu zu vereinigen, daß die Runen zunächst aus den größern Lateinischen Buchstaben, wie sie von den Ängel Sachsen, auf verschiedene Art, verändert worden, entstanden. Es kann zwar die Römische Schrift, schon frühzeitiger, durch andere Wege, nach dem Norden gebracht seyn. Die Geschichte selbst führt aber am natürlichsten auf diese Ursprung. Denzuzus Fortunatus hat, durch seine Runen, eber gewisse geheime Zeichen, als eigentliche Buchstaben vor-

standen, wenigstens eher Buchstaben benachbarter Völker, als der den Franken noch so unbekanntem Normänn. r. Das Schreiben des Königs Dierns an den Kaiser Ludwig hat gleichfalls aus einigen rohen Schriftzügen h. sehen können. Doch konnte er auch von den Christlichen Lehrern leicht so viel gefasset haben. Ja selbst die Kenntniß der Buchstaben hatt, um diese Zeit, durch verschiedene Wege, schon nach Schweden kommen können; wie man fast aus den verschiedenen Abänderungen bey ihnen schließen sollte. Diejenigen aber, die hernach verzüglich gebraucht worden, kommen doch der Anael-Sächsischen Schrift am nächsten. Was endlich das Normännische Mlababet des Sabanus Maurus betrifft: so werden dergleichen von wehrerer Art, bey Anael-Sächsischen Manuscripten, gefunden. In die bezugzeichneten Benennungen der Buchstaben haben fast mehr vom Anael-Sächsischen Dialecte, als den Nordischen. Die Idee von den Runsteinen hat, bey den Römischen Denkmälern in Britannien, vornämlich in Northumbria, leicht entstehen können. Inzwischen werden doch keine, in allen Landschaften, welche die Nordländer auf den Britischen Inseln innegehabt, angetroffen, als auf der Insel Men. Diese aber sind erst vom 11ten Sæculo. Selbst auf Island sind keine vorhanden. Desio mehr wird man gedencket, sie erst spätem Jahrhunderten, da das Christenthum, vornämlich durch Englische Lehrer, obüß eingeführet worden, zuzuschreiben. Nach der Buchstabe **h**, den man so sehr für original hält, verräth den Anael-Sächsischen Ursprung: da er, sehr wahrscheinlich, anfänglich für c oder z, welche die Anael-Sachsen nicht gehabt, aber in einer kaureren Aussprache, gebraucht werden. Das Uebrige ist aus Rünstelethen in Kietniglethen entstanden. Was die Scottischen, Cambrischen, Ziländischen Warden in ihrem Vaterlande waren,

ren, waren die Scalden im Norden. Wenigstens war ihr Ansehen, auch ohne Zünunzen, nicht geringer. Die Angel-Sachsen schätzten die Dichtkunst eben so. Ihre Dichter liebten ferner die häufigen Metonymien und Verwerfungen der Wörter eben so sehr, als die Nordischen. Beide aber haben im letztern sehr viel Aehnliches mit den Cambriſchen. Es haben auch die Angel-Sächſiſchen und Isländiſchen Gedichte viele Wörter und Redensarten mit einander gemein. Man findet sogar bey ersten Anspielungen auf die Fabeln der Edda. Alles dieß führt auf eine gemeinschaftliche Quelle. Aus den Gedichten ist allmählig die Geschichte erwachsen. Hier ist Woden, oder Odia, sowohl bey den Angel-Sachsen, als Nordländern, der allgemeine Ahnherr der Könige. Ddus Herleitung aus Treja aber von Carlseſen ist nach dem damals herrschenden Geschmack. Daher findet man leicht einige Aehnlichkeit mit den Isländischen Traditionen, ja selbst mit den Hyttisänen. Doch ist kein Zweifel, daß, bey dem häufigen Verkehr der Nordländer mit den Isländern, sie im übrigen Manches von ihnen entlehnet haben. Wenn gleich die älteste Geschichte in den Nordischen Schriftstellern sehr ungewiß ist: so läßt sich doch, aus ihren Erzählungen, auf die Bestimmung der Zeiten, da sie selbst gelebet, leicht u. Auch die Englischen Schriftsteller können nicht ein gleiches Ansehen haben: da einige 600 Jahre jünger sind, als Woda. Es können daher einige von ihnen eben so wohl aus Nordischen Schriften geschöpft haben. Geschichte im romantischen Geschmacke, wie die Isländischen Sagen, finden sich auch in Angel-Sächſiſchen Handschriften. Daß die Isländer so wenig genennet für sie gewesen, kam von ihrer Langeweile, und daß sie, bey ihrer Entfernung, so wenig Zugang zur wahren Geschichte hatten. Die meisten spätern sind Mißgeburten eines ungebildeten Wises, und

zum Theil Nachahmungen von Auswärtigen, auch Deutschen, die nichts besseres gewesen.

London.

Notiz.

Strakan und andere haben A. 1774. abgedruckt: *Elements of the practice of physic by John Gregory, 2 editt.* auf 199 Seiten in gros Octav. Es ist ein Handbuch die Verlesungen zu leiten, hat auch deswegen viele unbeantwortete Fragen, die vermuthlich der geschickte Verfasser mündlich wird erdört haben. Sein Vortrag ist sehr kurz, und er hält sich gar sehr in eine Hypothese zu verfallen. Bey den ansteckenden Fiebern geschieht er, eine Verderbniß im Blute sey sehr wahrscheinlicher Weise vorhanden, doch untersucht er sich nicht, davon einige Letzung zur Cur abzunehmen. Er muß von Schwitzland sprechen, da er sagt, die Weite, die Fieber zu heilen, sey heutiges Tags von der vorhergehenden gänzlich verschieden, denn sie ist in England noch immer die Sydenhamische. Das Gefühl zeigt in den Fiebern eine Kälte an, wo doch der Thermometer eine vermehrte Hitze zeigt. Die Nervenfieber fallen am meisten die Jugend vom 15. bis zum 30. Jahre an, die ältern Leute selten, die Kinder nie. In diesen Fiebern befördert Dr. G. den Schweiß, und giebt herzfördernde Mittel. Er trägt die nachlassenden Fieber besonders vor, obwohl wir in diesen kalten Ländern fast niemahls wahrhaftig anhaltende Fieber sehen. Das Einzügeln der Pocken sey in ganz zarten Kindern gefahrlich: keine Krankheiten machen es sonst leicht unnütz, oder gefährlich. Das Gist in die frische Wunde zu bringen sey doch am ratsamsten, und diese Einzügeln schädlich. Dr. G. scheint zu vermuthen, diese neue Weise einzuzügeln sey glücklicher, weil sie mehr bey erwachsenen Personen angebracht

wer-

werde. Die Hirnmuth (Phrenitis) dauere selten länger als bis zum fünften Tag (auch bis zum dreßzigsten, wie wir gesehen haben). Die entzündete Drüse sey selten gefährlich: auch nicht das Schwindfieber, nur daß es in alten Personen zur Schwindsucht werde. Der Keichbaufen dauere selten minder als einen Monath, und gehe auch wohl in eine Lähmung über. Zwischen dem Seitenstiche und der Entzündung der Lunge sey wenig Unterschied. Die Entzündung des Hützeutels: hat man aber jemahls sie gemeinlich beobachtet, so daß man ihre Zeichen bestimmen könnte? Ob bey der Entzündung des Hützeutels es ein unwillkürliches Lachen, oder ein Schlaffen sich einfinde? Zuverlässig können wir nein sagen, da an einem Freunde von uns die Krankheit in der geöffneten Leibe sich deutlich gezeigt, und bey dem Leben nichts von solchen Zufällen zu merken gewesen ist. Selten sey im Seitenstiche das Brustfell angegriffen, auch nicht nach den deutlichsten Zeichen des Stiches, wohl aber habe man verschiedene Mäuel in der Lunge gefunden? Worauf sich der Gebrauch der Balsame in der Lungensticht gründe? (vermuthlich auf ihre Heilcraft bey äußern Geschwüren: bey den Geschwüren der Lunge sind sie offenbar schädlich). Selten sehe man in der Leber große Entzündungen, sehr oft aber kleine in einem Theile derselben, die von Zeit zu Zeit auf einander folgen. Bey der fiebrichten Sydenhamischen Sticht bleibe der Schmerz, und verzgrößere sich auch wohl, wenn das Fieber vorbey sey.

Leipzig.

Cruſius hat A. 1773. abgedruckt: *Plantarum verticillatarum unilabiatarum genera & species*, groß Quart auf 25 Seiten mit einer Kupfer-

pferplatte. Der Verfasser ist Hr. F. Christian Daniel Schreber zu Erlangen. In einer Einleitung verleiht er seine Gewächse mit den Hülfsfäden, alsdann erzählt er die hieher gehörenden, und den Alten bekannten Geschlechter; dann die neuern, die auf zwey herans kommen: Ajuga oder Bugula und Teucrium oder Chamaedrys. Die Kennzeichen dieser Geschlechter, wohn Hr. S. eine Drüse zählt. Dann die Gattungen. Die Bugula alpina hält Hr. S. für eine Spielart der G. Günsel mit gezähnten Blättern, deren Blätter zwischen den Blumen ganz, rundlich und roth sind. Eine kurze Beschreibung dieser Gattungen, und der zahlreichen Arten Chamaedrys. Viele nicht genugsam bestimmte Gattungen, zumahl vom Polium. Die Gattungen, die man in den Apotheken hat, und ihre Heilkräfte, darunter ist die güldene Günsel nach Hr. S. eigenen Versuchen; zuletzt auch nach seinen Versuchen etwas von der färbenden Kraft dieses Krauts. Die Chamaedrys färbt mit Alaun schön gelb, der Lacheninoblauch aber angenehm grün gelb.

Hauet.

Davis.

Uebersaus prächtig mit vortreflichen Kupfern sind N. 1774. bey de la Lain abgedruckt: *Histoires nouvelles en vers par M. Imbert, seconde édition revue et augmentée*, gros Octav auf 198 Seiten. Diese Erzählungen sind nicht so nackt, wie die Fontänen, aber dennoch dünner geschlepert, als ein Freund der Jugend wünschen möchte, zumahl bey einem Buche, das der Jugend in die Hände kömmt. Die Sittenlehre ist auch nicht allemahl die zuverlässigste, die Poësie zuweilen etwas lang und schleppend, und einige dieser kleinen Geschichten haben für uns nicht das gesuchte Lächerliche, wie die vom Dorfheiligen.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 19. November 1774.

Göttingen.

Tobiae Mayeri, in vniu. litt. Gott quondam
 Prof. ac S. R. Sc. Sod. Astronomi ce-
 leberrimi opera inedita. Vol. I. . . .
 edidit, & obseruationum appendicem adiecit
 Georg. Christoph. Lichtenberg, Prof. Phil. &
 Soc. R. Sc. Sodal. Vey Dieterich 1775 sehr
 groß 4. 110 Seiten, 4 Kupfer. Es erschienen hier
 von des sel. Mayers der Societät der Wissenschaften
 vorgelegten, bisher noch ungedruckten Abhandlungen,
 diejenigen, welche ganz ausgezehret gefunden worden,
 denn einige haben sich aus seinen hinterlassenen Pa-
 pieren noch nicht ganz zusammen finden lassen, und
 auf andere hat er bey der damaligen Ungezähigkeit,
 wenn sie zum Drucke kommen könnten, nicht die Mühe
 einer völligen Ausfertigung gewandt, 3. C. von sei-
 nem Schreibinstrumente, hat er die Zeichnungen ge-
 macht, ohne die Beschreibung aufzusetzen, die, als er
 es vorwies und erklärte, entbehrlich war. Hier er-
 scheinen
 U a a a a a

scheinen folgende: I Von genauerer Bestimmung der Thermometeränderungen 1755. M. schlägt vor, aus vielen ein Mittel zu nehmen, wie die Astronomen aus ihrer Bewegung auf mittlere bringen. II Beobachtungen mit dem göttingischen Mauerquadranten 1757. Außerdem daß diese Abhandlung die große Wichtigkeit des Witziges bestätigt, finden sich in ihr Formeln die drei Fehler zu bestimmen, die ein Mauerquadrant haben kann, daß seine Ebene nicht völlig lotrecht, nicht genau in der Meridiansfläche, und die Axe des Fernrohrs nicht vollkommen seiner Ebene parallel ist. Die Formeln sind aber ohne allen Beweis, selbst ohne Erklärung was ihre Coefficienten bedeuten, wenn solche bejaht oder verneint werden u. s. w. also eigentlich astronomische Räthsel. In Hr. Hofr. Kästners astronomischen Abhandlungen, 1 Samml. 3 Abhandl. 136 ist anzuweisen, wie sie durch die Analysis gefunden, und gebraucht werden. III Leichte und genaue Methode, die Sonnenfinsternisse für einen gegebenen Ort zu berechnen, 1757. Der hiebei gewöhnliche Gebrauch der orthographischen Projection, ist doch mit weitläufigen Rechnungen verwickelt, und nimmt die Gränze des Halbbaltens für einen Kreis an. (Es ist sonderbar, daß die Finsternisrechner das immer haben beobachten können, da so viel Secunden den Durchschuit der Kugel und des Kegels untersuchen haben.) M. berechnet, wie die Bedeckung der Sonne durch den Mond auf der Erde erscheint. Formeln zu den Rechnungen giebt er ohne Beweise. IV Von der Verwandtschaft der Farben 1758. Es ist bekannt, daß er darinn gezeigt, wie vielerley Farben sich aus drei angenommenen Grundfarben mischen lassen, zum voraus gesetzt, das Auge unterscheide in der Mischung nur Zwölftheile des Ganzen. V Verzeichniß der Fixsterne im Tierkreis, 1759 verzeichnet. Die Beobachtungen dazu sind mit dem Mauerquadranten, seit dem Hornung 1756 ange stellt

gestellt worden. Die Sterne sind nicht nur die in den zwölf Zeichen, sondern auch andere, nahe am Äquator, gleich der erste, 7 des Pegasus, und dann vier namenlose, von der sechenten und achten Größe. Daß sie nach der Rectascension geordnet sind, wird man leicht erachten; von jedem ist auch die Abweichung angegeben, beydes für den Anfang von 1756. Längen und Breiten bezuzügen, hatte M. nicht Zeit, findet es auch nicht so gar nöthig. Aus wie viel Beobachtungen Rectascension oder Abweichung bestimmt ist, wird allemahl angezeigt, selbst manchemahl der Grad der Unsicherheit. Der letzte ohne einen ist Andromedens Kopf. Der Sterne sind zusammen 998; das Verzeichniß nimmt ein wenig über 11 Blätter ein. Am Ende desselben befindet sich eine Tafel, die Saecularänderung der Breite der Fixsterne zu berechnen. VI Von einiger Fixsterne eignen Bewegung, 1760. M. berechnet für den Anfang von 1756 unterschiedener Sterne Rectascensionen und Declinationen aus Hömers 1766 angestellten Beobachtungen, die Horrebow, im Titulo, mitgetheilt hat. Daneben setzt er, die von ihm für 1756 gefundene, oder, wenn die Sterne nicht in die Reihhe seiner Beobachtungen fallen, des la Caille seine für 1750. Die Unterschiede findet er größer, als daß er sie Heliern dieser Beobachtungen zuschreiben könnte, Artur hat 1 M. 11 S. weniger Rectascension, 1 M. 55 S. weniger Abweichung, als er nach Hömers Beobachtungen haben sollte, Straus 37 S. und 52 S. weniger. Aber auch bey ganz kleinen Sternen zeigen sich starke Veränderungen, daß man nicht etwa glauben darf, diese eigene Bewegungen wäre bey den größern am merklichsten, die vielleicht uns am nächsten sind. Für eigene Bewegungen nimmt M. sie an, weil sie sich nicht mit der Erscheinung vergleichen lassen, die entstehen müste, wenn unsere Sonne mit der Planetenwelt fortröcke.

La a a a a 2

Diese

Diese Aufsätze sind jeder nur das Resultat sehr weitläufiger Untersuchungen, selbst der dabey genommene Weg ist nur ganz allgemein angezeigt, daher füllen sie selbst die Titelblätter, deren jede eins hat, mit gerechnet, nur 81 Seiten. Hr. Prof. Lichtenbergs Aufsätze, sind nicht, was man gerade bey diesem Buche unter dem Nahmen: Observationen, denken könnte, sondern in der bloß lateinischen Bedeutung des Wortes: Annmerkungen. Bey I hat er, mittlere Wärme unterschiedener Dertter, berechnet. Innerhalb der Parallelen von Stockholm und vom Vorgebürge der guten Hofnung, scheint M. Formel ziemlich zutreffen, für Petersburg aber giebet sie 8, 5 Grad mehr als die Beobachtung. Hr. Prof. L. beschreibet ein Thermometer, das Mayer selbst abgetheilt und gebraucht hat, jeso besitz es Hr. Hofrath Kästner. Bey IV giebt Hr. Prof. L. sehr viel literarische Nachrichten und eigne Untersuchungen. Von den letztern wird erinnertlich seyn, was er vor kurzem der königlichen Societät der Wissenschaften vorgelegt hat. Unter den Kupfern befindet sich auch ein, nach Hr. Prof. L. Vorschreift illuminirter Farbentriangel, dessen Seite 7; der Mayersche, der hier unilluminirt mitgetheilt wird, hat 13 zur Seite. Noch giebet Hr. Prof. L. einen sehr richtigen Begriff von Mayers Erfindung, die der Erfinder, gelehrte Anzeigen 1759; 402 so beschreibet: man könne dadurch Gemälde, mit natürlicher Farbe, so oft man will, drucken. Der letzte, sehr wichtige Theil dieser Sammlung, ist eine Mondkarte, von Mayern gezeichnet, und von Hr. Kaltenhofern mit dessen bekannter großem Geschicklichkeit und Treue, gestochen. Hr. L. ertheilt die dazu nöthige Erläuterung. M. hatte bekanntermaassen einmal eine Mondkugel zu verfertigen unternommen, beschloß aber, einige Jahre vor seinem Tode, keine Hand mehr daran zu legen, obgleich zum Neße der Kugel

Angel nichts fehlte, als noch einige Segmente zu zeichnen, deren etliche schon mit großer Kunst durch Präpieren in Kupfer gestochen waren. Den dazu vorhandenen Vorrath, nebst Manuscripten, kaufte königliche Regierung den Erben ab: darunter waren zwey Zeichnungen des Mondes, eine auf einem Bogen in Folio, die andere, welche hier mitgetheilt wird, in Quart. Der Absicht gemäß ist diese Zeichnung aus den Theilen des Mondes zusammengesetzt, wie W. sie nach und nach beobachtet hat. Man würde also vergebens im Vollende das alles suchen, was sie darstellt. Hr. Prof. L. hat sie mit einem Nisse durchzogen, welches die selenographischen Long und Breiten anzeigt, und ein Register einiger Flecken beigefügt, woraus man sie, wie sie in der Zeichnung vorgesetzt sind, benennen kann, denn die Namen oder Ziffern haysus schreiben, ließ sich nicht thun. Derselbe bemerkt er nicht wenig und oft beträchtliche Unterschiede in der Lage einiger Flecken zwischen den beider ganzen Zeichnungen und den Segmenten. Den innern Werthe dieses Buchs ist die künstlerische Schönheit gemäß, die der Verleger hier noch höher getrieben hat, als man sonst schon von ihm gewohnt ist. Die Anzeige des W. auf den Titel und Hr. Prof. Ledtenbergs Erklärung, lassen noch mehr mayerische Werke hoffen.

London.

Die Anzeige des großen Werkes des D. Hill's, seines System's of vegetables, ist nunmehr wiederum in der Ordnung. Den 27. Theil haben wir angefangt. Der 22 und 23 sind N. 1773 nachgefolget. Ferner, der 22te, ist 63 S. in sehr großem Folio stark mit 61 Kupferplatten. In denselben werden die Schotentragenden Gewächse zu Ende gebracht. Die überaus großen Geschlechter, Trifolium, Astragalus, sind auch hier sehr reich, doch minder als die Natur, und eben so reich als der von L. ist;

W a a a a 3

den

dem die Gattungen die dem Ritter mangeln, trifft man auch hier nicht an. *A. montanus* kommt zweymahl vor. Die *Cicoria* ist reich. Nach den Schotenpflanzen folgen die *Polygalae*. Die *Impatiens* und die *Viole*; unter dieser letzten ist eine neue americanische Gattung *obliqua*.

Chalons.

Lect.

Hier werden eigentlich bey Senenze gedruckt und bey de la Lain und Herissant in Paris verkauft: *Les excercices du corps chez les anciens pour servir à l'education de la jeunesse par M. Sabbathier, Professeur au college de Chalons sur Marne Et Secretaire de l'academie de cette ville, in zwey Bänden, groß 8vo, und noch 1772.* Hr. S. hat doch mit Deutlichkeit und Fleiß aus den alten Schriftstellern, Dichtern und Geschichtschreibern, auch in etwas aus den Aerzten die verschiedenen Leibesübungen zusammen getragen, die vornehmlich bey den Griechen gewöhnlich waren, und einen großen Theil der Auferziehung der Jugend ausmachten. Zuerst und sehr ausführlich das Laufen, das zuerst ein natürlicher Ausdruck der Freude, und eigentlich ein Sprunzen und Hüpfen war, aber bey den lateinischen Griechen bald so wichtig wurde, daß Plato es nicht für alzu gering geachtet hat, Gesetze darüber zu geben. Es hatte, und zwar eben auch in den Morgenländern, (und so gar bey dem ernsthaftesten Heim) einen Antheil an den Ceremonien des Gottesdienstes: es wurde auch als eine Strecksübung angesehen. Die Schaubühne konte es nicht entbehren, es wurde aber in den Pantomimen ein Werkzeug des Laffers, und ein Gränzl für alle redliche Männer. Das Ballenschiagen, nach alten Verschiedenheiten der großen und kleinen Wille. Eine Aufschrift beweiset, daß man wirklich auch gläserne Bälle gebraucht habe. Das Ringen und andere Arten von

Gewäch.

Gefecht. Plutarchus hat schon angemerkt, daß die Uebungen in den Schulen aus den Griechen nicht bessere Kriegesleute gemacht haben. Der Kämpfer Nahrung. Viel Fleisch, weiches und ungefüztes Brodt und weichen Käse: weiden sie ungemein viel essen, und dennoch, welches wir nicht begreifen, immer Ueberbleiben, und ihre Stärke nicht leicht über fünf Jahre behielten. Etwas, doch nicht zureichendes, von den Gymnasiarchen und Zitatropisten. Die Jeyde siehete bey den olympischen Spielen. Die Mäster. Die Erde, die Vorsorge, daß keine Partheysliebe vorzuziehen müßte, die Kronen und die übermäßigen Belohnungen der Sieger, die durch einen Bruch der Dingmauer ihrer Vaterstadt ihren Einzug hielten, und wie die Götter Thronen vor sich hertragen ließen, den ersten Rang unter den Aethiopen einnahmen, so gar den Geschichts schreibern die Jahre zu bestimmen, und Lebenslänglich ihren Unterhalt frey gemessen. Insbesondere das Ringen: seine Verhinderheiten und Gesetze. Das mit Häufen schlagen (pugilatus). Dieser erste Band ist 400 Seiten stark.

Im zweyten Bande, der 307 Seiten ausmacht, das Wettlaufen. Die Laufbahn, Stadium, mit ihren verschiednen Maßen, und etwas vom Auszschneiden der Milze, die doch an dem Schmerzen keinen Antheil hat, den man zweyten bey dem Laufen fühlt: er hat seinen Sitz im dicken Darne. Moebius wird vom Brennen der Milze angeführt, davon man eine Probe an einem Gefangenen gefunden habe, der neun Meilen des Tages habe zurücklegen können. Das Pentathlon oder die fünferley Gefechte, in denen man obsiegen mußte, wann man diesen Preis erhalten wolte: man habe doch in einem Morgen die fünf Siege wirklich erhalten können. Der Steinwurf, da an dem Maß des Steins nachwärts eine eiserne schwere Scheibe geworfen wurde. Das Wettrennen zu Pferd

und

und mit dem Wagen, zumahl mit vierpännigen Wagen. Hr. S. bedauert, daß die Alten den ihren Büchern keine Zeichnungen, gehabt haben. So gar keine Zeichnungen ist doch zu viel g. sagt. Aristoteles führt die Beschaffen seiner anatomischen Kiste an. Kranterzeichnungen haben viele Alte gegeben; der mathematischen Figuren nicht zu gedenken. Zuletzt ein Auszug aus dem Pappianus, worin ein Verzeichniß der Erzeuger in verschiedenen Uebungen gefunden wird, denen man zu Eils Bildsäulen aufgerichtet hatte.

Mannheim.

¹⁷⁷⁴ Die hiesige churfürstliche Akademie der Wissenschaften hat folgende Preißfragen aufgegeben:

Auf das Jahr 1775:

Cum sint astronomi illustres, qui barometri altitudines & vicissitudines eadem, qua eclipses solares & lunares, certitudine prospici ac determinari posse afferunt, ad novum hunc calculum indagandum & communicandum omnes rei periti praemio solito maiore invitantur.

Auf das Jahr 1776 aber:

Germania ab antiquissimis temporibus in pagos suos descripta cum fuerit, & haec geographica ipsorum ratio maximam partem a seculo XII desierit, quaeritur de causis praecipuis huius pagorum interitus, in nostra potissimum Germania Rhenensii.

Die Beantwortungen müssen in den benannten Jahren vor dem Augustmonath eingeschickt werden. Der gewöhnliche Preiß ist eine goldene Denkmünze von 50 Ducaten.

Litteric Zeitung in Niddleser.

¹⁷⁷⁴ Den 29 Junius starb alhier im 84 Jahre seines Alters Zacharias Pearce, der gelehrte Bischof von Rochester, ein ehemaliges Mitglied der Gesellschaft, die den Spectator schrieb.

Hierbey wird Zugabe 43tes Stück ausgegeben.

gleicher Zeit die Freyheit der Nation gegen die Gefahr von einer siehenden Armee gesichert werden könnte. Die Gemeinen sollten nur 7 Jahre dienen, 9 Monate des Jahres zu andern Arbeiten gebraucht oder verdingen, und beim Abzuge durch eine mäßige Belohnung in den Stand gesetzt werden, eine andere nützliche Lebensart anzunehmen. So würden die jedesmaligen Soldaten Liebe zum Land haben, und viele eine Verlang zum Kriege geliebte Einwohner im Fall der Noth zur Vertheidigung ihres Vaterlandes bereit seyn. Um gute und patriotische Officiere zu haben, müßte, außer den Geistlichen und Rechtsgelehrten, keiner ein öffentliches Amt erhalten können, der nicht seine 7 Jahre bey der Armee gedient hätte. Ob sich der V. gleich überzeugt hält, daß dieser Vorschlag genugthuender ist, als andere die bisher bekannt geworden; so hofft er doch nicht, ihn angewandt zu sehen. In dem Verzuge über die Armenanstalten eifert er gewaltig wider die englischen Verfügungen. Die Taxe und der gesetzliche Zwang, der zur Einammlung für die Armen gebräucht wird, sey ungerecht und distich, und ersticke den Trieb der Wohlthätigkeit. Dabey sey die Verwaltung der Gelder scandalös; diese brächten jährlich 2 bis 3 Millionen Pfund Sterling; (es ist aber nicht dabey angezeigt, ob in ganz England oder in welchem Theile davon). Aus Furcht vor dieser Last suchten die Landeigenhümer und Kirchspiele diejenigen Leute und Familien von sich abzuhalten, durch die sie die Zahl ihrer Armen vermehrt zu sehen befürchten; und Leute, die einmal in einem Kirchspiel unter gekommen, entschlossen sich nicht leicht anderswohin zu ziehen, ob gleich hohes Lohn daselbst und etwas zu verdienen wäre, um nicht ihr Allmoosen zu verlieren. So befördere also diese Anstalt den Müßiggang und das Steigen des Tagelohns auf mehr als

— eine

eine Weise. Der W. merkt dabey an, daß fast zu gleicher Zeit in Frankreich die englischen, und in England die französischen Armenanstalten zur Nachahmung angepriesen worden seyn. Er verwirft auch die Hospitäler für die liederlichen Weibspersonen; es ließe, als ob man zum Kaiser aufmuntern wolle; so gar wider die Werkhäuser erklärt er sich. (Er sieht denn alles von der schlimmen Seite an, rechnet, wie uns dünkt, zu viel auf die Privatwohlthätigkeit, da er doch das Betteln nicht gestatten will, und scheint die Belegenheit nicht genug zu beherzigen, die für die Befestigung und für die Gewissen daraus entsteht, wenn Arme aus Mangel der öffentlichen Fürsorge zum Stehlen gebracht werden sind. In einigen Punkten, sonderlich dem ersten, mag er wohl Recht haben.) Zur Inserziehung armer Waisen, sollten Handwerksleute durch Prämien aufgemuntert werden. (Dieser Vorschlag verdient erwogen zu werden.) Eine Gesellschaft zur Versorgung solcher Bedienten, die einem Herrn 20 Jahre ehrlich gedient hätten, schlägt er vor. Falsche und wahre Gründe der Schädlichkeit der großen Städte. 7: 8000 stürben jährlich mehr in London als 3: fahren würden. Daß der W. die ersten Amerikaner für Eingeborne hält, ist bey seiner Hypothese von den mehreren Menschenarten nicht zu verwundern. Auch eine eigene Schöpfung der Südländer glaubt er. Gott könne ja erst nach Moiss Zeiten in diesen Ländern Menschen geschaffen haben. Des Herrn von P. Recherches scheinen ihm noch unbekannt zu seyn. — Wir kommen nun zu der Geschichte der Wissenschaften. Bey seinen logischen Grundsätzen haben wir uns nicht aufzuhalten; sie sind aus seinen andern Schriften bekannt, und mit denen der Herren Beattie und Reid mehrentheils übereinstimmend. Von letzterem, und nicht von H., ist die Qua-

Inſt. des Ariſtot. Organon. Eine Geſchichte der Logik giebt der V. hier eigentlich nicht, ſondern mehr Bezeichnungen von allerhand lächerlichen Begriffen und Schlußarten aus den alten und neuen Zeiten. Wie gründlich er beweilen dabei iſt, kann man andern daraus erſehen, da er als ein Beyſpiel einer lächerlichen Schlußart anführt, daß man in Deutſchland ſeine das Heine nach dem Gewichte zu ſchätzen, wie in Holland die Schönheit, C. Coccejus heiße der Große, weil er drey Hände geſchrieben. Er iſt auch nicht immer der geiſtliche Ausleger der Stellen, worauf ſich die Behauptungen beziehen. Am intereſſanteſten ſind die Bemerkungen über die in vorigen Zeiten ſo gewöhnliche zweckwidrige, oft unſinnige Unähnlichkeit an die Worte, ſeonders auch an den Buchſta ab der Dieſe. — In den Grundſätzen der praktiſchen Philoſophie, gründet ſich der V. überall auf das moralische Gefühl, ſo daß er von den Empfindungen des Rechts und Unrechts, der Schuld, der Strafbarkeit u. ſ. f. immer als von den einfachen, letzten und ächten Gründen der moralischen Urtheile redet. (Man wird doch dieſe höchſt unphiloſophiſche, und in der That gefährliche Reart einmal völlig aufgegeben werden?) Ob gleich der V. immer eines dieſer angeblichen moralischen Gefühle durchs andere einſchränket, wo es ihm nöthig ſcheinet: ſo kommen doch noch Fälle vor, die nicht ſo ganz für gut durchgehen können, daß ein Menſch, der nach ſeinem Gewiſſen handelt, auch einen urrenden Gewiſſen, wie unrecht auch das ſeyn mag, was er gethan, nie geſtraft werden könne; daß die Abſicht der ewigen Beſtimmungsform der Strafen und Belohnungen ſey. Allerdings iſt er ſich aber nur die Strafen in der eigentlichen Bedeutung, und nicht die Schadenerſetzung nicht da. Der Abſchnitt über das Recht ändern zu ſchaden, und die Pflicht

Absicht der Schadenersatzung hat etwas neues, wenigstens in der Verbindung und Ordnung der Gedanken. Ueber die Nothwendigkeit der menschlichen Handlungen, und das Behalten dieser Lehre zur Moral wieholt er seine sonst schon bekannten Gedanken; nimmt aber, was uns sehr gefreut hat, einen Einfall völlig zurück, der wirklich sehr sonderbar und ungründlich war, nemlich daß die Ueberebuna, als seyen unsere Handlungen zufällig, von einem betrüglichen Gesühle, das Gott aus weiser Vorsicht in unsere Natur gepflanzt, herrühre. Sehr bemerkenswerth sind allerdings bey dem sonst bekannten Gange der Weisheit zum Streben, die vielen Beispiele der Verächter derselben im Stande der ersten Einsicht, wo noch keine andere Begierden herrschen, als die natürlichen, und die Mittel diese zu befriedigen im Ueberflusse dastand (So bestimmt, lassen sich beyderley Beobachtungen wohl zusammen reimen). Die Grausamkeit entsiehe erst bey der Ausschweifung und Annäherung der verschiedenen Laster, Freuden oder Familien, und bewiese sich erst nur gegen Fremde. Die Juden seyen das erste Volk, welches die Ungerechtigfeit der Ausdehnung der Strafen auf Verwandle erkannt. Unter Heinrich VIII seyen 7000 Diebe und Räuber gehangen worden, unter Elisabeth jährlich zwischen 3 und 400; jetzt kaum 40. Die erste Idee von Gott komme nicht durch Raisonnement, sondern durch ein angeböhmes Gefühl (Und doch bespricht sie der M. als a sense of some super- being as the cause of those dreadfull &c. effects. Da ist ja die schließende Ideenfolge sichtbar.). Die Einteilung der Stufenfolge, durch welche die Erkenntnis von Gott sich vervollkommene, ist sehr willkürlich vom M. angegeben. Ueberhaupt ist hier nicht gar viel besonderes. Wer weiß nicht schon die mancherley Thorheiten des Aberglaubens? Vollständige und geord-

geordnete Geschichte liefert der V. nicht, und manche Beispiele haben ein verworrenes Gewürze. Die Lehre von der Transsubstantiation ist ein Gemeinort, bey dem auch der V. sich Seiten lang aufhält. Das Athanasische „Jau“ensbekenntniß macht er zum Verdant davon. Die Feuersproben und gerichtlichen Zweykämpfe sind auch nicht vergessen; auch nicht die Beweise der schädlichen Wirkungen einer verderbten Religion auf die Sitten, und die Unmenslichkeiten des Religionshasses und des kehrmacherischen Eifers. Die angehängten Betrachtungen und Vor schläge einige Schottische Rechte betreffend, sind zu speciel, um mit wenigen Worten verständlich angezeigt werden zu können. Die ersten gehen auf die Anhäufung und Unveräußerlichkeit der Güter durch Fideicommissen oder ähnliche Constitutionen der Erblasfer (Entails heißen sie hier). Es ist fast kein Argument der Schädlichkeit, das der V. nicht gegen sie gebraucht. Ueberhaupt ist bey allem Gutem, das von diesem Werke gesagt werden kann, auch nicht zu leugnen, daß der Tadel des V. oft ins Mürrische und Deklamatorische falle. Und da er die Quellen nur sparsam anführt: so ist auch das historische nicht recht brauchbar. In Ansehung der Ordnung, Nettigkeit und Zusammenfassung des Plans, liest sich sein Werk mit denen von Hjelms, Ferguson und Müller gar nicht vergleichen.

Von dem angezeigten Werke veranstaltet man in Leipzig eine deutsche Uebersetzung, von welcher der erste Theil bereits bey Junius in gros 8. erschienen ist, mit der Aufschrift: Versuche über die Geschichte des Menschen, von Heinrich Home.

Strass

Straßburg.

— *Handl.*

Philip Ludwig Witwer trug den 12 April 1774 seine Probschrift vor: *Siftens ideam dispensatoris nostris temporibus accommodati.* Zuerst eine kurze Geschichte der Apothekerbücher. Dann ein Verzeichniß der einfachen Arzneymittel samt den linnäischen Trivialnamen. Hierauf die zusammengesetzten Mittel mit Anmerkungen. Die Eau d'arquebuse wird als ein verwirrtes Gemisch angesehen. Eben so urtheilt Hr. W. vom Empl. de ravis cum mercurio, und das Empl. mercuriale will Hr. W. wegen der Gewürze nicht gefocht haben. Das Vitriolöl soll sich im Gewichte gegen das Wasser verhalten wie 29 zu 16, wann es gut seyn soll.

Ohne Nennung des Orts.

— *Handl.*

Anweisung, den Inhalt cylindrischer und cubischer Gefäße, auch nicht voller Fässer, und auf eine sehr leichte und richtige Art, zu berechnen. 1772, Sv. 2¹ Wogen. Bey vollen Fässern werden Spundtiefe, und Bodentiefe gemessen, daraus wird der Durchmesser eines Cylinders, der bey gleicher Länge dem Fasse gleich ist, nach einer der Vorschriften gesucht, die Hr. Lambert im 1 Th. seiner Beyträge gegeben, und nun wird der Inhalt aus der Länge durch eine Multiplication gefunden. Eben so für viereckige und andere Gefäße. Für nicht volle Fässer ist eine Tafel berechnet. Die Rechnungen sind auf Württemberger Maas gerichtet. Der Vortrag ist ein wenig dunkel, und die Rechnung, wozu Decimalrechnung erfordert wird, möchte wohl nicht allen Wirtsern und Oekonomen sehr leicht scheinen, ob gleich allerdings zu genauer Bestimmung der Größe solche Rechnungen nöthig sind, und in die-

ser

1200 G. N. 140. St., den 22. Nov. 1774.

fer Absicht diese kleine Schrift als ein Muster, wie man hiebei zu verfahren hat, zu empfehlen ist. Alle solche Rechnungen können durch Logarithmen gemein erleichtert werden: daran ist in dieser Schrift gar nicht gedacht. Der Hr. Verf. bedient sich eines Maßstabes, d. zu der Grund ist: einen gegebenen Würfel in einen Cylinder zu verwandeln, der bey gleichem Inhalte auch des Würfels Seite zur Höhe hat. Seite des Würfels und Durchmessers des Cylinders sollen sich (5 S.) verhalten wie 11071:12000; das wird d. durch bestätigt daß 3te S. Würfel und Cylinder ausgerechnet werden, und bey nahe gleichen Inhalt bekommen sollen. Aber bey dieser Verhältniß hat der Hr. Verf. sich verrechnet. Wenn des Würfels Seite 11071 ist, so ist des Cylinders Durchmesser 12492. Die Mühe der Probe hätte er sich auch abkürzen können, denn wenn seine Zahl richtig wäre, müßte das Quadrat von 11071. so groß seyn als ein Kreis, dessen Durchmesser = 12000. Aber jenes ist 1224597041, dieser 113097335. Des Hr. Verf. Versehen muß bloß in einem Rechnungsfehler bestehen, denn die Verhältniß des Durchmessers zum Umfange, und die Seite eines Quadrats, das der Kreisfläche gleich ist, giebt er richtig genug an; Sein Cylinder aber, der 12000 zum Durchmesser und 11071 zur Höhe hat, ist 0,92273 des Würfels von 11071, also viel kleiner als dieser Würfel. Auf die Voraussetzung, daß dieser Cylinder dieses Würfel gleich sey, gründet der Hr. Verf. die Abtheilung seines Maßstabes, und unterschiedene seiner Beschriftungen, die also nicht alle gar zu richtig seyn können.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 24. November 1774.

Göttingen.

P. A. Meissner

Sr. Carl Ferdinand Svadicani, aus dem Holl-
 steinischen, disputirte den 16 Septemb. dieses
 Jahrs, zur Erhaltung der Doctorwürde: *de re-
 medis praecipuis ad hernias incarceratas.* Es war
 nöthig zuüberst die Gattungen der eingesperrten
 Brüche auseinander zu setzen, davon die erste plötzlich
 erscheint, und gleich anfänglich entzündlicher Art ist,
 die andre aber langsam, und bey alten großen Brüchen
 vorfällt. Jene erfordert auch eine weit schleunigere
 Hülfe, als diese. Die Ursachen bey beyden können
 entweder in dem Zusammenstößen des Bauchrings
 liegen, oder in dem Bruchsaack, dessen Hals oft sehr
 dick, verengert und erhärtet, ja wohl inordentlich ist,
 oder in der Anhäufung der vorgefallenen Theile, die
 sich selbst den Rückweg verstopfen, oder in dem darzu ge-
 sammt

sammler Urath, durch welche beyden letzten Ursachen ein Reiz oder eine Entzündung entstehen kan. Auch können fremde Körper verschluckt seyn. Beyläufig werden einige chirurgische Rätze gegeben, als daß es bey einer Erhärtung des Halses des Bruchfackes überflüssig sey den Ring durchzuschneiden, da anstatt dessen die Eröffnung des erwähnten Halses erfordert werde. Auch wird gewarnt, daß man nicht, wenn bey einem Bruch eine Darngicht entsteht, so gleich sich einen eingesperrten Bruch vorstelle, da doch die Ursache der Darngicht ganz verschieden seyn kan; eben so daß man einem anscheinenden Stillstand der Zufälle nicht zu sehr traue. Die innerlichen Mittel wider die Brüche, die hier beurtheilet werden, sind die Brechmittel, die Abführungen, der Mohnsaft, die antiphlogistischen Mittel, das Oehl, das Quecksilber; und von den äußerlichen die Aderlasse, die erweichenden, die zusammenziehenden, die Clystiere, besonders das Tobackstrauchstier, das Zurückziehen mit der Hand. Den Brechmitteln ist der Hr. W. überhaupt in den Brüchen nicht gut. Das Lazieren läßt er nur dann gelten, wenn ein trockener harter Urath sich gehäuft hat, und keine Entzündung dabey ist, wenigstens muß in dem Falle eine Aderlasse vorher gehen. Das Englische Salz sehr verdünnt und in öftern kleinen Dosen hat den Vorzug, und, zur Verhütung des Brechens, der Zusatz des Keimbils oder des Mohnsafts. Die krämpfigen Zufälle erfordern oft den Mohnsaft, dessen erhitzenden und verstopfenden Kraft man durch Oefnung des Leibes, anfeuchtende und kühlende Dinge begegnen muß, so wie er sich anfangs besser schickt, als in der Folge. Die antiphlogistischen Mittel sind bey einer starken Entzündung gut, heben aber doch für sich nicht die mechanischen Ursachen. So sehr das Oehl gepriesen wird; so wenig wirksam hält der Hr. W. das Quecksilber. In den mehresten Fällen ist die Aderlasse nöthig;

thig; sie schadet aber bey der Anhäufung des Unraths, so lange keine Entzündung dabey ist. Nach der Aderlasse ist es mehrertheils nöthig den Unterleib zu schröpfen. Die Erweichmittel schaden oft. Was wollen aber die zusammenziehenden ausdrücken, da nicht einmahl die Hand die ausgefallenen Theile zurückbringen kan? Das Eis oder kalte Wasser schadet offenbar, wofern es nicht hilft: auch hält Hr. S. es nicht kräftig genug zur Ueberwindung des Uebels. Die erweichenden ölichten und salzigen Cystiere sind nur zu Anfang des Uebels nützlich. Der Nutzen des Tobacktrauchschiffiers wird eingeschränkt: Es vermehrt leicht durch seinen Reiz die Entzündung, daher die Aderlasse voran gehen, und man, so bald eine starke Entzündung eintritt, so gleich davon absehen muß. Wo der Unrath sich erhärtet hat, schickt es sich besser. Zuletzt einige bey dem Zurückziehen zu beobachtende Vortheile.

Paris.

Hulle

Mit dem dritten Bande sind die *Egaremens de la raison* beschlossen worden, er ist 532 Seiten stark. Wie sehr bedauern wir, daß der Verfasser in ganzen Abschnitten den Grund des Glaubens verengert, und anstatt der Offenbarung, ihn auf eine Kirche gebaut hat, die, ungeachtet sie mächtig ist, dennoch bey weitem weder allgemein noch die einzige ist, die auf die Offenbarung erbaut ist. Wie gefährlich ist es, so deutliche Unrichtigkeiten den Freygeistern Weis zu geben, wovon dieser Band zum Theil angefüllt ist? wo ist der Beweis, daß Petrus zu Rom Bischof gewesen sey, seinen Nachfolger daselbst gehabt habe? Paulus hat ja überall sich als den Stifter und als das Haupt der Gemeine zu Rom aufgeführt; er hat Peters mit seinem Worte gedacht; er hat auch selbst Gesetze gegeben.

geben, Glaubensfragen entschieden, Bischöfe eingesetzt, und nirgends eines obern Ansichs bey einem Menschen gedacht. Er hat so gar wirklich verboten, sich an einen Menschen, auch an den Petrus zu hängen, oder von dem allgemeinen Grunde der Kirche, dem einzigen Haupte Jesu, sich abzusondern. Doch wir sprechen ungern von einem Fehler, der dieses schöne Buch verunstaltet, seine Wirkung schwächt, und es so gar gegen die Protestanten zur Controverschrift macht. Wir gehen zum bessern Theil des Werks über. Der alte Vater warnt den Sohn kräftig, sich nicht selber zu rächen, es geschieht aber doch; Walmont erlegt den sich der Verführung Emilie's rühmenden Laufane, u. rühmt sich doch mit ihm, und sieht ihn als einen Feind an, aber in Verzweiflung sterben. Ein rörendes Gemälde, das zum Contrast die Ruhe und die Heiterkeit hat, mit welcher die irdlich kranke Emilie sich ihrem Ende nähert: nur daß wiederum der Geist der Kirche die Gesinnungen des Verfassers verengert, und von dem einzig wahren Grunde den Trost, den Emilie empfindet, auf störende Unglaubnisse versetzt, die Gott vergeben kann, die aber niemals einen bestehenden Grund zur wahren Glückseligkeit im Sterben geben können. Ein überhaupt gutes Gemälde der ersten Christen; aber auch hier dringt der Verfasser zu sehr auf Josephs in Zweifel gezogene Stelle. Man rückt den heutigen Freygeissem vor, wie selbe sie sich bey der Annäherung des Todes zeigen haben. Man erwähnt des Schreckens über den Todt eines von ihm selber verführten, den M. de... gezeigt habe, und seines Rückfalls. Der offenbar groß Nutzen des menschliche Geschlecht vom Christentum genossen hat, aber die Gelindigkeit der Sitten der Herkynier hätte nicht als ein Beweis angeführt werden sollen. Hr. Bruce hat diese Völker, wie wir zuverlässig wissen, in vielen Absichten grau-

jauez

samer gefunden als ihre heidnischen Nachbarn. Wies
 denn ist unser Verfasser ein alzu gehorsamer Diener
 der despotischen Macht, die er eifrig verteidigt, und
 so gar das Murren wider das erlittene Unrecht ver-
 bieten möchte. Der Zuruf bey der Zurückkunft des
 Königes, und die treue Freude des Volkes hat nur
 alsdann was großes, wann sie auf die gute Regierung
 gegründet ist: und der slavische Gehorsam, den der
 Verf. pr. digt, ermuntert nur die Minister, das Joch
 der Unterthanen ohne Ende zu erschweren. Der Aus-
 fall über alle Regierungsformen, die noch einige Frei-
 heit beybehalten haben, ist niedrig und läuft wider
 die Erfahrung. Gündlicher ist der Rath, den der
 Vater seinem gehörten Sohne giebt, sich der Gräber
 seiner Voreltern und der letzten Stunde zu erinnern,
 der er so nahe ist: was er sagt ist stark und wahr,
 Auch beküht sich der junge Graf. Und wiederum
 Ausfälle wider die Protestanten, selbst wider die (ehes-
 malige) Strenghheit ihrer Sitten. Die Lobspri-
 che der Beichte, und andere enge Begriffe, die wir mit
 Bedauern sehen, nur daß keine Heiligen, keine Mittler
 neben dem Heilande hier genemnt werden. Rächertich
 ist es, daß der Fürsprecher der Mönche sagt, der Acker-
 bau der Engelländer habe von der Zerstörung der Klö-
 ster gelitten, da dieser Ackerbau erst in unserm Jahr-
 hunderte zu einer solchen Höhe gestiegen ist, daß bey
 der vierfachen Vertheuerung aller Waaren das Getraid.
 eben so wohlfeil ist, als unter der Regierung der K.
 Elisabeth. Hinaegen ist, zumahl der Anfang einer
 Schrift vortreflich, mit welcher dieser Band beschloffen
 wird. Es ist das eigentliche Bekänntniß der heutigen
 Freygeister in Frankreich, aus ihren eigenen Schrif-
 ten ausgezogen: und enthält auch ihre Künste, den
 Unglauben auszubreiten. Man müsse des Namens
 der Religion schonen, und sie unter dem Nahmen des
 Aberglaubens angreifen, man müsse Gottes Nahmen

vermeiden, die Natur an seine Stelle setzen, und anstatt der Absichten eines Schöpfers die ewigen Gesetze der Natur zum Grunde der Ordnung nehmen, die in der Welt und im Baue der Geschöpfe herrscht. Man müsse zusammen halten, niemand rühmen; und niemand in Verfall zu einiger Bedienung bringen, als Freigeister; man solle den Menschen für einen Affen, einen bessern Drach Umgang ausgeben, und zuletzt auch den Zwang der Neuerung angreifen, die Duldung aufweisen, weil man ihrer bedürfte, aber über die Freyheit der Presse bitterlich klagen, so bald sie wider die Freigeister gebraucht werde.

Zalle.

Der Gebauers Witwe und J. J. Gebauer kommt, seit dem Anfange d. s. Jahres, eine neue Monatschrift heraus. Der Titel ist: der Naturforscher, und das erste Stück ist 244 Seiten stark in groß Octav mit vier Kupferplatten: die Aufsicht führt Hr. J. Ernst Immanuel Walch, der Jenaische Lehrer. Es ist sauber abgedruckt, und die Kupfer reinlich gestochen. I. Hr. J. Aug. Ephraim Gölge, in Quebinburg, über die Effigiale. Allerdings gehören diese Würmer lebendige Jungen, nicht daß Hr. G. diese Geburt gesehen hätte, sondern weil die Ale, wann man sie zerdrückt, aus beyden Hälften bergleichen Jungen ausschütten. Dennoch legen sie im Herbst Eyer, die alten vergehn, die Eyer zerstreuen sich in der Luft, und wann sie in Essig, Kleister oder Saurteig kommen, so entwickeln sie sich zu vollständigen Thieren, die man im Julius und August erst gewahr wird. Denn die aneinander wie Rosenkränze geketteten Eyer hat Hr. G. eben auch gesehen. Auch die lebendigen Jungen, die Hr. G. durch einen Kaiserschnitt zum Vorschein gebracht hat, liegen in einer Wärmutter, jedes in einer Haut:

Haut: ihre Entwicklung hat er wahrgenommen, und beschreibt sie. Er hat auch die Zungen im Leibe sich bewegen gesehen; und die zwei Augen angemert, beydes mit dem Sonnenvergrößerer. Der getheilte Schwanz ist ein optischer Betrug (Die Fliegenblume *ophrys insectifera* wächst in Deutschland mehr als in Schweden, sie hat eine sehr entfernte Ähnlichkeit mit einer Schweißfliege, und die Ähnlichkeit der Thiere mit den Gewächsen würde aus dieser Blume schlecht bewiesen werden). 2. Des Hrn. H. N. Friedrich Christian Günthers in Cahla, Nachricht von einigen weißen Vögeln, die sonst von andern Farben zu seyn pflegen. Hr. G. vermuthet, sie seyen Kinder von alten Eltern. 3. H. V. Beckmann giebt die Weynahmen der kleinlichen Geschichte der Vögel aus dem von Linne'. 4. Hr. D. August Christian Kühn nennt einige Wahrnehmungen über die Insecten, Anekdoten. Dahin rechnet er den Heerwurm, oder ein ganzes Heer in einer Procession fortrückender Maden: er hat an Vöseln über die Kappe eines blauen Tagfalterlings einen Fehler entdeckt. 5. Hr. J. Friedr. Omelin, des verdienten J. Georgen Sohn, Beyträge zu den echten Verfeinerungen, die man im Württembergischen häufig antrifft. 6. J. Samuel Schröters zu Weimar, Abhandlung von den Nautiliten der dortigen Gegend, mit der Auszeichnung ihres Unterscheides von den Ammoniten. 7. Hr. J. C. F. Walsch beschreibt und liefert die Zeichnung eines Vitruiten, und 8. einige lithologische Beobachtungen, mit saubren Zeichnungen, und seine Wahrnehmungen über den Nerven-gang der Belemniten, und einen unbekanten Strombiten. 10. Hr. Pastor J. G. J. Meinek vom Mangel des würllichen Thiers, dessen Abdruck man im Steine findet. Vielleicht steckt es in der Tiefe des Meeres. 11. Eines andern Hrn. Meinekens Rätze für junge Insectensammler. 16. Des Hrn. von Mure Nachrichten über die verschiedene Classification der vierfüßigen Thiere. Das

Das zweyte Stück von 246 Seiten, auch mit vier Kupferplatten. 1. Hr. H. N. Günther von der schwarzen Farbe, die man zuweilen an andern gefä. bten Vögeln wahrnimmt. 2. Hr. Kühn setzt seine Insectenangeboten fort. Daß den Insect. n die widrigsten Gerüche so wenig als die schärfste Kälte schade. Einige saube gestochene und bemahlte seltene Schmetterlinge. 3. Hr. Göthe über die Siebienen: er hatte des Hrn. d. G. er Werk, und unsere Anzeige nicht gelesen, da er anmerkt, daß des Hrn. Nolanders vermeyntes Sieb an einer Art Bienen keine wahre Vöber habe: und er hält das Sieb bl. s für eine Art eines Halses das bey der Paarung das Weibchen fest zu halten dient: das Sieb hat er stark vergrößert abzeichnen lassen, und die Vöcher: sind mit einer Haut allerdünnig vergeschlossen. 4. Hr. Günther beschreibet das Nest des Kreuzvogels Alcyon. 5. Hr. Walch zwey seltene Eieserne. 6. Der Kupferstecher Grunbler zwey Terentratuln, in welchen man das Thier noch sieht, mit überaus saubern Zeichnungen. 7. Zwey Gemische, die Vögel (und andere kleine Thiere) auszustopfen und zu bewahren: in das erstere kömmt auch Arsenik. 8. Hr. Prof. J. Friedr. Gmelin von den Kräutern, die man in den Bärenbergischen Weckern als Unkrauter ansieht, und die hier beschriebenen sind: *Alopecurus agrestis*, *Spicaveni*, *Aira coerulea*, *Bromus secalinus*, *Bromus arvensis*, *Bromus pinnatus*, *Avena fatua*, *Lolium perenne*, *tenuis* und *temulentum*, *Triticum repens*, dann *Cuscuta*, *Myosotis*, so gar das *Serpyllum*. 9. Hr. Walch von den gleichlaufenden Zirkeln auf bey Verschiedenungen einiger Muschelschalen, und wie dieselben entstanden seyn mögen: Hr. W. sagt einige Würmer an, deren gebohrte Eingänge diese sind. 10. Auch Hr. Walch von den seltenen versteinerten Schildkröten, dem s. steinerten Schilde eines *Stracionis*, einer Versteinernung, die einem Krebse gleichet. Von einigen Wahrnehmungen des Hrn. Haubers. 11. Wieder Hr. Schröter von den Ammoniten um Weimar, eine methodische Abhandlung. Wir müssen hier auch überall die Uebersetzungen schon gedruckter Aufsätze übergehn.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 26. November. 1774.

Göttingen.

Den 19. November feyerte die Königl. Societät ihren Sitzungstag durch eine feyerliche Zusammenkunft. Die Vorlesung hielt der Herr Professor Meißner über den Bau der Pyramiden. Hierauf wurden vom Hrn. Hofrath Heyne die Urtheile der Societät über die eingelaufenen Preisschriften und die Zuerkennung des Preßes so wohl über die Hauptpreisfrage als über die oeconomicische Frage bekannt gemacht. Die von der Königl. Societät am 18. November d. J. aufgesetzene Hauptpreisfrage betraf den Ursprung des Sitz- und Stimmrechts der Bischöfe und Äbte auf den Reichstagen. In dem vorerwähnten Inhalt haben wir zu seiner Zeit in diese Blätter eingerückt (S. 172. 144. St. S. 1230). Die Societät hat über diese wichtige Frage zwei Preisschriften erhalten, deren Inhalt wir künftig anzugehen wollen. Die erste, eine ziemlich starke Abhandlung, mit der Aufschrift: *Tétrébat eos portenti religio, veruifit und widerlegt gleich voraus die gemein angenommene Meynung,* als

als sey das Sitz- und Stimmrecht der christlichen Geistlichen bloß eine Folge des Vorrechts der Priester der alten Teutschen. Die Bisköfe haben bey ihrem Aufbruche, langem Zuge und Niederlassung in den Römischen Provinzen, ihre alte Verfassung nicht behalten, auch nicht behalten können; bey den Bisköfen allen finden sich noch ihrer Niederlassung Könige mit unumchränkter Gewalt; keine Spur von Nationalfreyheit und ehemaligen Volksversammlungen. Reichstäge, im eigentlichen Verstande, kommen nur bey einigen, und länger als ein Jahrhundert nachher auf, und können also unmöglich eine Fortsetzung jener alten Volksversammlungen vor der Wanderung seyn. Das Ansehen der Priester kan außerdem bey diesen Bisköfen nicht so groß gewesen seyn: man hört nicht, und dies ist freylich ein sehr fremdlicher Umstand, daß sie sich dem Christenthum je widerseht hätten. Da diese Abiehung der Reichstäge so wenig Wahrscheinlichkeit vor sich hat, so gehet der Verfasser auf eine andere aus, und findet sie in den kirchlichen Versammlungen. Die wenigsten der teutschen Bisköfe haben wahre Reichstäge gehabt; diejenigen, welche dergleichen hatten, gaben auch den Bischöfen Sitz und Stimme, auf denselben. Weder, finden sich nur bey den Bisköfen, wo die catholische Religion die herrschende war; nicht bey der arianischen; und jene allein hatten auch Nationalkirchenversammlungen. Bey diesen Versammlungen waren Anfangs die Könige gegenwärtig; sie brachten nachher das Ansehen der Geislichkeit, ihrer Bundeschlüssel und Sollenstrafen, um ihre eigene Absichten und Verordnungen desto besser durchzusetzen, und brachten weltliche Angelegenheiten auf kirchliche Versammlungen. Um die weltlichen Herren nicht mißvergnügt zu machen, zog sie der König nach, und nach mit, hinzu, so entstanden gemischte Versammlungen. Zu diese seht nun der Verf. den Ursprung der

der Reichstäge; und also ändert sich bey ihm die Frage dahin: nicht, wie sind Geistliche auf die weltlichen, sondern wie sind weltliche Herren auf die geistlichen Versammlungen gekommen? Nach und nach sondern den die Bischöffe sich in kirchlichen Sachen vor den weltlichen ab, und verhandelten sie in besondern Zusammenkünften: und so blieben für sie Concilia allein Comita für geistliche und weltliche zugleich. Der W. sucht nun seinen Satz aus den Westgothischen, Angelsächsischen und Iränischen Verfassungen zu erläutern. Man muß zugeben, daß dieses bey den Westgothen mit dem besten Erfolge geschieht. Weder Reichstäge noch Reichstüge finden sich seit ihrer Ausbreitung in Spanien um 472; so lange sie Hispaner waren, bis auf die Zeit, da Recared 589 zur catholischen Kirche übertrat. Denn den Reichstag unter Alarich 506, da das Wrediarium aus dem theodosischen Codex beständig worden seyn soll, erklärt der Verfasser für nichts weiter als eine niedergelegte Comitacion. Nach Recareds Uebergang zur catholischen Kirche werden verschiedene Nationalconcilia gehalten; auf dem in Gegenwart des Königs Sisenando 633 gehaltenen, änderten sich die westgothischen Bischöffe zuerst in Synodien, und schrieben Fundamentalsätze über die Königswahlen ab. Die Sicherheit seiner Person, welche der König dadurch gegen die Anseernehmungen des Adels erhielt, machten ihm ein solches Schluß sehr annehmlich. Hier wird aber auch der Grund zu den folgenden vernünftigen Versammlungen gelegt, deren der Verfasser mehrere anführt, und die immer mehr und mehr eine bestimmte Gestalt erhalten; insonderheit die zu Toledo 653, die der Verf. mit Mariana für den ersten wahren westgothischen Reichstag hält. Ein Verbot der Feindt auf der Versammlung zu Toledo 683 ist ebenfalls merkwürdig. Kurz vor dem im Jahr 712 erfolgten Untergang des

westgothischen Reiches in Spanien, wurden auf dem zu Toledo 694 gehaltenen Reichstage, Comitia pura angeordnet, daß nämlich in den ersten drei Tagen der Versammlung bloß kirchliche Sachen, und von geistlichen Personen allein, abgehandelt werden sollten. Ine krefen ist die Reichshandtschaft bey den Westgothen bloß an persönlicher Vorzug gewesen sowohl für geistliche als weltliche Personen.

Wen den Angelsächsischen Reichstagen geseht der Verfasser den Mangel der erforderlichen Hülfsmittel an. Daß die Angelsachsen in frühern Zeiten Reichstage gehabt haben, findet er nicht. Aber er glaubt auch, nach Einführung der christlichen Religion, Nationalversammlungen anzusetzen, bey welchen sich weltliche Herren eingefunden und politische Sachen abgehandelt haben. Unter König Egbert von Westsex und Saffex seit 828 hören die vermischten Reichversammlungen auf, ohne doch daß ein ausdrücklich Geseß sie aufgehoben hätte, und es saagen nunmehr eis geistliche Reichstage an; davon der erste 833 zu London gehalten worden.

Endlich das Fränkische Reich. Daß die alten Gesetze, das Salische, das Ripuarische, Alamannische und Bajuvarische auf Reichstagen, und mit Einwilligung der Reichskände abgefaßt seyen, ist nach unserm Verfasser unermesslich. Keine Spur von einer Reichshandtschaft der Wälsche, finde sich unter Chlodowig; aber Versammlungen der Geistlichen wurden schon gehalten, und zwar wurden sie vom Hofe aus ausgeschieden und ihre Schüsse vom Könige befüriget. Das erstmal aber, daß der König in Person dazum erschien, geschah 577 zu Paris unter König Chilperich, da ein Bischof des Hofverraths angeklagt war. Sonst haben die Könige damals noch unumschränkt regiert, und Gesetze aus eigener Macht gemacht wie

wie es die Capitulationen lehren: Placita hätten sie mit Beziehung geistlicher und weltlicher Personen gehalten, allein das wären keine Reichstage, sondern Gerichte gewesen. Aber von 615 an, mit dem Verfall der Fränkischen Monarchie, finden sich Beispiele von ähnlichen Versammlungen geistlicher und weltlicher Herren: die jedoch noch keine Reichsstände ausmachen und von 742 an; wo der Verfasser eine dritte Epoche ansetzt, werden die vermischten Versammlung eine beständige Obhersatz, die Stämme entscheiden, und man findet also nun wirkliche Reichsstände. Endlich machte Carl der Große auf dem Reichstage 811 den Anfang die geistlichen und weltlichen Stände in besondere Collegia absondern. Kirchensachen verhandelten nun die Geistlichen für sich, aber Staatssachen geistliche und weltliche Herren gemeinschaftlich. Kaiser Ludwig dem Frommen äuserten die Stände, daß sie das Recht haben einen Verrenten des Throns zu entsetzen, wenn er einem ihrer Schlässe zuwider handelt: und bey seiner Wiedererhebung 836 schreiben sie ihm Bedingungen vor. Endlich nach dem Verduner Freyden 843 halten die Bischöfe im Westfränkischen Reiche ihre Synoden, denen zwar weder der König, noch die weltlichen Herren beywohnen, die Schlässe aber doch vom Hofe bestätigt werden: dagegen überläßt der König die Staatsangelegenheiten mit den weltlichen Ständen auch allein; und dieß, fügt der Verfasser hinzu, möge wohl die wahre Ursache seyn, wodurch im Westfränkischen Reiche Bischöfe und Aebte ihre Reichthumschafft verlohren haben. Die für sich allein zu schwachen weltlichen Stände mußten nun auch geschehen lassen, daß sie aus Reichsständen nach und nach Parlamentsglieder wurden. Vermischte Versammlungen können nur noch bey Gelegenheit der Befehlungen vor, des zu brauchenden Kirchenhannes wegen. Die Gallischen Bischöfe haben sich

sich länger, und auch noch nach der Verbinlichen Theilung im Besitz ihrer Reichsständschaft erhalten, die ihnen Carl der Große, nach Eroberung des Longobardischen Reichs, so wie den Fränkischen Bischöffen gestattete; dieß lehrt eine Urkunde über Karls des Dicken Kaiserwahl. Im Ostfränkischen Reiche aber, oder in Teutschland, dauerten die vermischten Reichstäge fort, die Geistlichen erwarben nachher unter den Disten einen neuen Titel zur Reichsständschaft, den Besitz von Herzogthümern und Grafschaften. Hier entstand diejenige Lehnverfassung, aus welcher einige das Sitz- und Stimmrecht der Bischöffe und Aebte überhaupt haben herleiten wollen; die aber viel zu jung ist und nur in Teutschland Staat findet.

Noch günstiger ist des Verfassers Hypothese dieses, daß alle übrigen nordischen Völker im Römischen Reiche, bey welchen keine Nationalconcilia im beständigen Gange gewesen sind: und dieß war der Fall bey aller zur arianischen Kirche gehörenden; auch keine wahren Reichstäge gehabt haben, und folglich an keine Reichsständschaft der Bischöffe und Aebte unter ihnen zu denken sey. Dieses erweitert nun der Verfasser an den Beispielen der Wandalen und Ostgothen, des burgundischen Reichs, des schwäbischen Reichs und des Longobardischen Staates in Italien. Daß nicht alle Bischöffe von verschiedenen Partheyen auf den Reichstagen geessen haben, versteht sich für sich. Da die Arianer, die weit toleranter waren, keine Concilien und Reichstäge gehabt haben; so versteht es sich, daß die catholischen Geistlichen allein an den Reichstagen Antheil genommen haben. Was die Aebte anlangt, so kommen sie auf Reichstagen zuerst bey den Westgothen vor, auf der Versammlung von Toledo von 653., bey den Angeln auf dem Reichstage von 787., bey den Franken ausdrücklich erst 771. Daß nur die unmittelbaren Aebte, welche auf den Concilien

ten: Sie hatten, zum Sie auf den Reichstagen gelangt sind, ist wahrscheinlich.
 Noch blieb die letzte Frage: was für einen Einfluß hat die Zulassung der Geistlichkeit zu den Reichstagen in die Staatsverfassung jener Völker gehabt. Die Hauptfolge war die Entziehung der neuen Reichstäge, nebst der entscheidenden Stimme der Reichsstände. Die zweyte Folge: die sonderbare Reichsverfassung, nebst der Art die Staatsgeschäfte zu behandeln; alles nach dem geistlichen Leisten. Die dritte: die Einschränkung der Gewalt der Regenten in Ausübung der Majestätsrechte und das Nachstehen des Reichständischen Ansehens. Weiter: alle dergleichen Reiche, und dieß ist eine wichtige Bemerkung unsern Verfassers, sind außerdem Wahreiche geworden; und nur in ihnen hat sich der Satz verbreitet: die Majestät eines Regenten sey unmittelbar von Gott. Auf den Geist der Gesetze, auf die Erweiterung der geistlichen Gerichtsbarkeit und auf die Kirchenverfassung selbst werden noch andere merkwürdige Folgen angeführt, die sich hier nur überhaupt andeuten lassen. Der Verfasser schränkt sich Abrißens auf seine Hypothese ein, und sucht alles daraus allein abzuleiten. Kaum wirft er auf die mitwirkenden Nebenursachen einen Seitenblick; als: daß die Geistlichkeit in diesen Zeiten einzig und allein im Besitz aller Kenntnisse, und so gar zu Zeiten des Schreibens war; daß selbst die Kanzler- und andre Stellen im geheimen Rath der Könige aus ihrem Mittel besetzt waren, daß sie also schon dadurch selbst auf den Reichsversammlungen Einfluß erhalten und fast unentbehrlich werden mußten s. w. Daß sich so viele placita, auch maiora, der Franken vor allen Reichstagen voraus finden, macht ihn nicht irre; es seyen keine eigentlichen Reichstäge, auf welchen die Eigenden einen entscheidenden Antheil aller oder gewisser Majestätsrechte hatten; sondern bloße feyerliche Gerichte.

richte. Der Verfasser dürfte es also auch als keine gegründete Einwendung ansehen: in jenen noch so-rohen und ungebildeten Staaten lassen sich noch keine förmlichen Reichstäge erwarten; hier sey die Rede vom Reime, von der ersten rohen Anlage der Reichstäge; diese finden sich vielleicht in jenen Gerichtsversammlungen selbst; denn Gericht zu halten nebst Berathschlagung über den Krieg, war eine Hauptbeschäftigung der alten Wälferschaften, die noch keine politische und Politisch-rathschaltungen kannten. Und Geistesliebe fanden sich auf diesen placitis doch auch schon zugegen, wie der Verfasser selbst nicht abläugnet. Das Marsfeld, erinnert unser W., sey eine bloße Majstranz gewesen; aber auf eben demselben geschähen doch die Kriegserklärungen, und nachher pflegte auch die Bekanntmachung der Gesetze auf diese Zeit verlegt zu werden. Auf die Hypothese von einem von weither angelegt u. vorkausenden und allgemeinschaftlichen Wälfers-Hierarchie rechnet endlich der W. Woraus viel; wenn andere auf die Lage der Sachen den Zustand der Religion und der Kenntniß, selbst auf den Zufall, noch weit mehr rechnen würden.

... Die zweite Schrift mit dem Titel: Gens sui tantum similis holt die weltliche Macht der christlichen Geistlichkeit von den aus dem Judenthum anlebenden Beariff einer Theocratie und Priesterregierung her. Das Ansehen der christlichen Bischöffe wuchs aber nirgends höher, und erhielt sich nirgends besser als in Gallien. Man stärzten Franken ein: deutsche Wälfers, die nicht als Freiheit und freiwillige Vereiniung, also Landstände, kannten; aber der Priesterstand war unter ihnen ein engeres Band der Freiheit, auf den Versammlungen; Priester zogen auch mit zu Felde. Als sie nach Gallien kamen und Christen wurden, traten christliche Gallisch-römische Bischöffe an jene Stelle und erschienen also, wie jene, im Marsfeld.

felde. Zu Errichtung der Monarchie waren die Bischöffe dem Hlobowig sehr dienliche Werkzeuge. Nach dem Grundsatze der Franken, so wie aller teutschen Völker: Jeder muß von seines gleichen gerichtet werden, mußten die Bischöffe auch Jurisdiction bekommen; daher ihr Zutritt zum Marschale, zum Hofgerichte und zum Stadtgerichte der gallischen Städte. Der neue christliche Priesterstand der Franken mußte von allem alten gleich sehr sich unterscheiden. sie hatten schon eine so alte, von Frankensachsen unabhängige Existenz, ehe diese kamen; sie führten neue Reden ein, und im Hofgerichte selbst erhielten sie gar bald das Uebergewicht; und da der Geist der Fränkischen Republik militärisch war, so kam von dieser Seite durch die Bischöffe neue Anordnung hinein. Die Mischung Fränkischer und Gallischer Sitten und Ideen war nothwendig; und gut war es doch, daß die Bischöffe gleichsam ein Mittelband zwischen Galliern und Franken wurden, durch den sie beide angeschlossen. Aber eben diese Bischöffe gingen weiter und wurden unter den Karolingern Stände des Reichs; und diese Verfassung gieng nach Deutschland über. Der Verfasser fährt beyde Sätze mit vielem Scharfsinn aus; seine Raisonnemens sind nicht bloß aus dem Zustande, sondern selbst aus dem Geiste des Zeitalters gezogen; sie sind in einer könnlichen blühenden Sprache vorgetragen, die das Ansehen einer feurigen Imagination zu seyn pflegt, die für Geschichtsforschungen gleichwohl nicht die beste Geisteskraft ist, wenn sie herrschend ist. Auch unser Verfasser jagt seine Hypothese, daß seyen die Gallischen Bischöffe an die Stelle der Fränkischen Priester getreten, durch eine Reihe Vorstellungen des damaligen Zustandes durch, die er sich gleichwohl fürchten wir, zu großem Theile selbst geschaffen hat. Auf die Quellen der Geschichte und auf historische Verhältnisse läßt er sich gar selten ein; und die, welche er

besbringt, nimmt er ohne kritische Prüfung an, die doch in einigen Fällen wider ihn ausfallen muß. Auf die Acta der Kirchenversammlungen, die in diesen Sachen, wo die gleichzeitigen Schriftsteller so wenig Licht geben, als Urkunden Hauptquellen sind, hat er gar keine Rücksicht genommen. Was aber weiter gegen diese Abhandlung erinnert werden muß, ist, daß sie auf der einen Seite über die Grenzen der Frage hinaus geht und die ganze Theorie des Wachstums der geistlichen Macht in Franken und Teutschland alle Zeiten herunter verfolget: auf der andern aber die Verisfrage nur in einem Theile erschöpfet. Der Verfasser erzählt nur, wie die Bischöffe auf die Fränkischen und teutschen Reichstäge gekommen sind, aber von den andern teutschen Völkern sagt er kein Wort; und wie weit seine Hypothese auf diese passen dürfte, ist nicht wohl abzusehen. Von den andern Hauptstücken der Frage, selbst von den Lebten, sagt er nichts; auch den Einfluß der Reichskönigschaft der Geistlichkeit berührt er nicht; ob wohl die Principia dazu in seiner Ausführung liegen.

Weniger glänzend, aber desto gründlicher, historischer und im ganzen genutzender ist die erste Abhandlung. Der Verfasser hat die Frage in ihrem Anfang übersehen, selbst mit ihren Schwierigkeiten; er hat historische Beobachtungen angestellt, ehe er nach ein oder zwey einzeln aufgeschafchten Bemerkungen eine Hypothese hinwarf; sich historische erwiesene Facta erst gesammelt, ehe er zu folgern anfieng; er hat alle teutsche Völker, auf die es ankömmt, in Betrachtung gezogen, zwar nicht alle in gleichem Maasse der Aufmerksamkeit, denn die Westgothen hat er am weitesten verfolget; er hat alle Theile der Frage genau erwoogen und zu erläutern gesucht; den richtigen Begriff von dem was Concilien, reine und vermischte, was Reichstäge sind, gut auseinander gesetzt. Der Verfasser hat

hat ausserdem die Quellen (man könnte den einzigen Procopius vermessen) gekannt, selbst gebraucht, aber kritisch geprüft; und hat auch seine Sätze in einer natürlichen Ordnung angeführt.

Eine nicht ungegründete Erinnerung könnte die Societät wider den Gebrauch der kaislichen Sprache machen; doch kann ihn diesmal die Wichtigkeit der Fragstücke entschuldigen. Die Erinnerung trifft auch die zweite Abhandlung eben so wohl. In allen diesen Betrachtungen glaubte kaisliche Societät nicht Anstand nehmen zu können der Abhandlung mit der Devise: Terreat eos portenti religio, den Preis, eine Medaille von 50 Ducaten, der andern aber das Accessit zu zuerkennen. Bei Eröffnung des v. r. gelesenen Zertels fand sich, daß der Verfasser, Herr Julius Friedrich Kuntze, beyder Rechte Doctor und Professor am Collegio Carolino zu Cassel, einer unserer ehemaligen gelehrten Mitbürger, ist.

Beide Preisschriften werden zum Drucke befreydet werden, wosfern der Verfasser des Accessit sich öffentlich darüber erklären oder wenigstens wider den Abdruck nichts erinnern wird.

Hamburg.

Von des Hrn. Rath Schmidlin Catholicon ou: dictionnaire universel de la langue Françoise, ist der Buchstabe B. auf 430 Quartseiten erschienen. Von der Vollständigkeit und Zuverlässigkeit auch dieses Theils ist das sonst schon gelesene zu wiederholen. Die deutliche Erklärung der Wörter, wovon die weitläufigen und richtigen Kenntnisse des Hr. Sch. zu bewundern sind, macht dieses Werk selbst zu einer Art eines sehr brauchbaren Reallexicon; und das muß jedem willkommen seyn, der mehr französische Bücher lesen will.

will, als l'Evangile du Jour. Daß Hr. Schm. aus den eigentlichen Quellen geschöpft, nicht etwa bloß Wörterbücher zusammen genommen hat, zeigt sich, weil er die letztern oft berichthaet; Biveau, giebt er durch eine Schraege oder Winkelmaaß mit beweglichen Schenkeln, und erinnert, das Grand Vocabulaire seze die Schenkel unbemeglich. Der Recensent schlug zur Entscheidung die Explication des Termes d'Architecte nach, die als eine Folge von Daviders Architectur Paris 1691 heraus genommen ist, und fand Biveau oder Buisson, erklärt, wie bey Hr. Schm. nur daß ein Schenkel nach der Gestalt eines Bogens gekrümmt angenommen wird.

Leipzig.

Heyne:

Schwartz hat hier einen saubern Abdruck von der Xenophonischen Cyropäde nach der Hutchinsonschen Ausgabe geliefert, 1774 gr. 8. Der Druck ist, so viel wir gesehen haben, richtig und fleißig besorget. Der Absicht gemäß hat man die lateinische Uebersetzung billig weggelassen. Die Hutchinsonschen Anmerkungen sind Auswaserung beygefügt; und das kann man sich gefallen lassen, wenn man sie auch von ein andern Seite für eine solche Ausgabe ganz unbedenklich achten sollte. Von dem unbekanntem Herausgeber ist nach S. 304 an 2. Bogen ein Index Graecitatis beygefügt, der viel Gutes enthält, und von einem gelehrten Mann verfertigt seyn muß, der aber, wie alle Indices dieser Art, eine vielfache Unbequemlichkeit hat, zuweilen einem Schriftsteller, wo die Schwierigkeit einer Stelle sehr vielen fremden oder unbekanntem Wörtern und Redensarten herrührt. Aber das historische Sachen eigiger sollte nicht weggelassen seyn: schon des Scheines wegen nicht, als wenn man jene großen Schriftsteller bloß der Sprache und Worte wegen zu lesen hätte.

In eben dem Schwitzerschen Verlag ist von der in unsern Bättern S. 604 f. angezeigten Histoire de Mâtrice, Comte de Saxe, par Mr. le Baron d'Espéranac, ein sauberer Nachdruck, 8. in 2 Bändchen, ingleichen eine deutsche Uebersetzung die Geschichte Mâtrices it. aus Licht gestellt worden.

Wien.

Wey Krüchten ist noch N. 1773. in groß Octav. abgedruckt: Antonii de Haen., Consilarii Imp. Et Archiatr. medicinae P. Primarii Tomus XV. rationis inveniendi in nosocomio practico cum indice locupletissimo XV tomorum. Der erste Theil besteht in vier Abhandlungen, die 170 Seiten ausmachen. 1. Zuerst von dem Wiedererwecken der Ertrunkenen. Die K. Königin hat für jeden geretteten Menschen einen Preis von 24 Gulden versprochen. Das Vorurtheil des gemeinen Mannes hindert aber noch die gute Absicht der Monarchin an ihrer Würdigung. In dem Krankenbause, das unter dem Hrat. de H. steht, ist man nicht glücklich, und endlich wird das die Ertrunkenen fast allemal zu spät, und nach meh. erw. Stunden dahin gebracht. Hr. de H. glaubt, man rette nicht leicht jemand, der mehr als einig. Minuten unter Wasser gewesen sey, oder höchstens eine Stunde. Man bringt auch wohl wieder einige Kranken des Lebens in Bewegung, die aber dennoch bald eine Quetsung erkr., und bald eine Entzündung der Lunge unterdrückt. In den geküßten Leichen hat man nicht immer gleiche Ursachen des Todes gefunden. Zweymahl, war in der Luftröhre und in der Lunge kein Schaum, Man will doch Hr. de H. die Elenden nicht leicht ihrem Strickfale überlassen, und befehlt mit allen möglichen Bestrebungen anzuhalten; wobey er zur Aufmunterung

rung der Helfenden erzählt, wie nach langer Mühe mit dem Bade, dem Einhauchen, dem Nachhaken, des Athembolens, endlich ein tod schimerdes Kind doch wieder zum Leben gebracht worden ist. 2. Ueber eben diese Materie, und des Hrn. Fajole au Champagne Abhandlung. Der Hr. de H. nimmt nicht an, daß in einer Leiche kein Wasser in die Lunge dringe, und hingegen in einem lebendig ertränkten sich nothwendig Schaum in der Luftröhre und ihren Aesten zeigen müsse. Die lebendig ertränkten Menschen und Thiere haben sehr oft, doch nicht allmahl, schaumliches Wasser in der Luftröhre. Ferner hat Hr. de H. in einem Erwürgten die Lunge trocken ausgetroffen, und hingegen in andern nicht ertrunkenen, oder an Lungenkrankheit gestorbenen, auch erwürgten, eine Menge des rähen Schaums in der Luftröhre gefüllt: Andere Leichen hat Hr. de H. nach dem Tode später das Wasser vorseukt, sie haben häufiger Wasser in der Lunge gehabt: ob wohl auch andre mahl sich nichts dergleichen gezeigt. In andern Brustkrankheiten war die Lunge voll Wasser, das in ihre Bläßen ausgefüllt war. Die Schriftsteller, die von dieser Wasser sucht in der Lunge Wahrnehmungen hinterlassen haben, und eine Wahrnehmung vom Hrn. Verfasser: Man fället Pfeffern, deren Hr. de H. halb mit bloßen Augäpfeln von kaltem Wasser, und halb mit andern Drobungen das Gerändel ihres Betrags ausgepreßt hat. Der Puls, der in echten Zukungen und in den Athemlosigkeitten ungleich, schwach und verunstaltet wird, bleibt bey solchen angetlichen Kranker unverändert. Zuletzt noch ein Beispiel eines im Schlaume ersticken Menschen; den kein Hülfemittel zu retten vermögend gewesen ist: es war kein Schaum in der Luftröhre, wohl aber einige Spuren eines Schlagflusses. Hin und wieder findet man andre Krankengeschichten, wie zumahl einen alten sehr offenen Druch, dessen Saft

rings

ringt herum, fest angewachsen war: doch war der Darm selbst vom Saft frey. Das umständliche Register macht allein 282 Seiten aus.

Marseille.

Hier sollen wir des Sibte's *Mémoires sur les vertus des pilules purgatives* anzeigen, die der Mann bekennt gemacht und selbst verlegt hat; denn er ist ein Buchdrucker. Es sind abführende Pillen aus dem Gewächsrüch, die laut des 48 Seiten starken Zettels alle Arten von Krankheiten heilen: wovon auch zahlreich Zeugnisse hier abgedruckt sind.

Verdon.

Der 33te Band der Encyclopédie ist 782 Seiten stark. Pericarde, ein neuer Artikel. Periphus, die Geschichte des Hannu. Perne sey Arguin, das aber nicht mehr der französischen Handelsgesellschaft zugehört. Peritoine, auch neu. Perpignan: auf dieser hohen Schute sind zwey Lehrstühle, der eine nach dem Wege des Thomas, der ander nach dem Wege des Suarez. Du Perron, der berühmte Cardinal, war im Canton Bern protestantisch gebohren. Das nennet man die rechtmäßigen Kinder, die in Persien die Krone erben. Selten heyrathet ein Sobach, so wie der Sultan nicht mahls heyrathet. Der ganze Artikel ist sonst alt, und paßt auf unsre Zeiten nicht. Die Handlung im persischen Seebusen ist verlohren, u. s. f. Doch weiß man, daß die meisten Provinzen dieses Reichs uytterm Sibirum Khan sehn. Perse, (Persus) seine Sittensphre sey sehr rein (die Ausdrücke aber sehr anstößig). Petronie macht wohl im Gastmahle des Claudius Eitten ab. Peuple sey ehmalis in Frankreich der wichtigste Theil der Nation gewesen. Peuplier. Unter den Varietäten mangelt der italiänische Doppelbaum. Das Pfillingische Nebeloch verdiente allerdings eine Beschreibung. Pharaon wird auch durch Fürstenohn erklärt. Physico-

nie

nie (Geschmuls des Eyerstocks) ein guter Artikel aus der alten Encyclopädie. Physiologie, ein kurzcs Verzeichniß der Schriftsteller. Die böhmischen Picauden seien wahre Waldenser. Die Schilman. Hier sollte nicht gerühmt werden, daß er die wahre Eigenschaft der drey Klappen im Eintritte des dünnen Darms in den dicken gesehen habe, es gibt nicht drey Klappen. Schulpié du Ruis E. 513 soll vermuthlich pié de Rome heißen. Schelstene. Die neuen Verände über das Absterben und Verschwinden der Standarten mangeln. Die Kisten. Der eine Artikel ist in Ansehung Everses und Porris (deren mehrere verfaßt sind) im höchsten Grade irrig. Evers, der so v. le Pr. d'igten hat drücken lassen, soll die Kistenreden in Versammlungen verwandelt haben, die man in Privathäusern gehalten habe. Der Verfasser kennt die damaligen Praktiken im geringsten nicht. Manie siehe unter den Gewächsen zu oberst; man hat die falsche Sucht hatte, eine schädliche Unwahrheit: Placenta ein neuer Artikel.

Haller Des Hrn. Münnel's gedruckte Preisschrift: für Parthenia; die hier N. 1773 den Preiß davon getragen hat, ist bey Weß in Octav auf 35 Seiten abgedruckt. Wir haben sie schon in den Monatschriften des Monats angezeigt.

Teyne Braunschweig. Am 12 November gieng hier der Probst des St. Lorenzstiftes vor Schening. n. und Probst am Carolino, Herr Johann Christoph Harenberg, in seinem 7ten Jahre mit Lade ab.

Hierbey wird Zugabe 44tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 29. November 1774.

Göttingen.

Heu.
 In der im vorigen Stücke gedachten Versammlung der Societät legte der Hr. Hofrath Heyne eine ihm vom Hrn. Professor Claproth zugefesselte Probe Druckpapier vor, welche aus alten gedruckten und wieder ungearbeiteten Papier verfertigt war. Es ist bekannt, daß man zur Zeit die so genannte Maculatur zu weiter nichts als Pappe daraus zu verfertigen braucht, aber kein neues Papier daraus verfertigen zu können glaubt, weil man die Buchdruckerwärze mit der Schrift nicht wegzumachen weiß: eben deswegen wird der Centner von dergleichen Maculatur kaum mit 18 höchstens 24 Mar. bezahlt. Der Hr. Professor Claproth kam auf den Gedanken, daß sich der Druckerfärbung wohl durch Terpentinöl, wenn man dergleichen Papier damit benetzte, erweichen, alsdann aber durch Wasch- oder Wallererde Farbe und Del werde auswaschen lassen. Die Papiermacher, mit welchen er aus der Sache sprach, zweifeln,

felten, ihrem Vorurtheile zufolge, so sehr an an einem guten Erfolge, daß sie selbst die Probe vergeblich hielten. Endlich übernahm es der Papiermacher Schmidt bey Kienleugen, einen Versuch auf des Hrn. Professors Kosten zu machen.

Es wurden drey Folianten mit Müchschriß, unfauler gedruckt, von schlechtem Schreibpapier, darzu genommen. Der Papiermacher warf sie, so wie sie aus den Deckeln geschnitten waren, in heißes Wass. r; so wie es mit allen unzuarbeitenden Papieren zu gewähen pflegt, damit der Leim herausgehet; ohne alle weitere Reinigung legte er sie dann, mit sechs Stückchen Walkerde, jedes 3 Zoll lang und 1 Zoll dick (sie kosten zusammen 3 Mgr.) in das Loch, ließ sie 12 Stunden darinn stampfen und 2 Stunden im Holländer gehen: that hierauf 1 Kanne Kalch dazu. Das Terpentintl zu gebrauchen, hatte er unterlassen; aber der Erfolg hat gezeigt, daß es auch überflüssig gewesen seyn würde; denn die Walkerde hat über Erwarten alles gelöst, was man verlangte. Der Papiermüller brachte dem Hrn. Professor 1 Ries 12 Buch Druckpapier nach der vorgelegten Probe, und hatte noch etwa zu 6 Buch vorrätige Masse.

Durch diese Erfindung kann, wie der Hr. Professor es wahrscheinlich macht, alle Maculatur sechs und mehr fach besser benützet und dem Manqel des Stoffes ziemlich abgeholfen werden. Die Kosten sind bey der Umarbeitung sehr geringe. Das Arbeitslohn beträgt nicht einmal so viel als bey Verfertigung des Papiers aus Lumpen, weil alles viel eher fertig wird. Der Hr. Professor bedauert, daß er die drey Folianten nicht hat wiegen lassen, um den Abgang zu bestimmen: er glaubt aber, daß er nicht viel beträchtlicher seyn könne, als bey dem Stampfen des linnenen Stoffes. Doch dieß kan leicht ein jeder bey einem zweyten Versuche thun, um eine Erfindung zu bestätigen.

tiagen, die, auch ohne die öconomischen Vortheile, rüffigen Schriftstellern, da sie sehen, daß es ihnen nicht an Papier gebrechen kann, sehr erfreulich seyn muß; manchem Dache aber, besonders den dicken Folianten und Quartanten, mit der Zeit sehr gefährlich werden kan: so wie es bereits die drey Folianten mit Mönchschrift erfahren haben:

London.

Haller.

Zum drey und zwanzigsten Bande von D. Hill's *System of vegetables* auch A. 1773 sehen die sechsblättrigen ungleichförmigen Blumen: die vielen Gattungen *Commelina*, etliche *Pentstemon*, *Rutheluzae*, *Mujac*, eiff *Glaciel*, die *Jus*. Von der gemeinen so genannten deutschen Art bekräftigt Hr. H., daß allerdings der Saft mit portugiesischen Wein die Wasserfücht heile (wie Sydenham auch erfahren hat). Dann folgen ungleichtheilichte Blumen, die unzertheilt sind. *Boerhavia*, *Aristolochia*, *Pistia*, *Vasferia*, *Wanz*, *Polygonum*. Das *Polygonum articulatum* aus Virginiten sey als ein Mittel wider den Stein und den Gries berühmt gewesen, man habe aber davon abgelaßen, weil es verstopfe. Der Sinesische *Budweizen* sey dem Vieh auch schädlich, er mähle es, aber verstopfe, hingegen sey die tartarische Art heilsam und sehr brauchbar. Der gemeine gewundene *Budweizen* gebe sehr viel Samen, und verdiene zum Mästen des Geflügels gesammelt zu werden. *Uphobolus*, *Polygonatum*, *Hyacinthus*, *Luberoia*, verschiedene Arten *Metris*, die *Yacca*, *Moc*; von dieser sehr wenige Gattungen; *Agave*, *Demerocallis*, *Colchicum*, *Bajella*. Hat sechzig Kupferplatten und 62 Seiten.

Freyburg im Breysgau.

Hede.

Zur Geschichte der Bemühungen des katholischen Deutschlands den Schulunterricht zu verbessern,
C c c c c 2 von

von denen wir schon mehrere verdienstvolle Proben angezeigt haben, gehören etliche kleine Schriften, die an dem vorstehenden Orte vor kurzem erschienen sind; nemlich: Ueber den Nutzen der selbstgetriebenen Lehrer in den Kaiserl. Königl. Normal-Schulen für beyde Geschlechter, eine Rede in einer Versammlung von verschiedenen Klosterfrauen aus den Vorder-österreichischen Landen, von J. S. Zuber, weltl. Priester und erstem öffentlichen Lehrer an der K. K. Normal-Schule zu Freyburg; dess gleichen Anrede an den löbl. Magistrat u. die glückliche Verwandlung der Menschen, ein pantomimisches Ballet von Zundern, und endlich Trauerfeyerley der Asche des Felden von der guten Sache, ein pantomimisches Ballet; alles von demselben Verfasser, und alles ein Beweis von seinem einsichtsvollen und freymüthigen Eifer für die gute Sache. Die Rede insbesondere ist in einem ungeschmückten aber männlich starken Vortrage abgefaßt, und hat wirklich viele bisweilen naive Darstellungen. Der V. bemerkt selbst, daß sie nicht überall sprachrichtig ist. Es ist zu wünschen, daß er seine sonst so gute Schreibart ganz zu berichtigen sich die Mühe nehmen möchte. Ist Herr Baschow in Freyburg so unbekannt, daß man seinen Namen Passadow schreibt oder druckt?

Mierau und Leipzig.

Wey Hinz 1774 in 8. 110 Seiten, Betrachtungen über die Schönheiten des Alterthums von Johann Samuel Pauli. Aufmunterungen eines Freundes haben den Verf., wie er sagt, bewogen, dieses Werk zu veranstalten. Wir hätten gewünscht, der Freund wäre etwas zurückhaltender gegen ihn gewesen. Winckelmann, heißt es, setzte den Geschmack unter seine Zeitgenossen mit Ehre und Beyfall auf den Thron. Was soll man vom Lobredner denken? Weiter: Möchten doch unsre Zeiten stets an solchen Gelehrten einen Ueberfluß haben, die wie er, und wenige andre, die Werke

der

der Künste und Alterthümer, und überhaupt die ganze Litteratur mit der göttlichen Begeisterung betrachten, derer nur wenige Sterbliche fähig sind. So unrichtig drückt sich der V. die ganze Seite fort, und möchte man sagen, durch und durch aus. Wenigstens grammatisch richtig sollte der schreiben, welcher über die Schönheiten des Alterthums Betrachtungen ans Licht stellen will. Eigene Gedanken des V. sind uns nicht vorgekommen. Sonst ist der Inhalt: daß die neueren Griechen die alten nicht sind; die Länze, die Spiele der Griechen; von Italien, Freiheitslicke der Römer; von den Ueberbleibseln der Kunst, von Sammlungen der Alterthümer, von den Schneckenfäulen, Trionphbögen, Obelisken, s. w. von der Bildhauerkunst, von einigen Statuen, von geschnittenen Steinen, von Münzen, aus dem Winckelmann zusammen gestoppelt: und mit welcher Wahl und Beurtheilung!

Rom.

Apparatus omnigenae eruditionis ad theologiam & ius canoniceum. Das ist der viel versprechende Titel eines kleinen Octavbuchs, dessen nach verschiedenen Nachdrücken zweyte römische doppelt vertheilte Ausgabe, bey Monaldini, 466 Seiten füllet. An sich ist es ein Handbuch von solchen historischen Kenntnissen, welche in der römischen Kirche bey Erlernung der Theologie und des Kirchenrechts nützlich voraus gesetzt werden, und der Verfasser sucht dadurch einem wichtigen Fehler seiner Schulen abzuhelfen, da die Lernenden auf Kirchenväter, auf Concilien, auf Verordnungen der Päpste verwiesen werden, oder von Kezern hören, von denen sie noch nichts wissen, ja keine Begriffe haben. Nach diesem Zweck muß denn die omnigena eruditio beurtheilet werden. Die Sachen, die abgehandelt werden, sind diese: die Bibel, was vor Bücher dazu gehören, der hebräische, syrische, samaritanische Text des A. L. Griechische

E e e e e 3

ische

sche Uebersetzungen, Vulgata, paraphrastische Uebersetzungen, ältere Abtheilungen der biblischen Bücher, Sinn der heil. Schrift, berühmte Ausleger, und das alles auf einem Bogen: ferner alphabetisches Verzeichniß der römischen Päpste und chronologisches der Gegenpäpste, von denen 38 erzählt werden: Verzeichniß der Concilien in vier Klassen, allgemeine, freitlig; allgemeine, allgemein verworfene, und Particulärverfäulungen, die letztern nach der Buchstabenordnung: Verzeichniß der Kirchenväter und anderer häufig vorkommenden Theologen und Kanonisten, eben so der Kesser, beyde nach eben dieser Ordnung. Auf dieses folgen die von Päpsten und auf Concilien verdamnte Lehrsätze, in chronologischer Ordnung, in 14 Artikeln. Unter diesen sind die von Papsst Johann XXI verurtheilte Lehr'n des Marsili von Padua der erste, und die Sülle Unigenitus der letzte. Noch weiter kommen Nachrichten von den ältern Samlungen der Kirchengesetze, von Gratians Dekret, und von den Dekretalen: etwas vom corpore iuris civilis, von den Basiliensischen, von alten liturgischen Werken, von Schriftstellern der Kirchen-Geographie und Chronologie, von den vornehmsten Kirchen- und Märtyrer-geschichtschreibern: von solchen, die einzelne Materien behandelt; von Alterthümern; Historie der scholastischen Theologie, berühmte Schriftsteller derselben, desgleichen wider Athesen, Deisten, u. s. w. Beschaffenheit und Ausleger des kanonischen Rechts. Man kan leicht denken, daß überall eine große Kürze herrschen muß; allein die Nachrichten sind nicht allein unvollständig, sondern auch sehr unsicher. Unterdeffen hat das Buch doch für uns einen doppelten Nutzen. Man lernet daraus die Beschaffenheit des Unterrichts kennen, der in den römisch-katholischen Schulen herrschet, und zugleich manche unter uns unbekante Schriften, die in jenen ein großes Ansehen zu behaupten scheinen.

London.

London.

Haller.

Whiston und Oddy haben A. 1773. in klein Octav auf 113 Seiten abgedruckt: *Observationes de antimonio ejusque usu in morbis curandis, auctore Guilielmo Saunders, Nosocomii T. Guy Medico.* Zuerst vom Spiesglas als einem Mineral und fernem Stoffen. Dann von den verschiedenen aus dem Spiesglase zubereiteten Arzneimitteln. Der König läßt sich durch die Vitriolsäure und durch die Salpetersäure ganz auflösen; nicht aber durch die Salzsäure. Die Säure aus dem Gewächsröse vermag wenig auf diesen König. Die Kräfte des Spiesglases kommen alle vom Könige. Rohes Spiesglas thut öfters gar keine Wirkung, zuweilen aber eine sehr starke, vielleicht wegen der starken Säure, die es im Magen antrifft, und vielleicht auch wegen des vielen im Spiesglase stehenden Schwefels. Der Goldschwefel thut oft eine ungleiche und unbestimmte Wirkung. Das Glas aus dem Spiesglase muß durchsichtig und dünnröhlich seyn. Das in Wachs verbülte Glas sey ein unbedeutendes Mittel. Das Jamespuloer, das vom König Jacob I den Namen hat: es entsecht, wann man den König nicht ganz verkalcht. Der Mercurius vitæ mit Salmiak geschmolzen, werde ein unschuldiges Mittel. Der Brechweinstein werde bequemer und besser durch das lange Kochen, darin fehle die Londonische Pharmacopœa, sie nehme auch zu wenig Wasser und zu viel Weinslein. Das Spiesglas habe eine den Auswurf befördernde Kraft, die im Kernes sehr deutlich sey: seine Heilkraft bestehe doch nicht im Auswerfen einiger schädlichen Materie. Zu kleinen Gewichten gegeben, erwecke der Brechweinstein einen Schweiß, der noch eine Weile fortdaure, und dann ein paar Stühle. Zuerst vermehre er den Puls und das Fieber, aber auf den Schweiß nehme das Fieber ab, und es erfolge gern ein Schlaf. Vor dem Aus-

falle

falle des Wechselebersä bloß in der Absicht genommen, einen Ekel zu erwecken, bringe es einen gelinden Anfall zu wege. Der Antimonialwein seye allemahl ein ungewisses und unbestimmtes Mittel. Das in Wachs verhältte Glas aus dem Spießglas, thue Dienste in den Blutfürzungen aus der Mutter. Besser würde das Spießglas, mit der Säure veretzt, als mit Quecksilber, doch hofft Hr. S., wann man ein gelinderes Quecksilbermittel hätte, das durch die Haut wirkte, und mit Spießglas veretzte, es würde in der Geilen-seuche gute Dienste thun.

Leipzig.

Ha. 17. Weidmanns Erben und Reich haben A. 1774 abgedruckt: Chirurgische Wahrnehmungen durch Willh. Bromsfeld, mit einigen Zufügen vermehrt, groß Octav auf 495 S. mit sechs Kupferplatten, denn etliche andre Platten hat der Hr. Herausgeber als entbehrlich wegelaßen. Das Werk selber haben wir in der Grundsprache angezeigt; es ist hier mit verschiedenen einschränkenden und erläuternden Anmerkungen vermehrt, deren ungenannter Verfasser allen Ruhm verdient. Er merkt an, daß in einem vom Hrn. C. White beschriebenen Falle eigentlich der Kopf des Oberarmbeins noch nicht fest angewachsen gewesen sey, sich vom übrigen Knochen los gegeben habe, und im Gelenke geblieben, und mit dem neu erzeugten Stücke Knochen verwachsen gewesen seyn müsse. Es gehe ganz wohl an, daß gebrochne Knochen unfehlbar zusammen verwachsen, und sich an einander beugen, er habe selbst einen solchen Fall vor sich. Der Streit über die Oefnung der Brust, in der Absicht die ausgetretene Luft wegzuschaffen, ist zwischen den Hrn. Hunter und Monro. Einige Widerlegungen des Hrn. Bromsfelds aus den *serious considerations* heranzunehmen. Der Hr. Uebersezer hält doch den Mohnsaft für angerathen, wo heftige Erschütterungen der Nerven vorgegangen sind.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 1. December. 1774.

Göttingen.

Königl. Societät der Wissenschaften hatte bereits auf den Novemb. vorigen Jahres die Preisfrage von Verbesserung der Feuerlöschanstalten hiesiger Lande in den kleinen Städten und auf den Dörfern, aufgegeben und einige Schriften erhalten, welche von den Feuerlöschanstalten überhaupt, auch von derselben Verbesserung, viel Gutes enthielten, aber auf die hiesige Landesverfassung wenig oder keine Rücksicht genommen hatten. Der Societät schien die Sache von der Wichtigkeit, daß sie wohl eine weitere Bearbeitung verdiente; sie gab also eben diese Preisfrage noch einmahl, und mit verdoppeltem Preise, auf den Nov. jetzlaufenden Jahres auf, nur mit den, umständlich beygebrachten und angeführten (gel. Anz. 1773. 142 St. S. 1207. 8.) Bestimmungen, daß
ff f f f f f

He.

ff

sie in Beziehung auf hiesige Lande müsse beantwortet werden.

Die Societät hat das Vergnügen gehabt, zwölf Preisschriften, wiewohl drey darunter nach der bestimmten Zeit eingeclausen sind, zu erhalten. Fast keine ist, in welcher nicht ein und anderes enthalten wäre, das Aufmerksamkeit verdiente. Im Vergleich aber unter einander kamen doch nur fünf in vorzügliche Betrachtung. Von diesen sind zwey ohne und drey mit Rücksicht auf die von der Societät beygefügte Bestimmung abgefaßt. Von diesen dreyen wird zuerst die Rede seyn; nur müssen wir vorher einige Bemerkungen überhaupt voraus schicken.

Daß die Societät keine Entwürfe von allgemeinen Feuerlöschungsanstalten und Feuerordnungen verlangte, giebt der Inhalt und der Ausdruck der Preisfrage selbst: sie wünschte Mittel zur Verbesserung der Feuerlöschanstalten in den hiesigen Landen in kleinen Städten und auf den Dörfern. Sie setzt also Feuerlöschanstalten, die schon vorhanden sind, voraus; sie nimmt an, daß diese eine Verbesserung bedürfen; sie verlangt Vorschläge und Mittel zu dieser gewünschten Verbesserung, und zwar Mittel, die in der Ausföhrung thöulich, nicht gar zu kostbar und der hiesigen Landesverfassung angemessen sind.

Nach ihrem oblligen Umfange hat der Frage keine von allen Schriften eine Genöge gethan. Von Societät sieht indessen gar wohl ein, daß diese zweckmäßige Beantwortung der Frage zum großen Theile mächtige Schwierigkeiten hatte. Darin kommen indessen alle überein, eine Feuerordnung für die kleinen Städte und die Dörfer sey eine von den ersten und dringendsten Anstalten; und brauchbare Materialien zu einer solchen Verordnung dürften sich, wenigstens in den meisten der eingesandten Schriften finden. Dahin vereinigen sich zwar nicht alle, ob
eine

eine allgemeine Feuerordnung auf dem Lande Statt finden dürfte. Uns deucht, es komme auf zwey verschiedene Stücke an, ein Theil der Verordnung enthalte Instruktionen für die Obrigkeiten und andere Directoren der Feuerlöschanstalten; ein anderer Theil Vorschriften für den Bürger und Bauer: dieser begreift theils Verordnungen zur Vorsicht, theils Anordnungen beym Feuerbruch. Beide müssen kurz und deutlich gefaßt, aber von den erstern, unserer Einsicht nach, ganz abgefondert werden.

Auch in den Schriften, die sich nicht umständlich anzeigen lassen, kommen einige gute Gedanken vor, nur daß sie die Hauptsache nicht erschöpfen. Einige sind auch, so viel wir wissen, neu. So wird in einer angerathen, von den Gemeinheiten einen District zu verkaufen, und Feuergeräthe dafür anzuschaffen, ingleichen den Feuermeistern zur Bejoldung ein Paar Morgen zu Garten oder Wiesen anzuweisen: zur Bejoldung des ersten Eimers einen Fonds aus den Beyträgen derer zu errichten, die sich im Dorf neu ansessen wollen. Sonderbar ist der Vorschlag der einen Schrift, Wasser und Erde zugleich wider das Feuer wirken zu lassen, und also Wasser mit Lehmen zu vermischen: und gleichwohl gedauert der. Ein solches Wasser unter öftern Umrühren mit den gewöhnlichen Feuerlöschern anzubringen. Endlich verspricht der Verf. von einer andern Schrift ein feuerlöschendes Mittel, woben man kein Wasser bedarf; das an vielen Orten, und mit nicht gar grossen Kosten erhalten, auch auf einige Art verändert, lange unverseht bewahret, im Großen und im Kleinen versfertiget, und von zwey Mann angebracht, und auch zu Wasser auf Schiffen genuset werden kann. Dies Mittel erregt Erwartung; aber der Verf. verlangt für seine Erfindung 16000 Rthl. und diese Summe aufzubringen, weiß die Societät nicht wohl Rath zu schaffen.

§ f f f f f 2

Die

Die eine sonst nicht angenehm abgefaßte Schrift, mit der Devise, *periculum in mora*, giebt voraus eine gute Nachricht, wie weit es ihr gelungen sey, von den hiesigen Landesverordnungen, und von der wirklichen Befolgung derselben Erkundigung einzuziehen; worauf bey den Visitationen gesehen werde, und was es sonst für Anstalten gebe. Dies ist der beträchtlichste Theil der Schrift; in welcher hieauf Vorschläge geschrieben, wie zu beschaffen sey, daß es auf dem Lande nicht an Wasser, nicht an Feuerlöschgeräthe und nicht an Leuten zum Löschen fehle. Auf die Heidegegenden wird eine besondere Rücksicht genommen. Wie Feuereimer, kleine Feuerlöschhaken, hárne Decken aufzubringen sey, werden Vorschläge gethan, die doch nicht alle leicht auszuführen seyn dürften. Die Feuerlöschanstalten sollen völlig auf militärischen Fuß eingerichtet werden. Eine Feuerordnung für das ganze Land hält der W. für unumgänglich; aber einzelne Feuerordnungen für unumgänglich nöthig. Verschiedene einzelne theils gute theils sonderbare Vorschläge übergehen wir.

Eine Abhandlung mit der Devise *Scire tuum nihil est*, nimmt zwar dem Lesenden nach Rücksicht auf hiesige Lande, aber läßt ihre Verfassung und so gar die Möglichkeit aus den Augen: es wird voraus, mit Verwerfung aller gemeinschaftlichen Sprützen, verlangt, daß in allen Dörfern wenigstens eine große Feuerlöschsprütze vorhanden seyn solle; hierzu soll Vorstoß auf den öffentlichen Cassen geschehen, und der Vorstoß hiernächst repartirt und in Terminen wieder aufgebracht werden. Ein Vorschlag, der auf der Studienstube wenige Schwierigkeiten hat. Selbst im Calenbergischen giebt es mehrere Dörfer, die aus zwey bis drey Höfen bestehen, wie sollte hier eine eigene Feuerlöschsprütze zu erhalten seyn? Der Verf. ungeschickt er auf große Sprützen mehr rechnet, als ihm andere zuge-

zugestehen dürften, verlangt weiter kleine Handproben, giebt einige Verbesserungsvorschläge bey demselben, geht hierauf zu andern kleinen Vorschlägen fort, bey denen theils der Detail sehr groß wird; und dieß in allen Umständen dieser Art nachtheilig; theils auch fast überall darauf gerechnet ist, daß sie auf öffentliche Unkosten ausgeführt werden sollen. Bey der Direction der Feueranstalten hält sich der V. wenig auf, desto mehr bey den vorräthigen Feueranstalten; doch thut er einerley Vorschläge, wie die übrigen thun. Aber einige Paradoxe sind dieser Schrift eigen: die Errichtung einer Feuerwehr so wie Bestimmung eines Sammelplatzes tauge für kleine Städte und Dörfer nichts. Die Abreitung und Vorübung der zum Löschten zu brauchenden Menschen sey eben so unnütz als unthunlich. (auf Ordnung und Fassung der Feuerlöschenden giebt der V. also wenig). Unter den Mitteln, dem schnellen Ueberhandnehmen der Flamme vorzubeugen, sind wieder verschiedene, deren Ausführung nicht so leicht werden dürfte, als der Vorschlag, alle Dächer mit einem Gemenge von gehackten Stroh, Lehm und Kalche nach einer gewissen Vorschrift zu überstreichen.

Indessen enthält diese Schrift nicht weniger einzelne vortrefliche Bemerkungen, als eine andere mit der Verschrift: *Inventis facile est addere*, deren ganze Behandlung einen gewissen Anstrich von philosophischem Raisonnement hat, und daher häufige Erklärungen der Gründe angiebt, die andere für überflüssig halten, und daher die Ausführung für weitschweifig ansehen werden. Da sich der V. mehr der philosophischen Speculation, als der Erfahrung aus der wirklichen Welt zu überlassen scheint, so kommen unter vielen sehr guten und statthaften Gedanken einige sonderbare vor: z. E. Wasserleitungen auf dem Lande. Vorschläge, beim ausgebrochenen Feuer

der Luft den Zugang zu versperren. Sonst bringt diese Abhandlung eben so wohl auf eine voraus unter den Einwohnern zu treffende Eintheilung unter gesetzten Feuermeistern und auf vorausgehende Uebungen, wozu er auf dem Lande den Tag des Freyschießens oder einen der abgeschafften Feyerstage vorschläget: eine Strafencasse, wie die Absentencasse der Landmiliz. Die Haussuchung solle durch Zimmer- und Mauermeister geschehen, und hier läßt der W. einen Vorschlag gewisser Staats- oder Amtsbaumeister bey, durch welche sich die Ausführung eines Baureglements dürfte erleichtern lassen. Vorschriften zu wohlfeilen Eimern, zu bessern hölzernen Handsprüngen. Zu den Kosten der Spritzen wird unter andern eine Lotterie vorgeschlagen. Keimwände zieht der W. dem Holzanstrich vor; sie seyen schon über Duderstadt hinaus, am meisten um Halle üblich. Doch finden sie sich auch schon auf einem ablichen Gute Rethmar zwey Meilen unter Hannover. Sonst ist der Verf. bey der großen Mannichfaltigkeit der Vorschläge doch dahin einverstanden: viele Mittel, viele Verordnungen helfen nichts; aber wohl wenige und gute, die aber ausgeführt werden. Noch erinnert er, daß auf ablichen Höfen, auf Lemtern und ansehnlichen Pachtböfen überall billig eine Feuerprüge angeschafft, daß die obrigkeitlichen Berichte von den Feuerbrünften nach der Verordnung vom 1 Decemb. 1729. erstattet, und daß nach den Ursachen des entstandenen Brandes gerichtliche Untersuchungen ange stellt, die Protocolle eingekendet und gewisse Grade der Nachlässigkeit bestimmt werden sollten, wornach ein Abzug der Affecuationsbeihilfe erfolgte.

Es bleiben nun noch zwey Abhandlungen übrig: eine mit der Devise: Et neglecta solent: eigentlich ein Buch über die Feuerlöschungsanstalten: nur mit vielleicht zu vielem Detail, und zu vielen Kleinigkeiten beschwert, welche einer Feuerordnung mehr nach-

theilig als vortheilhaft seyn und die Gedanken und Entschlüsse der Vorgesetzten mehr zerstreuen als leiten und auf den Punct, wo das Meiste ankömmt, richten und besammeln halten dürften: eben aus dem Ueberflusse der Vorschriften erwächst ohnedem bey allen Verordnungen die erste Veranlassung zur Nichtbeobachtung. Sonst ist die Schrift mit ungemeinem Fleiß, mit völliger Einsicht in diesen ganzen Theil der Polizeyanstalten verfaßt. Auch zu Nachrichten von den Feueranstalten auf dem Lande im Hannoverschen hat der Verfasser gesucht zu gelangen, habe aber, sagt er, mehr nicht erfahren können, als dieses: es gebe für kleine Städte und Dörfer in hiesigen Landen weder gedruckte noch geschriebene Feueranstalten.

Endlich kommen wir zur letzten Abhandlung mit der Schrift: Principiis obsta: diese macht sich zwar von dem, was die Societät eigentlich verlangt, durch folgende Grundangebung los: man würde in große Weitläufigkeit gerathen, wenn man die hier und da bereits vorhandenen Feueranstalten durchgehen, das Untaugliche bemerken, und das Mangelhafte zu verbessern suchen wollte. Man halte das aber auch für unnöthig: denn (und dieser Grund ist etwas unerwartet) der Endzweck der Feuerübungsanstalten sey an allen Orten einerley; es komme dabey nur auf wenige Vorschriften an, die allgemein sind, und also an allen Orten ausgeführt werden können und müssen; ihre nähere Bestimmung und Modification aber richte sich nach den Localumständen jedes Orts. Das glauben wir nun gern: aber eben diese Bestimmung nach dem Local, wodurch alle Anstalten und Vorschriften erst brauchbar werden, ist eben die große Schwierigkeit. Feuerübungsanstalten sind mehr als zu viel bekannt; aber welche sind der hiesigen Verfassung angemessen? welche sind thulich? Das war der Hauptpunct der Frage. Indessen müssen wir stehen

sehen, so bald man von jener Forderung abgehet, so giebt der W. einen guten Entwurf zu einer Feuerordnung auf dem Lande. Alle Weiräumigkeit wird vermieden, alles, was in Kleinigkeit fällt, alle Formalität wird verworfen, als zweckwidrig; daher also keine Feuerzeichen, keine Feuerplätze, keine Patrouillen, Rettungsplätze und Commando. In allen wird nur auf das Wesentliche gegangen. Zu den Anstalten werden also erfordert: arbeitende Menschen, Befehlshaber und Aufseher oder Feuerherren, und Mittel und Werkzeuge: Wasser- und Feuergeräte, Sprützen von der mittlern Gattung und kleine. Aber woher sie kommen sollen, wo Wasser her zu erhalten, wann keines in der Nähe ist, das wie? und woher? alles das überläßt der Verf. der speciellen Einrichtung.

In der Betrachtung, daß die Schrift der wiederholten Preisfrage keine völlige Genüge thut: konnte sie auf den doppelten Preis keinen Anspruch machen. Da die Societät aber diesen verdoppelten Preis nicht gern zurück halten wollte, und diese Schrift doch den verhältnißweise besten Entwurf zu einer Feuerordnung enthält, so ertheilte sie ihr die Hälfte des verdoppelten und also den einfachen Preis zu 12 Ducaten: die andere Hälfte, gleichfalls zu 12 Ducaten, erkannte sie der vorhergedachten Schrift mit der Beweise: Et neglecta solent, wegen des besondern darin verwandten Fleißes zu. Unter den übrigen Schriften aber ward der Schrift mit dem Spruche: Periculum in mora das Accessit mit einer silbernen Medaille zuerkannt. Nach Eröffnung der versiegelten Zettel fand sich, daß der Verfasser der zuerst gekrönten Schrift Hr. Joh. Wihl. Heimesmann, Professor bey der Fürstl. Braunsch. Kammer in Blankenburg; von der zweyten gekrönten der durch seine Arbeiten über diese Gegenstände schon sonst bekannte Hr. Joh. Fr. Glaser, Doctor der Arzneykunst und Chirurghl. Sächsischen Amts und Stadtphysicus in Zuhla war. Zu der Schrift, die das Accessit erhalten, erwarten wir des Verf. eigene Anzeige seines Namens.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145 Stück.

Den 3. December 1774.

Göttingen.

Die königliche Societät der Wissenschaften hat auf den November des nächstkünftigen 1775 Jahres für den öconomischen Preis folgende Aufgabe bekannt gemacht:

Da nach der gewöhnlichen Meynung der Rog der Pferde eine ansteckende Krankheit seyn soll, diese Behauptung aber von verschiedenen neuern Pferdeärzten gänzlich verneinet worden: so wird aus unzweifelhaften Erfahrungen und Versüchen entweder die ältere Meynung oder die neuere auf eine überwiegende Art zu bestätigen seyn.

Auf den November des 1776 Jahres aber ist folgende öconomische Preisaufgabe ausgesetzt:

Was für Gewächse wachsen noch im Hannöverschen wild, welche, besonders von dem Landmann, ohne Verabräumung seiner übrigen Geschäfte, mit erheblichem Vortheile genutzt werden können, und deswegen ihm bezahlet gemacht zu werden verdienen?

G g g g g

Der

Der Preis besteht jedesmal in einer Medaille von zwölf Ducaten. Die ohne Plabmen mit einer weissen gelben Devise einzuschickenden Schriften, welche zum Preise wollen zugelassen werden, müssen jedesmal vor Ablauf des Septembers der Societät eingehändigt worden seyn.

Leipzig.

Hier hat Herr Johann Adam Theophilus Kind zu Erlangung der Doctorwürde seine Disputation de Beneficiis iure curiae concessis eorumque a feudis discrimine, am 3 Febr. dieses Jahrs gehalten, und in solcher den streitigen Unterscheid der Verleihung nach Hof- und Lehnechte gründlich gezeigt. Man darf sich über die Verschiedenheit der Meinungen, die in Absicht auf den Ursprung der Lehne unter den Gelehrten von je her geherrscht haben, gar nicht wundern. Denn wenn man nicht, wie der Hr. Verfasser beym Einzuge erinnert hat, mit der Geschichte eine philosophische Kenntniß von dem Wesen und Natur der Lehne, mit einem Worte: das natürliche Lehnecht, welches man auch wol das philosophische nennen könnte, auf das genaueste verbindet; so hat man nothwendiger Weise Dinge, die dem äußerlichen Ansehen nach zwar eine Ähnlichkeit mit den Lehnen haben, aber dennoch wesentlich von ihnen unterschieden sind, mit einander verwechseln, mithin in Bestimmung des Ursprungs der Lehne ungewiß und schwankend werden müssen; wie dieses unter andern mit den nach Hofrecht ertheilten Beneficiis unserer Vorfahren gesungen ist. Es hat daher der Hr. V. die Gränzen, dadurch sich diese Beneficia von den Lehnen wesentlich unterscheiden, auf das genaueste zu bestimmen gesucht. Die ganze Abhandlung theilet sich nach einer natürlichen Ordnung in zwey

zwey Hauptabschnitte ab. Im ersten wird von den Beneficiis überhaupt, und im zweiten von den nach Hofrecht ertheilten Beneficiis insbesondere, und deren Unterscheid von Lehnen geredet. *Beneficium* bedeutet im engerm Verstande bey den alten Teutschen den Mißbrauch eines Gutes, welcher anstatt der Besoldung für ein Amt gegeben wird. So vielfach die Aemter waren, welche die Vasallen, oder Bedienten, im Kriege, an Höfen, in Kirchen, bey Verwaltung der Länder, in Gerichten bekleideten, eben so vielfache Beneficia entsanden, die ihnen statt der Besoldung gegeben wurden. Sie bekamen solche bloß als eine Belohnung und Erkünstlichkeit für die übernommene Aemter, entweder wegen schon geleisteter, oder noch zu leistender Treue. Es machte also nicht die Ertheilung eines Beneficii, sondern das übernommene Amt jemanden zum Vasallen, und mithin war die Verbindlichkeit bloß persönlich. Diese Beneficia wurden nach der Zeit durch die bey jemand eingeführte Erbslichkeit in Lehne verwandelt; das ist nun zwar gewiß, aber wann? Nicht vor dem Conrado Salico, sagt der Hr. Verfasser, obgleich jene lange vor diesem oft aus besondern Ursachen bey diesem oder jenem Lehne zugelassen wurde. Die eigentliche Zeit rechnet er hierauf mit unserm Hrn. Weheimten Justizrath Böhmner von der Constitutione Conradi Salici an, welche auch in Teutschland zu gleicher Zeit zur Einführung der Erbslichkeit bey den Beneficiis Anlaß gab. Diese Veränderung aber war zu der Zeit nicht allgemein, sondern gieng anfänglich nur auf die Beneficia, welche für die Kriegsdienste den Vasallen gegeben worden waren. Die übrigen Güther, welche statt der Besoldung für andere Bedienstungen ausser dem Kriege gegeben wurden, behielten die vorige Natur und Beschaffenheit der Beneficiorum, und wurden zum Unterscheid der Lehne Beneficia *iure curiae concessa*, wie

wie auch *inve officii ministerialitatis concessa* genennet, und damit beschyftiget sich der andere Haupttheil dieser Abhandlung. Nach einer vom Worte *Curia* und *Laris Curiae* gemachten Erklärung, werden die Güther nach Hofrecht so beschrieben, daß es solche Güther waren, die anstatt der Besoldung für eine bestimmte Bedienung außer dem Kriege gegeben wurden. Unter diesen sind die Hofbedienungen die bemerkenswürdigsten, welche von denen, so eine Hofstaat halten konnten, vertheilt zu werden pflegten; ja auf Seiten der Reichsfürsten war der ausdrückliche Befehl vorhanden, die Marschälle, Cämmerer, Truchseße und Schenken an ihren Höfen zu halten. Bey dieser Gelegenheit kommt die Frage in Untersuchung: Ob auch die Grafen solche Hofbedienten gehabt haben? Viele Leuten es, aber wie gezeigt wird, ohne Grund. Ueberhaupt aber wurden diese, welche diese Bedienungen auf sich genommen hatten, Dienstherrn, Dienstmannen, Dienstleute, Beamte genennet, deren Begriff vom Hrn. Verfasser richtig auseinander gesetzt wird, damit man sie weder mit einigen zu hoch erheben, noch mit andern zu tief erniedrigen möchte. Die Güther, welche sie bekamen, wurden nicht nur sehr sorgfältig von den Güthern nach Lehnrecht in den Urkunden unterschieden, sondern es zeigt sich auch der Unterschied aus ihren verschiedenen Wesen und Natur. Beym Lehne haftet die Verbindlichkeit zur Lehntreue auf den Güthern selbst, ohne welche kein Vasall, keine Lehntreue kan gedacht werden; hingegen bey Güthern nach Hofrecht war der Grund der Treue nicht in der Ertheilung eines Gutthes, welche bloß zufällig war, sondern in dem übernommenen Amte selbst zu suchen, und mithin stehet der Vasall beym Lehne in einer realen Treue, und der ministerialis in einer bloß persönlichen Verbindlichkeit zur Treue gegen den Oberherrn. Die ersten leisteten bloß Kriegsdienste, diese aber andere

dere Dienste am Hofe bey verschiedenen Feyerlichkeiten. Die Lehne waren vermöge ihrer Natur erblich, nicht aber die nach Hofrecht ertheilten Güther, ob sich gleich die Dienstleute bemüheten, bey ihren erhaltenen Güthern die Erbllichkeit einzuführen, und sie zu Lehnen zu machen. Nach und nach aber wurden doch auch die Güther nach Hofrecht aus verschiedenen Ursachen erblich, und auch in Lehne verwandelt, so, daß man seit dem 15 Jahrhundert, wo der ganze nexus ministerialis verschwunden, gar keine Spur mehr von den Güthern nach Hofrecht antrifft. Im Schlusse bemerkt der Hr. Verfasser noch den Einfluß dieser Veränderung auf das Lehnrecht, worunter vorzüglich die dadurch veranlaßte große Menge der eigenthümlichen Lehne gehöret, bey denen man keine Kriegsdienste, sondern andere Dienste leistete. Diese Abhandlung macht dem Herrn Verfasser Ehre. Die Sätze sind durch mühsam aufgesuchte Urkunden ins Licht gesetzt, und der Unterscheid der zu Hof- und Lehnrecht ertheilten Güther deutlich und gründlich erwiesen und so aufgekläret, daß ein zu unjerer Zeit des Lehnrechts beflüssener sich auch einen hinlänglichen Begriff davon machen kann.

Genf.

Halles

Des Hrn. de Saussure Vorschlag zur Verbesserung der genessischen Schule hat Widerspruch gefunden. Selbst einer seiner Mitlehrer, Hr. Bertrand, hat dawider geschrieben und gelehret. Hier erklärt und vertheidigt sich der edle Lehrer. Bey Vellez ist N. 1774 auf 136 Seiten abgedruckt: *Eclaircissement sur le projet de reforme pour le College de Geneve*. Einer der vornehmsten Vorwürfe ist es, daß der Hr. von S. die todten Sprachen zu wenig, und auf die Naturgeschichte und dergleichen Realwissenschaften zu bestig gedrungen hat; und daß er eine Aufzuehung für vornehmere

Kinder entwerfe, und minder nöthige Studien aufzulegen. Er untersucht also was für Kenntnisse überflüssig genannt werden können, und findet unter beyenigen, die er vortrahet, keine dergleichen. Die Alterthümer und die Fabeln vertheidigt er durch die Nothwendigkeit dieser Kenntnisse, ohne welche man die alten Meisterstücke in den schönen Wissenschaften nicht verstehen kan. Die Kenntniß der natürlichen Dinge ist ja der Grund zu tauenderley nützlichen Kenntnissen in allen Wissenschaften. Er will sie überhaupt nicht nach der strengen Lehrart, sondern all. in wie die königl. Acad. zu Paris in ihrer histoire thut, auf eine populär und faßliche Weise vorzutragen haben. Die Sprachen gedenkt er nicht auszuschließen; aber weit zieht er doch die Kenntniß der Dinge der Kenntniß der Wörter vor. Man hat angerathen, für Künstler und Handwerker eine besondere Schule einzurichten, wo dann die todtten Sprachen nicht würden gelehrt werden. Dieser Gedanke gefält dem Hrn von S. in einer demokratischen Stadt nicht, wo man nicht genug sorgen kann, zwischen den verschiedenen Classen der Bürger keine Unterschiede zu machen. Ein Vater kan auch nicht so leicht über die Bestimmung der Lebensart seines Sohnes sich entscheiden, und er gewinnt unsehrbar dabey, wann er eben in der gemeinschaftlichen Schule durch die Erfahrung sich überzeugen kan, zu welcher Art von Kenntnissen sein Sohn mehr Fähigkeit besitzt. Ein zu untern Zeiten unerwarteter Einwurf ist derjenige, man müsse dem Volke nicht zu viel Licht beybringen: wozu man dann die Vorzüge der Sitten unrer frommen Väter mißbraucht. Hingegen findet der Hr. von S., die Sitten seyen nicht im Verhältnisse der besten Regierungsform, sondern im Verhältnisse des auszubreiteten Lichtes gelinder worden. Die Liebe zur Freyheit wächst mit dem Lichte (auch bey den unter der Knechtschaft schmachtenden

Bildern); und die Kenntniß im Lesen und Schreiben
 und in der Gesichte hindern weder den Dritten
 noch den Helveten seinen Acker vorzüglich wohl zu
 bauen. Zu Genf, wo das Volk die oberste Macht
 besitzt, ist es noch billiger, es nicht leicht zu erleuchten.
 Wann aber der Hr. von S. glaubt, ein erlauchtes
 Volk werde unter einer guten Regierung ruhiger und
 zufriedener seyn, so müssen wir ihm das Beispiel der
 Dritten entgegen setzen, die bey der besten, nach ihrer
 Meynung über alle andern weit vorzuziehenden Ver-
 richtungsform, unter dem tugendhaftesten Könige un-
 zufriedener sind. Selbst in der Arzneiwissenschaft
 würde die Kenntniß einiger allgemeinen Rätze
 dem Volke heilsam seyn. Die Kenntniß der natürli-
 chen Dinge unterdrückt langsam, aber am ge-
 wissern, die Macht des Aberglaubens. Die Kinder
 von bürgerlichen Geschlechtern können zur Kenntniß
 natürlicher Dinge bis sechs Jahre anwenden, die zwis-
 schen den ersten Anfängen, und der Zeit verlaufen,
 vor welcher sie zur Handarbeit nicht genugsame Kräfte
 besitzen. Da viele andere Kinder todte Sprachen ler-
 nen: lernt der künftige Handwerkermann zeichnen,
 und allerlei dergleichen Vorbereitungen zu Künsten.
 Ein anderer Einwurf. Die Schule würde zu zahlreich,
 und der Kinder zu viel werden, als daß man die Ord-
 nung unter ihnen erhalten könnte. Dieser Folge will
 der Hr. von S. den unbedingten Gehorsam entgegen
 setzen, mit welchem die Knaben sich der Ordnung, und
 den Befehlen ihrer Vorgesetzten unterwerfen sollen (es
 ist aber wirklich fast unmöglich, eine sehr große An-
 zahl von Knaben unter einer angemessenen Aufsicht zu
 halten). Endlich verspricht der Hr. Verfasser noch
 mehrere Erläuterungen, so wie sie nöthig scheinen
 werden.

Paris.

Wir haben die Uebersetzung des Hawkesworth'schen
 Werkes in vier Quartbänden sehr sauber abge-
 druckt

druckt vor uns liegen. Der Titel ist: *Relation des voyages entrepris par ordre de Sa M. Britannique. Sâillant, Nyon und Vankoue* haben es abgedruckt, es übertrifft doch weder an der Schrift noch am Papier noch am Stiche die Urkunde. Es ist von verschiedenen Personen übersezt, doch versichert man in der Vorrede, man habe alle mögliche Mühe genommen, zumahl auch die Schifferwörter genau auszudrücken, und sey sonst bey der Urkunde geblieben, auch wo Hr. Hawkswoorth sich etwas alzu sehr seinen eigenen Gedanken und seinem Nachsinnen überlassen habe. Ungern vernehmen wir sonst aus Enaquad, daß die Landschaften vom Mahler Liffau mehr nach seinem anmuthigen Ideal, als nach der rohen Natur gezeichnet worden seyen.

Alex.

Sürch.

Von des Ingenieurs Joh. Müllers merkwürdigen Ueberbleibseln von Alterthümern, ist nunmehr der ganze erste Band auf 32 Seiten mit 24 Kupferplatten heraus gekommen. Freylich sind es keine Alterthümer, wie man sie zu Athen oder Rom ansieht. Das vornehmste sind wohl die Wapenschilder verschiedener alter Geschlechter, deren von Grundberg, mit der Grabchrift des Feldhern, der Rom einnahm, der Grabler, deren erlittenes Unrecht zu rächen ein Theil der Eidgenossen A. 1460 den Herzog Stamund von Oesterreich mit Krieg überzog. Das Gemäld und Leben des ehrwürdigen Niclaus von der Flüe, der das strengste Leben in einer fast gänzlichen Enthaltung von aller Speise viele Jahre durch gelebt hat. Das abgemahlte Pilgerschiff kan unmdglich uralt seyn, da zwey Personen vollkommen in der jetzigen Tracht darinn vorgestellt werden. Einige rothe Wahrzeichen für Handwertepurche hätten billig wegbleiben sollen.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.
 Den 6. December 1774.

Göttingen.

In eben der feyerlichen Versammlung am 10 Nov.
 las der Hr. Hofr. Heyne auch einen lateinischen
 Aufsatz ab, welcher die wichtigsten Veränderun-
 gen bey der Societät im vergangenen Jahre ent-
 hielt. Der Verlust unsers erdentlichen Mitgliedes,
 des Hrn. Leibmedicus Vogels, ward hier wieder be-
 rührt, ingleichen das unlängst erfolgte Absterben des
 Hrn. Prof. Meckel in Berlin, als des ältesten unter
 den auswärtigen Mitgliedern. Dagegen sind die bey-
 den Herren Professoren Lichtenberg und Erleben, je-
 ner in der mathematischen, dieser in der phisischen,
 als gegenwärtige außerordentliche Mitglieder aufge-
 nommen worden.

Weiter hat die Societät den R. A. Astronomen,
 Hrn. Zell zu Wien zu ihrem auswärtigen Mitgliede
 ernannt. Zu ihren Correspondenten aber, den Chefs-
 sächlichen Veracommissionrath und Professor ben der
 Bergacademie zu Sienbera, Herrn Joh. Friedrich
 Wilhelm Carpentier, und den Hrn Joh. Caspar
 d'Ansse de Villonjon, Mitglied der Königl. Academie
 der

der Inschriften, der unlängst von der Kön. Academie der Wissenschaften zu Berlin als auswärtiges Mitglied ist aufgenommen worden.

Zu Michaelis ist das Directorium von dem Herrn Prof. Murray dem ältern übernommen worden, dem es der Hr. Hofr. Kästner übergab.

Hardi. **Stift S. Blasius im Schwarzwalde.**

In diesen Anzeigen ist bereits zu zweyen mahl (1752. S. 1072. und 1753. S. 170.) eines Werkes gedacht worden, welches alle Denkmähler des Oesterreichischkayserlichen Hauses in Kupferstichen und mit Beschreibungen enthalten sollte. Dieses Werk unternahmen die gelehrten Benedictiner V. Marquart Herzogot, und W. Kuffenus Hecr. Allein beyde starben ohne es zu vollenden, (jener 1762. dieser 1769.) nachdem sie 1750. den ersten Band, der von den Siegeln und Wapen handelte, in der Kayserl. Hofbuchdruckerey, 1752. den ersten, und 1753. den zweyten Theil des zweyten Bandes oder der Nummothecae principum Austriae zu Freiburg im Brisgau, und hierauf den dritten Band unter dem Titel Pinacotheca principum Austriae, auch in zwey Theilen 1760. eben dajelbst an das Licht gestellet hatten. Der vierte Band verbrannte mit dem Stifte S. Blasius 1768. Allein die dazu gehörigen Kupfer und Nachrichten wurden gerettet, und der jetzige Fürst und Abt des Stiftes, welcher 1765. das Publicum mit seinem Itinere Alemannico Italico et Gallico, (S. N. 1766. S. 644.) und 1772. mit dem Codice epistolari Rudolphi I. Rom. regis ex Ms. Bibl. Caesar. Vindobonensis cum Commentario edito beschenkt hat, übernahm das mühsame Geschäfte, selbigen wiederum auszuarbeiten. Dieser neue Band wurde endlich 1772. vollendet, und erschien in zwey Theilen, welche zusammen im großen Folio vier Alphabet neunzehn Bogen Text, und 113 Blatt Kupfer enthalten; unter folgender Aufschrift

schrift: Taphographia principum Austriae in qua
 Marchionum, Ducum Archiducumque Austriae utri-
 usque sexus monumenta funerea, omnis generis,
 pleraque typis aeneis expressa, proferuntur. Opus
 in duas partes tributum, quod est monumentorum
 augustae domus Austriae Tomus IV. et ultimus.
 Post mortem R. R. P. P. Marq. Hergott et Rusteni
 Haer O. S. B. Congregationis ad S. Blasium in Sil-
 va nigra Capitull. nec non S. C. R. A. Maieft. Con-
 fill. et Historiographorum, restituit, novis accessio-
 nibus auxit et ad haec usque tempora deduxit Mar-
 tinus Gerbertus eiusdem congregationis Abbas S.
 Q. R. I. P. Typis Samblicianis. Vermöge des er-
 sten Entwurfs sollte nun noch ein fünfter Band erfol-
 gen, in welchem man alle Aufschriften, die dem Ös-
 terreichischen Hause und desselben Angehörigen zu
 Ehren verfertigt worden, anträte. Allein Sr. Fürstl.
 Gnaden machen zu demselben keine Hofnung, son-
 dern überlassen die Veranfsaltung desselben ihren
 Nachkommen und ihren Erbensherren, welche bereits
 einen Supplementsband zu der Bibliotheca gesamm-
 let haben, und nächstens herausgeben werden. Der
 Recensent entschiet sich, nach einer so langen Frist,
 von den ältern Theilen, die in diesen Anzeigen noch
 nicht beschrieben worden sind, umständlich zu han-
 deln, und führet nur überhaupt an, daß sie mit ei-
 ner außerordentlichen Vollständigkeit ausgearbeitet
 worden sind, und nicht nur Zugaben von wichtigen
 ungedruckten Acten, sondern auch Erläuterungen
 von einem so großen Werthe erhalten, daß ein Ge-
 schichtschreiber der deutschen Geschichte solche nicht
 wohl entbehren kann. Eben dieses gilt auch von die-
 sem vierten Bande. In der Vorrede wird von den
 verschiedenen Arten, Leichname zu verwahren und
 zu begraben gehandelt. Darauf folget eine Beschrei-
 bung der Gräber eines jeden Orts, welche jene Bene-
 dictiner Hergott und Haer nicht nur auf das g.aaue-
 H h h h h h 2 sie

sie haben abzeichnen und beschreiben, sondern auch
 öffnen und durchsuchen lassen. Endlich wird eine ge-
 naue Nachricht von einer neuen, prächtigen und mit
 vielem Geschmacke angelegten Crypta erhellet, die
 der vorgedacht. Fürst in seinem Stifte erbauet, und
 in welche er alle zu Königsfeld und Basel befindliche
 Leichname der Nachkommen R. Rudolfs des ersten,
 1770. gebracht hat. Das letzte Capitel handelt von
 den Begräbnißten der Eingeweide und Herzen, und
 darauf folget die Sammlung von Urkunden, und ein
 umständliches Register über diesen Band. Hinter
 dem ersten Theile ist eine Tafel, in welcher die Na-
 men, Geburts- und Todeszeiten, und Begräbniß-
 plätze aller Angehörigen des Oesterreichischen alten und
 neuen Hauses genau verzeichnet sind. Die Kunst des
 S. Hamrens war im zehnten und elften Jahrhun-
 derte in Europa unbekant. Daher schnitt man Kör-
 per, die man wahrhaben wollte, von einander,
 setze davon das Fleisch im Weine oder Wasser ab,
 begrub solches so gleich, und sammlete alsdenn die
 Knochen in einen Kasten, um selbe an dem Orte ein-
 zuenten, an welchem der Verstorbene hatte ruhen
 wollen. Dieses geschah vorzüglich, von den deut-
 schen Wälförtern im gelobten Lande. Der Pabst
 Bonifacius VIII. untersagte diese Handlung, aber
 dennoch findet man, daß Isabella, Philipps des dritten
 K. von Arantreich Gemahlin, noch auf diese Art ab-
 getödtet worden sey. Nachher ward die Fucinersee
 Ablicht: das ist, man öffnete den Leib; füllte ihn mit
 Sande aus, und schüttete um den Körper Aße und
 Säure. Auf diese Art war, wie Herrgott fand, der
 Kaiser Herzog Henrichs des Graunichen, der 1228.
 starb, behandelt worden. Anna, R. Rudolfs des er-
 sten Gemahlin, seyden balsamirt zu seyn. Bis in
 das vierzehnte Jahrhundert begrub man die Oesterrei-
 chischen Prinzen in die bloße Erde; oder man ma-
 chete auch einen Sarg in der Erde aus; in welche man

den Körper in seiner Kleidung und mit einem Schwerdte legte, und dann mit einem großen Steine ohne Schrift bedeckte. Das älteste Oesterreichische Erbgrabmal ist im Stift Melk, von Leopold dem Erlauchten, welcher im Jahr 988. starb, angeleget worden. Das älteste erhabene Denkmal ist von K. Rudolf I. und Leopold dem Glorwürdigen, und die älteste Abbildung des Verstorbenen ist auf Friedrich des Streitbaren Grabmal 1246. angebracht. Vor dieser Zeit gab es keine Bildhauer in Oesterreich. Die ersten Steinmetzen waren im Schreiben unversahen, und daher konnte man auch selten eine Schrift auf das Denkmal setzen lassen, sondern diese mußte entweder an einer hölzernen Einfassung gemahlet, oder auf Pergamen geschrieben und neben dem Grabe aufgehangen werden. Nachher, da die Kenntniß der Bildhauer sich verbesserte, war man mit den Beratern zu verschwendet, und man opferte die historische Wahrheit der Gleichheit an. Daher ließ man zum Beispiele Kinder, welche in der Witze verstorben waren, als erwachsene Jünglinge abbilden, und Wegebenheiten, die sich zu verschiedenen Zeiten zugetragen hatten, als eine einzige Handlung vorstellen. Ein solches Grabmal ward öfters für ein Werk verfertigt, bey als ein eine so lange Zeit über demselben arbeitete, daß man inzwischen die Todestage und andere Zahlen vergaß. Daher findet man auf gleichzeitigen Grabmalen sehr öfters merkliche chronologische Fehler, und man darf sich keine Grabinschrift als einen vollkommenen Beweis gebrauchen, wann solche nicht durch gleichzeitige schriftliche Denkmäler bestätigt wird. Zuweilen findet sich in dem zwölften Jahrhunderte eine Inschrift auf einem Oesterreichischen Grabe zu S. Stephan in Wien, vom Jahr 1362. bis 1463. angetroffen. Bis in das sechzehnte Jahrhundert waren die Särge

h h h h h 3 nur

nur von Holz und mit Eisen beschlagen, zuweilen
 auch wohl, wie bey Kayser Maximilian I. Sarg ge-
 schehen, durch ordentliche Schloffer verschlossen. Auf
 einem Sarge fand Herrgott eine bleyerne Inschrift,
 welche zeigte, daß in selbigen der Steierische Marg-
 graf Ditofar 1107. geleget worden sey. Für das äl-
 teste Wandepitaphium hält man, Karl des Grossen
 Epitaphium zu Aachen. Wapen finden sich auf den
 Gräbern erst im dreyzehnten Jahrhunderte, und zwar
 sehr selten. Ein gemahlter Hungarischer Schild,
 und zwar mit dem Patriarchalcrucis ohne Balken,
 wurde zu Klingsfeld, auf der Königin von Hungarn
 Agnes Sacaes vom Jahre 1364. angetroffen. Die
 Oesterreichische Prinzessin Catharina, vermählte von
 Couch, welche 1349, an der Pest verstarb, ward
 1770. untersehr gefunden, und war in einem Rock,
 welcher von Leinen und Seide gewebet worden, und
 in einen seidenen Schleier geteilet. Rudolf IV.
 und Wilhelm waren in rothen Goldstif begraben, und
 noch jetzt wird den erzhertzoglichen Kindern ein rö-
 thes Kleid im Grabe angeleget. Der Gebrauch schwar-
 zer Trauerkleider ist unter Kayser Carl dem fünften
 aufgenommen. Die spanischen Königinnen und die
 Kaiserinnen, selbst die Gemahlinn K. Carl VII. ha-
 ben die alte Gewohnheit sich im Wollentleide begra-
 ben zu lassen, aus Andacht stets beybehalten. Sehr
 selten fanden jene Benedictiner Amuleta und Ringe
 mit Characteren in den Särgen. Die Erzhertzoge-
 lichen Begräbnisse für ganze Leiber, sind in vielen
 Oesterreichischen und Helvetischen Klöstern bisher zer-
 streuet gewesen. Jetzt sind die berühmtesten dergleichen
 im Kloster S. Blasius, zu Voppsruck, zu Grätz, in
 Scklau und in Wien zu S. Stefan und bey den Ca-
 pucinern. Die letzte Gruft, welche 1615. von Anna
 Kaiserin Mathia Gemahlin zuerst angeleget worden,
 ist jetzt die allgemeine Gruft für alle Prinzen und
 Prinzessinnen, Kayser und Kaiserinnen, des Oester-
 reichs

reichlichen Häufes, deren Herzen aber in die Forstner Kapelle an der Wiener Hofkirche, so wie die Eingeweide in die alte Gruft zu S. Stephan in Wien gebracht werden. Die Gewohnheit, das Eingeweide vom Leibe abzufondern, und an einem andern Orte zu begraben, findet sich im Oesterreichischen Hause seit 1230. Das älteste Beyspiel eines solchen Begräbnißes aber trifft man in des Kayfers Otto des ersten Begräbnißgeschichte an. Man pflegte in einigen Oesterreichischen Begräbnißhöfen mit Asche, zum Zeichen, daß die Verstorbenen Asche gethan, bis zum Jahr 1572. bejusehen, auch hat man in S. Leopolds Grabe einige Flaschen mit Wasser, in welchem seine Gebeine abgewaschen worden, bejusehet. Die Zeichnungen, welche von den Oesterreichischen Grabmählern beygebracht sind, betreffen nicht bloß die Denkmähler, sondern auch die innern Ausfichten der Leichengewölbe und erdneten Särgen, und wo es nöthig war, auch die Profile und Grundrisse der Kirchen, in welchen selbige gefunden worden. Unter ihnen ist auch das Königl. Grab zu Prag, und das Pantheon im Escorial. Sie sind fast insgesamt von dem berühmten Architekten und Ingenieur Salomon Kleinern aufgenommen, und dienen nicht bloß dem Gelehrten, sondern auch dem Baumeister und Künstler zum Unterrichte. Eines der neuesten Denkmähler ist der große Sarg des Kayfers Franz des ersten und der Kayserin Königin. Auf der 15. Tafel ist das geheime Alphabeth des Grabes Herzog Rudolfs des vierten, welches einige für runisch gehalten haben, entziffert. Das berühmte Denkmahl Kayser Friedrich des dritten, ist hier sehr schön und genau auf vielen Blättern vorgestellt. Es arbeitete daran ein Straßburgischer Bürger, Nicolaus Lerch, bey und zwanzig Jahre lang. Verschiedene der daran befindlichen Wapen lassen sich jetzt durchaus nicht erklären, aber eines der unbekanntesten Wapen, nämlich

lich ein Kreuz unter einer Kaiserkrone, soll, wie
 S. 244. erwiesen wird, das deutsche Reich andeuten.
 Von dem Deutmahle R. Maximilians I. zu Innsbruck,
 ist außer dem Aufsätze, eine jede halb erhobene Verz.
 stellung oder Tafel, auf zwölf Blättern kunstmäßig
 vorgezisset, aus welchen man sieht, daß im Jahr
 1558. als dieses Werk vollendet ward, mehr Ge.
 schmack in Betracht der Bildhauerey und Baukunst
 in Oesterreich gewesen ist, als in den spätern Zeiten.
 Auf einer dieser Tafeln ist eine sehr deutliche Vorstel.
 lung der Weite, wie die Böhmiſchen Fußpöbller ehe.
 dem, vermittelst ungeheurer Schilde und seltsamer
 Keulen und Flegel, den Angriff der Reuterey abzuhal.
 ten haben. Auf eben derselben ist auch des Braun.
 schweigiſchen Herzog Erichs Verdienst um Kaiser Ma.
 ximilian, in der Schlacht mit den Böhmen abgebil.
 det. An der berühmten Burgundiſchen Maria Grabe
 findet man die erste Ahnentafel (Tab. 20.) Des
 Kayser Karl IV. Leiche, welche balsamirt, und 1559.
 noch nicht verſehret war, ist 1740. fast ganz verrot.
 tet gefunden worden. Die Gebeine der ältern Böhmi.
 ſchen Könige liegen in hölzernen Särgen oder Kästen
 ohne Aufschrift, und sind daher jetzt unbekannt. Auf
 der 91. Tafel ist eine Abbildung des neuen prächtigen
 Erzherzoglichen Huths. Das Grab oder der Sarg
 des Kayser Franz und seiner Gemahlin ist aus Zinn
 gegossen. Auf demselben ist die Kayserin Königin
 sitzend, wie sie dem Kayser den Regimentsstab über.
 giebet, abgebildet, und an den Seiten ist vorgezisset,
 der Uebergang des Oesterreichischen Heeres über
 den Rhein 1744. der Einzug in Florenz, der Zug zu
 der Kayserkrönung, die Krönung der Kayserin zu
 Preßburg, und die Heerlicheit mit dem Säbel auf dem
 Berge vor Preßburg. Unter den Urkunden findet man
 auch die Urkunde und Statuten des von der Kayser
 rin Königin neu errichteten weltlichen Damen.
 sitzes zu Innsbruck.



1257

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 8. December 1774.

Göttingen.

Die Hauptpreisfrage der Königl. Societät der Wissenschaften auf den November des nächsten Jahres 1775 von der Natur der eddten Dünste in den Gräften bey natürlichen Sauerwasfern, und von der Art und den Ursachen ihrer schädlichen Wirkung, brauchen wir nur in so weit zu wiederholen, daß wir auf die Gel. Anz. 1772. 144 St. S. 1226 f. und Nov. Comment Soc. T. III p. XVI f. verweisen.

Die neue Aufgabe auf den November 1776 ist aus der mathematischen Classe, und verlangt:
Man soll die Gesetze untersuchen, nach denen das Reiben die Geschwindigkeit bewegter Körper vermindert. Kömmt hiebey etwas auf die Umstände der Fläche an: auf ihre Eröfse, Gestalt, Glätte s. w. oder auf die Beschaffenheit der Materien, daß z. E. Stahl sich anders auf Stahle reibet

He 1772

Liiiii

ber

ber als auf Messinge: so wäre dieses wenigstens mit einigen Exempeln, etwa solchen, die in der Anwendung häufig vorkommen, zu erläutern.

Inquirere in leges, secundum quas corporum motus retardatur ob frictionem. Quod si quid in his legibus a conditionibus diversis superficierum, earum forte magnitudine, figura, politura, aut a materialium discrimine proficiscitur, ut v. c. alia chalybis super chalybe, alia chalybis super aurichalco se moventis seu circumducti frictio sit: quid haec efficiant, saltem unius alteriusve, earum forte superficierum quae maxime in rerum usu adhibentur, exemplis illustrare.

Der Preis ist eine Schaumünze von 50 Ducaten. Die Preßblätter, mit vergoldeten Rahmen und aufgeschriebenen Devisen, müssen noch vor Ablauf des Septembers 1776 eingehändigt worden seyn.

Waxg. sen.

Upsala.

Der Herr Canzleyrath Berch, den man längst, als einen der größten Kenner der Schwedischen Münzwissenschaft, verehret, hat sich sein Vaterland und alle Freunde dieses Studi gar sehr, durch eine vollständige Beschreibung von Schwedischen Münzen und Schaumünzen, verpflichtet, und die Universität zu Upsala nicht weniger, da sie den Druck dieses Werkes, auf ihre Kosten, unternommen. Es ist dasselbe, noch im Jahre 1773, herausgekommen, und 2 Alph. 4 B. in 4. Part. Die Schwedische Aufschrift ist diese: Beskrifning öfwer Swenska Mynt och Kongl. Skådespenningar - författad af Carl Reinhold Berch. Die Verdienste des Alfsjöfors Brenners in diesem Fache sind sonst bekannt. Und sein Thesaurus nummorum Sueo-Gothicorum. von welchem, 1751, die zweyte Auflage erschienen, hat ihm auch bey Auswärtigen einen

be-

berühmten Namen erworben. Allein sein Verzeichniß geht nur bis auf die Regierung Karls des XII. In unsern Werken aber findet man dasselbe, bis auf die letzten Jahre, ausgeführt. Ausserdem sind auch viele Münzen und Schaumünzen von ältern Zeiten, die Bremern nicht zu Gesicht gekommen, da zu seiner Zeit noch keine so wichtige Cabinette gewesen, hier eingeschaltet worden. Nur die Abbildungen, die den Bremerschen Theaurus schätzbar machen, werden hier vermehrt. Es ist aber bey jeder seltenen Münze genau angegeben worden, wo man jene antreffen könne, oder in welchem Cabinette die Münze selbst vorhanden sey. Denn bey neuern, die wenigstens in Schweden bekannt genug sind, hat der Herr Verf. dieß nicht für nöthig gehalten. Das ganze Verzeichniß begriffet folgende Abtheilungen: 1, alte unbekante Münzen; 2, Münzen der ältesten Schwedischen Könige; 3, Münzen der ausländischen Könige in Schweden, und der Reichsvorsteher; 4, Münzen d. s. Hauses Waja; 5, des Pfälzischen; 6, des Hessischen; 7, des Holsteinischen Hauses. Den Beschluß machen neue Medaillen über ältere Schwedische Könige, und auf Privatpersonen. Unter den alten unbekanten Münzen kommen auch die Münzen mit Auen vor (S. 6, f.), welche der Herr Canslyrath doch ordentlich nicht für dasjenige erkennet, wozu sie von andern erhoben worden. So scheint ihm die beaufene Münze, auf welcher man, indem die Ägze horizontal gehalten worden, den Namen Osm lesen wollen, wenn eben dieselben perpendicular gefehret werden, die Facette einer Domkrone, aber freilich ziemlich roh, vorzustellen. Es folgen darauf einige unregelmäßige Münzen, von gar zu eignen Antiquariern nachgebildet, durch welche selbst Männer von Ewächten, aber zu vieler Liebe für die Alterthümer ihr s. Vaterlandes, getauscht worden. Von den Münzen der ältesten
 Iii i 2 Schwede

Schwedischen Könige (S. 13, f.) werden wohl die ersten, die theils mit Runen bezeichnet, nur sehr ungewiß zu den Namen hingeföhret, unter denen sie stehen. Denn man wird schwerlich, vor dem Könige Olof Störkung, im Anfange des XI Eic., zuverläßig Schwedische Münzen entdecken. Von der Zeit an, da sich die Münzen von den Königen und Regenten häufen, sind sie, nach ihrem Gehalte, und der Zeitfolge, sorgfältig geordnet. Die Schaumünzen fangen eigentlich erst mit dem Könige Gustav dem I an, und stehen, wo sie zahlreicher werden, unter besondern Aufschrift u aus der Geschichte. Sie machen, unter jeder Regierung, den Anfang. Wo Erläuterungen über die Münzen nöthig gewesen, hat der Herr Canzler Rath nicht unterlassen, sie mitzutheilen. Verschiedene darunter konnte man nur von einem solchen Kenner, und einer so vollständigen Vertrautheit mit dessen Studio, erwarten. Bisweilen sagt hier eine lausliche Kränze, die dem Herrn Verf. eigen ist, sehr viel. Auch die auswärtigen Schaumünzen auf Schwedische Kö.ige, bis auf die Medaillen eines Wernuths, sind nicht vergeßen worden. Selbst diejenigen, welche gegenseitige Mächte auf gewisse Begebenheiten prägen lassen, werden, ohne Rückhalt, angeführt. So findet man noch zuletzt (S. 373) eine Dänische Medaille auf das Treffen in Fühnen vom J. 1659, und einige Brandenburgische auf das Treffen bey Hebbellin, die übersetzen worden, nachzutragen. Nur bey den Schaumünzen der letzten Könige stehen zu bieten: so sind von Friedrich dem I. 60, von Adolf Friedrich, 54, und von dem jetzigen König, bis zum Jahre 1772, schon 12 aufgeföhret worden. Zu den neuesten Schaumünzen hat vielfältig der Herr Verfasser selbst den Entwurf mitgetheilt. Schweden hat, von der Zeit der Königin Christine an, vorzüglich vortrefliche Medailleur gehabt. Von neuen Medaillen auf ältere Könige

Könige hat man eine Suite, ungefähr in Goldgröße, die von Hedlingern, 1734, angefangen, und von Zetmann fortgesetzt worden. Hedlinger stieg aber mit den Königen aus dem Pfälzischen Hause und dem Hause Wajä zuerst an, da er von ihnen die ältesten Abbildungen haben konnte; und gieng so zurück, bis auf den König Magnus Smeek. Die vorhergehenden verfertigte Zetmann hernach. Doch fehl'n noch einige projectirte, als vom Olof Störckung, und von Esmund Sammel, seinem älteren Sobne, aber späteren Nachfolger. Die zweyte Suite ist vom Kaiser über die Könige aus dem Hause Wajä, und dem Pfälzischen; und ist lange, in Gold, zum Geschenk an fremde Missioner, bey threm Abschiede, geprägt worden. Die dritte Suite von Zetmann, zwischen der ersten und anderen, geht nur bis auf die Königin Christina. Die vierte endlich, weder von Kaiserin und seinen Lehrlingen, von der Größe eines halben Gulden, u. s. t., unter einerley Gepräge auf der Hauptseite, mehrere Gedächtnismünzen von jedem Könige, theils mit älteren Medailen, theils mit neuen von Zetmann e. funden. Die Gedächtnismünzen auf Privatpersonen sind gleichfalls zahlreich. Unter denselben hat die Königl. Akademie der Wissenschaften einige auf ihre berühmtesten verstorbenen Mitglieder prägen lassen, die sie bey Gelegenheit ausstellet. Unserm Verfasser selbst hat sein alter vierziahziger Freund, der berühmte Hedlinger, eine gewidmet. Die Größe der Schaumünzen und Münzen zu bezeichnen, die in Zahlen kurz angegeben werden, ist ein Kupferstück mit den gewöhnlichen sie ausdrückenden Kreisen bengefüget worden, auf welche sich jene beziehen. Manchem unserer Leser dürfte es angenehm seyn, auch von den Münzschreibern, welche dem Herrn Causenrath offen gefunden, und die theils vorzüglich aus Schwedischen Münzen bestehen, theils daran besonders reich sind, eine

eine Anzeige zu finden. Das Königl. Cabinet rühret zuerst von den beiden Beomellen, Vater und Sohn, her, und ward von den Erben, für die Königin Ulrica Eleonora, angekauft, und, nach ihrem Tode, für das Publicum beinamt. Es wird jetzt bey dem Reichs des Königl. Antiquitätencollegii verwahrt, und wächst täglich. Das Cabinet der verstorbenen Königin Louise Ulrica, ward vom Herrn Grafen Tschirn angekauft, und war schon sehr stark, da er es Joh. er Majestät, 1751, überließ, die darauf große Kosten verwandt hat. Das Cabinet der Banco hatte der Präsident Baron Gust. Kälamb gegründet, und mit unzerlichem Eifer vermehrt. Nach seinem Tode ward es an die Banco verkauft. Das Cabinet der Universität Upsala hat seinen Ursprung vom Reichsrathe Grafen Carl Ehrenreus, und erwehlet, in wenigen Jahren, zu einem der größten, da der Verkäufer keine Kosten spartete. Man trifft auch wenige Stücke, selbst von den ältesten Zeiten, darin an, die nicht sehr wohl conserviret wären. Der Herr Graf überließ es aber, noch bey seinem Leben, der Universität, deren Canzler er war, auf eine sehr edelmüthige und uninteressirte Art, zu Kauf. Es führt daher, zu dessen Andenken, den Namen des Ehrenreusischen Museums. Das Cabinet der Frau Geil, in Stockholm, ist zwar eines von denen, die am spätesten angefangen worden: es ist aber schon, sowohl wegen der Menge, als vieler rar'n Stücke, merkwürdig. Endlich ist auch das Cabinet des Herrn Staats-Secretars Lenzelström, eines gelehrten Herrn, beträchtlich, und enthält verschiedene seltene Stücke. Von auswärtigen Cabinetten sind das Kaiserliche zu Wien, und das Königl. Dänische, auch an Schwedischen Münzen, besonders stark. Für das erstere ist die ganze Sammlung des Kämmerers Rich. Ström, von Schweden aus, erhandelt worden. Und das andere hat, vor einigen Jahren,

ren, was einer der besten Schwedischen Münzkennner von allen Arten zusammengetragen, durch Lauf erhalten. Was wir bey dem Werte des Herrn Canzlers rathß vornehmlich noch gewünscht hätten, wäre eine gründliche Anleitung, wie man sie von so bewährten Einsichten erwarten kann, zur Kenntniß des ganzen Schwedischen Münzwesens, und eine Geschichte desselben gewesen.

Berlin und Stettin.

Halle.

Hey Pauli ist N. 1774 abgedruckt: Friedrich Heinrich Wilhelm Martini, M. D. allgemeine Geschichte der Natur, in alphabetischer Ordnung, mit vielen Kupfern, nach Bomarsische Einrichtung. Erster Theil bis Aa. In Octav auf 808 Seiten mit 20 Kupferplatten. Dem Hrn. D. Martini gefiel das Bomarsische Werk überhaupt, er fand es aber nicht vollständig genug, und mißete zumahl an denselben die nöthigen Bezeichnungen, und die Anzeige der Quellen. Alle diese und mehrere Mängel hat er zu ersetzen gesucht, und ist in Werk wird, wie wir aus diesem Bande sehen, sehr viel weitläuftiger als das Bomarsische. Die ersten Wörter werden auch allemahl deutsch seyn. Merckentheils folget Hr. M. dem Hrn. von Krone. Der Hal. Von allen Thieren habe dieser Fisch das am wenigsten reizbare Herz: Er geht allerdings aus Land, und frißt Schnecken, Wetzeln, Erbsen, Bohnen. Er soll den Donner sehr fürchten. Der Zitteraal aus Surinam, nach van der Lott: einige andre fremde Aale abaezeichnet. Aqststein, den die Chineser höher als den Diamant schätzen sollen. Die ganz ganze Hirsche verschlingende Schlange soll auch in Calabrien anzutreffen seyn. Boaquacu ist Boaquacu (de. u. das e ist ein g). Daß ein Hermelin sich u. vertiche dem Sären ins Ohy zu kriechen, glauben wir so viel ungerner, da der Für seine Zähne wie Hände brauchen, und den bewegenen Feind zerknirschen kan. Abspon-

des

derwegen, ein physiologischer Artikel. Obsidius hat den Stein, der seinen Nahmen trägt, aus Aethiopien nach Europa, und nicht dahin gebracht. Sonst ein rechter Artikel vom Achat, nur wünschten wir, daß die Achaten von den Steinen getrennt wären. Der Berg-Agley heißt beym Hrn. von Haller nicht montana magno flore, sondern *A. f. trilobatis, lobis tripartitis linearibus, caule pauciloro*, und ihr besonderes Kennzeichen ist in den gerade abgeschnitzten Platten. Zu dem, was andere wider die eingebildete Giftigkeit des Acherrettias erfahren haben, können wir befügen, daß wo wir leben, zumahl die weisse Art dieses Rettiags höchst gemein, aber die Krebskrankheit unerhöhet sey. Die blasenförmigten Früchte am Farukraute kennen wir nicht. Aspinga. Es ist noch immer bey uns ein Zweifel, wie eine schwedische Schlange giftiger als die Wiper in weit heißern Gegenden seyn könne. In unsern brennenden Felsen ist die Wiper gemein, tödtet aber niemand, und sonst sind Schlangen, Scorpionen und alle solche Thiere nur in heißen Gegenden tödtlich. Dennoch sind für die tödtende Eigenschaft des Aspingas angesehene Zeugen vorhanden. *Homo nocturnus*: auch hier vermischet man, gewiß auf eine nicht zu billigende Weise, den Aspingen Urang mit dem Menschen, der von Menschen gehohren, alles Unterrichts und aller Wissenschaften fähig ist, mit dem am Tage halbblinden weissen Mohr Kaiserlat. Agave wächst auch schon in der hebeuischen Lombardey wild. Platanus solte billig nicht Ahorn heißen, da seine Blüth: so unendlich verschieden ist. Von einem Versuche, den ein Pfarrer, Nahmens Haken, mit der Lehne (dem Ahorn mit scharf zugespizten Blättern) gemacht hat: er erhielt doch einigen Zucker daraus. Malbaster unsäundlich, und vom Unterschiede des Gyps und des Kalchsalabasters. Der schöne Eisalabaster um Hohenstein, und der Spiegelalabaster in eben der Graffschaft.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148 Stück.

Den 10. December 1774.

Göttingen.

Beckmann.

Wir zeigen einmal denjenigen Braunschweig
 Lüneburgischen Taschenkalender an, der seit
 einigen Jahren bey J. G. Herenberg in
 Lauenburg heraus kömmt, weil er ansehnlich, so
 wohl wegen der Wahl, als wegen der Mannichfaltig-
 keit seines Inhalts, auch wegen der Schönheit des
 Drucks und der einmündigen Zierath, zu den bes-
 ten seiner Art gehöret. In dem Kalender aufs Jahr
 1775 findet man, außer den zwölf mit Geschmack und
 Geschicklichkeit g. zechneten und gestochenen Kupfern,
 einen Prospect von Constantinopel, der zu einer ein-
 gerückten Beschreibung dieser Stadt gehöret. Unter
 den neuen Nachrichten scheinen uns folgen: vornehmlich
 einen Vorzug zu se dienen. Nachricht von dem jetzi-
 gen Zustande der europäischen Fabriken und Manu-
 facturen. Nachricht von dem jetzigen Ertrage der
 vornehmsten Bergwerke. Merkwürdige Preise verschied-
 ener

denen Sachen. Berechnung der Kriegskosten. Eine umständliche Nachricht von der Conjunction in einigen Städten und einiger Waaren insbesondere. Oeconomische Berechnungen. Eine kurze, aber richtige und hinlängliche Erklärung einiger ausländischer Waaren, z. B. der Kappern, des Eau de Luce, des Cacao, des Kampher; u. s. w. S. 91 3. 4 v. und hat der Setzer ein Paar Nullen ausgelassen.

Haller.

Paris.

Wiederum sind von der Geschichte der Künste verschiedene Stücke herausgekommen. Noch A. 1773 gab Hr. Vaulet den dritten und vierten Theil seiner *art de fabriquer les etoffes de soie* heraus. Ein Auszug ist für uns unmöglich, weil uns weder die Sachen selbst noch die Kunstwörter bekannt sind, die Worte auch gar oft nicht den Verstand haben, den sie nach der Herleitung des Wortes zu haben scheinen. Hr. V. spricht in diesem Bande von l'art du plieur de chaines et poils pour les etofes de soie unies, coupées et façonnées. Er mißbilligt die Werkzeuge, deren man sich zu Paris bedient, und zieht denselben diejenigen weit vor, die man zu Alaignon und Tours braucht, doch beschreibt er beyde. Zu Paris brauchen sie eine Katerne, der der Kamfour vorzuziehen ist, aber in den eben benannten grossen fabricirenden Städten braucht man keines von beyden. Die letzte Kunst ist l'art de faire les cannettes pour les etofes de soie et les espoliers pour brocher. Jene werden beschrieben, wie sie zu Niâmes, Alaignon und andern Orten im Gebrauche sind. Ein anderes Rad ist noch etwas künstlicher. Die Canneltes für Gold, Silber und Chenille. Die Seitenzahl geht bis 211 fort, und die Kupfer sind hier besonders, 15 an der Zahl.

Auch noch A. 1773 hat Hr. Morand der jüngere, der Arzt, den zweyten Theil seines beträchtlichen

Wertes

Werkes von den Steinkohlen herausgegeben. Der Titel ist: *de l'extraction, de l'usage & du commerce du charbon de terre*. Die Seitenzahl geht fort bis 460. Die Kupfer findet man bey dem folgenden Theile. Der größte Theil dieses Bandes gehört zu den Steinkohlgruben zu Lüttich und um diese Stadt herum. Wiederum geht es uns wie bey den Seidenstoffen. Wir kennen die Sachen nicht genug, und noch weniger verstehen wir die Sprache, die weder deutsch noch französisch noch holländisch ist, und wo gewisse Sylben gemein sind, die wir ganz und gar nicht auszusprechen wissen, wie *Khove, Xhavec*. Wir müssen uns also begnügen zu sagen, daß Hr. M. mit der genauesten Sorgfalt das Physische der Steinkohlenflöz, dann die Bergarbeit, zum Entdecken und Gewinnen der Kohlen, zum Ableiten des Wassers und andere Theile der Steinkohlenarbeit lehret. Man kan hoffen, diese Handgriffe werden thunlich und in ihrer Art vollkommen seyn, da seit so vielen Jahren eine eigene, bloß mit den Steinkohlen sich abgebende, ganze Nation mit denselben ihren Lebensunterhalt erwirbt. Zum Aufziehen des Wassers brauchen sie ganz einfache Mittel, und die großen Werke zu Marly hat ein Lütticher, Rennequin nach der Erfindung verfertigt, die er in seinem Vaterlande gelernt hatte, auch Desille, der Angeber, war selbst in Huy verheyrathet, und hatte die lüttichischen Werke kennen gelernt. Die verschiedenen Arten Schwaden. Fonna ist besonders das Verderbniß der lang unbeweat gebliebenen Luft in verlassnen Werken. Man kan diesen Schwaden mit kleßen Schütteln einiger Meße zerstreuen, ihn auch mit einem Lumpen bedecken. Die Moseken werden durch glühende Kohlen zernichtet. Die Erfindungen zum Abwecheln der Luft. Der Untercheid der Flöze. Die schwebenden sind sonst die reichsten: es giebt aber auch starke fallende und unterbrochene. Es giebt auch

K i f k i f k 2 Steu

Steinkohlendern, die nicht zwischen zwey Bänken von weiffen laufen, und die man hier Leurbes nennt. Die Gebräude und Gefäße der Kohlenwerke. Die Wälle, die man aus schlechten Kohlen, oder aus kleinen Stücken mit Thonerde machet, wobey Handgriffe sind, die zu Lüttich die Weiber kennen, und die man in Frankreich doch nicht hat treffen können. Die vortheilhafteste Weise mit Steinkohlen oder mit den Wällen das Feuer zu erhalten. Und nun folgen andere Kohlenwerke, jenseits d. r. Meer, in der Grafschaft Durham. Die Steinkohlenwerke in England. Ein Verzeichniß von 52 Lagen verschiedener Erde und Steine, die man in der Kohlengrube zu Lüttich gefunden hat. Eine kurze Nachricht von andern Kohlenwerken in Großbritannien, auch in Schottland. Der englische Decretboher. Der Schwaden wie er bey Newcastle anzutreffen ist. Der Brand, der sich entzündet, und wie eine Kugel sich samlet. Die Stahlräder, womit man sich Lirtt vorrichtet, ohne in die Gefahr zu verfallen einen solchen Schwaden anzuzünden: man steckt ihn auch mit Gieß an und läßt ihn abereuen. Die Newcastlekohlen haben viel Luft in sich, und ihre Schläfe hält Eisen: sie backen am Feuer zusammen, und brennen sehr lang, obwohl sie leichter sind, als die schottischen Kohlen. Das Verfertigen der Coaks; Gebrauch derselben zum Eisenschmelzen. Das Eisen wird damit im Windofen ganz geschmelzet. Coak in Pembrokehire, eine andere Art von Steinkohlen: man macht Wälle daraus, wie zu Lüttich. Die schottischen Kohlen sind fetter, und brennen nicht lang, geben aber wenig Rauch, und brennen heller. Zu den Schmiedearbeiten sind sie schlechter, werden aber in London in den Zimmern am liebsten gebraucht. Die Steinkohlenfracht beschäftigt allem fuß; hundert Schiffe, wovon 500 groß sind und Kanonen führen. Etwas von den Steinkohlen
in

in Asien, in China, in Helvetien, wo zu Veltigen, und dann bey Pauder, sie wirklich zum algemeinen Gebrauche gegraben werden, und am letzten Orte eine Glashütte damit betrieben wird. Eine Geschichte von einem Steinkohlenarbeiter, der acht Tage mit ganz weniger Nahrung und einem Wasser versichert worden ist, dabey wehrentheils geschlafen hat, und den endlich seine Mitarbeiter losgegraben haben.

Der dritte Abschnitt des zweyten Theils gehört zu den französischen Steinkohlengruben, zu ihrer Bearbeitung und zu den darüber gemachten Gesetzen und Verordnungen. In den französischen Niederlanden, zumahl im Hennegau, auch bey Fresne unweit Coudé. Diese Steinkohlen sollen besser als die englischen seyn. Am letzten Orte hat man auch eine Feuermaschine, das Wasser aus der Grube zu ziehn, die hier abgezeichnet ist. Um Valenciennes macht man auch Steinkohlenbälle, nur giebt man ihnen die Gestalt eines Backsteins. Hr. M. durcht alle Provinzen Frankreichs, wo Steinkohlen gewonnen werden. Die vermeintlichen Steinkohlen zu Vons le Saunier in Burgund sind Holzkohlen oder Torf, wie Hr. M. sich ausdrückt. Die bedeutendsten Steinkohlengruben im Lyonnischen, in St. Etienne, Chaumont. Der Schwaben Louffe, er erstickt, und wo er nicht tödtlich wird, erweckt er einen Husten. Im Lyonnischen braucht man die Steinkohlen vornemlich auch Kalch zu brennen, welche Arbeit hier beschrieben wird; man kan auch Wälze daraus verfertigen. Des Abbe' Marie Nachricht von einem Berge mit Steinkohlen, der hin und wieder brennt. Die Gegend um Chaumont ernährt sich hauptsächlich durch Steinkohlen, man braucht sie auch die Kalkstein zu brennen, wovon die Armen größtentheils leben. Die Steinkohlenwerke unweit Nantes und in Anjou. Eine Tabelle zu beweisen, daß eine Gesellschaft

schaft die Steinkohlen viel reichlicher gewinne, als einzelne Eigenthümer. Die Steinkohlen die nach Paris gebracht werden. Die ungeheuren Zölle, die sie bezahlen müssen, eine Schiffladung nicht weniger als 750 £. Mavorane. Bey St. Flour gräbt man auch unterirdisches Holz, das doch nicht mit den Steinkohlen verwechselt werden sollt. Bey Mayon grabt man auch auf Steinkohlen, es war aber nur eine feuerfangende Erde. Wie man gegrabene Kohlen, Torf, Terroule und dergleichen brennende Materien von den Steinkohlen unterscheiden müsse, und bey dieser Gelegenheit etwas vom Torf. Die häufigen französischen Gesetze und Ordnungen über die Steinkohlen. Hr. M. vergleicht endlich die Pfunde, und thut sehr wohl: es ist aber nicht sicher genug zu sagen, das Pfund sey zu London 14 Unzen schwer; es ist bekannt, das in Engelland zweyerley Pfunde rechtlich eingeführt sind. Diese zwey Wände sehen die Seitenzahl bis 725 fort und die Kupfer hat hier 53, ohne zwey die zum ersten Theil gehdren, und wovon die eine ein sehr sauberer Grundriß von Lüttich ist, die andern aber die Steinkohlenwerke verzeichnen sollen, die in Engelland und Frankreich zerstreut sind.

Yalt. Weit minder wichtig ist *l'art du Bourrelier Es du Sellier*, die der Hr. von Garfaut A. 1774 heraus gegeben hat, und die zusammen 142 Seiten stark und mit 15 Kupferplatten bealitet sind. Die zwey Handwerke die Bourrelier heißen, haben sich erst in den letztern Zeiten getrennt, seitdem die Kutschen und alleley Fuhrwerke so gemein worden sind. Man hat jetzt Bourreliers a hat, die Kämme, und Wasse für Pferde, Maulsel und Esel verfertigen, und dann Bourreliers Carrossiers. Der eigentliche Sattler ist nunmehr von beyden unterschieden. Die Werkzeuge, deren er sich bedient. Die verschiedenen Arbeiten, die

zu ihrem Veruffe gehören, und die Handgriffe sind hier mit allem Fleiße verzeichnet.

Dresden.

-Heine

Aus der Hilscherischen Buchhandlung sind uns zugekommen: Phantasien, *Somnia sunt ridendis non docentis*, 2 Theile 1775. 8. Der Verf. giebt sich bey seinen Rapidischen Aufsätzen viel Mühe, sich in eine launichte Verfaffung zu setzen. Den Kritikern weißt er voraus mehr als einmahl den Zahn, wenn sie sein Werk nicht vorzüglich finden sollten: bald behauptet er, daß er blos sich zum Vergnügen schreibe; möge ihn lesen wer da will; bald rechnet er darauf, seine Leser nicht wenig zu vergnügen. Er sagt selbst irgendwo, daß seine Phantasien erst nach dem Lesen anderer Bücher entstanden sind: dies glaubt man ihm gern. Wir erinnern uns nicht auf einen Einfall getroffen zu haben, den wir nicht anderswo auch gelesen hätten. Wir rechneten sonst auf Einfälle eines philosophischen Stoppes, der, nachdem er vieles gesehen oder gelesen hat, neue Verbindungen von Ideen macht, Sachen von besondern Seiten ansieht, und neue Vorstellungsarten erzeuget. Dieser Verfasser scheint sich mehr einer poetischen Phantasie überlassen zu wollen. Der erste Theil schließt sich mit einer Erzählung Protheus, (denn so ist der Dabme geschrieben) ein Feenmärchen, das vermuthlich der Verf. für unterhaltend und erbaulich angesehen hat. Im zweyten Theile: über den Titel und das Motto zu seinem Buche; von der Phantasie und den Phantasien. Landschaften. Die Nennen, eine comische Erzählung. Romanze: beyde in Versen.

In eben dieser Buchhandlung sind 1774. 8. Vorlesungen für Personen beyderley Geschlechts, eine Buchenschrift gedruckt, von der der erste Band zwey Theile

1272 G. N. 148. St., den 10. Dec. 1774.

theilungen und zusammen 44 Stücke oder Vorlesungen hat. Es sind kleine Erzählungen und Betrachtungen sittlichen Inhalts, die zunächst für eine Privatgesellschaft zum Vorlesen bestimmt waren, nachdem man darinn bereits die besten englisch- und deutschen Buchstücken gelesen hatte, und doch auf einen ähnlichen Fasse mehrere einzelne Aufsätze wünschte. Der Verf. suchte Aufsätze aus, wie sie sich zur Absicht schiitten.

Die ehemals in unsern Blättern (1769. 35 St.) umständlich angezeigten vier Abhandlungen von Richard Price, sind in der Hilscherischen Nachhandlung nach der zweyten vermehrten Ausgabe, in zwey Bänden, von M. J. B. N. aus dem Englischen übersetzt 1774. 8. ingleichen das ebenfalls schon fast angezeigte Werkchen von Joh. Mason: die Selbstkenntniß, auch aus dem Englischen übersetzt von M. J. B. N. 1775. 8.

Wien und Leipzig.

1772. Bey Zahn sind 1773 auf 4 B. abgedruckt: Griechische Alterthümer von Joh. Baptist Wosia. Um kein unangenehmes Urtheil von diesen Blättern zu fällen, muß man unterrichtet seyn, daß der Verf. ein Stuccaturarbeiter ist, der sich bey seinen Feyserkunden auf das Studium der Alten gezeget, und mit einem hartnäckigen Fleiß endlich zu einer schönen Wissenschaft, insonderheit in den Griechen, gelanget ist. Gegenwärtige Schrift, welche keine historische, antiquarische oder philosophische aus den Alten ausgezogene Bemerkungen enthält, etwa nach Art der verwichenen Geschichte Mehans, veranlaßt den Wunsch, daß der Mann nach seinen Fähigkeiten genutzet, und seine Kenntnisse gehdrig ausgebildet werden mögen.

Hierbey wird Zugabe 45tes Stück ausgegeben.



1273

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 13. December. 1774.

Göttingen.

Meißner.

Bei der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften, den 19 November, verlas der Herr Prof. Meißner eine Abhandlung: de Pyramidum aegyptiacarum fabrica et sine. Diese als teste, größte und seltsamste Werke der menschlichen Kunst, verdienen, nach alle dem, was man in den ältern und neuern Zeiten darüber geschrieben hat, noch immer unsere Aufmerksamkeit und Untersuchung. Es ist zu verwundern, da ihr Bau so einfach ist, was für mancherley Absichten man ihren Erbauern beyleget. Man hat Begräbnisse, Grabmahle, Tempel, Wohnungen, Hieroglyphen, Kornmagazine, Schatzkammern, Sternwarten, Sonnenzeiger, Festungen, Dämme, und wer weiß was sonst noch, aus ihnen gemacht. Die alten Schriftsteller hielten sie ohne Beden

& l i l l i

Bedenken für Gräber der Pharaonen, und die Araber treten ihnen bey. Man findet auch bey dieser Meinung immer noch die wenigsten Schwierigkeiten. Denn Schwierigkeiten muß man wohl bey jeder Auslegung erwarten, da wir mit diesem uralten und seltsamen Volke lange nicht bekannt genug sind, um ihre Werke und Einfälle gründlich erklären zu können. Und es ist zwar ein harter aber ziemlich naiver Gedanke eines ganz neuen Schriftstellers: Aegypten sey ein Land, das die Zauberkraft habe, die besten Leute träumend zu machen.

So wenig man über die Absicht dieser Gebäude eins ist, so verschieden sind auch die Meinungen über die Art ihrer Erbauung. Man konnte nicht begreifen, wie Leute, denen es (wie man zur Ehre der Griechen voraussetzt,) an allen nöthigen Künsten, Hülfsmitteln und Werkzeugen fehlte, zu einer Zeit, da die Baukunst, ja wohl gar die Welt, noch in ihrer Wiege lag, solche Werke unternehmen und, was noch mehr ist, ausführen konnten, an denen, was einige dreiste behaupten, die vereinigte Kräfte aller unserer Baumeister und die Schatzkammern aller unserer Fürsten scheitern würden. Aber, warum schloß man nicht vielmehr rückwärts? Eben diese Werke beweisen, daß man Werkzeuge gehabt habe: daß die Welt und die Baukunst nicht erst kurz vor den Pyramiden angefangen habe. Dieses vorausgesetzt, und die ungeheuren Vergrößerungen und recht mit Fleiß erdichtete Schwierigkeiten einiger Schriftsteller abgerechnet, auch dem Enthusiasmus für das Alterthum überhaupt, und für Aegypten insonderheit, seine gehörige Schranken gesetzt: bleibt an den Pyramiden, zwar immer noch genug zu bewundern, aber gewiß nichts übrig, als was unsere Zeitgenossen auch ausführen könnten, wenn sie ihre Mühe nicht lieber an etwas — besseres? wenigstens anderes — verwenden

verwendeten. Indessen haben es alle, die dieser Gebäude auch nur im Vorbeygehen gedacht haben, sich gleichsam zum Gesetz gemacht, vor allen Dingen die Frage aufzuwerfen und, gut oder schlecht, zu beantworten: wie hat man es angefangen, so ungeheure Steine, in so ungeheure Haufen aufzuhürmen? Gleich als ob alles übrige sich von selbst verstünde; da doch vielleicht eben dieses Hinaufbringen der Steine, eine Sache, die allenfalls nichts als vieler Menschen Hände kostete, das allerbegreiflichste ist. Der Herr Verf. führet einige der merkwürdigsten Erklärungsarten an, zeigt ihre starke und schwache Seite, und macht endlich einen Versuch zu einer neuen, hauptsächlich in der Absicht, um zu zeigen, daß der Bau auf gar vielerley Weise habe gechehen können, und daß es eben nicht schwer sey, noch mehrere Möglichkeiten zu erdenken. Wir glauben, es werde vielen unserer Leser nicht unangenehm seyn, diese Erklärungsarten, die von ihren Erfindern theils sehr dunkel, theils in Büchern vorgetragen worden, die eben nicht gewöhnliche Lectüre sind, hier kurz angezeigt zu finden.

Die allereinfacheste Auflösung giebt Maillet, (Description de l'Egypte) der sonst sich recht Mühe gegeben zu haben scheint, die Märgen der Araber in ein System zu bringen und, wo möglich, zu über treffen. Er läßt die auswendige Seiten der Pyramiden nicht, wie sie jetzt bey einigen sind, stätschweis, sondern gleich anfangs, vom Boden an zu rechnen, ganz glatt aufbauen, und bedienet sich dieser schrägen Flächen, die Steine zum obern Bau desto leichter an ihnen hinauf rutschen zu lassen. Wer wird an der Möglichkeit zweifeln? Nur muß man dem Herodot kein Gehör geben, denn der sagt ausdrücklich, daß man anfänglich Staffeln gemacht, und die Steine von einer zur andern hinaufgehoben habe.

Die zweite Meynung trägt J. Greaves, in seiner Pyramidographie, vor. Er läßt mitten in der Pyramide, so wie sie allmählig höher wird, eine senkrechte Oefnung, in welcher die Steine, wie im Treibschacht der Bergwerke aufgezogen, und alsdenn auf allen Seiten ausgebreitet werden, und zu welcher man vermuthlich durch eine Art Stollen unten an der Erde freyen Zugang hatte. Aber wie füllte man endlich Schacht und Stollen wieder aus, und machte an ihrer Stelle Kammern und Galerien? Die Sache ist mögll. b. aber schwer. Die dritte giebt Herodots Erzählung: man machte anfänglich Staffeln, hob die Steine von einer zur andern mit Maschinen, die entweder auf jeder Stufe stehen blieben, oder selbst auch von einer zur andern verfest wurden, und gleiche endlich die Staffeln von oben herunter an. Die Maschine selbst beschreibt er nicht; es entstehen also wieder so viel besondere Meynungen, als sich Werkzeuge erdenken lassen, die mit der übrigen Erzählung bestehen können. Hr. M. hat gleichwohl nur zweyen Entwürfe dazu gefunden, die angeführt zu werden verdienen. Der eine bestehet in einer Art Krahn, und ist deutlich im Goulet gezeichnet. Den andern hat erst neuerlich Hr. Pownall, in einer merkwürdigen Abhandlung, über einen in Irland befindlichen und den Aegyptischen Pyramiden sehr ähnlichen steinernen Gräbthaal, vorgetragen und zu allerley architectonischen Gebrauch eingerichtet (Archaeologia: or Miscellaneous Tracts relating to Antiquity T. II.) Er bedient sich des Keils, die Last entweder bloß zu heben und über zu werfen, oder in eine Art Rollmaschine aufzunehmen, die derjenigen ähnlich ist, die Vitruv (B. X. C. 6.) als eine Erfindung des Ctesiphons beschreibet. Die geringe Breite der Staffeln schmet, bey der vorausgesetzten ungeheuren Größe der Steine, beyden Meynungen einige Hinsicht

berniß in den Weg zu legen, die sich aber heben läßt.

Die vierte Manier beschreiben Diodor und Plinius. Man machte Dämme (Aufbauten, wie man sie bey Festungen nennet), und denn war es leicht, die Steine, mit oder ohne Werkzeuge, hinauf zu bringen. Aber die Schwierigkeit machet der Bau so ungeheurer Dämme selbst: zumal wenn man sie mit lesterem aus Backsteinen, oder gar aus Nitrum und Salze machen und, nach vollendetem Bau, vom Nil wieder wegsülen läßt. Nimmt man aber, wie billig, Erde, Schutt und was sonst zur Hand ist, und legt den Damm nur auf eine Seite der Pyramide; so bleibt es zwar immer eine mühselige Sache, die aber nichts hat, was einen Pyramidenbauer hätte abschrecken können, die ohne Zweifel die älteste Art von Baugewerken gewesen ist, und durch Verehrung des Hauses selbst die auf sie gewendete Mühe und Zeit wieder einbringt. Daß also auch Diodor sich seiner Erklärungsart gar nicht zu schämen hat.

Die fünfte Meynung, die wohl noch niemand in Schriften vorgetragen oder durch Gründe zu unterstützen gesucht hat, ist: daß die Pyramiden, eben so wie die vor der zwoten stehende Sybire und das Niesenbild des Memnonis, aus dem Ganzen ausgehauen worden, aus Felsen, die man bereits an Ort und Stelle antraf, wo diese Werke stehen sollten; die also nicht sowohl auf dem Felsen gegründet, als mit ihm aus einem Stücke wären. Dem Untertheil der zwoten Pyramide scheint es unläugbar, daß es aus dem Felsen gehauen ist; da man noch jetzt sehen kann, daß der freye Raum um sie her, auf drey Seiten, durch Kunst eben gemacht, und eine Art Graben oder Abschnitt ist, der sich mit einer steilen Felsenwand und einer Reihe darin gehauener Kammern endiget. Es hat auch diese Meynung den Um-

stand für sich, daß sich vortreflich daraus erklären läßt, wie man die Pyramiden von oben herunter bauen konnte. Allein, woher kämen nun die Pyramiden von getrockneten Ziegeln, dergleichen man wenigstens eine, nach einmüthiger Erzählung der Reisenden, anrührt? Wie läßt sich der innere Bau, da alles mit ungeheuren Marmorstücken eingefasset und gedeckelt ist, begreifen? Wie kamen diese Steine in das Innwendige des Felsens, da man nicht einmal einen andern Weg anzudeuten kann, den Sarcophagus in die Kammer zu bringen, als während dem Bau der Pyramide, durch die noch offene Decke? Man wird also bey dieser Meynung, die an sich nichts unmögliches oder ungerichtetes behauptet, keine sonderliche Erleichterung des Baues finden. Man wird der Frage: wie brachte man so ungeheure Steine, zu Bekleidung des Auswendigen und Innwendigen, zu Bildung der Decken über der hohen Galerie und über den Kammern in die Höhe? nicht ausweichen, es mochte nun der Körper der Pyramide zusammen getragen, oder aus dem Ganzen gehauen seyn. Denn bey diesem findet sich wohl die wenigste architectonische Schwierigkeit, da man gewiß nur Steine von mittelmäßiger Größe wird dazu genommen, und die ansehnlichsten zur Bekleidung gebraucht haben.

Endlich macht der Dr. Prof. einen Versuch, die Nachrichten der Alten und die Meynungen verschiedener Neuern zu vereinigen, und dadurch die Vermuthung, so einige geäußert haben, daß sie ursprünglich alle aus einer Quelle geflossen, gewissermaßen zu bestätigen. Er entlehnt vom Herodot die stufenweise Hebung der Steine und die Werkzeuge aus Flecken Hölzern, sähe aber lieber, wenn man dafür runde Hölzer lesen wolte. Vom Diodor entlehnt er die Dämme oder den abhängigen Weg, und überläßt es dem Gutdünken des Dammersers, ob er darauf

die

die Steine mit freyer Hand oder mit Hebeln, oder auf Walzen, oder in der Cießpöntschen oder in der Pommalschen Maschine in die Höhe bringen will. Und damit auch Plinius etwas dabey zu thun habe, so bedienet er sich seiner Backsteine; des Salzes und Mistrums aber höchstens nur als einer zum Bau ausgesetzten Mauersteine: so wie etwa noch jetzt manches von Salz gebauet wird. Den Damm läßt er aber nicht von weitem her gerade hinauf führen; sondern nach Art der lehrenden Aufgänge oder seitwärts geführten Aufstiegen der Wälle und Terrassen, oder so wie die Heerstrassen an steilen Bergen sich schlängelnweis in die Höhe ziehen: mit Ruheplätzen dazwischen, auf welchen die Steine, vom Ende der einen Aufstiege zu Anfang der andern, hingeschoben oder hinüber gewälget werden. Damit sie die gehörige Breite bekommen, so fasset er, da wo der Weg hinauf geführt wird, immer mehrere Stufen der Pyramide in einen Absatz zusammen. Diese Absätze werden entweder an die Pyramide angefüget, so daß jedem zwey, drey oder mehrere ihrer Stufen zum Fundament dienen, und so beträgt das ganze Mauerwerk dieser Aufstiege, bey der größten Pyramide nicht einmal halb so viel, als das Gemäuer an einer einzigen Seite einer mittelmäßigen Festung. Oder man bildet sie aus dem Körper der Pyramide selbst, und da brauchet man gar kein fremdes Mauerwerk dazu, und kann, wenn das Gebäude zur vorgeschribten Höhe gediehen ist, diese Treppen und Ruheplätze, ohne Umstände, durch neue Zusätze, dem übrigen Werk gleich machen: und dieses Ausbauen wird von oben herunter geschehen, so wie es Herodot, ein neugieriger und auf das Bauwesen fremder Völker besonders aufmerksamer Reisender, sich in Aegypten erzählen ließ.

Montpel

Falt.

Montpellier.

Von Zeit zu Zeit, aber ohne gewisse Regel, kommt hier eine *Assemblée publique de la Société R des Sciences* heraus. Die Versammlung des 25 Nov. 1771. ist noch N. 1772. bey Martel in groß Quart auf 56 S. herausgetommen. Sie besteht 1. im Leben Julierand Johan Joseph Inacintus d'Agrefeuille des ersten Präsidenten in der *Chambre des comptes aides et finances*. 2. Ein sehr kurzer Auszug einiger Versuche, mit welchen Hr. Wenel beweisen haben soll, der Rauch von verbranntem Toback sey nicht schädlich. 3. Vom Hrn. D. Henrich Fouquet ein ziemlich unbestimmtes *Memoire sur a situation de Montpellier, son climat, et les maladies qui y regnent le plus communement*. Die Winde: seit einigen Jahren sey auch in diesen milden Gegenden die Witterung, zumahl im Frühling und im Winter, sehr unbeständig worden, so daß auf den schäufften Tag wohl eher der kälteste folge. Die Niedrigungen gegen das Meer seyen besser bebauet, haben Ablaufgräben nach dem Meere erhalten, und seyen etwas minder ungesund. Die gefährlichen Kräfte der Sümpfe näher zu bestimmen, habe der Verfasser Schlamm aus dem Sumpfe in einem Glase, mit verschiedenem glänzenden Metall wohl verschlossen: das Metall habe sich entfärbet, und sey mit einem zähen schwarzen Schleim überzogen worden. Der Dunst davon habe auch die Vögel wie ein schwacher Schwaden (Moufete) angegriffen. Ob nun wohl die Erniedrigungen noch immer ungesund seyen, so sey es doch die Stadt nicht, wo auuffer den Kinderpocken nun schon lange keine tödtliche Seuche geherrscht habe. Doch seyen die Gallenfieber nicht selten und von der säuligten Art: und dann der Causus der Alten. Die Hautkrankheiten und Flechten seyen gemeiner und die Schwindsucht seltener geworden.

Bernard, Bercuin, Bin de Sainmore, Boisard, Chevalier de Bouffleurs, Bret, Mme Cassin, M^{re}. de C^{te}, Hr. Chabanon de Mongris, Clement, Cola d au, de la Condamine, (der Messer der Meridiongrade in Peru) Abbe' de Vise, Diderot, Madame la Marquise de ^{de} Hr. Dorat, de Fenars, François, Garruk (der englische Actor), Henault, Zindert, de la Harpe, de la Place, de L^{re}, Lemierre, Abbe' Lemonnier, Leonard, Mangemot, de Menetif, Marchal, Mingard, Monbel, Marqu. de Pezai, Porquet, Piron, Reboucher, Robbe, de Rhulieres, Rochon de Chabannes, de Saint Lambert, de Saint Marc, de Sain Peravi, Saurin des protestantischen Predigers Sohn, durch den Bischof zu Meaur wieder zum Schoosse der Kirche gebracht (vermuthlich durch eine andere Art von Veredamkeit, als die sein Vater hatte) Cheval. de la Tramblaye, Willemain, de Voltaire (von seinen Werken werden hier nur die neuesten Schauspiele angezeigt), Einige Ungeannte. Diese Namen verstehen eine Mannigfaltigkeit von Stücken, und darunter viel gute. Der Recensent hat sie also lieber abschreiben wollen, als beybringen, was er von vielen einzeln Stücken sagen wollte, und ihn zu große Weitläufigkeit beführen möchte. Die meisten Gedichte sind von bekantem Inhalte; unsere Großväter hießen es: Verliebte und galante Gedichte; der jetzige französische Liebesgott ist bekanntlich kein feuszender Schäfer, kein Amateon, der nur mit Küffen tändelt, noch viel weniger ein aufbuldiger lieber kleiner Amor, sondern ein rüsfziger Junge aus Lampiasus gebürtig, allemahl bereit, einen alten Cassianer von seiner Pubertät zu überzeugen. Es fehlt aber auch nicht an moralischen Aufsätzen, Fabeln, Epigrammen u. s. w. Mit einem Vergnügen, das ihn auf sein Vaterland noch stolzer macht, hat der Recensent folgendes bemerkt: Was man

man auch für Vorzüge eines Gedichtes nennen will; schöpferische Erfindung, wahre, neue, starke Gedanken, edlen, kühnen, der Sache angemessenen Ausdruck, so ist, von so vielen, in ihrem Vaterlande verehrten, und diesseits des Rheins angebeteten Verfasser, in diesem mäßigen Octavbande, kein einziges Werk so vollkommen, als allmahl wenigstens etliche, in jedem Quebeckbändchen der bisherigen Göttingischen Musenalmanache sind. — Von dem neuesten kann der Recensent noch nicht urtheilen. Ohnerinnert wird man schon denken, daß in dieser gegenwärtigen Sammlung auch Liederchen in Musik gesetzt sind. Eines darunter, artigen Weibern bey einem Soupe' vorzusingen, ruft den Mohammed an, und preiset sein Paradies als das wahre Glück für unsere Seele, denn ohne Liebe, was ist die Unsterblichkeit? (Mohammed raffinirt über diese Glückseligkeit der Unsterblichen doch noch etwas mehr als Hr. de Chabannes, und legt seinen Houris eine Eigenschaften bey, die dieser bey seinen Zuhörerinnen freylich nicht erwarten durfte. Zugleich sind diese ewigen Jungfern, überirdische Wesen; Menscheninnen kommen nicht in M. Paradies. Es wäre leicht möglich, daß eine der Damen, denen Hr. de Ch. vorsingt, irrend aus einer Leibesbeschreibung dieses wüßte, und da dürfte sie sein türkisches Compliment nicht gar zu weit finden).

London.

Wieder.

Letters written by the late right hon. Philip Dormer Stanhope, Earl of Chesterfield to his son. Philip Stanhope, late Envoy extraord. at the court of Dresden &c. published by Mrs Eugenia Stanhope. In 4. 2 volumes. 4. 1774. mit des Grafen Bildniß. Der erste Theil ist 568 Seiten in gros 4, der zweyte 606 Seiten stark. Die Briefe sind geschrieben
M u m m m m m 2 ber

ben von J. 1733 bis 1768; einige französisch, etliche lateinisch, die mehrentheil englisch. Noch einige jüngere Briefe an Miss Stranhope und an verschiedene Freunde finden sich am Ende des zweyten Bandes. Wir wollen nur den ersten Theil vornehmen, in welchem die Briefe enthalten sind, die der Graf seinem Sohne vom fünften bis zwanzigsten Jahr schreibt, da dieser unterdessen nach Lausanne und Leipzig kommt, die Höfe zu Dresden und Berlin besucht, und in Venedig, Rom, Neapols und andern Italiänischen Städten sich aufhält. Die Absicht der Briefe in diesem ersten Theile ist einzig die Bildung des jungen Sr. Der Eifer eines Vaters, der mit seinem Sohne große Lust hat, zeigt sich so natürlich und in einer so anhaltenden und erspäherlichen Geschäftigkeit, daß man bald Rath il nimmt. Diese Absicht geht auf nichts geringeres, als dem Jüngling alle gründliche Kenntnisse eines tief und weitsehenden Münters, und alle Annehmlichkeiten eines glänzenden Hofmannes zu verschaffen. Zu erstem findet sich bald Hoffnung; zum andern desto weniger. Daver Manieren, Amtand und Höflichkeit der Text sind, über welchen am häufigsten, in sehr vielen Briefen ganz ausführlich und eigentlich, fast in allen aber im Vorübergehü moralisirt wird, unter allen möglichen Arten von Einleitung und in vielerley Sprachen Einige dieser Briefe verdienten in eine künftige englische Chrestomathie aufgenommen zu werden, um so manchem jungen Herren, der nicht einsehen will, wie viel auf's Heuerliche ankommt, oder auch nicht weiß, wie er es damit anzufangen hat, neben her, und unter dem Ansehen eines Mannes, wie Chrestierfeld, diesen Theil der Sittenlehre bezubringen. Der 97, 122, 133, 134, 168, 182ste Brief könnten unter andern dazu gebraucht werden. Der 92ste Brief verräth auch dieferhand, obgleich einige Züge im allgemeinen zu hart und übertrieben sind. Der übrige Inhalt

halt der Briefe bezieht sich auf die jedesmaligen Studien des jungen St., oder auf die Orte, wo er sich aufhält. Wir wollen einige Grundrätze und Anmerkungen auszeichnen. Schon als achtzehnjähriger Knabe, ließ St. nicht nur lateinische und griechische Schriftsteller, sondern soll auch Bemerkungen machen über die rednerischen und dichterischen Schreibeiten, und beyder Verschiedenheit; er soll das Große und Verdienstliche der Enthaltbarkeit des Scipio in Spanien einsehen, im 9ten Jahre so gar über die Reizbarkeit des Distracismus urtheilen. (Man muß es als Verjuchte zur Erweckung des Genies ansehen; immer dünkt es uns zu viel.) Alles was einer thut, muß er suchen aufs vollkommenste zu machen, in allen soll St. der erste zu seyn sich beifern, in den Spielen, wie in dem Lernen. Jeder Augenblick muß zu etwas angewandt werden, zur Arbeit oder zum Vergnügen. Ein Mensch von gemeinem Verstande kann, wenn er will, alles aus sich machen; nur den Dichter macht die Natur, keineswegs den Redner. Ch. gesticht oft seine Jugendfehler sehr aufrichtig, um seine Warnungen desto nachdrücklicher einschärfen zu können; er war lange Zeit dem Spiel sehr ergeben, und schadete sich auf mancherley Weise damit (LXXXVII). Er hätte zu spät einsehen lernen, daß, wenn man gleich in der großen Welt einem sonst angenehmen Manne Laster verzeihe, doch auch da nie einer durch Laster Liebe oder Achtung erlange. Nach CIV wären zu Leipzig im J. 1743 Potatoes die gewöhnliche Abendkost des Herrn St. gewesen. Einen Mann von guter Lebensart müßte man nie lachen hören; der Verf. fordert dieß zu wiederholten malen von seinem Sohne. Er empfiehl öfters die Memoires des Card. de Retz. Ein schlecht gegründeter Gemeinort sey es, daß die Höfe der vorzügliche Sitz der Falschheit und Verstellung seyen, (was er doch selbst hic und da von den Höfen sagt, enkräftet

M m m m m 3 dieses

dieses Vorurtheil eben so wenig, als der beygebrachte Grundsatz, daß das menschliche Herz in der Schäferhütte und im Staatscabinet dasselbe wäre.) Gründlicher warnt er vor dem Gebrauche der Gemeinörter und der Urtheile ins Allgemeine. Den Umfang der Studien eines künftigen Staatsmannes zeichnet er (L. CXX) also: Griechisch und Latein, Rhetorik, Logik, ein wenig Geometrie, neuere Sprachen, neuere Geschichte, Chronologie, Geographie, Völkerrecht und deutsches Staatsrecht. Er rath sehr, die deutschen Titulaturen sich recht bekannt zu machen, weil er es selbst erlebt, daß Briefe darum unebrochen zurück geschickt werden, weil von 20 Titeln einer ausgelassen war. Er vertheidigt Rochefoucaults System von der Selbstliebe (L. CXXIX) und giebt in eben diesem Briefe Anleitung zur Kunst mit dem Frauenzimmer umzugehen, zufolge des Grundsatzes: *Women are children of a larger growth.* Der B. will beobachtet haben, daß die Weltleute schöner Latein schreiben als die Gelehrten von Profession; aus dem Grunde, weil jene nur die classischen Schriftsteller, diese aber gar viel schlechtes Latein lasen. Es sey nicht recht, Gift oder vergiftete Waffen gegen Feinde zu gebrauchen, sollte man auch eher unkommen müssen; er warnt bey dieser Gelegenheit vor den Casulien und Gesesspeculiren, und empfiehlt die Prüfung nach der Frage: *Woltest du, daß man gegen dich so handelte?* (L. CXXXII) Leipzig und ganz Deutschland erhalten keine Komplimente im Punkte der guten Lebensart. Unter allen Menschen, die der B. gekannt, hätte der H. von Marlborough die feinste Lebensart gehabt, der er auch so wohl seine Reichthümer als den guten Fortgang seiner politischen Unterhandlungen großen Theils zu danken gehabt hätte. Die Venetianischen Minister besäßen unter allen die genaueste Kundtschaft von den Höfen, wo sie sich aufhielten. Von der Würde

Würde der Musik hat er keine hohen Begriffe: er hält es einem Edelmann für unangständig Violin zu spielen oder in einem Concert mit zu blasen (vielleicht waren dieß auch nur *argumenta ad hominem*; man merkt wenigstens, daß er noch andere Gründe hatte, warum er es nicht gern sah, daß St. sich viel mit der Musik abgab). Bisweilen wird er sehr bestimmt bey den Complimenten, die er anrät, z. E. bey den Schmeichelern, die St. dem Turiner Hofe sagen sollte. Sich zu verstellen sey erlaubt, aber nicht anzukönnen, oder eine Unwahrheit zu sagen: nicht wäre einem Frauenzimmer der Auf der Keuschheit so nöthig, als einem Staatsmanne der Auf der Wahrhaftigkeit. Venedig würde vielleicht noch in diesem Jahrhunderte, wahrscheinlich aber im folgenden von einer größern Macht Italiens unterjocht werden. In den Höfen gienae so eine Kette vom Fürsten bis zum Pagen, wie bey Homer vom Jupiter auf die Erde. Ausführliche Instruction, wie sich St. in Rom gegen den Prälaten und seine Anhänger zu betragen; er soll, wenn er in Gesellschaft und Unterredung mit ihm käme, schlechterdings thun, als ob er ihn nicht kenne, ihn Monsieur oder Signor nennen. Er soll sich kein Bedenken machen, dem Papste den Pantoffel zu küssen, und noch etwas schlimmers über sich ergehen lassen, wenn es die Etiquete fordere, und er außerdem etwas merkwürdiges nicht zu sehen bekäme. Verschiedenes von Solingbrotes Tugenden und Kaster; er besaß Gelehrsamkeit und Lebensart in einem Grade besämen, wie der Verf. sie bey keinem Menschen angetroffen. Seine gemeinen Unterredungen wären so rein und wohlgefeßt gewesen, daß sie alle gleich hätten gedruckt werden dürfen. Bey einem Redner im Parlament käme ungleich mehr auf die äußerliche Beredsamkeit und Annehmlichkeit an, als auf Gründlichkeit; wovon der V. verschiedene Beyspiele beybringt. Die Menschen wären

wären nur in actu primo vernünftig, in actu secundo nicht; entheils nicht; wenn man bey ihnen etwas anrichten wolle, so müsse man sich durch Augen und Ohren ins Herz einschleichen, und von da aus ihren Verstand gefangen nehmen. Eine der feinsten Bemerkungen ist folgende: Man muß sich nicht begnügen, die Hülfsleidenschaft eines Menschen zu kennen; es giebt Augenblicke und Umstände, wo sie nicht herrscht; und auch, weil man ihr nicht immer zu Gefallen seyn kann, muß man hieweil seine Zuflucht zu den schwächeren Neigungen nehmen (Um so vielmehr, wenn der andere seine Hauptleidenschaft kennt, und seinen Gegenpart etwa nur da erwartet). Menschen, die mit irgend einer Tugend besonders Aufsehen machen, seyen verdächtig. Daß es ganz wider das Interesse eines Staates sey, Verdacht zu erwecken, als ob er keine Religion habe. Der Pensionär de Witt hätte seine Zeit so gut einzutheilen und jeden Augenblick so geschwind anzuwenden gewußt, daß er dadurch bey allen seinen Geschäften Müsse genug gehabt, seine Abende in Gesellschaft zuzubringen. Gar zu gern sähe Ch. seinen Sohn am Ende dieses Theiles verheirathet, oder in den Händen irgend einer von den veteran Women of condition, die die Bildung der Neulinge auf sich nehmen. Wie der W. in vielen Stücken mehr vom Charakter eines Franzosen als eines Engländer's zu haben scheint, und die französischen Manieren und Schriftsteller vorzüglich anpreist; so entfielen ihm auch hieweil Urtheile, die man versucht ist faillies zu nennen. Darunter gehört, selbst nach einer Anmerkung der Herausgeberin, das Urtheil von Hannover: miserable capitale d'un miserable pais.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 17. December 1774.

Göttingen.

Kil. Neumann.

S Herr Joh. Georg Giesd. Schulze, aus Verburg, theilt in seiner Gradualdisputation *de saponibus* unter dem 21. Oct. d. J. nach einigen allgemeinen Betrachtungen über diesen Gegenstand; etliche Versuche mit, die er angestellt hat, um eine Seife aus Langensalzen mit enpyreumatischen Oehlen, oder auch mit dem Campher, zu verfertigen. Der Blasschlag war nicht jederzeit gleich vortheilhaft. Eine Unze des Dippelschen Oehls und ohngefähr eine halbe end. ru vergeblichen Versuchen, durch ein mehrere Wochen lang zu wiederholten malen unternommenes Reiben in Mörten, in eine süßige Seife von gelblicher Farbe. Das Wachsöl vermischte sich weder durch das Schmelzen noch Reiben, noch durch die Digestion

sition mit dem Weinsfeinsalz. Als Hr. S. ein andres mahl den Campher mit Weinsfeinsalz digerirte, verslog der Campher. Campher in Brandtwein aufgelöst und mit dem caustischen Alkali und warmen Wasser vermischt, gab eine Masse, die sich wie eine Seife anföhlen ließ; so bald man aber etwas Brandtwein eingoß, setzte sich das Laugeusalz an die Seiten des Gefäßes an. Bey dem Versuche, ob sich bey dieser Mischung durch die Sublimation eine Campherseife verfertigen ließe, ließ Hr. S. den Campher getrennt in die Lauge. In dem Boden des Gefäßes blieb doch noch das caustische Alkali zurück. Hr. S. schließt Hr. S. aus dem Erfolge dieser Digestion des überbleibfels von Campher, daß es keine wahre Campherseife bewirke. Ein andres mahl wurde Campher in dem rauchenden Salpetergeist aufgelöst, man schöpfteden wie ein Oehl aufschwimmenden Campher ab, und goß geschmolzenes Weinsfeinsalz zu; durch die Digestionswärme verrieth sich gleichwohl in dieser Mischung nicht die geringste Spur einer Seife. Indessen als man dieselbe mit warmen Wasser verdünnete, schlug der eingetröpfelte Salpetergeist nichts zu Boden.

Rudloff.

Leipzig.

Herr Professor Schott, dessen Nahmen in der römischen Rechtsgelehrsamkeit schon rühmlich bekannt ist, hat daseibst bey Heinfius Sammlungen zu den deutschen Landes- und Städrechten herausgegeben, wovon wir zwey Theile in 4. vor uns haben. Nach dem Plan des W. ist diese Arbeit theils und hauptsächlich für Landes- und Stadtgesetze, die, so viel ihm

ihm bewußt, noch ungedruckt sind, theils aber auch für solche gelehrte Arbeiten bestimmt, welche zur Geschichte und Erläuterung einzelner Rechte beitragen. Diese sollen jedoch auch nur ungedruckte, oder doch seltene, oder von den Verfassern vermehrte und dem Herausgeber zu diesem Behuf anvertraute seyn. Bey den Gesetzen bindet er sich an kein Zeitalter, sondern liefert alte und neuere unter einander, um die Sammlung theoretischen und practischen Rechtsgelehrten annehmlich zu machen. Statuten aus den Churfürstlichen Ländern sind in diesen beyden Theilen die meisten; doch enthalten sie auch die Stadtrechte einiger Hinterpommerschen Städte, Stolpe, Mügenwalde und Gützkow, ingleichen der Reichsstadt Nördlingen von 1650. Von dem Jttausischen Stadtrechte, welches hier besondlich ist, war eine Ausgabe 1748. im Werke. Es ist aber solche nicht zu Stande gekommen, und nichts weiter als der hystorische Vorbericht, der eine Einleitung zur Statutengeschichte der Stadt enthält, den Hr. S. hier wieder beigefügt hat, abgedruckt worden, obgleich der Titel: Stadtrechte, Ordnungen, und Statuten der Sechsstadt Jttau, heißt. Das Original hat die Stadt in dem Oesterreichischen Bombardement 1757. verlohren, und man sieht jetzt eine Abschrift, als authentisch an, von welcher auch der gegenwärtige Abdruck genommen seyn soll. Merkwürdig sind die Statuten von Celditz vom Jahr 1619., weil sie von der Wittthumsherrschaft, der verwitweten Churfürstin Sophia von Sachsen, aus hoher Macht und Obrigkeit, bestätigt sind. Ein vorzüglich wichtiges Stück dieser Sammlung ist ohne Zweifel das Magdeburgische Recht, so wie es von den Schöpffen der Stadt Görlik im Jahr 1504. mitgetheilt worden. Es rührt dieses von dem Hrn. Commissionsrath Laubn her, welcher nach dem in dem

Raths-

Nun nun u 2

Rechtsarchiv zu Göttingen vorhandenen Originalcodex die Abschrift nehmen lassen, und solche Hr. C. mitgetheilt hat. Seine Abhandlung von dem Alter des Magdeburgischen Rechts ist mit einigen Verbesserungen hier auch wieder eingerückt. Derselben Meinung hiebei, daß dieses Recht über den Sachsen-Spiegel hinauszusetzen und vielmehr als die Quelle, woraus dieses geschöpft, anzusehen sey, ist bekannt. Das hat ebenfalls keinen Grund, daß das Magdeburgische Recht über das Ende des 13 Jahrhunderts deswegen nicht hinauf rücke, weil allerede 1294. der Magdeburgerische Erbsenstadt entstanden. Magdeburg hat nicht zweifelsahen sehr lange zuvor einen bestimmten Staatsfuß gehabt. Das zeigen nicht nur die im Anfang des 14 Jahrhunderts schon weit und breit geschickte, und im 13 Jahrhundert bereits vorkommende Verfassungen dahin; sondern insbesondere auch ausdrücklich & Leobard II. Verfassungen der Magdeburgischen Verfassungen von 1123, wenn eines von Otto I. daselbst besetzten Reichs erwähnt wird. Mühen hat selbsterstalt ein Magdeburgisches Recht, aus den Urkunden der Sachsen entstanden, sehr lange vor dem Ende des 13 Jahrhunderts so gut, als seit dem 14 Jahrhundert da fern können. Obes aber auch seit so lange, schon wirklich vorhanden gewesen? — Daß bereits im Jahr 1255. der Stadt Calm von dem Großmeister Hermann von Salza Magdeburgisches Recht vertheilt worden, ist etwas altbekanntes, und nach Gertruden von Geneaues und unserm Hrn. Prof. Necus längst bemerkt. Hr. Leun sieht hier gar eine Urkunde Margrafen Otto von Meissen vom Jahr 1182. an, nach welcher Leipsic mit Magdeburgisches Recht bewidmet wird. — Doch dünkt dem Recens. daß bey diesen allen ein erheblicher Unterschied zwischen

schen Magdeburgischen Rechtsprüchen und dem Magdeburgischen Rechtsbuch zu beobachten sey. Jene sind schon alt und lange berühmt gewesen; allein wenn aus denselben eine Sammlung, ein geschriebenes Gesetz gemacht worden, das hat uners Erachtens doch Hr. L. noch nicht erwiesen. Bekanntlich lag Magdeburg in Sachsen, es war, wie K. Vorbar II. in der angezogenen Urkunde sich ausdrückt, coput Saxonie et Slavie, die Schöppen dazselb se habn das Recht, wie ausdrücklich gesagt wird, nach dem privilegio Saxonum, oder nach dem Sächsischen Statutum. Diese Sächsische Rehtsgewohnheiten waren nur weit ausgebreitet, und weit zu Meißburg der geistlich-berühmte Docther in Sachsen war, so weit man sich dazselb von den Gegenden her, wo man sich nach Sachsen-Recht richtete, des Rechts häufig besahen. Solchergehalt ward dann das Sächsische Recht von dem Ort, wo es eingeholt wurde, Magdeburgisch Recht genannt, und eben dieses war nichts anders, als selbst das Sächsische Recht, und der Ausdruck, Magdeburgisches Recht verstanden, kann für etwas anders als für: Erhaltung des Gebrauchs des Sächsischen Rechts, und der Freiheit, von Magdeburg solches einzuholen, oder dahin zu propagiren, nicht genommen werden. Diefennach beweisen alle die Urkunden und Zeugnisse von Verleihung und Beobachtung des Magdeburgischen Rechts, für das Alter eines Magdeburgischen Rechtsbuchs, oder Weichbills, oder schriftlich verfaßten Sammlung, noch nichts. Insbesondere ist es ganz unermesslich, daß derafelben bei der Gelegenheit, da der Stadt Culin das Magdeburgische Recht verliehen worden, vorhanden gewesen, oder gemacht sey, obgleich Hr. L. aus dem Satz noch dieß annehmen will. — Ob etwa aus den Handschriften des Magdeburgischen Weichbills ein

N u n n u 3

h h h

höheres Alter desselben darzuthun sey, läßt sich, da nur sehr wenige bekannt sind, nicht beurtheilen. Auch die, welche bekannt gemacht sind, weichen zum Theil ganz unendlich von einander ab. Die hier vorhandene Gbreliger steht derjenigen, welche der verstorbene Freyherr von Senkenberg in seinen visionibus auszugsweise mitgetheilt hat, gar nicht ähnlich. Herr Davien zu Quedlinburg versichert in der Vorrede seiner monument. rer. Germ. einen vorzüglich alten Codex zu besitzen. — Noch sind von gelehrten Arbeiten in diesen beyden Theilen Hr. Dreyers sehr beträchtliche Zusätze und Verbesserungen zu unsers Hr. Prof. Niclaus Statutenhistorie, aus dem Manuscript, und des sel. Cezpens Antwort auf die Senkenbergischen visiones, aus dem Hannoverschen Magazin eingerückt. Des Hrn. Herausgebers beyde Vorreden enthalten erhebliche historische und litterarische Bemerkungen und Erläuterungen. — Die Fortsetzung dieser Sammlung wird man gewiß mit Verlangen erwarten.

Murray, sen.

Stockholm.

Wey Weeneberg sind, noch im J. 1773, drey Detavbogen, mit dem vielerprechenden Titel, herausgegeben: Konung Gustaf Adolphi egenhändig författade Historia öfver sig sjelf. Förfä Nelen. „Des Königes Gustav Adolphi eigenhändig verfasste Geschichte über sich selbst. Erster Theil.“ — Wen sollte eine solche Aufschrift nicht reizen? Wer kann sich aber auch enthalten; zu fragen: Wo hat ein so schätzbares Stück so lange verborgen gelegen? Hat man nichts vorher davon gehört? Wer hat es hervor gezogen? Der Herausgeber aber, der sich nicht nennt, findet, in der vorangefesteten kurzen Vorrede, nichts

nichts weiter nöthig, zu melden, als daß ihm dieß kostbare und rare Manuscript, vor vielen Jahren, aus einem hochvernehmen Secretbureau mitgetheilt wäre, und daß er sich ein Gewissen daraus machte, es länger zu verbergen. Nach dieser Handschrift und Berrede mit Lateinischer Schrift, folgt, auf drittelhalb Bogen, in Schwedischer, der Anfang der Geschichte selbst; die aber nur eine Schilderung der Zeiten von Gustav dem ersten an, und vornämlich von der Regierung Carls des IX ist. Mit diesem allen aber hat man uns nichts anders geliefert, als eben das Fragment von Suckow Adolfs angefangener Chronik, welches, schon im Jahre 1759, nebst einer vom K. Carl dem IX selbst verfaßten Chronik in Roman, vom Denge Bergius herausgegeben worden. Sollte dieß etwa dem Herausgeber unbekannt gewesen seyn? Oder hat man Unkundige durch diesen Titel anzulocken gedacht? Oder hat man eine neue Vergleichung jener Zeiten, und der Jahre vor der neuen Revolution, die wirklich viel ähnliches haben, veranlassen, und manches Nachdrückliche, mit den eigenen Worten dieses großen Königes, sagen wollen? Denn wir zweifeln nicht, daß dieser Anfang wirklich von der Hand dieses Helden sey. Wir zweifeln aber, daß etwas mehr davon vorgefunden werde, und glauben daher, daß dieses Stück das erste und letzte seyn werde. Es enthalten auch wirklich die beiden hinzugefügten Blätter nichts, als Auszüge, aus den Reden des Königes auf den Reichstagen 1614 und 1621, die wir gleichfalls schon vorher ganz gelesen haben. Die beständigen Kriege des Königes scheinen ihn verhindert zu haben, ein Werk, welches die Unsterblichkeit, wie seine Thaten verdient hätte, auszuführen. Sollte indeffen eine Fortsetzung geliefert werden: so hoffen wir, daß man ihre Zuverlässigkeit, durch etwas mehr,

1296 G. N. 151. Stück, den 17. Dec. 1774.

mehr, als die Sage von einem hochvernehmen Eten behaupt, bekräftigen werde.

Alexenburg.

1. 1. 1774.
1774.

A Collection of new plays by several Hands. Vol. I. 299 Seiten. 1774. bey Herleb Emanuel Richter. Dieser Band enthält zuerst ein Paar Komödien, Cumberland's Westindianer, Dr. Goldsmith's Irrthümer einer Stadt. Dann Murphers Tragedie, Muzama, und Keates dramatisches Gedicht, das Monument in Arcadien. Die Stücke sind neu und unterhaltend. Der Westindianer ist aus Jamaica von englischer Abkunft, noch heftiger eigensinnig als der europäische Engländer, aber edelbedenkend und gutthätig. In Goldsmith's Stücke, ist der thätigste Charakter ein von seiner Mutter verzogener Landjunker, nur zu Bescheidenen wissig. Seines Stiefvaters Wohnung wisset er einem jungen Londner, der seine Schwester heyrathen will, für ein Wirthshaus an, und führt seine Mutter, mehr eine Märrin als hülfe, die bey Nacht rausen will, durch dicke und durch dünne, bis sie in einer Pferdeschwemme sitzen kletzt. — Wenn man über diese Streiche ausgelacht hat, so findet man freylich in der Fabel, besonders in dem nur erwähnten Theile, große Unwahrscheinlichkeiten, aber G. schrieb ohne Zweifel für die Lacher, nicht für die Kunstrichter. — Was die beyden traurigen Stücke sagen, mag der selbst lesen, der dabey weinen will. Den Abdruck könnten diese Gedichte in ihrem Vaterlande festbarer bekommen haben, aber nicht schöner.

Hierbey wird Zugabe 46tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 20. December 1774.

Göttingen.

J. A. Haller

In der Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften den 10. December legte der Hr. Professor medic. Murray den ersten Theil der Abhandlung des Hrn. Präsidenten von Haller, *Cerealia genera, species & varietates* vor, und erläuterte dieselbe durch einige getrocknete Getraidepflanzen. Da der Hr. von Haller bey dem Durchlesen der öconomischen Bücher und der dahin einschlagenden an die Bernische Gesellschaft eingeschickten Aufsätze wahrgenommen, daß man bey den Nahmen die Getraidearten nicht versteht, und von einer kleinen Gegend zur andern eben die Art andre Nahmen trägt, so nahm er sich vor, an den Geschlechtern, Gattungen und Varietäten der Getraide solche Zeichen zu suchen, woraus man sie unschwer unterscheiden, und einander versehen könnte. Er ließ bekannt machen, daß man ihn verpflichten würde, wenn man allerley Arten Getraide aus Helvetien ganz an ihn in der Mehre schickte, und

0 0 0 0 0 0 0 erhielt

erhielt über hundert Verschiedenheiten, da man zumahl J. 1772 aus allen Gegenden der Welt Getraide nach Holstein verschickte, und die aufmerksamen Hauswirthe mit africanischen, asiatischen und andern Saamen aus den heißen Gegenden von Europa Versuche machten. Alle diese Verschiedenheiten beschrieb er nach ihren Kennzeichen in d. r. Th. 3. und brauchte zum Vergleichern auch das Vergleichenmaß. Da er nicht hoffte, mehrere Arten zu erhalten, so brachte er im J. 1774 seine Beschreibungen zusammen, und setzte nicht nur die Geschlechter und rechten Gattungen, sondern auch die vornehmsten Verschiedenheiten, die in den Getraidearten wegen ihrer mehreren oder minderen Ergiebigkeit von aller Wichtigkeit sind. Dieses mahl beschrieb er nur die wahren Gattungen des Weizens, und die übrigen Getraidearten sollen im nächsten Jahre nachkommen. Im Weizen selber, als einem Geschlechte, hat Hr. von H. keine Ursache gefunden, von den angenommenen Kennzeichen abzugehen: nur führt er die Blümlätter wieder ein, die in allen Arten angetroffen werden, die Nichtli beschrieben, und von Linne' wieder weggelassen hat: er achtet auch auf einen Pinsel von Haaren an dem Anfange der Blume, und auf die Spitze der breit abgeschnittenen Blumendeckel, und endlich sieht er sich genöthigt, das Ausfallen des Saamens als ein Kennzeichen anzunehmen, das den Weizen vom Dinkelapfelsbrotet.

In den Gattungen geht der Hr. von H. weit vom Hrn. v. Linne' ab. Dieser unterscheidet den gemeinen Weizen mit Hacheln, vom Winterweizen ohne Hacheln, und von beyden den Weizen mit haarichten Blumendecken oder das *T. turgidum*. Der Hr. von H. hingegen findet Winterweizen mit Härten (und zwar sehr genauen) und Sommerweizen ohne Hacheln, und das haarichte Weizen des *T. turgidi*, scheidet sich auch durch unvermerklche Schattirungen ein, so daß zuerst auf

auf dem glatten Weizen wie ein Staub liegt, der beim Vergrößerungsglase zu Härchen wird, und dann die Haare sich immer mehr und mehr vermehren: der Hr. von H. macht also nur Varietäten aus diesen drey Einmüthigen Gattungen, und unterscheidet 2. den Weizen mit Hacheln, als die natürliche Pflanze; 3. den Weizen, der durch verschiedene Stufen halb und endlich ganz die Hacheln ablegt; 4. den Weizen warmer Länder mit einer längern Spitze an der Blumendecke, und einer längern Haarpinfel unter der Blume; 5. den Weizen mit haarichten Blumendecken (und zum theil ist auch das äussere Häglein der Blume haaricht); 6. 2. sind Spielarten mit ästlichen Aehren, wovon 1. aus dem haarichten, und 2. aus dem glatten entsteht. Die zweyte Gattung des Weizens ist der Dinkel, den der Hr. von H. hauptsächlich, wie die Landwirth, durch das Ausfallen des Saamens unterscheidet, denn die Einmüthigen Kennzeichen langen nicht zu: ob wohl sonst der Dinkel härtere Blumendecken und schmalere Blumen hat. Die dreyte Gattung ist der ganz von dem vorigen abgehende polnische Weizen, und der vierte das Einkorn, welche beyde nur drey Blumen in einer Blumendecke haben. Die Kennzeichen der vorerwähnten Verschiedenheiten und Gattungen hat der Hr. von H. auf 17 Figuren abzeichnen lassen.

Bev eben der Versammlung zeigte der Hr. Prof. *Mu. 24* Murray eine Probe eines aus dem Pfanzg zubereiteten Flachses vor. Er war von der ersten Pflanze, die in dem hiesigen botanischen Garten gekübet und vorigen Sommer reife Früchte getragen. Freylich wird er eben so wenig, als derjenige, den man sonst aus der Alee und der Muanas verfertigt hat, in der Desonome vom Gebrauch seyn, dient aber zur nähern Kenntniss des Gewächses. Die Fäden waren fein und ziemlich fest.

St. Petersburg.

127
127 Théorie complete de la construction & de la manoeuvre des vaisseaux . . . par Mr. Leonard Euler; bey der Kaiserl. Acad. der Wissenschaften 1773 354 Octavseiten 11 Kupfertafeln. Hr. Eulers scientia navalis; Petersburg 1749. 2 Quartbände, handelt schon diesen Gegenstand ab; hier aber soll die Theorie vom Baue und von der Regierung des Schiffes, so vorgetragen werden, daß jeder, der sich auf die Schiffskunst leat, es fassen kann. Drey Theile betrachten das Schiff, wie es vor Anker liegt, den Widerstand den es leidet, und die Wirkung des Steuerruders, Masse und Segel. Man nimmt an, das Schiff sey so gebaut, und werde so beladen, daß eine Verticalfläche durch seinen Schwerpunct, es in ähnliche Hälften theilt. In dieser Fläche, durch den Schwerpunct eine Verticallinie und eine horizontale gezogen, giebt ein paar Axen, wozu die dritte, senkrecht auf voriger beyde kömmt. Wie diese drey Axen bey einem Körper gebraucht werden, ist bekannt. Soll das Schiff auf dem Wasser stille stehen, so befinden sich sein Schwerpunct und der Schwerpunct der Wassermasse, deren Stelle es einnimmt, in einer Verticallinie. Theilt man es mit einer Verticalfläche durch die erste und dritte der genannten Axen, in Vordertheil und Hintertheil, so hat jedes dieser Theile einen eignen Schwerpunct und eben so die Wassermasse, deren Stelle jedes einnimmt. Für jeden Theil und seine Wassermasse, sind die beyden Schwerpuncte nicht allemahl in einer Verticallinie; gewöhnlich liegt von der ersten Axe, das Loth durch des Theils Schwerpunct, enifernter, als das durch der Wassermasse ihren, weil sich die Gestalt des Schiffes vom Mittel gegen die Enden, zusammensieht, die Belastung aber verhältnißweise, gegen die Enden zu stärker ist, als beym Mittel. Daraus entsteht, daß jede

jede Wassermasse, eine Gewalt anwendet, den Kiel aufwärts zu krümmen, welches durch den Bau des Schiffes muß verhütet werden. Wenn das Schiff ein wenig so geneigt wird, daß Vordertheil oder Hintertheil niedriger kommt, so wendet das Wasser dessen Stelle es nun einnimmt, Gewalt an, entweder das Schiff vollends anzufrühen, oder das Gleichgewicht wieder herzustellen, oder ein Banken vor und hinterwärts zu verursachen. Untersuchungen hierüber endigen den ersten Theil. Den zweyten Theil fangen die Gesetze des Widerstandes an, welchen eine Ebene senkrecht oder schief, durch was Flüssiges bewegt, leidet. Angenommen, es sey so viel, als ob das Wasser mit entgegengekehrter Geschwindigkeit und Richtung auf die ruhende Ebene anließe, so stellt Hr. E. sich vor, die Ebene habe eine kleine Oefnung, durch welche das Wasser also mit der Geschwindigkeit, mit der es anfließt, laufen wird. Nun sucht er, wie hoch Wasser über der Ebene, als Hoben eines Gefäßes betrachtet, stehen müsse, damit es durch eine kleine Oefnung des Bodens, mit gleicher Geschwindigkeit ausfließe. Diese Höhe giebt die Größe des Widerstandes, und so kommen dafür die sonst schon bekannten, aber nach Hr. E. Erinnerung, nicht so kurz und einleuchtend dargethauenen Formeln. So ist dieses Kapitel besonders, auch auf festen Lande brauchbar. Was für Einfluß der Widerstand in des Schiffes directen oder schiefen Lauf hat, lehren die folgenden; Hr. E. nimmt ein Schiff von der Gestalt eines Kastens an, dergleichen giebt es freulich nicht, aber er zeigt, wie der Widerstand, den man für dasselbe findet, auf andere gewöhnliche Gestalten sich anwenden lasse. Die schnellste Wirkung des Steuerruders zu erhalten, haben die Geometern bisher vorgeschrieben, es müsse mit der Länge des Schiffes einen Winkel von 54 Gr 44 M. machen. Das wäre richtig, wenn das Wasser auf alle Theile des Ruders

so frey laufen könnte, als neben dem Riele hin, auf die u. n. stehen; bey den höhern aber wird es durch den Rauch des Schiffs gehindert, und so findet Hr. E. daß nur eine Schiefe von 29 Gr. 18 M. erfordert würde, wenn es überall wie auf die höchsten fließe. Weil das Ruder unten am breitesten ist und die stärksten Stöße bekömmt, schlägt er 48 Gr. vor. Den dritten Theil fängt die Wirkung des Windes auf die Seezel an. Die nöthige Untersuchung der Krümmung der Seezel zu vermeiden, erwägt Hr. E., daß das gekrümmete Seezel weniger Gewalt empfindet, als wenn es eben ausgepannt wäre, und daß man das Seezel also allemahl für eben annehmen dürfe, nur in gehöriger Verhältniß kleiner. Die Wirkung des Windes auf das bewegte Seezel, wird bekanntermassen durch die Diagonale eines Parallelogramms unter den Bewegungen des Windes und des Seezels angegeben. Diese Wirkung nennt Hr. E. den schwindbaren Wind, Ihn allein kann man auf dem Schiffe wahrnehmen: zwey Schiffe, die einander parallel, aber nach entgegengesetzten Gegenden, mit einander wahren Seitenwinde gehen, bemerken so jedes einen ganz andern scheinbaren Wind. Nun wird die Stellung der Masten und die Wirkung des Windes, das Schiff gerade fortzutreiben, oder in eine andere Richtung zu lenzen, abgehandelt. Ein Anhang betrachtet die Wirkung der Ruder. Schwere und verwickelte Untersuchungen auf die einfachsten und leichtesten Vorstellungen zu bringen, ist eine bekannte Geschicklichkeit Hr. Eulers, die sich hier vorzüglich zeigt. Weitläufige Rechnungen sind so viel als möglich vermieden worden, man begreift aber leicht, daß doch von diesen das Nöthigste hat müssen hingeseht werden. Dieses kann der Lernende allemahl brauchen, auch allgemein übersehen, wie es ist gefunden worden, wenn er nicht ganz unwissend in der Analysis ist. Das aber darf

darf nach dem jetzigen Zustande, der Lehrling der
Schiffkunst nicht seyn, der was mehr als Matrose
werden will.

Langensaxe.

Walen

Martini vertaget: Sancti Athenagorae, Athe-
nienfis philosophi, deprecationem (vulgo legatio-
nem) pro christianis edidit M. Io. Gottlieb Lindner,
Rector scholae Arnstadiensis, 19 Wogern in D. Athen-
agora's Schutzschrift vor die Christen, ist wegen ihres hee-
ren Alters, wegen des Reichthums der so wol vor die
christliche, als heidnische Religionsalterthümer wichti-
gen Nachrichten und wegen des sehr angenehmen Ver-
trags, unter uns empfehlen genug, daß eine neue Ausgabe
derselben desto mehr Dank verdient, da jene ebenfalls
in Deutschland seit neunzig Jahren nicht wieder gedruckt
worden, und überhaupt keine einzelne Ausgabe seit dem
Engelländer Dechait erschienen. Und diese letztere hat
Hr. L. zum Grund gesetzt, da wir denn Ursache zu bedau-
ern finden, daß ihm die neuere des P. Maranus in der zu
Paris 1742 gedruckten Sammlung der griechischen Apo-
logeten unbekannt geblieben. Er liest hier den grieche-
schen Text ohne Uebersetzung, sehr heilsam; aber mit den
vornehmsten Varianten, mit Anmerkungen, mit einer
Vorrede, worinnen er die Vortheile ins Licht setzt, welche
Ath. und andere ähnliche Schriften verschaffen, mit ei-
nem weitläufigen Plan des Inhalts, und mit zwey Re-
gistern, von denen das letztere ein kleines griechisches
Wörterbuch über seinen Schriftsteller enthält; durch
welches alles, nach unserer Einsicht, diese Ausgabe recht
brauchbar eingerichtet ist. Wir zeichnen noch einige An-
merkungen des Hr. L. aus. Durch den St. Lucium, von wels-
chen, nebst dem St. Antonin dem Philosophen, die Schutz-
schrift gerichtet ist, versteht er nicht den Commodum, son-
dern Luc. Verum, und das wegen des Schriftstellers Ver-
sicherung, daß zu der damaligen Zeit eine allgemeine Ruhe
gewesen, IV. 2. 10205 *Quotus* wird nicht vom Naturgesetz,
sonst

sondern Naturtrieben erklärt. Das erste ist uns bey einem platonischen Philosophen, wie es war, dennoch wahrscheinlicher, besonders da die Rede von gewissen Bestimmungen der natürlichen Triebe ist. X. 1. sind einige gute Bemerkungen über Ath. Vorstellungen von der ewigen Zeugung. Sie sind nicht rein on platonischen Ideen, müssen aber auch nicht mehr verältschet werden. XIII. 7. wird in der schwereren Stelle, wo Ath. saget, Gott sey *καὶ αὐτὸς τὸ θεῖον*, das erste Wort von einer Weltseele erklärt, um sie vom Verdacht des Spinozismi zu befreien. Vielleicht fällt dieser weg, wenn man das vorhergehende *ἀπο τῶν* wiederholt und ihn sagen läßt: "die Welt ist nicht gemacht worden, weil Gott einer bedurfte. Denn Gott ist sich alles, er ist sich - - eine vollkommene Welt," u. s. w. So wird Gott von der Welt deutlich genug unterschieden. XIV. 2. ist eine sehr glückliche Verickung einiger Worte aemaat, wodurch die Stelle sehr klar wird. Nur sehen wir dazu, daß *καὶ αὐτὸς τὸ θεῖον* nicht zu übersetzen, die gepriesene Götter, wie Dechar glaubet, sondern die vor Götter ausgegebene, so wie 1 Cor. 8, 5. XXII. 8. ist die Erklärung von *ἀποδείξας ἀγέρην* sehr zu genehmigen. Das gleich folgende *ἐν αὐτοῖς* ist davon ein Beweis, welches aus der philosophischen Historie so bekannt. Ueberdas redet Ath. von der Tugend und dem Lafter, welche der Fürst belohnet und sträset. XXVII. 13. finden wir noch eine artige Anmerkung über die den heidnischen Göttern beigelegte Blutschande: sie verdienen eine weitere Prüfung. Doch diese Beispiele können hinreichen, des Hrn. L. Verdienste um diese lehrwürdige Schrift zu beweisen und den Wunsch zu erwecken, daß die versprochene neue Ausgabe der zweiten Schrift eben dieses Verfassers von der Aufsehung bald folgen möge.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 22. December 1774.

Göttingen.

Muzacuj

Den 24 May d. J. vertheidigte, um die Licentiatenswürde in der Rechtsgelehrtheit zu erhalten, Hr. Wilhelm Amstutz aus Hamburg, seine Inaugural-Disputation: de Impugnacione resignationis ex iure Hamburgensi. Hr. A. hat hier mit vieler Gründlichkeit eine Materie bearbeitet, die gewiß Liebhabern des teutschen Rechts angenehm, und jedem Hamburger Juristen wichtig ist. Gleich anfänglich zeigt der Hr. W., daß bey den Teutschen von jeher gewisse Solemnitäten zu Uebertragung des Eigenthums auf andere erfordert worden: wobey der, so eine Sache veräußern wollen, seinem Recht entsagt, und darauf der andere ordentlich mit derselben belehnet worden. — Diese Auffassung vor Gericht, ist auch in Hamburg von den ältesten Zeiten her gewöhnlich.

ppp ppp p

lich;

lich; und, nachdem die Güter entweder Bürgern in der Stadt, oder Einwohnern der Vorstadt St. Georgi, oder Leuten auf dem Lande gehören, verschieden: welche Arten Herr A. besonders erklärt.

Es werden sodann die Ursachen und vorzüglichsten Wirkungen der Verlassung abgehandelt, und der Nutzen, der darauf zu erfolgenden Ab- und Zuschreibung bestimmt; als welcher vorzüglich darinn besteht, daß das wirkliche Eigenthum dadurch auf den neuen Besitzer übertragen wird, und demselben nicht weiter streitig gemacht werden kann: wie denn auch vermittelst derselben gerichtliche Hypotheken bestellt, und aufgehoben werden. — Die Bestreitung dieser Auf- oder Verlassung ist ein Mittel, sein an einer unbeweglichen Sache habendes Recht zu erhalten. Herr A. zeigt hierbey den Unterschied dieses und anderer zu Erhaltung seiner Gerechtsame dienenden Rechtsmittel, vorzüglich des Arrests, und in wie fern von diesem auf jenes könne geschlossen werden. Hiernauf wird von den Sachen bey deren Veräußerung, von den Ursachen, und Personen, von welcher dieser Einspruch geschehen könne, gehandelt, und endlich die Wirkung, nebst den verschiedenen Arten derselben, nach Maßgabe der verschiedenen Auflassung und der Art, welche fortzusetzen gehandelt.

Um den Nutzen der Impugnatio richtig zu bestimmen, setzt Hr. A. einige Grundsätze fest, nämlich, es werde 1) dadurch verhindert, daß die Auflassung nicht zu ihrer Wirksamkeit komme, folglich 2) die Sicherheit einer Schuld erhalten: und könnten 3) die Verordnungen vom Arrest, im Fall gleicher Ursachen, bey der Lehre vom Einspruch gegen die Auflassung, gültig angewandt werden. — Die Fälle, wo ein Einspruch zulässig oder unzulässig ist, werden sodann erörtert, und die Art zu verfahren gezeigt, welche darinn besteht, daß nachdem der Proceß angefangen, solcher

solcher auch zu gehöriger Zeit fortgesetzt werden muß. Die Fortsetzung wird in plenarium und non plenarium, je nachdem der Grund derselben auf einer erst anzubringenden, oder bereits anhängigen Sache beruht, eingetheilt. Acht Tage vor Ablauf des bestimmten Termins, wird der, gegen den der Einspruch geschehen, citirt, und wenn er nicht erscheint, gezeuget, wenn er aber erscheint, ordentlich verfahren. — Der Proceß wird nun entweder durch richterliche Entscheidung aufgeschoben, wenn rechtmäßige Ursachen vorhanden sind; oder es geschieht von den Partheyen selbst durch beyderseitige Einwilligung.

Leingo.

Muzacey

In der Meyerschen Buchhandlung ist herausgegeben, Grundsätze der gemeinen juristischen Praxis von Dr. Friedrich Jacob Dietrich von Doßel, 1774. Diese Grundsätze, welche Hr. v. Wosfel zum Gebrauche dererjenigen hat drucken lassen, welche durch einige Arbeiten aus der gemeinen Praxi zur Cameralexpraxis vorbereitet werden sollen, sind in fünf Hauptstücke abgetheilt. Das erste handelt von der Praxi überhaupt; worauf im zweyten allgemeine Regeln, und zwar im ersten Abschnitte von der äußerlichen Form, im zweyten aber, von der Behandlung der juristischen Ausarbeitungen gegeben werden. Im zweyten Hauptstück, werden die verschiednen einzelnen Gattungen der juristischen Schreibart, als die erzählende extrahirende, die Gerechthame ausführende und widerlegende Schreibart durchgegangen: im vierten aber einige Beispiele einzelner juristischer Aufsätze aus dem Proceß als vom Libell, der Exceptionsschrift, Replik und Duplik gegeben. Das fünfte Hauptstück handelt von der Relation und deren Theilen; als dem Extract aus den Acten, der Geschichtserzählung, voto des Referenten und dem Urtheil.

V p p p p 2

Das

Daß Herr v. B. hier wenig neues gesagt, und sagen wollen, ist sehr begreiflich, und der Absicht des Buchs gemäß, gleichwohl findet man hier viel gute Regeln kurz und deutlich vorgetragen, welche besonders denen die Arbeit sehr erleichtern können, die von solchen Universitäten nach Weizlar kommen, auf denen entweder gar keine, oder doch nur solche practische Collegia gelesen werden, die sich bloß auf die Lehre vom Civil-Process einschränken.

Johani.

Würnberg.

Nunmehr ist mit dem vierten Bande, der durchlauchtigen Welt vollständiges Wappenbuch, welches seit dem Jahre 1767. in der Kaspiischen Buchhandlung heftweise mit dem genealogischen Wapenkalendar ausgegeben worden, geendigt. Der erste Theil dieses Werkes erschien 1767. und enthält die kaiserlichen königlichen und Churfürstlichen Wapen, ferner die Wapen der Fürsten des H. R. K., der Reichsprälaten, der gefürsteten auswärtigen und einheimischen Bischöfe und Äbte, der übrigen teutschen Bischöfe, der reichsfürstlichen Häuser, welche noch nicht auf dem Reichstage introduciret sind, und der auswärtigen Reichsfürsten. Im zweyten Bande (1771.) sind die Wapen der Reichsgrafen, welche Sitz und Stimme haben, und aller übrigen teutschen Grafen. Diese letzteren füllen auch den dritten und vierten Band aus, und belaufen sich mit jenen Reichsgrafen auf 472 Stück. Vor dem ersten Bande ist eine heraldische Beschreibung der fürstlichen und königlichen Wapen, und eben eine solche wird von den gräflichen Wapen, nächstens, als ein zweyter Theil des vierten Bandes, erfolgen. Dieses Wappenbuch ist für die, welche sich mit der Heraldik beschäftigen, ein wichtiges und angenehmes Geschenk, und enthält sehr viele Wapen, welche

welche zuvor völlig unbekant waren. In dem ersten Theile sind mehrentheils die alten Platten des köhlerischen Wapenkalenders beybehalten worden, welche aber ihre ehemalige Schönheit gänzlich verlohren haben. Die übrigen Platten sind zum Theil geätzt, und zum Theil gesochen. Der Hr. Verleger verlangt in der Vorrede des ersten und letzten Theils Erinnerungen und Beyträge, und verspricht, solche als eine Zugabe, der letzten Hälfte des vierten Bandes hinzuzufügen. Vermöge des Plans, der in der Vorrede des ersten Bandes mitgetheilet worden ist, sollen nunmehr die Wapen der Reichsritter, Reichsstädte und Fürsten und Grafen außershalb Teutschland, folgen; allein, wenn wir die Vorrede des letzten Bandes recht verstehen, so dürfen wir diese nicht erwarten. Dafür wird aber der Verleger das Fürstentümliche oder Erbmärkische große Wapenbuch mit einem fünften Supplemente nächstens veröffentlichen. Der Recensent gesetzet, daß er aus diesem Buche viele gräfliche Geschlechter in sein Verzeichniß der Grafen, welche nicht in den Reichscollegien sitzen, hinzugebracht habe, allein er vermisset auch wiederum viele in dem Wapenbuche, die er in diesem fand. Zu den Reichsfürsten außershalb Teutschland müssen im Nachtrage noch die Häuser Clarvldringen, Paar, Hessestein, Spinola de Bergague, Madasi, Warhian-Belgijese, Bournonville, Thurnhout, Colonna, Chba, Cadre, Hoensbrof, Kraineky, St. Maurice-Montbarey, Rouge' du Mesie-Miere, Caspieha, Zalusty, Vignobeky, Kacy und vielleicht noch einige andere gesetzet werden. Aus der Zusammenhaltung der Wapen mit Petchaften und neueren Münzen, von welchen einige auch in Joachims und Vochens Münzbeschreibungen vorgestellet worden sind, glaubt der Recensent bemerkt zu haben, daß mancher gräflichen Familie, das Wapen des adlichen Zweiges,

ges, den sie verlassen hat, zugetheilt worden sein. Andere Wapen sind unvollständig. Das Kreuz im Meissenburgischschwerinischen Schilde muß gebräut seyn. Neben dem Hessenkasselschen, Wadenschen und einigen andern Schildern werden die Ordensketten vermisset. Verändert erscheinen auf Münzen und Siegeln, die Wapen des Königes von Sardinien, der Häuser Braunschweigbavern, Anhalt-Zerbst, Waldeck-Kroffen, Hohenlohe-Kirchberg, Schevenhiller, Stolberg-Gunders, Lippe-Detmold und Bisterfeld, Solms-Wildenfels, Sann, Luersperg, Wied-Runkel und Plate; ferner der Grafen von Bethmar, Chetulinisch, Dequfeld-Schaburg, Prosdorf, Callenberg, Podewitz, Schlieben, Kiekmanssegge, Kornfall, Schmettau, Wartenleben, Recktern, Görz, Deynhausen und Schulenburg. Der Recensent weiß nicht zuverlässig, ob einige dieser veränderten Wapen, nicht etwa den Geschlechtern von ausländischen Fürsten, nämlich den Königen von Preussen und Dänemark, ertheilt seyn möchten; und wünscht daher, daß der Wapeninspector der Reichskanzley zu der Verrichtigung dieses Wapenbuchs sein Archiv erschafte, welches allein demselben die vollkommenste Zuverlässigkeit und Vollständigkeit ertheilen kann.

Leipzig.

Valch.

Saalbach verlegt: Belehrung vom Kanon des alten Testaments - - von M. Joh. Per. Andr. Müllern, Adj. der philosophischen Facultät zu Halle, zwey Abth. in Grosoct. Bey den Angrifften des göttlichen Ansehens verschiedener Bücher des A. T. die in unsern Tagen von verstorbenen und lebenden Gelehrten gemaget worden, war es eine sehr nützliche Arbeit, die Hr. M. übernommen, die Lehre vom Kanon des A. T. vollständig auszuarbeiten. Der Plan ist nach unserm

unsern Einsichten unverbesserlich. Er brinat alles auf drey Hauptfäße: erstlich, es hat vor Christi Geburt unter den Israeliten Propheten gegeben, welche aus einer unmittelbar göttlichen Umgebung geredet und geschrieben haben, und es sind noch jetzt alte Schriften in unsern Händen, denen wir einen jüdischen Ursprung mit Recht zuschreiben. (Dieser Satz war hier nothwendig; brauchte aber keine weitläufige Ausführung, die auch hier vergleichungsweise am kürzesten ausgefallen, weil es nicht allein an sich als ein Axiom von allen, welche die göttliche Offenbarung annehmen, zugegeben; sondern auch von denen, gegen welche hier der Widerspruch gerichtet ist, nicht geläugnet wird.) zweytens, die Juden haben zu Christi und der Apostel Zeiten alle die Bücher, auch nicht mehrere, als göttliche Schriften, verehret, und öffentlich dafür gebraucht, welche die protestantischen Kirchen jetzt dafür annehmen. (Dieser Satz ist unfechtig der entscheidendste Beweis von der richtigen Anwendung der Zeugnisse Christi und der Apostel auf unsere hebräische Bibelammlung und alle ihre Theile: an sich ein historischer Satz, den auch Hr. M. ganz richtig als historisch behandelt.) drittens: alle Bücher, welche die Juden zu Christi und der Apostel Zeiten als göttliche Schriften verehrten und öffentlich, branachten, sind göttlichen Ursprungs und müssen unveränderlich auch von uns dafür angenommen, und gebraucht werden. Dieser Satz wird erst bewiesen, hernach gegen die Einwürfe, so wider das Ganze, als wider einzelne Bücher und auch Theile derselben gemacht worden, vertheidiget, und durch einen Anhang, vom Nutzen der Bücher des A. T., noch mehr bestätigt. Wir haben hier unsern Lesern zugleich den Inhalt der Haupttheile dieses Buchs vorgeleget, und da es unser Raum nicht gestattet, noch mehr diesen zu zergliedern, so fügen wir noch einige Anmerkungen von

von der Ausföhrung dieses Mand bey. Hr. M. über-
siehet allerdings seine Frage völlig und übergebet nichts,
was zu deren Auflösung dienen kann. Und hier kann
er andern zum Muster dienen, die so wichtige Fragen
leichtsinig beurtheilen, ohne einmal zu wissen, was
vor Quellen vorhanden, aus denen jene ihrer Natur
nach, allein zu entscheiden, und entweder aus Unwissen-
heit oder aus Uebersehung alles nur halb sagen. In
historischen Sachen siehet er richtig ein, was vor Un-
terschied zwischen einem Zeugniß und einer willkürlichen
Auslegung des Zeugnißes und wohl gar die Aussage
vermeihrenden Conjectur sey. So ist das, was er von
dem jüdischen Unterschied zwischen Weissagung und
h. Geist saet, gründlich erwiesen. Die Nachricht des
Joseph behandelt er mit aller Exeue. Zumeilen wün-
schen wir darinnen noch mehr Strenge, wenn ein Satz
für allgemein angegeben wird, der nur in Absicht
auf das, was uns bekannt ist, allgemein ist. In
den polemischen Untersuchungen dürfte zumeilen noch
etwas fehlen; dieses darf aber keinem Schriftsteller
zur Last fallen, der sonst seinen Fleiß und Sorgfalt
im Sammeln erwiesen. Gegen seine noch lebende
Geqner verläßt ihn nie Bescheidenheit, so weit, daß
er sie nicht nennet, den Hr. Hofr. Michaelis aus-
genommen; doch erlaubt er sich gegen einige, vornehm-
lich des sel. Leders, Hypothesen ernsthafte Ausdrücke.
Bey diesem allen wünschten wir, daß das Buch wen-
ger weitläufig, und in mehr Abschnitte getheilet sey,
wodurch nicht allein die Ordnung besser in die Augen
fälen; sondern auch die Leser mehr Ruheplätze finden
würden. Denn allerdings wünschen wir ihm viele
Leser; die in einer so wichtigen Sache die Gründe
von beyden Theilen daraus lernen können. Sollten
sie auch weder in allen philosophischen, noch in allen
historischen Sätzen mit ihm einig seyn, so wird doch
in der Hauptsache wenig verlohren
werden.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154 Stück.

Den 24. December 1774.

Göttingen.

Lütker

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften den 10 Dec. theilte Hr. Blumenbach der Societät, Beobachtungen über die Bandwürmer mit. In dem Aufsatze, den er zugleich vorlegte, erklärt er sich für die Meynung, die den Bandwürm für eine Reihe aneinander hängender Thiere hält, und findet daher für sie die alte Benennung gut, die sie mit Kürbisförnern vergleicht. Schon das ist ihm unwahrscheinlich, daß ein Thier von einerley Gattung, Glieder in so unbestimmter Zahl haben sollte. Wenn die Zahl der Gelenk. bey manchen Würmern veränderlich ist, bey andern mit dem Alter wächst, so sind die Aenderungen doch nicht so ungeheuer. Auch wären diese Gelenke, wenn sie einem einzigen Thiere zugehörten, mit einer seltsamen Unordnung verbunden. Denn bey den Gattungen, wo nur eine Seitenöffnung

299 999 9

ist,

ist, z. E. *Lania Solium*, sind diese Mändumaen, in der Reihe bald rechts, bald links gekehrt, und das, ohne daß man einige Regelmäßigkeit bemerkte, obgleich wechselt, wovon jeden, z. E. die drey ersten Tafeln im Clericus, und andere treue Abbildungen überzeugen können. Davon daß, wie man sich die Sache beyn Bandwurme vorstellen müßte, jedes Thier mit seinem vordern Ende an dem hintern des vorhergehenden befestiget ist, kennt man schon bey Dr. Müllers Mäiden und verwandten Thieren Beispiele. Die organischen Theile am vordern Ende des Bandwurms, mit denen er sich feste saugt, die man für Merkmale des Kopfes angenommen hat, die finden sich an jedem vermeintlichen Gliede des Bandwurms. Nur werden sie bey dem vordersten dieser Glieder, dem ersten Wurme nämlich, kenntlicher, weil er sie mehr ansarbeitet. Er muß sich immer stärker anfangen, je mehr seines Gleichen sich hinten anhängen. Die vordersten der Kette, die ältesten, sind immer kleiner als die letzten; oft einem Faden ähnlich, der aber bey einer mächtig Verdickung eben so regelmäßige Glieder zeigt. Sie müssen nämlich, was sie gesaugt haben, ihren Nachfolgern überlassen. (Man kan sich diese Würmer vorstellen wie manche Meeten von Autoren, da die neuesten immer die Älteren aussaugen, was diese älteren aus ein wenig älteren gezogen haben. Auch sehen sich die neuern sehr oft an die Requisier an, an eben die Theile ihrer Vorgänger, aus denen die jungen Bandwürmer ihre Nahrung pumpten.) Als sehr beträchtlich für seine Meinung, sieht Hr. W. den Umstand an, daß die sogenannten Glieder so oft ungemein wenig zusammen hängen, welches von Theilen eines einzigen Thieres nicht zu vermuthen ist; bey Würmern, die an einander gekettet sin, kann dieses statt finden, wenn sie noch jung, oder wenn sie krank sind. (Dieser Beweis

Beweis thut wohl nicht viel dar. Die Pandecten haben an sehr viel n Stellen, so aut als gar keinen Zusammenhang, darüber sind selbst die Rechtslehrer bey ihren sonst so vielfältigen Dissensibus eine. Wer wollte aber deswegen sagen, die Pandecten wären kein einziges Ganze, und ihre Titel nur so viel einzelne krankte Kürbisierwürmer?) So lassen sich angebliche Gelenke leicht von ihres Gleichen absondern, aber ein Gelenke zerzhnitten, sieht, zum Beweise, daß es ein einziges lebendes Wesen war. Wenn sich bey einem Thiere mehrere Reihen von Bandwürmern finden, und eine irgend durch einen Zufall losgerissen wird, so scheint sich der erste davon, lieber an eine andre Reihe zu befestigen, als wieder an der Darmwand. Hr. W. hat dieses mehrmahl beobachtet, und steüte es in Zeichnungen vor, zu denen er auch die Originale wies, so wie zu andern seinen Bemerkungen. Von einer Reihe der *Lana Solium*, steht das vordere dünne Ende in dem hinteren dicker, u. eines andern solchen Reihe, die ebenfalls vorne dünner ist. Ein andermahl, hängt eben ein solcher dünnes Ende, nicht an dem letzten Gliede einer andern Reihe, sonder etwa an dem dritten. Was aber Hr. W. für entscheidend hält, ist eine *L. canina*, zwischen zwey Reihen einer andern Gattung, die sie gleichsam wie ein Band vereinigt. Hr. W. nimmt diese Gattung ist für *L. Solium L.* an, ob er gleich glaubt, zeigen zu können, daß man mehr als 4 Gattungen Länien machen muß. Die Thiere, in denen er so was fand, waren meist neu gebohren, oder doch nur wenig Wachen alt. Einige dieser Erfahrungen hat er Hr. Professor Büttner zu danken. Hr. W. zeigte auch einen jungen Hund mit acht Hüften, der doch einige Tage gelebt, und durch einen Fall umgekommen ist. Vor den vier mantrösen Hüften, machten die beyden hinten, über dem Unterleibe, und

den gewöhnlichen Hinterfüßen, eine Art von Klavne, unter welcher die Eingeweide lagen. Die Zergliederung hat Hr. W. aufgehoben, um erst das Ganze zu zeigen.

Braunschweig.

Betrachtungen über die vornehmsten Werke der Religion an S. Durchlaucht den Erbprinzen von Braunschweig und Lüneburg. Zweiter Theil. 1774. 384 Seiten, groß Octav. Die Fortsetzung eines den Bedürfnissen unsrer Zeit so vorzüglich angemessenen, in aller Absicht vortreflichen Werks, muß unstreitig jedem Freunde der Religion ungenügend wichtig seyn. Von dem angezeigten zweyten Theil sind drey Stücke heraus, deren beyde erkern vorher schon einzeln nach einander heraus gekommen. Erste Betrachtung: ob überhaupt ein außerer entlicher göttlicher Unterricht von der Religion, oder eine Offenbarung mit der Weisheit Gottes bestehen könne. Zweyte Betrachtung: Zustand der Vernunft und der Religion der ersten Menschen nach der mosaischen Geschichte, von dem Ursprung des menschlichen Geschlechts an, bis an die Sündfluth. Dritte Betrachtung: Zustand der Welt und Religion von der Sündfluth bis an Mosem nach dieser Beschreibung. Man muß das Ganze lesen, um die Kraft aller der großen und wichtigen Gedanken, und des vollen Ausdrucks, womit diese Abhandlungen angefüllt sind, zu empfinden. Wir können hier nur einzelne Vorstellungen auszeichnen. Der Herr Decretaridert Jerusalem zeigt in einer treffenden Schilderung den natürlichen Gang, den die Menschheit in der Religion nehmen würde. Götter genug; aber nie wahre Religion, die den Menschen zur Ueberwindung seiner unordentlichen Leidenschaften, zur Rechtschaffenheit und

und wahren Tugend führte. Vielgötterey kan zu keiner moralischen Vollkommenheit führen, sie führt vielmehr immer weiter davon ab, und es ist kein Laster, was darin nicht seinen besondern Schutz, und noch neue Nahrung und Triebe fände. Die wahre Philosophie von Gott hängt erst vor achtzehn hundert Jahren an, wie Hume selbst gesteht. Es gefällt dem großen Mann nicht, auf den Grund zurück zu gehen, woher auf einmal diese glückliche Revolution in der Vernunft gekommen seyn möge. Es ist unvordersprechlich, wenn wir der Geschichte der Vernunft (nemlich der allerältesten) nachsehen, daß die Erkenntnis eines einzigen allerhöchsten Wesens weit älter ist, als alle Vielgötterey, — und nicht dieses allein; sondern der Begriff von einer alles regierenden, vorgehenden Führung, und von einem zukünftigen Leben, findet sich mit dieser Erkenntnis des höchsten Wesens, in allen diesen ältesten Geschichten durchgehend beykommen, weit eher, als die Vernunft je zu philosophiren und aus dem Zusammenhange in der Natur diese Wahrheiten zu schärfen hätte anfangen können; weit eher als ein Osiris, ein Saturn, ein Jupiter gekannt wurden. Die Vielgötterey ist offenbar nichts, als eine Ausartung dieser ursprünglichen reinen und einfachen Idee. Aber woher ist diese reine Erkenntnis so früh gekommen? Wäre es der Vernunft so leicht gewesen, so früh auf dieselbe zu kommen, wie Rousseau und Voltaire glauben, wie hätte sie denn diese ihr so wichtige Erkenntnis so bald wieder verlieren, und dergleichen verlieren können, daß ihr beynahe unmöglich geworden, sie wieder zu finden. Dieser Beweis des Hume ist unwiderleglich, und von dem Hrn. B. hier in sein richtiges Licht gesetzt. — Wie wahr ist er, was Dr. L. von der Offenbarung sagt: ich brauche keines so ängstlich erwiesenen

nen Canons; keines so ängstlichen Erweises von einer durchgängig wörtlichen Entzuehung, keiner so ängstlichen Rechtfertigung aller darin vorkommender Handlungen oder kleiner historischer Zweifel. Die Ehrenbietung, das Vertrauen, womit ich dies Buch als die einzige Quelle aller meiner sichern Erkenntniß von Gott, als die einzige zuverlässige Richtschnur aller meiner Handlungen, als den einzigen zuverlässigen Grund aller meiner Hoffnungen und Ruhe ansehe, bleiben nichts desto weniger unverändert dieselben. Mit Scharfsinn verlißt der Hr. B. das System des Herrn von Baffon, der es dem Philosophen anmaßend hält, bey dem Willen des Schöpfers irgend wo in der Naturgeschichte stehen zu bleiben, und es sich daher zur Schuldigkeit macht, die gegenwärtige Bildung dieser Erde, (denn von dieser handelt er nur) ohne den Zutritt des Schöpfers zu erklären. Rousseaus Tiermensch hatte ewig ein Tier bleiben müssen, und der Philosoph süßlet sich selbst mit diesem seinen Ideal der Menschheit so verlegen, daß er ihn ohne Zwang auch nur auf die erste Stufe des geistlichen Lebens nicht heben kan. Er nimmt zwar überhaupt einen Schöpfer der Welt, und ein erstes Paar Menschen an, aber er unterschacht mag, wo dies erste Paar hergekommen, denn so hätte er eine Schöpfung nennen müssen. Will man also den Schöpfer nicht ganz leugnen, so muß man sich den ersten Menschen gleich bey seinem Ursprunge in einem solchen Zustande und mit so viel Hülfen denken, als zu seiner Erhaltung, und zur nächsten Entwicklung seiner Fähigkeiten bis zur Gesellschaft und zur Sprache, das ist, bis zur wirklichen Menschheit wesentlich nöthig waren. Uebrigens ist der Hr. B. der Meinung, daß die ganze Geschichte der ersten Welt in diesem Buche aus so vielen Originalmündten oder historischen Liedern, als

dem

dem einzigen Gedächtnismittel aller alten Völker, zu bestehen scheine, worinn die ersten Menschen die merkwürdigsten Begebenheiten, die sie erlebten, unter sich zu erhalten, und auf ihre Nachkommen fortzupflanzen gesucht hätten. Die Geschichte von der Sündfluth ist in einem solchen Lichte vorgestellt, daß die gewöhnlichen Einwürfe alle ihre Krafft verlieren. Es ist nichts, was uns nöthiget, diese Ueberchwemmung für so buchstäblich allgemein anzunehmen, daß sie über die höchsten Gebürge der ganzen Erde sich ergossen hätte. Wer mit der Sprache der Schrift nur einigermaßen bekannt ist, der wird sich vieler ähnlicher Redensarten erinnern, wobey es einem Leser einfallen kan, nach dem buchstäblichen Ausdruck den ganzen Erdkreis oder alle Thiere der Erde, alle Vögel unter dem Himmel sich dabey vorzustellen. Ezech. 31, 6. Und dies ist die Sprache der Schrift allein nicht; dies ist die Sprache der Natur; alle Menschen erheben auf die Art den Ausdruck, wenn sie etwas außerordentliches beschreiben. Eben so wenig hört diese Fluth auch auf, wenn man gleich natürliche Ursachen dabey annimmt, ein göttliches Gericht zu seyn. Man kan mit aller Sicherheit annehmen, daß die Verfertigung keine andre als natürliche Ursachen dabey haben werden lassen, und diese Fluth ist deswegen nicht desto weniger für eine von der göttlichen Vorsehung gewählte und geleitete Wirkung anzusehen, als wenn ihre Ursachen zur Bewirkung dieses Endzwecks durch die unmittelbarste Allmacht wären hervor gebracht worden.

Berlin.

Spaziergänge, zweyter Theil, ist bey Ehr. Fr. Hudenburg, auf 234 Octavseiten erschienen, und wird die

die Leser eben so lehrreich unterhalten als der erste. Unter andern liest man darin die Geschichte eines Landadelmanns, der seine Gemahlinn in ungerechten Verdacht gesetzt, und seine Reue darüber in seiner Grabkrift auszudrücken befohlen. Ueber die Unsterblichkeit der Seele und den Zustand nach dem Tode. Rath an Cloen, bey der Wahl eines Ehegatten, wahre gute Eigenschaften, bloß glänzende vorzuziehen. Unterschiedene aller Aufmerksamkeit und Prüfung werthe Gedanken des schon im vorigen Theil vorgekommenen Landpfarrers, z. E. es sey besser nicht zu beten, als gedankenlos und zerstreut Formeln herzusagen, aus welchem Grunde der Pfarrer selbst manchmal das Gebet vor Lichte unterläßt, auch bey dem öffentlichen Gottesdienste, das Vaterunser seltner als gewöhnlich betet, aber dagegen Fleiß anwendet, den Inhalt desselben jedem verständlich zu machen. Uebrigens ist der Hr. Verf. so wenig ein Geuer von Gebetsformeln, daß er anderswo seine Unzufriedenheit über diejenigen bezeugt, die manchem einfältigen Christen den Cubach aus den Händen gespotet haben, ohne ihm dafür was bessers zu geben, und vielleicht selbst nicht im Stande sind, ihre Wünsche dem höchsten Wesen so anständig vorzutragen, als in manchen Gebeten dieser Sammlung geschehen ist. Des Pfarrers Schulmeister, war sonst in einer Stadt Rector, ward aber verkehrt, weil er den freylich gefährlichen Wahn hegte, seine Schuldisciplin erstreckt sich auch auf den Sohn des Herrn Oberbürgermeisters, oder eigentlich der Frau Oberbürgermeisterinn.

Hierbey wird Zugabe 47tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 27. Decem. 1774.

Göttingen.

Bereits im vorigen Jahre ist im Vandenhoeck-^{Heyne}ischen Verlage die zweyte Auflage von dem ersten Theile der Jurisprudentiae heurematicae des Herrn Professor Justus Claproths, und nunmehr auch der zweyte Theil heraus gekommen. Der Herr Verfasser jaget in beyden Vorreden, daß die neue Ausgabe, außer einigen Berichtigungen, von der vorigen wenig abweiche. Wenn es seine übrigen Geschäfte zulassen, so machet er Hofnung zu einem dritten Theile, welcher die Lehre vom letzten Willen begreifen soll.

Die von uns im 143 Stück angezeigte Erfindung, aus gedrucktem Papier wiederum neues Papier zu machen, und die Druckerfarbe völlig heraus zu waschen, hat der Hr. Prof. Claproth in einer kleinen Schrift, die in 8. bey Darmier auf eben solches angewaschenes Papier von seiner Erfindung gedruckt ist, näher bekannt gemacht und einige Umstände mehr beygefügt.

RRR rrr r

Zürch.

Hauptner.

Dürch.

J. H. Lambert's freye Perspective, oder Anweisung, jeden perspectivischen Aufsatz von freyen Stücken und ohne Grundriß zu verfertigen. Zweyte Auflage, bey Drell, Gesner, Hüßlin und Compagnie 1774. Die erste Auflage kam bey Heidegger und Compagnie 1769 heraus. Was sie enthält, ist hier nur mit Verbesserung der Druckfehler, wieder abgedruckt, aber neue Anmerkungen und Zusätze machen einen zweyten Theil aus, von 181 Octavseiten mit vier Kupfertafeln. Hr. L. fängt selbige mit einer kurzen Geschichte der Perspective an, wo er, wie eigentliche Geschichte der Wissenschaften seyn soll, zeigt, was nach und nach Neues in ihr gelehret worden. Sonst findet man hier unterschiedene neue Auflösungen perspectivischer Aufgaben, Anwendungen der Regeln, u. d. g. Auf der 108 u. f. S. zeigt Hr. L., was bey Vorstellung unterschiedener besondern Gegenstände zu beobachten ist. Dergleichen macht der Regenbogen, von dem besonders die Größe des äußern und des innern Bogens für unterschiedene Sonnenhöhen angegeben werden, der Widerschein im Wasser, Springbrunnen, der gestirnte Himmel. Hr. L. tadelt mit Rechte, daß Maler und Kupferstecher, wenn sie den Gegenstand vorstellen wollen, nur Sterne von unterschiedener Größe, so unordentlich als sie können hinzeichnen. Freylich vermiffen die meisten, welche Gemälde betrachten, die Ähnlichkeit eben nicht, es giebt aber doch sehr bekannte Sternbilder, z. E. Orion, die Büren, welche man gern auf einem Gemälde sehn würde (da meynt Hr. L. die Maler sollten Astrognosie lernen, bey denen es doch nie Herkommen gewesen ist. Ihre Brüder, die Poeten, kannten doch noch vor ein paar tausend Jahre Sterne, aber jetzt finden sie es auch nicht mehr nöthig). Hr. L. hat nach den Regeln der Perspective

specis die Stelle des Himmels gezeichnet, wo der Stern mit 1769 den 10 Sept. Morgens gegen vier Uhr gesehen worden, aber in dem Kupferstich zeigt sich von seiner Arbeit nichts, als die zu dieser Zeichnung nöthigen Bogen und Linien. Sterne hat der Kupferstecher in der abscheulichsten Unregelmäßigkeit durch einander gemerret, gleichsam als wenn er seinen Kunstverwandten ihr wohlbergebrachtes Recht durchaus nicht hätte wollen nehmen lassen. Da Hr. K. Zusätze so lehrreich sind, so ist es gut, wenn die Besitzer der ersten Auflage, diesen zweyten Theil besonders bekommen, wie es dem Recensenten gelungen ist, und selbst Hrn. K. Absicht bey dieser Absonderung gewesen zu seyn scheint.

Leingo.

L. Meyacey

In der Meyerischen Buchhandlung ist heraus gekommen: Practische Anleitung den Cammergerichtlichen Proceß zu erlernen, und andere darinnen zu unterrichten, von D. Friedrich Jacob Dietrich von Bostel. 1774. 8. Herr v. B. giebt hier Nachricht von der Einrichtung seiner Vorlesungen über den Reichsproceß, und liefert zugleich den Entwurf zu einem Grundriß der Cammergerichtlichen Jurisprudenz, in welchem er in vier Abtheilungen die ganze Lehre vom Cammergericht abzuhandeln gedenkt. Die erste Abtheilung handelt von den Vorübungen aus der gemeinen juristischen Pract, die zweyte, vom Vortrag der Cammergerichtlichen Materien, die dritte, vom Proceß insonderheit, und die vierte, von der Cammergerichtlichen Visitation. Nach diesem zum Grunde gelegten Plan, läßt sich eine vollständige Ausföhrung der Cammergerichtlichen Jurisprudenz allerdings von der bekannten Gelehrsamkeit des Herrn Verfassers erwarten.

K r r r r 2

Hanno.

Hannover.

1774
1774

Ausführliche Erzählung nebst Grundrissen der Belagerung der Festung Schweidnitz durch die königl. Preuss. Truppen vom 7 Aug. bis 9 Oct. 1762; zum Druck befördert von H. von Schmidt. 1774: 3 B. 8. 1 großer Bogen, Grundriß der Festung mit der Belagerung, 1 kleiner, Grundriß der Sappen, Minen und Entonnoirs an dem angegriffenen Fort. Diese Belagerung ist wegen der großen Geschicklichkeit und Standhaftigkeit sie dabei von beyden Seiten gezeiget worden, merkwürdig, und macht, um ein Modewort anzunehmen, in der Geschichte der Belagerungskunst dadurch Epoche, daß bey ihr zum erstenmahl Beliebers GLOBE de Compression im Ernste angebracht worden, eine französische Erfindung, aber von Deutschen, gegen Frankreichs Bundesgenossen. Man hat daher dem H. Vogreau für die Mittheilung dieser so sehr lehrreichen Erzählung und Zeichnungen zu danken. Was Parallelen, Plandern u. d. g. sind, in den Anmerkungen zu erklären, war eine Gefälligkeit, welche die Leser nicht fordern konnten. Wer es werth ist, einen vor den höchstpreisslichen Reichsgerichten geführten Proceß zu lesen, muß schon im voraus wissen, was Litiscontestatio oder Mandatum sine clausula ist.

Leipzig.

1774
1774

Practischer Unterricht von Taschenuhren, sowohl für Verfertiger als Liebhaber, von C. F. Vogel. Bey Breitkopf und Sohn, 1774, gros 8. 421 Seiten, 8 Kupfertafeln. Das 1 Cap. erzählt und beurtheilt die unterschiedenen Arten der Taschenuhren. Der Hr. V. vertheidigt die Repetiruhren gegen gewöhnliche Einwendungen. Das 2 Cap. heißt: Critische Untersuchung aller Theile einer gewöhnlichen Taschenuhr. Die

se Theile werden genannt und beschreiben, auch mit Abbildungen erläutert, imgleichen sind andere Kunstwörter der Uhrmacher erklärt, auch französische beygefügt, weil man solche in den gemeinen französischen Wörterbüchern nicht findet; desgleichen aus Vertoud französische Wörter von der Uhrmacherkunst, sind einige diesem eignen Werkzeuge angeführt. Eine Beschreibung der Haupttheile im Zusammenhange, und Abbildung dazu, wie in Manleys klein. m. Buche, fehlt doch hier. Noch handelt Hr. W. hier von der Proportion des ganzen Werks, besonders des Federhauses der Räder und der Perpendikelscheibe, und dem Risse einer Taschenuhr. Hr. W. zieht etwas hohe Uhren, zu Rachen vor. Er beurtheilt die Verhältnisse, die Hartmann angiebt. Er selbst richtet sich nach der Größe der Pfeilerplatte, bestimmt zuerst darnach die Größe der Uhrscheibe, aus der Zahl der Schläge, welche die Uhr in einer Stunde thun sollte, und alsdenn die Größen der Räder. Diese Maasse zeichnet er sich auf ein Blech, welches er das Proportionsmaass nennt. Der Gebrauch ist, bey einem Kaufmanne, der mit Uhrmacherwaaren handelt, sich Gehäuse und Theile der Uhr, wie sie nach diesem Maasse zusammen passen, auszuwählen; imgleichen Uhren nach diesen Verhältnissen zu verfertigen, wozu er solche Proportionsmaasse von unterschiedener Größe, für Uhren von unterschiedener Größe vorschlägt. Noch werden die Materien der Uhr, und verschiedene dabey vorkommende Arbeiten, z. E. Vergolden u. d. g. beschrieben, auch wird erzählt, wie die Theile der Uhr beschaffen seyn müssen. Sehr oft hat man wesentliche Vollkommenheiten, eingebildeten Schönheiten, unbedeutender Bequemlichkeit oder gar nur der Mode aufgeworfen, wie z. E. 162 u. f. Seite gezeigt wird, daß dieses bey dem französischen Aufzuge durchs Zierblatt geschieht. 3 Cap. Die Berechnung der Uhren.

R r r r r 3 Ein

Ein sehr berühmter und geschickter Uhrmacher weigerte sich, die Berechnung seiner Uhren zu entdecken, wer ihm eine abkaufte, konnte sie freylich daran sehen. Hr. W. ist der ungleichen Berechnung geneigt, wo die Zahlen von Zähnen und Triebstücken nicht in einander aufgehen, wünscht aber doch, daß ein großer Mathematiker des de la Hire Meynung, der die ungleiche Berechnung empfohlen, noch mehr erläuterte und bewiese (de la Hires Grund ist, daß solchergestalt mehr unterschiedene Zähne und Triebstücke aneinander kommen, als wenn die Zahlen aufpassen. Dieses degreift jeder, der die gemeine Rechenkunst versteht, und es ist nicht abzusehen, was der größte Mathematicus mehr darüber sagen könne? Es ist sonderbar, daß die meisten Künstler das Rechnen so schwer finden, das doch weit leichter ist, als viele ihrer übrigen Geschicklichkeiten). Das 4 Cap. zeigt, wie man eine Taschenuhr zerlegen und zusammensetzen muß. Das 5 Cap. wie man ihren Gang berichtigt. 6 Cap. Beurtheilung und Wahl der Uhren. 7 Cap. Haltung und Stellung, wo gewiesen wird, Mittagslinie und Horizontaluhr zu verzeichnen, nach den bekanntesten Regeln (Wenn die Mittagslinie, wie hier auf einem Brete gezeichnet, und gar statt des Stufs eine Nähnadel, von der das Dreh abgebrochen ist, genommen wird, so kann sie einen viertheils oder halben Grad, wo nicht mehr, unrichtig gelegt werden, und das giebt in der Zeit des Mittags manchmahl Fehler von etlichen Minuten. Die Folge hieraus ist, daß wer nicht besser geometrische und astronomische Kenntnisse besitzt, als hie voraus gesetzt werden, nicht im Stande ist, eine Taschenuhr zu prüfen). Ferner empfiehlt Hr. W. auch 340 Seite eine gute Secundenwanduhr, dermassen richtig, daß wenn man sie an einem Tage im Jahre nach der Sonne gestellt hat, sie an einem andern Tage des darauf folgenden Jahres noch mit der Sonne überein kommt (doch wohl in einem bestimm-

bestimmten Augenblicke jedes dieser beiden Tage, ohne Zweifel dem Mittage; da wäre nun die Forderung innerhalb etlicher Secunden nicht zu erfüllen, wenn auch die Uhr ein ganz Jahr unanfgzogen fortginge, da aber die Uhr in dem Jahre zum wenigsten 12 oder 13 mahl, vielleicht mehr als 50 mahl aufgezogen worden, auch in ihrem Gange durch Wärme und Kälte u. a. Ursachen leidet, so läßt sich diese Forderung gewiß nicht erfüllen. Wer wird auch, um sicher zu seyn, ob seine Uhr heute richtig geht, warten wollen, was sie übers Jahr weiset? Die Astronomie giebt sehr viel Mittel an, innerhalb Tag und Nacht mehrmahls den Gang einer Wanduhr zu prüfen, deren Werkstellung desto leichter ist, wenn man, wie hier, nicht eben auf einzelne Secunden gehen will. Es ist schade, daß diese Kenntniß dem Hr. W. bey so vielen übrigen fremd zu seyn scheinen. An einer solchen Uhr sagt Hr. W. werde man wahrnehmen, daß die Sonne den Mittag bald eher bald später mache, und also müsse der Sonnenlauf ungleich seyn, denn die Uhr gehe vollkommen gleichförmig. Ohne astronomische Beobachtungen weiß man nicht, wie weit dieses wahr ist; und aus dem Baue der Uhren begreift man leicht, daß es nicht vollkommen wahr seyn kan. Aber auch die wahre Ungleichheit der Uhr bemerkt nur der Astronome sicher. Wegen der Ursache der Ungleichheit des Sonnenlaufs, verweist Hr. W. auf die französische Encyclopädie, Leutmanns Unterricht von Uhren u. a. m., und theilt eine Aequationstabelle aus Hr. Berthoud mit, der auch eine grössere auf alle Schaltjahre besonders eingerichtet hat (Soll heißen: auf vier nach einander folgende Jahre, darunter ein Schaltjahr ist. Diese Sachen sind übrigens in deutschen Büchern recht gut zu finden). Das 8 Cap. erzählt, wie man Versuche mit Taschenuhren anstellen soll, z. E. was stärkere oder schwächere Federn, unterschiedene Verhältnisse von Rädern

Rädern und Getrieben, für Unterschiede geben. Das 9 Cap. erzählt die besten Bücher von Taschenuhren, wo freylich astronomische, welche die Grundbegriffe darzu enthalten, gar fehlen. Nun folgen Gedanken, daß es nützlich sey, Vortheile der Künstler bekannt zu machen. Wie Gelehrte und Künstler einander hier gegenseitig beystehen können, u. s. w. Aus Hr. Zehoubs Versuche, dessen Beurtheilung neuer Arten von Uhren. Erklärung der Figuren. Hr. W., der eigentlich kein Uhrmacher ist, zeigt ungemein viel Erfahrung und Nachdenken über die Kunst. Dies sind die hauptsächlichsten Quellen seines Vortrags, daher er gute Schriften genützt, auch von einem geschickten Uhrmacher in Leipzig Hr. Steinbach, Anmerkungen und Nachrichten erhalten hat. Einer Sch. ist fehlt es wohl nicht an Beyfall, die einen so allg. mein wichtigen Gegenstand, so lehrreich selbst für Künstler und Freunde der Kunst, auch zugleich so brauchbar für jeder Besizer einer Taschenuhr abhandelt.

4. Nr.

Paris.

Menon hat A. 1774 auf einem Bogen, aber sehr sauber abgedruckt: *Inoculation Ode par M. Dorat.* In der Vorrede rüthet M. D. des britischen Rousseau Ruhm, eines Mannes, sagt er, den man verläumdete, weil man nicht hoffen darf, ihm gleich zu kommen. Des M. Dorat Gedicht hat schöne und auch freye Stellen:

faut il forger l'acier en glaive parricide?
de l'airain bouillonnant faire un tube homicide?
servir ces destructeurs qu'on nomme des heros?
aveugles instrumens! de ja leurs mains sont prêtes,
ils aiguillent le fer, qui fait tomber leurs têtes
aux pieds de leurs bourreaux.

Wir wünschen die hohe Rede erfüllt zu sehn:

Pesclavage n'est plus . . .

& l'univers plus libre aimera mieux ses maitres
qui l'auront dechainé. (und dünkt, dies letzte Wort
ist eindrücklich)

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 29. December 1774.

Göttingen.

J. Myer

Den 22 August d. J. vertheidigte Herr Schulte aus Hamburg, um die höchste Würde in der Rechtswissenschaft zu erhalten, seine Inaugural Disputation, de exheredatione bona mente speciatim in bonis hereditariis ex iure Hamburgensi. Im ersten Abschnitt setzt der Hr. Verf., nach voraus gesetzten allgemeinen Begriffen von der Erbfolge, und den verschiedenen Veränderungen der gesetzlichen Verfügungen über dieselben, so wol bey den Römern als Deutschen, den Begriff der Enterbung fest. Im zweyten Abschnitt wird die Lehre von der Enterbung aus guter Absicht, nach Grundsätzen des römischen Rechts abgehandelt: deren Grund, in der Vorseege des Enterbenden, und dem offenkaren Willen des Enterbten, wenn ihm nur der nöthige Unterhalt gesessen wird, liegt. Hr. S. untersucht hierauf, in was für

§ § § § §

Arten

Arten von leyten Willenserordnungen diese Enterbung zuzulassen, und behauptet, daß solches in Testamenten und Codicillen, wenn sie durch ein Testament bekräftigt, geschehen könne. Die Ursachen betreffend, führt Herr Z. aus, daß nicht blos die in Geseßen die und da zum Besytze angeführten, sondern auch andere statt finden könnten. Die Lehre ist in Pandekten und Godey gegründet, durch die Novellen aber nicht verändert oder aufgehoben, indem die 115 Novelle nicht von der Enterbung aus guter Absicht handelt. — Ist die Enterbung mit Beobachtung der gehörigen Form und aus rechtmäßigen Ursachen geschehen, so kann sie durch keine Klage angefochten werden; wenn aber: weder die gehörigen Solennitäten nicht beobachtet, oder die Ursachen nicht gegründet sind, so haben eben die Rechtsmittel statt, deren man sich gegen andere Enterbung bedienen kann; doch muß der Enterbte beweisen, daß die angeführten Ursachen falsch seyn, und fällt die in der 115 Nov. bestimmte Regel weg. Nach Hamburgischen Recht, welches im dritten Abschnitt abgehandelt wird, geht die Enterbung aus guter Absicht auf alle Erben in Erbgütern. Diese Erbgüter, welche denen selbst erworbenen entgegen gesetzt werden, gehören dem nächsten Erben, und der Besitzer hat kein Recht, auf den Todesfall darüber zu disponiren, oder Auserwandte von der Erbschaft auszuschließen. — Durch diese Verfügung ist übrigens die Enterbung aus guter Absicht nicht ausgeschlossen, so daß sie doch ohne besondere Verordnung desfalls gelten könnte; sie ist aber auch durch ausdrückliche Geseße zugelassen. Der Endzweck dabey ist verschiednen, nemlich 1) die Güter bey der Familie zu erhalten, und 2) des auf solche Art enterbten Veseßes zu befördern. Hiebey muß nun der Testator, vorzüglich die aus guter Absicht enterbten Kinder, und im Fall dieser unbeerbt, die nächsten Auserwandten, die des

reits

reits ein Recht auf die Güter haben, bedenken. Am Ende wird die Frage, ob in dem Fall, wenn ein Verschuldeter aus guter Absicht enterot, nachher aber von seinen Creditoren befreit wird, sich amoch bei ihm entzogene Erbschaft anmassen könne? mit Nein beantwortet.

Leipzig.

in der

Regles & Principes de l'art de la Guerre —
par G. R. Fäich, Col. des Ing. au Serv. de Saxe.
Chevalier de l'ordre mil. de St. Henri Tome 4. bey
Weidmanns Erben und Reich. 554 Detavseiten, 3 Kup-
fertafeln, 14 gedruckte Tafeln von halben Vogen, den
in einer Zeitung nöthigen Vorrath betreffend. Dieser
Theil nähmlich, der von Hr. F. mit so vieler Mühe und
Beurtheilung veranstalteten lehrreichen Sammlung, be-
trifft die Vertheidigung eines Pl. s. s. Nicht vielen
andern hiebei gebrauchten Schriften, macht beynähe
die Hälfte ein ausführlicher Auszug aus des de Ville
Schrift vom Vnter eines Gouverneurs aus, mit Weg-
lassung veralteter, oder schon anderswo gelehrter Dinge.
Seiner Verfasser Vorschriften, berichtet Hr. F. auch
hier oft aus anderer Regeln, oder eigener Einsicht.
Wey le Mond's Vorschläge 115 S., wenn Reuteren
einen Anfall thut, von den Wäskeln hinter ihr nur
mit Pulver zu fucen, um das Schweden unter die
Feinde zu verwehren, glaubt Hr. F. nicht, daß man
die Soldaten abrichten könnte, in der Hitze des Ge-
fehrs, bald nur mit Pulver, bald mit Kugeln zu feuern.
Eben so wenig hält er 121 S. von einer andern fran-
zösischen Kunst, die Weidwer, freilich nur bey einer
Uebung geübt hat, durch Linien, die Batterien des
Belagerers mit ihrem Canone, vom bedeckten
Wege in den Graben zu werfen, denn er findet nicht
so leicht als le Mond, diese Ausfüllung des Grabens,
S 8 8 8 8 8 2 deren

deren sich der Belagerer bedienen könnte, nun geschwind wieder wegzuräumen. Ganz ernsthaft kan ein Protestant doch nicht bey Maubans Vorschrift 289 S. bleiben, bey dem Vorrathe der Lebensmittel, auch an die heyden wochentlichen Fasttage zu denken, denn ob gleich die Befestigung so genau nicht daran gebunden sey, so gäbe es doch Personen, die eben wegen so naher Todesgefahr, die Gebote der Kirche desto sorgfältiger beobachten. — Der belagerte Soldat, hat wohl nur alzuoft Gelegenheit, zu fasten, wie die ersten Christen, nicht wie die römischen bey Lampreten und Aultern. Eben dieser vierte Theil ist auch in deutschen abgedruckt.

Cassel.

Beitrag zur allerältesten und natürlichen Historie von Hessen - - - von R. E. Raspe - - - bey J. J. Cramer 76 Seiten 1 Kupfertafel. Er betrifft, wie der Titel ferner anzeigt, eigentlich den Hainwald und andere alte Vulcane in der Nachbarschaft von Cassel. Hr. Raspe beschreibt zuerst das Thal in dem Cassel liegt und die umliegenden Gebürge. Derselbe der Hainwald und Döberberg durch unterirdisches Feuer aufgesetzte Gebürge sind, schließt er mit aus ihrem innern Baue, wo solcher, an Seiten der Berge, oder durch Gewässer, oder Stollen u. s. w. entsteht. Da zeiget sich eine Abwechselung von Thonerde, aschfarbem Thone, Thiergelerde, Sand, schwarzen Wackeln, schlackenartigen u. a. Steinen, die bald die bald jene Neigung gegen den Horizont, und mit den Schichten aller durch Wasser entstandenen Lerne Ähnlichkeit haben, sich oft ganz unmerklich in eine der verlieren, quer durch und über einander setzen, und sich nach allen Seiten, bald mit dem Berge, bald ihm entgegen setzen. Das wird begreiflich, wenn man annimmt, das Gebürge habe zu unterschiedenen Zeiten,

Zeiten, und aus unterschiedenen Defnungen gebrannt, Sand, Asche, Bimsstein, Laven u. d. g. ausgeworfen. Besonders merkwürdig dieserwegen ist ein Kalkberg neben Frankenhäusen. an der Landstraße von Cassel nach Carlshaven, dessen Kämmtig Hr. R. des Hrn. von Schlicffen Excell. verdankt. In desselben Spitze zeigt sich eine trichterförmige Defnung, etwa 260 Fuß im Umfange, mit einer obungefähr Fuß hohen Schwale von oranger und schwarzer bläulicher Wale bedeckt. Sie liegt oben auf der Defnung auf, und hängt quer vor den abgeschnittenen Kalk- und Mönchsbergschichten herunter, als ein gegossenes, in den Trichter niedergefuntenes Stüch, hat sich an denselben Seiten ganz genau angelegt, nach derselben Ungleichheiten gezogen, und ist in viele genau in und aneinander wassende Stücke zerbrochen. Im Grunde des Trichters findet sich eben diese bläuliche Wale in großen ungleich gesplitterten Massen. Hr. R. findet diese Bekleidung, erkalteter Lava ähnlich. Das Kupfer stellt diese Merkwürdigkeit vor. Larrassteine durchaus verschlackt, verbrannt, bläulicht, schwammig, dem bläulichen Bimsstein, der sich Stückenweis und etwas klein blasig in der römischen Puzelana findet, ähnlich, am aller vollkommensten aber den Bockenheimer und Indernachischen Larrassteinen, finden sich in einer mächtigen und weit gestreckten Säulicht, neben dem Octogon am Carlberge und Habichtswalde. Daß er für Puzelane dient, haben Hr. R. eigene kleine Versuche, und größere, des Hr. Hofbaudir. Ob. von Göhr belehrt. Guarneri, welcher den Cascad-nbau angeben, und zum Theil ausgeführt, sah diese Larrassteine in mächtigen Massen oben auf dem Grunde, wo er das prächtige Octogon errichtete, und mußte als ein Italiäner den Gebrauch der ihnen verwandten Puzelana und der vulcanischen Schiaken kennen; hatte aber vielleicht persöhnliche Ursachen, nicht zu sehen und zu brauchen, was ihm

ihm vor den Füßen lag, die Baufosten ansehnlich vermindert, und den Bau, besonders die Gewölber um ein größs erleichtert hätte; dagegen hat er zur äußern B.Eidung vulcanischen Luffstein genommen, den die Witterung zerstört (Alles ganz billig, weil deutsche Fürsten, anstatt ihre Landsleute, oft Unterthanen zu brauchen, sich lieber von Ausländern hingerhen und auslachen lassen). Von den vielen Bemerkungen über die zu Hr. R. Abficht gehörigen Erd- und Steinarten, auch Mineralien, antiquarischen und andern lehrreichen Erinnerungen u. s. w. versattet hier der Raum nicht, mehr bey zu bringen. Die Reise nach Italien, die Hr. R. jekso auf Befehl seines Durchl. Herrn angetreten hat, läßt uns viel Vorteile für die Kenntniß der Naturgeschichte, der schönen Künste und Alterthümer hoffen.

Leipzig.

2. 1797.

Wilhelm Ellis Landwirtschaft, aus dem Englischen übersezt, in Schwickertchen Verlage, 468 Octavseiten nebst dem Kupferstiche eines doppelten Pfluges. Ist, wie man am Ende sieht, der erste Theil. Des Herausgebers Vorrede erzählt viel lehrreiches aus Ellis Leben. Der Mann war ein Landwirth wie andere, gab etwas vom Zimmerholze heraus, das Beyfall fand, und einen Buchhändler veranlaßte, ihn zum Autor zu dingen. Nun schrieb Ellis mit beyden Händen, ohne Kopf, gerade wie mancher seiner Collegen auf festen Lande, nur mit dem Unterschiede, daß dieser wohl nicht einmahl zum Anfange was gutes geschrieben hat. Er handelte mit Saamen und ökonomischen Werkzeugen; Jeder konnte ihn zu sich holen lassen, der ihm Verzämniß und Kosten bezahlte, so bekam er doch sehr viel zu sehen; auf seinem Gute aber wirthschafete er nur um Brodt zu verdienen, also vollkommen wie ein gemeiner

gemeiner Pächter, und die betrogen sich sehr, die zu ihm reiften, in Hoffnung bey ihm alle die vortreflichen Anstalten zu sehn, die er beschrieb; solche auf eigne Kosten anzurichten, war er zu klug. Gegenwärtiges soll nur ein Auszug des Brauchbaren aus seinen Schriften seyn, weggelassen, was er hinsetzte, nur den Platz zu füllen, wie Ziegenurgeschichte und Herzmährchen, oder seine Waare auszubieten, wie Beschreibung ohne Abbildungen von Ackerwerkzeugen oder Recepte zum Einreichen des Saamens u. d. g. Die Vorschrift, die sich der Herausgeber wegen der Wahl des Beybehaltens gemacht hat, erregt ein gutes Vorurtheil für seine Einsichten. Dieser Theil enthält vierzehn Bücher: von den Gattungen des Erdbodens; Düngungen; der Ackerarbeit und Walzen und den Bestellungen des Weizens, der Gerste, des Habers und anderer Gewächse, davon der Steinklee das letzte ist. Meistens sind es nur gesammelte Erfahrungen, deren Brauchbarkeit und Anwendung auf andere Landesarten, der Kenner der Oeconomie beurtheilen muß.

Minden.

Halles

Körber hat 1774 abgedruckt: A. S. Opig Geschichte seines im Fürstenthum Minden angeführten Einspruchs der Kinderblattern. In Octav auf 109 S. Zuerst die Todtenverzeichnisse für etliche Jahr. Die Anzahl der an den Pocken sterbenden, ist überaus ungleich: A. 1768, 1769 und 1773 war sie der sechste sterbende Theil in den beyden Provinzen, Minden und Ravensberg, und A. 1772 zu Minden selbst gar der dritte. In andern Jahren waren die Pocken milder tödlich. Da sie A. 1762 eben sehr gefährlich waren, so inoculirte Hr. D. einen jungen Hrn. von Dacherode, und in den folgenden Jahren mehrere andere, wovon man hier die Lagebücher findet, alle glücklich; in den ersten Jahren

1336 *Öftt. Anz.* 156. St., den 29. Dec. 1774.

Fahren mit dem Schnitte und den vergifteten Fäden, in den folgenden aber mit der Nadel und frischen Eiter. Niemahls ist eine herrschende Seuche durchs Inoculiren erweckt worden. Hr. D. meynt, er habe zuerit angemerkt, daß um die Wunde herum, wann sie nun zuheilen soll, ein rosenartiger Ausschlag entstehe (eben das rash der Engelländer). Er glaubt, ein Anhängsel von Vesian habe die Kur'er, bey herrschenden Kinderpocken, wider die Ansteckung gesichert. Die langdaurende Geschwüre nach dem Inoculiren, schreibt er dem langen Gebrauche der Digestiva:ben zu. Ein Beyspiel, da alle Kinder in einem Hause hart an den Pocken gelitten haben, und zwey dennoch bey dem freyesten Ausgang mit den franken unangestekt geblieben sind. Allemahl hält er sich an die Fäßlung, die er Gatti Maglerisch nennt.

Hallen.

Ohne Druckort.

Abhandlung von den wilden Kastanien und deren Nuzung zur Fütterung und Mästung des Hornviehes und der Schafe, ist A. 1774 auf einem Bogen abgedruckt. Was vom Nutzen des Baumes und seiner Früchte gesagt wird, ist bekant, und alle Zubereitungen schon zu mähkam. Am leichtesten ist es, die Schafe unter die Bäume zu treiben, die ohne Mühe und Unkosten die Früchte pressen, und sich dabey sehr wohl befinden. Im Sande, sagt der V., kommen diese Bäume nicht fort, wann man nicht in die Grube, worin man sie pflanzen will, 6 Schuh breit und tief gute Erde wirft. Aus dem Samen den Baum zu ziehn, steckt man die Früchte in lockern Boden. Die Abschüßlinge schlagen nicht leicht an.



1337

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157 Stück.

Den 31. December 1774.

Göttingen.

Frei

Wir müssen noch vor dem Schlusse des Jahres eines abermaligen beträchtlichen Geschenkes an arabische und türkische Handschriften gedenken, das unsere Universität von dem Herrn Baron von Asch, erstem Feldarzt der kaiserlichen Russischen Armee unter dem Feldmarschall Herrn Grafen von Romanzow, noch aus dem Lager zu Fockzany erhalten hat. Dieser neue Beweis einer fortdauernden besondern Zuneigung eines ehemaligen gelehrten Mitbürgers, ist uns um desto schätzbbarer, je mehr sich das Andenken dieses großen und gelehrten Mannes, noch von seinen ersten hier abgelegten Proben her, rühmlich unter uns erhalten hat, auch nachdem seine damaligen Lehrer, alle, bis auf einen, mit Lode abgegangen sind. Die auf die Universitätsbibliothek gebrachten Handschriften, deren Zahl nahe an vierzig gehet, waren noch mit einigen Seltenheiten begleitet:

L t t t t t unter

unter andern, einige Originalordern vom Großherren, mit den bezugenden Ordern des Kamakau, kleinere besiegelte Ordern, Zalsimase, ein türkischer Amanak, ein türkischer Cmpaß; Ischekemeschen Admer, die zu Pulver geflossen von den Türken und andern Völkern in Wien in den Kugelfantheiten gebraucht werden; ein Paar silberne Medaillen, welche die Soldaten, die in den Schlachten bei Kummerodorf und Kaschuf gefochten haben, als Ehrenzeichen tragen; eine sehr rare Münze von Iwan dem dritten s. w.

Wir müssen weiter noch die Anzeige von der Feyer des Stiftungsfestes nachholen, welches die Universität am 17 September zum sieben und dreißigsten mal begieng. Es wurde an demselben zweyen Candidaten, den Herren Stadiani und Weber, die höchste Würde in der Arzneygelehrtheit ertheilt. Die feyerliche Rede hielt daher der zerrige Decan, Hr. Prof. Waldinger, von den frommen Wünschen der Aerzte zu jessiger Zeit. Die Einladungsschrift ist vom Hrn. Hofrath Heyne, als Professor der Medicunst, abgefäßt, de reliquis, post Sybaritas & Crotonienles, Magnae Graeciae civitatibus, quae Achaicis institutis & iuribus sunt usae. auf anderthalb Vogen. Den Grundsatz, wie die Gesetze und Einrichtungen der alten Pflanzstädte, aus den Verfassungen ihrer Mutterstädte zu enträtheln sind, fängt der Hr Hofrath Heyne hier an mit Vortheil anzuwenden. Alle griechische Pflanzstädte in Sicilien und Unteritalien waren Achaischen, oder Dorischen, oder Chalcidischen Ursprungs. Alles klärt sich in der Maasse auf, als man einige sichere und feste Stellen sieht, wo das Auge ruhen kan. Sybaris, Thurii und Croton, von welchen bisher war gehandelt worden, waren vom achaischen Stamm, und hatten unter sich viel Gemeinschaftliches auch in ihren Verfassungen. Jetzt werden noch durch kritische Stellung

lung und Vergleichuna einzelner Stellen in den alten Schriftstellern und der ä.tern Münzen historische Nachrichten von ihren Pflanzstädten: Laus Eoa, Terina, Caulonia, Pandosia und Metapontum beigebracht, welche von den Schicksalen dieser Städte verschiedene Merkwürdigkeiten enthalten. Ein Auszug würde uns zu lang aufhalten.

Cap Corse.

Mit diesem beygesetzten Orte, vermuthlich zu Regensburg gedruckt, ist uns zugekommen: Le Memorial d'un Mondain, auf 142 S. 8. Der Verfasser ist der kaysrl. Kammerherr, Graf Maximilian Lamberg. Das Werkchen ist im Geschmack der *ana* geschrieben, enthält eine große Mannichfaltigkeit von Gedanken, Bemerkungen, Anekdoten und keine geringe Anzahl von Witzonen; ein Theil handelt von Corsica, und von dieser Seite wird die Neugier des Lesers doppelt gereizt. Es ist zu bedauern, daß der vornehme Verf. den Ausdruck und die Einleitung nicht so völlig in seiner Gewalt hat: daß man dabey oft Deutlichkeit und Klarheit und selbst Sprachrichtigkeit vermißt; aber den Geist und die vielen Kenntnisse des V. kan kein Leser verkennen, und die vielen Anekdoten, obgleich von verschiedenem Werthe, beizühnen seine Gedult noch mehr. Auch aus des Hrn. B. Auffsatz erhellet, daß Paoli den Ruf eines großen Manns mehr der Vegetierung Bopswells und anderer zu danken hat. Einige Züge eines kleinen Geistes an ihm. Von Lord Wortley Montagu. Einige mit zu gefälligen Glauben von ihm aufgenommene Nachrichten. Aus der Hand auf einem fremden versiegelten Briefe sagte er nicht nur das Vaterland dessen, der den Brief geschrieben hatte, sondern auch die Gemüthsverfassung desselben an. Vergeblich habe man versucht, die Corsen auf Schauspiele,

spiele, auch nur auf den Hanswurst, aufmerksam zu machen. Aber Dichtkunst schätzen sie. Ein richtig Nutzenmaß besitzen sie, durch Uebung von Kindheit auf, vorzüglich. Sie geistlichen viel. Man will sie durch Einführung der französischen Moden und des Luxus zahm machen; wohl d. hier durch Aufmunterung zum Ackerbau, Weinbau und Viehzucht und durch Erleichterung des Umlaufes des Erbauten. Sie sind sehr abergläubisch; sie rißen sich Charakteren in die Haut, doch dürften sie dieß schwerlich, wie geglaubt wird, von den Ephesern erhalten haben. Clemente Paoli, der Bruder des Generals, fand bey einem gefangenen Franzosen des Helvetius Buch de l'Esprit in der Tasche; "Mich wundert es nun nicht, sagte er zu ihm, daß Sie gefangen worden sind; mit dergleichen Waffen vertheidiget man sich schlecht; hier haben Sie Ihren Degen wieder; aber ich habe Sie zu lieb, als daß ich Ihnen ihr Buch wieder geben sollte." In der Auction von des Paoli Haabe und Gut, welche der Hr. de Baur halten ließ, kam nicht mehr als 1730 L. 16 S. heraus, und doch rißen sich die Corjen um jedes Kleidungsstück ihres Generals. Das Handschreiben und die Verse des Königs von Preussen an Paoli und seinen Vater. Des Rousseau Beschwärde über Michel Rey, daß er seine Schriften verfälscht habe. Von dem Vater Lodoik zu Venedig, der nichts bejahte. Vom Marquis d'Anmar oder Belmar, bekannt unter dem Nahmen Sr. Germain, einem sonderbarer Mann, und allem Ansehen nach einen starken Phantasten. Reisen muß man die Schwachheiten verzeihen, daß sie sich überall das Wunderbare so leicht glauben machen lassen. Sr. Germain behauptet, er habe den bekantten Wildman das Geheimniß gelehrt, Bienen zahm zu machen und Schlangen an Musik und Gesang zu gewöhnen, auch Demante vollkommen nachzumachen. Er schreibt mit beyden Händen zugleich

gleich (ein wichtig Geheimniß für einen Autor) Der Hr. B. hat einmal zu Venedig auf der Zrenäse eine Erscheinung von sich selbst gehabt: er schreibt sie den Dünstern zu. Die Bibliothek St. Marco soll in aen alter Anordnung seyn. Von der Dr. Laura Passi und ihrem Gemahl Hrn. Verati; vom Marquis Sagliani, dem hier die Veranlassung beigeleget wird, daß das Werk, die Gemälde vom Herkulanum, nun verkauft werden. Ein sonderbarer Brief von der Gräfin Deszint an den Abenteuerer, Kelli Vagant. Mylord Baltimore, der die Anmerkungen über Constantinopol und die Reise nach der Levante geschrieben hat, ist nicht der wunderliche, welcher ein Serail mit sich führte, sondern sein Bruder. Den auch unter uns bekannten Graf Geisdorf, hat der Verf. kennen gelernt, und wünscht seine Reisen von Algier nach Samrina gedruckt zu sehen. Die Geheimnisse des bekannten Fürsten von S. Severo waren, wie hier versichert wird, mehr Taschenspielerstücke. Der Tisch der Sonne möge wohl zu Syene unter dem Wendekreis gewesen seyn; am Mittage der Sonnenwende werfen die Körper keinen Schatten. Das kan aber nicht wohl so seyn: Herodot ist der einzige wahre Wahrmann von dieser Sache; und der sagt uns von Kunstschaffern aus Elephantine gebürtig, die zu jenen Aethiopyern von Cambyses geschickt worden; dieses Elephantine lag aber schon über Syene hinaus. Des Hrn. Verf. Hypothese paßte auch eben so gut auf Nivoe (Man s. Wln. II. 75). Vom Abenteuerer Ritter d' Harcourtville. Von dem schwachgläubigen Schwärmer Poinfinc.

Frankenthal.

Weyne

Hier ist im Verlage des Evangelisch Lutherischen Kirchenhauses in Mannheim ein Allgemeines Evangelisch Lutherisches Gesangbuch, auf Verordnung des Churfürstlichen

pfälzischen Consistorii herausgegeben, 1774. 8. abgedruckt. Die Auswahl sowohl als die Stellung der Lieder verdient allen Beyfall. In drey Abtheilungen sind Lieder über die christlichen Glaubenslehren, über die christlichen Lebenssitten, und bey besondern Zeiten und Fällen, nach andere Unterabtheilungen, ohne gefehr wie im Solthofen'schen Gesangbuch, geordnet. Die alten Gesänge sind nach dem Beyspiecle und Vorgange verschiedener guter Gesangbücher, die wir bereits haben, in einzelnen Stellen verbessert, und verschiedene Gellert'sche und andre erbauliche neuere Lieder aufgenommen. Das ausschließende Privilegium über den Verlaug und Verkauf des Gesangbuches ist zum Besten des Ewangelisch Lutherschen Armen- und Waisenhaus gegeben, und erstrecket sich auch auf die zum Unterricht der dortigen Jugend nöthigen Schulbücher.

Warschau.

Von der periodischen Schrift, die in Sammlungen angenehmer und nützlicher Abhandlungen der berühmtesten Schriftsteller dieses Jahrhunderts besetzt, Zabawy przyjemne y pozyteczne z różnych Autorow zebrane, haben wir den neunten Band in zwey Abtheilungen 1774 von Gröll verlegt. Er besetzt fast aus lauter Poesien, darunter viel Originalen, das übrige meist Uebersetzungen aus französischen Dichtern sind. Denn nach dem französischen Geschmack scheinen sich die Polen'schen schönen Geister ganz umzue bilden. Von Juitaf, der Kenonimus, einem Lustspiel in drey Aufzügen, dessen wir schon einmal gedacht haben, ist eine zweite Auflage sehr sauber abgedruckt. Der Verf. ist Hr. Stanislas Mysielski, Erbstoff von Lubiatow. Der Voltren hat darinn vorzüglich gefallen. Das Stück ward zum erstenmal auf

auf dem Theater des Cadettencorps aufgeführt; nachher ist es auch auf dem Theater im Madzwickischen Pallast durch die Polnischen Schauspieler eingemalt vorgestellt worden. List do przysia ciela o Komisji Rzeczypospolitey nad educacya. narodowa, ein Aufsatz vom Abt Wianowicz, einem Jesuiten und gelehrten Mann, zum Lobe der Herren Commissarien der Erziehungscommissionen; die Uebersetzung ist bereits in das Journal encyclop. dieses Jahrs eingedruckt erschienen. Manualik poczciwego Czlowieka, das Manuel de l'honnête homme, ist der Philosophen Indien oder Bramine inspiré, Polnisch einmal mit dem Französischen, und wiederum mit dem Italienischen gegen über gedruckt. Gespräche für die welche Polnisch und Deutsch lernen wollen. Von Tylae Noey y iedna der zehnte Band.

Mit der veraciteten Jahrszahl 1774 ist bey Gröll gedruckt, die Antike des Herrn, ein Lustspiel in einem Aufzuge. Der Verf. ist nur mit den Anfangsbuchstaben angezeigt, aber leicht zu errathen, daß es Moritz Friedrich, Graf von Brühl, Generalfeldzeugmeister der Krone Polen ist. Eine Liebe zwischen zweyen Personen von ungleichem Stande macht den Knoten, der auf die gewöhnliche Weise durch die Entdeckung des bisher verborgenen Standes gelöst wird, und zwar bey Gelegenheit eines ländlichen Festes, das dem neuen Herrn vom Dorfe zu Ehren angestellt ist. Das Stück hat rührende Stellen. Der alte Peter, der Vater vom Dorfe, nimmt für sich ein.

Reflexions sur l'Etat critique actuel de la Puissance Ottomane ohne Anzeige des Orts und Jahrs in Cetay gedruckt, soll eine Uebersetzung aus dem Griechischen des Herrn Eugenius seyn. Es ist während des letzten Krieges zwischen den Russen und Türken

ten geschrieben, und kan durch die Zeitumstände einigen Werth erhalten haben. Es sollen die Reste in Carepa aufgenutert werden, den Zeitraumb zu nutzen, da sie die ins Schrecken gesezten Türken zu Grunde richten könnten. Man solle sich nicht scheuen, als sey die Ottomanische Macht so weit herunter, daß sie weiter nie so fürchtbar werden könnte. Ihr Fanatismus dauere noch, und also auch ihr Glaube: ihr Reich so wie ihre Religion müß bis ans Ende der Welt dauern; ihr Haß gegen die Christen sey auch eben derselbe; auch ihre Barbaren. Sie dürfen nur, wie sie bereits in den vorigen Jahrhunderten gethan haben, ihre Kräfte verfassung nach dem Muster der Carepatischen Praxen ändern, und die Nothwendigkeit davon werde allgemein erkannt. Hierüber ist das müße aus dem ehemals angezeigten Abraham Effendi geschickte. Wie viel die Griechen zum Aufrichtung des Ottomanischen Reichs beitragen können. Daß Rußland durch den Verlust desselben kein Ubergewicht erhalten werde, das Vorgesagte machen könnte.

1777
Coburgi.

Manheim.

In der Offizin der Theodorpsälischen Academie, ist allhier ein Werk gedruckt, dessen wir, seines Alters obgleichachtet, noch gedenken müssen, nemlich: Stepani Alex. Würdweins Em. ac Celsis. Archiep. & Elect. Mogunt. Confiliarii eccles. & fiscalis maioris, insignis Eccles. Colleg. R. M. V. ad gratias Decani, Acad. Theodoro Palat. Socii, *Dioecesis moguntina*. in Archidiaconatus distincta, & commentationibus diplomaticis illustrata, Tom. I. qui continet diplomata 275 p. 862 (ohne Vorrede und Register) 1769 Tom. II. dipl. 276 p. 852. 1772 (4.) In selbigen wird der Zustand eines jeden männlichen Archidiaconats, von den ältesten Zeiten an, bis auf den Schluß des mittlern

mittlern Zeit alters kurz beschrieben, und durch Urkunden und Aumerkungen erläutet. In der Vorrede des ersten Theils, wird ein Verzeichniß, der Absichten eines Archidiaconi, und der Sachen die für seinen Richterstuhl rehdten, mitgetheilet. Jedem Archidiacone ist eine besondere Commentation angewidmet, von welchen, in beiden Bänden, 180 rarr achtet gerechert sind. Diese betreffen das Archidiaconat der Cistercienserkirche, und der Colegiatkirchen S. M. V. in campis, S. Victoris extra muros Mogontiae, S. Petri & Alexandri in Aichaffenburg, S. Petri extra muros, S. Mauritii (beyde zu Mainz), und S. Bartholomaei in Frankfurt. Die benzebrachten Urkunden sind zum Theil Fundationen, zum Theil Präsentationen und Processschriften, und geben, so wie überhaupt im Archidiaconatwesen, so insbesondere im kanonischen Recht, viele Aufklarungen. Der Herr Verfasser ermahnet andere maynzische Archidiaconen, nimmeh eine jede einzeln Pfarrkirche zu beschreiben, und über jedes Archidiaconat eine Landcharte zu geben. Die Nachrichten vom maynzischen Erzbischof S. 16, die alte Vertheilung desselben vom Jahr 1300, Th. I. S. 29, eine andere ähnliche Theilung der Probsteien S. Crucis, Th. I. S. 312, und die Statuten der Colegiatkirchen zu S. Floridem, Nothad, Raubergave und des Ruralcapitels zu Castell, Th. I. S. 113, 643, 750, Th. II. S. 148, werden den Rechtsgelehrten und Geschichtschreibern vorzüglich gefallen. Die letzteren finden auferdem in den Urkunden einen beträchtlichen Vorrath, zur Ergänzung der Geschichte einzelner hoher Häuser.

Der Herr Verfasser hat aber zugleich eine fast noch gemeynlichere Sammlung von Urkunden zu Heidelberg bey Coblenz unterhalb den Jahren 1772 und 1774 in drey Octavbänden, von 434, 431 und 414 Seiten

Seiten ans Licht gestellt. Diese führt die Handschrift: *Subsidia diplomatica, ad selecta iuris ecclesiastici Germaniae & historiarum capita elucidanda, ex originalibus aliisque authenticis documentis congesta: notis illustrata, & edita.* Zu selbiger ist zuerst das Beneficien-Präbenden- und Vicarienwesen; darauf im zweyten Band die Lehre von den ersten Bitten der Kaiser und den päpstlichen Indulgenzen, und endlich im dritten, das Recht der ersten Bitten eines neuen Churfürsten von Mainz, hauptsächlich erläutert. Die Anmerkungen des Herrn Verfassers erscheinen sparsam, allein sie sind gedrungen, gründlich und sehr brauchbar; und überhaupt ist diese Sammlung ein sehr schätzbares Geschenk, dessen Werth, auch angehende Geschichtskundige und Juristen, einsehen und empfinden müssen. Wir erwarten die Fortsetzung mit Begierde, und führen folgendes, um die Aufmerksamkeit unserer Leser zu erregen, aus den drey Bänden, die wir vor uns liegen haben, an. Erster Theil: zuerst erscheinen brauchbare Statuten des berühmten Churfürstlichen St. Marienstifts zu Frankfurt. Von solchen Statuten werden in den folgenden Bänden noch mehrere mitgetheilet werden. Der Herr Verfasser verlangt, und wir treten ihm hiern bey, daß man eine Sammlung der Statuten aller hohen und Collegiatkapitel veranstalten möchte; allein, so lange in vielen derselbigen der Eid der Geheimhaltung steht, kann dieser Wunsch nicht wohl erfüllt werden. S. 171 und 25; sind Nachrichten vom Stifte zu Einbeck, und von einer Visitation des Stifts Werden. Auf jener Seite wird zugleich angezeigt, daß die Dignitas decanalis, auch nach der Zeit der Concordaten, in den Pabstmonathen etzettel gewesen ist. S. 173 findet sich eine Art von Schulordnung, des Jahr 1355, und gleich darauf eine Reihe von Urkunden, die den turnum Canonicorum betreffen. S. 120 ist das Ritual des

Empfangs und der Exaltation eines K. Königs und Kaisers in der St. Bartholomäuskirche. S. 367 wird von der Testamentifikation der Geistlichen, und von den Mannfidelibus oder Testaments-executoren gehandelt, bey welcher Gelegenheit eine Urkunde K. Friedrich des ersten vom Jahr 1173 beygebracht ist, die schon von einer Querela inofficiosi testamenti, redet. Den Schluß des Bandes machen endlich sehr merkwürdige Akten der Churfürsten und Erzbischofs Peter (vom Jahr 1303 bis 1320, welcher als Physicus K. Rudolph I und Secretarius K. Ludwigs, eine Hauptrolle bey den teuffischen Reichsbegebenheiten spielte. Im zweyten Bande: ist eine vollständige Sammlung aller primariarum precum in extenso, in so fern solche ungedruckt sind, und im Anzuge, wenn selbige bereits an einem andern Orte gefunden werden. Die ältesten bekanten Preces bleiben noch immer die, welche vom Kaiser Rudolph 1286 gesetzt sind. Allein der Reichshofrath Freyherr von Senkenberg hat ältere vom Kaiser Conrad IV. aufgefunden, und in einem noch ungedruckten Werke de primariis precibus beschrieben (p. 222). Die Preces können von einem Präsesen auf den andern, und noch auf mehrere übergetragen werden. Sie sind seit K. Ludwig von Bayern Zeit auch auf Mönchsstellen ausgefertigt worden, wie das weitläufige Verzeichniß, aller von Ludwig ausgestellten Precum, (S. 8-15) zeiget. Ofters trugen die Kaiser die Ertheilung der Precum in gewissen Districten einzelnen Fürsten auf, wie z. E. dem Churfürsten von Mainz, und (1376) von der Pfalz. Von K. Albrecht II. finden sich liberal keine Preces. Die Indulte sind von einem einigen Pabste öfters erweitert, und wiederum eingeschränket worden. Ohne geachtet 1564 durch besondere Concordate, die Nothwendigkeit der Indulte aufgehoben, und seit 1648 die Erwähnung des Indults in den Precibus weggelassen wurde,

wurde, so entstand dennoch der merkwürdige Streit zwischen R. Joseph I und Clemens XI., welcher hier ausführlich (S. 298 u. f.) erzählt wird, und Kaiser Carl VII gedachte wiederum der Schuldte in seinen Prohibus. S. 323 wird erwiesen, daß die Decreta Concilii Basileensis von 1439 wirklich von den teutschen Reichsfürsten angenommen worden, und S. 338 u. f. sind Statuta des Kapitels zu Bingen mitgetheilt. Dritter Band: die ältesten maynzischen Preces sind vom Churfürst Mathias (1523). In dem Verzeichnisse derer Klöster und Kirchen, welche zu Churfürst Jacobs Zeit Preces annehmen mußten, (S. 23:32) finden sich auch einige Stifter und Klöster hiesiger Landen. Auf die maynzische folgen einige trierische Preces, darn S. 76 kölnische Constitutionen, und S. 311 ein Concilium des Erzbischofs Köln, jene von 1423, und diese, (welche auch die protestantische Kirchengeschichte des münsterischen, mindischen und ostarbrückischen Bischofsstums ergänzen,) vom Jahr 1449. Ueßer diesen sind in diesem Bande noch einige Altstücke, die die verworfene maynzische erzbischöfliche Wahl des Grafen Godfrids von Lemingen (1396) betreffen, und Urkunden über die Stiftung und Erneuerungen der Universität Mainz in den Jahren 1476, 1477, 1478, 1713, 1716, 1731 und 1746.

Waltch.

Rom.

Ein sehr gelehrtes Buch ist des Vater Domini. Magnan problema de anno natiuitatis Christi. ubi occasione ostenduntur veteres Herodis Antipae nummo. in nummophylacio Clementis XIV. P. O. M. adseruato, demonstratur. Christum natum esse anno VIII. ante aeram vulgarem contra veteres omnes & recentiores chronologos, bey Casaletti und Montalbini, 416 Seiten in Grosctav mit 7 Kupfertafeln
von

von Münzen. Nach so vielen von den gelehrtesten Männern über das Geburtsjahr des Erlösers angestellten Untersuchungen sollte wol wenig Hoffnung übrig seyn, daß etwas, wir wollen nicht sagen, Gewisses, sondern nur Neues davon gesagt werden dürfe. Die Ehre des letztern kan dem V. M. nicht verjaget werden, auch diese nicht, daß er seine Streitfrage vollständig und deutlich behandelt. Zu erst erzählt er die verschiedenen Antworten, die durch alle Jahrhunderte durch auf seine Aufgabe bis jetzt gegeben worden. Dieses Verzeichniß ist sichtbar mangelhaft, und ein Mann, der weder den Allix, noch den van Til, noch den Moneta, noch Lupi, noch Mann, die alle eigne Bücher davon geschrieben, kennet, sollte doch ein wenig bescheidener von seinen Vorzügen über alle vorhergehende Schriftsteller sprechen. Die noch vorhandenen Zeitmerkmale bringet er auf vier, die alle darinnen übereinkommen, daß Jesus gewis vor dem Tode Herodis des Großen geboren worden, und damahl eine vom A. Augusto besolte Belzählung gewesen, und nimmet an, daß der Anfang der gemeinen, oder dionysianischen Zeitrechnung auf den 1 Jenner des 4714 julianischen Jahrs fällt, in welchem C. Jul. Cäsar und C. Nemat. Paulus zu Rom Consuls waren. Nach diesen Voraussetzungen trägt er und beweist er seine einzelne Grundsätze; und widerleget denn bey einem jeden die von diesen verschiedene Meinungen seiner Gegner. Wir schenken uns billig auf die ersten allein ein. Und diese sind: I) Herodes der Große ist gestorben im vierten Jahr vor dem Anfang der gemeinen Zeitrechnung, im März. Dieses beruhet vornemlich auf den Nachrichten des Josephi, doch sind auch einige Münzen günstig; II) Christus fliehet nach Aegypten im Anfange des vorhergehenden Jahrs, also des fünften, v. d. g. 2. III) nachdem die Magier am Ende des sechsten nach Jerusalem gekommen. Hier ist nun der erste wichtige
 Stein,

Stein, der gehoben werden muß. Wenn man freitig dem Verf. zugiebt, was er nicht erwiesen, wenigstens aus Matthäo nicht folget, daß Christus lange Zeit, und zwar wenigstens funfzehen Monat in Aegypten gewesen, so ist es nothwendig, die Ankunft der Magier nicht allein nach der Darstellung im Tempel, welches immer wahrscheinlich bleibet, sondern denmah 2 Jahr nach derselben zu setzen. Sein vornehmster Beweis lieget in dem zweijährigen Alter der vom Herode zu ermorden befohlen Kinder, als einer Folge der genauen Erforschung der Zeit von den Magiern; allein er übersieht das ganz unbestimmte *μαθημα* Matth. 2, 16. hier völlig, und beantwortet es als einen Einwurf gewis nicht beruhigend. Er hält es vor unerweislich aus dem Matthäo, und glaubet es nur dem Epiphanio, daß die Magier Christum zu Bethlehem angebetet; weil er es aber glaubet, so mus er auch unwahrscheinlich genug folgern, daß Joseph und Maria zweimal dahin gegangen. IV) die Schätzung von Judäa, bey welcher Christus den 25. Dec. geboren worden, geschah im achten Jahr v. d. g. J. Quirinius war Procurator, Saturninus aber Präses in Syrien. Der Beweis der Jahrzahl ist nun wiederum die Hypothese, daß hier die zweite allgemeine Volkszählung, welche Augustus, nach der Steinausschrift von Antiochia, unter dem Consulat C. Marii Censorini und C. Asinii Galli verrichten lassen, zu verstehen, die denn in das angegebene Jahr fällt. Daß Saturninus in diesem Jahr Syrien noch vermalte, ist gewis. Man mus ihm zugeben, daß Lucä *επισκοπων* durch procurator übersetzt werden kan, so wie schon Justinus es durch *επισκοπος* ausgedrückt. Die allgemeine Ruhe und die Schließung des Janustempels ist kein biblisches Zeitmerkmal, und was H. M. vom 25. Dec. saget, ist noch ungewisser und viel wahrscheinlicher falsch. Man siche, daß er den Quirinum zweimal das Volk zehlen und Joseph

Erzählung, die freilich viel später fällt, hieher nicht ziehen lassen mus. Was diesen Grundfäßen ziehet er denn diese Folge der ersten Begebenheiten Christi: er wird geboren im achten Jahr vor d. Z. (d. i. wir solten jetzt 1782 schreiben: den 25. Dec., den 1. Jenner darauf wird er beschnitten, und den 2. Febr. läßt Maria sich reinprechen: diese und Joseph gehen mit dem Kind nach Nazareth; hierauf im März wieder nach Jerusalem auf das Paskfest; und denn reisen sie am Ende des folgenden Jahres, da das Kind zwey Jahr alt, nach Bethlehem; um diese Zeit kommen die Magier nach Jerusalem, im Anfang aber des folgenden 6. Jenner nach Bethlehem; nun folget die Flucht nach Aegypten, wo sie funfzehn Monat bleiben. Diefes ist der vornehmste Inhalt des Buchs. Sehr wenig ist zu hoffen, daß dieser großen Beyfall erhalten werde; das Buch selbst aber wird wegen der großen Menge von nützlichen, zumal numismatischen, historischen und chronologischen Anmerkungen sehr brauchbar bleiben. Man kan dieses am leichtesten aus dem noch beygefügten chronologischen Kanon sehen. Hier stehen die Begebenheiten vom Jahre 10. v. d. Z. bis zum Jahre 41. nach derselben, also just von hundert Jahren, mit einer genauern Bestimmung der verschiednen Zeitrechnung, und zwar derjenigen Begebenheiten, welche in dem Buch erläutert werden, unter denen freilich die Geschichte der Heroden, der Statthalter von Syrien, der Procuratoren von Palästina und denn der morgenländischen Händel der römischen Kaiser sich vorzüglich auszeichnen, so daß bey zukünftigen Untersuchungen dieser Theile der jüdischen und römischen Historie der unseugbare Fleiß des V. noch manchen Dank verdienen wird.

Leipzig

Des Hr. von Kosnau Naturlehre für das schöne Geschlecht. Im Schwickertschjen Verlage 209 Octavseit.
1 Kupfert.

Kosnau

1. Kupfert. 1774. Daß das Buch ursprünglich französisch ist, sagt des Uebersetzers Vorbericht. Es fängt vor d. n vier Elementen an; von denen keinem noch etwas verloren gegangen ist seitdem die Welt gestanden hat, wie m. n 5 S. aus der Erfahrung weiß (Wie mag diese Erfahrung beschaffen seyn? höchstens hätte man keine Erfahrung, daß etwas verloren gegangen wäre). Fünf Abschnitte handeln von Luft, Wasser, Feuer und Erde und dem Weltgebäude, das letzte, nebst der Gestalt des Saturns, wird auf der Kupfer Tafel vorgestellt. Es steht in dieser Naturgeschichte beynahe so viel, als in mancher Physik, über die auf Universitäten gelesen wird, eben so wenig gründlich, und auch mit Unrichtigkeiten, vielleicht nicht mit ganz so ungereimten. Unterschiedene hat der Uebersetzer in Anmerkungen verbessert, und wie er sagt, des Franzosen Geist wußt oft zusammen gezogen. Verächtlich hätte er selbst was bessers geschrieben, als er übersetzt hat. Aber, daß er meynt, der Urstoff der Welt bestehe wohl aus unendlich kleinen runden, und doch der Größe nach unendlich unterschiedenen Monaden bestehend; die Monaden einer Wachskerze hielten wir für Wachs; der ganze Erdball, oder jeder andere Planet und Fixstern, könnte als eine Monade angesehen werden, aus denen zusammengenommen das große Weltgebäude bestehe, und so erwiderte sich auch hier die schönste Uebereinstimmung mit dem Begriffe von den Monaden, das zeigt, daß er mit diesem Begriffe von den Monaden ganz unbekannt ist, und das Wort so gedankenlos braucht, als je der flüchtigste Franzos gethan hat. Auf der Titelvignette zeigen sich, als in einem Nachtstücke, ein Komet, hohe Bäume, und neben denselben etwas wie ein Aufwurfshügel, daraus Feuer und Dampf aufsteigt; wie es scheint, kein Metea, sondern ein Exenteufel.

Hierbey wird Zugabe 48tes Stück ausgegeben.



Erstes Register
über die
Göttingischen Anzeigen 1774-
derer Werke,
von denen sich die Verfasser genannt haben.

A.

| | |
|---|------|
| A rell (Olof) chirurgische Geschichte | 480 |
| Adelung (Job. Christ.) Versuch eines Wörterbuchs
der hochdeutschen Mundart | 409 |
| <i>Aeschylus</i> Prometheus, neue Ausgabe | 253 |
| Amelang (Job. Gottfr.) Untersuchung einiger Stellen
in den ältern Auctoren das Persische Postwesen betref-
fend | 1050 |
| Amerongen (Ger. Arn. Taets ab) diff. de elemen-
tis | 526 |
| a | Am- |

Erstes Register

| | |
|--|------|
| <i>Amsnck</i> (<i>Jo. Arn.</i>) diff. de successione liberorum
separatorum | 705 |
| — (<i>Willh.</i>) diff. de impugnatione resignationis
- ex iure Hamburgensi | 1305 |
| <i>Andry</i> (<i>Car. Lud. Franc.</i>) discours prononcé aux
écoles de médecine | 1078 |
| <i>Antbes</i> (<i>Joh. Bapt.</i>) Gedanken vom Zweck der Ehe | 866 |
| <i>Brand</i> (<i>Franz Jacob</i>) Abhandlung von drey Krank-
heiten unter dem Volke | 9 |
| <i>Armstrong</i> (<i>John</i>) medical essays | 456 |
| <i>Arnauld</i> (<i>Georg</i>) stirbt | 559 |
| — (<i>Abbr</i>) Merival, drame | 653 |
| <i>Asch</i> (<i>Baron von</i>) beschenkt die Universitätsbiblio-
thek auf's Neue mit arabischen und türkischen Hand-
schriften ꝛc. | 1337 |
| <i>Athenagorae</i> deprecatio, ed. Lindner | 1303 |
| <i>Anblet de Maubuy</i> vie de Marie Leszinska | 599 |
| <i>Augier du Fot</i> memoire pour preserver les bêtes à
corne de la maladie epizootique | 623 |
| <i>Ayler</i> (<i>Georg Heinr.</i>) Rede bey'm Austritt seines sie-
benten Prorectorats | 321 |
| — — stirbt | 449 |

B.

| | |
|---|------|
| <i>Bafedow</i> (<i>Joh. Bernh.</i>) Nachricht vom vollendeten
Elementarwerke | 192 |
| — das Elementarwerk I. B. | 382 |
| — — II. B. | 1017 |
| <i>Bassi</i> (<i>Serdin.</i>) stirbt | 752 |
| <i>Bauer</i> (<i>Joh. Wilh.</i>) zwey chirurgische Wahrnehmun-
gen | 96 |
| <i>Beaumont</i> (<i>le Prince de</i>) contes moraux | 311 |
| — neuer Mentor 3. — 6. Band | 1112 |
| — moralische Erzählungen | 1112 |

Beau-

der gelehrten Anzeigen 1774.

| | |
|--|------|
| <i>Beauvais</i> (<i>Jean Bapt. Charl. Marie de</i>) Oraifon funebre de Louis XV. | 1095 |
| <i>Becker</i> (<i>Kerst Gotthelf</i>) Verzeichniß feiner Bibliothek | 144 |
| <i>Bemann</i> (<i>Gust. Bernh.</i>) kömmt in die Facultät | 700 |
| — (<i>Job.</i>) physikalischökonomische Bibliothek 4. Band 3. u. 4. Stück | 225 |
| — — — — — Versuche Waschs weiß zu machen | 641 |
| <i>Behrmann</i> (<i>Jo.</i>) comment. de iuribus atque obligationibus matris tutricis etc. P. I. | 601 |
| <i>Bentschneider</i> (<i>Geo. Rud.</i>) diss. de ruminatone humana. | 729 |
| Werdh Beskrifning öfwer Söwenska Mynt | 1258 |
| <i>Berg</i> (<i>Hyac.</i>) demonstratio errores retagens chronologicos Nelleri | 58 |
| <i>Bergsträsser</i> (<i>Job. Andr. Benign.</i>) Realwörterbuch | 814 |
| <i>Berthoud</i> (<i>Ferd.</i>) traité des horloges marines | 393 |
| <i>Biagi</i> (<i>D. Clem.</i>) ragionamento sopra un' antica statua singolarissima | 1089 |
| <i>Biber</i> (<i>Job. Andr.</i>) Blätterfelete 1 Behend | 481 |
| <i>Blin de Saintmore</i> , Orphanis, tragedie | 358 |
| <i>Blumenbach</i> (<i>Job. Friedr.</i>) sieht das Quecksilber gefroren | 105 |
| — von einem neuen Federbuschpolypen | 1009 |
| — Beobachtungen über die Wandwürmer | 1313 |
| <i>Boari</i> (<i>Orhan.</i>) de C. Plinii Caecilii Secundi testamentaria inscriptione | 17 |
| <i>Boehm</i> (<i>Jo. Gottlieb</i>) de Runnibergo comment. | 870 |
| <i>Boehmer</i> (<i>Geo. Lud.</i>) wird Ordinarius der Juristenfacultät | 700 |
| — progr. de iure dotis filiae illustri ex pactis domus debitae | 957 |

Erstes Register

| | |
|---|------|
| <i>Boehmer</i> (<i>Geo. Lud.</i>) et <i>Frid. Aug. Cropp</i> <i>diff. de iure retentionis eiusque effectu</i> | 985 |
| <i>Doef</i> (<i>Aug. Friedr.</i>) <i>Geschichte der Universität zu Lützen</i> | 1060 |
| <i>Döner</i> (<i>Job. Carl Genr.</i>) <i>Land- und Stadtwirtschaft I. Th. 2. Band</i> | 416 |
| <i>Dolla</i> (<i>Job. Bapt.</i>) <i>griechische Alterthümer</i> | 1272 |
| <i>Born</i> (<i>Ign. von</i>) <i>über einen ausgebrannten Vulcan in Böhmen</i> | 470 |
| <i>Hosiel</i> (<i>Jr. Jac. Diet. von</i>) <i>Grundsätze der gemeinen iuristischen Praxis</i> | 1307 |
| — <i>Anleitung des Cammergerichtlichen Proceß zu erlernen</i> | 1323 |
| <i>Bowyer</i> (<i>Wilb.</i>) <i>Coniecturen über das N. L. durch Schulz überf. 1. Th.</i> | 963 |
| <i>Brandt</i> (<i>Georg Friedr.</i>) <i>Beschreibung eines Spitzgesellschaften</i> | 1006 |
| <i>Brandes</i> (<i>Andr. Just.</i>) <i>Abhandlung von den Regeln und Grundsätzen des Krieges I. Th.</i> | 802 |
| <i>Brenna</i> (<i>Aloyf.</i>) <i>de generis humani consensu in agnoscenda diuinitate</i> | 265 |
| <i>Briegleb</i> (<i>J. C.</i>) <i>Grundsätze der Logik</i> | 628 |
| <i>Bromfield</i> (<i>Will.</i>) <i>chirurgische Wahrnehmungen</i> | 1232 |
| <i>Brückmann</i> (<i>Urb. Friedr. Benedic.</i>) <i>Abhandl. von den Edelsteinen 2. Aufl.</i> | 366 |
| <i>Bruning</i> (<i>G. F. H.</i>) <i>constitutio epidemica Essen-dienlis</i> | 110 |
| <i>Brunnemann</i> (<i>Thom.</i>) <i>diff. de remedio reuulsionis</i> | 689 |
| <i>Bruns</i> (<i>Job. Christ.</i>) <i>an Hr. Henfel</i> | 1116 |
| <i>Bryant</i> (<i>Jac.</i>) <i>a new system, or an analysis of ancient mythology Vol. I.</i> | 73 |
| <i>Brydone</i> (<i>p.</i>) <i>Reise durch Sicilien und Malta</i> | 1016 |
| <i>Bücher</i> (<i>Nich. Gottl.</i>) <i>Landwirthschaftskalender, neue Aufl.</i> | 184 |

Zuch-

der gelehrten Anzeigen 1774.

| | |
|---|------|
| Buchholz (Wilh. Genr. Seb.) Nachricht von dem jetzt herrschenden Fleck- und Kruppfieber, zweyte Aufl. | 101 |
| Buchoz (Pet. Jof.) les amusemens innocens | 1120 |
| Bucquet introduction à l'étude des corps naturels tirés du regne vegetal Tome I. | 30 |
| — Tome II. | 358 |
| Bülow (Job. Jac.) stirbt | 800 |
| Burmann (G. W.) Fabeln und Erzählungen | 319 |
| Burmanni Secundi (Petr.) Anthologia veterum latinorum epigrammatum T. II. | 466 |
| Büchling (Ant. Friedr.) Geschichte und Grundröße der schönen Künste und Wissenschaft. 2. Stück | 890 |
| Bureffich (Job. Aug.) Anweisung wie ein Lehrling in der Wundarznei sich in der Anatomie u. | 104 |
| Butter's (Will.) treatise on the kinkcough | 967 |
| Bürners (Chph. Gott.) sechs seltsame Wahrnehmungen | 1079 |

C.

| | |
|---|----------|
| Caldani (Mar. Ant. Leop.) institutiones physiologicae | 405 |
| Callimachus, Ausgabe von Lössner | 1109 |
| Campe (J. G.) Commentar über die Worte Plutarchs: die Tugend ist eine lange Gewohnheit 749-71 | |
| Caron de Beaumarchais rechtliche Schriften | 629. |
| | 672 |
| Cassiel (Jac. Phil.) Nachrichten von der Collegiatenkirche des h. Ansharius zu Bremen | 887 |
| Caverhill (Job.) von den Nervennoten | 903 |
| Chabanon vie du Dante | 679 |
| Chapone (Frau) Briefe zur Ausbildung des Gemüths | 1117 |
| Chapuiset Sammlung deutscher Aufsätze, neu Aufl. | 183 |
| | Chester- |

Erstes Register

| | |
|---|-------|
| <i>Chesterfield</i> (<i>Earl of</i>) Letters, Vol. I. | 1283 |
| <i>Cigna</i> (<i>I. Franc.</i>) de electricitate et de respiratione | 359 |
| <i>Claprotb</i> (<i>Just</i>) Entwurf eines Gesetzbuches i Fortsetzung | 841 |
| — wird ordentlicher Beyseher der Juristenfacultät | 700 |
| — übersetzt die Sache des Montbailly | 845 |
| — läßt altes Papier zu neuem umarbeiten | 1225. |
| — | 1321 |
| — iurisprudentia heurematica Tom. II. | 1321 |
| <i>Clark</i> (<i>John</i>) observations on the diseases in long voyages to hot countries | 437 |
| <i>Clement</i> quatrième lettre à M. Voltaire | 495 |
| <i>Collet de Herbois</i> Lucie | 280 |
| <i>Collin</i> (<i>Matth. Jos.</i>) florum arnicae vires | 302 |
| <i>Condamine</i> (<i>Car. Mar. de la</i>) stirbt | 592 |
| <i>Corra</i> (<i>Joh. Fried.</i>) Kirchengeschichte des neuen Test. 3. Theil | 555 |
| <i>Cosvrai</i> (<i>de</i>) la cinquantaine dramatique de M. Voltaire | 823 |
| <i>Croll</i> (<i>Georg Christ.</i>) zweyte Zugabe zu der erläuterten Reihe der Pfalzgrafen zu Sachsen und bey Rhein | 1326 |
| <i>Cullen</i> (<i>Will.</i>) synopsis nosologiae methodicae | 519 |

D.

| | |
|---|----------|
| <i>Dahme</i> (<i>Georg Chph.</i>) Predigt am 2. Jan. 1774. | 672 |
| <i>Dalhe</i> (<i>Jo. Aug.</i>) prophetae minores latine versi | 593 |
| <i>Daubentons</i> Kupfer zur Naturgeschichte von Nr. 601 bis 624. | 311 |
| | Daubent. |

der gelehrten Anzeigen 1774.

| | |
|--|------|
| Daubentons Kupfer zur Naturgeschichte von Str. | 624 |
| bis | 628 |
| Wohm (C. W.) übersezt Joes Reisen | 716 |
| — übersezt die Bemerkungen auf einer Reise durch die Levante | 723 |
| — Nachricht von Kämpfers Beschreibung von Japan | 724 |
| Dorat Regulus et la feinte par amour | 232 |
| — l'inoculation, ode | 1328 |
| Dow (Mec.) Historie von Indostan 3. Theil | 488 |
| Duncan (Andr.) elements of Therapeutik | 247 |

E.

| | |
|---|------|
| Ellia (Wilh.) Landwirtschaft | 1334 |
| Engelfredis (Ant. Pimbiolo de) oratio de aeris Patauni qualitibus | 424 |
| Erleben (Joh. Christ. Pol.) physikalische Bibliothek I. Bandes I. Stück | 425 |
| — — — I. B. 2. St. | 865 |
| — — — I. B. 3. St. | 1145 |
| — wird Mitglied der kön. Soc. der Wiss. | 466 |
| — übersezt Pallas Spicilegia zoologica 4. Samml. | 670 |
| — Vorlesung über den mineralischen Purpur | 793 |
| Eicher (Zent.) Synodalrede über die besten Mittel, wodurch der Fortgang eines verbesserten Zustandes der Zürchischen Kirche kann befördert werden | 911 |
| Espagnac (d') Histoire de Maurice, Comte de Saaxe | 604 |
| — — — Leipziger Nachdruck und Uebersetzung davon | 1220 |
| Euler (Leon.) theorie complete de la construction et de la manoeuvre des vaisseaux | 1300 |
| | F. |
| | a 4 |

Erstes Register

F.

| | |
|--|------|
| <i>Fabricii (Jo. Alb.) Bibliotheca latina per Jo. Aug. Ernesti Tom. I.</i> | 257 |
| ————— Tom. II. | 369 |
| <i>Säch (G. N.) Regeln und Grundsätze der Kriegskunst 3. Th.</i> | 166 |
| ————— 4. Theil | 133f |
| <i>Farr (Sam.) aphorismi de marasmo</i> | 88 |
| <i>Feder (Joh. Georg Zeimr.) neuer Emil 3. Aufl.</i> | 632 |
| ————— Logik und Metaphysik 4. Aufl. | 505 |
| <i>Gladd (Joh. Dan.) erhält das Acepsit in Ansehung der Frage über die Mückeninsecten</i> | 92f |
| <i>Fordyce (Georg) new enquiry into the causes, symptoms and cure of putrid and inflammable fevers</i> | 490 |
| <i>Fouquet (Henry) traitement de la petite verole Tome I.</i> | 228 |
| ————— Tome II. | 422 |
| <i>Franz (Joh. Georg Friedr.) Ausgabe des Xenocrates von der Speiße aus dem Wasserreiche</i> | 117 |
| <i>Frasne (Jo. Matth. de) E. mutatis moribus Parisinorum mutataque medicinae theoria rarior venae sectio</i> | 1135 |
| ————— E. ligaturae polyporum vteri insituendae noua methodus anteponenda | 1136 |
| <i>Sulda, Abdruck seiner Preisschrift über die beyden Hauptdialekte der deutschen Sprache</i> | 899 |
| <i>Sunk (Zem. Vnc.) Nachricht von der Bibliothek des Gymnasii zu Burgsteinfurth</i> | 1076 |

G.

| | |
|--|-----|
| <i>Gadebusch (Thom. Henr.) vom Wendischfrügiatischen Landgebrauche</i> | 996 |
| <i>Gar-</i> | |

der gelehrten Anzeigen 1774.

| | |
|--|------|
| <i>Garfaul (de)</i> l'art du bourrelier et du sellier | 1270 |
| <i>Gatterer</i> (Job. Epph.) allgemeine historische Bibliothek 14—16. Band | 569 |
| — Ideal einer allgemeinen Weltstatistik | 297 |
| <i>Gerberti (Mart.)</i> taphographia principum Austriae | 1251 |
| <i>Germano</i> (Abaut. Voigt a S.) Beschreibung der bisher bekannten Böhmischen Münzen 1. u. 2. Th. | 618 |
| <i>Gesner</i> (Jo. Matth.) primae lineae ilagoges in eruditionem vniuersalem — accedunt praelectiones, Tom. I. | 938 |
| <i>Gjorwell</i> (Carl Chph.) Samlaren | 941 |
| — Historisk och politisk Mercurius | 943 |
| <i>Gläser</i> (Job. Friedr.) Beantwortung verschiedener Einwendungen | 591 |
| — bestimmt den Preis wegen der Feuerlöschanstalten auf dem Lande | 1240 |
| <i>Goldsmith</i> (Oliver) Essays | 487 |
| <i>Goudard</i> considerations sur les causes de l'ancienne foiblesse de l'empire de Russie &c. | 557 |
| <i>Gravesande</i> (Guill. Jac. s') oeuvres philosophiques et mathematiques | 700 |
| <i>Gregory</i> (John) Elements of the practice of physics | 1182 |
| <i>Grosson</i> recueil des antiquités et monumens marceillois | 34 |
| <i>Guafci</i> (Franc. Eugen.) Vernaculae cinerarium | 927 |
| <i>Gülich</i> (Gerh. Frid. von) diss. de iure sciendendi cespites in fundis communitatis | 617 |

H.

| | |
|---|------|
| <i>Häberlein</i> (Franz Dominic.) kleine Schriften 1 Band | 986 |
| <i>Haen</i> (Ant. de) ratio medendi in nosocomio practico, Tom. XV. | 1221 |

Erstes Register

| | |
|--|--------------|
| <i>Haller (Alb. von) Artis medicae principes Tom. X. XI.</i> | 177 |
| — Epistolarum ab eruditis viris ad Hallerum scriptarum Vol. III. | 585 |
| — — Vol. IV. | 746 |
| — — Vol. V. | 922 |
| — Vorlesung de lue bouilla agri Bernensis, besonder Bernischer Abdruck davon | 89 |
| — la Generation, trad. de la physiologie de M. Haller, Tome I. | 145 |
| — — Tome II. | 249 |
| — Fabius und Cato | 633 |
| — Bibliotheca anatomica Tom. I. | 825 |
| — Anfangsgründe der Physiologie | 1057 |
| — Cerealium genera, species et varietates, eine Vorlesung | 1297 |
| <i>Zamberger (Adolph Alb.) Experimentalnaturlehre I. Th.</i> | 498 |
| <i>Hamel du Monceau (du) l'art du potier de terre</i> | 310 |
| <i>Zanov (Wich. Christ.) stirbt</i> | 744 |
| <i>Zarenberg (Job. Chyb.) stirbt</i> | 1224 |
| <i>Hauteferk (Rich. de) recueil d'observations de medecine Tome II.</i> | 755 |
| <i>Zawfemorrh (John) stirbt</i> | 104 |
| — Relation des voyages entrepris par ordre de S. M. Brit. | 1248 |
| <i>Zetter (Jac. Christ.) Abhandlung von den Vortheilen des Christenthumes im Hausstande</i> | 616 |
| <i>Zeinemann (Job. Wilb.) bestimmt den Preis wegen der Feuerlöschanstalten auf dem Lande</i> | 1240 |
| <i>Hell (Maximil.) ephemerides astronomicae 1774.</i> | 613 |
| <i>Zeufel (Joach. Friedr.) Abhandlung der chirurgischen Operationen 5. Stück</i> | 252 |
| — — 6. Stück | 927 |
| | <i>Henry</i> |

der gelehrten Anzeigen 1774.

| | |
|--|------|
| <i>Henry (Thom.)</i> experiments and observations | 231 |
| <i>Herrius (John)</i> the elements of speech | 142 |
| <i>Hewson (Will.)</i> stirbt | 872 |
| <i>Heynag (Joh. Friedr.)</i> Briefe die deutsche Sprache betreffend 4. Theil | 1047 |
| <i>Heyne (Christ. Gottl.)</i> Versuch die alten Etruskischen Kunstwerke auf bestimmte Gattungen und Zeiten zu bringen, 2. Theil | 1001 |
| — progr. de Crotoniatarum rep. et institutis | 697 |
| — Ausgabe der lateinischen Uebersetzung des Vin-
dar | 913 |
| — progr. de reliquis post Sybaritas et Crotoniensibus magnae Graeciae ciuitatibus, quae Achaicis institutis et iuribus sunt vsae | 1338 |
| <i>Hill (John)</i> vegetable system Vol. 19. 20. | 743 |
| — — Vol. 22. | 1189 |
| — — Vol. 23. | 1227 |
| <i>Killer (Joh. Adam)</i> Anweisung zum musikalischrichtigen Gesänge | 376 |
| <i>Hof (Sven)</i> dialectus Westrogothica | 1027 |
| <i>Kovaz,</i> Nürnbergischer Abdruck | 1118 |
| <i>Kuber (J. S.)</i> über den Nutzen der Helbigerschen Lehrart, und andere kleine Schriften von ihm | 1228 |
| <i>Küpfel (Aug. Wilh.)</i> topographische Nachrichten von Kief- und Eißland | 1153 |

I.

| | |
|---|-----|
| <i>Jacobson (J. C. E.)</i> Schauplatz der preussischen Manufacturen, 1. Theil | 220 |
| — — 2. Theil | 962 |
| <i>James (Thom.)</i> the history of the Herculean Straits Vol. I. | 99 |
| — — Vol. II. | 107 |

Stazi

Erstes Register

| | |
|--|------|
| <i>Jani</i> (<i>Christ. Dav.</i>) artis poeticae latinae L. IV. | 676 |
| <i>Jebb</i> (<i>John</i>) short account of theological lectures | 293 |
| Jerusalems Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion 2. Theil | 1316 |
| <i>Jmbert</i> Histoires nouvelles | 1184 |
| <i>Jones</i> (<i>Guil.</i>) poeseos asiaticae commentariorum L. VI. | 998 |
| <i>Jves</i> (<i>Edw.</i>) Reise nach Indien von Dohm überf. 1. Theil | 716 |
| <i>Juglers</i> (<i>Joh. Friedr.</i>) Beiträge zur iuristischen Biographie 2. St. | 669 |
| <i>Jung</i> (<i>Jo.</i>) academiae Heidelbergensis acta ad conciliorum Constant. Basil. Florent. historiam | 68 |
| <i>Justi</i> (<i>Leonh. Joh. Carl</i>) Weissagungsgesang Moses an die Israeliten | 745 |

K.

| | |
|--|-------|
| <i>Kämpfer</i> (<i>Engelbr.</i>) Nachricht von seiner Beschreibung von Japan | 724 |
| <i>Kästner</i> (<i>Chr. Gottl.</i>) Astronomische Abhandlungen 2. Samml. | 561 |
| — Vorlesung über die Geschwindigkeit des krummen Zapfens | 417 |
| — Vorlesungen in der deutschen Gesellschaft 2te Samml. | 513 |
| — Anfangsgründe der Arithmetik und Geometrie 3. Aufl. | 1025 |
| <i>Kaprinai</i> (<i>Steph.</i>) Hungaria diplomatica temporibus Matthiae de Hunyad regis | 579 |
| <i>Karsten</i> (<i>Wenz. Joh. Gußf.</i>) von den Feuerprügen | 147 |
| | Zenn: |

der gelehrten Anzeigen 1774.

| | |
|---|------|
| Kennicot (Beniam.) ein Brief von ihm | 611 |
| Replevs Manuscripte werden für die kays. Akad. der Wiss. zu Petersburg gekauft | 888 |
| Kerzefelich (Balth. Ad.) de regnis Dalmatiae, Croatiae, Sclavoniae notitiae praeliminariae | 1161 |
| Kind (Jo. Ad. Theoph.) diss. de beneficiis iure curiae concessis | 1242 |
| Kindwirth bestimmt eine Prämie von der Zellschen Landwirtschaftsgesellschaft wegen seiner erfundenen Maschine Feilen zu hauen | 114 |
| Klinke (Kud.) diss. de diplopia | 529 |
| Klugel (Georg Simon) Abhandlung von der besten Einrichtung der Feuerprützen | 893 |
| Kurtel (Franz Anton) Beyträge zur Kritik über Johannis Dffenbahrung | 1043 |
| Koch (Job. Geom.) Abhandlung von den inländischen schädlichen Pflanzen I. Stück | 816 |
| Koelpin (Alex. Bernh.) de cultura historiae naturalis Pomeraniae | 607 |
| Koppe (Job. Beniam.) die Tugend der Menschen, ein Hauptzweck aller göttlichen Religion | 833 |
| Krümm (Job. Georg) ökonomische Encyclopädie 2. Band | 431 |
| Krüster (C. D.) sittliches Erziehungslexikon | 214 |

L.

| | |
|--|------|
| Lalouette E. saustum omen in amaurosi periodus | 1136 |
| Lambacher (Philipp) österreichisches Interregnum | 979 |
| Lambert (J. G.) reyne Perspective, zweyte Auflage | 1322 |
| Langebeck (Jac.) scriptores rerum danicarum Tom. II. | 402 |
| Lange- | |

Erstes Register

| | |
|--|--------------|
| <i>Langebeck</i> (<i>Jac.</i>) trende Skaldesdigte | 404 |
| <i>Lavater</i> (<i>Job. Casp.</i>) vermischte Gedanken | 310 |
| — Denkmal auf J. F. Hefß | 471 |
| — vermischte Schriften 1. Band | 808 |
| <i>Lavoisier</i> opuscules physiques et chimiques Tomé 1. | 861 |
| <i>Laurent</i> (<i>Claud. Hilar.</i>) de usu et abusu instrumentorum in arte obstetricia | 1159 |
| <i>Leake</i> (<i>John</i>) Lecture introductory to the theory and practice of midwifry | 1095 |
| <i>Ledran</i> chirurgische Gutachten | 216 |
| <i>Leland</i> (<i>Thom.</i>) the history of Ireland | 127 |
| <i>Leske</i> (<i>Nath. Godofr.</i>) Ichthyologiae Lipsiensis specimen | 1016 |
| <i>Leveling</i> (<i>Henr. Palmat.</i>) disquisitio crustae inflammatoriae | 175 |
| — eine Rede von ihm | 176 |
| <i>Lexell</i> (<i>Jo. Andr.</i>) disquisitio de inuestiganda vera quantitate parallaxeos solis ex transitu Venuris 1769. | 14 |
| <i>Lichtenberg</i> Verhaltungsregeln bey nahen Donnerwettern | 655 |
| — (<i>Georg Christoph</i>) Zeichnung von der scheinbaren Bahn des jetzt sichtbaren Kometen | 97 |
| — beobachtet den Kometen wieder | 249 |
| — wird Mitglied der königl. Soc. der Wissenschaft. | 406 |
| — Versuche über das Mayerische Farbenspect | 905 |
| <i>Lientaud</i> (<i>Job.</i>) wird erster Leibarzt des Königs | 752 |
| <i>Lindinger</i> (<i>Jo. Sim.</i>) de Ebraeorum veterum arte medica | 408 |
| <i>Lindner</i> (<i>Job. Gottl.</i>) neue Auflage von Cellarii liber memorialis latinitatis | 671 |
| — läßt Athenagorae deprecationem abdrucken | 1303 |
| | <i>Linnæ</i> |

der gelehrten Anzeigen 1774.

| | |
|---|------|
| <i>Linne (Car. a.)</i> systema vegetabilium | 673 |
| <i>erwinus</i> , daß neuentdeckte Fragment von ihm | 11 |
| <i>erwov</i> Briefe über eine Reise durch Spanien | 182 |
| <i>Edener</i> (Chr. Friedr.) Ausgabe des Callimachus | 1109 |
| <i>Lorgna</i> (A. M.) del modo di migliorare l'aria di Mantua | 383 |
| <i>Luc (I. A. de)</i> recherches sur les modifications de l'atmosphère | 1121 |
| <i>Luciani</i> opuscula selecta ed. Seybold | 150 |
| <i>Ludwig</i> (Chr. Gottl.) aduersaria medicopractica Vol. III. Pars III. | 278 |
| <i>Lüdtke</i> (Friedr. German.) Communionsbuch | 179 |
| <i>Lye (Ed.)</i> dictionarium saxonico - et gothico-latium | 28 |

M.

| | |
|--|------|
| <i>Machy (de)</i> l'art du distillateur des eaux fortes | 818 |
| <i>Macphail (Hieron. Alex.)</i> diss. de morbis diffimulatis | 929 |
| <i>Maderi (Joh.)</i> selecta equestris Tom. I. | 1041 |
| <i>Magnan (Domin.)</i> miscellanea numismatica | 1111 |
| — problema de anno natiuitatis Christi | 1348 |
| <i>Maisier</i> deutsches geistliches Staatsrecht | 102 |
| <i>Marquet (Franc. Nic.)</i> venimecum de botanique | 198 |
| <i>Marret</i> memoire sur l'usage d'enterrer les morts dans les eglises | 463 |
| <i>Martini</i> (Friedr. Joh. Wilh.) allgemeine Geschichte der Natur in alphabetischer Ordnung 1. Th. | 1263 |
| <i>Mason (Joh.)</i> Sechsterkenntniß | 1272 |
| <i>Mayer</i> (Joh. Friedr.) Lehrbuch für die Land- und Hauswirthe | 269 |
| <i>Mayer (Joh.)</i> opera inedita Vol. I. | 1183 |

Metra-

Erstes Register

| | |
|---|------|
| <i>Meermann (Jo. von)</i> diss. de solutione vinculi
quod olim fuit inter S. R. I. et foed. Belg. resp. | 766 |
| <i>Mché</i> de la Touche traité des leçons de la tête
par contrecoup | 595 |
| <i>Meister</i> (Ab. Lud. Friedr.) Vorlesung de veterum
pictorum, sculptorum, architectorum sapientia
optica Pars I. | 241 |
| — Vorlesung de pyramidum aegyptiacarum fa-
brica et fine | 1273 |
| — (<i>Christ, Frid. Geo.</i>) ius criminale 4. Aufl. | 593 |
| — et D. B. v. Stade diss. de ordine cognitionum
in causarum civilis et criminalis concursu | 609 |
| <i>Mela</i> (<i>Pompon.</i>) de situ orbis, Erneuerte Ausgabe | 168 |
| <i>Mert</i> (<i>Job. Matth.</i>) Beobachtungen über die Pelo-
ria | 1033 |
| <i>Mero</i> (<i>C. Honoré</i>) Cosme de Medicis | 544 |
| <i>Meusel</i> (<i>Job. Georg</i>) Erster Nachtrag zu Hamber-
gers gelehrtem Deutschland | 807 |
| <i>Michaelis</i> (<i>Job. Dav.</i>) Uebersetzung des alten Te-
staments 5. Th. 1. Hälfte | 993 |
| — Mosaisches Recht 4. Theil | 103 |
| — in Holländische übers. 3. Th. | 1017 |
| — orientalische und exegetische Bibliothek 6. Th. | 873 |
| — epistolae de LXX hebdomadibus Danielis | 355 |
| — commentationes in foc. reg. sc. praelectae
edit. II. | 769 |
| <i>Müller</i> (<i>Job. Peter</i>) wird Praeceptor | 607 |
| — Anleitung zur Kenntniß auserlesener Bücher | 753 |
| — Grundsätze eines blühenden christlichen Staa-
tes | 809 |

der gelehrten Anzeigen 1774.

| | |
|--|------|
| Müller (Job. Peter) Anweisung zur Verwaltung des
evangelischen Lehramtes | 1113 |
| — (Phil.) Abridgment of the Gardiners Dic-
tionary | 608 |
| Mingarelli (Jo. Aloyf.) de Pindari odis coniectu-
rae | 907 |
| Model (Jo. Georg) recreations physiques | 912 |
| Monnet sur l'arsenic | 1224 |
| Monnier (l'abbé de) fables. contes et epitres | 512 |
| Monval l'erreur d'un moment | 264 |
| Morand opuscules de chirurgie Tome II. | 1097 |
| — Lettre traduite du latin | 1107 |
| — (Jo. Franc. Clem.) de l'extraction, de
l'usage et du commerce du charbon de terre | 1267 |
| Morell (C.) giebt den Prometheus des Hesychius
heraus | 253 |
| Morellet refutation de l'ouvrage qui a pour titre:
dialogues sur le commerce des bleds | 496 |
| Mosche (Gabr. Chph. Benj.) diss. de theologia po-
pulari | 713 |
| Moser (Job. Jac.) von den kaiserlichen Regierungsz-
rechten und Pflichten | 90 |
| — von der deutschen Kreisverfassung | 161 |
| — Territorialstaatsrecht | 484 |
| — Reichsstaatshandbuch auf 1773. | 1132 |
| Mosheim (Job. Lor. von) vollständige Kirchenges-
chichte übers. durch von Einem 5. Th. | 637 |
| Mountague (Will. Henr.) history of England | 811 |
| Müller (Griedr. Chph.) die Beherzigungen eines Chri-
sten bey dem Wechsel der Jahre | 366 |
| — (Job.) Ueberbleibsel von Alterthümern an
verschiedenen Orten der Eidgenossenschaft, 1. Band | 1248 |
| — (Joh.) observationes ad conatus recen-
tio- | |

Erstes Register

| | |
|---|------|
| tionum principiorum moralium certitudinem vindicandi | 71 |
| <i>Miller</i> (<i>Joh.</i>) prolusio de miraculis praefabilitis | 71 |
| — observationes ad psychologiam Pythagoricam | 71 |
| — (<i>Joh. Per. Andr.</i>) Belehrung vom Kanon des H. R. | 1310 |
| Mündschauern (Erro von) der Hausvater 6. B. 1. St. | 281 |
| — sirt | 696 |
| <i>Murray</i> (<i>Joh. Andr.</i>) Beobachtungen über neue und seltne Pflanzen | 329 |
| — medicinisch praktische Bibliothek 1. B. 1. St. | 361 |
| — — 2. St. | 977 |
| — (<i>Joh. Phil.</i>) Fortsetzung der Vorlesung: antiquitates septentrionales et britannicae atque hibernicae inter se comparatae | 1177 |
| <i>Musaci</i> (<i>Joh. Dan. Henr.</i>) comm. de iure commissionum quae in concursu illustrium solent constitui | 881 |

N.

| | |
|---|-----|
| <i>Neisfeld</i> (<i>Ern. Jerem.</i>) ratio medendi morbis circuli sanguinis | 134 |
| <i>Neller</i> (<i>Geo. Chph.</i>) de indictione temporis nota | 61 |
| Niebuhr (<i>Karst.</i>) Reisebeschreibung nach Arabien 1. Th. | 974 |

O.

| | |
|--|------|
| <i>Oberlin</i> (<i>Jac. Jerem.</i>) rituum romanorum tabulae | 1077 |
| | Öhms |

der gelehrten Anzeigen 1774.

| | |
|---|------|
| Wehme (Fried. Theod.) von einem Steinschnitte | 741 |
| Werner (Sam. Wilb.) Muthmaassungen auf was für einem Wege das Gräßlich Zollerische Haus ic. | 414 |
| Wrig (R. W. S.) schickt der kön. Soc. eine Krankengeschichte | 457 |
| — Geschichte seines im Fürstenthume Minden eingeführten Empfindens der Kiaderblatten | 1335 |
| <i>Orrery</i> (John Earl of Cooks and) Letters from Italy | 846 |
| Oswald (Jacob) Appellation an den gemeinen Menschenverstand zum Vortheil der Religion 1. Band | 834 |

P.

| | |
|--|------|
| <i>Paliotti</i> (Jac. Sof.) pharmacopoea Sardo | 152 |
| Pallas (Sam. Pet.) Naturgeschichte merkwürdiger Thiere 4. Samml. überf. durch Erxleben | 670 |
| Palm (Carl Franz von) Abhandlung von den Titeln und Wapen, welche Maria Theresia als apostolische Königin von Ungarn führt | 1011 |
| Parmentier überfetzt Nebels Nebensunden | 912 |
| Pascal (Blas.) Provinzialbriefe | 500 |
| <i>Paulet</i> l'art du fabricant d'etofes de soie Tom. III. IV. | 1266 |
| pauli (Job. Sam.) Betrachtungen über die Schönheiten des Alterthums | 1228 |
| pearce (Zachar.) sibir | 1192 |
| Pennant (Thom.) Britische Thiergeschichte 3. und 4. Heft | 636 |
| <i>Pepin de Degroulette</i> l'homme à la mode | 264 |
| <i>Perret</i> (Jean Jacques) l'art du coutelier II. Part. 2 sect. | 271 |
| <i>Pfacheler</i> (Jo. Gottfr.) diss. de calculis vesicae vrinariae cysticis | 755 |

Erstes Register

| | |
|--|------|
| <i>Pindari carmina ex interpretatione latina emend.</i> | |
| curavit Chr. Gottl. Heyne | 917 |
| <i>Piovenazzi della città di Aveja</i> | 925 |
| <i>Place (de la) Lettres à Milady</i> | 567 |
| <i>Poinfinet le Phatme</i> | 871 |
| <i>Portal (Antoine) Histoire de l'anatomie et de la chirurgie Tome VI.</i> | 574 |
| Povelsen f. Olaffen. | |
| Preror (El Thom. Wilh. Gils. du) Memoire gegen die Facultät | 215 |
| Prize (Richard) four dissertations übersetzt | 1272 |
| <i>Priestley (Jof.) theological Repository Vol. III.</i> | |
| | 372 |
| <i>Pringle (John) on the different kinds of air</i> | 715 |
| Pütter (Joh. Sepph.) auserlesene Rechtsfälle 2. B. | |
| 4. Theil | 577 |
| — der Büchernachdruck aus ächten Grundrissen des Rechts geprüft | 665 |

Q.

| | |
|--|-----|
| <i>Quarin (Jof.) methodus medendarum febrium</i> | 510 |
|--|-----|

R.

| | |
|--|------|
| Raspe (Aub. Erich) Beytrag zur allerältesten und natürlichen Historie von Hessen | 1332 |
| <i>Ratkay (Gregor.) memoria regum et banorum regnorum Dalmatiae &c.</i> | 328 |
| <i>Renazzi (Phil. Mar.) elementa iuris criminalis Lib. I.</i> | 474 |
| <i>Renou Terée et Philomele Tragedie</i> | 335 |
| Richter (Aug. Carl.) chirurgische Bibliothek II. B. | |
| 4. St. | 889 |
| | 2102 |

der gelehrten Anzeigen 1774.

| | |
|--|------|
| Richter (Aug. Gottl.) Vorlesung vom Bruchschneiden | 625 |
| Roman (l'abbé) l'inoculation | 719 |
| Roques de Maumont nouveau recueil pour l'esprit et le coeur Tome XI. | 160 |
| Roien von Roienstem (Nic.) von Kinderkrankheiten 3. Aufl. | 537 |
| Roenay (von) Naturlehre für das sächsne Geschlecht | 1351 |
| Runde (Just. Friedr.) bestimmt den Preis bey der kön. Soc. der Wissensch. über den Ursprung des Eis- und Stammenrechts der Bischöffe und Aebte auf den Reichstagen | 1219 |
| Ryckhoffs (Nic.) Tagebuch über seine Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reichs | 971 |

S.

| | |
|---|------|
| Sabbathier (Franz.) les exercices du corps chez les anciens | 1190 |
| Sagar (Jo. Mich.) historia morbi epidemici | 119 |
| Sabsteds Schwedisches Lexikon | 1020 |
| Salvus (Laurent.) sicut | 838 |
| Saunders (Guil.) observationes de antimonio | 1231 |
| Saussure (Horat. Bened. de) éclaircissements sur le projet de reforme pour le college de Geneve | 1245 |
| Sexii (Chph.) epistola de veteris medici ocularii gemma spheragide | 900 |
| Schabe (Joh. Adolph) über die musikalische Compositionen | 44 |
| Sched (Eberhard) läßt des Al Gauhar arabisches Lexicon abdrucken | 1036 |

Erstes Register

| | |
|--|------|
| Schirach (Adam Gottlob) Waldbienenzucht | 404 |
| Schmalzing (L. C.) Naturlehre für Schulen | 817 |
| Schmidlin (Joh. Jos.) Catholicon B | 1219 |
| Schmitt (Hollg.) de eo quod circa reservationes pontificias ex concordatis Germaniae generatim insum est | 52 |
| Schneider (Joh. Georl.) Versuch über Pinbars Leben und Schriften | 829 |
| — (Lebr. Wieg.) chirurgische Geschichte 6. Th. | 400 |
| Schobert (Erbh. Genr.) Beschreibung der Epidemie in der Altmark 1772. | 38 |
| Schoening (Gerh.) Norges Rügtes Historie 2 Deel | 515 |
| Schott (Aug. Friedr.) Sammlungen zu den deutschen Land- und Stadtrechten 1. u. 2. Th. | 1299 |
| Schreiber (Joh. Christ. Dan.) Beschreibung der Kräuter 2. Theil 2. Ausgabe | 72 |
| — plantarum verticillatarum unilabiatarum genera et species | 1133 |
| Schröder (Friedr. Jos. Wilh.) von den Wirkungen der Eicheln, Verstopfungen der Drüsen aufzulösen | 433 |
| Schröter (Joh. Sam.) Einleitung in die Kenntniß der Steine | 1038 |
| Schulte diff. de exheredatione bona mente speciatim in bonis hereditariis ex iure Hamburgensi | 1329 |
| Schultens (Henr. Alb.) sermo de sinibus litterarum orientalium proferendis | 1035 |
| Schulz (Joh. Eberh. Friedr.) übersezt Bowyers conjectures on the new testament | 962 |
| Schulze (Jo. Geo. Frid.) diff. de saponibus | 1289 |
| Schumann tritt sein Amt als Director an der Schule zu Hannover an | 616 |

Schweich-

der gelehrten Anzeigen 1774.

| | |
|---|------|
| <i>Schweichhaeuser</i> Boni malique morali distinctionem sensu morali esse indicandam | 71 |
| <i>Seiler</i> (Georg Friedr.) Religion der Unmündigen 4. Aufl. | 632 |
| — von der frühen Bildung künftiger Prediger | 591 |
| <i>Seivert</i> (Jo.) inscriptiones monumentorum romanorum in Dacia mediterranea | 165 |
| <i>Seldow</i> (Job. Genr. Christ. von) wird erster außerordentlicher Beyfizer des Spruchcollegii | 700 |
| <i>Seigny</i> lettres nouvelles | 559 |
| <i>Sevold</i> übersetzt Euripides Alceste | 850 |
| <i>Sibié</i> memoire sur les vertus des pilules purgatives | 1222 |
| <i>Silberschlag</i> (Job. Esaias) Nachricht von einigen Versuchen die Stämme des Kienbaumes auszurotten | 392 |
| <i>Simon</i> (Phil.) historische Beschreibung aller Bischöfe zu Speyer 2. Aufl. | 888 |
| <i>Sirgel</i> (Hart. Friedr.) läßt zwey Schriften Plutarchs abdrucken | 17 |
| <i>Spielmann</i> (Jac. Reinb.) institutiones materiae medicae | 1052 |
| <i>Spies</i> (Phil. Ern.) Bulla aurea Rudolphi I. romanorum regis | 691 |
| <i>Stegmann</i> (D. P. Gottl.) Beschreibung einer Saug- und Druckpumpe | 1064 |
| <i>Stum</i> (Geo. Wils.) Beschreibung einer Brust- oder Milchpumpe | 568 |
| <i>Stüler</i> Nachricht von einem alten und großen Mittervorfalle | 553 |
| <i>Stofsch</i> (Ferd.) museum criticum r. B. I. Stück | 1014 |
| <i>Stamford</i> (von) berechnet die hyperbolischen Logarithmen von 1 bis 100 in zwanzig Decimalstellen | 113 |
| | Sua- |

Erstes Register

| | |
|--|------|
| <i>Suadicani</i> (Chr. Ferd.) diss. de remediis praecipuis ad hernias incarceratas | 1201 |
| Sufm (Job. Friedr. von) Historie om de fra Norden udsaadrede Nøst 2 Bind | 541 |
| Sulzer (S. G.) Versuch einer Naturgeschichte des Hamsters | 305 |

T.

| | |
|---|------|
| Tacitus, Dänische Uebersetzung von Paden | 975 |
| <i>Tennov</i> (Thom. le) E. venaesectio minus timide, purgatio maius caute quam vulgo fit adhibenda | 1080 |
| — E. vlcus inueteratum si exaruerit arte renouandum | 1135 |
| <i>Thaer</i> (Alb.) diss. de actione systematis nervosi in febribus | 991 |
| <i>Throeviti</i> X Eidyllia c. notis L. C. Valkenaer | 450 |
| <i>Thiele</i> (Jo Geo. Phil.) diss. de Aristaeo mellifici aëtarumque rerum inuentore | 273 |
| <i>Thomson</i> (Thom.) medical consultations on various diseases | 854 |
| Tielke (Job. Gottl.) Unterrichts für die Officiere, die sich zu Feldingenieuren bilden | 671 |
| <i>Titii</i> (Jo. Dan.) physicae dogmaticae elementa | 864 |
| <i>Tittmann</i> (C C.) de vestigiis Gnosticorum in N. T. frustra quaesitis | 153 |
| <i>Tyrsichow</i> (Herm.) tentamen descriptionis codicum veterum aliquot N. T. graecorum | 121 |

U. V.

| | |
|---|----|
| V. oraison funebre de Charles Emmanuel roi de Sardaigne | 16 |
| <i>Val-</i> | |

der gelehrten Anzeigen 1774.

| | |
|---|------|
| <i>Valkenaer</i> (<i>L. C.</i>) Theocriti X eidyllia | 449 |
| <i>Villoa</i> (<i>D. Ani. de</i>) englische Uebersetzung der Reisen 3. Aufl. | 508 |
| <i>Unzer</i> (<i>Joh. Aug.</i>) physiologische Untersuchungen | 307 |
| <i>Vogel</i> (<i>Rud. Aug.</i>) progr. de aschmate singulari ex cartilaginum costarum ossescentia | 185 |
| — stirbt | 393 |
| — (<i>C. S.</i>) Unterricht von Latitenduren | 1324 |
| <i>Vollmbaus</i> (<i>D. A.</i>) Anweisung zu Felder- und Landtheilungen | 217 |
| <i>Voltaire</i> (<i>Arouet de</i>) fragment sur l'Inde II partie | 434 |
| — Jules Cesar | 734 |
| <i>Wey</i> (<i>Joh.</i>) giebt verschiedene orientalische Stücke heraus | 1037 |
| <i>Ujstaux</i> (<i>Mad.</i>) le heros françois | 680 |
| <i>Utendorfer</i> (<i>Geo. Christ.</i>) experimenta nonnulla et obseruationes de bile | 1160 |

W.

| | |
|--|--------------|
| <i>W.</i> (<i>S.</i>) Versuch in Gedanken | 1041 |
| <i>Walsh</i> (<i>Christ. Wih. Franz</i>) Grundzüge der Kirchengeschichte des N. Z. im 18. Jahrh. | 801 |
| — progr. de vno ex quo Christus et homines sunt omnes | 33 |
| — et Hermann diss. de symboli Athanasiani particulis &c. | 545 |
| — Uebersetzung über die Glaubwürdigkeit der fünf Bücher des Jeremias wider die Ketzer | 857 |
| <i>Warner</i> (<i>Ferdin.</i>) account of the gout 3. Aufl. | 333 |
| — (<i>Joseph</i>) description of the human eye | 727 |
| | <i>Wiber</i> |

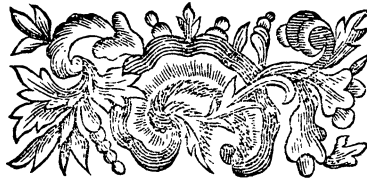
Erstes Register

| | |
|--|------|
| <i>Weber</i> (<i>Frid. Aug.</i>) diss. de signis ex spato | 497 |
| <i>Weß</i> (<i>Friedr. Wilh.</i>) Betrachtung über die merkbare
Einrichtung akademischer Vorlesungen über die Res-
tanti | 1049 |
| <i>Weis</i> (<i>Friedr. Aug.</i>) der sächsische Landphysicus
I. u. 2. Th. | 127 |
| <i>Werbes</i> (<i>Friedr. Aug. Cl.</i>) über den Muth des Catull | 852 |
| <i>Westphal</i> (<i>Ern. Christ.</i>) interpretationes iuris ci-
villis de libertate et servitutibus praediorum | 1146 |
| <i>White</i> (<i>Charl.</i>) treatise on the management of
pregnant and lying in women | 385 |
| <i>Wiegand</i> (<i>Job. Christ.</i>) chemische Versuche über die
alkalischen Salze | 534 |
| <i>Wilhelm</i> (<i>H. v. Meinhof.</i>) observationum eie-
ctrico medicarum semicenturia | 583 |
| <i>Will</i> (<i>Georg Andr.</i>) Beiträge zur Geschichte des Me-
nabaptismus in Deutschland | 169 |
| <i>Wittwer</i> (<i>Phil. Lud.</i>) diss. sistens ideam dispensa-
torii nostris temporibus accommodati | 1199 |
| <i>Wisberg</i> (<i>Herr. Aug.</i>) de variolis quibus inter-
nae corporis humani partes contaminari dicun-
tur | 313 |
| <i>Wirdtwin</i> (<i>Steph. Alex.</i>) dioecesis moguntina,
Tom. I. II. | 1344 |
| — subidia diplomatica, Tom. I-III. | 1345 |

X.

| | |
|---|------|
| Xenocrates von der Speise aus dem Wasserreiche,
Französische Haag. | 117 |
| Xenophons Gastmahl ins Deutsche überf. | 1095 |
| — Cyropädie, Leipz. Abdr. | 1220 |

Z.



Zweytes Register
über die
Göttingischen Anzeigen 1774.
derer Werke,
von denen sich die Verfasser nicht genannt haben.

A.

| | |
|--|------|
| A bbhandlung von den wilden Kastanien | 1336 |
| Abregé de l'histoire de la milice françoise | 237 |
| Anleitung für die Landleute über die Wässerung der Weiden | 935 |
| Anweisung den Inhalt cylindrischer und cubischer Gefäße zu berechnen | 1199 |
| Apparatus omnigenae eruditionis ad theologiam et ius canonicum | 1229 |
| L'art du plomoier et du fontainier | 460 |
| | B. |

Zweytes Reg. der gel. Anzeigen 1774.

B.

| | |
|---|------|
| Wißbüchle N. Friedrichs V. in Dänemark, Kupferſtich
davon | 262 |
| Book (the) of common prayer reformed | 1029 |
| Briefe über die Erziehung des Frauenalters | 196 |
| — über den Zuſtand der Gelehrſamkeit u. zu
Wien | 746 |
| — Lettre à Mr. Viſconti ſur la revolution arri-
vée en Suede 1772. | 1130 |

C.

| | |
|--|------|
| Calendar: Muſenalmanach 1774. | 1 |
| — allgemeiner ökonomiſcher | 312 |
| — aſtronomiſches Jahrbuch für 1776. | 269 |
| — Rauenburgiſcher 1775. | 1265 |
| — Almanach des Mules, Göttingiſcher 1775 | 1281 |
| China: groſſe Jahrbücher im Franz. des P. de Maille
werden gedruckt | 975 |
| Clasſiker, neue Nürnberger Abdrücke in Duodez | 742 |
| Collection of new Plays Vol. I. | 1296 |
| Comédien: Die Dorfgala | 305 |
| — le faux connoiſſeur | 000 |
| — der Hofmeiſter oder die Vortheile der Privat-
erziehung | 694 |
| — Laurette ou le vrai philoſophe | 720 |
| — l'eſclave ou le marin genereux | 1064 |
| Communionsbuch mit Ulbers Vorrede | 963 |

D.

| | |
|--|--|
| Deductionen: Ausführung der Rechte Sr. Königl.
Majestät | |
|--|--|

Zweytes Register

| | |
|---|-----|
| Majestät in Preussen auf das Herzogthum Pome-
rellen | 123 |
| Discours sur l'etat actuel de la politique | 309 |

E.

| | |
|---|------|
| Eloge de M. Helvetius | 319 |
| Encyclopedie, Zverduner Ausgabe 23. Theil | 47 |
| — — — 24. Th. | 64 |
| — — — 25. Th. | 461 |
| — — — 26. Th. | 503 |
| — — — 27. 28. Th. | 739 |
| — — — 29. Th. | 1107 |
| — — — 30. Th. | 1118 |
| — — — 31. 32. Th. | 1150 |
| — — — 33. Theil | 1223 |

*Ephemerides, Monats- und Wochen-
schriften, Memoires u. Sammlun-
gen, u. s. f.*

I) der Deutschen:

| | |
|--|-------|
| Nouveaux memoires de l'academie royale des sci-
ences et belles lettres 1772. | 1156 |
| Noui commentarii societ. R. scient. Goett. Tom. IV.
ad ann. 1773. | 897 |
| Historisches Journal, 1. u. 2. Th. | 571 |
| Anzeigen der Leipziger ökonomischen Gesellschaft Mi-
chaelismesse 1773. | 674 |
| Philologische Bibliothek 2. B. 5. Stück | 473 |
| — — — 6. Stück | 489 |
| — — — 7. u. 8. St. | 1065 |
| Allgemeine Bibliothek für das Schul- und Erzie-
hungsweisen in Deutschland 2. St. | 878 |
| | Sitze |

der gelehrten Anzeigen 1774.

| | |
|--|------|
| Ökonomische Nachrichten der patriotischen Gesellsch.
in Schlesien 1. Band 1773. | 421 |
| Beiträge zur Beförderung der Naturkunde 1-20.
Stück | 999 |
| Encyclopädisches Journal 1. Stück | 221 |
| — — — — 2. bis 5. Stück | 999 |
| Der Naturforscher 1. und 2. Stück | 1206 |
| Der Kön. Großbritannischen Landwirtschaftsge-
sellschaft Nachrichten 3. B. 1. St. | 969 |
| Die alte Frau, 4. u. 5. Bändch. | 263 |
| Berlinische Sammlungen 5. Band | 524 |
| Der Bibelfreund 3. Band | 210 |

2) der Engländer und Schottländer:

| | |
|---|------|
| Philosophical Transactions Vol. LXII. | 201 |
| Archaeologia, or miscellaneous tracts &c. Vol. I. | 275 |
| — — — — Vol. II. | 322 |
| Medical and philosophial commentaries Vol. I. | 1055 |
| — — — — Vol. II. | 1152 |

3) der Schweizer:

| | |
|---|-----|
| Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft in
Schinznach 1771 bis 1773. | 984 |
|---|-----|

4) der Dänen:

| | |
|---|------|
| Geschichte und Versuche einer chirurgischen Privatge-
sellschaft zu Kopenhagen | 1090 |
|---|------|

5) der Schweden:

| | |
|---------------------|-----|
| Nye lärda Tidningar | 875 |
| 6) der | |

Zweytes Register

6) der Franzosen:

| | |
|---|------|
| Assemblée publique de la société roy. des scienc. de
Montpellier 1771. | 1280 |
| Histoire de l'acad. roy. des inscriptions Tome
XXXIV. | 289 |
| — — — Tome XXXV. | 546 |
| Journal des savans Mai 1774 | 953 |

7) der Holländer:

| | |
|---|------|
| Verhandelingen uytgegeeven door de Hollandsehe
Maatschappij der Wetenschappen XIV Deel | 1137 |
| — uytgegeeven dor het Zeeuwfch Genootschap
der Wetenschappen te Vlissingen III Deel | 1081 |
| Journaux combinés 1773. | 840 |

* * *

| | |
|--|-----|
| Erinnerung über einen wichtigen Gegenstand von
einem Hübner | 427 |
| Essay on the antiquity of the Irish language | 41 |

G.

| | |
|--|------|
| Gedanken eines heftigen Officiers, über das, was
man bey Führung eines Detachements im Felde zu
thun hat | 479 |
| Gedichte: Spaziergänge 1. Theil | 448 |
| — — — 2. Theil | 1319 |
| — Versuch in geistlichen Oden und Liedern | 528 |
| — Die Feyer des Jahres 1771. | 894 |
| — Ländliches Vergnügen in gesammelten Gedich-
ten 1. Theil | 1008 |
| Gefang: | |

der gelehrten Anzeigen 1774.

| | |
|--|------|
| Gesangbuch: Sammlung verbesserter und neuer Gesänge | 212 |
| — pflanzliches neues | 1341 |
| Geschichte: neueste Religionsgeschichte unter Aufsicht Hrn. Consistorialr. Walchs 3. Th. | 521 |
| — Histoire generale de l'état present de l'Europe Tome I. | 115 |
| — — Tome II. | 149 |
| — Istoria generale dell' augustissima casa d'Austria | 855 |
| — Grundriß der Geschichte gemeiner Dreyhundert Lande | 658 |
| — Pragmatische Geschichte der vornehmsten Mächte I. Band | 652 |
| — Konung Gustafs Adolfs egenhändig förlattade Historia öfver sig sjelf | 1294 |
| Gespräche über die unmittelbare Bekanntmachung der Religion | 49 |
| Glaubensbekenntniß der Herren Grafen zu Schaumburg Lippe | 925 |

Göttingen.

1) Universität.

| | |
|---|------|
| Weihnachtsprogramm 1773. | 33 |
| Sommervorlesungen 1774. | 337 |
| Aufschlag wegen des Todes des Hrn. Grafen von Siech | 401 |
| Prorectoratswechsel d. 2. Jul. 1774. | 697 |
| Winterprogramm 1774. | 737 |
| Wintervorlesungen 1774. | 945 |
| Stiftungsfeier 1774. | 1338 |

2) Königl. Societät der Wissenschaften.

| | |
|------------------------|-------------------|
| Verammlung am 15. Jan. | 97. 105. 113. 241 |
| c | Der: |

Zweytes Register

| | |
|--------------------------|-------------------|
| Verfammlung am 12. Febr. | 313 |
| — — 12. März | 329. 353 |
| — — 16. April | 417. 457. 465 |
| — — 7. Mai | 625 |
| — — 4. Jun. | 641. 657 |
| — — 16. Jul. | 737. 793 |
| — — 6. Aug. | 857 |
| — — 10. Sept. | 1001. 1009. 1033 |
| — — 15. Octob. | 1177 |
| — — 19. Novemb. | 1209. 1225. 1233. |
| | 1249. 1257. 1273 |
| — — 10. Decemb. | 1297. 1313 |

3) Bibliothek.

erhält ein neues Geschenk vom Hrn. Baron von Hsch
1337

H.

Histoire f. Geschichte.

K.

Kristni-Saga 65

L.

Laidion, oder die Eleusinischen Geheimnisse 1. B. 659
 Landcharten: Postcharte von Pohlen 470
 Landstände: über die Zulässigkeit landesherrlicher Be-
 dienen bey landständischen Versammlungen 965
 Lebensbeschreibungen: Vie d'Labelle de France,
 Isœur de St. Louis 444
 M.

Der gelehrten Anzeigen 1774.

M.

| | |
|--|------|
| Maintenoniana | 730 |
| Mainz, die dortigen Schulverbeßerungen | 707 |
| Manchester, geographisches, historisches, physica- | |
| lisches und moralisches | 424 |
| Melanchthons Ehre gerettet wider Dr. Haufen | 172 |
| Memoires sur les questions proposées par l'acad. | |
| imper. et roy. de Bruxelles | 397 |
| Memorial d'un Mondain | 1339 |

N.

| | |
|---|-----|
| Naturlyke Historie Tom. XVII. | 889 |
| Notes on Bromfields surgical observations | 40 |

O.

| | |
|---|-----|
| Observations sur l'Italie et les Italiens | 143 |
|---|-----|

P.

| | |
|--|------|
| Phantasiën | 1271 |
| Poems consisting chiefly of translations from the | |
| Asiatic languages. Mitent. Nachdruck | 776 |
| Pöhlen: the polish partition | 1094 |
| la Politique naturelle | 20 |
| Preis, ökonomischer, von der Kön. Societ. der Wiss. | |
| am 16. Jul. 1774. ertheilt | 737 |
| — — am 19. Nov. 1774. | 1233 |
| — Hauptpreis am 19. Nov. 1774. ertheilt | 1209 |
| Preise der Kopenhagener Geesellsch. der Wiss. am 16. | |
| Dec. 1773. ertheilt | 255 |

Zweites Register

| | |
|---|------|
| Preisfragen der kön. Soc. der Wiss. zu Göttingen,
königl. auf den Julius 1775. und 1776. | 849 |
| — — — auf den November 1775. und 1776. | 1241 |
| — Hauptpreisfrage auf 1775. u. 1776. | 1257 |
| Preisfragen der Churfürstlichen Akademie auf 1775.
und 1776. | 1192 |
| — Haarlemische auf 1777. | 976 |
| — der kön. Dänischen Gesellschaft zu Kopenha-
gen auf 1775. | 256 |
| Preischriften: Memoria che ha riportato il premio
della società d'agricoltura di Vicenza 1773. | 1063 |
| Proportione (della) tra i talenti dell' uomo e i lor
vi | 86 |
| Prüfung der neuern Versuche zur Verbesserung der
Religion 1. u. 2. Th. | 482 |

R.

| | |
|--|------|
| Recueil des meilleurs contes | 822 |
| Reflexions sur l'état critique actuel de la puissance
Ottomane | 1343 |
| Reisebeschreibungen: Journal du voyage de Michel
de Montaigne | 748 |
| — Reise eines französischen Officiers nach der Zu-
fel Frankreich und Bourbon | 1023 |
| Remarques d'un voyageur moderne au Levant ins
Texte überf. | 723 |
| Romane: der Cavalier und Menschenfreund 2. Th. | 768 |
| — der Sieg der Einfalt über den Verstand 3. Th. | 767 |
| — Geschichte des berühmten Predigers, Bruder
Gerundio | 445 |

Der 42

der gelehrten Anzeigen 1774.

| | | |
|-------------------------------------|-----------|------|
| Romanen: Les egaremens de la raison | Tome I. | 924 |
| — — | Tome II. | 1058 |
| — — | Tome III. | 1203 |
| Roman, Versuch über den | | 770 |

S.

| | | |
|---|--|------|
| Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche practischer Aerzte i. Th. | | 384 |
| Schulordnung, neue Lüneburgische | | 839 |
| — Entwurf zur Einrichtung deutscher Schulen | | 930 |
| Schwarzenberg (Joh. von) Nachricht von seinem Leben, und zween Briefe von ihm | | 172 |
| Schweidnitz, Erzählung der Belagerung | | 1324 |
| Scriptores rei rusticae, neuer Abdruck der Gesnerischen Ausgabe | | 733 |
| Sketches of the History of Man Vol. I. | | 1066 |
| — Vol. II. | | 1193 |
| Socrate Marcellois | | 443 |
| Sprache: of the origin and progress of language Vol. I. | | 505 |

T.

| | | |
|--|--|------|
| Tableau du ministere de Colbert | | 648 |
| Tapeten, 7. u. 8. Dußend | | 101 |
| Die Lauf: der Christen, ein ehrwürdiger Gebrauch und sein Gesetz Christi | | 377 |
| Theatre (le) | | 1084 |
| Theisme (le) essai philosophique, Tome I. | | 129 |
| — Tome II. | | 187 |
| Theoria motuum lunae | | 233 |

Zweytes Reg. der gel. Anzeigen 1774.

Trostgründe der Vernunft und Religion bey den Wi-
derwärtigkeiten des Lebens 1061

U. V.

Voltaire der Reformator 1309
Vorlesungen für Personen beyderley Geschlechts 1271
Vorsätze (meine) 390

W.

Wapenbuch, der durchlauchtigen Welt vollständiges, 1308
Warnungen eines Arztes an den Landmann 215
Warschau, verschiedene dafelbst gedruckte polnische
Bücher werden angezeigt 1342



Druckfehler in den gel. Ausg.

- S. 270. Lin. 13. ließ Salzblättig
 — 272. — 9. — Steinbrecher
 — — 24. — vor den wohlfeiler
 — 308. — vit. — auch nicht vermuthet
 — 383. — 5. — Paria
 — 512. — 10. — behandelt hat.
 — 525. — 22. — Wilsentraut
 — 557. — 4. (von unten auf) ließ: weniger als
 wahr.
 — — 2. (v. u. a.) ließ: Smolensk.
 — 568. — 5. ließ: de Wreème
 — 575. — 22. — Hornhaut
 — 600. — 25. — Celicourt's
 — 622. — 12. — unter einer Urkunde
 — 623. — 16. — Buchstaben ios und Zog
 — 672. — 17. — D. Joseph Clavigo
 — 685. — 2. (v. u. a.) ließ: Wepfer
 — 687. — 18. ließ: von den Zeichnungen
 — 688. — 24. — Drifféau. Der ehemals cl. W.
 des g. Boerhaave Vitacain.
 — 751. — 21. — Browallia
 — 674. — 1. — lutea caule aspero
 — 765. — 3. — Wasserfalle
 — 768. — 5. (v. u.) — Quenai
 — 862. — 11. — in den Kalksteinen
 — 871. — 18. — le Phasma
 — 880. — 26. — Meerballen
 — 918. — 14. (v. u. a.) — den geringen Stadt-
 halter
 — 923. — 10. — Raymund Cochi
 — — 25. — Java für Jaura
 — 967. — 4. — W. Butter
 — 972. — 19. — denn an dieses, nicht.
 — 1063. — 21. — allemal die bessern sind.
 — 1083. — 13. — Galandat
 — 1095. — 8. — daß schwächere Gemisch

S.

- S. 1102. Lin. 9. ließ: Herr M.
 — 1108. — 20. — auch in der reichsten Nation
 — — 27. — den noch ganz bevölkerten
 — 1109. — 26. — des Lapeyrouie Muls.
 — 1117. — 9. — Haarschnur
 — 1119. — 7. — des Banere's
 — — 19. — südlicher Fluß seyn.
 — — 29. — um den M. Muls nicht wachsen.
 — 1140. — 5. — M. Höfens
 — 1152. — 17. — seine fast ungläublichen
 — — 25. — Monate in der Mutter gelegen
 — 1208. — 12. — eines Hakens der bey der P.
 — 1224. — 12. — deren Namen verstorft sind.
 — 1269. — 24. — der Schwaben Touffe
 — 1298. — 3. (v. u. a.) ließ: und zwar sehr gemein)
 — 1335. Muden. Lin. 6. ließ: der sechste Theil der
 Sterbenden.



Z u g a b e
zu den
Göttingischen Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.
Auf das Jahr 1774.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.



Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

Istes Stück.

Den 8. Januar 1774.

Londres.

Haller.

So heißt es, aber eigentlich zu Amsterdam, und bey Rey ist A. 1773. in zwey starken Duodezränden ein Werk des verstorbenen Hrn. Helvetius abgedruckt, das zum Titel hat: *de l'homme, de ses facultés intellectuelles et de son education.* Wir haben es mit dem Ueberdruß gelesen, den ein jeder Freund des Guten empfinden muß, wann er schädliche und den Grund aller Tugenden angreiffende Bücher liest. Meine Grundsätze, sagt H. in der Vorrede, zu bestärken ist meine Absicht (eben die Lehre des Buches sur l'esprit, die er schriftlich abgelegt und wie abgeföhren hatte). Nur verbotene Bücher, sagt er, sagen die Wahrheit, die erlaubten lügen. Die Französische Nation sey die Verachtung von ganz Europa. Die Wissenschaften verlerren sich im Süden, durch die despotische Macht erdrückt, und steigen im Norden. Nach einer ziemlich langen Einleitung folgt das Werk selbst. Die Tugenden und Gemüthsgaben seyen nicht eine Folge der Organisation, sondern des

Unterrichts. Ein Unwissender sey über den falschen Gehirten (den Gylubian) eben so sehr erhaben, als er niedriger als der wußige Mann sey. Vor zehn Jahren habe der Verfasser den Aberglauben zu Paris in y nicht verrückend gefunden, (berriecht er dann jetzt?) Von der Auferziehung. Der beste Unterricht sey dasjenige, was uns der Meister nicht lehre. Das Ursefähr bestimme oft das Schicksal und die Glückseligkeit der Menschen, so sey Baucanven ein Schüler in der Mechanik worden, weil man ihn als ein Kind in ein Zimmer eingesperrt habe, da nichts als eine Uhr war. Der Handfäus des H. v. Marborough (eine Fabel): es war kein Wunder, daß Anna die Whigs verließ, sie war von Anbe, zum den Tories zugethan: ein Wunder war es, daß die Whigs sich so lange bey ihr erhalten konnten. Wie der die katholische Auferziehung, sie widerspreche sich in allem selber, aber H. vernicht alle Augenblicke mit der römischen Kirche die christliche, und beschwert die letztere mit Zulagen, die nur die erste verdient. Die Kirche, sagt er, habe bey ihrem Anbeginn die Gemeinschaft der Güter gelehrt, aber die Priester haben sich diese Güter zugeeignet, (gewiß nicht die Apostel, die diese Güter eigenen Helfern überlassen und sich von ihrer Handarbeit nährten). Es sey unvernünftig, die Leidenschaften auszuroten zu wollen, die aller Tugenden Quellen seyen. Der Widerspruch zwischen den Gesetzen und der Ehre, in Aufhebung der Zwenkämpfe. Eben so sehr widerspreche man sich, wenn man den jungen Schönen die Keuschheit predige, und dem Eyrnbauer baue, wo nichts als die Liebe geübt und angepriesen werde. Die Sittenlehre der römischen Kirche sey eine Sammlung von Widersprüchen, diese Kirche sey dieß von Menschen errichtet. Die wahre Religion ohne anderes Leben, ohne Pflichten gegen Gott, bloß die Pflichten gegen das

Gesell-

gesellschaftliche Leben. Anstatt der Heiligen sollte man den Sünden, und die Erfinder der Kunst verehren. Die römische Religion erschöpfe den Staat. In K. belaufe sich der Unterhalt der Priester täglich auf 300000 Rhl. und ein Stück Landes, das 21 L. in dreym Jahren trage, bezahle dem Priester 17 L. 10 S. Eine fröliche Religion ehre Gott am besten. Der Stolz und die Unhängigkeit an irdische Dinge sey höchst nöthig und heilsam. Der Vaiden Lieder seyen vorzuziehliche Werkzeuge gewesen zur Tugend aufzumuntern. In den Anmerkungen zum 1 Buche. Vom Nutzen der gelehrten Schriften. Endlich habe man dadurch den Minister gezwungen den Kornhandel frey zu machen (der es nicht ist). Des Hrn. v. Sallé Kritik der Franzosen, sie dürfen nicht denken, ihre Seele sey ohne Nachdruck (energie). Niemand könne man einen wahrheitsliebenden Geschichtschreiber finden, als in einem reformirten Lande. Die Schutzheiligen seyen wahre Götzen. Die protestantischen Länder seyen allemal reicher und mächtiger. Im II. Abschnitt. Alle unsere Begriffe kommen von den Sinnen. Der Unterschied im Witz verschiedener Menschen sey bloß die Frucht der Aufzucht. Alle Wirkungen des Witzes bestehen dennoch im Fühlen. Der Witz (Esprit) sey von der Seele unterschieden, als die schon im Kinde da sey, und nicht eher als im Tode verlasse, und zu welcher keine Gedanken nöthig seyen. Der größte Witz habe nicht mehr Seele als der geringste Schriftsteller, wohn Hr. H. den Hrn. v. Pomviquan zählt, und ihn einen Poliffon nennt. Der Witz würde indern er wechselsweise und mit Aufmerksamkeit den verschiedenen Eindruck bemerke, den zwey Wermürfe machen. Die Aufmerksamkeit einer Maschine. Die Worte: Denken, Missethat, und dergleichen seyen unbestimmt und schwankend. Die Entzündung sey die einzige Quelle unserer Thaten. Das Mitleiden hilft

hilft sich selber zu Liebe dem Unglücklichen, dessen Anblick ihm beschwerlich ist (auch wann er abweisend wäre). Die Heue ist auch körperlich, und die Verachtung unerträglich, weil wir uns dadurch von allen Vollheiten beraubt sehen. Die Liebe der Eltern zu den Kindern, und hinwiederum, ist weder so stark als man meynt, noch so nützlich (eine Philosophie, die uns absichtlich vorläumt). Der Geiz beruht auch nur auf der Begierde die Mittel zum Vergnügen zu besitzen. Daß ein gutes Gedächtniß nichts zum Wiße beytrage, und eben so wenig die Vollkommenheit in der Organisation, vielmehr leide oft der Wiß dabei. Die Luft macht auch den Wiß nicht aus, und auch nicht die Nahrung, denn der Engländer sey bey seiner Butter und seinem Rindfleisch eben so weisig, unter einem neblichten Himmel, als der Spanier unter seinem trocknen Himmel und bey seinem Knoblauche. Wiederum hat auch die ungleiche Vollkommenheit der Sinne keinen Einfluß auf den Wiß (hier streitet Hr. H. unaufhörlich wieder sich selber). Der Wiß wird aus dem Locke erklärt. Eine Vergleichung des Vabstis mit unserm Heilande, in welcher Hr. H. Jesu Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Dennoch seyen in allen katholischen Ländern zwey oberste Mächte, davon die eine bey dem Vabste sey. Der Wörter Bedeutung zu bestimmen sey niemand geschickt, als der freye Bette. Diejenigen seyen keine Althesen, die die Bewegung als eine wesentliche Eigenschaft der Materie ansehen: auch diejenigen nicht, die sich keinen Begriff von Gott machen, denn das könne man nicht. (In dieser höchst unglückseligen Stelle spielt H. mit dem Worte Begriff. Wann er ein Bild der Einbildung dadurch versteht, so läßt sich keines von Gott machen. Aber deswegen kennen wir dennoch viele Eigenschaften Gottes, und können von seiner Weisheit, seiner Gerechtigkeit, seiner Ewigkeit, seiner Allmacht uns vergewissern, ohne daß

daß Farben oder Gewichte in diese Vorstellung kommen). Ein heftiger Anfall wider die katholische Geisteslichkeit, die sich den Freygeistern widersetzt. Die Unähnlichkeit im Witz komme von der Kette der Begierden, und von der Begierde sich zu unterrichten. Ein jeder neuer Beirat sey bloß ein Geschenk des Ungefährs, so sey es auch, was man Genie nenne. Nichts sey dem Staate schädlicher, als den Ehrgeiz zu unterdrücken. Der besondere Character des Menschen sey die Folge seiner ersten Gewohnheiten. Daß unter eben dem Himmel, eben das Volk nach den Umständen der Regierung sich selber unähnlich werde. Die heutigen Britten seyen vernünftliche Männer. Unter der K. Elisabeth seyen sie unbarmherzig, slavisch, abergläubisch, ohne Künste und Industrie gewesen. (Unter eben der Königin, deren Ehemänner und Minister die besten ihrer Art waren; unter welcher Shaftespear, Spencer, Sidney und so viel andere große Männer lebten.) Lang in den Ketten eines Despoten gehalten werde der heftigste Mensch gezähmt, und seltsam seyen Tugend und Laster die Folgen der Umstände. Eine hieher nicht gehörende Rede, über die Meider und die Kritik. Die Gerechtigkeit entstehe aus den Gesetzen, ohne dieselbe wäre keine (ein bloßes Wortspiel. Die Gesetze selber sind Ausrüch der Begriffe, die alle Menschen sich von der Gerechtigkeit machen, und es ist völlig unwahr, daß freye Barbaren nichts als die Stärke über sich erkennen). In allen Arten der Regierung sey das einzige Triebrad der Gemüther die Begierde zur Gewalt. Wider den Montesquieu. Die Tugend sey nicht der Grundtrieb in den Republiken, noch die Ehre in den Monarchien. Eine heftige und ungerechte Satire wider die Aristokratie. Venedig, Augsburg, Nürnberg, Bern blühen unter derselben, und andere Länder schwächen unter einer ungewissen tyrannischen

Demokratie, die keines Bürgers Ehre und Leben sicher stellt. Und wie nichtig sind die Vorzüge, die H. der Demokratie zuschreibt. Die Würden seyen in derselben der Lohn der Verdienste. Wie widerspricht nicht dieses Lob so deutlich der Geschichte von Rom, von Athen, von neuern demokratischen Republiken, denn Genf hat seinen blühenden Zustand der Aristokratie zu danken, die bey 150 Jahren gedauert hat. Unter einem recht bdsen Fürsten werde alle Tugend aufblühen. Das that sie zu Rom nicht, that es auch nicht unter den Asiatischen Despoten. Dann ferner, die beste Vorbereitung zur Tugend sey im Menschen die Begierde zur Macht (sie machte den Cäsar keusch, gerecht und patriotisch). Die Bestrafung des unglücklichen Holländischen Zeitungschreibers mißfällt unserm Verfasser sehr, der allzu gern frey und ungehindert Fürsten und Priester tadeln möchte. Die Hofnarren seyen die letzten Weisen gewesen, die man bey den Großen gebildet habe; ein übertriebenes bon mot Wieder vom Reide. Die Landärzte haben den J. Come verfolgt, ihn aus Frankreich zu verbannen getrachtet, und um einen versegelten Brief wider ihn angefaßt, der bloß von ungefähr abgeschlagen worden sey. Karl V. habe mit Wuth die Lutheraner verfolgt, (das that er wirklich nicht, sein Inzerim bezeugt es). Wider die geistliche Intoleranz heftig, wie man es denn wohl erwartet: Jesus habe sie nicht befohlen, und kein Feuer auf die Samariter wolklen fallen lassen. Ein in groben Ausdrücken verfaßter Ausfall über die vermeinten Verfolger des Rousseau. Wider die Polnische Geistlichkeit, die sich als verfolgt ansieht, wann sie nicht verfolgen darf. Auf die Intoleranz der Geistlichen gründe sich ihre Größe. Eine merkwürdige Stelle, worinn H. zuerst sagt, nur eine intolerante Religion sey von der Duldung auszuschließen, und dann die Protestanten warnt, die

Religi-

Religionsänderung ihrer Fürsten als den Weg zur Verfolgung anzusehen. Ein Priester werde freylich noch in Preussen die Duldung lehren, aber in Frankreich schon als eine Ketzerey verächten. Wie aus dem einzigen Grundtriebe der Empfindlichkeit alle Leidenschaften entspringen. Von der grausamen Begegnung, die M. de la Chalotais wegen einiger spitzigen Anschläge gelitten habe. Von den Grausamkeiten, die von den Katholiken wider die Waldenser verübt worden. Für die Protestanten: sie haben die Fürsten nicht bekriegt, sie seyen von ihnen ermordet und bezriegt worden. Dieser Band ist von 639 S.

Laon.

-Haller

Ehen H. 1771. hat Calsvet gedruckt: *Memoire sur la maladie epizootique du pais Laonnois par M. Augier du Pot. Medecin pensionnaire pour les maladies epidemiques* Grospectav auf 50 S. Die Beschreibung des Uebels. Vermuthlich ist es auch die Lungentrankeheit, obwohl Hr. A. der Lunge nicht gedenkt: er spricht aber von einer häßlichen Materie, worinn das Herz schwimme. Das Thier stirbt durch einen blutigen Durchfall, und unter der Haut hat es langsam anwachsende Knoten. In den Nieren findet man Brandflecken. Der erste ist angepumpt, und die Häute mit einem schwarzen Schleim angeklebt. Im dritten hat Hr. A. zwey Haarballe gefunden, in der Leber etliche Stellen, und die Gallblase sehr groß, die Därme mit dem Brande angefleckt. Das Fieber sey säulicht und bössartig. Man müsse sich vor dem Dünge kranker Thiere hüten, durch welchen das Vieh zu Brencan angefleckt worden sey. Die Seuche um Laon sey von einer holländischen Kuh entstanden. Man müsse den Thieren das Maul anwärmen, das Thier mit einer Siebe von Getreide

VIII Zug. 3. b. G. U. I. St. d. 8. Jan. 1774.

Getreide tranken, zu welcher man ein Gemisch von Kampfer, Brandtwein und Eßig gießt. In den letztern Zeiten des Nebels gebe man die Fiebereinde, oder an ihre Stelle die Weidenrinde, und das Vitriolöl. Bey der Krankheit und im Anfange müsse man eine Haarschnur durchziehen, und mit einer Kieferfalbe die Wunde zum Eitern bringen: die Kiefergriffen die Harnwege nicht wie die Spanischen Fliegen an. Die Beulen müsse man öfen, und mit der Aegyptischen Salbe verbinden. Brechmittel gehen nicht ab, wohl aber Sonnenblätter und gelinde Klystier. Die Aderlässe sey nicht thunlich, der Ruß schädlich. In Frankreich verschmähe das Rindvieh gewisse Gewächse, die es in Schweden annehme.

Haller.

Paris.

Der Herissant ist N. 1773. auf 72 S. in Octav abgedruckt: *Le Magnifique, comedie en trois actes en prose et en vers par M. Sedaine.* Wir haben scharfe Kritiken über dieses Lust- und Singspiel gelesen, uns ist es aber doch angenehm gewesen. Es ist eine Erzählung des Bocaccio: ein freygebtiger (dieses bedeutet hier das Wort Magnifique) Jüngling erkaufte um zwey tausend Ducaten die Erlaubniß in Gegenwart des verlebten Vormundes eine Fräulein eine Viertelstunde lang zu sprechen, ohne daß der Eiferfüchtige anhöre: der aber die Fräulein verpflichtet nichts zu antworten. Der Antrag gefällt ihr dennoch: und sie giebt ein deutliches Zeichen dieses Gefallens. Der Freygebtige hatte aus bloßer Großmuth einige Sklaven los gekauft, darunter ist der Vater der jungen Schönen, den der falsche Freund, der Vormund, in der Sklaverey zu behalten gewünscht hat: alle die Voshetten dieses letztern werden entdeckt, und die Schöne heyrathet, wie billig, den Erbsen ihres Vaters.

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

2tes Stück.

Den 15. Januarius 1774.

Paris.

Heller.

In zwey Duodezbanden ist noch A. 1772. bey
 Edme herausgekommen: *Histoire de la littérature
 françoise par M. de Labaſtière Poind
 Et d'Uſſieux.* Dieſes Buch iſt mit mehrerem Fleiſſe
 geſchrieben, als viele hiſtoriſche, die hier herausge-
 kommen ſind, es iſt auch kritiſch, und andere Schrift-
 ſteller werden oft darinn zurechte gemeynt. Wie es
 allen Büchern von dieſer Art findet man ſeyndlich hier
 Nahmen von Gelehrten, die theils nicht ächte Gal-
 lier ſind, theils vielleicht in ihrer Vergeſſenheit hät-
 ten bleiben können. So iſt Eratoſthenes ſein Gallier.
 Der Conter Hr. Genet hat auch einige etymologiſche
 Anmerkungen angehängt, wie von einigen Helveti-
 ſchen Flüſſen, die griechiſche Nahmen haben ſollen.
 Der erſte galliſche Gelehrte iſt Pytheas. Umständ-
 lich von Cornelius Gallus, deſſen Elegien die
 Verfaſſer für ächt, und ſo gar für ſich anſehen, nur
 daß in der holländiſchen Auflage 1749. untergeho-
 bene

bene Verse mit unterlaufen. Petronius erscheint auch als ein Gallier, aus der Gegend von Marseille: die Maßzeit des Trimalchio halten die B. für eine Satire auf den Nero, sie ist aber augenscheinlich auf den Claudius gemeint. Terentius habe offenbar Griechisch geschrieben, und die lateinische Uebersetzung sey vom sechsten Jahrhunderte. Der erste Band geht bis zu dem Diocletianus. Zahlreiche Anmerkungen stehn am Ende. Der Band macht 414. S. in groß Duodez aus.

Der zweite Band geht bis zum Honorius. Sehr ausführlich vom Ammonius und von den gallischen Rednern und Sprachkünstlern, dabei man erwähnt. Hieronimus habe schon im vierten Jahrhunderte Gegenfässer angenommen. Von den geistlichen Schriftstellern sehr ausführlich. Ist von 404. S.

Haller.

Zürich.

Wey Orell, Geßner, Hüßler und C. ist J. 1773. abgedruckt Georg Gottlieb Eferdiniers M. Lic. Phys. zu Wehlungen Anleitung für das Landvolk in Abicht auf seine Gesundheit. In Octav auf 722. S. Die Abicht ist, die besten Rätze in leichten Arzneymitteln dem Landvolke für alle Krankheiten bekannt zu machen, so wie es Hr. Liffot für die schnellen Krankheiten gethan hat. Hr. V. macht einen wesentlichen Unterschied zwischen den hektischen und hypochondrischen lang dauernden Nabeln: jene erfordern sanfte und kühlende Mittel, diese stärkende und zugleich abführende, wie die Rhabarber und die Mittelsalze, und die erkere hat, nach dem Hrn. V. ihres gleichen nicht, im Verbesern der Galle. Einige allgemeine Regeln. Eine Krankheit, die von einer zurückgetriebenen Reinigung entstanden ist, erfordert derselben Wiederz

Wiederherstellung. Die hitzigen Fieber. Ein solches Fieber, wann es alle Tage um drey Stunden früher kömmt, dauert sieben Tage: fällt es 5. bis 6. Stunden früher an, so dauert es nur 4. Tage, und rückt es um 7. bis 8. Stunden vor, so ist der Bruch den dritten Tag zu erwarten, am ersten oder zweyten aber, wann es gar nicht nachläßt. Die täglichen Anfälle seyen gemeinlich um den andern Tag stärker. Die rechte Crise gehebe zugleich durch den Harn und den Schweiß. Von dem allzu starken Glauben des Volkes an das Harnbeschauen. Der Doppelschlag bedeute ein Pluten. Einer der gefährlichsten Zufälle der hitzigen Fieber sey der wachsende Schimmer. Einige Fieber, die Hr. Tissot nicht behandelt hat. Gutartige anhaltende Fieber. In den eigentlichen faulen Fiebern ist das Blut so flüßig, daß es fast gar nicht gerinnt, und durch alle Wege abgeht, oder in Gestalt von Flecken sich ergießt, diese Flecken sind oft mit Entzündungen begleitet. Die bösarartigen Fieber, deren vornehmstes Kennzeichen das Sinken der Kräfte ist. Die Ausschläge seyen nicht allemahl heüßsam, und mit der Hitze werden sie leicht vermehrt und verschlimmert, doch sind diese Ausschläge zuweilen auch in den bößten Fiebern kräftig. Den weissen linsenförmigen Friesel hat Hr. S. nach einem Zurücktreiben der Menstruationen unschädlich erfolgen gesehen. Ohne alle hitzige Mittel ist der Friesel am neunten Tage eines wirklich bösarartigen Fiebers mit heüßamer Wärtung auszubrechen. Sehr selten sey er doch bey des Hrn. W. Wöchnerinnen ausgebrochen. Die Petechien. Die Cur in den mit einem Ausschläge begleiteten Fiebern. Brechmittel, gelind abführende, und wenn die Entzündung stark ist, auch führende Mittel mit der Oberlässe, allemahl auch die pharmischen Flegeln werden hier anbefohlen. Alle hitzigen und schweißtreibenden Mittel seyen zu vermeiden.

Von den Schwämmen, (Apthae) die Hr. D. als höchst gefährlich beschreibt. Die zusammengezogenen Fieber, worinn ein Fleckenfieber mit einem gemeinen hitzigen vermischt ist. Daß in Brustkrankheiten der schwache Puls nicht abklaten solle, eine Ader zu eröffnen. Periodische Zufälle erfordern die Fieberrinde. Ein einziges mahl habe diese Rinde des Hrn. D. Hoffnung getrezen, da denn bey einer Entzündung der Blase ein Brechmittel gleich gebraucht worden sey. Die Heilart der böartigen Fieber, der Gallenfieber und der ächten faulen Fieber sey nicht so sehr unterschieden. Von den Entzündungen und dem kalten Brande. Die Hirnwuth, eine der gefährlichsten und tödtlichsten Krankheiten. Niemand sey jemand wieder hergestellt worden, der drey Tage und drey Nächte irredet, und keinen Schlaf in dieser Zeit genossen habe. Der Streckfluß, eines der fürchterlichsten Uebels, das sehr leicht auf das neue anfällt, auch in die Brustwuth leicht gern übergeht. Das Blutspenen. Den hnoechendrischen Zufällen sey die Rhubarbar auch dienlich. Die Epywindfucht: in ihrem vollkommenen Stande sey sie unheilbar. Einige sind gestorben, eh die Enghrügigkeit und das Fieber dazu gekommen war. Eine Haarschnur rät Hr. D. hier an, dann die Melke oder Milchcur (die wenigstens das Leben eine Zeitlang beybehält) die Fieberrinde, das Keiten, den Gebrauch des Oestes. Sehr unständiglich von der güldenen Ader, auch von demjenigen Falle, in welchem das Blut durch die Harnröhre abgeht. Einige Zufälle in diesen Theilen, die eine Lebnlichkeit mit den Uebeln haben, die aus der gleichen Ursache entstehen, darunter ist der häufige Abgang eines Schleims durch die Harnröhre, der wie Frohschleim aussieht. Die Mutgeschwüre der Harnröhre. Die Krankheiten der Weibspersonen, der so gemein gewordene weiße Fluß, die sogenannte Mut-

terkrank-

terkrankheit: der große Nutzen der Bäder, zumahl auch der kalten. Die Sommerath, und einige besondere Fälle in derselben: das Blut hat Hr. S. das bey zuweilen hochreich gesehen. Die geile Seuche, die man freylich niemahls ohne den Gienß angefechter Personen zu leiden hat. Hr. S. giebt wider dieselbe eben auch das Quecksilber, zum Schmierem, ohne daß ein Speichelfluß daraus erfolge, oder auch den Sublimat, denn die Wirkung beruhet in seinen Gedanken bloß auf der Menge des in die Säfte gebrachten Quecksilbers, und der Speichelfluß schadet eber, doch thut Hr. S. dem Speichelfluß bey, wann die Seuche keinen Uebel unangeheft gelassen hat, und sonst nichts dawider ist. Mit einem starken Zafarankreypetrante habe man zuweilen das Uebel gehoben, wann die Knochen angriffen gewesen seyen. Um den Speichelfluß zu hindern, solle man das Quecksilber sparsam, und mit wenig Oxenul Schwefelsäuren und mit kampher einnehmen. Gelegentlich verübert Hr. S. das Centaurey Wasser habe alle guten Eigenschaften des Selterwassers. Die Fragen, die ein Arzt bey einem Kranken zu thun hat.

Paris.

Haller.

Ben Kneven und de la Guette ist N. 1773. auf 87. S. in dem Duodez ein kleines Werk abgedruckt, das voll eigener Versuche ist. Der Titel ist: *Mémoire sur cette question, indiquer les végétaux qui pourroient servir en temps de disette à ceux qu'on employe communement à la nourriture des hommes et quelle doit en être la préparation. par M. Parmentier Apotecaire Major des Invalides.* Die Didmung ist freylich nicht die beste, aber Hr. V. hat unzählbare Beispiele gemacht. Zwischen einigen Stellen ist fast ein Widerspruch. S. 11. sagt er: le mucilage différemment

ferement modifié est la véritable substance nutritive. und an sehr vielen andern Stellen macht er das Stärkemehl, Amidon, zur wahren nährenden Materie; dennoch sind diese zwei Materien sehr verschieden; das Schleimichte gleich feinem Mahnen und das Stärkemehl setzt sich aus demselben, wann es in Wasser aufgelöst ist, an den Boden. Im schwarzen Mehle ist mehr Schleim, dennoch nährt das schwarze Brod weniger. In einem Pfunde Mehl ist nicht über eine Unze Schleim. Worinn eigentlich das Nährende liegt. Das Stärkemehl sey in einem gährenden Schleime verbergen, den die Arbeiter durch das Gähren zerföhren müssen, wenn sie Stärkemehl machen wollen. Eben dieses Stärkemehl findet man in sehr vielen Gewächsen, und nicht bloß im Getreide. Doch giebt es auch Gewächse, die offenbar nahrhaft sind, und kein Stärkemehl in sich haben, ihre nährende Kraft liegt in einem Zuckerfaste, der in den Obstfrüchten und Beeren, auch in den Blumenzwiebeln, und den säftigen Zweigen gewachsen, wie in dem Mangold anzutreffen. Dieser süße Saft wird durchs Abdünsten zur Gallert, die aus der Luft die Feuchtigkeit anzieht, und im Wasser, wie das Stärkemehl, leicht schmilzt. Auch der Saft der zerföhrenen Blumenzwiebeln zieht, wenn er abgedünset hat, die Feuchtigkeit der Luft an sich. Der Zuckergeschmack zeigt sich im Stärkemehl, wenn man es zum Brodbacken entwickelt. Nun samlet Hr. V. seine Gedanken zusammen, das Nährende ist also nicht des Beccari Schleim, sondern das schmackhafte schleimichte Wesen, das eben seine nahrhafte Kraft seinem süßen Theile schuldig ist. Einige besondere Versuche. Die aus Mastixstamen gemachten Kerzen seyen ein Betrug, und ihre brennende Eigenschaft sey bloß dem damit vermischten Schafstalle zuzuschreiben. Ein Soldat habe mit der Frucht die Anfälle der fallenden Sucht

feltere

schleier gemacht. Die Iris lamina, die in den Aeis-
 dem wachsen soll, hätte sollen bestimmt werden. Un-
 ter allen Wurzeln enthalten die Krenewurzel und die
 Virginische Schlangenzurzel am meisten Stärkemehl.
 Die sogenannte kleine Schwalbenwurzel (aus der Ver-
 wandtschaft der Kamme) werde zu Brodt gebracht,
 sey aber doch scharf und mache niß. Sachot's
 Mittel wider die Wasserucht bestehe in der Nicotenz.
 Viele in Schweden angerathene Wurzeln, wie die
 Weiswurzel, der Nieberke, selbst das Bulbocastan-
 num haben nichts Nährendes. Der Spmat und an-
 dere Gemüse haben eben so wenig Nährendes. Hr.
 P. hat die Nockkastanien zum Teige geschabt, dann
 gepreßt, und einen überaus bittern Saft heraus ge-
 bracht, aus dem übrigen Marke aber hat si h ein
 schmackloses Pulver im Wasser geseht. Von Eichen,
 eben so behandelt, habe aus dem Mark ein gelindes
 (douce) Pulver sich abgetrieben, und diese Pulver
 können nähren. Durchs Quetschen und Pressen gebe
 die Saunrübe einen bittern Saft, und das vom
 Marke sich abscheidende Pulver, das sich zu Boden
 setze, sey dem Pulver aus den Nockkastanien ganz
 ähnlich. Aus den zershabten Iris und Schwertelz
 (Gladolus) Wurzeln erhalte man eben ein selbes
 Stärkemehl, auch aus der kleinen Schwalbenwurzel,
 und dem knöchlichten Leder auch, auch aus der Kre-
 newurzel, nachdem man einen süßen aber höchst
 scharfen Saft davon ausgepreßt habe: dann aus der
 Zeckese. Dieses weiße Pulver (Fecula) sey allemahl
 ohne Geschmack und Geruch, weich anzurühren, und
 werde im siedenden Wasser zur Gallert. Eben diese
 Fecula sey in den giftigen Gewächsen eben dasjenige,
 was in den gesündesten. Die süßen Wurzeln bedürz-
 fen das Wegpressen des Saftes nicht, um nahrhaft
 zu werden. Aller Schlemm nähre, aber ohne ein
 schmackhaftes bezgesetztes Wesen sey er schwer und
 unvere

unverdaulich. Eben so wird das Stärkemehl nicht zum Brode, wenn man nicht etwas Sarsleinichtes beisetzt, das die Nahrung befördert. Die fecula aus den Roggkornen, oder aus den Kartoffeln, werde mit dem Hefel aus dem Getraide zu einem guten Brode, das wohl rieche und schmecke, und bloß etwas matt sey und Salz bedürfe. Aus allen andern Arten fecula mache man auf eben die Weise Brodt. Alle diese Arten von Brodt, im Ofen wohl getrocknet, dann zerrieben, haben einen guten Geschmack, eine Brodtkruume aus denselben sey recht gut, und verderbe auf der See nicht wie der Zwieback. Aus dem Manz mache man mit Kartuffeln ein Brodt, das eben auch wieder zu Pulver zerrieben heraus nahrhaft sey, so daß Hr. P. mit sechs Unzen in 24. Stunden sich ganz wohl erhalten habe. Ein solches Pulver würde den Soldaten vorzüglich dienen, die Mühseligkeiten seines Standes auszustehn.

Ue.

Der fünfte Theil des Decameron françois enthält Ellizene, Anecdote Ottomane, und ist bey Costard M. 1773. auf 88. S. mit vorzüglichem Kupfer gedruckt. Der Grund ist wahr, wenigstens soll die Entführung der Tochter des Musti Anlaf zu Entsetzung und zur Ermordung des Sultans Abraham gegeben haben. Hier wird die junge Edöne bey ihrer Ehere erhalten. Ihr Vater führt sich als ein großmüthiger und getreuer Unterthan auf. Die Höle, in welche man aus des Musti Garten kommen kan, und worin er seine Tochter verbirgt, ist freylich unwahrscheinlich, und die Gespräche sind nicht genug türkisch, doch läßt sich der Roman noch lesen.



Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

3tes Stück.

Den 22. Januar 1774.

Paris.

Haller.

Bei Didot dem jüngern ist A. 1773. ein zweytes Werk des M. Parmentier gedruckt, das über einen sehr betriebenen öconomischen Gedanken, über das Kartoffelbrodt, mäßig und nach vielen Versuchen geschrieben, und zwar nicht in der besten Ordnung, noch sehr angenehm zu lesen, aber dennoch nützlich und in seiner Art vorzüglich gut ist. Der Titel ist: *Examen chymique des pommes de terre dans le quel on traite des parties constituantes du blé* Duodez auf 250 S. Von der rothen Farbe, die in den Kartoffeln steckt, und durch die Säure erhöht wird. Sie verlieren diese Farbe durch wiederholtes Abkochen: sie hängt von der Säure ab. Das nackte Feuer geht eben die Grundtheile, die man fast aus allen Gewächsen abtreibt. Wenn man die Kartoffeln zerstückt, und zu Brei macht, von diesem Brei den Saft auspreßt, das Uebergebliebene dann mit Wasser sich setzen läßt, so fällt ein weißes Pulver zu Boden,

Boden, das sehr weichlich und schmacklos ist. Es
 ist zur Stärke so gut als immer das Stärkemeel, giebt
 dem Limen etwas mehr Bestand, und nimmt das
 Blaue eben so gut an, man kann auch einen sehr
 guten Puder daraus erhalten. Aus diesem Kartoffel-
 meel mit Wasser zum Teig gemacht und dann gelind
 getrocknet entsteht ein wahrer Gummi: aus dem fa-
 serigten Theile eines Gewächses kann man kein Stär-
 kemehl machen, es fäulet und wird sinkend; doch
 nimmt dieser faseriche Theil durch das Sieden mit
 Wasser eine Schmierigkeit an, die etwas Nützens
 ansetzt. Vom Brodte aus gleichen Theilen Weizen-
 meel und Kartoffeln. Der bekante zu gemeinnützi-
 gen Versuchen aufgelegte Fiere Ceme hat aus zwey
 Drittel Kartoffeln und einem Drittel Kornmeel Brodt
 gemacht, und endlich aus den Kartoffeln allein. Hr.
 V. hat das Getreidemeel mit den Kartoffeln in ver-
 schiedenen Verhältnissen gemischt. Wenn man von
 diesem nur einen Drittel nimmt, so wird das Brodt
 nur allzu hart. Nur glaubt der Verfasser, die viele
 Mühe, die man beym Abkochen und Trocknen der
 Kartoffeln hat, welches eben zur Zeit geschehen muß,
 da man das Brodt backen will, und das beschwerli-
 che Kneten schrecken das Volk vom Gebrauche des
 Kartoffelbrodtes ab. Die Schwierigkeit die Kar-
 toffeln zu trocken ist nicht gering. Hr. V. hat sie
 zu dünnen Scheibchen zerschneiden und im Papier bey
 einer sehr gelinden Wärme trocken müssen. Zu Meel
 kann man sie erst mahlen, wann sie zwey Drittel ih-
 res Gewichtes verlohren haben. Das einmahl erhal-
 tene bleibt sehr gut. Ein Pfund Kartoffeln giebt drey
 Unzen Stärkemeel. Gerne hebt es sich nicht, doch
 hat der B. aus gemeinem Hefel, und dem Kartoffel-
 meel, einen guten Hefel, und aus diesem wieder mit
 doppelt so vielem Kartoffelmeel gutes Brodt gemacht.
 Endlich geschieht er doch und an mehr als einem Orte,
 die

die Kartoffeln seyen eigentlich nicht gemacht als Brodt zu dienen, und können ganz gut unverändert gegessen werden; nur meynt er, weil man doch Brodt haben wolle, so könne man in theuren Zeiten das Meel aus dem Getreidegeschlecht damit verlängern, und auch in wohlfeilen Zeiten könne das Stärkemel aus diesen Wurzeln anstatt des Sagu und des Calaps dienen. Das Beccarische Zähne mangelt ihnen ganz und gar. Aus den Kleyen erhält man auf ofnem Feuer ein süchtiges Meel, und ein gelbes dickes Del, und in demselben ist ziemlich viel von dem zähen Weizen, das Beccari als das einzig nährende angesehen hat. Kein anderes Meel hat dieses Zähne, außer dem Weizen und dem Dinkel. Es trocknet sehr ungeru und fault mit einem häßlichen Geruche. In den Getreideleyen sieht man durchs Vergrößerungsglas helle Punkte fast wie in den Blüthen des St. Johanniskrautes, in den Roggenkleyen aber keine. Das Stärkemel ist im Getreide schon ganz zubereitet, zum Theil aber an die Kleyen angewachsen, und zum Theil in einen zuckerhässlichen Schleim verwickelt. Wider den Brey: die Getreidarten seyen nur in Gestalt des Brodtes zum Essen dienlich. Wann man das Schleimigte aus den Kleyen zum Kartoffelmel mischt, so wird das Brodt sehr gut, dennoch ist zur Güte des Brodtes nur ein geringer Antheil von Kleyen erforderlich; so bald ihrer viel ist, so wird es schwer und feucht: seine beste Eigenschaft ist, das Heben des Meeles zu erleichtern. Die Pferde selber verdauen den Haber nicht recht, zumal wann sie alt sind, er geht unverändert von ihnen ab, und das Brodt wäre ihnen dienlicher. Nicht der zähe Theil ist das Nahrhafte; denn das schwarze Brodt nährt minder als das weiße, woben keine Kleyen und weniger zähe Materie ist. Das Stärkemel ist eine Art von schwachlosem Gummi, der mit dem Wasser zur Gallert wird, ihm gehöret der meiste Theil

Theil der nährenden Kraft des Getreides. Das Zähe sey ein harzigtes Gummi, und hindere die nährende Kraft des Stärkemeels, es mache den Brei zähe: es ist dem Verderben und der Fäulniß gar sehr unterworfen, und wird durch einen bliesigen Geruch fauler Styrer, wie des Abtrittes, in die Fäulung geföhrt. Etwas vom fetten Wasjer, das vom Stärkemeel sich abfondert, es ist von Natur sauer, aber nahrhaft, und mäket die Schweine. Das beste Getreide ist dasjenige, das am wenigsten Kleben und doch am meisten zähe Materie hat: diese Zähe ist im Sommergetreide häufig, und das Brodt davon recht gut. Etwas vom Reis: er kann nicht zu Brodt werden. Wiederum, der zähe leimigte Theil des Getreides sey nicht das Nährende in demselben, da er außs höchste einen Zwölftel im Gewicht ausmache, und da das Getreide, in welchem allein dieses Zähe angetroffen wird, ohne dasselbe sehr wohl nähre, die Schwefelrübe und Kartoffeln aber nahrhaft seyen, obwohl sie von eben diesem Leimigten entblößt seyen. Die Kartoffeln werden hart und scharf, wann sie gekemt haben. Es ist dem M. V. nie gelungen, einen Brandtwein aus diesen Wurzeln zu erhalten, und sie sind zur geistigen Gährung untüchtig. Es sey eine Muth, daß man aus einer so leicht zubereitenden Speise ein Brodt erzwingen wolle. Es sey in seinem natürlichen Zustande sehr gesund. Hr. V. habe Wochen lang einzig davon gelebt, es befördere aber den Schlaf (als ein Nachtschaiten) auch wo kein Schlaf mangelt, doch glaubt Hr. V., die Kartoffeln haben diese Wurzwirkung bloß, wann man sie zu häufig gemesse. Wie M. de S. Hilaire die Kartoffeln mit dem Pfluge und mit Eisen gepflant habe, welches vortheilhafter sey. Der Dr. de Puimarses haben im Heumenat ruffenden Kartoffeln. Das weiße Pulver, das aus gequetschten Kartoffeln zu Boden fällt, gebe sehr guten

Sweyß

Zweyhack. Hr. V habe eine Mahlzeit gegeben, wovon alle Gerichte aus Kartoffeln bestanden seyen. Daß Stärkemeel sey der wahre nährende Theil der Gewächse: im Gerichte stecke ein schleimater, schmierig, zuckerhafter Extract, der eigentlich vom Stärkemeel sehr verschieden sey.

London.

Haller.

Von Hrn. Cullen's *lectures on the Materia medica* ist eine zweyte Auflage A. 1773. herausgekommen. Sie ist eben so wenig als die erste vom Verfasser selber besorgt. Sie enthält ungeschätzte Seiten an Vermehrungen und Verbesserungen, davon die letztern fast bloß grammatisch sind.

Lion.

Haller.

Hey den Brüdern Verisse, und nicht wie auf dem Titel steht zu Amsterdam, ist A. 1773. in zwey Duodezbanden abgedruckt: *histoire de l'innoculation de la petite verole par M. de la Condamine*. Wehrentheils ist es eine Sammlung verschiedener Abhandlungen, die der eifrige Hr. de la C. zu Gunsten der künstlichen Kinderpocken von Zeit zu Zeit herausgegeben hat: denn dieser vorbeugenden Cur ist er beständig günstig gewesen seitdem er sie zu Constantinopel hat ausüben gesehen. Im ersten Bande, der von 282 S. ist, die erste Abhandlung, die A. 1754. vor der Academie der Wissenschaften abgelesen worden ist. Die erste Bekanntschaft vom Einzügeln der Pocken gab A. 1713. Emanuel Simon, ein Arzt zu Constantinopel, in einem an den Hrn. Woodward geschriebenen Briefe. Zu Paris setzte man der neuen Einübung A. 1723. eine heftige Probschrift entgegen, so wie die Fakultät dajelbst noch immer, wenigstens

größtentheils, der Inoculation entgegen ist. In einer Anmerkuna verbessert der N. eine ehemals ihm entzogene Misrechnung, ersetzt aber die abgehenden Inoculirten durch die Zahl derjenigen Hunderte von M. d. n. die zu S. Christophor inoculirt worden sind, und davon keiner gestorben ist. Im Jahre 1748. gab zu Amsterdam Hr. Tronchin ein beredames Beyspiel an seinem einzigen Sohne. Einiae Einwürfe, die der Hr. de la C. beantwortet. Versichert uns die Inoculation gegen einen neuen Anfall der Kinderpocken? Noch war N. 1754. kein Beyspiel eines zweyten Anfalles bekannt: verschiedene Personen haben sich zweymahl inoculiren lassen, ohne daß das zweytemahl eine Spur der Blattern sich gezeigt habe (drey-mahl hat es die jesuae Fr. Haller von Widenstein gethan, ohne daß sie jemahls eine Blatter gesehen, und zweymahl ist die Inoculation an ihren zwey Töchtern N. 1772. eben auch ohne Würfung vorgenommen worden.) Der wichtigste Einwurf ist es wohl, ob es erlaubt sey, jemanden eine Krankheit bezubringen, die selten, aber doch zuweilen, tödtlich ausfallen könne. Der Einwurf wird stärker, wann man fragt, ob die Eltern ihren zum Gehorsam gewöhnten und verpflichteten Kindern diese Krankheit bezubringen frey seyen. Wir haben die Noth gesehen, in welcher eine Mutter sich befunden hat, deren Sohn bey der Inoculation das Leben eingebüßt hatte. Es ist allerdings wahr, die Gefahr ist bey einem gesunden Kinde sehr klein, und eben die Gefahr erwartet es gedoppelt, wann es von der Natur mit den Blattern angesteckt wird. Dennoch ist der Tod bey Inoculiren, und auch hingegen das Freybleiben bey dem Enthalten von demselben, möglich. Hr. Tronchin soll nach unserm Verfasser gesagt haben, wann ihm ein einziger Inoculirter stürbe, so würde er niemahls wieder inoculiren. Nun aber sind an vielen Orten

in England, in Frankreich, in Helvetien doch einige Inoculirte gestorben. Das wenigste was aus diesem Einwurf folgen soll, ist in der Wahl der Kinder sehr genau zu seyn, die man inoculiren lassen will, und sich der Beybringung der künstlichen Blattern zu enthalten, wo die Verfassung des Leibes mit einiger Gefahr drohet. Unser Verfasser nimmt seine Antwort von der grossen Gefährlichkeit der natürlichen Pocken her, von welchen der achte und so gar der siebente Befallne sterben müsse; da hingegen von den Inoculirten höchstens der 300ste oder 400ste weggerafft werde. Aber die Hoffnung ohne Pocken alt zu werden, ist wenigstens in unsern Ländern noch ziemlich groß. Bey einer kleinen Berechnung unserer nächsten Verwandtschaft finden wir fünf erwachsene und zum Theil alt gewordene Personen, die von den Pocken frey geblieben sind. 2. Die A. 1758. vor der Academie abgelesene Abhandlung, von den vielen Morgenländern, wo die Inoculation schon längst bekannt gewesen ist. Von den Inoculirten in Frankreich. Zuerst A. 1755. ein Kind unter der Aufsicht der beyden Hrn. Lurget, dann der uns nicht unbekante Ritter de Chatelet, Des Hrn. Hosty, eines Irlandsers, aber zu Paris die Arzney ausübenden Doctors, Bericht von 252 Inoculationen, die er in London genau sich bekant gemacht hat, und von denen keine einzige unglücklich gewesen ist. Diese Anfänge unterbrach das vermessene Inoculiren eines jungen Frauenzimmers, dieweil die Natur mit einer unentbehrlichen Reinigung beschäftigt war. Dennoch liessen verschiedene Vornehme sich die Blattern beybringen. In Rotterdam erklärte sich eine ganze Gesellschaft von Aerzten für das Inoculiren. Zu Basel ließ Hr. Joh. Bernoulli, ein Sohn des berühmten Johann, seinen zwey Söhnen die Pocken beybringen. Etwas vom Widerstande, die diese Eur zu Wien beym Hrn. v. Swieten und de Haen ge-

fanden

funden hat, und der noch in dem letzten kurz vor dem
 Tode des Hrn. v. Zwicken geendigten Werke sichtbar
 ist. Ob durch diese Vorsorge dem State mehr Bür-
 ger erhalten werden? Die Verjahrung ist unstreitig be-
 wiesen. Eine vermessene Unternehmung eines schönen
 Frauenzimmers: es würde von den Blattern angefal-
 len, und wolte lieber sterben, als gezeichnet werden:
 sie erkältete sich mit Fleiß über dem Ausbruche, die
 Pocken traten zurück, ein Durchfall rettete sie, nach-
 dem sie sehr krank gewesen war. Die Geschichte der
 Cocona Timoni oder Hübisch, sie starb an den natür-
 lichen Kinderpocken mehrere Jahre nach einer verze-
 dens ausgestandenen Inoculation. Hr. Bernage habe
 in 50 Jahren niemand gesehen, den die Pocken zwey-
 mahl angefallen haben. 3. Die 3 Abhandl. die N.
 1765. vor der Academie abgelesen worden ist. Etwas
 vom lächerlichen Streite, den der Hrn. Verfasser mit
 M. Goulard, einem so genannten Kön. Arzte bey
 kleinen Ställe gehabt hat. Dieser forderte den Hrn.
 de la C. auf sich einzuflopfen zu lassen, da es sich dann
 zeigen würde, ob die Inoculation ihm die Blattern
 zum zweytemmale bezubringen vermögend wäre oder
 nicht. Er nahm die Ausforderung an. Einige Ein-
 würfe des Hrn. de Haen werden beantwortet. Die
 Anfänge des Hrn. Suttons. Die Inoculation des jet-
 zigen Königes in Dänemark. Einige Anfänge in Preus-
 sen, in Helvetten. Des Hrn. von Jaller Inoculation
 seiner Tochter, (und Tochter Tochter, nebst verstar-
 denen edeln Kindern). D. Philips und seiner Wie-
 mahlin und Tochter Tod an den natürlichen Pocken.
 Der erste wolte sich auf das Zureden des Hrn. de la
 C. inoculiren lassen, man ließ ihn aber glauben, er
 habe die Blattern in seiner Jugend
 gehabt.



Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

4tes Stück.

Den 29. Januaris 1774.

Philadelphia.

Haller

Man verschiedne gelehrte Gesellschaften hat die Ameri-
 canische philosphische Gesellschaft, die zu
 Philadelphia sich versamlet, ihre *Trans-*
actions for promoting et al. knowledge Vol. I. from
Jan. 1. 1769. to Nov. 1. 1771. herausgibt, die in
 Daart den Bradford auch im Jahre 1771, abgedruckt,
 und in 309 Anlangen 502 S. stark ist, nebst 7 Kap-
 itelarten. Zuert der Gesellschaft Redungen und
 Curriculae, die unachse nach den Englischen ein-
 geordnet sind. Das Verzeichniß. Patron ist der Statthalter
 der Provinz; Präsident der berühmte Dr. Benjamin
 Franklin, die Zahl der Mitglieder ist selbst in
 America ziemlich groß. In der Vorrede äußert die
 Gesellschaft ihre Hoffnung, bey der großen Ähnlich-
 keit der Englischen Colonien mit China, und bey der
 wäntlich bewiesenen Gleichheit der in beyden Ländern
 wachsenden Kräuter, werde es möglich seyn, ver-
 schidene der nützlichsten Chinesischen Gemächte in dies-
 sen Colonien zu erziehen.

d

Die

Die Abhandlungen selbst, in aftronomische und öconomiſche abgetheilt. Wir wollen von der Anzeigee der letzten anfangen. Edward Pittill von Neujeitoy über den Weinbau, eine ausführliche Abhandlung, die für die Amerikaner angelegener ſeyn mag, als für uns Europäer, bey denen die Weinberge und ihr Bau längst bekannt ſind. Man ſetzt indeſſen auch in dieſen Colonien an, im Groſſen Wein zu bauen. Seine Landeskente aufzurüſtern, ve ſpricht ihnen Hr. A. ein Weinstock ſey von ſeinem fünften Jahre an traagbar, und daure ein Jahrbundert dur.h, die beſte Erde ſey reiche Gartenerde mit Sand oder mit Graud vermischt. Ein Verzeichniß verſchiedener Trauben, deren Bau er anrath. Der verwitterte Schlamm aus den Fläſſen ſey der beſte Dünger. Die Reifer vergräbt Hr. A. den Winter durch in einen Graben und bedeckt ſie mit Erde. Wenn er ſie pflanzen will, ſo beizt er ſie zuerſt in fetter Miſtlaſe ein. Daß Befähneiden mit einem neuen Vorſchlaae des Verfaſſere. Den Nord und Nordweſtwind müſſe man allerdings vermeiden. Der Bau an Pfälen, und dann an Spaliren. Man müſſe allerdings des junge Holz, das in dieſem Jahre keine Frucht trägt, bis zum andern Jahre behalten, da es dann fruchtbar wird, und die Reife, die nicht getragen haben, ſind die beſten. Der Portugieſiſche Weinbau mit ſehr niedrigen Stöcken, die an Dacken ihre Befestigung haben. Hr. A. giebt ſeinen Weinstöcken einen Raum von acht Schuh. Er pflügt den Weinberg, oder hackt ihn wann er klein iſt. Wie man aus den weißen Trauben, und wie man aus den reihen den Wein mache. Durch ein dreytägiges Gähren in einer Flaſche einen ſtark ſäuernden Rebenſaft zu erhalten. Schwache Weine mit ſtarken, oder mit Branntwein zu verſtärken. Die in den Fäſſern bleibende Heſe ſey die Urſache des wiederholten Gährens. Ein Brief vom Hrn. Hales

Hales über die Luft, die im Gähren entsteht, und nach demselben wieder eingeschluckt wird. Diese Luft ist ranzig, schädlich, und verdeckt den Wein: ihre Einfangen zu verhindern mußte man das Fass mit Wein oder mit Kieselsteinen verfüllen. Die wilden Americanischen Beinfässer lassen sich sehr schwerlich brauchbar machen, doch hat Dr. H. aus einer seltenen Art kleiner blauen Trauben guten Wein gemacht. 2. Nach Dr. Nutt vom Hausbau in Amerika: der Samen müsse niemals in die trockne Erde gesät werden. Vom Stetten im Wasser, wie in Europa. Der Vorzug des Hausbaues vor dem Nachsbau, der wegen des trocknen Summers in Amerika selten geräth. 3. Vonel Carter von dem Insecte, das dem Kerne schädlich ist. Er nennet es Fly weevil oder die Kornwurmfleoge, und beschreibet sie sehr mittel nählig. Die Mede scheint von der Motte zu seyn, von welcher Dubamel geschrieben hat. Sie legt ihr Ey nicht auf die Hülle, sondern in das Korn. Das Insect zu tödten schließt er die Luft aus, und läßt sein Korn sehr dicht auf einander treten. 4. Eben diese Käge wie sie neulich entstanden sey, und sich nach und nach in Nordamerika ausgebreitet habe. Sie legt das Ey, dieweil das Korn in der Milch ist. In Erbsen, die man vor der Luft wohl verwahrt, entstehen keine Insecten, dieweil diejenigen Erbsen verzehret werden, zu denen die Luft einen Zugang hat. 5. Moses Bartram von den wilden Seidenwürmern, in Nordamerika, einige Versuche. 6. Isaac Bartram von dem Brandtweins brennen aus der Frucht Perimou. Er sey so gut als Null, und die Anpflanzung der Bäume in dieser Absicht sehr einträglich. 7. D. Lito, ein Märtyrcher Bruder, vom Del aus den Sonnenblumen Samen, und J. Merzan eben von demselben Oele: der Samen giebt reichlich aus. 8. J. Morel von dem süßen Del aus Bienen Samen (vermuthlich Beem). 9. Henrich

rid Gallinawerth vom Ausrotten des wilden Knoblauches durch eine Pflanzung. 10. Peter Müller von Ephrakah (einem Gute der M. in den Wäldern) rath ein Mittel an, die Fische vor dem Wurme zu bewahren. 11. Lewis Hedges vom Verfehalten in Weingeist. 12. Ein Brief über das Verfehalten eines guten Weins aus roten Johannisbeeren. 13. J. Letimer von einigen nützlichen Landesfrüchten aus Westflorida. 14. Johann Ellis ein Verzeichniß nützlicher Gewächse die man in den Nordamerikanischen Colonien mit Nutzen bauen könnte: mit verschiedenen Anmerkungen. Grüner und Buttee seyen aus einer und derselben Staude. Auf Tabaco wachsen wilde Mastwürme mit Nact. 15. Hugo Williamson von der Veränderung der Luft und des Wetters in Nordamerika, das eine Folge des Ausrottens der Wälder ist. Die Winter sind milder kalt, die Nordwestwinde milder häufig, und die Sommer milder heiß worden, und die Luft sey gesünder. 16. J. Jones hat aus wilden Trauben einen zusammenziehenden gäbrenden Saft gemacht.

Vermehrte Luftfäße. 1. Vom letzten Braude des Vesuvius in 1767. William Henry von einer sich selbst bewegenden Waage. Sie ist auf eben die Weise geordnet, wie die Savarische Feuerpumpe: die Hitze in einem Ofen dehnt die Luft aus, die das Wasser in die Höhe treibt, und dieses neue Gewicht macht die eine Schale fallen, schließt eine Klappe, und schneidet der erhitzten Luft den Zutritt ab, das Wasser wird nicht mehr in die Höhe getrieben, und fällt, die Klappe öffnet sich, und die warme Luft aus dem Ofen treibt es bald darauf wieder in die Höhe. 2. Richard Mills beschreibet eine Zufuhrpumpe, die keinen Menschen Arme bedarf. 3. Man schlägt verschiedene Canäle vor, den de la Platte Strom mit dem Chesapeake, und Maryland mit Pennsylvania zu vereinigen.

nigen. 4. Ein Werkzeug Zellen zu schneiden. 5. Eine horizontale Windmühle.

Die Arzneiwissenschaft. 1. D. Johann von Norz mandie über die Eruwasser zu Bristol in Pennsylvania: sie sind dem Spaawasser ähnlich. Man habe Krütel aus einem ungesunden Wasser ungeschädlich gemacht, indem man den verdorren Waffeln einen Abzug verschafft hat. 2. Archibald Watson hat einen Letanus (allgemeinen Krampf) mit einem ungemein grossen Gewicht von Medizinast und Licium geheilt. In achtzehn Stunden gab er von jedem neunzig, und von diesem dreissig Gran. 3. Benjamin Rush, von den übeln Folgen des geqqenen Vernapfelbaas mens. Er blieb lang im Naeen, weil er hart und alt war, und wurde endlich durch Brechnittel ausgezrieben. 4. Samuel Ward von der erstickenden Bräune: er hatte auch Gelegenheiten einige Leichen zu sehen, die Mandeln waren sehr geschwellen und mit Brandboeken bedeckt, die am Rande entzündet waren. Nach dem Tode fand man die Wurzel der Zunge, den Schlund, die Mandeln alle hin und wieder mit Brandboeken bedeckt, den Kehdeckel etwas entzündet, die Neele und ihren Kopf mit einem dicken Schleime überzogen, der wie eine Haut ausmachte, die Lunge entzündet und voll blattiger Fauche. Das Uebel war ansteckend, das gewisse Mittel war, wie schon D. Denlas in einer kleinen Schrift gezeigt habe, das Quecksilber, und dann die Fiebererde und andere der Kranzung wehrende Mittel, auch die Blasenpflaster.

Der astronomische Theil der die Hälfte des Werkes ausmacht. 1. David Rittenhouse neues Planetarium oder so genanntes Orrery. 2. Auch desselben Berechnungen für den neulichen Durchgang der Venus durch die Sonnenscheibe. 3. Auch Hrn. R. und William Smiths und anderer Beobachtung die-

ses Durchganges, zu Philadelphia sehr umständlich. Hr. Lute hat an einem zitternden Lichte um den Rand der Venus beim innern Verlöbten einen Beweis eines Dunstkreises der Venus gefunden. Die Grenzen der Zeit in welcher die verschiedenen Sternkundigen die äussere Verührung wahrgenommen haben, liegt zwischen $2^{\circ} 13' 42''$ und $2^{\circ} 14' 3''$. Diese Wahrnehmungen geben in einem Mittel $8'' 668.5$ für die horizontal Parallaxe der Sonne bey ihrer mittlern Entfernung von der Erde, und nach einer andern Rechnung $8'' 685$. 4. Wahrnehmung des Durchganges des Mercuri. 5. Wieder der Durchgang der Venus bey Cap Henlopen wahrgenommen und 6. ferner zu Providence in Neuengland: dann zu Greenwich. 8. Bey der so genannten Lizardspitze. 9. Ein Brief des Hrn. Nevil Maskelyne über eben den Durchgang; wie er ihn zu Greenwich beobachtet hat, und 10. zu Waffensridge in Newyork. 11. Eine Verbesserung am doppelten reflectirenden Quadranten des Godfr. 12. D. Williamson vom Nutzen der Cometen. Sie brennen nicht und haben keine Hitze. Hr. W. zweifelt nicht, sie seyen der Luft vernünftiger Geschöpfe, und findet die Schwärze unglücklich, die man von der gar zu ungleichen Wärme hernimmt, die ein Comet anzusehen haben soll. Sein Dunstkreis ist von einer ganz andern Natur als der untrüge, und verhält sich ganz anders zu den Sonnenstrahlen, so daß auch der Mittag des Cometen in der kleinste Entfernung von der Sonne ganz leuchtlich seyn kann. 13. Mittheilung vom Comet des 1770. Jahres. 14. Der Durchgang des Mercuri beobachtet zu Morriton in Pennsylvania. 15. Smiths Berechnung der Sonnenparallaxe aus der Vergleichung der an verschiedenen Orten gemachten Wahrnehmungen umständlich: er macht sie nicht größer als $8'' 6035$, und bringt sie dann auf $8'' 4764$ zurück.

rikt. 16. Thomas Coombe Wettergeschichte zu Philadelphia, in einigen Wintermonaten. In der offenen Luft fiel das Quecksilber einmahl auf 15. Fahrrenh. Grad. 17. Ein Nordstchein zu Philadelphia wahrgenommen.

Paris.

Haller.

Der zweyte Band der *Anecdotes Espagnoles et Portugaises* (s. Zug. vor 3. St. 37.) ist N. 1. 73. bey Vincent auf 700 S. auf Duodez abgedruckt, und dem ersten ähnlich: ganze Zeitungsstücke und Bekanntmachungen der Könige stehen hier als Anecdotes abgedruckt. Noch zu der Geschichte von Spanien. Karl V. habe die Edeln aus den Versammlungen der Cortes ausgeschlossen (die niemals zusammen herufen werden). Eine sehr unrichtige Beschreibung der Schlacht bey Mülberg. In Spanien leben neulich 7423590 Seelen, und die Einkünfte haben sich nicht höher als auf 72 Millionen Flanz. Pf. belaufen. Die Spanier belagerten N. 1588. das durch den Coehorn besetzte Berg op Zoom, eine wahre Anecdote, denn Coehorn ist hundert Jahre später geboren worden. Was müssen doch die großen Siege seyn, die N. 1621. die Spanischen Flotten über die Holländischen abhalten haben? Die Infantin Maria hat keinen solchen Abscheu für den Prinzen von Wallis gezeigt, wie man hier sagt, sie war ihm wirklich versprochen, und hat eine Zeitlang seinen Namen geführt, der Bruch kam von ihm. In Niederlingen waren es die Schweden, die anariffen, aber zurück geschlagen wurden. Die Veste reichlichen Fürsten haben die Spanische Monarchie doch gewiß länger als 86 Jahre besessen. Philipp V. nahm N. 1702. die Kronstädter zurück, die seit Heinrich III. waren vergeben worden. Eine lächerliche Beschreibung der Eroberung von Gibraltar. Wann zu Barcellona die Engländer

Engländer sich so ſelbſt angeföhrt hätten, warum blieb dann dieſe Stadt ſo hartnäckig und hoffnungslos Deſte reich zuerhan? Zur Geſchichte von Portugal. Alſonſe I. machte ſein Reich zum Lehen der Abten Clairvaux, die einen jährlichen Lehenszins von 50 güldenem Maravedis bezieht. D. Sancho I. habe 500,000 Mark Goldes hinterlaſſen (ſo viel waren wohl damals in ganz Europa nicht). Und eben ſo wenig wird Ferdinand der I. einem Edelmann 30000 Mark Goldes geſchenkt haben, und 50000 Mann ſind auch für eine Portugieſiſche nach Africa übergehende Flotte zu viel. Braſilien war lange vor 1550. entdeckt.

Haller.

De pararitio (einer ſehr unarierchiſchen Benennung der Paronchia) diſputirte Hr. Peter Zue der jüngere, und unter ihm Jacatben de la Foreſt den 4 September. 1773. in den chirurgiſchen Schulen. Eine Beſchreibung der Heile. Hr. Z. nennt wider ſeine anderewo bezug: Gedanken) die Sehnen und das Handband ſey ſehr empfindlich; doch ſchreibt er dieſe Empfindung den Nerven zu, hält aber, wie ſchon Garengeot, das Uebel für ſehr ſchmerzhaft und bedenklich, wann es ſeinen Sitz in den Scheiden der Sehnen hat. In dieſem Falle ſchneidet er die Scheide auf, läßt den Eiter heraus, und legt auf die Sehnen einen Dauſch, zerſchneidet auch die Sehne, wenn ſie ſehr angegriffen iſt. Es iſt doch beſonders, wenn der Sehnen Verletzungen ſo empfindlich ſind, daß Hr. Foubert die Sehne des Neugammfels mit Sublimat durchbrennt, und Hr. Sabre dieſes Eſen billigt.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

5tes Stück.

Den 5. Februar 1774.

Berlin.

Halle

Mit vielem Vergnügen haben wir Christian Lud-
 wig Kraußens, des hiesigen alten Kunstgär-
 ters, fünfzigjährigen erfahrungsmäßigen
 Unterricht von der Gärtnerrey gelesen, den Decker
 N. 1773. auf 785 S. in Großoctav abgedruckt hat.
 Die Ordnung ist freylich nicht allemal beobachtet; aber
 hingegen bemerkt man aller Orten die reiffe Erfah-
 rung des Verfassers. Der Baumgarten: eine sehr
 gute Anlage ist es, wann man einen Berg abfägweise
 durch Mauern vertheilt (wie einigermaßen in China,
 wo aber gewisse Bäume anstatt der Mauern dienen).
 Es ist nicht rathsam den Mist alle an die Wurzeln zu
 legen. Man habe in Deutschland Obstbäume genug,
 und es sey fast eine Thorheit dieselben aus Frankreich
 zu verschreiben. Die Baumschule: der Berliner Bos-
 den schickte sich vorzüglich dazu. Von den wilden
 Stämmen, auf welche man yscropfet. Die Spillingaz
 seyen für das Steinobst einzuscropfen sehr gut. Es
 ist

ist ein Zeitvertreib müßiger Leute, wann man unnatürliche Verbindungen durch das Wriopfer erzwingen, Apfel auf Pflaumen, Pfirschen auf Nüssen fortbringen will, solches erkünstelte Dikt habe niemals den rechten Geschmack, und sey auch nicht dauerhaft. Ein Pfirschenzweig habe auf einem Weidenbaum angeschlagen, aber die Herbigkeit der Weide sey an den Früchten kenntlich gewesen. Die Birne, auf die Eberesche eingäugelt, wächst, aber die Frucht behält den unananehmen Geschmack der Eberesche. Das in Holland gebräuchliche zweymalige Einäugeln gebe vorzüglich gute Früchte. Das Blätterpelzen ist Hr. K. mit verschiedenen Agrum gelungen. Wider das allzu viele Künsteln: unsere Vorfahren haben ihre Obstbäume in Ruhe gelassen, und davon reichliche Früchte erhalten. Das Verjucken ist im Herbst gedeplicher, da in Berlin die Herbstwitterung mehrertheils gelinde ist. Die Pfirsche zieht Hr. K. allen andern Früchten vor, ob sie wohl nur zu D. in einem Glashause recht gedeye. Ein kleines Verzeichniß des besten Steinobstes. Verschiedene Bäume mit gefüllten Blumen, und der zweymal blühende Birnbaum. Vom Treiben der Baumfrüchte: hierzu seyen kleinere Glashäuser besser als die großen. Die Mistbeter: ehemals seyen die Melonen schlecht gerathen, weil man die männliche Blumen stiefzig abgekneipt habe. Von verschiedenen Arten Melonen. Von falschen Mistbetern; einem Graben, den man mit Mist anfüllt, und die Melonenpflanzen mit Glocken bedeckt; oder auch anstatt eines Grabens nur aus Brettern einen Kasten macht, mit Mist anfüllt und mit Stroh bedeckt. Die Glashäuser: wie schädlich es sey, die Gewächse wäte im Herbst treiben zu wollen, man müsse vielmehr schon im Augustmonate von der Wärme abbrechen. Die Ursache des späten Wüchens: einige schädliche Ungeziefer. Die monatlichen

Arbeits

Arbeiten. Der Kohl u. die Schalkpflanzen, die aus den oben an der Spitze reif gewordenen Saamen, oder auch von dem in der Mitte wachsenden Saamen entstehen. Wie die Aiten sich mit den noch unvollkommenen Treibhäusern beholten haben. Wie das Gärtenland durch eine geschickte Abwechslung der Aussaat manusehelt genutzt werden könne. Das Spargelbrett: auch im Brandenburgischen wächst wilder wohlgeschmeckter Spargel, und in Ungarn wächst er sehr gut. Der grüne Spargel soll erhalten werden, indem man die aufsprossenden Stämme in ein Hollunderrohr steckt (dergleichen Röhre bedürfen wir nicht, und der hierländische grüne Spargel ist sehr vorzüglich im Geschmacke gegen den weißen). Der Kartoffelbau, von verschiedenen Dünge. Die Drangerie. Einiger fremden Gewächse Wartung, als des Meises, Pfirsichs, der am besten in Kästen gepflanzt wird. Die Schädlichkeit des Begießens zur Herbstzeit. Einige härtere fremde Gewächse. Das Werpflanzen der Nelken. Zum Saamen voller Nelken zu gelangen müsse man sehr viel aussäen, und die weißen und dunkelrothen taugen dazu nicht. Einige Zwiebelgewächse, darunter eine Feldheimia, die Hoya, die Krautentia mit Blüthen der kleinen Aloe. Die Strauchgewächse nach den Monaten. Die Pflanzen die sich selber besäen. Der klein blühende Erigeron habe doch den Nutzen, daß er den Sand binde. Die stark mit den Wurzeln wuchernden Pflanzen, darunter die Pestilenzwurzel (die so gar in den Wiesen sich schädlich ausbreitet) das Klebtraut, dessen Saamen wie Caffeebohnen dienen sollen, welches aber Hr. A. nicht glaubt. Einige Sommergewächse. Die Gartenkräuter. Der Schalk entstehe aus unreifen Saamen, der ganz oben gewachsen sey, oder auf späten Nebentrieben. Vom Ausarten. Die Märkischen Rüben verlieren in andern Ländern ihre Vorzüge. Vom Ausarten der Erbsen

fen durch einen fremden Saamen. Vom Aufsiehn ganz ausländischer Gewächse. Kleine Saamen kalten sich lang. Der Lindenisaamen geht erst im dritten Jahre auf. Die Stechyalmen wollen um Berlin nicht wachsen. Fettes schweres Land muß dicht besät werden, und hinwiderum. Der Hauf gedehe nicht wann man die männlichen Stämme ausrauffe. Ein männlicher Thorn hat niemals Saamen angelegt, und der weibliche nur unfruchtbare. Die gefüllten Blumen tragen selten Saamen. Allerdings steigen die meisten Säfte zwischen dem Holze und der Rinde, und doch auch etwas durch das Holz selber. Der Saame keime durch eine Gährung. Einige neue Genußkräuter, Citronum, Trivolum u. mehrentheils seyen sie ungeschmackhaft und zumahl die Melongena. Von einigen Mißgeburten, in welchen der Stengel durch die Blume oder durch den Hstiel treibet. Einige Bastpflanzn aus der gelben und rothen Saumbäume. Wie die Sandfelder urbar zu machen; durch aufgeführten Lehm, Straßenmoder, oder Leichschlamm, der aber alle zehn Jahre wieder erneuert werden muß. Einige Gewächse, die gerne in solchem verbesserten Sande wachsen, darunter die Wiebe. Ein großes Lob des zum Säunen brauchbaren Sibirischen Alsyathus: er sproßet sehr stark aus den Wurzeln. Zu starken Säunen sey die Holzbrue dienlich, auch der Weißdorn; der schwächste Ginst gedehet nicht, wohl aber das Lycium. Die Eichwälder zu erhalten solle man 30 bis 40 jährige Eichen aus den dicken Forsten an einzelne Stelle versetzen. Hr. K. rühmt die wie Thee gebrauchte Mexicaniſche Melde (die uns höchst wiederlich ist): man trinkt auch wie Thee das Laub der Spiraea hyperici folio, es sey nicht unangenehm. Eine Vertheidigung des Sandlandes. Vom Bergpflanzen der Bstthäume: nicht an die Landstrassen, sondern allerley dde Stellen. Der Weinberg, der freylich so
weit

weit nach Norden mühsam und im Lobnen ungewiß seyn muß. Fremde Gewächse, die den Winter aushalten, darunter wird die *Platanus* s. sehr gerühmt und 5. und 6. wird wohl eben der *Pinus* seyn. Die Züchtelbaumen gut zu erhalten, muß er in den Zäpfen bleiben. Einige Färbekräuter. Einige Arzneykrauter. Der Senf verdient wegen des reichlichen Deles gebauet zu werden, dann der Drittel des Saamens ist Del. Die Arabische Dille des Wüthners wird gerühmt. Mit Recht merkt Hr. K. an, wie der Hr. von Haller längst gewarnt hat, daß der Frühlingssaffran keine Waare abgeben kann. Einige Gras- und Kleearten; unter jenen ein *Scirpus* aus Madagaskar mit grossen Wurzeln, die *Galega*, die die Wintersächseln gut aushält, zieht Hr. K. fast dem Schneckenklee vor. Die Hütdläuffe. Der Schneckenklee, (der seinen Namen nicht vom K. Lucern und eher vom Alpenklee dieses Namens hat). Er liebt auch sandigten Boden (bey uns nur den besten). Die Wälder. In Preussen hat man besohlen die Hopfstamien im Grossen zu säen, deren Frucht das roth Wildpret liebt. Die Bäume, die in hohen und warmen Sandfeldern am besten fortkommen. Vom Desvontiring, oder dem Urbarmachen unfruchtbarer Aecker durchs Verbrennen der Heide. Vom schweren Englischen Haber (vermuthlich demjenigen, dessen Wäure sich auf die eine Seite lenkt) er sey eine bloße Spielart und falle in den gemeinen Haber zurück. Verschiedene andere Getreidarten. Einige Futterkräuter, darunter der Kohl. Vom Verbessem der Sümpfe (Lücher) die man mit Gräben durchschneiden, und diese mit Weiden oder Faulbäumen bepflanzen solle, wodurch endlich sie nach und nach zu Wiesen werden. Von der grossen Baumschule zu Cassel. Der Honigshau speiset die Bienen, und tödtet die Wickelraupen. Vom Meelthau. Ein geschälter Pfahmbaum

kaum ist beym Leben gestiegen. Die Ausdünstungen. Die Crithmen sind arstig, und haben verschiedne Menschen krank gemacht. Ein Todesfall von gewisserem Stechpflaumen. Ein starker Schummer von der Ausdünstung des Eupatorium verursacht. Ein Saamenverzeichnis.

Füller.

Kopenhagen.

Hr. F. Gerhard König hat anderthalb Jahre auf Königl. Aufsehen in Island zugebracht, er hat hernach in Rußland, Schweden und auf der Insel Bornholm Kräuter gesammelt, und sehr nimmehr zu Krancken bey der Dänischen Mission. Den 24 Februar 1773. ließ er unterm Hrn. Justizrathe und Prof. Christian Krus Horköhl seine Probschrift abdrucken: *de indigenorum remediis ad morbos cuius regionis endemios exurgendos efficacia*, in Octav auf 80 S. Diese Probschrift ist, nach den vielen Reisen eines aufmerksamen Beobachters voll eigener Wahrnehmungen. Von den Augenkrankheiten in Indien, die von der Entzündung des äussern Verhaags der Augen (*adnatae*) entstehen, in schwereren Fällen aber mit Schwämmen begleitet sind, wobey das Blut die Gefäße anfüllt, und grosse Schmerzen sich einfinden, auch wohl die durchsichtige Hornhaut dunkel wird. Die braunen Aerzte schmiereten um die Augenhöhle Limonensaft, in die Augen selber aber streuten sie ein Pulver von Curcuma und Zucker, und in sehr schweren Fällen machen sie eine Salbe aus Verax, Limonien, gelben Myrobolanen. Die güldenene Leberwümen geben ein sehr scharfes Wasser, womit man sich an einigen Orten das Gesicht wäscht. Von seinem Vaterland, einem Theile von Sibirien zwischen der Duna und Elb. Von den Landesgewohneten Krankheiten, und von dajelbst wachsenden Kräutern, darun-

darunter ist auch die Kapell und das Mariengras. Die daseibst gebräuchlichen Heilmittel. Im Anfange der rothen Ruhr gehen sie die Haselwurz, hernach die Tormentille. Auch die Weichselbeere heissen sie mit der Haselwurz. In den Bauchschmerzen brauchen sie eine Art eigener Schreyfföhner. Von der Insel Wornhelm, deren Luft sehr rein ist. Von Dänemark und den gemeinsten Kräutern. Der Scharbock sey in diesem Reiche nicht so gemein, wohl aber, mit allen seinen Abänderungen, auf Hermandel. Islands natürliche Beschaffenheit. Die gemeinste Krankheit ist eine Entzündung der Schleimhaut in der Nase und dem Schlande. Von den Hautflecken der Kaiserlaken. Einige Gewächse, die in Island gemein sind, und die man zur Speise und Arznei braucht, oder die sonst schön sind. Madera hat Zeichen von Vulcanen und kömmt mit Island ziemlich überein. Seine Kräuter; die Raute wächst sehr scharf daseibst.

In einem Anschläge deutet der Staatsrath Hr. Martin Mäbner die Jemum, die Inah der Sohn Sibens in der Wüste entdeckt hat, anstatt der Mantel, auf warme Bäder.

Paris.

Halle.

Le Panopée des Dames ist A. 1773, sehr sauber in zwei Bänden groß Octavo von Mauit abgedruckt. Der Verfasser in eben dem Genus, von dem der Roman im altgriechischen Geschmacke *Pierre le Long* ist: die Absicht ist von den Dichtern alter und neuer Zeiten Vorben zu geben, so aus man ihre Gaben schätzen könne. Zuerst von der antiken Poësie, von den Gattungen der Griechin ihrer Gedächte, zumahl von dem Eclogon oder dem Lustliede, als von welcher Art die meisten hier vorkommenden kleinen Gedächte sind. Hermitas und Castane im Trauerliede des Aristoteles sind Hermitas und Castane. Doch unser Verfasser ist im Rechtschreiben unglücklich. Anstatt wird wohl kein Namen eines edeln

sehen Frauenzimmers seyn, so wenig als Pompeji Saturnini; und L. Vari kann Lucilla Vari (vxor) bedeuten, aber Vari kann für sich kein Frauenname seyn. In der Geschichte ist der Verfasser auch sehr nachlässig. Die Metastiden waren keine Descendants (Enkel) des Alexanders, Die Elegie. Hier wird Minnermus sehr gelobt. Die Dithyramben. Die Schauspiele. Hier rühmt man die Größe, die Athen durch die Schauspiele erhalten habe, und schilt auf die heutigen Staatsklagen, die für diese Gaben, die sie nicht erreichen können, eine absurde Verachtung bezeugen. Das Beyspiel war nicht wohl gewählt; Athen verlor durch gute Heile alle seine Abtrug, und wurde zur bloßen Schmeichlerin der Mächtigen erniedrigt, eben weil es seine besten Einkünfte unter dem härtesten Joch den Schauspielen widmete. Die Dichterinen selbst. Sappho, mit ihren kleinen Gedichten, vom Verfasser übersezt oder nachgeahmt. Er meynt, ein Uebersetzer solle das Schöne, was er in seine Sprache nicht übertragen kann, durch andere Schönheit ersetzen. Aber wie wird man alsdenn über den Werth des alten Dichters urtheilen? Er folget auch seiner Regel getreulich, und seine nicht übel gereimten Uebersetzungen sind voll Gedanken und Schwünge, die vom achtzehnten Jahrhunderte sind: und an andern Orten S. 107. warnt der V. selbst, er habe nicht übersezt, sondern aus dem Gemüthscharacter der Sappho die Verse hergenommen, die er an die Stelle des Griechischen uns liefert. Die andern kleinen griechischen Dichterinen. Die Vulticus S. 134. sind vermuthlich die Mitrions. Wie konnte der Aeolische Dialect den Römern zu Thebe besser bekannt seyn, als der Dorische, der doch Thebens Landssprache war? Ein griechisches Lied wird in Noten gesetzt. Von der ungebundenen Rede und der Beredsamkeit der Griechen. Die Jesuiten haben die Musik nützlich gebraucht, eine große Nation gesittet zu machen. Etwas von der Philosophie. Einige Verzeichnisse berühmter griechischer Frauenzimmer, auch derjenigen, die ihre Schönheit feil boten. Dieser erste Band ist von 240 Seiten.



Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

6tes Stück.

Den 12. Februaris 1774.

Paris.

Haller

Sir haben in den öffentlichen Blättern viel von der Verantwortung gehört, zu welcher einige königliche Bedenke bei dem Beschlage gezogen worden sind, außsergeichtlich hat man uns versichert gehabt, die Rüge wäre einem höhern Staatsbedienten zugedacht gewesen, der aber dennoch hier nicht erscheint. Der vorige Kriegsminister befahl nemlich nach dem Frieden, die ungleichförmigen oder schadhafthen Flinten aus den königlichen Zeughäusern abzuschaffen. Hierüber ist die Rüge entstanden. Nicht ohne Veranügen haben wir des M. Ruquer's *consultation pour le S. de Bellegarde Lt. Col. au Corps R. de l'artillerie, a. l'ist. devant le Conseil de Guerre séant aux Invalides* gesehen. Sie ist nur von 52. S. in groß Quart, aber kurz, abgemessen, und höchst einnehmend. Die unbrauchbaren Flinten verursachten einen beträchtlichen jährlichen Aufwand, unter dem Titel der Erhaltung, und dennoch konn-

f

ten sie nicht ohne Gefahr den Soldaten anvertrauet werden. Die Aufseher der Vorrathshäuser zogen das von einigen Nutzen, und waren dem Verkaufe der alten Gewehre äußerst entgegen. Der Hof aber drang durch, und ein Oberstl. bey der Artillerie, Hr. de Bellegarde, ein alter und unbemittelter Kriegsbedienter, erhielt Befehl mit Zuzug einiger Hauptleute, die unbrauchbaren, fremden, ungleichförmigen, rostigen oder schadhafsten Gewehre auszuwerfen: der Hof verkaufte sie einem Handelsmann, Namens Montieu, der sie mit neuen Gewehren bezahlen sollte, und dessen Schwester der Hr. de B. nachwärts geherrathet hat. Der Preis war gering, aber dennoch, wie man hier zeigt, weit vortheilhafter für den König, als vorher, da man das alte Gewehr für bloßes altes Eisen verkaufte. Nun giebt man, nachdem der befehlende Minister ausser Dienste ist, dem de B. Schuld, er habe zu viel und bis 400,000 Gewehre abgeschafft, da nach den Inventarien eigentlich nur 150000 schadhafte gewesen seyn. Diese Inventarien, sagt Hr. Linguet, waren zu günstig, und viele Gewehre konnten überhaupt noch gut seyn, und mußten dennoch abgeschafft werden, weil sie von andern Kalibern und von einer andern Länge waren, als die A. 1763. angenommenen Maasse es erfordern. Man ist bey der Auswahl langsam, und mit aller Behutsamkeit zu Werke gegangen, und hat 4 Jahre das mit zugebracht. Die Auswahl ist auch nicht des de B. einziges Werk, sondern eben so wohl der übrigen Hauptleute, die ihre Stimme und ihre Unterschrift frey hatten. Der Preis ist so hoch, daß Montieu dabey nicht bestehen kann, wovon man das Zeugniß des ersten Commis vom Kriegswesen, du Bois, hat. Bey einer zweyten Untersuchung hat es sich gefunden, daß unter 8000 zu Nantes in den Vorrathshäusern des Montieu liegenden Gewehren höchstens 900 noch

fähig

fähig gewesen sind, wieder in Stand gesetzt zu werden: welches aber der Kriegsminister nicht wollte geschehen lassen, so bald die Kosten drey Livres für das Stück übersteigen würden. Montieu, sagt man, habe von eben den Gewehren dem Könige einige für neue an Bezahlung gegeben. Das wäre, sagt Hr. L. nicht Bellegarde's That, und es schein möglich, daß Montieu einige Gewehre wieder habe ausbessern lassen, aber es sey in der That unmöglich, weil ein neues Maaß in die königl. Artillerie eingeführt worden sey, das alle ältern Gewehre nicht haben, und folglich nicht für neu dem Könige verhandelt werden können. Die Zeugen, die man im Kriegsrathe verhöret habe, seyen nach den Rechten nicht anzuhören, weil sie einen Eigennutzen bey der Sache haben, von einigen auch erwiesen sey, daß sie mehr bejaht, als sie wußten, und endlich nichts herausnimmt, als Montieu habe einige vom Könige erstandene Gewehre ausbessern lassen, das ihm nicht verboten seyn konnte. Zulezt wird ein um etwas verdächtiger Brief des Montieu sehr plausibel erklärt.

Hülten

Die große 150 S. starke Handschrift der Frau v. Bellegarde, die sie unterm Titel *Memoire à consulter et consultation pour M. de Montieu Epouse du S. de Bellegarde* herausgegeben hat, und bey welcher wir auch den berühmten Namen des Hrn. Gerbier finden, ist minder ordentlich, hat aber verschiedene besondere Umstände und Urkunden zu Gunsten des Beklagten, und scheint den M. de S. Auban, der nach dem Hrn. de Loyaute' die Oberaufsicht über des de W. Vornehmen gehabt hat, zu beschuldigen, er habe den letztern drücken wollen. Es werden auch verschiedene Unförmlichkeiten gerügt, die bey dem Kriegsrathe sollen eingedrungen seyn. Ein kurzer Auszug heißt: *faits injustificatifs presentés par le S. de Bellegarde.*

garde. So wahrscheinlich die Vertheidigung dieses Mannes ist, so hat dennoch der Kriegsrath ihn schuldig gefunden.

Haller. Riga und Leipzig.

Hartroed hat A. 1772. in Octav auf 560 E. abgedruckt Anweisung zur Wundarzneykunst nach dem Lehrgebäude der neuen, zum Nutzen angehender Wundärzte, besonders auf dem Lande. Der Verfasser ist uns unbekant. Er hat die neuesten Schriften, zumahl die Französischen Wundärzte wohl inne. Sein Vortraag ist einfach, unangziert und gründlich, doch nicht in einer barbarischen Schreibart, wie oft von seinen Kunstgenossen geschieht. In der Vorrede erklärt er sich für die Hallerische Lehre von der Unempfindlichkeit und Unreizbarkeit vieler Theile des thierischen Leibes, die er in seinen Versuchen richtig gefunden hat, er rüht auch die hierüber vom Hrn. Tissot verfertigte Tabelle ein. Nur selten erlaubt er sich einige Anmerkungen, die auch eigentlich in ein Handbuch für Anachende nicht gehören. Er zieht doch die Fontanelken dem Haarziehe wegen seiner Unbequemlichkeit und Schmerzhaftigkeit vor. Die unwickelte Methode rüht er auch an, wann man eine krebstartige Geschwulst von der Unterlippe wegzuschneiden gezwungen worden ist. Einige Räthe bey den Verrenkungen des Schlüsselbeines. Der B. billigt Hrn. Lhedens Durchschneiden und Zurückziehen der verletzten Schlagader zwischen den Rippen nicht. Dem Fingerwurme, der aus einem im Finger steckenden fremden Körper entsteht, und durch denselben Wegzuehmanus gehoben wird. Nicht leicht solle man die Finnger abnehmen, die oft wider alle Vermuthung sich erhalten lassen. Die kleinere Adere am Ellenbogen könne sehr schwerlich verrenkt werden; und eine vollständige Verrenkung des Juffes erfordere das Abnehmen desselben.

Halle.

Halle.

Haller.

In der Gebauerischen Buchhandlung ist N. 1773. auf groß Quart und 148 S. mit 1; säubern Kupferplatten abgedruckt N. Joseph Terrubia, Mitgliedes der Mission zu Mexico und Archivas auch Geschichtschreibers des Franciskanerordens, Vorbereitung der Naturgeschichte von Spanien in den Fossilien die in den Spanischen Ländern gefunden werden. Uebersetzt, mit Anmerkungen erläutert durch Christoph Gottlob von Marr. Die Spanische Auflage heißt: *aparato para la historia natural Espannola*, und kam zu Madrid N. 1754. in klein Folio heraus. Der Vater hatte Italien, Frankreich, und fast alle Spanische Provinzen in Amerika bereiset, und hatte sich umweit Manila als Gardian in einem Kloster gehalten. Er starb N. 1768. Er sammelte besonders gebildete Steine, und leitet diejenigen, wo Töttere und Schalen abgedrucket sind, von der Sündfluth her, eine Meynung, die der Hr. Uebersetzer widerlegt, und einige Zweifel über die Entstehung dieser Abdrücke anbringt. Sonst hat der Hr. v. M. nicht nur übersetzt, sondern vieles ins Kurze gezogen, wo Terrubia sich nur weitläufigen Erweiterungen überlassen hatte, auch vieles mit entgegen gehaltenen Nachrichten von andern erläutert. Von den Velenmiten: er hält sie nicht für Stacheln von Seeigeln. Ein Verzeichniß der Verter, wo man Vertiefungen angetroffen hat: solche Verzeichnisse können nun wohl als Lemahl vermehret werden, doch sind die Verter in Spanien und Portugall mehrentheils neu, und zu allererst von Terrubia angezeigt. Daß diese Vertiefungen zum g. theil nicht wirkliche Seegeeschdyffe und keine Spiele der Natur sind; da man das Mark und Fleisch des Fisches noch erkennet. Vom Spanischen Schlangenstein, den man in den Philippinischen Inseln

Inseln verfertigt, und dessen Nutzen der N. für gewiß ansieht. Er hat selbst, wie er versichert, wahrgenommen, daß von Schlangen gebissene Thiere durch das Auflegen des Steines gerettet werden sind. Versteinerte Fischzähne. Ein Hügel bey Soooltenango in Chiava, der voll Felsbirnschädel sey, ein bloßes Spiel der Natur. Von einer Höhle in Valzein, die voll Stalactiten ist. Ein Schreben über zwey Berge im Roussillon, davon der eine bloß Pyritopolithen, der andere aber Hyterolithen zeuge, welche letztere ziemlich obenhin dem Guede ähnlich sind, dessen Namen man ihnen giebt. Von versteinenden Wassern in Guatimala. Von Knochen in Arragonen, die im Marke, wie sich Torrubia ausdrückt, krystallisirt sind. In den Americanischen Silberminen findet man sechsseitige Krystallen mit Silber geschwängert. Daß es wirkliche Riesen gebe, und daß man Zähne von Riesen hin und wieder in America gefunden habe, ein Vorurtheil, das der Hr. v. Murr widerlegt. Ein merkwürdiges Stück der Geschichte von America, die in vier Zeitläufe eingetheilt ist. Der erste von der Schöpfung bis zu der großen Ueberschwemmung. Der zweyte von dieser Ueberschwemmung bis zur Vertilgung der Riesen, und dem großen Erdbeben. Der dritte, von diesem Zeitpunkte bis zum großen Drcan, und der vierte noch laufende bis zur Vertilgung der Erde durchs Feuer. Diese vier Zeitläufe unterscheiden die Mexicaner. Lentobochs Gerippe wird hier als ein Beweis angeführt, und ist eine Fabel. Doch gesteht L. daß die Riesen bey der L. Frau von der Sichel eine Einbildung gewesen sind. Von den zum Theil sehr grossen Adlersteinen in den Philipinischen Inseln und in andern Spanischen Ländern. Von gewissen viereckigten Steinen. Von den Krebssteinen. Vom Gebiete Molina in Arragonien, das sehr reich an gebildeten Steinen ist. Von gewis-

gewissen leuchtenden Insecten, die der N. an einer Schildkröte wahrgenommen hat. Von einem dornigten Kraute, dessen Blätter auch abgemahlt sind, und das aus dem Nase eines Käfers wachsen soll; auf der Insel Cuba heiße man es Cia. Hr. v. M. merkt an, daß es vermuthlich ein Kolbenschwamm ist, der aus dem Insecte wächst. Verschiedene Zusätze des Hrn. v. Murr: von den Dertern, wo man die Verfeinerungen antrifft, und von den neuesten Büchern die in Portugal herausgekommen sind.

Eben auch der Hr. von Murr hat zu Magdeburg bey Jozse V. 1773. in Klein Octav auf 36 S. abdruckten lassen: Singsgedicht. Nur eines zum Muster:

Nur du Britannien kannst die Verdienste schätzen,
Der Weise kann sich hier bey Newtons Grab er-
gößen.
In Deutschland ehrt die Graft so manchen Bhs-
wicht,
Da niemand weiß wo Newtons Lehrer liegt. (Kepler.)

Wien,

italic.

Unter den zahlreichen Probeschriften, die auf dieser hohen Schule vertheidigt worden sind, zeigen wir diejenige an, die Christoph Mayr, ein Gehülfe bey dem grossen Armenhause, den 25 May 1773. vertheidiget hat. Sie enthält: *Observationes medicas rariores*, und M trägt in der That zwölf von ihm selber beobachtete Krankengeschichte vor. Der Mohus saft ist in einer Krankheit mit Entzündungen glücklich gebraucht, und zuweilen bis 20 Gran in einem Tage gegeben worden. Hässliche Ausbrüche an der Haut, die einem Aussaße nahe kamen, sind durch ein künstliches dem Badenischen Schwefelbade ähnliches Bad geheilt

geheilt worden. Nach einem langen Schmerze in der Seite mit beharrlichem Reichen und übernehmenden Urathe war der dünne Darm in einem häutigen Sack eingewickelt (vermuthlich einerschoben, inus susceptum). Ein geishwornen Krebs eines Weibes sey durch den äußerlichen und innerlichen Gebrauch des Schiavlings aus dem Grunde geheilt worden, und eben dieses Kraut mildere nicht nur, sondern heile auch die verhärteten und geschwornen Drüsen gänzlich. Ein grausames Verderben in den Eingeweiden des Unterleibes nach der gelien Zunge; die Leber war voll speckigter Knotten, in der Gallblase waren drey Steine, das Dick und Gedröse brandigt, die Milze, das Zwergefell, der Magen entzündet, die Saamengefäße außersich erweitert, und in der Mitte eine die großen Gefäße des Schenkels zusammendrückende Verhärtung. Unter den Schläffen steht die Vericherung, der Harnigehig aus der Zeitlose heile sehr oft die Wasserfucht, und die Meerzwiebel nur selten.

Frucht.

Tyrnan.

Auf dieser Universität und im Collegio der S. I. ist A. 1773. abgedruckt: *Generalia Medicinæ* eine Probechrift des Hrn. Fried. Jacob Fuchers: sie soll dem Vernehmen nach auf hohen Befehl unterdrückt worden seyn. Es ist ein sehr kritischer, und gegen alles was noch bekannt ist, verächtlicher Auszug der Geschichte der Arzneywissenschaft und ihrer Theile, der auf der Seite 48. vermuthlich dem Verfasser die geistige Abhandlung zugezogen hat. Wider die neuen Puisse der Franzosen: wie widersinnig es sey, Blutkügelchen fühlen zu wollen. Ist 97 Seiten in Octavo stark.



XLIX

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

7tes Stück.

Den 19. Februar 1774.

Riga.

Haller.

Der zweite Theil der Abhandlungen der freyen ökonomischen Gesellschaft in S. Petersburg zur Aufmunterung des Ackerbaues und der Hauswirthschaft in Rußland, ist A. 1773. bey Hartiusch abgedruckt, und die Seitenzahl geht bis 318. Er ist wie der erste aus dem Russischen übersezt. Die vornehmsten Abhandlungen sind: der Graf Roman Woronzow rath an, in den Dörfern Herrschhäuser anzulegen, dieselben aus den Leudten eigener dazu bestimmter Aecker anzufüllen, und damit der Noth vorzubeugen, wider die der Bauer sich auf keine Weise vermahret. 2. Rath, von einigen einheimischen oder Sibirischen Trauben und Bäumen, die er zu Pflanzen art. th. 3. Verman, vom Loth und von den Lothfoblen. Umständlich vom ersten nach seine verschiedenen Güte. Der Darrtes trakt, von des Lothwassers, und kan nicht zu Kohlen gebraucht werden.

Wie ein Torfland zu graben, nachdem man die Stärke des Torfes durch den Erdbohrer erkannt hat. Der schwerste Torf ist überhaupt der beste. Wie der Torf zu vertrocknen. Die gemeine schädeliche Weise, in Mecklen. Die vom Grafen v. Wenigerode erfundene Weise in hohen walzenförmigen eisernen Oefen. 4. Den Dung zu vermehren, durch die aufgeführte Erde in einem Schuppen, wo man das Vieh hinführt. 5. Hr. Rischhof, von der Wergawolle, die sich von einer Zeuge zu einem Pfunde im Jahr auskämmen läßt, aber doppelt so viel werth als Schafwolle ist. 6. Modell vom Verbessem der Saat durch die Mischunge und den Kalch. 7. Hr. Rischhof mantert die Katzen auf, aus der Vu. harr: Wergawolle zu ziehn, da man sie zu Drenburg um 10 bis 15 Kopfen das Pf. holen kan. 8. Hr. Brigadier Lischew ein Erbeier aus der Provinz Wolzka, von dem dortigen Ackerbau. Der Roggen gebe mehrertheils das vierte und fünfte Korn, fetten Acker doch aber auch das neunte. Der Sommerweizen das siebende, die Gerste auch das achte, der Haber das vierte und fünfte. Die steinigten Acker sind mühsam zu bauen, aber ergiebig. Der bessere Waa bringe das siebende Korn, und der schlechte das vierte. Vom Schaden der allzugroßen und entfernten Felder, und des Herumläufens der Bauern, die die Acker verlassen, und in den Städten etwas zu verdienen suchen. Daß man sehr unrecht thue, den dritten Pfennig zu unterlassen. Vom Schaden der Heurkerge, wo der sechste Theil des Heues verlohren gehe. Daß dem Hrn. Brigadier das Düngesäen besser gedyhe als das Dichtesäen seinen Nachbarn. Den Getraidebergen. 9. Hr. Belokom, auch ein Edelmann, von der Kasbirischen Gegend am Dcaflusse. Sie ist nicht fruchtbar, ob sie wohl den Raub hat, und viel zu thomigt. Wohlgedüngt trägt der Roggen bis zum

zum achten Korne, ungedüngt bis zum vierten; der Haber zum dritten, gedüngt aber zum sechsten. Vom Sommerweizen gedeihe derjenige am besten, der sehr früh und so bald der Schnee aufsieht, geäret wird. Die Gerste trägt in gedüngtem Lande bis aufs zehnte Korn. Der Winterweizen reife in neunzehn Wochen. Die Gerste in neunem. Der Roggen gegen den 8. 10.) Juli, das übrige Getraide im August, und der Sommerweizen um den 20. (31). Sehr schädlich ist, daß die Felder weit abgelegen, und in einander verwurzelt sind, deswegen wird fast nur der Hofacker gedüngt, und die entfernteren Felder bleiben wie ungedüngt. Ein Ueckerumsatz wäre in Rußland höchst nöthig, ist aber fast nicht zu hoffen. Das Holz zum Bauern mangelt, und muß auf den Deca herzugeführt und bezahlt werden. Die Preise sind ungemeyn gering; ein Pferd bis 7 Rubel, eine Kuh bis 4. Das Viehsteeben ist häufig; auch von diesen Gegenden gehen junge Männer in die Städte, etwas zu verdienen, und ein Gefinde, das diesen Lebensweg nicht hat, kan sich schwerlich unterhalten. Die meisten Bauern sind arm, und außer Stand, das Loosgeld zu bezahlen, doch giebt es auch reiche Bauern, die vermögender als die höchstarmen Edelleute sind. Die Pestsuchen kommen oft wieder. 10. Pefens Anweisung für die Landleute, wie die Pocken zu decken. Zu einer gemäßigten Wärme schlagen sie am liebsten aus; man hilft ihnen bey schwachen Kranken mit etwas Wein und mit Censurasern durch. Der Verfasser rath, die Blatter mit einer Nadel aufzusuchen, (eine so kleine Defnung würde aber sehr bald durch die zähe Materie zugeteilt werden).

Hüller.

Paris.

Uns sind noch sechs Tagebücher vom Abbe Rosier zum Fichleben, die zum Jahre 1771. gehören: er hat aber indessen ein neues Tagebuch von eben der Art angefangen, das im Port de l'Heu N. 173. seit dem 1. Jenner in Quart herauskommt. Der Titel ist: *Journal du traicté annuel de toutes les académies de l'Europe: ou observation sur la physique, sur l'histoire naturelle et sur les arts et métiers.* Jenner. Die aus andern Tagebüchern genommenen Nachrichten sind so weit wie in den andern, nur das Dr. R. hat weilen so viel zwischen Anmerkungen begleitet. M. D. au, dessen wir oft gedenken werden, hat eine sehr wunderliche Erfahrung beim Anstießen der Salze zu bemerken gemeint: wenn man nemlich in zwei Oefen Wunderfalz thut, das eine aber aufsteht, und sie neen einander stelle, so schreibe das Salz auf der Seite de. Glases früher an, die gegen das konstante Salz zuercher ist. M. Lavoisier hat diese Wahrnehmung richtig gefunden, und nur so viel erklären, daß das Salz früher auf der Seite des Glases aufsteht, auf welcher die Luft dünner ist. Uebrigens entstehe beim Auflösen des Glaubersalzes etwas Kälte und etwas Wärme beim Anstößen. Rousseau vom natürlichen Laugenfals in den Gewächsen. Hr. Darcet, wider den M. Mailard, daß allerdings der Diamant auch ohne Zugang der Luft im strengen Feuer verschwinde, und zwar eigentlich abrenne, so daß man sein phosphorisches Blasen sehen können, alles durch neue Versuche. Ein Brief vom Jamaica zwischen Hrte Macgruden an Hrn. Portel von der Krankheit Vian (Yow der Engländer). Es entstehen Blasen an der Haut, aus welchen Schwämme hervordringen, die wie eine Maulbeere aussehn. Die

Krause

Krankheit verursacht laue keine Zufälle, wird aber endlich doch durch eine Wasserflucht, oder durch einen Durchfall tödtl. ch. Wann ein Geschwür nahe an den Knochen ist, so kriecht es dieselben an. Der Sublimat hat dem D. M. nicht geingen wollen, er ist für diese heisse Geaenden zu scharf, wohl aber dient der beutzesam bewirkte Speichelzug. Er hat auch des Einäusgeln des Pians wahrgenommen, kan aber vom Ersejze noch nicht viel Zuverlässiges sagen. Eine neue Cowza niht sehr out abgezeichnet, auch nicht das Bismuthier, das der Du de la Br lier besitzt, und wovon die Wa'rneh'mungen noch se'r unbestimmt sind. Es trägt den Geruch in einem Sacke unter dem Nasel, der aber nur im Mannchen Blas hat. Des Thieres zwey Haue'r sind platt wie Messer.

Februar. Fabri, von den Mißgeburten, eine seichte Schrift, die wir anderswo angezeigt haben. Hier wird die Meinung von der Macht der Einbildung der Mutter auf die Keibesfrucht widerlegt. Eine blindgebohrne Kase, weil die Augenlieder zusamment gehoben waren, ist gleich durch einen Schnitt geheilt worden. Ein sehr großer sehr schwach abgezeichneter Zahn. Des D. la Hay wärsenformige stroberne Bieneuflurde. N. Corte, von pleszlichen Todesfällen, wovon fanke Dünste die Ursache aewiesen sind. In den Anzeigen neuer Bücher sind die Namen überaus mißhandelt: Nanganet Sulmar ist Nathanael Hulme.

Mey. Eine Nachricht von des M. Houch tabie des affinités. Er ist ganz von der Lauerischen fetten Säure eingenommen. Eine Biene hatte am Kopfe vier Quasten, die einem Hbergillo-Nichel ähnl. ch sahen. Versuche, zu zeigen, daß Wasser und Unschlitt einander nicht zurück stoßen, und vielmehr anziehen.

Haller.

Erlangen.

Noch im Merzen vor. J. erschien: *de difficultate in observationibus anatomicis reperiri caecum*. III eine Probschrift, die unterm Hrn. A. Henkamm, Dr. J. Michael Meyer, als Verfasser, vertheidigt. Er ist, vermuthlich als Wundarzt, in Erißbergen und der Grafsch. Davos gewesen, scheint auch bey den anatomischen Arbeiten zu Erlangen einen Antheil zu haben. Diese Probschrift ist fast ganz anatomisch. Zuerst von dem besondern Bau in gewissen Leibesstellen. Einige Varietäten. Die gewöhnliche Arteria peronea mangelte, und an derselben Stelle war ein kleiner Zweig vorhanden, (einen solchen Bau hat der Hr. v. Haller abgemacht, dessen Zeichnungen Hr. Meyer nicht gesehen hat.) Von den Schlagadern des Armes, und verschiedenen zurücklaufenden Zweigen, (wo wiederum nicht Haller de arteria brachii hätte angeführt werden sollen, denn die Probschrift ist vom Hrn. Winter, und wo Hr. M. die Hallerschen Zeichnungen mit eben diesen Zweigen lieber hätte vor Augen haben sollen). Hier, in des Hrn. Meyers Erfahrung, gab die Schlagader der größern Nöhre zwey zurücklaufende Zweige, und die von der kleinern Nöhre keinen. Ein andermal theilte sich die Armschlagader eben im Oberarme in zwey Hauptstämme. Daß die zurücklaufenden Zweige auch große Blutverluste verursachen können. Vom großen sympathischen Nerven, seinem großen obern Halsknoten, von einem Falle, in welchem kein mittlerer Knoten im Halse war, von dem untern Halsknoten, und dem obern Knoten an der Drüse, den solanischen Nerven, seinen Verästelungen mit den Nerven des Zwerchfelles. Einige Beispiele besondrer Sämerzen, die ihren Sitz in eigenen Nerven gehabt haben; wie ein Schmerz der im Nerven des obern

obem Kinnbackens angefangen, und dann die Zuckung auf der rechten Seite bey im Fleine gezeigt hat. Von einem grausamen Schmerze im Schenkel, wobey alle Muskeln zuckten und zitterten, ein Uebel, das durch die Pareira Brava und Matico ge'eben worden. Dem Sitze der Schmerzen im großen obern Brustknoten, unter dem Schlüsselbeine. Curose einzelne Wahrnehmungen. In einem Weibe waren die Knochen des Beckens bewegsam. Die Knochen der Hirsnschale waren bey einem alten Manne auf der rechten Seite gewölbet, auf der linken aber flach, und in der Lunge lag ein spitziger Knochen. Dr. M. hat eine große Fettschwellung aus der einen Schamlippe geschnitten. Die große Leberschlagader kam einmal aus der Schlagader des Gefäßes.

Paris.

Haller.

Im zweyten Bande des Parnasse des Dames (S. 25. Et) der von 248 S. ist, findet man eine einzige Kömmerin, die Sulpitia, und ihr überaus frey übersehtes Gedicht. Dann der Anfang der Französischen Dichtertinnen. Maria Margaritha K. von Navarra, Prinz des f. Conwester, die weiser als ihr Bruder seinen Verfolam gegen zu mildern getradtet, und die unglücklichen Protestanten mit ihren Gutthaten unterhalten hat. Die Gedichte sind zum Theil gefällig, zum Theil etwas frey. Der Königin Fehler waren die vielen allegorischen Poeten. Louise Labé. Dieses Leben ist romanhaft und unwahrscheinlich: sie soll als ein Ritter im Kriege gedient, und dennoch als ein Frauenzimmer einen jungen Krieger geliebt haben, wie sie denn über'ust nur allzuzärtlich war, und über einer neuen Liebe das Leben einbüßte.

LVI Zug. 3. d. G. N. 7. S. 6. 19. Febr. 1774.

hätte, da ihr Geliebter ihr untreu worden, und nur darauf geachtet war. Sehr unständliche Auszüge ihrer Lieben, und ein ganzes Gedicht über die Treue, die dem Amor die Augen ausgegraben, und sich darüber vor dem Jupiter verantworten habe. Verliebte Gedichte. Permette du Günstler, ihre ritterliche Kugel vom Ritter Andor, der zu einer von ihrem eifersüchtigen Manne in einem Schlosse verwahrten Tabaken durchgedrungen ist, und ohne weitere Umstände dieselbe sich zugeeignet hat. Die Italienischen Dichteriinnen: mehrertheils sind ihre Sonette und Gedichte in ungebundener Rede überetzt.

Valler.

Wien.

Ney von Ghelen ist A. 1773. in Klein Octavo abgedruckt: Theatralische Neuigkeiten nebst einem Lustspiele, von J. Henrich Müller, einem S. auspieler, auf 235 S. mit einigen Kupfern. Verzeichnisse aller Schauspielergesellschaften in der K. Königin Landen, auch verschiedne von ihren Lebensumständen. Eine Oper, die Insel der Liebe, woben wir einerseits den Amor nicht so streng abschildern würden: es war genug, die unwürdigen Verliebten aus der Insel zu verweisen, ohne sie zu ertränken. Dagegen verdienten Florent und Cosischer vermiesen zu werden. Des ehelichen Windors Glück gönnt man ihm. Verschiedene Arten sind dabey abgedruckt.



LVII

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

8tes Stück.

Den 26. Februaris 1774.

Londres.

Haller

Der vermuthlich Genf ist der Druckert de l'histoire de Geneve et de son Gouvernement ancien et moderne. traduit de l'Anglois de M. George Keate, par Antoine Lorowich 1774. Octav auf 123 S. Hr. K. hat sich eine Zeitlang zu Genf aufgehalten, und schreibt diese Abhandlung dem Hrn. v. Voltaire zu, für dessen Wohlseyn er den Himmel anruft, eine Nacht, von welcher der alte Dichter sein Glück nicht erwartet. Hr. K. ist sonst enthusiastisch für Genf eingenommen. Gleich anfangs sagt er, die Würde der Obrigkeit, und die Freyheit der Bürger sey durch die weisen Gesetze geführt und die Einwohner leben in der süßesten Harmonie. Und dennoch ist keine Stadt in Helvetien, wo so viele Unruhen, Anschläge und Verschworraen gewesen, wo so oft das Ansehen der Obrigkeit mit Füßen getreten, und so oft das Blut der Bürger ohne den Befehl der Gesetze willkürlich vergossen worden, ein Unfall, den

LVIII Zugabe zu den Gbtt. Anzeigen

den meisten Helvetischen Republiken bey ihrer viel längern Dauer niemals wiederfahren, und zu Genf in diesem Jahrhunderte so oft wiederholt worden ist. Eben so unrichtig ist der Ruhm der gesunden Luft, da bekanntlich nirgends mehr übelgebildete Leute und mehr scrophlichte Geschlechter gefunden werden. Etwas vor der Geschichte, wobey man sich erinnern muß, daß Genf ehemals keinen Theil der Freyheit und auch nicht den Plutbann besessen hat, daß sein wahrer Herr der Bischof war. Daß die Grafen von Genevois demselben nach und nach verschiedene Rechte abgedrungen haben. Daß Carl III. Herzog in Savoyen, als unumschränkter Fürst geherrscht hat, und vermuthlich Genf eine Municipal-Stadt dieses Hauses wäre, wenn Carl länger dajelbst hätte seinen Sitz haben wollen. Daß kundlich Bern den Bischof und den Herzog verjagt, und Genf bey dieser Gelegenheit sich die Rechte des erstern zueignete, und unter dem Schutze von Bern, und nachwärts von Frankreich behalten hat. Der Bund, der Genf in Freyheit erhalten hat, ist unrichtig von Hrn. K. erzählt. Er wurde A. 1579. mit Frankreich, Zürich, Bern und Solothurn geschlossen, und die drey ersten Verbündete haben zu verschiedenen mahlen einzeln oder insgesamt die Genfischen Unruhen unterdrücken geholfen. Die Rechte des Conseil general oder der Bürgerschaft: sie hat A. 1768. sich selbst noch das Recht zugesprochen, ohne einige gerichtliche Klage, durch einen Excommunication eines der Rathsalteiler jährlich auszuschließen. Das Widersinnige in der Wahl zu den höchsten Aemtern, ist, daß hier die Bürgerschaft auch aller Wahl sich enthalten, und die obrigkeitlichen Personen kann aussterben lassen, ein Recht, das sie noch in den letzten Jahren ausgeübt hat. Die Regierungsform. Die Einkünfte betragen auf 250000 Franz. Pf. Die Ausgaben sind doppelt so groß, und der Ueberschuß muß

muß aus Zölleu, Auflagen und Vermögenssteuern sich finden. Die Handlung. Sie ist beträchtlich, doch versorgt Genuß nicht mehr die ganze Welt (England ausgenommen) mit Uhren: es hat im Fürstenthum Neuchâtel gefähliche Nebenbuhler, wo vortreffliche Künstler wohnen, und wo Hr. Berthoud ein Bürger ist, dessen Schiffen auf den großen Reisen des Schiffes Flora ihren Ruhm behauptet haben. Hr. K. rühmt das Gesetz, daß sein Sohn eines Mannes der vergeltetaget worden ist, zu Würden gelangen kann. Das Gesetz wird nicht allemal beobachtet, aber der Kammerer mißbilligt es gänzlich: es ist doch ein Zaum, den man den Begierden eines jungen Vaters ankauf, und seine natürlichen Triebe werden dabm angewandt, daß sie ihn vor der allzu großen Verschwendung abhalten. Die Prachtgesetze: sie sind anderswo in Helvetten viel schärfer. Die Kammer, eine gute Einrichtung. Einige Umstände von den Gebäuden.

Bologna.

Haller.

Fulgentius Witmann, ein Mönch von Vallombrosa und Lehrer der Botanik zu Pavia, hat an Hen. Anton Matani einen Brief gerichtet, dessen Titel ist: *Saggio dell' istoria erbaria delle alpi di Pistoja, Modena e Lucca, con nuove osservazioni botaniche e mediche* und *Relio della Dolsie* hat sie A. 1773. in Octav auf 52 S. abgedruckt, P. Witmann hat die eben benannten Alpen bereiset, und die Gewächse aufgezeichnet, die er in diesen Gegenden angetroffen hat. Er fügt aber zu verschiedenen seine Anmerkungen bey, die allerdings nützlich sind. *Mine hepatici folio* sagt er, ist vom Linne' überaargen; oder Hr. v. Haller hat aber wohl gethan, daß er die verschiedenen Geschlechter benammet gelassen hat, die Linne' von der *Mine* trennt. Das *Hypericum humifusum*

fulum entfche nach des Hrn. D. Ludwig Bellardi Bemerkung aus den Wurzeln des gemeinen St. Johanniskrauts. Die Cardamine ajacifolia sey nach eben dem Kräuterkenner eine besondere Gattung. Von der Aria habe derselbe eine glatte Spielart gefunden. Die Hallerische Betonie sey allerdings von der Moscaturoide unterschieden, und habe Blumen wie die Etarbus. Der Ehrenpreis mit röthlichen Blumen sey vom blauen alp. serpylli fol. wirklich unterschieden. Eine neue Linaria, die von der schönen kriechenden L. der Alpenart mit blauen Blumen sich durch den aufrechten Wuchs ausnimmt. Der kleine Ausgetrost mit gelben Blüthen lasse sich doch unterscheiden. Die Taraxaca, mit harten, am Rande haarichten Blättern werde auf höhern Bergen der S. kryodes ganz ähnlich. Die Junila montana L. habe auch zwei und drei Blumen. Eine weisse Nießwurzel mit wolkichten Blättern (haaricht und etwas wolkicht sind sie allemahl). In dem Ursprunge der Blätter des Vaccinii uliginosi könne H. B. des Linne' Haar nicht wahrnehmen Das Hieracium flatices folio sey vom H. porri folio wirklich unterschieden.

London.

Haller.

Der Cabell ist noch A. 1772. abgedruckt: *Experiments upon the human bile and reflexions on the biliary secretion with an introductory essay by James Maclury M. D.* Die Einleitung ist von LXIV. S. In derselben äußert Hr. M. mit großer Freymüthigkeit seine Gedanken über die Physiologie. Die Geschäfte der Nerven waren noch durch Versuche auszuführen. Der Hr. v. Haller hat den Grund gelegt, und in den Händen des Hrn. Cullen's sind sie zum System geworden. Von der Galle selber. Boerhaave habe über die Eigenschaften der Galle auch *Gaubis*

Gaubius und Haller verführt, und so gar den Mr. Cadet. Von Haller wäre es nichts befremdendes, der zum voraus eingeseht, seine eigene chymische Versuche zu haben; aber Gaubius und Cadet hatten Versuche, und häufiger als Hr. M. gemacht. Unangenehm ist, daß Hr. M. die menschliche Galle aus der Blase gebraucht hat; dahingegen andere mit thierischer Galle sich beschäftigt haben. Zuerst riecht sie unangenehm, nimmt aber hernach einen süßlichen dem äbrenden Biere etwas ähnlichen Geruch an. Mit dem Bitriolgeist, wann er stark ist, gerunnet die Galle im Augenblicke (warum sagt dann Hr. M. anderswo, die Mineralsäure müsse schwach seyn, wann die Galle mit derselben gerinnen solte?) der Kuchen werde grün: die grüne Farbe entstehe auch mit der Salzsäure, aber kein Gerinnen, (da diese Säure die schwächste unter allen Mineralsäuren ist). Auch starker Salpetergeist macht einen Kuchen mit der Galle, es fahren Bläschen auf, und die grüne Farbe entsteht auch. Die dünne mit dem Bitriolgeist gemachte Auflösung abgedünnet wird zu einem Letae, der einen Abdruck annimmt und behält. Hr. M. macht sehr viel aus der grünen mit der Mineralsäure bewirkten Farbe: sie entstehe aus dem Brennbares, und komme nicht zum Verschwin, wann der rothe Dunst vom Salpetergeist verfliegen sey. Es sey in der Galle, wie in Blute, zweyerley Brennbares, ein leicht abzuschcheidendes, und ein anderes das sehr fest sitze. Die Essigsäure mache die Galle auch grüner, schlage sie nicht aber nieder, und auch der Limonenjast thue eben das, nur daß der Kuchen doch am Boden des Flüssigen bleibe. M. meynt nicht, daß man sichtbarés Fett aus der Galle hervorbringen könne, und will dem Hemberg nicht zulauben, daß er etwas anders als das gewöhnliche Klärsche gesehen habe. Dennoch war H. ein berühmter Scheidekünstler. Mit schwächerer Mi-

neralsäure gerinne die Galle auf der Stelle. Dasjenige was von der Säure in der Galle zum Gerinnen gebracht werde, sey ohne Zweifel eben dasjenige, was in der Milch, dem Blut und dem Weißen vom Eie mit der Säure gerinnt, er habe es dem so genannten Blutpolypen ganz ähnlich gesehen, es sey wahre Lympe. Wie dann dieser Kuchen durch den Weingeist entstehe. Des Hrn. Gubers Versuche greift Hr. M. auch an, und hat die vier Tage lang aufbehaltene Galle mit der Säure eben auch zum Gerinnen gebracht: dennoch nehme dieser Heng zum Gerinnen mit der Fäulung ab, die Bitterkeit schein mit einem der Fäulung entgegen stehenden Wesen vereinigt zu seyn, und hingegen die Fäulung mit der gerinnenden Lympe. Schaafffleisch mit Wasser werde sauer, ehe daß es faule, darum sey auch frisches Fleisch den Seeleuten wider den Scharbock heilsam. Die Galle befördere so wenig die Fäulung, daß sie vielmehr dieselbe hindere. Von allen thierischen Säften scheinen die Milch und die Galle am meisten Nehnlichkeit zu haben. Das Färbende im Blute sey eben dasjenige, was die Galle färbe, nämlich die Blutkügelchen. Unter den menschlichen Säften sey die Milch (noch halb zum Gewächreiche gehörig) das Weiße vom Eie, das Blut, und die Galle in einer Ordnung (hier also von der Milch am entferntesten.) Allerdings sey in unsern Säften eine Fortschreitung von dem Gähren in die Fäulung. Merley andere und praktische Betrachtungen, auch wider Hrn. Lind und Letzom. Et was von den Gallensteinen: durchs bloße Aufbehalten der Galle bis zur Fäulung entstehen keine. Einige Versuche mit diesen Steinen. Warmer Weingeist löset sie auf, obwohl er es kalt nicht thut. Das Terpentinöl macht sie auch ganz weich und brüchig. Die Ursache der Verfeinerung der Galle sey wohl in der Säure. Ist von 217 S.

Paris.

Paris.

Haller.

C. Voutrou de Montreiffon, ein Advocat bey dem Parlemeute hat J. 1773. abdrucken lassen: *Sur un ami fiancé avec la soeur de son ami et tué malheureusement par lui à la chasse, piece qui a concouru pour le prix de l'acad. françoise en 1773.* Bey Volade in groß Octav. Die Geschichte soll wahr seyn, und die auf diese traurige Weise vom ihrem Geliebten getrennete Fräulein habe sich in einen strengen Nonnenorden begeben. Das Gedicht selbst hätten wir auch nicht gekndt. Wo man rühren soll, da muß man nicht mythologische, allemahl kalte Bilder brauchen, einem wirklich Betrübten fällt keine perfide Diane ein. Der getreue Hund des Verunglückten spielt hier, wie auch einige andere Hunde in den Anmerkungen, eine wichtige Rolle.

Straßburg.

Haller.

Wir haben von dieser hohen Schule noch verschiedene nützliche Probeschriften nachzuholen. Den 3. December 1772. erschien Daniel Gotthelf Dieterich Vogelien mit seiner Dr. beschrift *de foetu brachio in partum prodeunte.* Die Geburt, in welcher einer oder beide Arme, einzeln oder mit andern Theilen zuerst kommen, ist unter den schweren Geburten die gemeinste, und macht einen vollen Drittel der mühsamen Geburten aus. Die sieben verschiedenen Gattungen dieser schweren Geburt. Bey unreiffen Leibesfrüchten sind sie ohne Gefahr; ganz anders aber verhalten sie sich wann das Kind reif ist. Peter Franco hat das Verdienst, zuerst in den schweren Geburten die Hilfe ergriffen zu haben. Wider des Smellie und Levret's Rath, den Kopf in die obere Öffnung der Mutter durch einen drehenden Handgrif zurück zu bringen,

bringen, worauf man den die Hüfte ohne Mühe ergreifen könne. Dieser Handgriff sey schwer und gefährlich, und lasse sich freylich leichter in einer seidenen Mutter anbringen. Hr. Fried habe diesen Handgriff niemals zu Stande bringen können, und seine Erfinder müssen ihn versucht haben, ehe daß das Wasser verfloßen gewesen sey, und die Mutter sich um das Kind zusammen gezogen habe. Andere widersinnige Bemühungen: auch das Hippokratische noch im Jahre 1722. zu Strassburg anbeoblete Schütteln. Die verschiedenen nützlichen Handgriffe, nach den sieben Fällen des vortretenden Arms. Wann das starke Zusammenziehen der Mutter die Wendung unmöglich macht, so muß man dasselbe durch eine häufige Wechslasse, auch wohl durch den Mohrfaß überwinden. Wann keine Hilfe sonst möglich ist; so müsse man die Leibesfrucht vorsichtig zerhauen.

Paris.

Fälle.

Le Centenaire de Moliere, Comedie ist den 18 Februar 1773. aufgeführt worden, und der Verfasser ist M. Artaud. Sie ist dem vor hundert Jahren gestorbenen Schauspieler gewidmet, dem ehemaligen Ehemann der Thalte, nach welchem sie sich bloß einige Liebeshändel mit dem Joueur, dem Glorieux und andern erlaubt hat. Einige der vornehmsten Personen, die Moliere aufgeführt hatte, erscheinen hier nach ihrem Character, und Jourdain, der bürgerliche Edelmann, hält sich noch immer für einen vornehmen Herrn. Von verschiedenen Zügen und Stellen haben wir die Absicht nicht einzurücken, und überhaupt könnte doch des Dichters Ruhm besser ausgeführt worden seyn.



LXV

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

9tes Stück.

Den 5. März 1774.

Paris.

Haller.

Von des Herrn Rozier im vorigen Stücke angezeigten Journal über die Naturlehre und Naturgeschichte sind noch April, May, Junius zurück.

Unterm Nahmen Courtault und Mercier ist bekannt gemacht worden, man habe auf den Savoyischen Gebürgen die Schwere mit der Höhe der Bergen zunehmend gefunden; diese Nachricht bestrittet M. le Saage, und zeigt durch allerley Beweise, daß gar keine solche zwey Männer in der Welt sind. M. Jougroux vom Thee. Er beschreibet dreyerley in ihren Blumen sehr verschiedene Gattungen. Die erste hat zuerit eine fünftheilichte Blumdecke, dann eine dreyblättrichte, und endlich drey Blumblätter, wiewohl allem Ansehen nach dieser Thee, eben wie der vom Hrn. Lefson beschriebene, sechs Blumblätter hat, die aber ungleich groß sind. Der andere ist der Lefsonische hier abgemahlte mit sechs Blumblättern, und eiz-

ner fünftheilichten Blumdecke, der von dem vorgehenden durch die Gleichheit der Blümlätter sich unterscheidet. Der dritte hat eine sehr unwahrscheinliche von dem vorigen ganz verschiedene geirabte Blume mit neun Blümlättern, die scharf zugespitzt sind: die Blumdecke ist auch fünftheilicht. Man fange in England an diese Art an Späteren zu ziehen.

May. Eine wichtige Abhandlung eines Ungenannten, davon wir keinen Auszug geben können; er hat Versuche über die Perlequung des Lichtstrahls gemacht, die man in den bunten Ringen zwischen zweyen Glasplatten wahrnimmt.

Junius. Des Herrn Morvean Erfindung, die in einer Kirche durch eine verwehende Leiche äußerst ansehnliche Luft zu reinigen. Er verrichtete es mit sechs Pfund Salz, worauf er in einem, auf Kohlen stehenden Kessel zwey Pf. Vitriolöl goss. Die sauren Dünste des Salzes zogen die alkalischen Dünste der Leiche an, und schluuen sie mit sich nieder. Des Hrn. v. Saussures, dessen wir oft gedacht haben, Nachricht von dem Donnerstahl, der in seiner Gegenwart in des Lord Tilneys Haus gefallen ist, wo eben eine große Gesellschaft versammelt war. Der Strahl war durch eine Ritze der Altäre eingedrungen, und fiel mitten unter die vielen Leute, ohne jemand zu beschädigen. Unser Hr. v. S. beobachtete den Strich genau, den der Strahl genommen hatte. Hin und wieder war Eisenrat geismolzen, verschiedene versülde Rahmen hat der Strahl ganz vernichtet, und überhaupt ist er den Verähdungen gefolgt. Ein Madel in Verde sollte in Guyana Quassia, und den Baum auffinden, der das elastische Harz Kautschuk trägt. Diesen leistern fand er, und die Quassia brachte man anders woher, und pflanzte sie zu Cayenne. Von der

der Lage und der Natur des Landes, das niedrig, von unzählbaren Flüssen durchschnitten ist, und noch dazu vom Meere überschwemmt wird, es ist deswegen sehr fruchtbar. Die Beschreibung eines *Seco-*gels le grand Fou mit einem Kupfer. Vom Zubereiten des Aethers aus der Salpetersäure.

London.

Fuller.

Der zwente Band des dem Hrn. Helvetius zugeschriebenen Werks *de l'homme, de ses facultés intellectuelles et de son education* ist von S. 736. Lucet behauptet Hr. H. wider den bekannten Bürger von Genf, die Ungleichheit des Wises sey von der Unterschieden herzuweisen. Das Talent ist der Wits in einem einzigen Vorwurf vereinigt, oder eine große Menge Begriffe über diesen einzelnen Vorwurf. Die Gemüther seyen im Norden von den Gemüthern in Süden im Grunde nicht unterschieden. Der Mensch werde weder gut noch böse gelehrt, er werde beydes mit den Jahren. Die Sittenlehre sey die Lehre der von den Menschen erfundenen Mittel, erträglich mit einander zu leben. Wider den moral Sense der Engländer. Die Menschenliebe sey nur die Erinnerung der Uebel, die man selbst erfahren habe. Ehen das sind sey ungerichtet, wann es gemugsame Kräfte besitze. Der Mensch sey von Natur arauken, weil er zu einem fleischfressenden Thier geschaffen sey (das ist er nicht. Von allen Thieren ist der Bau seiner Zähne, Maagen und Därme dem Pferde am ähnlichsten). Rousseau mache wahre Anmerkungen, aber seine Grundfälle seyen fast allemahl falsch. Unständig wider das Lob das er der Unwissenheit giebt. Hr. H. hingegen verabscheuet dieselbe fast gänzlich, und verbindet die Tugend durchaus mit der Wissenschaft.

Zemehr verschiedene Begierden der Mensch hat, je schwächer sind sie, und diese Verschiedenheit verschafft die Wissenschaft. Auch lernen alle Völker, sagt der B. die Unwissenheit verachten. Die Wissenschaften blühen freylich kurz vor dem Verfall eines Reiches (mit dem Frieden und Reichthum). Ein Ausfall auf die Gelehrten, die den Urheber der despotischen Gewalt, den C. v. Richelieu, erheben. Der erste Despote beschätze die Wissenschaften, aber die nunmehr befestigten Despoten unterdrücken sie. Im Norden habe man eben so eine lebhaftere Einbildungskraft, wie man an L'Esiau sehe. Zu Venedig erhalte die Oligokratie die Menschen in der Unwissenheit, auch sey diese Nation die verdorbenste unter der Sonne. Wider die Liebe; sie sey, wann sie zum vornehmsten Geschäfte werde, allemal ein Lafer. Zemehr Wissenschaft ein Volk besitze, je tugendhafter, tapferer und glücklicher sey es, wovon H. die Britten zum Beweise anführt. Die Regierungsform zwingt einen jeden Bürtten, seinen Verstand aufzuklären. Die Unwissenheit mache ein Volk böse und unglücklich. Vom Luxus und zu dessen Vortheil, weil die Geister der Menschen in Bewegung zu bringen, Belohnungen nöthig seyen, und das Vergnügen sey eine Belohnung. Die elendeste Nation sey diejenige, in welcher die Mächtigen der Untergebenen Feinde seyen. Kein Staat könne bestehen, wo die Großen nicht von den Gerungen, so wie diese von den Großen abhängen. Eine Rathsversammlung, wie die Völkerschaften entstanden seyen. Die Macht der Fürsten habe zugenommen, so wie das Volk zahlreich und vermögend geworden sey (oft gerade das Gegentheil, wie in England). Die erste Auflage ist das Mittel, wodurch der Fürst das Volk unterjocht hat, bis es alle Empfindung der Freyheit verliert. Aber alsdann geht der Staat zu Grunde. Die despotische Herrschaft sey des Staats abnehmendes Alter,

Alter, so wie die Republik die Jugend. Eine Nation könne zu vortreflich seyn, daher seyen gewisse Götter entstanden, die man dem Minos zuschreibt, und die uns erst in den vorübergehenden Zeiten überhoben entzünden zu seyn; wenigstens hat Homer von dieser Götter keine Spur. Ein zahlreiches Volk müsse sich vorsetzen lassen, aber die Leute, die das Volk vorstellen, nehmen an Gewalt nach der Natur der Dinge immer zu, bis ihre Macht unumschränkt sey. Von einem Volke, das kein Geld habe, es habe auch keine Tyrannen, wann es erleuchtet sey (das ist ohne Geld schwer). Wiederum für den Luxus, eine Menge von Prachtkünste würden mit denselben aus Frankreich stichen, wann man ihn verbannte. Wie Hume, meynet Hr. H. bey einer reichen Nation würde die Arbeit so theuer, daß sie den Preis gegen die armen Nationen nicht halten könnte, und ihr Reichthum abnehmen müsse. (Wir haben schon oft gezeigt, daß das Gegentheil wahr sey, und die Manufacturen in einem armen Lande theuer seyen. Niemand kann den Preis gegen England, in vielen Waaren, zumal Eisenwaaren halten, in andern nicht gegen Holland und Frankreich). Ein nach des Verfassers Gewohnheit großer Ausfall auf diejenigen, die die Pracht missbilligen. (Durch sie verarmte doch das mächtige Rom durch die Menge der Prachtwaaren, die es aus Indien zog, und die es mit seinem Silber erkaufen mußte). Ein anderer Ausfall auf die Engländer: sie seyen aufgeheitert, seyen aber in der Sittenlehre und der Politik nicht so gründlich, als sie seyn sollten, die Franzosen graben tiefer, eben die unwissenden, der despotischen Gewalt unzerworfenen Franzosen, die H. anderswärts nicht gering genug machen kann. Die Herrschaft der Pracht erkenne man an den reichen Waaren, und an eben denselben die Ungleichheit in dem Vermögen der Bürger. Wider die Religion, sie thue

Keine Wirkung auf die Sitten der Völker; hier, wie anderswo verirrt ſ. die Römische Religion mit der Religion überhaupt. Man ſehe wenige Titus, Trajanen und Antoninen mehr. (Wir hingegen glauben, die meſſen chriſtlichen Könige herrschen mild, gerecht und menſchenliebend, man kann aber ſie nicht gegen Ungeheuer veraleichen, wie man bey den Römern that. Wir kennen keinen dieſer Kaiſer, der dem Alfred gleich gekommen ſey). Die Religion ſey nicht Tugend; ſie, die die reinſte Tugend mit den dringendſten Gründen von den Menſchen fordert. Alle Religionen haben die Fackeln der Intoleranz angezündet (eine wahre Verläumdung). Die Geſittlichkeit ſey der geſetzgebenden Macht weſentlich entgegen (immer in der Römischen Kirche allein) von ihr kommen die kanoniſchen Rechte, (ſie kommen vom Römischen Hofe.) Die Religion lehre entweder was die natürlichen Geſetze, und ſey alſo überflüſſig, oder etwas anders und ſey ſchädlich: Der offenbare Trugſchluß des Omar. Nicht die Religion, ſondern die ſcharfen Geſetze halten das Laſter zurück. Eine abſcheuliche Madrede, die Religion predige das Laſter, weil ſie den Verurtheilten die Seligkeit verſpreche. Wider die Jeſuiten. Aber dennoch haben ſie nichts gelehrt, als was die (Römische) Kirche lehre, und die Ermordung der Tyrannen erlaube auch S. Thomas (aber auch die untern Rechte der Natur ſiehenden Heiden zu Athen und Rom). Es wäre nützlich, die Verfaſſung und die Geſchichte aller Nonnenorden zu kennen, und daraus könnte man von den Mitteln urtheilen, einer Claſſe von Menſchen aufzuhelfen. Alle Größe von England komme von fünf Geſetzen, worunter ſ. die Freyheit der Preſſe rechnet. Von der Glückſeligkeit einer Nation: hi ſey glücklich zu nennen, wann ein jeder Bürger mit einer achtſtündigen Arbeit ſein Haus unterhalten könne. (Die Land-

leute

leute müssen wegen der Natur des Landbaues mehr und oft zwölf Stunden arbeiten, und aus ihnen besteht der größte Theil der Nation.) Von dem Vergnügen. Dabiu müsse man das vorgesehene Vergnügen rechnen, das mich bey meiner Arbeit aufnimmt, weil ich es als den Preis derselben ansehe. Das Unglück der Nationen komme von den unvollkommenen Geistes, und von der ungleichen Vertheilung der Güter her. Der Müßiggang sey die Quelle der meisten Bedürfnisse, der Vuhleren, selbst ehemals des ritterlichen Lebens. Zum Erhabenen gehöre allemal eine Empfindung eines innern Schreckens (gerade das Widerspiel, das Erhabenste beruht auf der Vergewissung unserer Uebermacht wider alle Gefahren und Uebel). Vieles von der Schreihart, der Dichtkunst, dem Vermögen abzuziehen ic. Die Unauflöslichkeit der Ehe sey der Vernunft zuwider. Dem Hrn. H. gefällt die heilsame Verordnung die Hureren zu erlösen, und die Kinder auf Kosten des Staats zu erzihen. Es sey schwer, eine gute Gesetzgebung zu entwerfen, auch entwirft Hr. H. keine. Die entdeckte Wahrheit (der Unglauben) führe die Staaten mät. (So heftige Eiferer wie H. und B. würden verfolgen, und allenfalls hinrichten, wo sie die Macht hätten. Der letztere hat wenigstens alles gethan den Freunden der Religion zu schaden, was in seinem Vermögen war.) Ein großes Lob der Freyheit des Druckes. Ein bitterer Ausfall wider die Ungerechtigfeit der Bestrafung der Erbünde. (Alles ist dennoch ein Wortstreit. Wann ein Vater ungläubig ist, und seine Krankheiten zu seinen Kindern übergeben, so sterben dieselben zwar an diesen Krankheiten, die ihre eigenen worden sind, aber die Quelle war doch beym Vater, und so sind wir im Adam gestorben.) Wie die Mönche (nicht die Religion) ihre lasterhaften Gethäthäter verherrlicht haben, als den blutdürstigen Clo-

bis, den Rebellen Vipin. Von Karls des Großen
 Latern. M. Riviere habe doch zu viel von der Kennt-
 niß geholt. Man versere gar zu oft das entrinnte Gute
 dem nahen Veranügen auf. Die Ursachen, warum
 man in der Römischen Kirche die Schädlichkeit der
 päpstlichen Einrichtung nicht empfehe, die doch noth-
 wendig die Reiche zerstückeln müsse: daß sie fanatische
 Hände gegen das Leben der Fürsten warne, und daß
 eine intolerante Religion notwendig den Königs-
 mord lehren müsse. Von ihr werden in Frankreich die Ge-
 setze und die Parliamente gestürzt werden. Die (Rö-
 mische) Kirche wisse zu unbecuemen Zeiten ihre An-
 sprüche schlafen zu lassen, und zu gelegenern aufzu-
 wecken. Wie sie dann in Frankreich selber Könige habe
 gefesselt lassen. Die Geistlichen seyen die Werkzeuge
 des Arimanes und die Philosophen des Dromades (des
 guten Gottes den sie nicht glauben). Alle Religio-
 nen solle man dulden, und nur die nicht, die selber
 nicht dulden. Alles beruht, sagt endlich Hr. H. auf
 der Aufzuehung, und nun räth er auch etwas dahin
 Abzweckendes an. England bringe wenige gute Werke
 über die Sittenlehre und Staatskunst hervor, das sey
 eine Frucht der allgemeinen Glückseligkeit. Die üble
 Aufzuehung der Fürsten; selten sey ein Fürst würdig
 Könige zu seyn, wann er zum Könige gebohren ist. Die
 öffentliche Aufzuehung sey besser. Ein Entwurf der
 Sittenlehre. Wie ein Kind sie lernen solle (ohne Gott
 und zweites Leben, bloß auf das Gefühl gearündet).
 Das Gesetz: thue anderen nicht u. s. f. sey nur ein
 kleines Gesetz für Haushaltungen. (Es wäre es für
 Könige und Staaten). Daß kein Priester mit der
 Aufzuehung sich befassen solle. Ein Heiliger habe
 keine Ähnlichkeit mit einem tugendhaften Bürger.
 Freylich: ohne man unter einer deivottischen Regierung
 einem Kinde keine rechte Aufzuehung
 geben.

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

10tes Stück.

Den 12. März 1774.

Petersburg.

Haller.

Der sechzehnte Band der Novorum Commentariorum Academiae Imp. Petropolitanae, worinn die Abhandlungen des 1771. Jahres enthalten sind, ist noch A. 1772. auf 774 S. in groß Quart mit zwanzig Kupferplatten. Unter den gewöhnlichen vier Classen zählen wir hier zur ersten diejenige, worinn die Geschichte der Natur vorkommt. Hr. Wolf hat das Herz eines Löwen zerlegt, dessen Herzbeutel ungewöhnlich erweitert war, und fast die ganze Brust anfüllte, er war von Blute ausgefüllt, ohne daß man einen bis ins Innere gehenden Riß im Herzen hätte bemerkt haben sollen. Das Herz in diesem Thiere ist rundlich, und beide Herzhöhlen fast gleich lang. Die Vorkammern sind sehr klein, zumal die rechte, die Mittelwand ist ein bloßes Blättchen Fleisch, das gegen die linke Höhle hohl ist, und das Fleisch der rechten Herzhöhle sehr dünne. Die rechte Höhle ist länger und weiter, als bey dem Menschen, die

die linke ist auch beydes länger und weiter, als in andern Thieren, und doch ist überhaupt das Herz kleiner, so wie auch die großen Schlagadern kleiner sind, eben deswegen läuft das Blut in den Schlagadern geschwinder, und seine Geschwindigkeit nimmt zu. War vielleicht in diesem Thwen der natürliche Bau des Herzens verstellt? 2. Hr. Koksenter hat den Stör zerstückelt, den Yunius den Russischen nennt. Der Eschland ist wenig vom Magen unterschieden, nur könnte man einen inwendig mit Fleischwarzen besetzten Kropf von dem starkfleischigten wahren Magen unterscheiden. Die sogenannten vancratitischen Gänge und die Gallengänge. 3. Hr. Levechin beschreibt zwey wahre Männer, bey denen aber die Harnröhre unter der Eichel sich öfnete. Beyde haben Kinder gezeugt, und die Harnröhre wurde bey der Erzeugung länger und breiter. Wie aber aus diesem Baue jemand etwas für die Abstammung der Kinder vom Vater alleine oder von der Mutter alleine habe schließen können, begreifen wir gar nicht. 4. Hr. Güldenstädt beschreibt einen sehr schwachhaften Salmen, den er den weißen Fisch nennt: er hat viele Anhängen an dem Magen. Dann handelt er von einer Karpe, die er Chalcoides heißt. Er bestimmt auch ein neues Geschlecht von Kräutern, unterm Namen Krasseninnikofia, das eine Aehnlichkeit mit der Reffel und dem Ceratocarpus hat, von beyden aber unterschieden ist. Es hat zweyerley Blumen auf dem Stamme, die männliche hat vier Blätter zur Blumendecke und vier Staubfäden, die weibliche Blume hat eine einblättrichte Blumendecke mit einem einfachen, gespaltenen Staubwege, und einem Saamen. 5. Hr. Karmann bestimmt die Koelreuteria, auch ein neues Geschlecht. Die Blumendecke ist in fünf Theile gespalten, der Blumblätter sind vier, alle an der obern Seite der Blume. Eine Schuppe beym Anfange eines jeden

jeden Blumblatts, und acht Staubfäden. Eine dreysfache Frucht mit einem einzelnen Staubwege.

Zur Astronomie. Hr. Rumowski hat zu Kola die Länge des Schwingstabes bestimmt, er setzt sie in einer Wärme von 54 Reaumurischen Graden auf drey Schuh neun Zoll 34 Lin. 2. Hr. Lexell bestimmt die Sonnenparallax durch die auf Drabetti gemachten Wahrnehmungen auf 8". 55". 3. Hr. Kraft bestimmt die Stelle des Knotens der Venus und ihr Glanz. Die Verweanung der weitesten Entfernung von der Sonne ist in einem Jahre 45 Minuten größer, als Cassini sie gemacht hat. 4. Hr. Lexell bestimmt die Breite der Venus bey ihrem Zusammenreffen auf 10'. 17". 5. Hr. Euler giebt die Wettergeschichte des Jahres 1771. Die größte Hitze war von 22 Graden, und die größte Kälte fast eben so groß, als sie jemals wahrgenommen worden ist.

Zur physichmathematischen Classe. Hr. Daniel Bernoulli von den Schwingen solcher Saiten, die aus zwey an Länge und Dicke ungleichen Theilen bestehen. Hr. Euler giebt den vierten Theil der Abhandlung von der Bewegung der Luft in Röhren. Er berechnet auch die Ueberwindung in der Bewegung der Erde, die durch die Venus verursacht wird.

Zur mathematischen Classe auch Hr. Euler von den soliden Körpern, deren Oberfläche sich in eine Fläche ausbreiten läßt. Auch er giebt eine leichte Weise, die Variationen zu behandeln. Hr. Daniel Bernoulli findet die Summe gewisser ungleichförmlich (incommensurabel) wahrer Ketten, und derselben Erklärung und Gebrauch. Hr. Euler entwickelt das Integral

$$f x \int \frac{1}{d x (1 x)^n} \text{ indem man die Integralien von}$$

von $x=0$ zu $x=1$ ausdähnt. Auch er sucht eine Linie, deren Eigenschaft ist, daß wenn eine jede Tangente von ihr einer gewissen geraden Linie begegnet, und der Winkel, den diese gerade Linie mit der Tangente macht, gleich getheilt wird, die gerade Linie, die den Winkel gleich theilt, mit der krummen einen geraden Winkel macht. Auch Hr. Euler stellt einige Betrachtungen über die Ausmessung des Zirkels an. Hr. Verell fährt fort, die Kennzeichen zu bestimmen, woraus man erkennt, daß eine Differentialformel integriert werden kan. Er beweiset auch einen analytischen, vom Hrn. la Grange erfundenen Lehrsatz.

Haller:

London.

Essays medical and experimental on the following subjects, (sie werden einzeln ausführlich angezeigt werden,) *by Thomas Percival,* dem Arzt zu Manchester. Den zweyten Band dieser Versuche hat Johnson A. 1773. auf 268 S. in groß Octav recht sauber abdrucken lassen. I. Ueber die Colymbowurzel, die ihren Namen von der Stadt in Ceylon habe. Sie bestehe ringweise aus einem korkichten, hölzernen und markichten Theile. Sie rieche würzhast, schmecke aber unangenehm, bitter und bessehd. Sie ziehe nicht zusammen, und endige dennoch in kurzer Zeit das Brechen, zumal in der Gallenkolik, und in Gallenfiebern, ob sie wohl das Fieber nicht heilt. An sich selber hat Hr. P. erfahren, daß sie die Lust zum Essen vermehret, und den Magen stärkt. Andere dahin zweckende Krautengeschichte. Chymische Versuche. Sie und die Kamille verhinere die Faulung der Galle noch stärker, als die Fiebereinde, und bringe sie auch wohl von der Faulung zurück. Sie übertriff endlich in dieser Eigenschaft die sonst kräftige Kamille: sie verhindert das Sauerwerden, erhitzt ganz und

und gar nicht, und vermehrt nicht die Zahl der Aderschläge, fällt auch dem Magen nicht schwer, wie wohl die Fieberrinde thut. 2. Von der Ordiswurzel oder Salap. Man braucht dazu die Morio maj., doch gebe die gefüngerte weiße eben so gute Salap. Sie sey aus Versen verschrieben theuer, könne aber, wann man das verdriessliche und nicht helfende Schälten vorbeu lasse, sehr wohlfeil und um minder als acht Pence, (5 Sgr.) das Pfund gegeben werden. Des Reijes großer Fehler, als eines Nahrungsmittels. Er sey zum Gähren gänzlich unfähig, und faule ohne sauer zu werden. Verschiedene Versuche mit Salap. Hr P. hat die Wurzel auch mit dem Brodteige vermischt, sie macht wegen der vielen Feuchtigkeit das Brod schwerer, und behält einen Theil ihres besondern Geschmacks. Schon Roger Bacon habe des Salaps, (als eines Mittels die Empfängniß zu befördern) gedacht. 3. Vom Burtonwasser und Matlofwasser, in Derbyshire. Das Burtonwasser ist gelind warm, und hebt um etwas den Puls. Seine Kraft liegt in einem mineralischen Dufte, man kan es sehr leicht mit Eien schwängern. Das Matlofwasser ist auch lau, aber ohne Geist und Eien, es kömmt mit dem Brunnenwasser ziemlich überein, aber die Lage des Ortes ist niedrig und neblicht. 4. Ueber die Heilkräfte der festen (entwickelten) Luft. Wider die Schwindsucht hat dieses neue Hülfsmittel noch niemals zureichen wollen, ob es wohl das Uebel in etwas zu lindern geschienen hat. Den Fortgang eines Krebses hemmet diese Luft in etwas. Die stinkenden Durchläufe mindert sie. Alle Versuche wurden durch die Giedärme gemacht, in welche man diese entwickelte Luft wie ein Klystier anbrachte. Von der Verschiedenheit in dieser entwickelten Luft. Die Fäulung zu vertilgen und angefectes Fleisch wieder frisch zu machen, hat

der brausende Duft von Vitriolöl und Kreide einen großen Vorzug vor dem Dufte des durch die Vitriol-säure aufgelöseten Eizens. Wie die Kehlen durch ihren Dunst schaden: sie greifen das Gehörn und die Nerven, und nicht die Lunge und das Hirn an. Wie eine große Menge Menschen die Lethen zu breunen gehindert habe, diess die versammelten Leute schwach und übel wurden. Von der schwarzen Galle. Ein junger schwindsüchtiger Mann brach alle Tage eine Menge solcher schwarzen sinkenden Galle weg. Bey einer Frau, deren Leber angegriffen war, erfolgte ein beständiges Brechen von schwarzer und zäher Galle. In diesen Fällen war auch keine Mehlsteife mit Blutknoten vorhanden. Nach einigen Versuchen beschleunigt das Kochsalz und das Bittersalz (das sogenannte Englische Salz) die Faulung des Fleisches, wann d. s. Verhältnis des Salzes klein ist. Hier räumt Hr. N. die verfälschte Maquesta, wie sein Freund Henry. Einige Versuche mit Kaffee gemacht, nach denselben zieht er in etwas zusammen, und widersteht der Faulung. Die Fieberrinde hemmt die Faulung des Fleisches kräftiger, als die Colombowurzel, aber die letztere hat hingegen im Frischschalten der Galle den Vorzug. Verschiedene Krankengeschichten. Die erste ist schon im zweyten Bande der medicin. Transactions. Ein seltenes Beispiel einer verschwundenen Wasserucht im Eyerstock, durch ein entzündenes Brechen. Der Turbith hilft durch seine das Brechen erweckende Kraft wider den Gichterichwamm. Eine Leiche, in welcher nach einer Wasserucht der eine Eyerstock sehr vergrößert und verhärtet war. Eine Menge Eiter war durch die Därme abgegangen, in welchen man doch keine Verlesung verspürte. Eine Lähmung, deren Ursache in dem Hlydnusse war, ist nach langem Gebrauche der electrischen Schläge geheilt worden: Man wird hier gewar-

gewarnt, bey diesen Schlägen vorsichtig zu seyn. Ein Mann, der dergleichen auf den Unterleib empfing, brach Blut weg, und starb in kurzer Zeit. Der größte Schlag muß auf eine acht Unzen schwere Flasche eingeschränkt werden. Große Schläge heben nicht, was kleinere nicht gehoben haben. Den guten Gebrauch des Maaus in dem Grimmen bestätiget Hr. P. nach dem Orschuys, er giebt fünfzehn Gran davon. Wir müssen dabey anmerken, daß sowohl gebrannter Maaus, als roher, hier verrieben werden, deren Wirkung doch sehr verschieden ist. Vom Nutzen warmer Bäder, der in England wenig bekannt ist. Hauptächlich haben sie wider das Irreden, Rasen, auch wider eine besondere falsche einem Gelehrten anhangende Idee geholfen. Von Lähmungen, die ihre Quelle nicht im Gehirn, noch in Nerven, sondern in andern Eingeweiden haben. Die Kronwurz in einem starken Aufguss hat alte Geschwüre gebessert, und einen Durchlauf gestillt. Einige Weyspiele, in welchen ungeheure Gewichte des Mohnfästes Zuckungen gehoben haben. Ein Frauenzimmer nahm wider einen scharfen Schmerz in den Därmen, und wider die Furcht, vor der Zeit niederzukommen, in 36 Stunden 22 Gran Mohnfästertract, und 300 Tropfen Laudanum. Aber ein junger Mann starb, ohne zu schlafen, nachdem er eine Woche lang täglich 22 Grane Mohnfäst genommen hatte. Von einem Saamen Mava, der das zurückgetretene Podagra aus den Därmen treiben soll. Daß auch von bloßen Gewächsen Faulungen in den Säften, und ein aufgeschwelter Scharbock entstanden seyen, (wir haben mit Verwunderung nach vielem Gebrauche der Meffe, weßey ein Edelmann fast an dem Lande arbeitete, eine allgemeyne Faulung und einen tödtlichen Brand entsehn gesehen). Hr. William White habe mit Weingeist, welchen er mit Terpentindl gesättigt

LXXX Zug. 3. d. G. N. 10. St. d. 12. März 1774.

tigt hatte, Gallensteine aufgelöset. Man nehme aber zuweilen für Gallensteine, was eine lose Verstopfung der Gallengänge sey, als wovon Hr. P. ein Beispiel giebt. Ein geheiltes hitziges Fieber durch eingeblasene entwickelte Luft. Ein Entwurf genauerer Todten- und Geburtslisten mit dem Unterschiede geherratheter und lebiger Personen, dem Alter u. s. w. Hr. P. braucht hier stark die Tabellen aus den Bernischen ökonomischen Sammlungen.

Bei unserm Exemplar dieses Werks erhalten wir auch einen Vogen über die Bevölkerung von Manchester und andern Orten. Manchester und das mit demselben verbundene Salford hat 4268 Häuser und 27,245 Seelen, davon das weibliche Geschlecht um etwas den größern Theil ausmacht. Die Sterbenden sind zur ganzen Volksmenge, wie 1 zu 28.4. Die Gebornen wie 1 zu 25. Liverpool hat seit 1700. sich von 5145 Seelen zu 54050 vergrößert. Zu Manchester hat die Anzahl der Einwohner auch zugenommen, und hingegen nimmt das Verhältnis der Sterbenden ab. In Devonshire zu Stoke Damaraal sterbe nur 1 unter 54, (dieses beweiset nicht eben gleich eine vorzügliche gesunde Eigenschaft des Ortes; es kan auch ein starkes Wegziehen der Mannespersonen bedeuten, die anderswo hingehn und daselbst sterben). Verschiedene Betrachtungen über dergleichen Register.

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

11tes Stück.

Den 19. März 1774.

Paris.

Haller.

Hey Brumel (oder vielmehr zu Neuchâtel bey
 der topographischen Societät im J. 1773. in
 groß Octav auf 139 S. abgedruckt: *Elogi de
 Jean Baptiste Colbert, discours qui a remporté le prix
 de l'ac. françoise en 1773.* Der ungenannte Ver-
 fasser ist Hr. Mecker, ein Handelsmann, der die Hanz-
 sischen Geschäfte zu Paris besorget, und die gebräuch-
 liche Schrift hat den seltenen Vorzug, daß der Verfasser
 die Finanzsachen im Innersten kenne, das bey wigi-
 gen Köpfen sonst selten ist: es fehlt dabey an der
 Stärke und Kürze des Ausdrucks nicht, wozu des
 M. Loomas Freundschaft etwas maag beigetragen haben.
 Zuerst zeigt Hr. M. was zu einem Minister, dem Vezir
 oder eines großen Reichs, für Eigenschaften gehö-
 ren, und wovon die seltenste ist, den ganzen Um-
 fang der Welt hätte auf einem und dennoch ohne Ver-
 wirrung zu übersehen. Colbert fand, wie Tully,
 die Kammerfachen in der größten Unordnung. Hr.
 M.

N. nennt einen Theil der Mißbräuche, die er hob, mit die vielen Bölle. Er beantwortet, was man dem Colbert zu Lasten verrückt, er habe den Ackerbau der Aufnahme der Handlung und der Manufacturen aufgeworfen: Hr. N. jetzt hinzusetzen, auf wie mancherley Weise dieser Minister den Ackerbau begünstigt habe, wie durch die Landstrassen: die er seylich durch Frohnen im Stand setzen ließ, und dadurch das Land auf eine neue Weise erückte: durch die Kanäle, durch die Aufnahme aller nützlichen Künste, wodurch die Bevölkerung vermehrt, und der Abgang der Landesfrüchte befördert wurde: sein Zweck war, daß alles Getreide, das in Frankreich wächst, auch in Frankreich verbraucht, und Franzosen nähren sollte; denn die Ausfuhr des Kornes sey doch allemal eine Ausfuhr der Menschen, die dieses Korn hätte ernähren sollen. Er erlaubte diese Ausfuhr zur Zeit des Ueberflusses, nicht aber durch ein beständiges Gesetz, welches, wie Hr. N. wohl zeigt, ganz unmöglich ist. Die neuern Oeconomisten meynen zwar, eine beständige Freiheit würde allem Mangel vorbeugen, weil bey dem Mangel die Gewisheit des Verkaufs von allen Orten her Korn herbeschaffen würde. Er macht aber einen vernünftigen Unterschied: der Zusammenlauf der Verkäufer hebt freylich den Mangel, aber nicht so geschwind, als er bey dem Getreide nöthig ist, wo ein Mangel von etlichen Tagen das Volk zur Verzweiflung bringt. Man müste, sagt Hr. N. nicht nur den Landbauer, sondern auch die Menge der Armen für Augen haben, die kein Korn bauen, und bey ihrer dem Staate nützlichen Arbeit dasselbe kaufen müssen. Alle Arten von Manufacturen hob Colbert in die Höhe, zog aber von außen nur die rohen Materialien her, machte einen weissen gedachten Unterschied zwischen den Europäischen Arbeiten, und den Indischen, die mit einer Feinheit und in einem niedrigen

Preise

Preise verarbeitet werden, die beyde man in Europa nicht hoffen kann. Einem andern Einwurfe begegnet Hr. N. Colbert habe dem Ueberflusse und der Pracht Vorschub gethan. Die Einschränkung des Genußes, meynt Hr. N., sey nur kleinen Staaten zuträglich, und die Armeen beschützen jetzt ein Reich, ihre Mannszucht erzehe die Sitten, und diese Völkern bedürfen des Geldes, das ein Minister durch die Industrie der Nation müße zu erzeugen wissen. Er zeigt ferner, was er vor die Wissenschaften gethan hat. Von der Belohnung fremder Gelehrten machet Hr. N. zu viel Rühmens, es ließ prächtig, den Verdienst in Bologna, in Helmstädt aufzusuchen und zu belohnen, aber diese Gnadengelder wurden wenige Jahre durch ausgezahlt. Was für Schwärzereien Colbert fand das Gute zu thun, was er gewünscht hätte. Die größte war wohl seines Herrn Durst nach Ruhm und Kriegen. Eine Stelle ist sehr rühmlich für diesen Minister, die Hr. N. einrückt, und die ein Zeugniß seiner Liebe zum Volke ist. Er vermehrte seinen eigenen Reichthum nicht; und bey allen seinen dem Reiche erwiesenen Gutthaten, wollte das Volk doch seine Leide zerreißen (das war die Folge der Pracht des Fürsten und seiner Kriege, die den C. zu beschwerlichen Auflagen zwang). Einige Anmerkungen. Man betrachte mit Unrecht die Eigenthümer des Landes als die einzigen Mitglieder der Gesellschaft. Von den verbietenden Gesetzen. Arme Völker bedürfen ihrer, um nicht zu Grunde zu gehen, und reiche, um fremde Manufacturen auszuschießen. Von der Ausfuhr des Getreides, umständlich. Daß unendliche Umstände die Schicklichkeit dieser Freyheit bestimmen und folglich über dieselbe kein fortwährendes Gesetz gemacht werden könne. Von den Auflagen, die vorerst aufgelegt werden diejenige, die auf den Morgen Landes gelegt werde. Die so genannten Accisen. Hr. N. zeigt hier,

LXXXIV Zugabe zu den Gbtt. Anzeigen

hier, daß die Ausgaben der Künstler und Reichen, nicht allemal das Maaß des Verbrauchs der Landsp. producten seyen (nicht wann diese Leute aufhäufen, nicht wann sie fremde Waaren zu ihrem Aufwande brauchen). Vom hohen und niedern Zins. Sehr recht geist Hr. N. eine Nation könne sehr reich, und den Zins der Zins sehr hoch seyn, weil man mit dem Zins sehr viel gewinnen kann. Die Colonien müsse man allerdings unter verbietenden Gesetzen halten, so daß sie alle ihre Producte dem Vaterlande zuführen, und alle ihre Bedürfnisse von demselben annehmen.

Haller.

London.

Nach N. 1777. kam eine kleine Abhandlung D. Wilhelm Lomberts in 1777 auf 10 S. heraus, deren Titel ist: *a dissertation on the dropsy*. Man beschreibet hier die Gedunnenheit, die aus einem schleimichten Blute entstehen soll, die Wassersucht, und die Trommelsucht: aber die wahre Absicht des Buches ist wehl, gewisse durrerische Tropfen anzurathen, von denen Hr. L. der Vetter ist, und die zuverlässig alle Arten von Wassersucht heilen sollen.

Haller.

Paris.

Elements d'Histoire generale: Histoire Romaine; par M. l'Abbe Millot ist bey Prault in fünf Bänden groß Duobez abgedruckt. Der Verfasser ist, wie wir vernehmen, ehemals ein Jesuit gewesen, und es ist ihm desto lobenswürdiger, daß er in der Kirchengeschichte die weltlichen Absichten der Geistlichkeit, die übermäßigen Ansprüche des Römischen Hofes, und die bekandte Verwirrung ernsthaft geahndet hat, die Rom zwischen der Sache der Religion und der weltlichen gemacht

gemacht hat, bis daß endlich alles Religion hieß, worinn der Eigennutz oder auch nur der Willen und die Macht des Hofes den geringsten Antheil hatte. Viezu ist sonst Hr. Mitot nicht allemal. Maximilian hat nicht die Königin Johanna geheiratet, das that sein Sohn Philip. Karl V. ist nicht im 49 Jahre seines Alters gestorben. Die Zwinglianer sind keine von der Calvinistischen abgesonderte Kirche. Edward IV. rotter das Hans Dorf nicht aus, das das seine war; es ist Heinrich VII. der das Haus der Plantageneten ausrottete. Karl V. hielt N. 1530. Clemens VII. und nicht dem P. Adrian den Fingel. Die Mahmen sind auch oft sehr verderben; Sidewille für Herdville: und wo Frankreichs Mahmen vorfindt ist Hr. M. auch nicht unwarthafft. Mit allen diesen Fehlern lässet sich das Buch gut, und ist doch mehrtheils wahrhaft und selbst scharffinnig geschrieben. Er fängt bey dem Einbruche der Barbaren an, deren moralische Vortüge über die Römer und Griechen er gar wohl zeigt. Von dem Einbruche des Aberglaubens, der Leichtgläubigkeit gegen die Fabeln, der Erziehung der wahren Religion durch äußerliche Thaten, der Obermacht der Geistlichkeit und seiner Verderbenheit. Die Unternehmungen des Päpstlichen Hofes, die Eingriffe der Bischöfe in alle Rechte und Geschäfte der Menschen. Ungeachtet des Titels *histoire generale* ist es recht Hr. M. bey der Französischen Geschichte umständlicher, und die übrigen Reiche sind fast nur angehängt. Etwas von den Concoclasten, deren Eifer durch die falschen Wunder, und die blinde Leichtgläubigkeit des Volkes aufgebracht worden sey. Wie die Gewohnheit der Kayser, sich durch die Patriarchen zu Constantinopel krönen zu lassen, die Krönung durch den Pabst veranlaßt, und diese aus einer Ehrenbezeugung zu einem vom Pabste anzuwasen Rechte worden, die Krone zu vergeben. Papius behielt doch noch die

LXXXVI Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

die oberste Macht zu Rom als Patricius, die Religiöse und Germanische Regierungsform. Wie sie aus einer Demokratie zur Aristokratie geworden, die Macht der Nation in die Hände der Großen genommen, und die Gemeinen allen Antheil an der Herrschaft verlohren haben. Der Bischöfe angemessene Macht Könige zu setzen, und zu entsetzen, wird von den Carolingern erkannt. Die gefährliche Vermehrung der Mönche, die Ueberhandnehmung der falschen Wunder, schon unter Gregor dem Großen: etliche Gesetze der Päbste über Kleinigkeiten mit Verabstümmung der wahren Religion. Wie die Ostgothischen Könige, löbte Karl der Große das Recht aus, die Wahl der Päbste anzuordnen und zu besätigen. Seine grausamen Gesetze wider diejenigen, die die Fasten nicht heilig beobachten würden. Er urtheilt über die Frage patre filioque, und mißbilligt den Bilderdienst, wozu Adrian still schweigt, aber sich untersteht, wegen weltlicher Angelegenheiten den Mann auszusprechen. Karl urtheilt über den Leo III. der sich vor ihm verantwortet. Ludwig der Schwache giebt der Geistlichkeit die Macht wieder, Bischöfe zu wählen, eine Macht, die sie nach dem Willen nicht besser brauchen als der Kaiser die eigenmächtige Ernennung. Die versammelten Söhne Ludwigs erlauben den Freyen zu wählen, ob sie dem Könige oder einem Großen angehören wollten. Pabst Nicolaus I. Ansprüche. Die geistlichen Gesetze sollen vor den weltlichen gehen, und den bösen Königen (die Rom den Gehorsam verweigerten) solle man widerstehen. Er richtet über den K. Lothar, und zwingt ihn seine Geliebte zu verlassen: Adrian II. bedroht Ludwig II. mit dem Banne. Alfred könne mit Karl dem Großen verglichen werden. (Er war ein milder mächtiger König, aber an Weisheit, Wissenschaft und Tugend Karlen weit vorzuziehen). Karl der Kahle habe den Normännern
700,000

700,000 Pf. Silber gegeben: diese Summe war damals in ganz Europa wohl nicht. Leo VIII. erkennt am Kaiser die Macht den Pabst zu ernennen, und die Investitur den Bischöfen zu ertheilen; Muratori greift zwar die Form dieser Urkunde an, die Sache selbst aber sey zuverlässig. Der große Mißbrauch der Samsstrahlen, und die verdorbenen Sitten der Geistlichkeit, die Herrschaft der Jäbeln, und neuer mündlicher Erfindungen, wobin Hr. M. auch die Vorsorgen für die Todten, und das Wissen für andere rechnet. Dieser erste Band ist 400 S. stark, und geht bis zum Könige Philip I.

Strasburg.

Haller.

Den 23 Nov. 1772. disputirte Martin Mahs, über *Analekta circa destillationem acidi salis eiusque naphthae*. Im ehemals gebräuchlichen Lebertreiben des Salzgeistes wurde das Wasser säuerlicht, weil ein Theil des Salzes in die Höhe steigt, und sich mit dem Wasser vermischt. Die verschiedenen Arten, wie man den Geist aus dem Kochsalze erhält. Man kann diese Säure auch durch die Salpetersäure, das stülende Salz, den Urkies und den Eßig austreiben, und zumal aus dem Sublimat abscheiden. Wie sich die verschiedene Metalle mit dem Sublimat verhält im starken Feuer verhalten, zumal Wey, Wismuth und Zink. Die verschiedenen Arten von Naphtha. Die aus der Salzsäure verfertigte kann mit dem durch das Vitriolöl, durch den Hon und durch den Alaun ausgetriebenen Salzgeist nicht erhalten werden. Woher es dann kommen möge, daß Wallerius den Salzgeist zusammen für untüchtig gehalten hat, einen Aether zuzubereiten. Es muß der stärkste Glaubersche Salzgeist seyn, der mit $\frac{1}{2}$ Weingeist einen sehr wohlriechenden Aether auszieht. Auch der Libavische Salz-

LXXXVII Zug. 3. d. G. A. I. S. d. 19 März 1774.

Salzgeist thut eben die Wirkung, und es schießen am Ende des Abziehens schöne saure, die Feuchtig-
keit aus der Luft anziehende Krystallen an. Man
kann auch mit der Salpeterminner, und mit der Salz-
masse, die den durch den Sublimat aufgelöseten Zink
deckt, Aether erhalten, aber dieses letztern Geruch ist
unangenehm.

Trynau.

Haller.

Im Monat des Jahrs 1773. erschien
Jacob Kemejät mit einer ziemlich paradoxen
Probedruff, deren Titel ist: *Systematis chemici in
demonstrationibus Trynauensibus pars naturalis et
experimentalis theoretica*. Ein: neue allgemeine Mi-
neralogie. Aus dem Merkwasser, dem Flußwasser,
und den Ueberbleibseln der in denselben wohnenden
Thiere sey entstanden der Sandstein, der Marmor,
der Mergel, der Eisenstein und der Schwefel. Un-
fruchtbare Mineralien seyen Quarz, Amianth, Stront
und Quarz. Erklärungen der thierischen Säfte.
Einge gebildete Steine, Spat, Zapis, Dendrit,
Dritcha (Tricha). Kies mit verschiedenen neuen
Nahmen. Von der Grundkräften der Natur, der
anziehenden und der zurück stossenden. In jedem zu-
sammenhängenden Körper seyen zweyerley Naturen:
der Grundstoff oder das Weibliche, und dasjenige,
was den Zusammenhang verursachet, oder das Männ-
liche. Von der Natur und den Wirkungen der Wär-
me, nach ihren verschiedenen Stufen. Von der
Frostmaterie. Von dem Uebergange der ätherischen
Natur ins Wasser, und von diesem ins Laugen-salz.
Eine Menge wichtiger Fragen. Ist
von 90 S. Octav.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

12tes Stück.

Den 26. März 1774.

Paris.

Haller.

Die *histoire de l'acad. R. des sciences a 1770. avec les memoires de mathematique et de physique de la même année* ist a. 1773 in der Kön. Druckerer herausgekommen a). Dieser Band ist in seinen beyden Anfängen 784 S. stark und hat 29 Kupferplatten. 1. Zur allgemeinen Geschichte der Natur. M. Fougeroux von einigen Schwefelgegenden um Rom (solfatare) zumal von einigen Quellen und Seen, deren Wasser mit aufgebietetem Schwefel geschwängert ist. Der See scheint zu sieden, wann man einen Stein darein wirft. Das Wasser behält sehr lange den Schwefelgeruch, und führt auch einen Spat,

a) Durch einen Druckfehler ist auf unsern Blättern dieses Jahr 1770 schon d. 1771 f. CXLV angezeigt, es war aber der Band der zu 1767 gehört.

der eben der Grundstoff des Crabertins zu seyn scheint. Nach einem Jahre wurde das Wasser von M. Cadet geprüft, es scheint von einem sehr flüchtigen Schwefel und einer einfaugenden Erde zu bestehen, woraus eine Schwefelleber entsteht. 2. Hr. Lavoisier hat die Marggraf'schen Versuche über die Verwandlung des Wassers in Erde wiederholt. Er schreibt sie einer Auflösung des Glases zu, denn das gläserne Geschirre habe nun eben so viel an Gewicht abgenommen, als das Wasser zuerwärmen hatte. Aber woher entsteht dann das Del im Wasser? 3. Des Hrn. le Monnier Geschichte der Veränderungen, die zu Paris im Abweichen der Magnetnadel angemerkt worden sind. Im Jahre 1666 deutete sie gerade nach Norden, sie hat sich seitdem immer mehr und mehr gegen Westen gewendet, doch mit einer ungleichen Geschwindigkeit, die nunmehr abzunehmen scheint. 4) Hr. Jongerouy von den Naphtraquellen von Milano im Parmesaniſchen. Es sind Ziehbrunnen die sich erschöpfen, und an deren Stelle man andre ausgraben muß. Man findet das Steindöl unter einer Lage von grauem Letten, der um desto härter ist, je näher man dem Steindöle kömmt. Die einen Brunnen geben reines Del, bey andern ist es mit gesalznen Wasser vermischt. Im Winter fließt es sehr dicksam. Wenn man das Wasser abzieht, so schwimmt ein sehr weißes Del oben. Die Salzsole, woraus man das Parmesaniſche versorgt, hat auch etwas Steindöl. Von den bekannnten Feuern unweit Terramala: es sind vier brennende Stellen, in der einen ist es nicht ein wahres Feuer, sondern ein feuerfangender Dursi. Hr. J. hat ihn nachgeahmt, indem er den Letten aus den Brunnen von Milano mit dem Bodensätze des Steindöles vermischt, mit leichter Erde bedeckt, und dann unter Kohlen heiß werden läßt. 5. Fr. le Roi umständlich von den Erienslangen, worin man den Donnerstrahl ableiten, und ein Gebäude

in

in Sicherheit setzen kann. Die ganze Erfindung beruhet auf zwey Eigenschaften des Strahls. Er geht zuerst unschädlich einem metallenen Führer nach, wann derselbe nur dick genug ist, die electriche Materie zu enthalten, zerschmettert aber, da wo dieser Führer aufhört, und ein Körper folgt, der die electriche Materie minder gerne annimmt. Man richtet also bloß aufs Dach des Gebäudes eine Eisenstange auf, die gleich dick, und oben stumpf ist. Von dieser Stange geht eine andre Eisenstange dem ganzen Gebäude nach bis in die Erde, oder bis in ein Wasserbehältniß.

6. Hr. Fougeroux hat ein Holz untersucht, das uns weit St. Germain en Laye gefunden wird, mit Kieff angefüllt ist, und dem schwarzen Aigtstein (Jayet) ganz ähnlich ist. 7. Hr. Portevin, von der Akademie zu Montpelier, hat die Wärme genauer beobachtet, die aus dem Gähren des Weins entsteht, so wie man ihn um Montpelier in einer Kälte gähren läßt. Der Anfang des Gährens zeugt die größte Wärme, und von diesem höchsten Punkte nimmt sie beständig ab. Die größte Hitze war 28½ Reaumur. Grade. Die Veränderungen der Luft haben einigen Einfluß auf diese Wärme. 9. Des Hrn. du Hamel Hertzergeschichte von Denainvillers fürs Jahr 1769. Die kurzen Abhandlungen: 10. Von der Ueberschwemmung die A. 1770 das Dorf Plombieres beschädigt hat. 11. Ein Mondregenbogen. 12. Ein Wiedersehall, der einen ganzen alexandrinischen Vers wiederholt. 13. Der Trippel, der in Auvergne gefunden wird, ist geblättert, und hat deutliche Spuren von Blättern unbekannter Gewächse. 14. Der Franciscaner Jourcault hat eine Kunst, durch hohe enge Hülsen in Zuckergläser Vögel einzuschließen. 15. Hr. Herissant bewahrt durch ein Pulver Insecten und Vögel und Theile der Menschen vor der Fäulung. Vancavalica ist eine Stadt, die 1949 Klafter höher als das Meer ist, und dennoch ist daselbst eine beträchtliche

liche Muschelbank. 16. Hr. le Roi beschreibt eine silberne der Woplischen ähnliche Perle, womit er die innere Schwere des Weingeistes und des Brandweins abmißt.

Zur Anatomie. 1. Vom Hrn. Portal finden wir uns verpflichtet ein für allemal zu sagen, daß er unter wirklich eigenen Wahrnehmungen gar oft andre vermischt, die längst und in den bekanntesten Büchern beschrieben worden sind, und von denen es unmdglich ist, daß er nicht wisse, wo sie abgedruckt stehn. So ist gleich Anfangs die Anmerkung, daß die Gebärmutter in dem Kinde über das Becken sich erhebt, in mehrerm Alter aber in demselben enthalten ist. Im Kinde, fährt er fort, ist sie fast ein Prisma, dann im erwachsenen Frauenzimmer dreieckigt, und in ältern Weibspersonen ungleich rundlicht. Die Wäuder: alles was Dr. P. hier sagt, ist bekannt, und die Capsule, wie er sie nennt, der Gefäße ein bloßes sardisches Wesen, wie bey allen Gefäßen des menschlichen Leibes. Die Höhle der Mutter: im Kinde habe sie vier Seiten, die hintere, vordere und die rechte und linke. Er beschreibt nur in der hintern einen Nervenweig, den er sehr mittelmäßig abmahlt, und von dem man weit bessere Zeichnungen hat. Eine eigene Benennung und Figur giebt er von einigen sogenannten corps gangliiformes, die einen Schleim geben sollen. Sind es die Bläschen des des Mucus? Die Mutter sey wie das Herz im Thierdigen reizbar. Eine Abzeichnung der Gefäße, sowol derjenigen die aus den Adern des Beckens, als derjenigen, die aus den Saamenadern entstehen. 2. Vermischte Wahrnehmungen, auch vom Hrn. Portal. In alten Männern habe er oft die Blase verdickt gefunden. Einmal sey der verhaltene Harn durch den Nabel heraus gequollen. Inwendig in dem Rücken habe er einen Canal entdeckt, der mit der vierten Hirnhöhle

höle zusammenhänge (vermuthlich eine der beyden Spalten). Die beyden grossen Hirnhöhlen haben keine Gemeinschaft mit emander, indem die eine voll Wasser und die andere trocken gefunden worden sey. Ein Wälzen nach innen zweyer Rippen. In der Leibesfrucht sey die linke Herzhöle die grössere, im Erwachsnen die rechte. Ein neuer Muskel im Gelenke der Schulter mit dem Oberarme. Neben dem sehnichten Anfange des zweyköpfigen Muskels sey noch ein anderer Gelenkmuskel da; ein schmaler Muskel komme von der inneren Kefze des obern Randes des Schulterblattes, und endige sich in die Einfassung des Gelenkes. Auswärts und unter dem inwendigen Armmuskel sey ein neuer Muskel, der aus dem vordern Hügel des Armsbeins entsiehe, und in die Einfassung des Gelenkes sich erdige. Wiederum ein Muskel von dieser Art komme vom Schoosbeine, und gehe vornen in die Einfassung des Gelenkes mit dem Schenkel. Alle diese Gelenkmuskeln seyen sehr nöthig, ohne dieselben könnten wir nicht ohne grosse Beschwerde die Gelenke bewegen. Die vom Hrn. v. Haller oft und längst beschriebene sehnichte Scheide der Rückenmuskel wird hier als neu beschrieben; eben wie der vom Hrn. Zinn erfundene und weit genauer beschriebene gemeinschaftliche Ursprung des innern, untern und äussern Augenmuskels, wober Hr. P. denn beyfägt, alle die vier geraden Augenmuskeln seyen gleich lang. Wider den Ring des Walsals. 3. Eine schlechte Abzeichnung der grossen Milchdrüse in der Brust, mit einigen Wassergefässen, die sich in dieselbe öfnen. Hr. P. sagt als etwas neues, es gebe im Menschen keine Milchblase, sondern eine Anzahl Milchgefässe. Er habe durch die Wassergefässe der Lunge die grosse Milchdrüse aufgeblasen, gerade 22 Wassergefässe öfnen sich in die grosse Drüse, obmohl er weit wenigere abzeichnet. 4. Einige anatomische Wahrnehmungen am

Seequalbe (Phoca). Die Klappen der grossen Gefässe am Herzen: ihrer sind bey der linken Herzhöle auch drey; diese linke Herzhöle sey die weitere, welches wahrscheinlich ist, da das eckförmige Loch, nach dem Hrn. B. offen bleibt, und die Vereinigung der beyden grossen Schlagadern hingegen geschlossen ist. Die zurückführenden Adern seyen in der Länge grösser als die schlagenden. 5. Eine Abhandlung des M. Morand, von den überzähligen Fingern, sowol den völlig in einer Ordnung mit den andern stehenden, als denjenigen, die aus einem gemeinschaftlichen Knochen des metacarpus sich abspalten, diese überzähligen Finger sind vollkommen an Knochen, an Muskeln und Gefässen. Auch am Fusse hat Hr. M. überzählige Zähne, und sogar sieben und acht an einem Fusse gesehen. Aus diesen überzähligen Fingern und Zähnen zieht er mit allem Recht einen unwiderlegbaren Beweis für den ursprünglich abweichenden Bau einiger Menschen. Wie man überzählige Finger und Zähne aus dem Gelenke ausschneiden solle. 6. Eine nachgeahmte Mutter- und Kindesfrucht von M. le Viberon. 7. Hr. Morand hat einen Haafen gesehen, dem der Fuß abgeschossen war, und dem die Natur den Verlust mit einem neuen Knochen ersetzt hatte. 8. Die Haare sind von einem heissen Sonnenstrahle auf einmal abgefallen. 9. Wie sich das Auge durch den Gebrauch allmählig stumpfer Brillen gewöhnt habe, wieder in die Ferne zu sehen. 10. Ein schwerer Athem, wovon man die Ursachen im Herzen fand. Die rechte Höle war ungemein erweitert, die linke an drey Orten geborsten, weil die Klappen verhärtet waren, und das Blut in die grossen Schlagadern nicht hatten einspritzen können. 11. Die Defnung der Scheide ist nach einer schweren Geburt zusammengewachsen. 12. Hr. Tenon hat nach einem Einbruche ein neues Gelenk in einem Pferde entstehen gesehen. 13. Ein Augenschwamm, das
aus

aus der Weinsäule entstanden war: die Knochen waren in beiden Vorderarmen verlohren gegangen, die Muskeln aber hatten dennoch ihr volles Wachstum erreicht, und fanden also an den Knochen nicht einen genügsamen festen Halt.

Die Botanik ist bey aller der Bequemlichkeit, die in Paris zu neuen Entdeckungen vorhanden ist, dennoch wieder leer abgegangen.

Die Chymie ist reicher. 1. M. le Sage von den Gallmeygruben in den Graffschaften Sommerset und Nottingham. In jener Graffschaft findt man den Gallmey oft wie Krystallen angeschlossen, auch wohl wie zwey an ihren Grundflächen an einander gewachsene Pyramiden. Auch in Nottingham ist der Gallmey pyramiden- oder dreieckförmig. Er enthält Eisen, das durch die Kochsalzsäure vererzet ist. Man sieht die würflichten Krystallen in der Vorlage, wann man diese Säure übertreibt; und an einer blauen Flamme, die aus dem Kolben aufsteigt, wann man ihm Luft giebt, erkennt man den Zink. 2. Hr. Hars, der mit vieler Aufmerksamkeit mineralogische Reisen gethan hat, beschreibet die Art und Weise, wie man in Engelland, und in der Graffschaft Derby, das Blei zu Kienig macht, und den Efen, worin man das Blei im Groffen verfalchet. 3. Auch Hr. Hars vom Abtreiben der Metalle, so wie er zu Saint Del im Roussien selbst es mit den Kupfersteinen vorgenommen hat. Das Kupfer ist Silberhaltig, giebt aber verhältnißlich aus, wann man es genugsam geröstet hat. Hr. F. zieht den Niederschlag dem Schmelzen vor, und beschreibet die Manchenburgische Weise das Kupfer zu feigern, wie es Hr. Cramer vornimmt. 4. M. de Benou beschreibet er auch die Englische Weise, so wie sie in Niederbretagne mit Nutzen bewerkstelliget wird. Man

xcvi Zugabe zu den Göt. Anzeigen.

wirft, dieweil man das Erz röstet, verwitterten Kalk darauf, dieser Kalk zieht die Vitriolsäure an, und läßt die metallischen Kälche in einer reinern Gestalt, in welcher sie bloß durch das Brennbare wieder zum Metalle ergänzt werden können, welches hier mit Kohlenstäube geichtret, das man mit dem Kalk beyschlägt. Und dann die Weise goldhaltige Silber- und Kupfererze im trocknen Wege zu behandeln, welches sonst nur im Feinen beschrieben worden ist. 5. Auch Hr. Jars von den Zinnwerken in Cornwall. Man wächet das Zinn aus der Erde, die man im niedrigen der Thäler findet, und schwemmt. Niemals hat Hr. J. gediegenes Zinn gesehen, wohl aber Zinn schon geschmelzt im Quarze, aber dieses Zinn schreibt er alten Werken zu, worinn es geschmolzen worden sey. Man leitet auch auf reiche Zinnfelsen Wasser auf, zumahl im Winter und in der Regenzeit, der weiche Fels wird aufgelöst, das Zinn setz sich an den Boden, und was nicht aufgelöst ist, wird gewaschen. Endlich giebt es auch Zinnflöße, sowol im Schiefer als im Granit. Es giebt auch kupferhaltige Zinnerze. Vom Kupfer in Cornwall. Von den grossen Flözwerken unweit Marazion, in welche Gruben Hr. J. eingefahren ist. Alle Flöße streichen nach Ost und West. Die Provinz liefert jährlich für 200000 Pf. St. Zinn, und fast eben den Werth an Kupfer. 7. Die Erde aus der Hundegrust bey Napoli ist ohne Schwefel, Arsenik oder Metall. Das Wasser aus eben dieser Grust hält etwas Kochsalz mit erdichtem Grunde, und Kalcherde. 8. Hr. Macoy hat aus dem Ochsenblute eine Säure ausgetrieben, die mit dem Laugenfalze Krysalen von Nitrefalz ausgemacht hat.

Zur Geometrie. 1. 2. 3. Der Marq. de Condorcet giebt drey Abhandlungen die zum Auswerfen (eliminer) der veränderlichen Größten leiten. Er zeigt, daß

daß man nicht nur genugsame Aequationen ausfinden müsse, wodurch man die Differentien der veränderlichen Größen auswerfen könne, die man tilgen will, sondern dieses Auswerfen muß auch möglich seyn.

Die überaus reiche Astronomie. 1. Des Hrn. la Lande Gründe, die Sonnenparallaxe, die er ehemals auf 9 Secunden geschätzt hatte, auf $8\frac{1}{2}$ herunter zu setzen. 2. M. de Thury über die Wahrnehmung des Durchganges der Venus, die der Abbe' Chappe in Cai-fornien beobachtet hat: der Fernern habe beim Austritte aus der Sonnenscheibe sich mehr verlängert, als beim Eintritte. Durch seine mit P. Hells Wahrnehmungen verglichene Wahrnehmung würde man die Parallaxe der Sonne auf 8, 8. bringen, doch glaubt Hr. de L. es könnte bey den 8, 30. ohne grossen Fehler bleiben. 3. Auch Hr. la Lande: man müsse den Durchschnitt der Sonne um 6 Secunden kleiner machen. 4. Hr. Pingre' erzählt und verallicht eine Menge über den Durchgang der Venus gemachte Wahrnehmungen, fast aus allen Theilen der Welt. Die Sonnenparallaxe kömmt größer heraus, und steigt auf 9 und darüber, oder doch auf 8, 88. 5. Hr. Cassini von den Cometen, von ihrem unbestimmten Umkreiß, und andern Ursachen zu zweifeln. 6. Hr. du Séjour von den Verfinsterungen, die den Parallaxen unterworfen sind. 7. M. le Monnier über die Länge des Cap François auf St. Domingo, aus einer Mondsfinsterniß bestimmt. 8. Einige Zugaben zu den Wahrnehmungen im Frühling 1735. 10. Des Hrn. Cassini de Thury Werkzeug, die Höhe, und die wahre Stunde ohne Rechnungen zu bestimmen.

Zur Hydrographie, wie man es hier nennt. Des Hrn. Pingre Reise nach America auf dem Schiffe Isis, um die Nichtigkeit der Schiffshren zu bestimmen.

xcviii Zugabe zu den Göt. Anzeigen

men, die Hr. Berthou, ein Schweizer, gemacht hat. Diese Reife ist bloß nautisch, ohne alle Berechnung der Natur. Nur hat man die Hitze auf Maritimo fast beständig von 25 und 26 N. Graden gefunden, welches allerdings am Schatten eine ziemlich beschwerliche Hitze ausmacht.

Zur Dioptrik. Eine wichtige Abhandlung des M. Jeannot, über die Weise zusammengesetzte Gläser zu verfertigen, womit man die aus der Brechbarkeit der Strahlen entstehende Irrthümer vermeidet.

Mechanik. Des M. Baucansen Werkzeug, die Seide noch besser zu zwirnen und zu organistiren, als es in Piemont geschieht. Schon hat er es dahin gebracht, daß die mit seinem Werkzeuge zu Lubenas gewirnte Seide theurer verkauft wird, als die Piemontesische.

Einige neue Werkzeuge und Erfindungen. Ein M. Goffelin zeigt eine Kunst die Maulwürfe mit Schwefeldampf zu tödten u. s. f.

Die Lebensbeschreibungen. 1. Anton Mollet, ein Haarensohn, der aber bey seinem verbesserten Glücke seine Eltern nicht mißkennt, und fast jährlich besucht hat. Als ein Knabe machte er sich einen Zeitvertreib mit dem Glaseschmelzen bey der Lampe. Er genoss eine Zeitlang der Aufsicht der Beaumaurischen Sammlungen. Er war Lehrer in der erfahrenden Naturlehre zu La Fere und Mezieres. Man fand nach seinem Tode viele Briefe von Leuten, die sich für empfangene wichtige Gutthaten bedankten, und deren Namen man von dem Verstorbenen niemals gehört hatte. 2. Wilhelm Jeanz Koneüs, der geschichte

Alpo:

Apotheker, ein etwas auffahrender und allzudreiste seine Meynung sagender, den Großen zu schmeicheln unfähiger Mann, der auch, weil er sie nicht suchte, die verdienten Belohnungen nicht erhielt. Er hatte in einer Schmiede seine ersten chymischen Versuche gemacht. 3. Jacob Douglas, Graf von Merton, Präsident der Kön. Engl. Ges. der Wissenschaften. In noch jüngern Jahren errichtete er zu Edinburg eine philosophische Gesellschaft, wovon er der Präsident war; die man aber von der Akademie zu Edinburg wohl unterscheiden muß. Bey ihm beobachtete Hr. de Monnier a. 1764 die ringförmige Verhäufung der Sonne, in welcher der Durchschnitt der Sonne minder verändert wurde, als Newton und la Hire ausgesagt hatten.

Straßburg.

Haller.

Den 19 April 1773 disputirte Philipp Jacob Boyccert *de hernia scrotali*. Nach der Beschreibung der Theile folgt das Uebel selber, und eine Cur des Wundarztes Lobstein, eines Bruders des berühmten Professors. Der Darm fand sich eingeklemmt und bleyfärbicht: man brachte ihn zurück, nachdem der Ring erweitert war. Das ausgefallne Netz war groß und angewachsen: man schnitt es ohne binden ab: was vom gefaulten Netze war sitzen bleiben, schnitt L. weg, und das Uebel heilte, wiew auch der bloßen Lage und den Klystiren, da einige Zufälle nach einigen Monaten sich wieder gezeigt hatten. Das fadichte auf dem Sacke liegende Gewebe müßte man mehr mit den Fingern als mit dem Messer wegbringen. Den Sack zu öffnen sey doch nothwendig, nicht aber das Binden des Netzes.

Den

c Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

Den 20 April erschien Franz Peter Savary mit einer lehrwürdigen Probschrift *de sale essentiali acetosellae*. Man verfertigt dieses Salz in Helvetien. Dieses Salz, so wie man es verkauft, hat Hr. S. geprüft, und mit demjenigen verglichen, das er selbst aus 50 Pf. Blätter von Sauerleee verfertigt hat; beyde haben sich vollkommen gleich, und ohne eingemischtes Laugenfalz erkunden. Seine Versuche, wobey man gros durch Quentchen übersehen muß. Nach und nach hat er aus dem halben Centner in verschiednen malen drey Unzen Salz erhalten, und dann durchs Reinigen nur anderthalb Unzen rothe Krystallen, dabey aber ein Loth seidene Krystalle erhalten, die dem stillenden Salze in allem gleich waren. Auf das übrige, woraus alles Salz angezogen war, hat er Weingeist gegossen, und fünf Unzen gummirichten (harzichten) Extractes ohne Krystallen erhalten. In der Asche waren Krystallen, die dem Schwischen Sieberfalte am nächsten kamen, und dann Laugenfalz. Aus dem wesentlichen Salze trieb er ein sehr saures Wasser über, und das übrige war echtes feuerfestes blaues Laugenfalz, so daß ein guter Theil des sauren Sauerleesfalzes im beschlossenen Feuer zu Laugenfalze geworden seyn muß. Del fand er keines. Verschiedene mit dem sauren Wasser gemachte Proben: mit dem Oele wird es zur Seife: dem Golde hat es nichts an, wohl aber den unreinen Metallen.

Haller.

Paris.

Du Four und Costard haben mit vorgebrukttem Jahre 1774 in Duodez auf 346 S. abgedruckt: *Pensées de M. Dalmehert*, oder Auszüge aus den Schriften dieses Namens. Sie sind kurz, epigrammatisch, oft

oft überaus scharfsinnig, zuweilen etwas zu sehr zu gepözt, nicht allemal gerecht, und hier unter eigene Titel eingetheilt: Ueber die Religion sehr behutsam, ohne viel für dieselbe zu sagen. Ungerecht ist Hr. D., und überaus offenbar ungerecht, wann er sagt: die Protestanten hassen die Verfolgung an der römischen Kirche, und üben sie selber aus. Kann man mit Billigkeit sagen, England, Holland, Preussen, Dänemark verfolge? Es sey kein gutes Zeichen, wann ein junger Mann keine Thorheiten begehe: die Jugend fällt selten in diesen Fehler. Wiederum, wie bey allen heutigen Philosophen, die aristokratische Regierung sey die schlimmste von allen. Die Liebe zur Rechnung habe die Liebe zum System verdrungen, und herrsche vielleicht eben auch zu sehr. Der Philosoph (wenigstens wenn er seine Bequemlichkeit liebt) öfne keine neue Thüren, und warte derer, so sich öfnen (So weise war Sokrates nicht, freylich aber mußte er dafür büßen, daß er die Thüre zur Sittenlehre öfnete.) Der Philosoph verachtet die Ehre nicht, er sucht sie zu verdienen, aber giebt nicht zu, daß seine Glückseligkeit von derselben abhängt. Die Sittenlehre: sie gründet sich bloß auf die Verhältnisse und Bedürfnisse der Menschen. Wider den angeborenen Adel. Ein Gesetzgeber könne die Irigläubigen zu bekehren nur die Belohnungen und Vorzüge brauchen, (warum aber nicht die Ueberzeugung?) Hr. D. will doch nicht erlauben, die herrschende Religion und Sittenlehre anzugreifen. Es sey doch ein ursprünglicher Contract zwischen dem Fürsten und dem Volke. Die Weisheit der Menschen führe nur zu einem schmacklosen Daseyn, ohne Schmerzen, und ohne Vergnügen. Vom Papste: er sey in den Augen der Protestanten ein grosser Fürst, den sie verehren. Hr. D. verwirrt Begriffe, die ganz unterschieden sind. Wir verehren im Prospero Lambertini,

bertini, im Lorenz Ganganelli, ihre guten Eigenschaften, aber der Stuhl zu Rom hat seinen Ansprüchen zur allgemeinen Beherrschung aller Gewissen niemals abgesagt, und kan ihnen nicht absagen; in soweit ist er allemal gegen alle ihm nicht unterworfenen feindlich gesinnt. Es sey ungewiß, wer größer sey, Corneille oder Newton. (Eben so ungewiß es seyn kan, ob der Erfinder der Galonen der Welt nicht mehr gedienet habe, als der Erfinder des Magnetes.) Die Sprachen: eine Lobrede für die italiänische. Ein heftiger Ausfall wider die Arzneywissenschaft, die dem philosophischen Geiste des Hrn. D. eben keine Ehre macht. Er sollte sich erinnern, wie viele Tausende in hitzigen Krankheiten durch diese Wissenschaft gerettet worden sind, und wie in den langsamen Uebeln die Natur sich gar nicht selber hilft. Wann er nur die Lebensjahre der neuern Könige mit den Lebensjahren der Könige in den ritterlichen Zeiten der Unwissenheit vergliche, so würde er sehen, wie viel mehrere Fürsten heut zu Tage aus schweren Krankheiten genesen, und wie viel länger sie leben. Hätte Heinrich V. einen Arzt gehabt, wie jetzt Hunderte sind, so wäre Frankreich vermuthlich noch in den Händen der Plantageneten. Eine Klage über die Verderbnis der heutigen französische Sprache; Doch geist Hr. D. die französische Tragödie sollte mehr Thätigkeit und minder Worte haben (und zumal die theatralische Sittenlehre verlassen, die auf die ritterlichen Romanen gegründet, nicht die Sittenlehre der Menschen ist.) Beurtheilungen berühmter Schriftsteller, mehrentheils sehr richtig. Doch würde ich dem Lactius nicht zur Last legen, daß er die Menschen zu böse gemacht habe: Lactius lebte in den verderbten Zeiten, und hatte die abscheulichsten Fürsten gekannt, die jemals geherrscht hatten. Wie man die Alten mit

mit den Neuern vergleichen solle: (Die größten Kämpfer in jeder Wissenschaft muß man gegen einander messen. Ueberhaupt würden die Neuern gewinnen, nur müßte Guicciardin nicht wider den Laccitus fechten.) Buffon: ein großer Lobspruch dieses beredtsamen Verfassers physischer Romane. Calvin: Hr. D. gesteht, der Mann habe eben so gut geschrieben als die Gelehrten im Portroyal. Was soll doch die Rede vom Apollonius bedeuten S. 336?

Frankfurt an der Oder.

Haller

Noch a. 1773 sind alhier abgedruckt: Chirurgische Krankheitsgeschichte, welche die vorzügliche Heilkraft der äußerlich gebrauchten peruvianischen Rinde bestätigen, von J. David Homburg, einem Besessenen der Wundarzney, Octav auf 112 S. Eigentlich hatte dem Vater des Hrn. Homburgs, auch einem Wundarzte, der ehemalige gelehrte D. Hahn den Gebrauch der Fieberrinde in verdorbenen Schänden, und wo man ein besseres Eiter bewürken wollte, vor mehreren Jahren angerathen. Man legt die Rinde im Decoct, auch als einen Wey mit Eibiswurzeln auf. Hr. Homburg, und unter ihm sein Sohn, erfuhren bald die Heilkraft dieser Rinde, und bekäftigen sie mit siebzehn Krankengeschichten, davon verschiedene von sehr schweren Fällen sind, wie ein dreysacher Beinbruch mit einer Verrenkung, wobey von den angegangenen Knochen starke Stücke abgiengen, und tiefe Eiterhöhlen entstanden, welches alles sich nach und nach heben ließ, und der Kranke behielt seinen, wiewol verunstalteten, Fuß und Schenkel. In einem andern Falle

CVI Zug. 3. d. G. U. 12. S. d. 26. März 1774.

Falle war im Munde ein Krebshaftiges Geschwür. Ein andermal gieng die eine ganze Zahnlade (Cartouche nennt es Herr H.) ab, und wurde durch ein wieder anwachsendes hartes Fleisch ersetzt. Noch ein andersmal war wirklich ein kalter Brand im Munde und eine Weinsäule an beyden Seiten des untern Kinnbackens, wovon auch einige Knochenstücke abgiengen. Von der gelien Seuche war die Nase, der Gaumen und der Rachen sehr verwüster, und ein sinkendes Geschwür am Kehldeckel, wobey eben auch viele Knochen abgiengen. Das Vlenfische Mittel habe, wie Hr. H. glaubt, auch Brest gekennt, aber freylich nicht geoffenbart. Schwarzen wird hier zugeschrieben, daß er die Wicken zuerst aus den Fisteln und Eitersäcken verbannet habe, eine weit ältere Erfindung. Ein auszehrendes Fieber mit tiefen Geschwüren am Schenkel, dessen vornehmster Knochen einen Zoll lang entblößet war. Das Uebel scheint einen Uebergang des Knochens in eine halbfettichte Geschwulst zum Grunde gehabt zu haben. Einem Kinde war die Hirnschale angegangen, so daß die äussern Blätter des Knochens sich ablösen lieffen. Man verwunderte sich, daß das erste Glied am Mittelfinger mit dem Nagelstieff, und folglich den Sehnen abgeriffen worden war, ohne daß einige schwere Zufälle sich gezeigt hätten. Ein Geschwür bey dem Schlüsselbein war mit einer Fäulung am Brustbeine begleitet, davon man ein gutes Stück wegnehmen mußte. Alle diese und mehrere Krauken wurden vornemlich mit Wähungen von der Fieberrinde geheilt.



CV

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

13tes Stück.

Den 9. April 1774.

Turin.

Haller.

In der Königl. Druckerey ist A. 1773. auf 549
S. in Quart herausgetommen: *Melanges de
Philosophie et de Mathematiques de la Societé
R. de Turin T. IV. pour les A nées 1766 1769.*
mit vier Kupferplatten. Die Gesellschaft wurde schon
von dem verstorbenen König in seinen Schutz aufge-
nommen, und heißt deswegen Regia da sie vorher
privata hieß. Dieser Band besteht wie die vorher-
gehenden aus zwey Abtheilungen. 1. Zur Naturge-
schichte. 1. Moriz Koffredi, Abt zu Casanova, Ge-
fertiensordens, von dem Saugrüffel der Schnacke
und der Bremse (Taon). Der Hr. Abt hat mit
übereaus stark vergrößernnden Gläsern, und mit vieler
Geduld die Werkzeuge dieser Insecten betrachtet, und
vieles genauer beobachtet, als es dem Hrn. v. Reau-
mur gelungen war: er ist auch in den kleinen Thei-
len bey dem Saugrüffel so genau, daß wir ihm bey
unserer Kürze nicht nachfolgen können. Bey der
Schnacke

Schnacke hat er die feinen Theile mit Baumöl zuerst aus einander gebracht. Das Futteral des Stachel's, seine Quersäsen, und die wenigern der Länge nach laufenden. Der größte Theil am Stachel selbst ist eine mit Nerven durchlaufene Walze, die in eine feine Spitze sich endigt, und zu äusserst mit stumpfen Zähnen auf beyden Seiten versehen ist: dieser Stachel unterscheidet sich mit den stumpfen Zähnen von andern Insecta, wie den Bienen, deren Zähne spitzig und wie Wiederhaken sind. Dieser Haupttheil des Stachel's ist häutig, und wird am Raude inerplicht, dann zwey andere äussere gezähnte Theile, noch zwey andere, welche die Oefnung des grossen Theils zu schliessen scheinen. Der Stachel der Bremse. Die Luftröhren, die aus einer der Länge nach gerollten halb inerplichten Haut bestehen. Der Stachel kommt mit dem Stachel der gemeinen Stubenfliege überein. Die zwey Theile, die das Blut der durch die Lanzette geöffneten kleinen Gefässe zum Hirnen bringen. Ueberhaupt ist der Saugrüssel eine saugende Pumpe: an der Schnacke ist dieser Bau nicht. 2. Hr. Mounet, warum sich der Salpeter und das Kochsalz durch verdichtete Benzöl zerlegen lassen. Des Hrn. le Veillard hierüber gemachte Versuche mit grobem Sande (Sablou) und die Gerinnung der Lauge des damit erhaltenen Todtenkopfes, wann man Vitriolsäure dazu gießt. Die Zerlegung der benannten Salze schreibt sonst M. Monnet bloß der Zertheilung zu. 3. Des Hrn. v. Haller Zugabe zur Scheuchzerischen Gräserhistorie, die ehemals nach Görttingen geschickt, und weil die ältern dortigen Commentarii nicht abgedruckt wurden, auch der Turinischen Gesellschaft mitgetheilt worden sind. Es sind 30 Gräser, die dem v. Linne unbekannt geblieben, und ein Theil der Scheuchzerischen schönen Gräserammlung sind. Die meisten sind von Micheli, und da-

von

von einige sehr besondere, wie das Andropogon, in dessen Blumbedeckten ein natürliches richtig abgerundetes Loch ist. Sie haben sich alle zu den bekantten Geschlechtern brinaen lassen. 4. J. Anton Marini von den Hinadischen warmen Quellen, sie sind bis 46 (vermuthlich Reamurische) Grad heiß. Sie lösen den Speck im Blute auf. Von dem Schwamme (mussa) der in diesen Wässern gefunden wird, eine schwammichte Gallert ist, und bey der Kerze abtreunt. Etwas vom Innhalt dieser Quellen, eine eisenhafte Erde, ein reines Salz, (was für Salz?) ein Nitzelsalz unter zwey Gestalten. 5. Vom Versetzen des Quecksilbers mit dem Weinstein durch Hrn. Monnet, und auch vom Versetzen mit Weineßig. 6. Wieder der Hst Koffredi macht kritische Anmerkungen über des Hrn. Needhams, ehemaligen S. J. neuere Schriften. Sie sind metaphysisch, und sehr unkläulich. 7. Hr. Dana von einem Löcherchwamm, den man auf alten Lerchenbäumen findet, der eine leereshafte Haut hat, und zum Bluthüllen gebraucht wird. Man kann durch das Feuer ihn zum Gerwepe machen, das aus länglichten Fasern besteht, die links und rechts andere gleich lange Fäden von sich geben, aus welchen wiederum in künstlicher Ordnung andere kleinere Fäden entstehen, die sich in Knaelchen endigen. 8. Der Secretär Hr. Graf v. Saluces vom Hns Venus des Donle, das wie es in England verfertigt wird, eher ein Hns Martis ist. Auch der Hr. Graf vom Werden der Seide, vom Färben derselben. Von verschiedenen Recepten schwarzen Sammt zu färben, unter denen er dasjenige vorzieht, das zu Genua im Gebrauche und sehr einfach ist. Der Hr. Graf hat in seinen Versuchen gefunden, daß eine Säure aus dem Gewächsreiche niemals ein schönes Schwarz zuwege bringt. Vom Färben der Seide mit Cochenille. Vom Färb aus Traubenkernen, und aus Buchenkern, wo er

CVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

dem Hrn. v. Frankeville nicht in allem beysfällt. Von verschiednen Gewächsen, die man zum Gerben brauchen kann. 9. Noch ein Brief von M. Remmet an den Hrn. Grafen v. S. worinn er einige Versuche vorträgt, die er über den Reinnig gemacht hat, und 10. vom Reinnig des flüchtigen Alkali, das man aus den Theilen der Thiere erhält.

Zur mathematischen Classe. Der Hr. Marquis von Condorcet löset aufs al enaueste die Aufgabe auf, von einer gegebenen Differentialgleichung mit unendlich kleinen Differenzen, die eine allgemeine Auflösung zugeteilt, das Integral ausdrücklich zu machen. 2. Auch der Hr. Marquis über die Theorie der Differentialgleichungen. 3. Hr. de la Grange löset die Aufgabe auf, wann eine ganze Zahl, die nicht geviert ist, gegeben ist, eine ganze und gevierte Zahl zu finden, so daß der Product dieser zwey Zahlen, um eine Einheit vermehrt, eine gevierte Zahl sey. 4. Auch M. de la Grange über die Integration einiger Differentialgleichungen, wovon die unbestimmten Größen abgesondert sind, aber von denen die einzelnen Glieder nicht können integrirt werden. 5. Vom Hrn. Olenbert einige mathematische Untersuchungen. 6. Hr. de la Grange über die Methode der Variationen. 7. 8. Auch desselben erste und zweyte Abhandlung über die Bewegung eines Körpers der gegen zwey unbewegliche Mittelpunkte angezogen wird. 9. Eine Zugabe zur ersten Abb. des M. de Condorcet. 10. V. Giordana von dem Integriren eines infinitesimum. 11. De la Place über die Integralrechnung bey unendlich kleinen Differenzen, und bey endlichen Differenzen.

Amster

Amsterdam und Leipzig.

Haller.

In Deutschland sind N. 1773. auf 269 S. in Octav gedruckt: Ursachen der menschlichen Schicksale und deren vernunftmäßige Verbesserung in einer Sammlung von Vorträgen entwickelt. Hauptfächlich mag des Verfassers Absicht eben diejenige seyn, wie des Marchese Beccaria, nemlich zu zeigen, daß man insgemein die Verurtheilungen nicht auf eine Weise eingerichtet habe, wie sie das menschliche Geschlecht besser und glücklicher machen könnten. Zuerst wider die beständigen Ehen. Leicht ist es dem Verfasser, die verdrießlichen Folgen zu zeigen, die ein unauf lösliches Band zwischen zwey einander gram gewordenen Personen haben muß. Bey der Trennung will er die Kinder in öffentlichen Anstalten erziehen, weil er wohl merkt, wie viel schwerer durch diese Trennung ihre Erziehung einem der vermählt gewordenen werden muß. Hat er aber überdacht, wie viele Kinder nach seinen Grundsätzen in diese öffentliche Anstalten gebracht werden würden, und wie schlecht solche Anstalten sind, so bald dieser Kinder so viel wird, daß Zucht und Keuschheit zu schwer werden. Hernach deutet er den unehelichen Kindern alle Vorwürfe, und macht sie den ehelichen gleich; und aus eben diesen Gründen hebt er auch alle Schande auf, mit welcher die Aeltern unehelicher Kinder, oder die außer der Ehe bey einander lebenden belegt werden. Der Verfasser bedauert gar sehr einige sonst brauchbare Geisteskräfte, die wegen der gewöhnlichen Vorurtheile unbrauchbar werden sind, weil sie der Ehe vorzugriffsen haben. Immer weiter dehnt der Verfasser sein Licht aus, und findet nunmehr, daß überhaupt die Gesetze schädlich und nicht mit genugsamem Einsicht auf die allgemeinen Gesetze der Natur gegründet sind. Auf der andern

dem Zeite hat er sehr despotische Begriffe vom Eigenthume, und unterwirft die Rechte desse den, wie er meynt, dem allgemeinen Wesen, oder eigentlich der Gütlichkeit der Mächtigen. Niemand dürfe mehr Grundstücke besitzen, als die er füglich bearbeiten könn, und auf die überzähligen Morgen setz man die Dürftigen, die kein Eigenthum besitzen. Von der Bekehrung der Ungläubigen, wober die Jesuiten entschuldigt werden. Die dem Confucius bezugte Verehrung sey kein Götzdienst, und vom Pabste zur Ungelübte verdammt worden. Wir übergeben den sehr weitläufigen Auszug über die Hottentotten, wozu Kolbe den Stof hergegeben hat. Diese Leute sind bey ihrer Unreinlichkeit und Trägheit des Verfassers Helden, so wie sie Kolbens Helden waren.

Haller.

Leipzig.

Weidmanns Erben und Reich haben N. 1773. eine neue und saubere Ausgabe des Agathens abgedruckt, die nurmehr vier Bände ausmacht. Der letzte ist noch nicht von uns angezeigt worden, der, ohne das zahlreiche Verzeichniß der Unterführbenen, 286 S. ausmacht. Agathon hat nun seine Schwester in dem tugendhaften Hause des Archytas wieder gefunden, eines Mannes, der seines Lebens Zweck nicht bloß in Genuß und in der Heiligkeit sucht, seinem Vaterlande treulich dienet, und durch ein tugendhaftes Leben sich die Hochachtung seiner Mitbürger zu zieht. Ein solcher Freund war diesesmahl nöthig, den Agathon aufzurichten, der für die Menschen und für sich selber die Hochachtung verlohren, und nunmehr fast aller Hoffnung entsezt hatte, etwas Gutes zu thun. Seine enthusiastische Liebe zur Tugend (die doch

doch mit der Liebe zur Wollust sich sehr wohl betragen hatte) verließ ihn, es folgte bey ihm eine gewisse Weise alle Dinge anzuschauen. Hr. W. hat diesen Uebergang um desto natürlicher abzubilden können, da er selbst von den Empfindungen eines Christen zu den komischen Erzählungen übergegangen ist. Ein Zufall führte bald darauf den Agathon wieder zu seiner ehemals geliebten Danae. Er vergaß, daß er sie verachtet, daß er aufs härteste sie verlassen, daß Syprias ihre Unwürdigkeit ihm entdeckt hatte, er fiel zu ihren Füßen, als wann sie rein und seiner Liebe werth wäre. Zu seinem Glück war die ehemalige Duhlerin in sich selber gegangen. Das Alter hatte ihre Triebe zur Wollust gedämpft, sie fühlte, daß Agathon nicht ohne sich zu erniedrigen sich mit ihr verbinden konnte, sie entschloß sich, ihn von einem mankrändigen Bande abzuhalten, und in dieser Absicht erzählt sie ihm ihre Lebensgeschichte. Als eine arme Tänzerin war sie zur Aspasia gekommen, die sich ihrer bedient hatte, des Alcibiades, des Lovelace von Athen, Etolz zu bestrafen. Er verliebte sich in die junge Tänzerin, die aber durch ihre erfahrenere Freundin so geleitet wurde, daß seine sonst unwiderstehbaren Anfälle fruchtlos waren. Aber dennoch machte sein reizendes Aeußerliches nur zu viel Eindruck auf die junge ohne dem mit keinen die Keuschheit einprägenden Gesichtern bemühte Tänzerin. Aspasia farb. Alcibiades, der die Danae nicht liebte und sie nur besetzen wollte, war ihr Verführer. Sie merkte bald, daß die Jugend zu Athen die Ehrerbietung für sie verlohren hatte, die eine Belohnung der Ansehlichkeit ist: sie verließ eine Stadt, wo man sie für eine feile Dirne ansah, wurde auf dem Meere geraubt, und in des jungen Ceres Frauenzimmer gebracht. Sie wußte sich nicht nur seine Liebe sondern zugleich seine

seine Hochachtung zuzuziehen, und behauptete ihre Macht, auch nachdem sie sich seiner Liebe ergeben hatte. Nach seinem Tode entran sie nach Smyrna, wo sie den Grazien, den wohlthätigen Grazien, einen Tempel bauete. Sie herrschte über die Herzen (und wann wir es aus ihrem Reichthum schließen sollen, auch über die Beutel). Sie schmeichelte sich dabei, der Tugend gedient zu haben, indem sie die besten und vollkommensten vorzüglich begünstigte: ein eigener Verdienst; denn diese Belohnung konnte die Tugend wohl weder vertragen noch verlangen. Auch Hippas wußte eine gelegene Stunde zu finden, und seine Begierden nur der schönen Tugendhaften zu vergnügen, ohne ihr Herz gewonnen zu haben. Nach diesem Bekänntniß entsagte die reizige Dancie auf ewig dem Agathon, und lebte mit dem Hause des Archytas in einer innigen Freundschaft. Ihr Liebhaber reisete, seinen Verdruß zu vergessen, und lernte auf seinen Reisen, nebst einigen ziemlich skeptischen Betrachtungen, dennoch, daß der Mensch zu etwas höhern bestimmt ist, daß das irdische Leben nur eines der Staffeln ist, durch welche der Mensch zum Zustande sich erheben soll, für den er erschaffen ist. Dahin erhebt ihn wohl keine Musarten, keine Sittenlehre der Kinder der Natur, kein Genuß sinnlicher Wohlthäte, die alle höchstens erträgliche Beschäftigungen des Menschen seyn würden, wann er mit diesem Leben aufhörte zu seyn.

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

14^{tes} Stück.

Den 16. April 1774.

Paris.

Haller.

Der dritte Theil der Chymie experimentale et raisonnée des Herrn Beaume' (S. vor. 3. Zug. 46. 47.) ist von 704 S. Er fängt bey den edlen Metallen an. Das Silber steigt doch in die Höhe, und man habe in dem Münzhaufe zu Paris Silber im Ruße gefunden. Den echten Höllenstein zu verfertigen, muß man die Salpetersäure sehr rein haben, und kein Silbergeschirr dazu brauchen. Das Hornsilber ohne Verlust wieder zu reduciren, ist es nöthig, genugsame Laugenfalz anzuwenden. Der sogenannte Dianenbaum: Herr B. hat wahrgenommen, daß die Metalle nicht früher auf einander wirken, als mehrere Tage nachdem ihre Aufschüngen mit einander vermischet worden sind. Von der Muffel: mehrentheils giebt der Ofen zu wenig Hitze, das Feuer muß vom Anfang bis zum Ende bis zur Weiße getrieben werden. Das Blei, das

das man braucht, muß am Gewichte nicht mehr ausmachen, als die Muffel, da diese sonst das Blei nicht verschlucken könnte. Das Gold. Herr Bergmann hat gezeigt, daß man das Knallgold ohne Salpetersäure verfertigen kan, und diese folglich nicht die Ursache des Knallens ist, wie Hr. W. sonst gemeint hat: das Zuthun des flüchtigen Alkali ist aber unentbehrlich. Ein trauriges Beispiel des von einem geringen Reiben sich entzündenden Knallgoldes: es entzündet sich durch den sogenannten Leidenschen electrischen Schlag. Vom Vergulden im Feuer. Von der Platina sehr umständlich, aus eigenen und auch aus gesammelten Versuchen. Man erhält sie nicht rein, sie hat auch etwas Gold, und etwas Eisen sand eingemischt, und wegen des letztern wird sie vom Magnet einigermaßen angezogen: man erhält sie auch nicht in ihrem natürlichen Zustande. In demselben ist sie in etwas geschmeidig. Im Brennpuncte des Brennspiegels raucht sie, und schmilzt zu einem Glas. Alsdann ist sie rein, und schwerer als Gold: sie wird auch sehr hart, doch etwas minder als Eisen: durchs Ausglühen nimmt sie keine Geschmeidigkeit wieder an. Der Niederschlag, der durch das Laugenalz bewürkt worden ist, wird nicht wieder zu Metall, bis man ihn verglaset. Dieser Niederschlag giebt dem Glase keine Farbe. Unterm Brennspiegel siedet er, dünstet, und wird ein rothes Glas. Die Schwefelleber löset minder Platina auf, als andere Metalle. Mit dem Borax wird sie zu silberfarbichten sehr glänzenden Kugeln. Mit dem Arsenik hat sie nicht geflossen. Die Platina ist in einem Porcellanofen, nach einer lang ausgestandenen Hitze, ganz geschmeidig worden. Es wäre zu wünschen, sagt Herr W., daß man dieses dritte vollkommene Metall in ge-
nug

nugfamer Menge hätte, da es dem Golde in vielen Dingen vorzuziehen ist: die Platina hat die Beständigkeit des Goldes, und die Härte des Eisens: sie läßt sich auch wie das Eisen, ohne Zuthun eines fremden Metalls, zusammen schweißen. Von den Ziegeln und Backsteinen, den Oefen, Tiegeln und Muffeln. Von der weissen Erde zu Geschirren, der Fayence, und dem Porcellain. Man habe bis A. 1770. in Frankreich keine rechte Porcellainfabrik gehabt. Das Petuntse ist Flußspat, und das Kaelin ist weisser Thon: oder die Mannerde, die hierzu vortreflich dient, aber frenlich zu theuer ist. Hr. Macquer habe zu Sese bessern Porcellain gemacht, als der Sächsische. Wann viel Kalcherde im Thone ist, so dient er zum Porcellain nicht. Etwas gestoffnen Quarzes gehört zum feinen Porcellain, und scheint auch in demjenigen zu seyn, der aus Ostindien kömmt. Man muß frenlich die Materialien sechs Monate, ein Jahr, oder länger in einer Grube gähren lassen, in welcher sie einen übeln Geruch annehmen. Das Glas: Das Flintglas sey bios ein Werk des Ungelehr, und die Engelländer wissen keine richtigen Verhältnisse, dergleichen Glas zu erhalten. Von dem Glase, das an der Luft, oder durch den Wein sich auflösen läßt. Das Stras: wird aus Kieselsteinen, Potasche und Borax geschmolzen. Und hier kömmt plötzlich eine ganze Hypothese des Verfassers über den innern Bau der Erde und der Entstehung der Fossilien vor. Zuerst waren thierische Körper in einem allgemeinen Meere: und die Erde war ursprünglich glasartig: die Kalcherde ist eine neue Erde, die durch die Seethiere entstanden ist: auch dieselben geben das Brennbare her, das zu der Bildung der Salze erfordert wird. Der Gips entsteht wie die Salze im Meere, die Steinkohlen von den harzigten

Bäumen, und aus dem Brennbarern mit Gips oder Thon der Schwefel: der sich bey den Kloaken von sich selber erzeuget. Die metallischen Gänge seyen auch in dem Meere entstanden. Alle Berge, auch die ältesten, seyen ehemals der Grund des Meeres gewesen. Die Metalle seyen neuer, als die Erde, und entstehn noch täglich. Die Kalcherde und das Brennbarere seyen im Meere häufig, und haben am Bilden der Metalle einen grossen Antheil, wozu auch ein Salz gehöre. Das Metallischwerden entstehe aus der Mischung der Glaserde, des Brennbarern und etwas Salzsichten, das sich von den andern Grundtheilen nicht absondern lasse. Das Brennbarere der Metalle komme auch von den Thieren. Bey genauern Nachforschern würde man auch in den ältesten Bergen Spuren der See finden, (bis hieher noch nicht, und im Quarze überhaupt nicht). Zur Bearbeitung der Metalle und Fossilien sey das innere Feuer der Erde erfordert, das aber doch mit dem Brennbarern, wozu es sich erhält, nach und nach abnimmt, bis das Meer wiederum in das Innere der Erde das Brennbarere mit sich bringt. Die Vererzung der Metalle und Halbmetalle. M. B. glaubt, das Gold vererze sich niemals: eben so wenig die Platina, die mit dem Schwefel und Arsenik keine Gemeinschaft haben könne. Nicht ein Ort in Cornwall, sondern Britannien hieß die Zinn-Insel. Umständlich von den verschiedenen Arten von Schwaden. Die Moseten, oder erstickenden Schwaden. Zu Senlis gehe es in einem Keller, in der Sommerzeit, solche tödtliche Dünste: die feuerfangenden Schwaden, die wie eine Spinnerwebe aussehn, (nicht allemal,) und dergleichen es zu S. Denis in einem Ziehstrumen gegeben habe. Von den metallischen Schwaden. Unweit Lion witterte sich das Kupfer an das Holz
des

tes Bergbaues an. Diese Dünste seyen kein Werk der Faulung, und vom schädlichen Dunste faulender Körper weit unterschieden. Alles Brennbares, das man inwendig in der Erde finde, sey dennoch das Werk der organischen Körper, die auf der Oberfläche der Erde gelebt, und die Faulung ausgestanden haben. Die Bearbeitung der Metalle in den Bergwerken. Die Kiese. Die Bearbeitung an einigen brauchbaren Salzen, wie am Alaun. Alle Metalle, die sich mit dem Schwefel vereinigen können, seyen auch fähig, die Thonerde anzunehmen, und sich eben so wohl als das Eisen zu verfließen. Von den Gesundbrunnen, und ihrer Prüfung, ausführlich. Die Wärme der warmen Quellen könne man dem irdischen Feuer zuschreiben, neben denen sie rinnen. Vom Kochsalz. Das Salz, das sich in dem trockensten Theile der Erdkugel erzeuge, gehe für die Menschen verloren, er, M. Beauve, habe es in der Asche der Asche gefunden. Es müsse nothwendig täglich entstehen, da sonst alle Salzquellen längst erschöpft seyn würden, doch entstehe der größte Theil in der See. Das Stein Salz sey zwar nicht rein, aber minder mit dem Kochsalz vermischt, dessen Grundstoff nur eine Erde ist, und die in der Sohle häufiger gefunden werde. Ein nützlicher Bericht von den Salzwerken zu Montmorot und zu Salins: die verschiedenen Quellen: die zu Lens le Saunier ist etwas warm, auch die andern. Die Kochhäuser, die man bey andern Salzwerken abgeschafft habe, (mit Recht, wenn die Sohle stark genug ist). Zu Montmorot braucht man einen Theil der Hitze, die das Salz gar siedet, es in einer trocknen Kammer zu trocknen. M. B. merkt doch an, daß man mit einem groffen Feuer schlechter Salz mit kleinern Krystallen erhält. Die Muttersohle vermischt man mit frischer Sohle, und

und macht in funfzehn Tagen funfzehn Gabren, (siehet also eine Gahre in vier und zwanzig Stunden, und viel zu geschwind). Auch den Salzstein laugt man aus, und erhält Kochsalz davon. Die Salzquellen zu Salins, die sehr starke Sohlen haben. Die Lotbrügischen Salzquellen. Die Sohle zu Dieuze führt man drittelhalb Stunden weit in Röhren nach Moyenvic, wo man sie absetzet. Hier grabirt man nicht und laugt den Salzstein nicht aus. Hr. B. hat Befehl gehabt, die verschiedenen Sohlen genauer zu prüfen. Die verschiedenen Proben. Zuerst läßt die Sohle die Erde fallen, dann den Spat, ferner das Kochsalz, und die Muttersohle bleibt zurück. Am Ende des Anstießens findet man allemal etwas Glauberfalz. Die Erde ist kalkartig. Was an die Dornen der Grabierdornen sich anhängt, sieht Hr. B. als bloßen Spat an, (wir finden es stark, auch wohl mit brauner Erde vermischt). Dieser Spat unterscheidet sich vom Gypse bloß durch etwas erdichtes Kochsalz, das er in sich halte; er ist schwer in Wasser zu schmelzen. Der Salzstein besteht aus Spat, und aus Erde mit etwas Kochsalz: das erdichte Kochsalz zergethe zwar leicht, zum Theil aber noch weniger, als das echte Kochsalz. Das Gewicht des Salzes und des Lauge-salzes, das den Grund des Kochsalzes ausmacht, sey beym grünen Kochsalz gleich, (das folglich sehr schlecht und schmierig seyn muß). In vier Unzen Salzstein ist eine Unze schlechtes erdichtes Kochsalz, über zwey Unzen Spat, etwas Erde, und fast ein funfzehntel Glauberfalz. Der Quain, der beym Salzbeden aufgetzt, ist mit der Kochsalz-säure deutlich geschwängert: (und schwächt folglich das Salz, so wie es stärker und das Feuer größer ist). Im Schaume sey etwas Brennbares, und auch

auch Eisen. Allemal sey im Kochsalz etwas erdhaftes Kochsalz vermischt, das man auch vom echten und laugenhaften nicht wohl abcheiden könne. Beyde Arten Kochsalz schieffen zusammen, und in gemeinschaftliche Krystalle an. Eine Tabelle, worinn man die Vermischung der Erde, und beyder Kochsalze in verschiedenen Arten des in Frankreich verkäuflichen Küchenfalzes findet. (Es ist allemal unrein, und das zu Weieny und Helen gekochte Salz wegen der langsamen Ausdünstung viel besser). Die Krystalle des Kochsalzes, und die Pyramiden. In der Muttersohle sey noch vieles Kochsalz, aber mit dem erdichten Kochsalz und mit dem Glaubersalz fast unzertrennlich vermischt. Aus hundert Pfund Muttersohle hat Hr. B. sieben und dreyßig Pfund Kochsalz erhalten, das er besonders untersucht, viel Kalcherde und einen grossen Theil erdhaften Kochsalzes darinn gefunden hat. Von der Maguesia aus dem Kochsalze. Von dem Salzstein, der an dem Boden der Pfannen sich ansetzt: sie halten noch viel echtes Küchenfalz. Vom ehemaligen Epjomsalz, das nunmehr zu Montmorot zubereitet wird, und vom Glaubersalz, das man eben daseibst aus dem Salzstein verfertigt, die aber von einander nicht unterschieden sind. Beyde sind vom Englischen Salze doch in etwas verschieden, und dieses ein Gemische: er meint, das Englische Salz werde aus einem gegrabenen Salze abgetrieben. Vom Süßmachen des Meerwassers. M. Voissonnier habe einen bequemen Helm zum Abziehen des Meerwassers erfunden, auch einen gedoppelten Helm, die M. B. abgezeichnet liefert. Die Schärfe des Meerwassers entsiehe größtentheils aus dem erdhaften Kochsalze, und nicht von irgend einem Pechte. Mit
etwas

etwas Laugenfalz (aus dem Kochfalz gemacht) mache man das erdichte Kochfalz zu gutem Küchensalze. Irwin habe vom Englischen Parlamente eine Belohnung von jährlichen 5000 Gr. L. für eben die Erfindung des Hrn. Pottjonnier, die er für die Zeitnige ausgegeben habe. (Die Englische ist einfacher, ohne Zusatz, und ist im Groffen bey den Reifen um die Welt thunlich und vortheilhaft gefunden worden. Sonst ist die Abhandlung vom Salze vielleicht das Vornehmste im Werke, das wir anzeigen). Vom Salpetersieden. Um zu urtheilen, ob in der That in der Luft eine Salpetersäure vorhanden sey, sollte man durch einen fliegenden Drachen die Lumpen viel höher in die Luft bringen, denn andere Dünste können eben auch die Salpetersäure hergeben. Die Sonnenblume hat allerdings Salpeter in sich, wann sie an einem salpeterichten Orte gewachsen ist. Die Salpetersäure sey eine eigene Säure, und entsiehe nicht aus der vitriolischen. Aus Harn und Kalch hat Hr. B., wie Hr. Pietsch, ohne einiges fremdes Salz, Salpeter erhalten. In unterirdischen Gegenden findet man keinen Salpeter. In jedem Centner rohen Salpeters findet man 10 Pf. Kochsalz, und in der ersten Gahre ist die Hälfte des Salpeters Kochsalz. Im Salpeter, den man zum Pulvermachen brauche, sind zuweilen kleine höchst gefährliche Kieselsteinchen. Hr. B. läugnet gänzlich, daß man das Kochsalz in Salpeter verwandeln könne, Etwas wider das Goldmachen, und wider den Stein der Weisen.



CXXI

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

15tes Stück.

Den 23. April 1774.

Paris.

Haller.

Der zweite Band der *Elements d'histoire generale* vom Abbt Millot hat 438 S. und geht bis zur Kirchenversammlung zu Basel. Nicolaus II. vergiebt das Reich zu Napoli wie ein Lehen an die Normänner. Wilhelm der Eroberer widersteht dem herufnen Gregor VII und läßt keine Bullen zur Würkung gerathen, wenn sie nicht die königliche Bestätigung erlangt hatten. Dieser Pabst schreibt sich die allgemeine Monarchie zu. Er eignete sich auch selbst Exantien als ein Eigenthum zu, und bedrohte den K. Philipp; und Urban II. that diesen König so gar in den Bann, führte auch in Frankreich selber den obersten Befehl zu einem Kreuzzuge. Paschalis sprach sich selber von seinem mit Henrich V. geschlossenen Vergleich los, den er durch denschwersten Verfluchungseid bekräftigt hatte. Wider diese Kreuzzüge: sie waren fanatisch, lasterhaft, grausam und verderblich. Wenn hardt, des so genannten Heiligen, Antheil an diesen

p

fo

so genannten heiligen Kriegen. Die noch unverantwortlicheren Kreuzzüge wider die Abgötzen. Der Päpste bitterer Haß und ausschweifende Gewaltthaten wider Friedrich II. wodurch endlich der Römische Hof auch bey den Geistlichen seinen Einfluß verlor. Ludwig IX. und der Englischen Reichsstände Widersetzung wider des Pabsts Ränkereyen. Ludwigs Begünstigung der Inquisition und der Verfolgungen. Peter Waldo habe eben was Franz von Assise vorgezogen, sey aber für einen Ketzer gehalten worden, weil er sich Rom nicht unterworfen. Dieser Inquisition übler Einfluß auf die Wissenschaften und Schädlichkeit der Bettelorden. Bonifacius VIII. will Philipp IV. weltlicher Oberherr seyn, und erklärt sich selber für den allgemeinen Monarchen. Dieser Philipp veräußert die Münze, beruft hingegen Ueble zum Parlamente, die bald durch eine mehrere Kenntniß die Oberhand gewinnen. Die Versammlung der Reichsstände sey in Frankreich von geringem Nutzen gewesen. Clemens VI. erkennt sich auch in Glaubenssachen als fehlbar. Des Petrarca harte Aeußerungen wider den päpstlichen Hof. Das äufferste Verderben der Geistlichen im vierzehnten Jahrhundert. Urbans VI. abscheuliche an einigen Cardinälen verübte Grausamkeit. Eine Schugschrift für den h. Wenceslaus, dessen größter Fehler seine dem Johann Huss bezeigte Gunst war. Gerson habe an dem Verbrennen des Lehrern einen großen Antheil gehabt.

Der dritte Theil der *histoire generale* vom Hrn. Müller geht bis zu Heinrich IV. Anfängen und hat 468 S. Der Verfasser zeigt seinen Unwillen wider die abscheuliche Lehre, man sey den Ketzern keine Treu noch Glauben schuldig. Vnus II. bietet Mahomet II. an, gegen ein wenig Wasser (die Taufe) wolle er ihn zum

zum Kaiser krönen. Die Anfänge des Medicceischen Hauses. Die griechischen Flüchtlinge seyen nicht die Urheber der Wiederherstellung der Wissenschaften. Die große Glaubensverbesserung. Hr. M. ist doch in dieser Geschichte sehr behutram. Die Vernunft allein, saar er, wäre viel zu kalt, als daß sie eine solche Veränderung hätte erwecken können. Der Fanatismus that es (doch brauch er dieses Wort eben so wohl von den verfolgenden Katholiken). Gegen Karl V. ist er zu hart. Das Urtheil wider Katharina Parr war doch noch nicht ausgesprochen, da sie den König zu besänftigen wußte. Die abscheuliche Mördercy zu Cabrieres und Merindol wird dem Cardinal v. Tournou Schuld gegeben. Der St. Maria Verfolgungsgest: Hr. M. schreibt ihn dem Geiste der Barbarey zu: mit Unrecht: er herrscht selbst in Frankreich noch, und ist eigentlich die Folge der allgemeinen Monarchie der römischen Kirche, die alle andre Kirchen als Aufstehen ansieht. Eine einzige Hinrichtung einer fanatischen Weibsperson in Engelland, und Servets Hinrichtung zu Genf sollten nicht in eine Schale gegen die vielen Tausenden gelegt werden, die von der römischen Kirche hingerichtet worden sind. Des Canzlers Hospital vortrefliche Rede für die Duldung. M. schreibt der Eiferjucht wider der Maria Schaubert den Haß der K. Elisabeth zu. Aber konnte sie eine Fürstin lieben, die ihren Thron ansprach, und auch in ihrem Unglück den Titel und das Wapen einer K. von Engelland nicht verlassen wollte? Pius V. der vermeinte Heilige, ein grausamer Verfolger. Seine Wille, in Coena Domini, die alle Katholischen wider ihn zum Aufstande hätte bringen sollen. Abscheulicher Bund der Ligue. Des Hofes beständige Untreu wider die Protestanten. Philip II. gesteht öffentlich, er habe seinen Eid gebrochen, aber dazu vom Pabste die Erlaubniß gehabt. Zu hart wegen der Hinrichtung der

CXXIV Zugabe zu den Göt. Anzeigen

Schottischen Maria: sie war von dem Parlamente gewarnt, und jedermann ohne Unterscheid der Tod angehängt worden, der wider die Königin Elisabeth sich verschwor. Und warum sollte sie, eine entsetzte Königin, nicht in Engelland der herrschenden Königin Unterthanin seyn? und warum sollte Elisabeth eine Feindin nicht bestrafen können, die unaufhörliche Verschwörungen wider sie aufspann?

Der vierte Band, von 448 S. geht bis zum Nimwegischen Frieden. Henrich IV. sey allen seinen Versprechen getreu gewesen. Das war er nicht: zumahl gegen seine Gevatter die Eidgenossen, und besonders gegen Bern. Bernars Verschwörung, als wahr erzählt. Richelieu hatte keinen Begriff von der Staatshaushaltung Gustav Adolphs las den Grocius, der doch die Rechte der Natur wider die Unterdrücker vertheidigte. Die Mordnacht in Irland: M. der sie misbilligt, da der Pabst sie gutheiß, setzt die Anzahl der ermordeten Protestanten auf 40000: er läugnet, daß die Katholiken vom König und der Königin zu diesen Mordereyen Befehl gehabt haben. Einige Betrachtungen von den Ursachen, wodurch die Krone in Frankreich allmächtig gemacht worden ist: dahin zieht er auch das Römische alles dem Kaiser unterwerfende Recht. Die Helvetische und Niederländische Republik: Hr. M. giebt jener vor allen andern Republikken einen grossen Vorzug. Du Perron rückt in sein Ritual die Wulle, In Coena Domini, als ein unverbrüchliches Geheiß, ein. Richer wird durch vorgerufene Mörder zur Unterschrift gezwungen. Man sey den Protestanten die Aufnahme der Wissenschaften schuldig. Die Fehler der Jesuiten, ihre scriptische Lehre von der Probabilität: doch vertheidigt M. sie wider die Lettres Provinciales. Der widersinnige Spruch
wider

15. Stück, den 23. April 1774. cxxxv.

wider den Galilei. Die erste Verwüftung der Pfalz unterm Luxenne wird den Befehlen des Hofes zugeschrieben: der zweyten und weit grausamern wird nicht gedacht.

Prag.

Haller

Gerle hat a. 1773 in Octavo auf 58 S. abgedruckt: *Adami Byrne Hiberni Diss. inauguralis medica de Podagra*. Eine sehr allgemeine Abhandlung mit den Rätthen des Hrn. van Swieten, und anderer neuen Aerzte. Man schränkt auch, wie der verstorbene Freys herr, die bittern und hitzigen Mittel auf alle fetten und schleimigte Männer ein.

Paris.

Haller

Im zweyten Bande der *histoire de l'inoculation des* nunmehr verstorbenen Herrn Condamine (s. oben 3. 3) geht die Seitenzahl fort bis 550. Verschiedene kurze Briefe des Hrn de la C. wider Hrn Cantwell und dessen unrichtige Erzählungen. Ein Brief an Hrn. Noques zu Celle, ein anderer an Hrn. Marmontel über den Tod des jungen la Tour, der nach der Inoculation die natürlichen Kinderpocken eben damahlis haben sollte. Diese vermeinten Pocken waren bloße Bläschen ohne Eiter, mit blasser Sauche angefüllt, die in vier Tagen verschwunden sind. Solches bezeugen vier Aerzte, darunter der berühmte Hr. Anton Petit. Wiederum von einem jungen la Care, der an den Kinderpocken gestorben seyn sollte, und an einem Falle gestorben ist. Wider M. Gauillard über diese zwey Kranken. Wider die Unschädlichkeit der natürlichen Pocken, an denen zu Konstantinopel zuweilen die Hälfte der Angesteckten stirbt; und zu Toulouse sind vier Brüder daran gestorben, und eine Schwester lag damahlis noch sehr krank daran.

dargn. Ueber die Auffoderung und das nachwärtig. Gewett des M. Gaullard, der nicht weniger als 2600 Louisdor gegen den Hrn. de la C. wetten will, die Pflasterer, die ihm M. Gaullard einpfropfen werde, solten dennoch ausbrechen, obwohl der Hr. de la C. sie schon einmahl gehabt habe. Zwey Briefe an den D. Bernoulli über diesen Gaullard, über Hrn. Roncellii. Die *doctrs sur l'inoculation*, eine heftige Schrift, seyen von M. Astruc. Einige Satze über Hrn. G. der den Hrn. de la C. auf Englisch, Chinesisch und Türkisch inoculiren, nemlich nebst dem Schnitt das Gift auch noch durch die Nase und dem Mund ihm beybringen will. Einige andre persönliche Einwürfe beantwortet.

Haller.

Berlin.

Mit Vergnügen, wie allemahl, sagen wir das zehnte und eilfte Stück der Berliner Beiträge zur Landwirtschaftswissenschaft an, die einen erfahrenen Mann zum Verfasser haben, und mit einer männlichen Präcision geschrieben sind. Im X Stücke vom Mergel. Der König lasse durch Schleißer, diese Dinge kundige, Bauern in der Mark und in Pommern nach nüglichen Mergel suchen. Ein wesentliches Zeichen des echten Merzels sey das Aufbrausen mit Scheidewasser. Ein Dung sey der Mergel wohl nicht, und er enthebe auch den Landmann von der Nothwendigkeit zu düngen nicht; er diene aber auf nassen, leichten und auch zu thonichten Aeckern. Freylich sey das Auffahren zeitverlustig und kostbar. Der Thon und der Sand seyen einzeln unfruchtbar; vermischt aber machen sie einen guten Acker aus. Den Torf zu verbessern wäre Thon und Mergel auch dienlich, und selbst der Sand habe hier seinen Nutzen. In der Neumark verbessere man den Sand mit Torf. Gips habe

habe man, wo der Verfasser wohnt, nicht: doch zerfallen die dortigen harten Steine auch, wenn sie glühend seyen. Der W. verjehret mit dem Klee Versuche zu machen. In mageren Aeckern sey der Mist allen andern Düngern vorzuziehen. Vom Besäen. Man müsse allerdings sich äußerst bemühen, kein anders als reines Korn auszusäen, und das grobkörnige habe den Vorzug; das dickhälbige Korn sey zum Aussäen untauglich. Unumgänglich müsse das Saamenkorn von aller Feuchtigkeit verwahrt werden. Der alte Weizen sey der beste. Der Roggen zum Aussäen müsse auf dem Boden ganz dünne aufgeworfen werden. Alten Roggen müsse man dicke und früh säen. Zum Sommergetreide sey der alte Saamen minder dienlich; hwarzen zum Flachs der neue nachtheilig. Der Weizen erfordere starke Düngung und gutes Land, fett und tief; der Roggen behelfe sich mit allen Arten Land, am besten seche er in Lehmen mit Sand vermischt. Die Gerste sey eckel und wolle einen starken, tiefen und doch nicht thonigten Boden haben, wie Lehmen mit Sand vermischt; aber auf mageren Aeckern komme sie nicht fort. Der Haber komme überall fort, nur nicht auf bloßem Sand oder ausgenutztem Boden. Der Buchweizen gedeihe am besten auf leichtem neu aufgerissnen Lande. Die Erbsen lieben das Land nicht, wo sie zum ersten Mal gesät werden, und man müsse sie auf eben dem Flecken fortbauen. Der Flachs stehe am besten in der Fläche, und im Mittelalter, der umgerissen sey; ihm sey der Reichthum am zuträglichsten. Die Leinwollen im Winterfelde seyen nicht zu dulden. Von den Eigenschaften eines guten Sämanns, wozu ein scharfes Auge und Verstand gehöre, auch ein gutes Kenntniß des Bodens: man solle also das Aussäen nicht unter den Diensten umwechseln lassen. Vornals habe man zu dick gesät, und da man jetzt zu dünne sät, so müsse

CXXVIII Zug. 15. St. d. 23. April 1774.

müsse man den Werth der Güter anders berechnen. Ein genaues Verhältniß der Menge der Ausfaat auf den Morgen, nach der verschiedenen Güte des Landes: wir kennen aber den Weulmer Scheffel nicht genau genug, sogleich die Vergleichung mit unserer Gegend zu machen. Man müsse allemahl auf besserem Boden dichter säen und hinwiederum, und sich dabey erinnern, daß kleines Korn im Scheffel mehr Körner ausmachet als grobes.

Leipzig und Zelmstädt.

Haller.

Hr. Schirach hat a. 1773 mit einer Vorrede herausgegeben: Deutsche Dunciade, erster Theil. Er vertheidigt in der Vorrede, er sey der Verfasser nicht, vertheidigt aber denselben. Er habe keine Personen geschildert noch bezeichnet, und darin mehr Menschenliebe bewiesen als Pope (und Voltaire). Nun das hat der Ungenannte nicht allemahl gethan. Die unangenehme Ausnahme trifft Hrn. Bodmern, dessen Hexameter nicht härter sind, als viele Hexametern eines Dichters den der Verfasser sehr anpreiset. Keinen Plan haben wir gewahr werden können. Es sind einzelne Gemählde bald der ganzen Gesellschaft der Dünse, bald einzelner Dünse, wie er sie nennt. Seine Helden sind die Dichter von Wein und Liebe; doch gefällt er ihnen den Klopstock und Gellert den. Mäonides, Wieland und Maro sagt er: wir hätten Hrn. Wieland eher beyrn Ariost, als in der ernsthaften Gesellschaft des Maro gesucht. Die Schreibart ist ein angenommener epischer Schwulst, der freylich oft ins tiefste des Bathos sich herabläßt. Zehntausend aschfarbne Meerfäßen u. f. S. 6. Gegen die Wochenschriften ist der Mann sehr feindselig gesinnt. Ist 47 S. in Großoctav stark mit lateinischen Lettern.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

16tes Stück.

Den 30. April 1774.

Paris.

Haller.

Der fünfte Theil der Geschichte des M. Millot geht bis zu unsern Zeiten, und ist von 420 S. Die ungerechten *Chambres de reunion*, deren eingezogene Güter doch zurück gegeben worden sind. Die Englischen Irrungen. Fast lächerlich verurtheilt sich der W., daß im Testacie die Römische Religion des Götzendienstes beschuldigt wird. Eben so unbillig spricht er von den Rechten Oesterreichs auf Spanien: es war doch viel zu natürlich, daß der Haanssaum vergehen sollte, und darüber waren beide Oesterreichische Häuser schon längst übereingekommen. M. M. hat auch zu wenig Achtung für die Renunciation der Königin: was sind denn solche Unterschriften, wenn sie unakültig sein sollen? Sind sie nicht ein Betrug und ein Bruch des Vergleichs, davon sie ein Theil sind. Ein altes großes Lob der S. Anna, die in den Umständen war, einen weltlichen Frieden zu erhalten, ungefahr die von H. M. 9

reich angebotenen Bedinge vom Jahr 1709. Eine sehr ungerechte Anklage Wilhelms III. Er war nicht der Erfinder der Bestechungen. Unter Karl II. war ein Parlament schon mit dem Zunahmen der Bestechungen bezeichnet worden. Wie konnte Georg I. nicht für die Whigs seyn, die ihn zum Thron berufen hatten, da er von den Tories allen Widerstand hatte erfahren müssen? Des P. le Zeller gewaltthätige Begünsten, wodurch er die ganze Nation gegen die Jesuiten aufgebracht habe. Offenbar hätte Hr. M. des Abbe' Chaype unrichtige Nachrichten nicht nachschreiben sollen, wovon der Türkische Krieg so deutlich den Grund gezeigt hat. Und wie kriecht der Russische Adel unter einem schrecklichen Joch? Wir haben vielmehr von Augenzeugen gehört, wie wenig der Adel oft die Kaiserlichen Verordnungen achtet. Nicht nur die behauptete Wahlstatt bewies zu Dettingen den Sieg Georg II. sondern der Franzosen Zurückzug aus Deutschland. Daß man im Aachener Frieden Aachens Gränzen besser hätte bestimmen sollen. Den Vorzug in den Wissenschaften theilt Hr. M. zwischen den Franzosen und den Engländern, mit Ausschluß aller anderen Völker.

Haller.

Salle.

Wey Semmerde ist N. 1773. abgedruckt: Friedrich Ludwig Kessler's, Physici zu Magdeburg, Beobachtungen über die epidemischen Faulfieber in den beyden Wintern 1770. bis 1772. Octav auf 264 S. Mit Vergnügen und Nutzen haben wir diese Krankengeschichte gelesen. Zuerst die Wettergeschichte vom Sommer 1770. an. Es gab Leberschwemmungen, und auf dieselbigen ein hitziges Fieber, das theils zu den Entzündungsfiebern, und theils zu den Gallenfiebern gehörte. Im Herbst äusserte sich auch ein Gallenbrechen

brechen, mit einem kurzen zusammengezogenen Aberschlage. Man ließ zur Alder, gab Klystiere und schleimigte Getränke. Im Januar und Februar gab es Lungenentzündungen, wobey ein Gallenbrechen zur Leichterung diente: und die Krankheit brach sich geru durch einen Durchfall. Die Entzündung der Lunge und der Brand selbst zeigten sich in den Leichen, das Blut war ein hochrother glänzender Klumpen mit wenigem Wasser. Der Puls stieg nicht über 110 Schläge, und dieses mit Gefahr. Ein übler Geschmack, schwärzliche Zunge und Weängstigungen, brachen sich durch ertrocknetes, oder von sich selbst erregtes Brechen und Abführen. Die Schweiß gaben keine rechte Erleichterung. Im März folgte der Seitensich, das Raufen selbst. Lange Ohnmachten waren eben nicht gefährlich, der Auswurf war bey einem entzündeten Blute häufiger, und gleich dem schleimigten Theile des Blutes. Gegen den Sommer schlugen zum Seitensich Weängstigungen, Gallenbrechen, Durchfälle und Raufen, aber schon im Frühlinge äusserten sich Faulfieber, die man an dem grossen Verfall der Kräfte kannte. Sie waren mit Schummer und Irrededen begleitet, doch starb dem Hrn. K. kein Kranker. Von der Art und Natur dieser Fieber. Von der Vermischung der Entzündungsfeber mit den Faulfiebern: wobey zuweilen die Entzündung und noch öfter die Verderbnis des Blutes den Tod verursachte. Unter jenen war die Entzündung der Lunge die nächste Ursache zum Tode, die Kranken mochten den Seitensich gehabt haben oder nicht. In den ersten Tagen war noch keine Spur der Entzündung, und dieselbe entstand später. Der Seitensich sey nur an sich selbst ein rheumatischer Schmerz in den Muskeln zwischen den Rippen. Die Auswürfe der Galle waren diesen Nebeln eiger und heissam, und zumahl das Brechen. Der Schweiß war von keinem Nutzen, und der Durchfall

fall wirkte langsamer. Der Auswurf hinderte doch die gefährliche Entzündung der Lunge. Hr. K. ließ zur Ader, und wiederholte auch die Aderlässe am zweyten und dritten Tage: auch in den Faulfiebern ließ er Blut, in welchen das schleimigte Wesen die Ursache der Krankheit zu seyn schien. Hernach ließ er brechen, und führte alsdenn ab. Dieses mit kleinen Eingabe von Rhubarber und Weinsensäure. Durch die Sennaruba hielt er den Durchfall in Ordnung.

Das zweyte Faulfieber im Winter 1771. 1772. Lanae daurende Leberschwemmungen waren vorhergegangen, zuerst brach die Kriebelkrankheit, und in einigen Oeffern sehr häufig aus. Es war allerdings viel Mutterkorn im Pleggen, doch schreibt Hr. K. das Uebel ihm nicht zu. Im Spätherbste herrschten die Faulfieber, und die Zahl der Todten war gegen andere Jahre fast doppelt. Im Anfange hatten die Kranken abwechselnde Erleichterungen. Das Fieber schien schwach, und der Puls kaum merklich schneller als bey Gesunden. Im siedenden Tage brachen die Flecken aus. Der Schlämmer und der Stupor (oder die Unempfindlichkeit) waren beym größten Staffel des Uebels gemein, dabey zitterten die Muskeln und Sehnen, die Durchfälle waren häufig. In ihrem Anfange hatte die Krankheit unbeständigere Nachlassungen, im Jenner aber blieb nach dem dritten Tage das Fieber anhaltend. In einem Falle half eine heftige Eingabe von Jalapa-Essen, aber in andern lief ein solches Abführen tödtlich ab. Der Puls hatte nicht leicht über 90 in der Minute. Von ihm nahm man sonst die zuverlässigsten Zeichen her. Das Athemholen war allemahl leicht. Man kannte dieses Fieber an dem plötzlichen Einsinken der Kräfte des Leibes und der Gemüther. Einige erblindeten, und ihr Ausgesehn wurde unbeweglich. Die Schweißse waren nicht

nicht nöthig, wohl aber der Durchfall, der oft kritisch war, und die Krankheit auf einmahl wegnahm. Die Petechien waren unter den Ausbrüchen am gemeinsten. Doch zeigte sich auch der weisse Friesel. Ein allzu starker Durchfall war auch tödtlich. Diese Krankheit kam mit derjenigen überein, die Hofmann A. 1699. beschrieben hat, und sie hat noch öfter geherrscht. Wenige Kranken sind unter des Hrn. K. Versorgung gestorben. Er ließ allemahl zur Ader, und gab ein Brechmittel, das er nicht wiederholte. Da bey die ersten fünf Tage die Mineralsäure, in grossen Entkräftungen die Fieberinde mit der Schlangenzurz. Von jener war das Decoct zu schwach, und das Pulver oder endlich der Aufguss stärker, und Hr. K. hat gefunden daß nachdem er einen Aufguss in gelinder Wärme abgezogen hatte, das bittere Mark ohne Würfung geblieben ist. Selten hat er abgeführt. Den Wein gab er nach Anleitung des Jussinctes, wann ihn der Kranke verlangte. Die Vitriolsäure beförderte die Ausdünstung schädlich, und bey dieser blieb er; brauchte auch abgetochtes Wasser mit Kirschén, denn die Citronensäure wurde bald ekelhaft. Die Schlangenzurz half auch zur Ausdünstung. Der Kampher aber wölte nicht einschlagen.

Paris.

Haller.

M. de la Dimerie hat in vier kleinen Duodez-
händen einen Roman unterm Titel *Toni et Clairette*
herausgegeben, den man uns so sehr anerkühmt hat,
daß wir ein Paar Stunden darauf verschwendet ha-
ben. Zuerst steht eine Abhandlung von den Romanen
überhaupt, von der Ilias an bis zur Clarissa.
Sehr unrichtig sagt der Verfasser, nach Alexanders
9 3 Lode

Lode sey den Griechen von seinen Eroberungen nichts als das Angedenken (und die Kunst Romanen zu schreiben) geblieben: es blieben ihnen zwey grosse Reiche, Aegypten und Syrien. Ein grosses Lob der Prinzessin v. Cleves, die aus der Natur soll genommen seyn: eine quintessenzierte unwahrscheinliche, und im Grunde schädliche Geschichte, wovon wir nichts zu rühmen wüßten, als die wirkliche Beybehaltung der Würde vornehmer Personen. Wider den unbeständigen Jean Jacques, der seine Heloise für die Mutter schreibt, aber eingeseht, eine Tochter sey verlohren, die sie sey. Ein wunderliches Verzeichniß der deutschen Romane, worunter bloß die Octavia erträglich ist. Toni ist sonst ein junger Unbekannter, den als ein Kind ein ehrlicher Landmann angenommen hat, und Clairette ist eine gleichfalls Unbekannte, die der mitleidige Bauer sich anvertrauen läßt, und als seine Tochter hält. Die zwey Kinder verlieben sich in einander wie billig. Ein Philosoph unterweist sie beyde, lehrt sie die Philosophie und den Toni Latein, verliebt sich in die junge Schöne, ist aber so ehrlich, daß er willig absteht, und den vorgezogenen Fünzling dennoch liebet. Die allzumahl Verwandtschaft fällt den jungen Leuten beschwerlich, der Philosoph erlöset sie von ihrer Furcht, sie erfahren, daß sie keine Geschwister sind. Ein Landjunker, der sehr von den Vorrechten seines Adels eingenommen ist, erkennt den Toni als seinen Neven und Erben, man trennt die Verliebten, und will den treuen Ritter verheyrathen. Er entführt seine Schöne, und heyrathet sie zu Paris, wo sie von einem mitgenommenenbeutel mit Geld leben. Zu Paris findet Clairette eine Menge Liebhaber, denen sie herzhafte widersteht. Des Toni Verwandren lassen ihn fest sehn, und in ein Kloster bringen. Man läßt ihn glauben, seine

seine Geliebte habe ihn verrathen. Er entrinnt, findet eine andere entführte Schöne auf der Insel Jersey, und führt dieselbe nach London. Sie führt einen Reichthum an Gold und Edelsteinen mit, wie ehemals die feinsche Maciel. Diese Schöne findet zu London, zu Madrid, zu Rom, zu Wien, und weiter, die sie zwingen, andere Länder zu suchen. Der englische Liebhaber handelt nach den Sitten, die man den Britten in Frankreich zuschreibt, großmüthig und gütig. Der Britte tritt den Franzosen den Vorzug im Schreiben ab, nur in Frankreich, sagt er, kann man ein Buch schreiben. Eine kalte Reisebeschreibung durch Spanien. Loni als ein wahrer Franzose, bricht die seiner Clarette schuldige Treue, und lebt mit seiner Gefährtin nach allen Rechten des Ehestandes. Zu Rom wird er beydes der Gemahlin und der Unzucht untreu, und überläßt sich der Geizigkeit einer Italiänerin. Wien. Zwen sicke Stölze, und doch nicht ungroßmüthige Liebhaber der schönen Lucile. Zu Hamburg vernimmt Loni, daß er frey nach Frankreich zurück gehen kann, er erfährt, daß Clarette unschuldig ist, veröhnt sich mit ihr, und es findet sich, daß sie die Tochter einer Marquise ist. Lucile erzieht sich in ihr Schicksal, und geht in ein Kloster, und die beyden Vermählten leben wie alle in einem Romane Vermählte, glücklich mit einander. Nichts sonderliches haben wir in der Sittenlehre, in den Gedanken noch in der Geschichte gefunden.

Breslau.

Haller.

Gutsch hat A. 1773. in Octav auf 200 S. abgedruckt: das Kränzel, eine Sammlung von wöchentlichen litterarischen und moralischen Unterhandlungen.

gen. Erstes und zweytes Quartal 1773. Wir haben diese Wochenschrift überhanpt mit Vergnügen gelesen, und wollen einige Proben auswählen. Von Nationalcharacter der Schlesier. Zuerst zeigen die Verfasser, daß allerdings ein solcher Character, auch oft bey ganz veränderten Staatsverfassungen, sich in einem Lande erhält. Die Schlesier, sagt ihr unpartheyischer Landemann, sind unermüdet in allem was sie unternehmen, die Handwerksleute sind es auch, aber nicht begierig nach der Volkkommenheit, und keine Erfinder. Schlesien habe in allen Fächern große Männer aufzuweisen, zumahl in der Dichtkunst; ihm gehört auch die Karlsruhin zu. Eben auch an Entbusstassen ist es fruchtbar. Die Schlesier besetzen auf dem alten Herkommen, nehmen aber die Neuerung auch an, nur daß sie ihnen nicht aufgebrungen wird. Sie sind gebrächtig und freundlich. Von den Operetten, daß bey manchen das Hanswurstmische nur mit einiger Veränderung im Kesseltischen beygehalten worden sey. Einige modernisirte (Sic) Gedichte der Minnesinger. Einige Gedichte über das Leiden Christi und andere dahin einschlagende dramatische Stücke. Das Leben des eifrigen Joh. Cochläus, der eigentlich Dobner hieß, seinen Namen aber von seinem Geburtsort Wendelstern nahm. Eine Vergleichung der Clarissa mit dem Grandison, zum Vortheil der erstern (der Plan ist freylich vollkommener, aber verschiedene Fehler der Clarissa, wie ihr Gezänke mit der Schwesster, hat Grandison nicht, und die Geschichte der Clementine ist neu, und unnachahmlich geschildert). Von den Ergötzlichkeiten des Landlebens. Man verspricht eine verbesserte Fortsetzung.

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

17^{tes} Stück.

Den 7. May 1774.

Frankfurt und Leipzig.

Haller.

In der Jelfekerischen Buchhandlung ist N. 1773. in Octav auf 316 S. abgedruckt: D. Jodocus Ehrhard, des Physici zu Memmingen, Sammlung von Beobachtungen zur Geburts-hülfe. Dr. E. hat mit besonderem Fleiße sich auf die Geburts-hülfe gelegt, und erzählt hier seine eigenen Erfahrungen, klagt aber dabey über eine Unterdrückung, die vermuthlich durch seine Klagen nicht vermindert werden wird. Wir wollen von einigen Fällen eine Probe geben, worinn Dr. E. Hand angelegt hat. Die diagonale Seitenlage des Kindes, die er von der schiefen Lage des Kopfes unterscheidet; der Leib der Wöchnerin ist nur an der rechten Seite dicke: das Gesicht wurde gegen die rechte Seite gewendet, und das Kind glücklich herausgezogen, nur daß die Wöchnerin und auch das Kind an der linken Seite eine Zeitlang lahm waren. 2. Die Diagonalseitenlage des Kindes mit der schiefen Lage des Kopfes verbunden, durch

durch ein glückliches Drehen zurecht gebracht. Ein Fall, in welchem der Gebrauch der Zange unvermeidlich war; und ein anderer, wo sie auch das Kind rettete, dessen Seitenlage diagonal war. In vielen andern Fällen kann auch die Zange das Leben eines Kindes retten; auch eben die Zange hat gekostet, da der Roenhumische Hebel vergebens war versucht worden. Hr. E. unterrichtet, in welchen Fällen der Gebrauch der Zange angerathener seye, und wo man bloß zum Wenden seine Zuflucht nehmen solle. Mehrentheils zieht Hr. E. das letztere vor, doch erkennt er auch Fälle, wo es nicht zureicht. 8. Die Mutter an ihrem Halse zerrissen, weil sich die rechte Achsel am Scheißbein angesehmt, auch zerbrochen war. Mit der bloßen Öffnung der Achseln rettete Hr. E. eine Frau, bey welcher das Kind in einer vollkommenen Seitenlage war, und noch bey mehreren Seitenlagen war das Wenden glücklich und zureichend. Nicht allemahl sey die gewaltsame Entbindung des Kopfes sicher, weil die Achseln sich dadurch nicht lösen, die Zange sey auch alsdann nicht anzubringen, und das Wenden das einzige sichere Mittel. 14. In einer schweren Geburt, die tödtlich ausfiel, war der Unterleib der Wöchnerin voll Blutes, die Mutter gesund und vermuthlich eine Nierenader gebohren. 15. Bey starkem Blutflusse entband zwar Hr. E. die Frau, sie mußte aber doch sterben; wobey er denn das Entbinden, auch wann der Todt nicht zu vermeiden wäre, als ein Mittel ansieht, den verzweiflungsvollen Zustand zu mildern, den ein zurückbleibendes Kind verursacht. 16. Der Kopf kam voran, aber die Arme waren unter dem Kinne angeflüßt, und verhinderten die Geburt. Hr. E. rettete die Frau durch das Wenden. 17. Hier war sowohl das Kind als der Muttermund in einer Seitenlage: aber der schiefe Muttermund hindert die Entbindung nicht, wann nicht zugleich

gleich das Kind seitwärts liegt: das Wendeln ist sonst bey den Seitenlagen allemahl das natürlichste Hülfsmittel. 18. Bey einer jungen Frau von Adel verhuberte Hr. E. die androhende Zerreiſung der Mutter durch die Hemmung der Wehen, eine langſame Geburt, und ſtilkende Mittel: die Mutter zog ſich auf der einen Seite zuſammen, und blieb auf der andern ſchlapp; die Wehe zu bearbeiten, wäre der unſelbare Tod gewesen. Einige Zeichen, woraus man wahrnimmt, daß die Mutter in Gefahr iſt zu verſten. Der Bauch vermindert ſich auch bey der Geburt nicht. Die Wehen helfen dem Kinde nicht fort, ungeachtet ſie ſchnell und ſtark auf einander folgen. Die Mutter zieht ſich nicht gleichförmig zuſammen. In dieſem ſchweren Falle weichen ſonſt die Schooßkne mit einem vernünftlichen Geräuſche aus einander. 19. 20. 21. 22. 23. Gefährliche Geburten, da der Mutterkuchen vordrang, und wobey der Tod auch einmahl nicht verhütet werden konnte. Auch gerettete Wöchnerinnen ſind in dieſem Falle in Gefahr eines langſamen Todes, den man mit der Fieberrinde doch abhalten kann. Ein anderes mahl mußte die Frau an der Entzündung der Mutter ſterben. 24. Nicht gar ſelten hat Hr. E. erfahren, daß der Hals hervortreten kann, das Ergreifen bey den Füßen iſt alsdann das ſicherſte Mittel zur Rettung. 27. Der Kopf lag ſchief und die Nabelſchnur trat vor: die Wendung iſt wiederum die einzige zuverlässige Hülf, und die Nabelſchnur zurück zu bringen ein vergebliches Unternehmen. 28. Glücklich erweiterte Hr. E. mit den Fingern den Muttermund, der ſich um den Kopf des Kindes zuſammen gezogen hatte. 29. 30. 31. Von dem vorfallenden Arme genau. Wie dem Uebel zu helfen, und wie der Fuß zu ergreifen. Ein Fall, in welchem man ohne Noth die eine Achſel abgeleiſet hatte. Einige Rätze bey vordringendem Arme den Fuß

Fuß zu finden: und alles ablöfen hält Hr. E. doch noch für vermeidlich, und zuweilen auch so gar für verächtlich. 33. 34. Die sehr beschwerliche Ellenbogenbart. 35. 36. Einige Stetsgeburten: sie sind gewöhnlich wann zugleich das Kind schief liegt. 38. Das am Schooßbeine f. stehende Kind: Hr. E. hat den Kopf etwas zurück, und denn auf die Seite geschoben. 39. Und in den folgenden von der zurückbleibenden Nachgeburt. Der Verfasser ist hier gänzlich vor Mesurina, nicht zu eilen, die Wechnerin durch abtrocknen Mittel in Geduld zu erhalten, und denn zu evacuirn, wie er in verschiedenen hier eingerückten Nachrichten erfahren: daß der Kuchen sich von sich selber abblöset, der auch bis an neunten Tage ohne Gefahr heraus fällt. Der Muttermund verfährt sich so geschwind, auch in ein Paar Tagen nicht, und das Weichen des Kuchens hat, auch wann es am vortheilhaftesten vorgenommen wird, doch sehr schlimme Folgen: allemahl aber gehet es mit der Mesurina um so viel leichter zu, je später sie vorgenommen wird. Selbst ein in einer Grube der Mutter verbliebener Kuchen kam durch das Warten glücklich heraus. Endlich eine sehr schwere Geburt eines todtten Kindes, dessen Weichen überzweig lagen, und wo Hr. E. den eingeklemmten Kopf zu lösen sich genöthigt gesehen hat: wo dann bey den deutlichsten Zeichen des Todes der Frucht, und so bekannt sein Widerwillen wider die Verstümmelung des Kindes war, ihn dennoch die Verstümmelung nicht verschont hat. Aus allem siehet man sonst an ihm einen glücklichen erfahrenen und einsichtsvollen Geburtshelfer.

Haller.

Chemnitz.

Was wir im vorigen Stücke von den Speretten gesagt haben, das bestätigen zwey comische Speretten

Tausend und einer Nacht, woson wir gern die Vorkelcheringfellen wegwünschten. Ursprünglicher sind hier entstanden, Thorheit und Betriegerey. Das Lustspiel soll gefallen haben. Eine philosophische Maronin, halbgelehrt und verwirrt, ein alter ehrlicher Landadelmann etwas dem Western ähnlich, ein seinem Titel wenig Ehre machender Gelehrter, der zugleich ein ausgemachter Bösewicht und Schmeichler ist: ein Parisscher flatternder Jüngling, doch nicht durch und durch verdorben. Das angenehme Stück ist Zweifels ohne der Deserteur (warum nicht Ausreißer?) aus Kindesliebe vom jüngern Stephanie. Die Begebenheit haben wir irgendwo für wahr gelesen. Ein wackerer Soldat siehet kein Mittel seinen Vater zu retten, dessen Hütte und Wirtschaft ein fernsüßiger Amtmann will verkaufen lassen. Er höret, daß man ein Stück Geld auf jeden Ausreißer bietet, den man anfängt, er legt es mit seinem Betteur an, sich als einen Ausreißer anhalten zu lassen, auf daß mit dem Erlöse sein Vater seine Hütte loskaufen könne. Darüber muß er zwanzigmal Spitzruthen laufen. Der Vater will aber des Blutgeldes nicht, ist auch gegen den Sohn unverdächtig, der seinen Eid gebrochen hat. Lange unterdrückt der ehrliche Sohn die wahre Begebenheit, endlich aber verräth ihn der Betteur; die rührende Großmuth thut ihre Wirkung, und der eben ins Quartier angelangte König macht den wackern Sohn zum Häubdrich. Der ehrliche Soldat Punt ist eben auch gut geschildert, und selbst die niedrigen beym Profos sitzenden Straffälligen scheinen nach der Natur gemahlt. Dieser Band ist von 400 Seiten.

Haller

Prag.

Franz Joseph Kraus hat im Augustin. 1773. eine Probedruckt vertheidigt: *de natura crucis inflammationis* die in Octavo auf 104 S. abgedruckt worden ist.
Dr.

Hr. K. hat von dem Hensjon den Unterschied der wahren gerinnenden Lympher, und des so genannten Serri angenommen, das aus eben dieser Lympher und aus einem salzichten Wasser besteht. Von jener entsteht der Speck im Blute. Wider die Lecumenhochfischen gelben und durchsichtigen Kügelchen. Wie man das Gerinnende der Lympher vom Blute am besten trenne (durch das Waschen). Die Ursachen, die ihr Gerinnen befördern. Wider Hr. Hensjon. Der Speck entstehe nicht aus einer Auflösung des Blutes. Hr. K. hat beyrn Hr. Klinkosch die Hälfte der Schlagaderu mit dieser gerinnenden Lympher angefüllt gesehen.

Paris.

Haller.

Ben Monory ist N. 1773. in Duobez abgedruckt: *Histoire generale d'Italie, depuis la decadence de l'Empire Romain jusqu'au temps present par M. Targe.* Hr. T. ist ein fruchtbarer Schriftsteller, und die Geschichte eines Volkes zu beschreiben kostet ihn nicht viel Zeit. Dennoch versichert er, weder den R. de S. Marc noch den le Beau habe er befolget, sondern in den Quellen des Alterthums geschöpft. Des Demna gedankt er nicht. In der Einleitung, die 66 S. stark ist, giebt er einige Nachricht vom Zustande Italiens zu den Zeiten Ddoacer's und von den damaligen Nordischen Wätern, die einen Einfluß auf das Schickal dieses schönen Landes hatten. Ddoacer. Theodorich's Anfänge und Eroberungen. Gelasius erkannte noch in einem Briefe an dem k. Anastasius, daß ihm, dem Kaiser, die weltliche Gewalt zugehöre. Cassiodorus: in der Bestimmung seiner Aemter geht M. T. vom Hr. de S. Marc, so wie auch sonst in mehreren Stellen ab, er bringt auch hin und wieder einige Kritik an. Ennodius, ein ohnedem unzuverlässiger Schriftsteller, glaubte schon,

schon, die päpstliche Würde befreyete denjenigen von der Sündlichkeit, der mit derselben bekleidet wäre. Theodorichs weise Geistes und Absichten vor dem Zwenkämpfe, den eben damals der Burgundische Hundebald erlaubte und befahl. Theodorichs Verjorqe für die allgemeine Glückseligkeit und für den Ueberfluß der Nothwendigkeiten des Lebens. Eine ungeheure Summe soll er den Kriegsheuten zum Solde angewiesen haben, auf daß sie dem Lande nicht beschwerlich fielen, nicht weniger als drey Solde d'or wöchentlich: man kaufte damals 500 Pf. Getreide (und bis 1200 Pf.) um einen Solde d'or, und der Soldat hätte folglich zweyhundert Pfund Getreide zum täglichen Solde gehabt. Schon in diesen Zeiten lief eine Dänische Flotte in die Maas ein, und wurde von dem Sohns Sohne des Clodowichs zurück geschlagen. Im Jahr 526. ernannte Theodorich Felix I. zum Pabste. Athalarich I. oder die unter seinem Nahmen herrschende Amalajonte, wies A. 528. die Streitfache zwischen den Geistlichen und Kayen vor dem Pabst. Doch mußte der Pabst Bonifacius, auf Befehl einer Kirchenversammlung, einen ungerechten auf seinen Verfahrer geworfenen Mann selbst verbrennen. Das Geld machte damals Pabste. Des Velsarins freigreiche Feldzüge in Italien. Amalajonte war willens, mit 60000 Pf. Goldes zum K. Justinian zu fliehen. Sie sagt in einem Schreiben an den Rath zu Rom selbst, Theodat sey vom Geschlechte der Amalen, das doch anderswo M. L. längnet. Die Feldzüge des Velsarins aus dem Procopius mit einer unausföhllichen Länge übersezt, nach welcher das ganze Werk des M. L. nicht viel weniger als hundert Hände ausmachen wird: so gar alle Schwärmügel und die edelsten Reden muß man anhören. Dieser Band ist von 464 S.



CXLV.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

18tes Stück.

Den 14. May 1774.

Berlin.

Haller

Der Buchladen der Realschule hat A. 1773. abgedruckt: J. Henrich Gottlob von Justi chymische Schriften, worinn das Wesen der Metalle, und die wichtigsten chymischen Arbeiten für den Nahrungsstand und das Bergwesen ausführlich abgehandelt werden. Erster Band, zweyte Auflage, groß Octav, auf 518 Seiten. Man weiß, daß der Hr. v. J. über seine chymische Gedanken mit vielen grossen Meistern Zwistigkeiten gehabt hat, und noch hier steht in der Vorrede eine Vertheidigung wider Hrn. Pott. In die Beurtheilung seines Rechts oder Unrechts werden wir uns nicht einlassen, und nur bios seine Meinungen anführen, so wie er sie in dieser Sammlung vorgetragen hat, in welcher er seine vormals einzeln in Wochen- und Monatschriften bekannt gemachten Aufsätze zusammen hat drucken lassen. 1. Von Wisnuth und desselben Nutzen, des Silbers weisse Farbe zu erhöhen, woraus denn eben

5

der Verzug der französischen Worten entsteht, (den man in England dem germanischen Silber zuschreibt, das mit Wey nicht abgetrieben, nichts von der matten Farbe desselben annimmt). Wismuth ist weder zum Wey noch zum Aä.fer zu rechnen, sondern besteht aus Arsenik, aus Vitriol, und dem Brennbarren; man kan künstlichen Wismuth aus Arsenik, Weisstein, Salpeter und Zinn verfertigen. Wenn Abtreiben mit Silber thut Wismuth mehr als Wey, und reinigt das reine Metall besser vom Kupfer, macht es deswegen auch besser. Man nimmt dazu einen Theil Wey und zwey Theile Wismuth. Die mehrere Kostbarkeit des Wismuthes findet sich in dem Silber wieder, das es fast allemahl hält. 2. Wider den Gebrauch des Spiesglases zur Veredlung der Metalle, zumahl des Küniges. Ein vermeinter Goldtalg, den man aus dem mit Eisen zubereiteten Spiesglas ködüg erhält, wenn man ihn zum Silber zuschlägt, besteht bloß aus dem Eisen. Einige Grane Gold, die man in dem Bearbeiten des Silbers mit dem Ködnig erhält, erzeugen die Unkosten nicht, und sind bloß dasjenige im Silber, das durchs Feuer und bloßes öfteres Schmelzen zu Gold erhöhet werden kan. Zumalen betriegt man sich auch, wenn man zum Vererschlag güldisches Kupfer braucht. Wider den Kupfermittel, er sey kein neues Halbmetall, sondern ein Gemische. 4. Wider das gediegene Eisen. Dr. F. läugnet soar, daß es Eisenerze gebe die der Magnet anzieht, und glaubt, das Eisen entstehe erst im Ködigen, und schmelze durch das zur Eisenerde beygelegte Brennbarre. Die spröden Eisenerze könne man bloß durchs Brennbarre geschmeidig machen, indem man Holzasche oder dergleichen brennbare Materien beysetzt. 5. Vom Verzinnen des Blechs; wozu es nöthig ist, die vom Hammer entstandene harte Rinde durch eine Säure zu zerbeißen. 6. Wider das Verfältsch.

fälschen des Zinns durch das hengenischte Blei, wodurch es schädlich und gefährlich wird, so daß bloß aus der in zinnernen Gefäßren verwahrten Querc in einer Kanne schwere und langdaurende Krankheiten entstanden sind. In England mischt man zum Zinn kein Blei ein, es ist mit Kupfer ligirt, auch sonst milder mit Eisenbleichen vermischt. Mit Eisen, Bismuth oder dem Spiesglaslösig kann man das Zinn versetzen, ohne daß es schädlich werde.

6. Von Stahlmachen und Harten. Der beste Stahl kömmt aus der Steyermark, man braucht ihn in England. Wie man durch Cementiren Stahl machen, und auch ihn vorichtig härten könne. Der Stahl, den man selbst mache, sey besser als der gemeine verküpfliche. Mit Steinfohlen könne man wegen ihres Schwefels keinen Stahl machen. Wider einen Aufsatz im Hamburgischen Magazin, worin man unter andern von sehr dicken Eisenstäben spricht, davon das innere allemahl Eisen bleiben müsse, wenn schon das äußere zu Stahl werde. Irrig aber sagt Hr. J., das Kohlenfals sey stärker als das Meerfals, es ist allemahl schwächer, weil es durchs Feuer mehr Säure verliert, als jenes durch die Sonne.

8. Vom Verfertigen des Tombaks: dazu diene weder Quecksilber noch Antia. Er, Hr. J. habe sich besonders darauf gelegt, die Bestandtheile der Metalle zu erforschen. Das Kupfer werde durch das Laugenfals verfeinert, und seine grobe Erde mehr metallisch gemacht, indem man brennbare Materien zusetze, dieses geschehe auch durch den Zink. Den Tombak gut zu erhalten, müsse man also zuerst das Kupfer mit Potasche, Glasgalle und Glas reinigen, und dann mit Zink und Talg schmelzen. Er, Hr. J., habe aus Kupfer und Spiesglas einmal ein dem Gselbe sehr ähnliches Metall erhalten, das sehr geschmeidig gewesen sey, und im Königswasser sich gelblich aufgelöst habe.

9. Vom

Vom Scheiden des Goldes und Silbers im trocknen Wege, oder durch den Ziegel und die Sämente. Der Schwefel sey hierzu das vornehmste Werkzeug, das sich mit dem Silber innigst vermische, dem Golde aber nichts anhabe. Hr. S. hält diesen trocknen Weg für nützlicher, als das Querciren. Zum Niederschlage sey von einigen das Eisen, von andern der schwarze Flüss vorgezogen worden: nachdem er alles abgewogen hat. bleibt Hr. S. bey dem Eisen. 10. Ob man aus Kochsalz Salpeter mit Nutzen machen könne. Im Salpeter sey nichts Brennbares. Es gebe nur ein Hauptsalz in der Natur, das mit verschiedenen Bestandtheilen zu einer der Säuren werde. Man könne das Kochsalz zu Salpeter machen, dabey sey aber kein Vortheil. 11. Vom Salmiak. Der ägyptische Ruß müsse Kochsalz führen. 12. Den Salpeter zu erzeugen. Das saure Salz bringe man der Salpetererde mit Vitriol, das Laugensalz mit Asche, das Harmsalz mit thierischen Theilen bey. Man brauche nur Schuppen über diese Erde und feine Wende. 13. Vom Kobold und der Schmalte: In allen bergichten Gegenden gebe es Kobold (die Enai oder glauben es von ihrer Insel nicht). Das Vorfürzen der Schmalte: es sey deutlich, verschiedne Kobolde mit einander zu vermischen, da oft mit einer einzelnen Art sich keine gute Schmalte verfertigen lasse. Das weichere Wasser sey dem Altsichsen, Puchon und Schweimen das bessere, und das Kupfer schädlich. 14. Vom Berlinerblau. Man mache zu vie. Umstände dabey, das Hauptwerk komme auf zwey Lagen an, die alcalische und die vitriolische, zur letztern müsse ein reiner Eisenvitriol ohne Kupfer gebraucht werden. 16. Von den sächsischen Farben, die durch das Vitriolöl bewirkt werden. Der Kobold diene, der Farbe einen metallischen Glanz zu geben, er Hr. S. aber setze dem Vitriolöl noch andre Dinge bey,

ben, die er noch nicht bekannt machen wolle. Aus Curcuma, Sperment und Vitriolgeist macht man eine schöne gelbe dauerhafte Farbe, die der Seife widersteht. Die Vorsüge dieser Farben: ein Loth Indigo mit der Vitriolsäure reicht weiter als sonst ein Pfund. Die Dauerhaftigkeit zu geben sey Hrn. F. gelungen auch beym Scharlache, wozu er doch nur den vierten Theil Cochenille brauche. 17. Vom rechten Porcellain: kein Thon taugt dazu der gar stark mit Scheidewasser braut; doch könne man das Brauten mit Zuthun eines Fünftels oder Sechstels Sandes mindern. Der sächsische Porcellain bestehe aus lauter gläserartigen Materien. Zu leichtflüssigen Thon könne man am nützlichsten den Speckstein ben, man könne denselben auch zu ächtem Porcellain brauchen: an dessen Stelle aber Marmor. Der beste Sand wäre freylich aus gestoffnem Quarze und Kiesel zu hoffen, würde aber zu unechtem Porcellain zu thener. 18. Vom schweren Spate, der in der That viele Erze an Schwere übertrifft. Er halte dennoch, wider Hn. Potts Meinung, kein bekanntes Metall, und färbe das Glas goldgelb; oermuthlich enthalte er ein noch unbekanntes Metall: man müsse den schwereren Spat vom Flußspate wohl unterscheiden. Spat und Marmor fließen nicht mit einander, wie Hr. V. geglaubt habe. 19. Ein echtes Talköl: der Talk wird mit Vorax zu Glas geschmolzen, das Glas gerucht und mit Weinsfeinsalz geschmolzen, dann in einem Keller seinem natürlichen Dange zum Flüssigwerden überlassen. Es diene dieses Öl wirklich die Haut schön zu machen. 20. Vom Rahengolde oder Glimmer: Hr. F. habe aus demselben mit Silber ein neues Metall zwischen Eisen und Zink erhalten, das spröde gewesen war, und dieses Metall vermehre das Gold um etwas weniges. 21. Von den mit Alkali vererzten Metallen. Ueberhaupt entsehn die Metalle aus

aus unterirdischen Dämpfen. Von einem Stollen
 ben Widen in Niederösterreich, und einem Wajzer,
 das in seinem Brunnenloche deutlich Schwefeltes
 habe, zu diesem Brunnenloche führe ein Stollen voll
 erstickender Dämpfe, die an allen Seiten ein alcali-
 sches Salz anlegen: allerdings löse sich also das mi-
 neralische Alkali in Dämpfe auf, und löse die Schwefel,
 das Arsenik, die Metalle verzerren. Dabun ge-
 höre das reiche Annabergerische Silbererz, das von 3.
 und 4. Mark bis zu gediegenem Silber setze. Die
 reichsten Stufen seyen diejenigen, in welchen man
 keine Silbertheile erblicke, und die dabey mürbe seyn.
 Diese Erze seyen so gewiß alcalisch, daß sie mit dem
 Schwefel eine Schwefelleber ausmachen. Man habe
 schon lange daselbst heimlich Erz gegraben: in der
 Münze zu Wien habe man kein Metall herauszubrin-
 gen gewußt. Man habe zu Schemnitz in einem weiß-
 sen Letten, den man sonst auf die Halde gestürzt, ein
 beträchtliches an Silber gefunden, das eben mit Al-
 cali verzerret war. In den meisten Marmor- oder
 Kalkgebirgen zeigen sich dergleichen alcalische Erze:
 vermuthlich gehöre auch das Hornerz dahin. Im
 Zinnopel sey auch mit Alkali verzerretes Silber. Der
 stinkende Marmor sey ein Beweis der Schwefelleber,
 die die Natur erzeuge, und da dieser Marmor auch,
 wie im Mannsfeldischen, sehr tief weit unter der Er-
 de gefunden werde, so entstehe das Stinkende nicht
 aus dem Gewächsvreide. Das Hochschmelzen sey eben
 deswegen nützlich, weil es das Alkali durch die Zu-
 sätze binde. Der Arsenik sey eher ein Salz als ein
 Halbmetall. 22. Vom schwarzen wärben, silberhal-
 tigen, sehr gute Schmalze gebenden, noch wenig be-
 kannten Kobolde, der vom Fliegenstein ganz verschie-
 den sey, und an verschiedenen Orten gefunden wer-
 de. Alle Kobolde seyen silberhaltig. Hr. J. hatte
 selber Antheil an einem reichhaltigen silberartigen
 schwarz

schwarzen Kobold zu Leacensfeld in Niederösterreich, die Bergwerke liefern aber das Werk liegen. 23. Die Kupfererze nach sieben Classen, und diese in Gattungen. Valerius habe viel aus andern genommen, und die Stassen nicht selber vor sich gehabt. Diese Classen sind Kupferglaserze, braune Kupfererze, grün und blaue Kupfererze, weiß und fahle Erze, kiesartige Kupfererze, Kupferschiefer und alcalische Kupfererze. 24. Wie lange Zeit die Hütten, wie das Holz, zum Verfeinern bedürfen. In den Pfählen der trojanischen Brücke sey die Verfeinerung nur 3 Zoll tief gedungen, und doch habe man anderswo ganze zu Hütten gewordene Bäume. 25. Von den türkischen Carneolen. Sie haben alle Risse, die mit einer fremden Materie angefüllt sind, auch Flecken von fremder Materie, zumahl von krystallener. 26. Das vielmalige Köchen des Kupfers zu erproben: man setz solche Dinge zu, die den Schwefel oder den Arsenik mehr an sich ziehen als das Kupfer, und sich mit demselben absondern. Ist es Arsenik, so sind die alcalischen Steine und Materien am besten: ist es Schwefel und des Eisens viel, wie zehn Pf. im Centner, so dienen eben diese alcalischen Materien; ist aber des Eisens wenig, so fax das Eisen zum Reinigen vom Schwefel dienen: Die alcalischen mit der Säure brauenden Ketten sind hier dienlich, müssen aber mit einem Zehntel Vortasche verhärtet werden. 27. Wir können keinen Auszug von der Erfindung geben, die in den Beyerzen verborgene Kupfer genauer zu bestimmen, sie sind etwas zusammengepöcht.

Basel.

Hall.

Nast zu eben der Zeit, da Alfred in Göttingen gedruckt wurde, gab ein gewinnüchtiger Mann in Basel

Basel einen Nachdruck heraus, der sich durch das Papierzeichen und auch durch gerichtliche Nachforschungen verrathen hat. Er ist dem Göttingischen an Columnen und Linen ähnlich, eben auch von 276 S. Aber die in jener nicht seltenen Druckfehler sind hier mit neuen vermehrt. Also fließt hier S. 92, der Liger unter dem Seyter von Großbritannien, da vom Nizer die Rede war.

Haller.

Leipzig.

In der Deutschen Buchhandlung ist N. 1774. in Klein Octav auf 424 Seiten sauber abgedruckt: Lustspiele von J. Christ. Brandes, erster Theil. 1. Der geadelte Kaufmann. Er läßt sich durch ein unzüchtiges Weib, die sich für eine Baronesin ausgiebt, zu ausschweifenden Ausgaben verleiten, wird von seinen Bedienten bestohlen, ist dem Untergange ganz nahe, und wird durch einen reichen aus Indien zurückgekommenen Bruder noch gerettet. Die Sorglosigkeit und Verblendung des Mannes scheint sehr groß, ist aber doch nur allzu oft in der Natur. Der Graf von Disbach, einigegute Charaktere, darunter der alte ehrliche deutsche Stornfels, und nach ihrer Art die plauderbafte Wirthin. Eine rührende Erkennung, die vielleicht noch rührender gewesen wäre, wenn die beyden liebenden Vermählten zuerst einander erkannt hätten. Der Jagesolz, eine nüssliche Vorstellung eines durch seine boshaften Bedienten gemüthverwundten alten, u. ch verlebten, und unordentlichen Junggesellen. Ein Weib, böse wie ein Teufel, ist seine Tyrannin, und er selbst erschwert durch seine Thorheiten seine Ketten. Die Baronesin steigt in dessen zu einem etwas niedrigen Betruge herunter, um ihn von ihrer Schwester zu trennen. Salzberg ein wahrer Freund.

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

19^{tes} Stück.

Den 21. May 1774.

Bouillon.

Halle.

Die typographische Gesellschaft allhier hat N. 1772. in klein Duodez auf 172 S. abgedruckt: *Etat des medecins et chirurgiens de France.* In der kleinen Sammlung, die vielleicht vom Ben. Lreecourt verfertigt worden ist, steht zuerst das Leben Georg Maredchal's des ersten K. Leibwundarztes, der N. 1726. mit Tode abgegangen ist. Er war ausfaß arm, und mußte sich zuerst einem Meister unterwerfen. Er gewann die Gunst des Wundarztes Herrn Dr. v. Conti M. Robert, dessen Schwefter er auch nachwärts heyrathete. Bey seiner ersten Beförderung trat er seinen Erbtheil einer Schwefter ab, die ins Closter sich begab. Er verrichtete viele und schwere Curen, auch an Dichtern, die nach ihrer Weise dankbar waren. Daß man dem Könige einen Schritt in den Nacken (wegen einer Geschwulst) machen sollte, rath er, überließ aber die Ehre des Rathes dem ersten

ßen Wundärzte Felix. Doch lernte ihn der König zu seinem Vortheile kennen, und A. 1703. folgte er eben dem Hrn. Felix nach. Bey Erhaltung dieser wichtigen Stelle verbrannte er für 20000 L. Schwuldschiffen, auf Kranke, die er geheilt hatte. Er wurde A. 1707. geädelt, kaufte das Rittergut Bievre, und mußte an einem Geschwür in der Leber sterben. Man findet von ihm verschiedene Wahrnehmungen beym Drons, beym Briffau, beym Garenæot und in dem Mercure de France. 2. Das Verzeichniß der Aerzte zu Paris. Alle Sonnabend finden sich einige Doctoren in einem Saale ein, und geben den Armen ihre Räthe: zwölff andere Doctoren sammeln ihre Wahrnehmungen, und der Doctant hebt sie auf. 3. Die Geschichte der chirurgischen Academie, die zuerst dem Hrn. Marechal und dann dem Hrn. de la Peyronie ihre Errichtung schuldig ist: und die Königl. Patente zu der Errichtung, das Verzeichniß ihrer Mitglieder, und der Wundärzte des Königs. Die verschiedenen Städte in Frankreich, wo Collegia von Aerzten oder Wundärzten sich befinden, oder auch einzelne Aerzte und Wundärzte wohnen, zu Straßburg doch klopft die Wundärzte im Kriegshospital. Georg Fried. Wachers zu Thann, Vollen wider die Wasserfucht werden angerühmt. Die Einrichtung der Universität zu Rheims in Ansehung der Aerzte. Die eigentlichen Docteurs Regens haben ziemlich schwere Proben auszustehen, den Fremden aber ist man gütlicher, hingegen erhalten sie auch dadurch kein Recht, die Arzneykunst in Frankreich auszuüben. Hr. Senac war ein Doctor von Rheims. Das Collegium der Aerzte zu Treves, dessen Mitglieder alle Doctoren von Montpelier seyn müssen. Die Universität zu Montpelier, die zu Louise, die schon A. 1228. aufgerichtet worden ist. Das Collegium der Aerzte zu Lion, wobey verschie-

schiedene Professoren stehen. Die Gesellschaft der Aerzte zu Paris. Zuletzt die Rätthe des M. Trecourt wider die trockne güldene Ader, der er selbst sehr unterworfen gewesen ist. Er hat sich mit Absichten von kaltem Wasser geholfen, die er sich selber setzt, so oft als er zu Stuhl geht.

Paris.

Haller.

Mit vorgedrucktem Jahre 1774. hat Cosiard in Quodcz abgedruckt: *les Italiens, ouvrage traduit de l'Anglois*. Es ist des Barrerri heftige und oft grobe dabey aber künstliche Schuchschrift für Italien und seiner Einwohner wider Hrn. Sharye. Ungedret des auffahrenden Zorns, und der öftern Mordthaten (auch Mordelmorde, seyen die Italiäner doch ein gutherziges und mitleidiges Volk. Etwas trage zu diesen Mordthaten die Möglichkeit bey, sich auf ein anderes Gebiet zu flüchten (und noch mehr, was B. nicht sagen will, die geistliche Freyheit). Die Cicisber: es sey eine unschuldige Gewohnheit, die noch von der alten Galanterie der Petrarchischen Zeiten herrühre. Wider den Voltaire und seine unbillige Beurtheilung der Italiäner. Eine Vertheidigung der Processionen, als wenn in denselben aller Aberglauben des Volks bestünde. Italien sey stärker bewohnt als England: und zähle 14 bis 16 Mill. Einwohner. Das Verzeichniß ist offenbar übertrieben, aber wann es auch richtig wäre, so können freylich die Lombardischen setten Felder, und das gegeneete Campanien stärker bewohnt seyn, als die Forstheiden in Westmorland und Cumberland. Die Frage ist eigentlich: ob Italien so bevölkert sey, wie man es von seinem milden Climate, und gutem Erdreich hoffen könnte, und

wie es auch ehemals gewesen ist, und alsdann braucht man nur die Augen auf eine Charte der Campagna di Roma zu werfen, wo man anstatt zahlreicher Dörfer nunmehr einzelne Lurche findet. Eine widerständige Vertheidigung des Müßigganges. Italien sey reich genug, und habe an allem einen Ueberfluff. Woher dann die herrschende Armuth, selbst zu Rom? und habe mehr Fleiß nicht den Zustand der Landleute verbessern? Ungerecht ist B., wann er einzelne Lurcheiten des protestantischen Pfibels gegen die abergläubischen Gebräuche aufzuwegen will, die von der Römischen Kirche erlaubt und gutgeheiffen werden. Woltaire habe den Shakespeare nicht verstanden, und eben so wenig den Goldoni, von welchem er jenen hervorzu bringen, und diesen unverdient zu erheben geschwätzt habe. Wiederum eine Vertheidigung der Impresariatori, einer Art von Dichtern, die unmöglich etwas wesentlich Gutes zuwege bringen können. Seno sey in allem vorzüglich, und dem Metastasio weit überlegen, nur gefalle dieser durch seine angenehme musikalische Verifikation, da Seno hart sey. Goethe und Cimar werden bis auf nichts heruntergerißt, und ihr Todler Carl Gozzi eben so hoch erhoben. Die Anzahl Italiänischer Gelehrten wird geschätzt, und unständig von dem alle Sprachen verstehenden P. Venifacio Finetti gehandelt. Doch geschieht Dr. B. der Poet, Sternkundiger, Kräuterkenner und Geschichtschreiber haben in Italien keine Lebenszeit zu hoffen. Auch die Buchhändler zahlen nichts für die Handschriften. Wie hat Barretti in England wider die Freyheit der Presse zu schreiben sich unterstanden? Man würde, wann die Presse frey wäre, sagt er, den Pabst Antichrist heißen: man muß es also schon jetzt denken. Etwas von den Madonnen in Italien. Ein Mahler Maestro Lucca von Cesena

Cesena hat veranlaßt, daß man so manche Madonna dem h. Evangelisten Lucas zuschreibt. Unter den vielen höchst verhämmelten Nahmen ist auch der Mathematischer M. Lagranae, unter dem Nahmen Lagrania. Daß man in Italien aus guten Gründen das Frauenzimmer in der Musik zu unterrichten sich scheue: S. sieht diese Beschäftigung als gefährlich für die Sitten an, auch gebe man nur den Sängern und Sängern nur nirgends minder ebrerfertig um, als eben in Italien. Die Völker, die Italien bewohnen, nach ihren Charactern insbesondere. Hr. W. sagt von seinen nächsten Landeleuten, den Piemont.fern, nicht viel Gutes: dieses Land habe auch keinen Dichter hervorgebracht. Die Genueser verteidigt er, rühmt die Lombarder; gefällt, Venedig sey eine äußerst verdorbene Stadt, und meynt doch, da die Venetianer dennoch allemahl des Morgens eine Messe hören, so seyen sie so äußerst böse nicht: gerade als ob dieses Anhören einen Einfluß auf ihre Empfindungen haben könnte. Wiederum eine parthenische Entschuldigung der vielen Geistlichen. Ihrer sey doch so viel nicht, (nur 27000. in beynahe einer Million). Die Galanterie der Nonnen gehe nicht weiter als bis zu verliebten Blicken und Briefen: sehr weit, wie uns bedünkt, an Personen, die um sicherer selig zu werden die Welt verlassen haben. W. gefällt doch l'esprit du corps, oder die Anhängigkeit an ihren Orden, sey an den Mönchen ein großer Fehler. Die Italiäner hassen, wie er versichert, doch die Ketzer nicht. Keu, einzeln nicht, aber ihre Hierarchie verfolgt, sie verbrennt, und ist noch jetzt die wegen protestantischer Gedanken Verdächtige, in ewige Gefängnisse, wie wir zu Mayland und zu Venedig an angesehenen Männern Beyspiele wissen. Der Italiäner Lebensart. Sie kennen die Kartoffeln nicht, und nie-

CLVIII Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

mand hat zu Napoli auch bey einer Theurung, davon essen wollen. Einige Beschreibe und Belustigungen. Die schlechte Andacht in der Kirche. Die Lombarden und Piemont ist im Winter kälter als Venedig, und der Schnee dauret zwey Monate. Der Po sey der größte Fluß in Europa. W. glaubt an die Suma. res, als an Bastarde aus dem Dchjen- und Pferdegeschlechte, eine Fabel. Einige gute Rätze für die Reisenden.

Preßburg.

Heller.

Hier ist gedruckt, aber zu Tyrnau vertheidiget worden: *J. Jacobi Engel diss. sifens animadversiones circa praecipua in morbis acutis usitata remedia.* Groß Octav auf 96 S. Wir haben ohne Rücksicht auf die Schreibart und den Vortrag, diese den 12 Julius 1773. vertheidigte Probechrift anzeigen wollen, weil sie ein Auszug der heutigen Art und Weise ist, wie man die hitzigen Fieber zu Wien besorget. Sie schlägt fast gänzlich in die antiphlogistische Cur ein. Man munnert den Kranken auf, häufig zu trinken, als wenn die Hoffnung ihn zu heilen vornämlich bestehe. Man vermeidet wider die vorige üble Gewohnheit die heiße und eingeschlossene Luft, läßt die Kranken so viel möglich aufstehen, und hilft ihnen auch wohl, wann sie sehr schwach sind, auf. Wann der Puls weder zu stark noch zu schwach ist, so vermeidet man die Aderlässe, die doch überhaupt erfordert werde. Man müsse sich durch eine ansteigende Schwäche bey dem Anfange der hitzigen Fieber nicht abschrecken lassen, die Kräfte nehmen oft bey dem Aderlassen zu. Man könne bis zum zwölften mahle und bis in die spätern Lage des Uebels hin Blut lassen, wann es die Umstände erfordern. Der Spect
im

im Blute sey von keiner Bedeutung, man finde ihn in dem Blute der gesündesten Menschen, und in schwereren hitzigen Krankheiten sey er oft nicht vorhanden. Nach den Wöchnerinnen müßte man, wann die Reizungen zurück bleiben, zur Ader lassen, wider Boerhaaves Rath. Eine Vertheidigung der Majuspflaster: sie dienen zur Ableitung in minder edle Theile, zum Aufrichten der Lebenskräfte, zur Zertheilung der Materie der Krankheit. Niemahls habe der Herr v. Stöck üble Wirkungen von diesen Plastern gesehen. Die Brechmittel sind nicht allemahl aber doch zumweilen dienlich, wann der Magen und die ersten Wege überladen sind, und sonst nichts widerspricht. Hr. E. giebt einen Scrupel Ipecacuanha mit einem Gran Brechweinstein. Das Abführen ist öfter nöthig, zumahl wann das Brechen nicht thunlich ist, und der Durchlauf die Gegenwart der verdorbenen Materie im Gedärme anzeigt u. s. f. wobei doch Hr. E. geseht, dieser Durchlauf sey nicht allemahl eine Folge der so genannten Saburra. Die Klystiere empfiehlt er ebenfalls, doch sparsamer um die Zeit, da die Materie reifer. Unter den Arzneyen, zuerst der Salpeter, obwohl derselbe die Kälte nur verursacht, so lange als er aufgelöset wird, nichts aber vor andern Mitteln voraus hat, wann er einmahl aufgelöset ist. Hofmanns Mixtur gefällt Hrn. E. nicht, weil die Krebsaugen oft nicht genug mit der Säure gesättigt sind. Im Anfange der Krankheit sind die Herzstärkungen unrathsam, wohl aber zur Zeit der Reifung, und bey geschwächten Kräften. Der Hr. v. Stöck bedient sich der englischen Molke mit Wein, und dann rühmt Hr. E. vorzüglich die duffenden Herzstärkungen, den Kampfer, das Wibergeil, dann die Fieberrinde. In der letzten epidemischen Seuche mußte man gleich das volle Gewicht geben, sonst raste der nächste

nächste Anfall den Kranken weg; eben so muß das Gewicht den 13ten 14ten Tag voll seyn, weil um diese Zeit das Fieber gern wieder anfällt. Das Extract ist dem Magen am wenigsten beschwerlich. Die Mineralsäure röhmt Hr. Quarin auch, weil sie die Schwachheit hebt. Der Vitriolgeist ist eben so dienlich als der Schwefelgeist, der wegen der Verwandtschaft mit dem Vitriol unserm Verfasser verdächtig ist. Unter den Arzneyen aus dem Spießglas zieht er das mineralische Kermes von Zeit zu Zeit zum Grane, mit Traganth vor, ohne daß es ein Brechen erwecke. Von einschläfernden Mitteln braucht er den Syrup von Mohndrüsen, oder vom weissen Mohn, und dann den Lattich selber.

Haller.

Schwobach.

Enderer hat N. 1773. abgedruckt: Aurelius oder der Einsidler auf der Insel Rilda (St. Rilda) eine freye Uebersetzung. Es ist Mallets rührendes Gedicht Amyntor und Theodora. Der deutsche Uebersetzer hat es hin und wieder abgekürzt, und die grossen Ausstritte der Natur, die im Englischen prächtig geschildert sind, finden wir hier nicht in eben der Umständlichkeit, wiewohl wir die Urkunde nicht vor uns haben. Auch das Ende, worinn die tugendhafte Familie von der unangenehmen Einöde befreuet wird, hat man im Deutschen weggelassen. Hin und wieder versehen wir die Uebersetzung nicht. Das Meer wird eine bewegliche Mähe genenn. Ist 60 S.
in Octav stark.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

20tes Stück.

Den 28. May 1774.

Manheim.

Haller.

Bemerkungen der Churfürstlichen physikalisch-mathematischen Gesellschaft vom Jahre 1772. ist bey Schwan N. 1773. auf 408 Seiten in klein Octav abgedruckt. Zuerst die Geschichte der Gesellschaft: sie hat den Beytrag eines neu angenommenen Mitgliedes auf 30 Gulden. und eines Ehrenmitgliedes des auf 75 gesetzt, und sich im Stande befunden, ein Baurenaut anzukaufen. Sie hat verschiedene Preise auszutheilen gehabt, womit Landleute belohnet worden sind, die Kleefelder angelegt haben. Eine angenehme Nachricht von der Aufnahme der Landwirthschaft im Eirste Zulba: dann die Anzählung. I. Georg Henrich Etwel von den Ursachen des bittern Miswachsens, oder mindern Vortheils aus dem Weinbau. Auch hier giebt es in den Weinbergen viele Fehljahre, und fast vier in fünfen: die Jahre des Ueberflusses sind auch dem Eigenthümer fast eben so beschwerlich, als die Fehljahre. Man bepflanzet auch hier, wie in andern

dern Weinländern, zu viel, und zumahl zu ebenes
 Land mit Reben, und wählt allzu schlechte, aber
 reichlich tragende Arten Trauben, auch zu viel selten
 wohl gerathenden rothen Wein. 2. Hr. J. Niem zeich-
 net einen Ofen ab, der wie die Treibhäuser, durch
 wechselseitige umachogene Hitze die Hitze herun-
 nen läßt. 3. Ein überaus angenehmer Auffsatz des
 Hrn. Medicus von der nährenden und düngenden
 Kraft bey den Gewächsen. Der männliche Staub
 ist dichter und fängt Feuer. Was dem Staube der
 Feuerläche sieht man deutlich das Del auf dem Wasser
 schwimmen. Eben dichter Staub giebt den vornehm-
 sten Stoff zum Wachse, und ohne Zusatz geballt
 brennt er. Auch der weibliche Saft der Staubschwän-
 me ist dichter, und beyder Säfte gemeinschaftliche
 dichte Natur macht, daß sie sich so leicht vermischen,
 woraus dann eine dritte ebenfalls dichte
 Feuchtigkeit entsteht. Die Saamblätter sind auch
 dichter. Das Blühen und Saamentragen kürzt das
 Leben der Gewächse ab; eine Musa lebt viele Jahre,
 so lange sie unfruchtbar bleibt, und stirbt das erste
 Jahr ab, da sie getragen hat. Der Honig hat auch
 ein Del in sich. Aus den vermischten Feuchtigkeiten
 beyder Geschlechter entstehe eine dritte Materie, die
 zum Kerne der künftigen Pflanze wird. Die Staub-
 schwänme seyen zur Zeit der Befruchtung reizbar.
 Zum Saammachen gehöre eine ruhige Absonderung
 der Theile, so, daß das feinste in die Staubfächer
 und Staubwege abgetrieben werde, das gröbere aber
 durch die Blümlätter und den Honig sich absetze.
 Ein geschwinder Trieb lasse dem Saamen nicht zu,
 sich anzusetzen. Die Befruchtung stellt sich Hr. M.
 eher als eine Nahrung, als wie eine Belebung vor.
 Man müsse die Ähnlichkeit zwischen Gewächsen und
 Thieren nicht zu weit treiben, bey jenen sey alles viel
 einfacher. Da das Del der vornehmste Theil des
 Keimens

Keimens ist, so sieht man des Fortes Nothwendigkeit zum Wachsthum der Saamen. Das Salz verdünnet dieses Del. Doch ist der Grund der Fruchtbarkeit nicht bloß in einem Alkali zu suchen: der Gyps würde als ein Mittelsalz, und als ein gelinderer Kalk. Der Mergel ist auch eine mit Thon vermischte Kalkerde. Der Rahm der Mistjauche zum Düngen: sie ist kein alkalisches Harn mehr. Die Erde sey bloß der Standort der Gewächse. Allerdings komme die Erde der Gewächse aus dem Wasser, und dieses Wasser verwandele sich wirklich in Erde. Hr. Lichtenfrost habe durch einen sehr leichten Versuch das Wasser in trockenem Rauch verwandelt. Die kostbare Vermischung zweyerley Arten von Erde habe keinen Nutzen. Der Thon sey eben so fruchtbar als andere Erde. Der Kalk und die Laugenjätze erthunden das Fett aus dem Thone, und lösen es auf. Dieses sey ein Nutzen der Kalkerde, aber fett mache sie den Thon nicht, und der Sand verbessere ihn noch weniger. Die Kalkerden seyen nützlich beim Thone, wann man dabey dünge. Der Sand sey eben auch fruchtbar, wann man ihn dünge. Über den Flugsaug mit Grasarten befestigen wollen, sey ein verlohrender Versuch: wohl aber gehe es mit Klee an. Die eisenschüssige Erde und überhaupt alle Erde, werde durch den Dung verbessert, und das bloße Umackern reiche nicht zu, es sey Dung nöthig, der das Del den Gewächsen zuführe. Es sey besser ihn auf die Erde auszubreiten, als unterzuspülen. Das Gähren beim Wachsen sey unwahrscheinlich. Die große Hülf beym Ackerbau sey viel Vieh und kleine Felder. Die Vorzüge der Stallfütterung. Um Alzey gebe es doch viele Dörfer, wo sie das ganze Jahr über in Uebung sey, da die Einwohner keinen gemeinen Weidegang haben. Man zieht den gemeinen Klee dem Schneckenklee vor, weil das Vieh minder davon aufschwelle. Alle diese

Derter sind seit vielen Jahren von Viehheuten frey geblieben, und sind das Kornhaus der Pfalz. Auch in andern Gegenden braucht man die Stallfütterung entweder allein, oder bloß mit der Stoppelweide. Ueberhaupt ist der Unterthan um so viel ärmer, je mehr Weide er hat, und um so viel wohlhabender, je mehr er sich an die Stallfütterung hält. 4. Des Hrn. J. Karl Herzogenthums ökonomische Beschreibung von Eitersberg. Man hat daselbst schwere Pflüge, und lockert die Erde tief auf, hat auch die Erfahrung, daß dadurch unfruchtbare Flecker gebessert worden. Viele ehemalige und zum Gesträuche gewordene Waldstrieche sind nunmehr urbar gemacht worden. Man baue bis zur Uebermasse Kartoffeln, und diesen Fehler könne das Land nicht anders aushalten, als wann man ihn mit Klee zu Hülfe komme. Man führe aber auch in diesem Amte die Stallfütterung und den Kleebau ein. 5. Hr. J. Ludwig Born von der Nützlichkeit der Viehweiden im Lautern. Die Ermüdung der hungrigen Viehes auf magern Weiden, der Verlust des Dungs, die schlechte Sättigung auf übersehten Trüften, die Verhinderung eines besseren Baues, der verachtete Acker, weil er ungedüngt bleibt, und davon man 8 Morgen, die einer befäet, für zehn Kreuzer loageschlagen hat. Zu Gunsten des Klees. Die Kartoffeln seyen zu einer allgemeinen Fütterung doch noch zu kostbar. In einem angehängten Verichte vernimmt man, daß nunmehr diese Weiden durch hohen Befehl verboten worden sind.

Fälle.

Paris.

Der zweite Band von des Hrn. L'erge *Histoire generale d'Italie* (t. 2. 17.) ist d. 1774. abgedruckt und geht bis zum Feldzuge des Marius. Des Valerianus grosse Thaten, die er mit kleinen Kräften verrichtet hat: die Städte der Römischen Heere bestund dar-
maßig

mahl in der Reuterey, und auf das Fußvolk setzte B. kein Vertrauen: doch waren es fast lauter Barbaren von verschiedenen Völkern, die unter den Römern dienten. Hier finden wir, daß beym Dr. Tarsge ein Römischer Befehlshaber Präfidie, und ein anderer Principis heißt. Die Grammatik muß ihm gänzlich aus dem Sinne entfallen seyn. Unbeachtet ist der Mangel an Gehorsam, den der große Belisarius bey seinen Untergebenen gefunden hat, und wobey er nicht einmahl scheint an eine Bestrafung gedacht zu haben. Man hat wirklich Mitleiden mit dem vortreflichen Manne, ob er wohl in diesem ersten Kriege, ungeachtet aller der Hindernisse Italien bezwang, und nur tausend Gothische Reuter unter dem Aldibald wider ihn in den Waffen blieben. Aus diesem geringen Funken entstand bald ein Feuer, daß alle Siege des Belisarius verwichere. An des ermordeten Aldibalds Stelle wurde Badmilla, mit dem Namen Lotila (der unsterbliche Dödlaja) König der Gothen, ein kühner und dennoch staatskluger junger Fürst, der die uneinigen und feigen Römer, wenn je Justinians Soldaten Römer waren, an allen Orten schlug, Rom, nach einer vergeblichen Belagerung, die Belisarius durch seine klugen Anstalten fruchtlos gemacht hatte, eroberte, und ganz Italien, selbst auch Sicilien bezwang. In Rom selber hatte der verrätherische Vespas, der den Befehl führte, das Getreide aufgekauft, und mit Willen eine grausame Hungersnoth entstehen lassen, auch in eben den haabsüchtigen Absichten die besten Entwürfe des Belisarius vereitelt. Belisarius erhielt von seinem Hofe weder Mannschaft noch Geld. Seine Untergebenen gehorchten keinem Befehle, und der vortrefliche Feldherr wurde gezwungen, seine Zuflucht auf die Schiffe zu nehmen, bis er endlich zurück bernfen wurde, und funfzehn Jahre lang ungebraucht blieb. Marjes,

ein Berschnittener, wurde an seine Stelle nach Italien geschickt, erhielt reichliche Gelder, und wurde in den Stand gesetzt, ein beträchtliches Heer wider die Gothen ins Feld zu bringen.

Haller.

Gießen.

Mineralogische Abhandlungen von Hrn. Friedr. August Cartheuser zweyter Theil ist bey Kirzgen N. 1773. in Octav auf 244 S. herausgekommen. I. Vom Traß, von welchem man, ungeachtet seiner deutschen Herkunft fast keine Nachricht antreffe. Er wird nach Holland häufig verfahren, zerstoßen, und als ein Kitt zu den Kellern und Mauerwerken gebraucht, wodurch man das Eindringen des Wassers abhalten will. Er ist mittelmäßig hart, läßt sich mit dem Messer schaben, schlägt mit Stahl nicht Feuer, wird im Feuer härter, und nimmt mit gelblichem Kalk und Wasser eine ungemene Härte an. Er brauset mit der Mineralsäure nicht. Aus der Lauge des Strins erhielt Hr. C. etwas Salziges, Saures, das aus der Luft die Feuchtigkeit an sich zog: auf dem Feuer gab es einen sauren Dampf: aus der überbleibenden aufgeschwollenen Masse erhielt Hr. C. durch ein neues Anslangen, und den Anstoß, Krystalle mit Erde vermengt, die ziemlich dem Maaß in der Gestalt gleich kamen, auch seinen sauren Geschmack hatten, auf einer glühenden Kohle sich blähen, und in einen Kalk zerfielen, einen wahren Maaß, dessen begleitende gelbe Erde ein Eisenvitriol war, und mit Galläpfeln Schwärze zeugte. Auch das nach dem Aufgießen übrige wurde beym Aufdünsten wieder zum Maaß und zum Eisenocker, wobey man sich immer erinnern muß, daß über die Lauge des Traßes die Wirtelsäure war abgezogen worden. Der Traß besteht also aus einer Mauererde, aus Eisen, und einer glas-

gläserartigen Erde, die den größten Theil des Steins ausmacht. Das bindende Wesen kömmt von der gläserartigen Erde, und auch vom Eisen. Hr. C. bemerkt aber keine Spuren eines unterirdischen Feuers. Man findet den Trass auch sehr gut bey Grünberg, im Darmstädtschen, und überhäuft in erennnten Gegenden, wo der Basalt gefunden wird. Aus dem Grünbergischen Trass hat Hr. C. mit Kalk Kugeln gemacht, die in 14 Tagen völlig steinhart worden sind. Keinen Eleolit hat er im Trass gefunden. 2. Von den Weissaadtheilen gypsartiger Steine und Erden. Des Gypses Vitriolsäure macht mit dem Lauasalz ein bitteres Mittelsalz an. Den Gyps geschwind in seine Bestandtheile aufzulösen, dient das brenn'are Wesen, und der mineralische Schwefel erzeugt sich aus der Vitriolsäure des Gypses und aus dem Kohlenstaube. Nichts Delichtes hat Hr. C. in dem Gypse finden können, und auch kein Laugasalz. Zum Geyden der Pflanzen trägt der Gyps nicht als eine Materie sondern als ein Mittel bey, den Thon aufzulockern, wozu aber nur der rohe und ungebrannte Gypsstein gebraucht werden kann. 3. Vom Salzsteine, der sich an die Dönnen der Graderhäuser ansetzt. Hr. C. hat hierzu den Raubheimischen Salzstein gebraucht: er brauet mit dem Scheidewasser, und eine weiße Erde schlägt sich nieder, die mit der Vitriolsäure zur Gypserde wird, hingegen aber ist keine bittere Salzede in diesem Salzsteine. 4. Vom Arsenik. Mit den Salzen kömmt er durch die Aufschmelzbarkeit im Wasser und durch das Aufschmelzen der Krystallen überein, die vierseitig prismatisch sind, und auf beyden Enden in Pyramiden austausen. Diese Krystallen entstehen mit einer ungewöhnlichen Geschwindigkeit. Aber in andern Eigenschaften geht der Arsenik von den Salzen ab. 5. Der Winstein. Man finde ihn auch, wo keine andere Spuren eines

Wol.

Wolkans gefunden werden. Allerdings kömmt er mit dem Aebst überein, und man könnte eben auch aus dem Wismuth Salzkrystallen erhalten, die den Edeleisigen sehr ähnlich seyn, wann die Vitriol Säure dazu kömme. Der vornehmste Bestandtheil aber sey eine glasartige Erde. 6. Von den Bestandtheilen des Thones. Allerdings könnte man in demselben eine Vitriol Säure beweisen, sie sey aber nur zufällig beigemischt, und in geringer Menge. Eigentlich bestche er aus einer Mauererde, in welcher das Bindende seinen Grund habe, und er werde bröcklicht, wann man diese Erde mit dem Laugen Salze ausziehe: und hierzu kömme eine glasartige Erde, die ohne Zähigkeit sey. Etwas feines brennbares Wesen liege auch im Thone, zufälligerweise halte er Eisen, eine Kalch Erde und Sand. Viele Thonarten haben auch ein flüchtiges Laugen Salz, das aber mit einer Säure verbunden seyn muß. Dieses flüchtige Salz sey von der Natur selber ohne Zuthun des Feuers erzeugt. Es entsteht eben auch ein solches Salz, wann man bloß eine starke Auflösung von Eisen im Weinsteindl tröpfelt. Eben so wenig glaubt Hr. C. daß alle Kalch Erde von thierischen Körpern herrühre. Aus gleichen Gründen hätte Buffon behaupten können, der Hornstein entsche aus Muscheln, dann man finde dergleichen Muscheln häufig im Hornstein. Endlich ist im Thone zwar nicht häufig ein wahrer Schwefel, häufiger aber ein Schwefel mit Eisen verbunden, der dem Thone schädlich ist. Der Kies ist von aussen in den Thon gekommen, und nicht aus demselben erzeugt worden. 7. Die Mauererde, die von der Kalch Erde unterschieden ist. Sie ist von der glasartigen Kiesel Erde doch auch unterschieden, und Hr. C. hat sie, die Mauererde sowohl als die Kiesel Erde, auch im Bergkrystall gefunden.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

21^{tes} Stück.

Den 4. Junius 1774.

Paris.

Haller.

Jacob Albert Hazon M. D. hatte den 16 Octob. 1770. eine lateinische Rede gehalten, die unter dem Titel: *Eloge historique de la faculté de Médecine de Paris* wieder bey Dutoit A. 1773. in groß Quart auf 12 Bogen abgedruckt, aber mit beträchtlichen Anmerkungen verlängert ist. Obwohl freylich alles zum Besten ausgezieret wird, obwohl wir eben nicht glauben, daß die Lehren des Hippocrates zuerst zu Paris wiederum bekannt worden seyen, und hin und wieder noch andere allzu vertheilhaftete Stellen vorkommen, so ist doch das Ganze annehmlich. Die Lehrbücher der Facultät zu Paris. Ueber die Aphorismen waren 50 Vorlesungen vorgeschrieben, über die Prognostica 26. u. f. aber Johannitus war ein elendes Lesebuch. Allernachst habe die Facultät streng über ihren Gesesken gehalten; und dem Herzog von Wechford, Regenten in Frankreich, abgeschlagen, einem D. von der Universität Canterbury

bury (die niemals gewesen ist) als D. zu erkennen: auch haben sie Carl dem IX. zu gefallen, einem Candidaten, der die gehörigen Prüfungen nicht ausstanden hatte, nicht den Doctorhut ertheilen wollen. Schon A. 1268. habe die Facultät durch ein Decret ihren untern D. nern, und ihren Schülern verboten, Kranke zu besorgen, und das Decret führe die Verdrohung des Meinesdes an, woraus man ersehe, daß die Wundärzte schon damals den Ärzten Gehorsam geschworen haben. Die Facultät hat A. 1508. een unangehörten Wundärzten einen Lehrer in ihrer Kunst verordnet, und A. 1660. dieselben mit den gelehrten Wundärzten vereinigt, als Schüler angenommen. Im A. 1673. von dem despotischen Ludwig XIV. errichteten Chambre Royale habe sie heberzt widerstanden, bis dieselbe A. 1694. wieder aufgehoben worden. Theophrast Renaudot, der A. 1649. unter dem Vorwande die Kranken zu besorgen, öffentlich zu Paris die Arzneywissenschaft ausüben wollte, hat sie A. 1650. zum Nistchen gebracht. Schon Philip August ließ A. 1185. die Facultät über die Krankheit Gottfrieds von England rathesfragen, und Rigord erkennt sie für vollkommen in der Kunst. Sie liehe vorzüglich Ludwig XI. dem Despoten, des Rhaze Continens nicht ohne eine Hinterlage. Sehr lange mußten die Doctoren die Ehe unterlassen. M. Hazon meent auch unter Heinrich IV. habe die Facultät erbalten, daß man den Steinschnitt an einem iraspharen Menschen verücht habe, der auch gerettet worden sey. Diese letztere Geschichte ist uns unbekannt. Der erste *Codex Medicamentorum* kam durch ihre Besorgung A. 1637. heraus.

Test die Anmerkungen. Schon in Karls des Grossen Pallas war eine Schule für die Arzneywissenschaft, deren Aeuin gedenkt. Aber eigentlich A. 1277. und 1280. nahm die Unioersität die Facultät

tät der Aerzte in ihre Gemeinschaft an. Erst A. 1477. hatte sie eigene erbaute Schulen, und die waren überaus schlecht und unreinlich. Im Jahre 1311. verfolgte die Facultät schon verschiedene unbefugte Aerzte, und A. 1537. ein Paar italienische Mädchen, die Quecksilberpfeifen verfaßten. Die Protocolle (registres) der Facultät fangen mit dem Jahre 1280. an, dienen unter der Englischen Regierung verlohren, und man besitzt sie gegenwärtig bloß vom Jahre 1391. an: auch diese Protocolle waren in fremden Händen, und wurden dem Decchant Gui Parin zugetheilt. Unständlicher von der Annehmung der Wundärzte als Schüler der Facultät. Die Universität nahm sie auf diesem Puffe A. 1456. an: A. 1491. errennte man ihnen einen Doctor, der ihnen den Guido von Chauliac auslegen sollte, und A. 1494. drey Lehrer in der Anatomie. Im Jahre 1745. gab sie auch den Hebammen einen eigenen Meister. A. 1576. gab man den ungelehrten Wundärzten zwey Professoren in der Wundarzney. Der Streit mit Theophraste Renaudot: auch seine zwey Söhne wurden mit Mühe als Doctoren in die Facultät aufgenommen. Im Jahre 1520. wurde die Fac. über die Schädlichkeit der Steinbohlen rathsgesetzt, und erlaubte den Gebrauch derselben. Im Jahre 1550. antwortete sie, man könne bey schwangern Weibern eben auch im nöthigen Falle das Quecksilber brauchen. Im Jahre 1554. rieth sie einen entfernten Anger dem Hotel Dieu zum Gartenacker an. A. 1566. verbot sie den Gebrauch des Epießglases und erlaubte ihn A. 1665. Im folgenden Jahre widersetzte sie sich dem Hebertragen des Blutes von einem Thiere in den Menschen, und es wurde verboten. A. 1668. erlaubte sie die Bierhefen zum Säuren des Brodtes. A. 1699. untersuchte sie einige gebrannte Wasser aus der Normandie, und mißbilligte sie, auch A. 1716. das Mohnsaamensöl.

CLXXII Zugabe zu den Göt. Anzeigen

Im Jahre 1710. holten die Tirolischen Aerzte die Meynung der Facultät über die steinbrechenden Mittel der Hefe. Stephens ein. Die Fac. gestund, daß sie keine genauere Erfahrung darüber hätte. Ueber das Genuß der Hinderpocken hat sie sich noch nicht entschieden erklärt. Ein Decret wurde A. 1443. entlassen, weil er sich verheuratet hatte. Ueber die Zubereitung der Arzneymittel wird seit dem Anfang des 17ten Jahrhunderts gelehr. Sie hatte A. 1508. einen Arzneygarten, der wieder verlassen worden ist. Unrichtig saß Hr. D. seit 1662. drucke man die Probeschriften in Quart ab. Wir haben viel neuere in offener Folio. Die Bücherammlung: verschiedene Aerzte, und darunter Hequet, vergaben dahin ihre Bücher. Die ersten Professoren lehrten die Physic, Logic und die Pathologie. Im Jahr 1634. bestellte man einen Professor in der Anatomie, und A. 1646. in der Botanik. Im Jahre 1733. legte man den Candidaten der Doctorwürde auf, selbst die chirurgischen Handgriffe zu verrichten. Die freyen Rathes pflegen bey der Facultät, die ohne Unkosten alle Wesen geschehen. Der große Eifer, den die Facultät zu allen Zeiten wider die Keger bewiesen hat. Im Jahre 1571. schloß sie verschiedene Protestanten aus ihrer Facultät aus, und erwehete sich diejenigen, die man ihr aufdringen wollte. Peter Paulmer erkannte seine chymischen Jethümer, und wurde wieder aufgenommen. Einige Lebensbeschreibungen, wie des Hrn. Vernage. Der vom D. Euvillier de Champagne gestiftete jährliche Preis, der auf eine Frage gesetzt wird.

Haller

Leybach.

Wey Egen ist A. 1773. in groß Quart auf 207 S. abgedruckt: zweyte Sammlung nützlicher Nachrichten

richten herausgegeben von der K. K. Gesellschaft des Ackerbaues und nützlicher Künste im Herzogthum Crain. Der Abhandlungen Zahl ist vier. 1. Carl von Zallheim, ehemaliger Professor zu Wien, hat den dreysfachen Preis N. 1770. erhalten, der auf die Frage gesetzt war: „Ist die Vereinbarung der unterthänigen Dorfbesitzer unter einer Grundobersheit rathsam?“. In Böhmen und Mähren ist der Gütsherr zugleich Grundherr, Richter, Vogelherr und alles. In Oesterreich ist öfters der Gütsherr vom Grundherrn verschieden, dann hat das Dorf mehr einen Schutzherrn, ferner das Landgericht, und eine Dorfpolizey. Bey dieser Theilung der Macht und der Geschäfte findet der Hr. V. sehr viele Fehler, und rath an, durch Austausch, auf eine Weise, die er umständlich lehrt, die Böhmishe Weise einzuführen, und den Grundherrn zum allgemeinen Richter, Oberherrn und Besorger des Dorfes zu machen. Ein Dritte würde das Landgericht sich nicht nehmen lassen, und lieber unter unabhängigen Richtern als unter einem Grundherrn stehen wollen, der manche Gelegenheit haben könnte, seines eigenen Vortheils eingedenk zu seyn. 2. Ueber eben die Frage F. Reposmus auf Uffini, Graf v. Slaqui, Präsidenten der Landschaft in Crain. Auch in dieser Beantwortung wird die Freyheit des Einwohners gar sehr eingeschränkt. 3. Brigida Herrn auf Mährenfels, Kreishauptmanns in Innerkrain, Räche zur Aufnahme der Schaafszucht. Umständlich und über den ganzen Umfang dieser Zucht. Sie bedürfen in Krain Stallungen, die aber trocken und mit Stroh bedeckt seyn müssen. Zur Verbesserung zieht der Hr. V. die guten und nicht allzu entfernten Paduanischen Widder vor. Er läßt die Widder von den Schafen absondern. Das Melken verringere allerdings die Art. Die zweyschlägigen Schaafe haben doch einen Vorzug, und sind
fein

CLXXIV Zugabe zu den Göt. Anzeigen

feinwollichter. Die Weiden: H. B. hält alszu fette Kräuter den Schaaßen für angenehm, sie lieben aber das feinsblättrigste Gras vorzüglich. Zum Winterfütter rechnet er auf ein Stück drey oder vier Zentner, woch er dennoch, so oft es nur möglich ist, die Schaaße austreibt. Ihre verschiedenen Krankheiten. Wir meinen wahrgenommen zu haben, daß bey feuchten Weiden, ihnen die Roskastanien heilsam gewesen sind, 4. Franz Grisebui Abb. von dem Anbau und Gebrauche des Kohlschwatz, aus dem Itäländischen übersezt. Dr. G. hätte billig einen bessern Nahmen, und auch eine genauere des Kohlschwatzes geben sollen, dann an beyden kennt man das Gewächse nicht, von dem doch die Rede ist. Den Wau. Dem Holländischen Versen zieht Hr. G. das in der Kombarben gebräuchliche Erdünnern vor, da man die alszu häufigen Pflanzen bloß ausgüret. Dem Del seinen übeln Geschmack zu benehmen, läßt es Hr. G. kochen, gießt etwas scharfen Eßig auf, schöpft den aufsteigenden Schaum ab, und das Del ist gereinigt, und essbar. Die große Eintragenheit des Kohlschwatzbaues.

Haller.

Paris.

Vom *Voyageur François* hat Hr. de la Porte den 17 und 18 Band A. 1773. bey Collet abdrucken lassen, worin er von England handelt. Ueberhaupt hat Hr. B. hier bessere Urkunden abzuschreiben gehabt. Aber der Nationalhaß, und die Vermischung alter Nachrichten mit den neuern verstellen dennoch sein Werk, und machen es oft unzuverlässig. Im 17 Bände, der 468 S. in Duodez hat, zuerst die Geschichte von England: der Nationalhaß des Verfasser geht so weit, daß er so gar die dem gefangenen K. Johann vom schwarzen Prinzen erzeigte Ehrerbietung

bietung stolz findet: freylich sollte man dem Gefangenen begegnen, wie man R. Franzosen in Madrid begegnet hat. Heinrich VIII. war kein Schotte. Die Zucker sind aus Wallis urprünglich. Eben so wenig hat Henr. VIII. die Johanna Seymur der Rettung seines Sohnes aufgeopfert. Maria Stuart wurde nicht ermordet (assassiné), sie war gerichtlich verurtheilt, angeklagt und überwiesen. Daß Anna von Oesterreich dem thörichtesten Ductinabam einige Gesandte erzeugt habe, ist unwahrscheinlich. Eine widerständige Kritik der R. Gesellschaft der Wissenschaften: *la raison n'y sourit jamais*: Das Lachen gehört zur Schaubühne. Der König hat die Garde noble der edlen Waisen längst nicht mehr; noch weniger kann er die Einkünfte ihrer Güter zum Dienste der Krone brauchen, von diesem Nothe hat die Nation sich losgetauft. Die Civilliste ist von 800000, und nicht von 1500000 Pf. und ist von der Summe verschieden, die man Karl dem II. 1660. zustand. Man denkt leicht, daß ein Franzose wider die Freyheit und die Staatsverfassung in England Einwurfe macht. Wider den Antheil, den alle Engländer, sogar die zur Lust dienenden Frauenzimmer, am Zustande der Nation nehmen. Ludwig VIII. sey rechtmäßigerweise nach England und auf den Thron berufen worden. Das fand die Nation, und er selbst nicht. Dennoch ein Lob der Redlichkeit der Englischen Kaufleute. Daß eine jede Erndte die Nation fünf Jahre lang ernähren könne ist oft gesagt, aber offenbar unwahr: es wird kein Getreide ausgeführt, und es ist dennoch in hohem Preise. Wieder: bald alle Zweige der Englischen Handlung und Fabriken, alles hat in Frankreich einen Vorzug. Und woher dann der allgemeine Reichthum in der Nation, und die Geschwindigkeit, mit welcher die Kaufleute dazu gelangen, die der W. rühmt? Die Preise S. 274. sind unjine

unföhrig übertrieben, da 480 Mf. Getreide in theuren Zeiten nicht mehr als 15 Tblr. kosten, wie sollte dann das Brodt auf zwey Gutzgrofschen steigen? Von den Gärten: bald macht der B. die Chinesischen Gärten lächerlich: und bald spottet er, aus dem Spectateur, über die vor sechzig Jahren noch gebräuchlichen Eiphenpyramiden. Die dritte Brücke, die hier versprochen wird, ist lange schon fertig. Aber London deckt unfehrig mehr Land als Paris, hat fünfmal mehr Häuser, aber so wenig als Paris 90000 Einwohner. Ein ungerechtes Urtheil über die Pracht der Grofsen. Den unendlichen Vorzug der Krankenhäuser zu London vor den Französischen zeigt der Abbe' nicht deutlich genug. Die letzteren sind mörderische Liebeswerke. Es ist nicht richtig, daß der Adel sich in England dem geistlichen Stande entziehe.

Haller.

In der Schweiz

Und mit keinem nähern Druckort ist N. 1774. ein kleiner Octavband von 144 S. abgedruckt mit dem Titel: Märchen vor junge Damen oder Beyträge zur Mädchenschulweisheit. Der uns unbekante junge Verfasser dichtet in dem heut zu Tage beliebten Tone, süßlich schalkhaft, zwar mit einigen Aufstand, aber doch nur allzu reizend von der Liebe, oder vielmehr vom Genusse der Liebe. Aus einigen Umständen, zumahl auch aus den Wadefahrten als einer der Ausfichten einer künftigen Braut, halten wir ihn für einen Helvetier. Die Reime und die Rechtschreibung sind hin und wieder vernachlässiget. Man findet am Ende des Werkes Ehn, und er reimt Lehren und Herrn. Aber Feuer, Armuth, Natur und Reiz wird man im Ueberflusse antreffen.

Zugabe

zu den
Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

22tes Stück.

Den 11. Junii 1774.

Paris.

Haller.

Niederam ein Buch aus einer Büchermanufactur zum Dienste des Buchhändlers zusammen gesammlet. Costard hat A. 1773. drey Bände in Dardz von einem Dictionaire des Voyages gedruckt, worinn von Asien, Africa und Amerika die Gegenden, Städte, Länder, Flüsse, die Thiere und Gewächse die Sitten und die Eigenschaften der Einwohner beschrieben werden, mehrentheils aus der Sammlung der Persen, zum Theil auch aus Englischen Quellen, wie es an der Rechtschreibung leicht zu merken ist. Alles flüchtig, ohne Anzeige der Ursunde, und sehr oft mit Wiederholungen vergrößert, indem eben das Volk, das Thier, und der Baum zweymal beschrieben vor kommen, wie Aramacque und Bos d'ose, Porhasins und Barbo-sins, Arberigtinga und Ambeiba, Ananas und Arankaira, Bizonia und Bizone. Sehr oft sind die Nachrichten auch ganz unrichtig. Arabien, und überhaupt Ame-

y rifa,

rifa, liefert feige Eichen zum Schiffbau, die den Eur zu Löwen an Güte überbieten. Was ist die Pyramid Isaur von Africa? Vermuthlich ein Dreyeck. Was ein vor hundert Jahren geschriebener Ketzels, der längst nicht mehr wahr ist, da kein Kaiser von Indonien und kein Hof mehr da wohnt. Regemanz eine Gegend im Reiche des Salaminhan eines Monarchen aus dem Mittel, den kein anderer Weltkaiser kennt. Eine Schlange, die wie eine Henne glücken kan, muß ein eigenes Thier seyn, denn sonst sind die Schlangen ohne Stimme. Apios: die Blätter gleichen der Schwammwurz (Asclepias); die Blumen dem Eisenhut. Hydra: dieses Reich ist durch den K. von Dahome zerstört worden. Aquin ist verfallen, und hat keine Festung mehr. Quas eine unvollkommene Artzeig der berühmten Sissamen, die Verrien erobert haben. Die Fledermaus sey der einzige Vogel, der seine Jungen flügellos dachten, sie wäre kein Vogel. Danaru, eigentlich Danaree, die hohe Schule von Indostan, die durch die Engelländer bekannter worden ist, und mehr Freyheiten behält, als man sonst in Indien kennt. Vandora: Gaine und nicht Graine ist der sonderbare Wasserhahn der Banduren. Bantam, ein alter Ketzels, den die Holländer den rechtmäßigen König in Japan bezwangen. Basma, ein Königreich in Indien dem Tartarischen unterworfen, wo es Elephanten und Elefanten giebt; ist aus einem Roman genommen. Benuli: die Engelländer haben die alte Niederlage verlassen, die jetztig ist gesund. Dieser erste Band ist von 420 S. in Duodez.

Der zweyte Band des Dictionaire des Voyages ist von 431 S. und dem ersten, wie zu vermuthen war, ganz ähnlich. Dombay ist nicht mehr gesund.

sind. Boma und Bomena, zwey Artikel von eben dem Verwurfe. Was ist die Pierre vegetale, die man auf Bonavissa findet? überall und aber die Barbarenischen Namen, ohne systematische Namen fortzubehalten, und unverständlich. Le Bourdonnant kommt unterm Namen Celi-ri wieder. Die Sirten der Brasiler, aus dem Vey: sie werden sich seitdem unterm Joch der Portugiesen vermutlich sehr verändert haben. Die Kalimaken sind nicht die Bewohner der Bergwerke von Sachara, sie wohnen weit davon an der Chinesischen Gränze. Cobra und Cera ist das Portugiesische Cobra, eine Schlange. Cere de Cayenne, besonders beschrieben, ist eben der arabisch Caffeebaum. Calcut ist durch den König in Mailand zerstückt. Californie: Hier hieße S. Lucas genennet werden sollen, wo die Gärten allenthalen leat, und Wein aufnimmt. Canada ist beschrieben, als wann es den Franzosen noch zugehöre. Caracaz, aus dem Cadar. Ihr Zustand hat sich sehr verschlimmert, sondern sie sich nur den entworfenen Nachrichten vernüfft haben, und von denselben unversiecht worden sind. Cayman und Alligator, zwey Artikel von einem nemlichen Thiere.

Berlin.

Handwritten signature

Himburg hat mit verzeuerten Jahre 1774. abgedruckt: D. M. C. Wachs's medicinische Bemerkungen, nebst einer Abhandlung vom Vermenter Augenbräunen: eine Sammlung, die wir mit Vergnügen gelesen haben, und die 232 S. in Octavo stark ist. Von Leuten mit länglichten, und dabey fast unbeweglichen Augenernen, auch ohne schwarz Farbe im Auge, die folglich nicht so unentbehrlich zu sein scheine. Andere länglichte Augenerne, die aber das Feuer der Augen

augen nicht haben. Auch Herr B. versichert, Herr Metz. habe durch die Gefäße der Mutter ein Kind glücklich eingepflegt. Ein eigenblütiger Janentzahn, der erst Muttermaul seyn sollte. 2. Vom ausbleibenden Pulse: von einem Manne, wo der stehende, auch wohl der vierte ausblieb. Es zeige doch nicht allemal eine Brustwassersucht an, und ein Beispiel bewies, daß dieser Puls eine Folge einer Gichtmaterie war, auch aufhörte, wie die Gicht wieder ausbrach, doch findet er sich bey der Brustwassersucht allemal. 3. Eine zweyfache Reihe Zähne, weil die alten zu fest gefessen hatten. Ein neuer im 73. Jahre durchbrechender Zahn. 4. Die Reinigungen durch den verwachsenen Muttermund aufzuhalten. 5. Ein Geschwür unter den Lippen, das man kante, und aus welchem fünf Gallensteine hervorwuchsen. Ein anderes Beispiel, wo bis 54 be. ausf. waren, und der Kranke völlig geheilt wurde. Noch eines, da verschiedene und ziemlich grosse Steine hervorkamen, davon einer 47 Grane wog. Herr B. meint, wie v. Zwittern, eine periodische Gelfucht sey eine sichere Anzeige eines Gallensteins. 6. Von Nutzen des kalten Wassers in krampfartigen und convulsivischen Uebeln, zumal des kalten Bades in der Hypochondrie. In der Schwächung der Nerven, auch derjenigen, die aus der Selbstbesetzung entleche, sey es die einzige zuverlässige Hilfe. Auch in der Hemiplegie hat das kalte Bad des lahmen Armes geholffen. Vom Nutzen warmer Bäder, aber dabey gebrauchter kalter Wasseransicht, bey dem Anhäufen des Blutes im Kopfe: in einer auf das Gehirn gefallenen Gichtmaterie, in der Entzündung der Augen, wobey auch die Blutigel dienlich sind: bey den Folgen des Anstrengeus im Studiren, wo dann die sogenannten nervenstärkenden Mittel eher schädlich seyn. Das Nasenbluten hat sich mit Eis hemmen lassen. 9. Vom Blut-

Blutspheyen. Der Mohnsaft ist zuweilen doch dienlich, und zwar in seiner reinen Gestalt, aber vornemlich das Vitriol. 10. Bey einem Bruche hat Hr. B. glücklich den Gebrauch des Mohnsaffes mit dem Abführen verbunden, der Mohnsaft beschme auch der Meerzwiesel ihre schlimmen Wirkungen. 11. Daß die D. fengalle gelind abführe, die Würmer tödte, und die Daunng befördere. 12. Auf die Flechten legt Hr. B. mit Nutzen ein Spanisch Fliegenpflaster auf. 14. Von den schlimmen Folgen geringer Unfälle, wie der Stelle des Bettes, in welcher man zu schlafen pflegt. Ein Schmerz vom beständigen Tragen eines Futterls an einen bestimmten Ort. Die Noze von einem Hüftbeinrothe. 15. Hr. B. hat bey Verstopfungen des Leibes mit gutem Nutzen beyernz und auch goldene Kügelchen einnehmen lassen. 15. Die Wasser sucht durch den Speichelfluß gehoben. 16. Der schwarze Star von zurückbleibenden Reinigungen. 17. Das umgekehrte Augentied an die Wange angewachsen, ist mit dem Messer getrennt, und endlich zurecht gebracht. Die linke Wange aus Zahnfleisch angewachsen. 18. Der Mastdarm durch einen Schleimpropp verstopft, der endlich abgieng. 19. Eine tödliche Wasserreue nach einem heftigen Fieber, ohne Miß. 20. Eine Auszugerin bringt in viele Familien die geile Seuche. Herr B. heilt dieselbe ohne Speichelfluß, nicht vermittelst des Kampfers, der ihn abzuhalten nicht vermagend ist, auch nicht durch den Gummi noch den Mohnsaft, sondern bloß durch geringe Gewichte des verflüßten Quecksilbers, mit mehreren oder mindern freygelassenen Tagen. Es ist nicht richtig, daß die Schmerzen bey der geileu Seuche eben des Nachts zunehmen, und bey dem Andruche des Tages nachlassen. 21. Die verschlagene Milch habe man aus dem geöfneten Leibe in Menge herausgelassen.

CLXXXII Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

fen, sie sey auch aus einer Geschwulst am Beine ge-
 quollen, die man geöffnet habe. 22. Die U. 1766.
 herrschenden Kinderpocken: sie waren sehr hösartig
 mit Nasenbluten und einer plötzlichen Entkräftung bes-
 gleitet. Die blauen Flecken seyen keine Perchen,
 sondern wirkliche Blattern, die bey einer wohlange-
 richteren Cur roth werden und schwären. Die
 Schröpfköpfe halten, wie die Spanischen Fliegen, die
 Pocken vom Kopfe ab. Bey einer androehenden
 Schlägheit ließ Herr D. den Kranken baden, ließ
 zur Meer, zog auch durch einen Meerrettiquerschlag
 die Materie in den Fuß. 23. Ein Speichelfluß,
 der alle Jahre wieder kam. 24. Vom Augenbrun-
 nen zu verment, den man nach Herrn Seips Tode
 entdeckt hat. Bey dieser Quelle erzeugt sich auch
 der erstickende Dampf, der mit demjenigen überein-
 kömmt, den der verwitternde Kies von sich giebt.
 Die bloße Luft kömme umwäglich dem Wasser einen
 sauerlichen Geschmack geben. Herr D. hat den
 Dampf aufgefangen: er hat dazu ein Glöckchen
 geführt, das gleich aufhörte, wie er wieder an
 die frische Luft kam. Der Dampf hindert das
 Pulver, sich anzuzünden, behält aber die Kraft
 nicht höher, als etwa zwey bis drey Stuh über
 dem Wasser. Herr D. glaubt, er erdünnere die
 Luft. Beym sogenannten Augenbrunnen riecht
 der Dampf mehr schweflicht, das Wasser ist ein
 minder sauer. In sechs Pfunden Wasser ist ein
 Dutzendquartchen Brunnenfals, ein halb Quentchen
 Kalkerde, eben so viel Spat, und zehn Gran Ei-
 sen. Man brauchte diese Quelle anfänglich außzer-
 lich zu Augenentzündungen, hernach aber als ein-
 nen Sauerbrunnen, der gelinder ist, als der ge-
 wöhnliche Trümmen.

Scrass

22. Stück, den 11. Junii 1774. CLXXXLII

Straßburg.

Heller.

Abondius Hofang verteidigte den 11. Septemb. 1773. seine Probschrift unterm Titel: Vegetatio. Es ist eine Zerklüftung und Defonomie der Gewächse. Wie die Thiere, haben die Gewächse ihre Fasern, die aus Erde und einem Keim zusammengesetzt sind. Die vermeinten Klappen in den Gefäßen der Gewächse, und der gewundene Bau der verzweigten Luftgefäße sind ein bloßes zeltliches Gewebe. Von den Kräften, die in den Gewächsen eine Bewegung verursachen. Der Herr Verf. will weder die Reizbarkeit, noch die Luft recht erkennen. Die verschiedenen Theile des Gewächses und ihr Bau: das Holz; entsteht aus dem Wehartenen, wegen der Rinde. Das Wachstum und die Keime.

Heller.

Den 29. Jul. trug Herr J. Friedrich Moseder eine wohlgeschriebene Probschrift vor: Examen de compositione et usu argillae, die voll Versuche und Nachforschungen ist, und eine umständlichere Anzeige verdient. Die alten Berge waren glasartig, und daraus entsteht die glasartige Erde, und die Steine von eben der Art; sie gehören zur ursprünglichen Erde. Aus dieser Erde, wenn sie durch die Gefäße der Thiere sich bewegt, und mit dem Wasser nunmehr innig vermischt hat, entsteht die Kalterde, wohn der Marmor und andere kalkartige Steine gehören. Auch einige Gewächse haben die Eigenschaft, daß sie die glashafte Erde in Kalkerde verwandeln. Aber die meisten Gewächse machen aus derselben einen Thon. Man sieht an den Ufern der Flüsse offenbar die verwitterten Wurzeln der Bäume, mit dem Sande vermischt, zu Thon werden: unter

CLXXXIV Aug. 22. St. d. II. Jun. 1774.

unter dem Torfe, der aus verwitterten Gewächsen besteht, liegt der Thon. Auch in den Steinkohlen, die aus dem Holze gebildet worden sind, findet man den Thon. Der Trüffel hat deutliche Spuren seines Ursprungs aus den Gewächsen. Auch gehört zu den Gewächsen das flüchtige Alkali, das man nicht selten aus dem Thone erhält: so wie man auch aus der Asche der Gewächse den Thon abcheiden kan, so wie man anderseits oft eine Kalcherde in dergleichen Asche findet. Wann man schon in der Tiefe der Erde auch Thon findet, so kan er doch von den Gewächsen herkommen, und durch das Wasser dahin geföhret worden seyn. Zuweilen hat man aus dem Thone einen würflichten Salpeter herangebracht, er gehöret aber nicht zum reinen Thone, in welchem kein Salz ist, wo auch durch kein Laugen Salz eine Vitriolsäure entdeckt werden kan. Eben so wenig kan man in einem weissen Thone etwas Brennbares zeigen, da er den Arsenik im geringsten nicht färbet. Der Lim im Thone besteht aus Wasser. In einem Versuche scheint der Thon, wie die Vitriolsäure, die Säure aus dem Salmiak auszutreiben: aber vermuthlich verbindet sich der Thon nur näher mit dem Laugenhaften des Salmiaks, und entbindet also die Säure, die in demselben ist. In einem andern Versuche scheint die Vitriolsäure aus den Kohlen zu kommen. Allerdings aber beschmutzt das Brennbares den Thon sehr leicht, und giebt ihm eine Farbe.

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

23tes Stück.

Den 18. Junius 1774.

Paris.

Haller.

Dem Abbe' Rozier haben wir die zwoyte Hälfte des 1772 Jahres (*) nachzubelen, als in welcher die *observations sur la physique. sur l'histoire naturelle et sur les arts* in Letztes und in sechs Bänden fortgesetzt worden sind. Salus. Wir übergehen die übersezte Abhandlung des Hrn. Cigna von der Kälte, die durch das Ausdünsten erzeugt wird, auch Hrn. Maragrafts Versuche mit dem Flüssspat. Des M. Vanßen du Wynen Dreischrift über den besten Bau der Ofen, woran man Backstein, irrdene Geschirr und Kalch brennen will. Flamets Theorie von den freibächten Krontheiten. Eigene Stücke sino L. Fouquieroy, Cadet und Lavo. hier über einen vermeynten Donnerkeil, man fand ihn nach einem

Gewitz

(*) Die erste ist in unserm Anz. 1772 84 St. an 1; 1927 worden: s. auch Zug. jetzigen J. G. L. L. wo 1772. halt 1774. zu lesen ist.

Gewitter und Donnerschlag noch brennend heiß, er wog sieben und ein halbes Pf., man fand in demselben Schwefel, fünf halb mahl mehr Eisen, und sieben mahl mehr glashafte Erde. Man glaubt, der natürliche Stein sey von dem Strahl zum Theil verglast worden. 2. Ein unbedeutender Brief mit ähnlichen Fabeln die Fabel glaublich zu machen: ein junger Mensch habe unter der Erde die Quellen. 3. Auch ein Paar wenig bedeutende Briefe über die Wüsthelrurthe. 4. Das Verfertigen der Geißläse wie man sie in Hespergne auf dem Mont d'er zubereitet. 5. Hr. Bessien von emiaen zur Naturgeschichte der Grafschaft Venaisien gebürigen Anmerkungen, zumahl auch der berühmten Erzue, die aus der verrardischen Fontaine de Vacluse entsiehet. Die Thäler daherum stehen nicht wechselweise den Hügeln entgegen. Man finde Spuren eines feuerpyenden Berges dafelbst. 6. Des Hrn. Liller und Bossut Gutachten über die Frage, ob man ein Stück Landes, das uneben liegt, nach der Grundfläche, oder aber nach seinen Ungleichheiten messen solle. Ein ungleicher Grund habe freylich in gewissen Absichten einen Vorzug, in andern aber die Fläche. Die Sache sey ziemlich gleichgültig. 7. M. Lavostier von einem Donnerstrahl, dem ein Eisenrat zum Leiter gedient hat, und der von unten nach oben hinunter gefahren zu seyn. Ist 275 S. stark mit drey Kupferplatten.

Augustmonat, oder zweytes Jahr erster Band zweyter Theil. Des Hrn. Rouperoux Liller und Guetzard bey dem Minister im Nahmen der Academie auf höchsten Befehl abgelegter Bericht über den angeleglichen Schaden, den der giftige Rauch des Langs verursachen kunn, aus welchem man in der Normandey Sode krennet. Der Lang wird sehr häufig vom Meer an den Strand angepült, und dient theils zum

zum Düngen der Felder, theils, und fast mehr wegen der beschwerlichen Fuhre, zum Sodobrennen. Der Geruch sey unschädlich. Der Lantz diente nicht zum Soduren der jungen Fische. Die Leute waden beim Sodobrennen gesund und alt. Wie man in einfachen Gruben den Lantz zu Erde brenne. Was Dung und als die Materie der Erde sey der Lantz eine nützliche Waare. 2. Alfons le Roi, eines parissischen Arztes, Warnungen wider die schlimmen Folgen der Kleidung, eine übertriebene Sorgfalt. Wider das Wickeln; wider das Wärmen am Feuer. Vom Wickeln entstehe die Geistesucht der Kinder; sie ist wohl die bloße Verfärbung ihrer mitgebrannten Hütche. Von den Schnürbüsten entstehe die Wackel. Die Vortheile der Gürtel zumahl fürs Frauenzimmer. Herr le R. folgt dem Hrn. Keuffenau gar sehr. 3. Ein gründliches Gutachten der Hrn. Monnet, la Plancher, Baume' und Cadet über gewisse verdächtig gemachte Weine. Es ist überaus gemeinnützig und lehrwürdig. Daß diese Weine nichts metallisches in sich haben, zeige der Niederschlag mit der Schwefelsäure, der weiß und farblos sey. Alle andere Proben beweisen die Identität dieser Weine. Das von demselben Abgezogene rieche weder nach Honig, noch nach Zucker, noch nach Brandweine. Sie geben einen vollkommenen Weinstein, und in diesem das feuerfeste Salz, keine Zeit und keine Gährung könne den Honig oder Zuckergeschmack im Weine verlieren. Das nach dem Abziehen überbliebene vom Apralanost, von Feinmost, vom Most sey an dem Geruche der Materien, wovon diese Getränke gemacht sind, überaus kenntlich. Solche Getränke gehen auch aus dem Extracte nichts feuerfestes Lang-nhaltig. Die Proben der Destillen und des Weinstein, der vollkommen der natürlichste ist. 4. Einige Aufgaben, die Mineralogie von Frankreich durch eingewohnte Nachrichten vollständig zu machen,

machen, und eine Tabelle, worinn die vornehmsten Fragen stehen. 5. Ein Kirnif vom Hrn. Watin. Wir haben des Hrn. Pictet's durch Kunst verfertigte Sauerwasser, des Hrn. Venel's Abhandlung über das Selterwasser, und des Hrn. Marggrafs Versuche über den Linnaria übriggelassen, die wir anderswo angezeigt haben. Ist von 245. S.

Zälle.

Alte

Neuere Geschichte der Evangelischen Missionen anfolgend zu Belierona der Heiden in Sankten, herausgegeben von Gekultet Anastasius Freilmabauen siebentes Stück, ist noch A. 1773. herausgekomen. Einer der neuen Missionarien, Hr. Müller, und zwei eingeborne Missionarien und Schwestern sind mit Tode abgegangen, und hingegen ein neuer Missionarius Hr. Diemer angenommen. In der ersten Hälfte des 1771 Jahres wird erzählt, daß ein Frau, deren Mann auf eine unredliche Weise eingekerkert und gefesselt war, sich mit dem größten Muth verbrannt habe. Man hat den Missionarien zwei Amphibien gezeigt. Die Experimente scheinen hier nicht sehr zureich zu fern, und werden mit Del leicht gehelt, wohl aber die Schlangengift, wie denn ein Mann drei Stunden, nachdem er gebissen worden, gestorben ist, und wider den Gift der Schlangen wußten die Leute kein Mittel. Vom ehemaligen Arzte D. Quell der hat man nunmehr zu Krankenbar gelernt in den letzten Bemühe zu warten. Ein Missionar hat sich zu Madras über ein angezündetes Feuer an den Feind aufschent, um Geld zu erpressen. Die Engländer und ihr Verbündeter Mahomet Alihan haben Lankawur mit 50000 Mann belagert, die Stadt auf's äußerste vertheidigt, und dem Könige ein großes Geld, und auch einige Länderzehen abgezwungen. Der

Der Gallenstein der Käse, der für ein großes Heilmittel gehalten wird. Von dem Verfolgungsgeiste der Römischen Befehrten, von ihrer Unwissenheit in der Religion, und den vermeintlichen vielen Marien, die sie verehren, auch von dem großen Vertrauen, das sie auf den Segen ihrer Priester setzen.

Paris

- 77 -

Und nicht zu Amsterdam ben Rey, ist A. 1773. der fünfte und sechste Band der *Causés celebres et interessantes* herausgekommen, die der ehemalige Parlaments-Advocat Richer in Ordnung bringt. Im fünften Bande. Beaupreant betrugt ein. Jahr. Goldlivet, die er heyrathet und mit ihr einige Jahre lebt, alle Beweise von der Beichlichung aber so künstlich auf die Seite zu schaffen weiß, daß er nicht nach den Gesetzen übertrieben werden könne. Uns dünkt, man habe hier sehr buchstäblich, und wie in England geiprochen: man tröstete die Verrogene mit einem Stücke Geldes. 2. *La belle epicure*. etwas lang. Der durch verschiedene Schriften bekannte le Noble war emer ihrer Wuhler, zuegte verschiedene Kinder mit ihr, suchte diese Kinder sehr künstlich auf des Cheymanns Rechnung zu bringen, konnte aber die Wahrheit nicht verhindern, daß sie nicht endlich an Tag kam, seine Schöne eingesperrt und er von Paris weg verwiesen wurde. 3. le Bran's bekannte Geschichte eines Kammerdieners, den man auf sehr schwache Anzeigen hin, wegen der Ermordung seiner Herrschaft folterte, der zwar die Marter aushielt, und an den Folgen sterben mußte, nach seinem Tode aber obülig unschuldig erfinden wurde. Diese Geschichte, die wir anderswo auch gelesen haben, dient den Mißbrauch der Güter, und die Wahrheit zu sagen, die

Uebereilung der Richter zu beweisen. 4. Die eben auch bekannte M. Liquez, die ihrem Manne untreu wurde, und auf ihn schiessen ließ, mit ungemeinem Muthe aber starb. Ist 482 S. stark in groß Duodez.

Magdeburg.

Sal.

Lieber wollen wir ein etwas altes Buch nachholen, das Joh. v. Koon A. 1772. hier abgedruckt hat, als des Wohlthätigen nicht gedenken. Mit dankbarer Rührung lesen wir allemal diejenigen Schriften, die zur Beförderung der Tugend, und zur Erleichterung des menschlichen Elendes geschrieben werden. Hier ist aller Reich und Schmuck der Beredsamkeit, und Dichtkunst angewandt, dahingegen solche Bücher, die uns nur zu Wollust und Liebe anfeuern, nicht zielen, den Menschen in sich selber und in seinen Erzennnis einzusperrern, und gegen seine Mühsal ein Herz zu verschließen, dessen Lüste aller Einsätze bedürfen, die das Glück einem Menschen verschaffen kann. Der übertriebene Aufwand, sagt der Wohlthätige mit allem Grunde, ist die Quelle des Mangels, er bringt nicht nur viele einzelne Bürger gänzlich ins Elend, sondern er setzt auch unzählbare andere außer Stand, und benimmt ihnen auch den Willen, des Elendes der Armea sich thätig anzunehmen. Wir sehen doch mit wahren Vergnügen, daß das Wochenblatt, so wir anzeigen, vieler Menschen Unglück erleichtert, und viele in der äuffersten Noth gerettet hat, indem durch denseselben der Ueberfluß der Reichen in den Kanal geleitet worden ist, in welchem er einzig räthlich wird. Es ist ein wahres Lob für Magdeburg, daß seine milde Steuern reichlich ausgefallen, und zuweilen beträchtliche Summen dem Wohlthätigen eingehändigt worden sind. Einige rührende Gemälde des menschlichen Elendes, von welchem

dem die jetzigen Söhne des Glückes ihre eifeln Mücke abwenden. Die Geschichte eines verschmähten und verlassenen Bedürftigen. Das glänzende Beispiel des Herlandes, dessen Thaten alles Thaten der Güte und Mithatheit waren. Dieser erste Band ist 408 S. stark in Octav.

Der zweite Band ist von 392 S. und von eben dem Geschnacke: vornämlich hat auch der Verfasser durch kleine rührende Geschichten und Beispiele gütiger Wohlthäter, auch solcher, die in sehr mittelmäßigen Umständen waren, seine Leser zu der Rettung der Elenden aufzumuntern gesucht. England hat ihm die meisten Beispiele hergegeben.

Forts.

H. A. 1

Von Ettinger ist N. 1774. in Octav auf 111 S. eine Sammlung von sechszehn Krankengeschichten unter dem Titel: Beiträge zur praktischen Arzneiwissenschaft von dem Krankenbette gemacht von J. Emanuel Rothbart. Ein Theil dieser Geschichte rühret noch von Hrn. Emanuel Johann Rothbart dem Vater des H. Rothbarts, einem Schüler Hofmanns, her. Die übrigen sind dem Herausgeber eigen. Wir können nur von einigen davon eine Anzeige geben. Die Milzsucht durch ein dreitägiges Fieber geheilt. Eine wahre Semiteriana, woben ein Pulver wider die Säure, mit Salpeter und Kampfer gebraucht worden, auch endlich die Mierokkure mit wärmenden Lincturen und die Fiebersinde eingegeben worden ist. Ein angeerbter Kopfschmerz und der schwarze Stoor, mit Lauchbrunn n, Hofmannischem Elyxir u. s. f. gehoben. Eine Gelbsucht aus einem unterdrückten viertägigen Fieber. Drüsigte kropffartige Knoren und Geschwulsten mit dem Sublimat geheilt.

Eine

Eine anfangende und glücklich geheilte Wassersucht.
Eine Pockenepidemie, die A. 1766. geberüht hat,
und wo das Blut zuweilen durch alle Defnungen des
Leibes hervor drang, auch sonst alle Zeichen der Fäulung
vorhanden waren, und keine Arzneymittel anschlügen.
Ein Kind scheint durch ein vor dem Ausbruche von der Natur bewirktes Nasenbluten gerettet
worden zu seyn.

3. lle.

Haller.

Wey Gsellius ist A. 1773. in klein Octas abgedruckt: Wilhelm und Nieschen, oder die Holländische Tänzer, eine Operette auf 72 S. Die Geschichte soll wahr seyn. Ein Bräutigam geht, nach einer eingeführten Gewohnheit, etwas zu erwachen, nach Holland, wird einem Seelenverkäufer in die Hände gespielt, und nach Stunden gebracht. Seine Braut wird in dessen, da man ihn verkehren gibt, von einem andern ehemaligen Marrojen zur Ehe verlangt, und es kömmt, ungeachtet des Widerstandes der zweymaligen Braut, zum Verlöbniß. Der erste Bräutigam langt aber noch zu rechter Zeit an, es findet sich, daß er am Cav seinem Nebenbuhler das Leben gerettet hat, und dieser tritt ihm die Geliebte wieder ab. Wiederum müssen wir anmerken, daß die Priester zu edel sind, als es das Costume von einem Bauernmädchen zulassen, wie: gekränkter Liebe Schmerzen &c. Wir wollen gern gestehen, daß es schwer ist, die Landleute ländlich reden zu lassen, und dennoch so zu reden, daß sie gefallen mögen: fast niemals ist es gelungen; aber eben die überwindene Schwierigkeit würde die Schönheit erhöhen.



CXCIH

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

24tes Stück.

Den 25. Junii 1774.

Paris.

- *Haller*

Im September 1772. der Monatschrift des Abbe' Rozier sieht zuerst der Hrn. Montian und Liller Beurteilung der Rache eines deutschen Guardians Hrn. Weidingers über die Gold- und Silberproben, vermittelst zweyer mit Flößgenachter Vermischungen von Kupfer und Silber (oder Gold) und der Vergleichung der Proben derselben mit demjenigen Metall, dessen Feinheit anzuzünden, anzugeben worden ist. Die Presse wollen die zwey Anzeigen zum Vorfertigen der Puffeln gar nicht gebraucht wissen. Zwischen den Proben in Frankreich, Spanien und Portugal herrsche eine große Unklarheit, und M. Mittel bringen die Genauigkeit nicht weiter. 2. Verschiedene Anmerkungen über die Naturgeschichte des grossen Karthäuser Klosters von Grenoble. Die Lage der Gesteine, die Höhen, die Straßen: man rühmt die Schonung der Gassen, wodurch die Entblühung der Felsen verhindert wird. Das

aa

Das Eisen ist von der besten Art, aber weich und zum Stahlmachen nicht tauglich. Die Karthause hat bis 1500 Bediente, und läßt alle Tage 2925 Mand Brodt backen; aber ihre größte Ordnung besteht in der Defonante. 3. Carlos Amarimau über die Schichtzweyung der Diamanten. Er hat sie an verschiedenen ziemlich großen Diamanten versucht, und unrichtig gefunden. Im offenen Feuer, wo nämlich die Luft zu stark hat, werde die Luft zwischen den Blättern des Diamantes in eine solche Ausdehnung gebracht, daß sie diese Blätter auslöse, Blätter verursache, und endlich den Diamant nicht verflüchtige, wohl aber in kleine Stücke zerfereuge, so, daß er unsichtbar werde. Im beschlossenen Feuer leide der Diamant nichts, und es gehe nichts von ihm ab, auch kein Dampf. Im Decompantie des Silberbausischen Extrahls habe der Diamant sich vom Eisen in etwas färben lassen, und etwas weiches vom Gewicht verlohren. 4. M. Harau hat den Diamant in ein Glas bey der Lampe mit der Robie eingeschmelzen, und ihm dadurch seine Flecken benommen. 5. M. du Ruisson vom Nambu. 6. M. Mendou rath an, in den Westereichischen Niederlanden Rhabarber zu pflanzen: er rath aber nicht das *R. palmatum*, sondern das ebenmäßige *Rheum l. crispo* an, dessen Wurzel, wie er meint, der wahren Rhabarber in allem gleich komme. Die Röhre will er nicht trocknen, sondern gleich frisch stampfen, in Regenwasser zerthun, seigen, das Ueberbleibene noch einmal seigern, auf diese Weise alle färbende Theile nach und nach ausziehen, das Wasser im Marienbad abdampfen, und ein Extract verfertigen. Man gewinne davon die Hälfte. 7. Dardaville Noedham, der nunmehr die Aufsicht über eine gelehrte Gesellschaft zu Paris hat, sagt, weil das Salz die Zufuhr des Lebens tödte, so sey es eben auch ein zuverlässiges Mittel

rel wider die Säulung und die Viebseuche. 8. Ein M. de la Porte beschreibet Bienenladen, deren drey sind, und die eine Mitlehwand senkrecht theilt, er setzt sie auf einander, in der obersten Lade findet er den Honig, dieweil die Brut und die Bienen in den andern Wörben. Solche Stöcke schwärmen niemals. 9. Die Beschreibung von vierzehn Kumpfsäcken, und einige N. 1764. vom Hrn. Schilling angestellte Versuche, die wir aber angeführt haben. 10. Wekffelle und leichte Zwischenwände von Backsteinen. 11. Einige Rätze, die Hitze des Feuers bey den Versuchen an den Diamanten zu berechnen. Hat 242 S. und 2 Platten.

Im October 1. Eine Tabelle, worinn alle Thermometer verglichen werden. Der Punct des siedenden Wassers steht im Reaumurischen Thermometer auf 110, der Feuerpunct auf 0 (wider die gemeine Rechnung, die den Siedepunct des R. Th. auf 80 setzt). Die Florentinische Bestimmung der Wärme, der Eingeweide der Thiere auf 120 R. Grade, sey übermäßig, und diese Thiere müssen einen sehr heißen Tag zu ihrem Verstande genommen haben. 2. Diequarische Versuche über die Meeranemonen, ein Thier aus dem Meer verschlechte; ihre Glieder wachsen eben auch wieder an, wenn man sie abschneidet, und ihr zeitlicher Leib erdruzt sich, so, daß sie wieder freyen können. 3. Man sieht zwar, die in einem vorigen Monate beschriebene Krabbe sey nicht die echte Chinesische, verlohret dennoch, sie habe eben die Heilkräfte. 4. M. Dulac hat erfahren, daß der Magnet oft wegen des mit dem Ziel verbundenen Eisens den Magnet anziehet, selblich zum Compaß nicht zu brauchen ist. 5. M. Mussel will erfahren haben, daß ein Apfelbaum viele Früchte an sich habe, weil man ihm die Blätter abgenommen hatte.

die Staubfäden aber müsse man nicht verletzen. 6. Eine fremde Ente hat mit einem Hünchen Junge erzeugt, die aber unfruchtbar geblieben sind. Die übri- gen Abhandlungen sind geborgt, wie Hrn. Otes, über die Ursache der Misgeburten. Cigna über das Steigen des Quecksilbers in Hälften von verschiedener Art. Schreie, vom Flüssigste. Babilin vom Gerüche der Arzneimittel; dieses mit verschiedenen Einschränkungen, und Decaria vom doppelten Strahlenbrechen im Krystall. 3jt 235 S. stark.

November. Ein Carolinischer Neuntöbter. Ein übel gekleideter Hund mit fünf Weinen, aber nur äußerst beschrieben. Ein Kind mit einem übel gela- teten Zeugungsstücke. Eine angeblich durch den Staub abg. anacne Schlange. Ein wüthlicher Zwitz- tu aus dem Widergesichte, mit der männlichen und weiblich in Blüthe (eine sehr unvollständige Be- schreibung). Von den Eröbungen der Stadt Pa- ris. Das M. Cozias hier sehr angerühmte Mas- schine, die verschiedenen Lagen der Leibesfündt vor- zeiget, und die Hurdgasse vorzuzeigen. Ein Ma- schin a mit dem Munde die Mäuse zu tödten. Des Königs von S. Severo Weise, den Hans zu behan- deln. Er wird mit einer scharfen Krage abgesehten, dremahl gerammt u. s. f. Sonst sind in diesem Hefte etg druck: *Gisher de petrificationibus*. Als war von un. r aus der Seite geschwornen Hebr. Owenberg vom Donnerkeile. Cigna elektrische Ver- suche. 3jt 261 S.

December. Eine Anzeige der Versuche, die die Hrn. Cadet, Trifon und Labotier mit zwey großen Brennspiegeln machen werden, wozu eine noch grö- ßere gläserne Linse kommen wird. Alle eisenhafte Erze sind

sind durch die Macht des Lichthausischen Episcops in einen metallischen Zustand gebracht worden, und haben sich vom Magnet anziehen lassen. 2. Eine Abzeichnung der sich ergänzenden Meeranemone, es sind wahre Vieslarne, aber bis vier Zoll groß. 3. Einige einzelne Wahrnehmungen, von Frauen, auch alten Großmüttern, die durch das Anlegen der Hüften zu Säugammen worden sind. Von andern Quellen kommen her, des Hrn. Giffers zweyter Theil von den Verfeinerungen. Ein Clarung von Modells Wahrnehmungen über Dippels theerisches Öl, das in feiner, waserklarer, fast dem Herber Schab der Leber bey dem ersten gelinden Feuer überacht, des löliche Del aber auch, nachdem man es zum drittem abgezogen hat, niemals eben die Vauterkeit erhält. Der Herausgeber bezeugt, man habe mit diesem Del auch im Kranienbande der Husalben die fallende Luht geheilt. Bey einigen Kranken erwirte der Gebrauch ein Brocken, das von einem guten Vorkort sey. Von neils vom Maroc, dessen ungeschwächter Saft kein noch ein wirkliches Gift sey, doch werde die Wurzel von den Hirschen und wilden Schweinen bezogen gegessen. Man gedunke dabey des Broctes, das Herr Merand aus der Wurzel der Steckrübe gemacht habe, deren Ähnlichkeit mit der Maniocwurzel offenbar groß sey.

St. Petersburg.

In dieser Hauptstadt soll A. 1773. abgedruckt seyn: *Histoire de la guerre entre la Russie et la Turquie et particulierement de la Campagne de 1769.* Paris: a M 256 S. mit neun großen Grundrissen von Städten und Märkten. Das Werk scheint uns eigentlich aus einer Holländischen Druckerei zu kommen, und ist sehr sauber ausgeführt. Zuerst kömmt
aa 3 eine

eine Einleitung, die den Zusammenhang zwischen dem Kriege mit den Türken, und den vorübergehenden Vorhaben in Pohlen zeigt. Man heilt die Verrechte der Dissidenten von Stanislaus August her, der allerdings, und in verschiedenen Umständen, für dieselben eine oblige Gleichheit mit den römisch katholischen, und auch den Zutritt in den Senat erhielt. Ein tumultuarischer Rathschlag warf A. 1717, diese Rechte über den Haufen, und behauptete die Ausschließung der Dissidenten, obwohl August II. derselben Rechte durch ein Diploma versicherte. Der Reichstag des Jahres 1763. setzte die Dissidenten wieder in die Rechte ein, die ihnen von Sigmund Jagello und von den vorigen Königen waren verprochen worden. Aber blinde Eiferer und zumahl Bischöfe und Geistliche setzten die Nation wider den Geist der Duldung auf. Ein fremder Minister that eben die Wirkung bey den Türken, man bediente sich einiger von den Hardamaken zu Balka verübter Gewaltthätigkeiten, ungesachtet aller der von Rußland gegebenen Genugthuung; ein anderer Minister versuchte in Schweden die Staatsverfassung umzufürzen, um diese Krone wider Rußland zu erauben, welches zwar damals mißlang. Der große Entwurf Rußlands, von sechs Seiten her die Türken anzugreifen, und der Türken starke Kriegesflotten; des Sultans Schatz soll damals in 30 Millionen Piastern bestanden seyn. Dreymahl hundert tausend streitbare Männer waren wirklich über die Donau. Eine kurze Besatzung der Moldau, und des grossen Schanzwerkes durch welches Trajan die Römische Gränze von Peterwaradin bis an den Danubius zu versichern gesucht hat. Ein G. andritz und eine zuverlässige Nachricht von Coesgun, das mit 1000 starken Besatzung für die Russen wirklich eine Festung war: dann sie hatten zwar hundert Feldstücke, aber kein einziges Stück schwerer Geschütz.

schüßes. Ihr Lager war zwar anfänglich 60000 Mann stark, aber es mußte so sehr zertheilet werden, daß dem Fürsten Galitzin nur 30000 Mann wider den Feind anzuführen blieben. Das Laachbuch und die dazu gehörenden Grundrisse eines jeden Lagers nach eines jeden Angriffs, den die Türken auf der Landesseite, und auf der Nordseite des Meeres wagten, und die sehr zahlreich waren. Über die türkischen Feldherren werden hier als ganz unariffend bestritten. Der gemeinen Türken Hutenfeuer sey launisch und unbedeutend, der Mann der Reiteren mit dem Scheit in der Faust aber allerdings gefährlich, auch nicht das Feuer, aber wohl das Bajonet im Stande sie abzuhalten. Eine Menge solcher Angriffe wurden südwärts von Chosim ohne Nabe zurück geschlagen, die Versuchungen vor Chosim erobert, und die Stadt mit Bomben so sehr beschädiget, daß sie aus Mangel an Lebensmitteln sich hätten ergeben müssen, wann nicht die starke türkische Armee unter dem kühnen Moldavanschi Wascha so nahe gewesen wäre, daß der Fürst Galitzin es nöthig fand, über den Meiser zurück zu gehen. Er that es ohne Verzug, schlug die Türken, die ihn heftig angriffen, nicht ohne einige Nabe zurück, und da der Oberbefehl 12000 Mann seiner besten Völker nochmals über den Meiser wider die Türken abschlachte, der vom Regenwetter angeschwollen stieß, aber die Brücke wegnahm, so erariff der Fürst die Gelegenheit, und ließ mit verschiedenen Vortheilungen die Versuchungen der Türken anweisen: sie wurden erstiegen, und die Türken gänzlich vertilget. Der Schwere unter ihnen war so groß, daß die doch den Meiser vor sich habende Hauptarmee, und mit ihr die Besatzung von Chosim entließ, und sich zerstreute, der Platz aber ohne Schwere in der Russen Hände gerieth, die mit eben so wenig Mühe die ganze Moldau und die

die Wallachen einnahmen. 2. Die Geschlechtsgeschichte des Fürsten Gallizin, eigentlich Gellizin. Das raus stammt von dem alten Großfürsten von Kiewen durch Marimund, den Sohn des im Jahre 1721. verstorbenen Großfürsten Godimin ab. 3. Eine Widerlegung einer in Frankreich und in der *Encyclopédie militaire* herausgenommenen Geschichte eben des Kreuzes, den wir beschrieben haben. Die französische Geschichte ist voll Partheylichkeit und irriger Vorstellungen der Begebenheiten, wie hier leicht gezeigt wird.

Haller.

Zürich.

Hier sind verschiedene kleine Schriften herausgenommen, die zur Geschichte dieser Stadt gehören. Hr. G. Müller, ein Ingenieur, giebt heraus: Merkwürdige Ueberbleibsel von Altenthümern an verschiedenen Orten der Eidgenossenschaft, nach Originalen gezeichnet (und geätzt). Was vor uns liegt ist in Quart, und besteht in 12 Kupferplatten, aus den mittlern Zeiten, und mehrertheils zu Zürich. Das älteste Denkmahl ist ein Stein, worauf die Geißelung des heiligen Jelix und Regula (der Schutzheiligen der Stadt Zürich) ausgehauen ist, von sehr schlechter Arbeit. Eine Nachricht von dem unglücklichen, und durch einen demokratischen Aufruhr um Leben und Ehre gekommenen rechtschaffenen Bürgermeister Waldmanns. Andere Denkmähler von alten Fürsten und Grafen übergehen wir.



CCI

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

25tes Stück.

Den 9. Julii 1774.

Amsterdam.

Haller

Im Jahre 1773. ist, vermuthlich in Frankreich, abgedruckt; *Les trois siecles de notre Littérature. ou tableau de l'esprit de nos ecrivains depuis Francois I. jusqu'en 1772* in Duodez. Dieses Werk des Herrn Sabatier hat einen grossen Aufsehr in Frankreich verursacht; es ist wohl vornehmlich wider die heutigen sogenannten Philosophen geschrieben, deren Fehler Herr S. ohne Schonung entdeckt, und deren harte Urtheile er entkräftet. Wir könnten wünschen, daß er milder eifrig für seine besondere Kirche, und für die Französische Nation, auch zu weilen, wie gegen Herrn Marmontel, milder hart gewesen wäre. Die Anzahl der Gelehrten, nur aus dem Fache der schönen Wissenschaften, ist in diesen drey Jahrhunderten sehr groß, die Ordnung alphabetisch, und die Bequemlichkeit nicht zu verachten, daß die Taufnamen allemal ausgedruckt sind. Wie
bb werz

werden dem Leser von diesem Lexicon gelehrter und wichtiger Franzosen einige Proben geben. Jacob Abadie: sein billiger Nehm: er ist nicht im Zollhause gestorben, wie Voltaire vergiebt. O'Montbert: wider sein Urtheil von der Poesie: seine politische Anführung gegen die Religion. Jean Madré, der Jesuit: aus seinem Essay sur le beau haben die neuern reichlich geschöpft. D'Alembert war im höchsten Grade abergläubisch, und gieng wieder zurück nach Hause, wenn er etwas angetroffen hatte, von dem er glaubte, es ahndete nichts Gutes. Unbillige Reden bey Gelegenheit des Bajnaze de Beauval über den Duldnungsgeist der Protestanten: sie rühmen nicht nur die Duldung, wo sie derselben bedürfen, sie üben sie auch aus, wo sie die Herren sind. Bayle: wider seine unzüchtigen Stellen u. s. f. La Beaumelle, der noch lebt, wird gerühmt, und seine Penlees entschuldigt; gegen den von Voltaire wird ihm der Sieg zugesprochen. Cyrano soll des Swifts Original seyn, das ist er gewiß nicht. Veranier wird entschuldigt. De la Mettrie wird wegen des Julians gerühmt, von dem er ganz unwartheyßig das Gute und das Böse gesagt hat. Bouffanger, ein wüthender Feind der Efsenbarung. Duiss le Brun: wider den von B. vertheidigt. Calprenede soll die Quelle der Englischen Romanen seyn, (doch nicht der Vanels, Clarissa und anderer neuerer). Caveirac habe die Mordnacht zu Paris nicht entschuldigt, nur, wie es scheint, verringert, und die Religion ihrentwegen losgesprochen: (aber das Haupt dieser Religion beehrte doch die Uebelthat auf die feyerlichste Weise. Collardou der ältere, wir würden den Weis nicht rühmen, wo vom Rhodischen Colossus gesagt wird: Sa tete elevée au delà du tonnerre Coule. Von diesem wenig bekannten Dichter hat Me. des Heulieres sichtsbarlich ihre gerühmte Idylle des Moutons hergenommen. Deülle
wird

wird billig wider Herrn Clement vertheidigt, ob er wohl seine Fehler hat. Descartes: immer noch Newton sey es ihm selber schuldig, daß er ihm habe verbessern können. Despreaux wird gegen die heutigen Philosophen vertheidigt, und der Kutrin der Henriade vorgezogen. Diderot, als ein ängstlicher Schriftsteller und mittelmaßiger Naturkundiger, dabey als ein Entschaffter und Hofsprecher. Dieser Band ist 332 S. stark.

Im zweyten Bande Jenson. Herr S. Linguet die bekannten vom Voltaire dem guten Erzbischofe zur Last gelegten Briefe: sie sind aber wirklich von ihm, aber in eben dem Geiste der christlichen Gelassenheit geschrieben, mit welchem er seine Irrthümer selbst verdammet hat. Herr Sabatier hätte doch nicht sagen sollen, Flechter habe die Gesätschen zur Gedult unter den Verfolgungen vermahlet, sie waren ja die Werfelger. Einige Züge der karter Genährde, die N. von denjenigen macht, die er haßet. Claudius Maria Giraud, der wunderliche Verfasser der Lheriacide und der Diabetanogamie. Anton Guenz, der Verfasser der Vertheidigung der Juden wider den von Voltaire. Guyon, auch ein Gegner dieses Dichters, war derjenige, der die Geschichte von Indien geschrieben hat. Eine satirische Episthe des Lacher wider den ungricchischen Voltaire. Von der Me. de Luffan wird ein vorzüglich guter Roman verossen, die Comtesse de Gonde's. Mariotte. Menenelle konnte sein Leben nicht beschreiben, nicht ou ne fait pourquoy, sondern weil N. 1684. starb, eh des Menenelle Leben anfieng. Marmontel eher zu hart, zumal sein Kelsaire, der von den Unterredungen des Whedon nachgeahmt seyn soll. Feilich kan es nicht geschehen, daß N. die unrichtigen Irrthümer entschuldiget, und es, so zu sagen, unmöglich macht, daß

ein Fürst gerecht herrschen könne. Manbert. Wir hatten das Lob des Testament d'Alberoni und des Testament de W. pole nicht erwartet. Der arme Mann fürchtet nur um Geld, das ihm die Buchhändler bezahlen, sondern um Geld, das ihm bald ein Engländer, und bald ein Franzose gab, die Sachen so vorzutellen, wie es seiner Nation besser anstund. Merin der Häreloque hat zwölftausend L. (1800 heutige L.), jährliche Einkünfte aus seinen Werken jagungen sich verschafft.

Im dritten Bande geht das Werk zu Ende, es ist von 350 S. Claudius Adrien Monette, der Verfasser der Erreurs de Voltaire und des Dictionnaire antiphilosophique wird sehr gerühmt; auch, und gewiß unerdient, des V. D'Arlema's höchst parteiische Geschichte von England, wegenen Kaput Theopras wegen seiner Parteilichkeit beschuldigt wird. Der Gelegenheit des Herrn Halyset, und noch sonst an etlichen Stellen sehen wir, daß bey dieser Zugabe ein Freund der Philosophen eine Hand am Werke gehabt, und insbesondere dieses letzten Satyre misbräut hat. Aber obwohl der millionenreiche Helvetus nicht Stahl, so führt doch seine Lehre dahin, wenn der Despot aus glücklich machen kan. Es war auch nicht der Philosoph im Schauspiel der siehlt, sondern der Feind desselben, der Bediente Crispin. De Fran's Oden und andere Gedichte werden gerühmt, aber freylich hatte sich der Mann um die neuen Philosophen nicht verdient gemacht. Daß es allerdings didactische Dichter geben könne, wie wohl es Herr Clément (und jemand in Deutschland) läugnet. F. Martine Rousseau als ein vortreflicher Dichter, wie er auch war. J. Jacques Rousseau, ein drittes Urtheil. Uebriglich zieht M. Sabatier seine Schrift wider die Schauspiele der Schulschrift des M.

M. d'Alembert vor. St. Hyacinthe war eines Schussiers Sohn. St. Lambert: uns gefällt, daß Herr L. des Clement's allzuhartes Urtheil mildert. Wauwau von der Marquis von des von S. Verdiensten zu sehr eingenommen wäre, so könnten seine Jahreszeiten doch ein schönes Gedicht sein. Saurin, dem Prediger, läßt Herr S. einzig unter den Protestanten Gerechtigkeit widerfahren, und geist, man höre ihn auch auf catholischen Kanzeln. Tracy: hier ist's uns unbegreiflich, wie der andere so scharf richtende Hr. S. diesen wunderlichen Etymologisten so lebhaft anrühmen kan. Terrasson hat freylich die Aegyptische Einweihung sehr deutlich beschrieben, aber in einem Roman, wo er keine historische Sorgfalt beobachtet hat. Thomas wird hier beurtheilt, ob wir wohl seine und anderer heutigen Philosophen figurliche und oft unverständliche Redensarten eben auch nicht billigen. Le Tourneur: seine Uebersetzung soll die Urkunde übertraffen, und den geringsten Sündenheizen des Youngs eine Erhabenheit gegeben haben. Marquis de Vassan. Hier finden wir die ganze Uebersetzung der Hallerischen Ode von der Ewigkeit, von der Hand dieses Dichters. Sabatier hat nicht gemußt, daß die Ode von einer deufften oder hebräetischen Feder wäre: schwerlich würde er sonst ihr das Feuer der schönsten Poesie und den höchsten lyrischen Enthusiasmus zugeschrieben haben. Velly wird getadelt, weil er den angenommenen Traditionen oft zuwider ist, welches eben in unsern Tagen seinen Ruhm ausmacht. Voltaire, ein wichtiger und sorgfältig ausgearbeiteter Mensch, worinn der alte Dichter ganz andere Dinge hat lesen müssen, als er von seinen Jüdern zu hören gewohnt ist: zumal werden ihm auch seine harten Urtheile über verdiente Männer, und seine groben Ausdrücke vorgebracht. Wie ungerecht d'Alembert die Encyclopä-

die verteidige, und behaupte, die als materialistisch angeführten Artikel seyen aus dem Clarke und Jaquelot hergenommen; sie sind vom Spinoza und Voou, der Verfasser hat sie widerrufen.

Haller.

Gießen.

Im Merzen 1773. verteidigte Heinrich Friedrich Alt, seine Probschrift: de febre catarrhali epidemica maligna. Er beschreibt eine Feuche, die seit 1768. zu Salze geherrscht hat, so, daß man ihr sogar von dem Dete den Namen hat geben wollen. Es war eine verärsliche Gelindigkeit dabey, und bey dem besten Anstrome schlug das Fieber zum Tode um. Die Kräfte verlorren sich, man empfand einen feurigen Schmerz in den Lenden. Der Friesel brach aus, und nach demselben neue Blattern, groß wie halbe Erbsen und durchsichtig. Am neunten und an den folgenden Tagen floß häufiger dünner Harn. Eigentlich brach sich die Krankheit nicht auf einen ersten Tag. In den folgenden Jahren verfielen verschiedene Kranke in eine Schwindsucht. Das Fieber schien seinen Sitz in einer Gekörte zu haben, die man wegbrach, und die durch den Harn und Stuhl abgieng, auch gieng mit dem Harn wie weich gedetztes Leder ab mit gutem Erfolge. Herr A. ließ brechen, dann gelind abführen, und gab die Fiebereinde.

Haller.

In dem Anschlag handelte Herr J. Wilt. Hammer von eben diesen Fieber, daran er selbst auch krank gelegen ist. Die Kranken rasteten zuweilen, und schlummerten noch öfter. Die Art zu heilen war eben die, die auch Herr A. angerathen hat. Die Säure aus dem Gewächsreiche, der wässerichte Extract der Fiebereinde, gelind

gesund abführende Mittel, in einigen Fällen auch wohl die Aderlässe.

Paris.

Haller.

Auf ansehnlichem großen und starken Papiere ist bey Orange! A. 1773. abgedruckt: *Chefs d'oeuvre dramatiques ou recueil des meilleures pieces du theatre françois tragique, comique et lyrique avec des discours preliminaires sur les trois genres et de remarques sur la langue et le gout par M. Marmon- tel. historiographe de France.* Es ist der Anfang eines wichtigen und prächtigen Werks, in dessen jedem Theile vier Schauspiele mit Kupfern und Fronten und Amertunnen vorkommen sollen. In diesem vor uns liegenden Bande steht nur ein Trauerspiel, vor welches Herr M. zuerst eine kurze Geschichte der Schauspiele überhaupt vorangesetzt hat. Sie sind neu, sagt er, und vierhundert Jahr neuer, als der Trojanische Krieg. Uns dünkt aber, die Mysterien zu Eleusis, und vermuthlich schon in Aegypten, waren wahre Schauspiel. Die Comödie der Griechen, Römer und Franzosen, kurz. Die Trauerspiele, ins besondere der Alten, dann der Italiäner, der Spanier und Engelländer. Die Absicht dabey: es ist ein Gemälde der Lidenenschaften, und sein vornehmster Zweck, den Schrecken und das Mitleid zu erwecken. Der Unterricht ist zwar der edelste, aber auch der zweyte und untergeordnete Zweck. Die Griechische Tragödie. Herr M. erinnert sich nicht genug, daß die Absicht auch vornehmlich war, einem demokratischen Volke die Unglücke der Könige und ihre Laster vorzumahlen; auch wohl bloß die Freunde Athens als Ibslich, und die Feinde verhaßt abzubilden. Eine eigene Kritik der Engelländer. Herr M. kennt sie nicht, und zeigt weder ihre wahren Schönheiten, noch ihre echten Sch-

Fehler an, gemeiniglich steigen sie zu sehr ins Epische, und lassen den Dichter anstatt der Helden sprechen. Es ist unrichtig, daß im Cato alle Personen kalt seyn, das ist weder der Patriot selbst, noch der junge feurige Juba: aber es war ein Uebelstand in den letzten Stunden eines unvermeidlich zu Grunde gehenden Helden eine Liebesgeschichte einzuflechten. Auch Shakespears Schönheiten kennt Herr M. nicht, sie bestehen oft in dem Zusammenbringen zweyer Bilder, die überaus weit entfernt scheinen, und die er aufs natürlichste vereinigt: patience smiling in grief, und die Scene vom Tode der h. Crispinilla. Die Deutschen werden so angesehen, wie die undankbaren Franzosen pflegen, die der ersten Bewunderung mit einer kaltfinnigen Verachtung erwidern. Dann kommt das erste regelmäßige Trauerspiel der Franzosen, die Sophonisbe des Mairet's, das im Jahre 1629. aufgeführt worden ist. Mairet's Lebensbeschreibung. Eine Nachricht von andern Sophonisben. Das Trauerspiel selbst mit vortreflichen Kupfern von Eijens Zeichnungen. Es ist in einem solchen Grade elend, daß wir nicht absehen können, warum es Herr M. hat aus der Vergessenheit auferwecken wollen. Einige Sprachfehler merkt er in Anmerkungen an. Ist im größten Quart 178 S. stark.

la Her.

London.

Den 1ten April starb D. Liver Goldsmith, der beliebte Verfasser einiger Gedichte, und zumal des verlassenen Dorfes,



CCIX

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

26tes Stück.

Den 16. Julii 1774.

Paris.

Heller

Son des Abbe' Rozier *Observations sur la physique, sur l'histoire naturelle, et sur les arts,* sagen wir den zweyten Band an, der in den sechs spätern Monaten des 1773. Jahrs herausgekomen ist. (s. oben St. 7. und 9.) 1. Die Nachricht von einer Reise nach den Antillischen Inseln und von dort nach Island mit zwey Uhren vom Hrn. le Roi und einer vom Hrn. Berthoud. Die Nacht, die diese Uhren auf sich hatte, ließ unweit Antigua auf einem Felsen, und wurde auf demselben gewaltig erschüttert. Die Uhren litten auch von den geschwinden Freundschaften auf der Rhede zu Kopenhagen. Sie eilten zuweilen vor, und blieben auch wieder zurück; blieben aber doch in den Schranken, worinn sie den Preis erhalten konnten: des Herrn B. seine von einem viertel Grade bis zu einem halben in sechs Wochen. 2. Herr D. L. über einige Strahlringe und prismatische Farben an den Blättern in den Glasescheiben.

cc

3. Herr

3. Herr Portal von einem Kinde ohne Gehirn, dem die obere Hälfte der Hirnschale fehlte. 4. D. de la Motte von einem jungen Bauren, der alle Tage, oder doch alle zwey Tage die ganze Lberhaut verliehrt, und dabey doch gesund ist. 4. Einés Herrn Drezuin Erfindung, die Tiefe der Flüsse genau abzumessen. 2. Eine Anzeige vom zweyten Theile der Abhandlung des jüngern Herrn Morand von den Steinkohlenböden, zumal um Küttich, und von dem ökonomischen Nutzen der Steinkohlen. Die übrigen aus verschiedenen fremden, zumal Englischen Quellen hergenommnen Aufsätze übergehen wir mit Fleiß.

Augustimonat. D. Manduits Gedanken, die Natur des Pestgiftes zu bestimmen, seine Wirkungen zu bestreiten, und seine Ausbreitung zu verhindern. Vom Feuer von harzichten Bäumen, und zumal vom angezündeten Schwefel host Herr M. viel. Hiernächst rath er an, das Eiter aus einer Pestdeuse in Carpie aufzufangen, und einen Theil mit Schwefelrauch zu dämpfen, und mit beyden ein Thier einzulängen: wann denn das Thier, dem das geschwefelte Gift eingeathmet worden, nicht angesteckt wird, so schließt er, der Schwefel sey heilsam. M. Mougis: daß der Mensch schwerlich wie ein Vogel werde fliegen können. Das Wirzische Rad, Wasser zu pumpen.

September. Des M. Monnet Beweis, daß der Arsenik zur Bildung und Verbesserung der Metalle nicht diene, eine zu Berlin gekrönte Preißschrift. Vom reinen gebiegenen Arsenik: den habe nur Cronstedt gekennet. Der weiße Ballersche sey ein Kalch. Die Vererzung der Metalle, die man dem Arsenik zugeschrieben habe, sey des Schwefels Werk, und der Arsenik werde selbst durch den Schwefel vererzt;
er

er liege neben den Metallen, und müsse, wenn er mit ihnen vereinigt seyn solle, in seiner metallischen Form seyn, denn kein Kalch könne mit einem wirklichen Metall sich fest vereinigen. Der reine Arsenik sey sehr schwer, brenne roth ab, und lasse eine eisenartige Erde zurück. Man habe ihn häufig zu St. Marie aux Mines gefunden, anderswo nur einzeln. Die Fälscherz, die mit Arsenik vererzt heissen, seyen es durch den Schwefel. Das Zinn und das graue Lebererz seyen blos mit Arsenik vermischt, das im Stande eines Kalches sey. Der Arsenik sey ein eigenes Halbmetall, und bey seiner Erziehung habe die Natur keine andere Absicht gehabt, als ihn selbst zu zeugen. So wenig sey er zum Bilden der Metalle nötig, daß das feinste Silber, wie das Glaserz, und das Glaszinn ohne Arsenik seyen. Kein Kupfer, das nicht aus Arsenikgruben komme, halte Arsenik, und dennoch sey es nur um so viel besser, da das mit Arsenik beschmutzte niemals recht gereinigt werden könne. So wenig sey der Arsenik zur Bildung der Metalle nötig, daß er sie verderbe, und ihnen das Vorrecht der Metalle, die Geschmeidigkeit, nehme. D. Banaud, von den Chinesischen Getradarten, aus dem Chinesischen übersetzt, und deswegen auch sehr unverständlich, mit unerklärten Namen. Spielarten des Reises, wovon 7, der Nation leben. Sein Dan: er wird in Pflanzschulen gezeuget, und dann verpflanzt. Der Dung: den kalten Grund verbessert man mit Heinaße, und streuet Kalch auf die Wurzeln des Reises, die man verpflanzen will. Der Reispogel Kuki, der keine Knochen haben soll. Das vortrefliche Korn Ma, und seine Arten: es soll doch die Fische betäuben. Das Pflanzen der Erbsen an den Fuß des abgeschnittenen Reises. Von einer sonderbaren Schwangerschaft, vermuthlich in der Trompete, durch den Hrn.

von Haller an die Königl. Academie der Wissensch. einberichtet. Diese Geschichte ist vom Herrn Galil von Bologna, und bloß vom Herrn v. Haller übersetzt und eingefandt. F. G. Magalhaens von einer harmonischen Waage, die zugleich das Pfund mit dem Pfunde anderer Städte vergleicht.

October. Ein Arzt, Namens de la Montagne, von den Ursachen des Steigens und Fallens des Barometers. Erhält überhaupt feste das Quecksilber gegen Norden höher, weil die Erde platt, folglich die Luftsäule im Norden höher sey. Dann herrschen über den Barometer die Winde, die Dünste, die Wärme, die Kälte. Ueberhaupt falle er, wenn die Dünste steigen, und steige, wenn sie fallen. M. von der Strahlenrechnung, ganz Cartesisch. M. Vertier hat mit einem Veruche beweisen wollen, daß eine Waage, deren eine Schale auf einem Kirchturm ist, und die andere an der Erde ein Gewicht an sich hängen hat, nicht im Gleichgewichte bleibt, ehroft beyde Gewichte sonst gleich scheinen, und daß man zur obern Waagschale noch ein ziemliches legen müsse, das Gleichgewicht zu erhalten. Einige Aufsätze, worinn der Herr de Morveau widerlegt wird. Der Unenannte meint, die bloße Veränderung in der Lage des Körpers könne seine anscheinende Schwere vermehren, ohne daß eine neue Materie komme: und dann müsse die Verbindung des Brennbaren mit einem Körper seine anscheinende Schwere vermindern, und nicht vermehren, da es leichter als die Luft sey. Sein Versuch aber beweiset nichts, als daß der Kerf, den er in die Flasche thut, schwerer als bloße Luft ist. Das Flüchtigerwerden der Metalle komme vom Feuer, und nicht vom Brennbaren. Herr Vetter hat eine Jungfer, die alle Monate häufige Thränen vergoß, und bey welcher er glaub-

glaubte, daß sie sich durch die Augen reinigte, durch das Reiten geheilt. M. Mitouard spricht, wider den M. Rouelle, sich die Entdeckung des Salpeteräthers zu. M. Wapen, das wesentliche Salz des Saueramylens werde durch die Säure nur schwach angegriffen, und Salpeter oder Kochsalz sey nicht drinnen. Das feuerfeste Laugenfals entstehe aber nicht im Feuer. Aus einer die Saamen der Sonnenblumen umgebenden Haut schwinde ein wahrer Serpentin. Herr Konnet wider Herrn Daumer: sein Hornstein sey nicht recht bestimmt, und ein wahrer Feuerstein, von dem doch der Hornstein wesentlich unterschieden sey. Der Lherse de Brequin über des M. Macalhaus Waage, und sein eigenes Abwießen der Tiefe der Extrême. Des M. Guerin Darfstube.

November. Eine allzuumständliche Abhandlung über die Zerlegung des Lichtes in den bunten Kreisen, die man durch einen hohlen Spiegel erhält. M. Perriere nimmt des M. Vertier im vorigen Monate angezeigte Meinung an, M. le Sage dervirft sie aber, da Herr de la Lande und andere Mitglieder der Kön. Gesellschaft, in verschiedenen Höhen mit den besten Werkzeugen keinen Unterschied im Vorzuge beider Waagschalen haben finden können. Der Vater ist ohnedem in seinen Versuchen unglücklich und unzuverlässig. Herr Franklin: daß allerdings schwarze Körper mehr Wärme von den Sonnenstrahlen annehmen, als weisse. Siquaud de la Fond rühmt seine electrische mit runden Spiegelgläsern, (Glaces), gemachten Versuche, und das Abfärben vom Golde durch einen electrischen Funken, es schmilzt und wird purpurfarbigt. D. Manduit sehr ausführlich von dem Aufhalten der Vögel und Thiere, und den Mitteln, die dabey zu befürchten sind, und den Mitteln, das Ungeziefer abzuhalten. Er verwirft sowol das

das Terpentinöl, als den Sublimat, als schädlich, und der Gesundheit zuwider. Ein Ungenannter, auch sehr umständlich, aber im allgemeinen über die Kenntniss der Berge. Eine Beschreibung eines Barometers.

December. M. de Morveau von den Steinkohlen in Burgund unweit Mont Genis, (nicht dem berühmten Berge dieses Namens). Man findet diese Steinkohlen sehr reichlich, sie sind schwarz, ziemlich leicht und brüchlich. Wenn sie gebrannt haben sie ein nicht unangenehm riechendes Del gegeben, das keine äusserlichen Zeichen einer Säure von sich giebt. Aus diesen Kohlen hat Herr M. Coals gebrannt, und mit denselben das Eisenerz gar gemacht. Eine sehr weitläufige Abhandlung des D. Manduit über das Aufbehalten der Thiere von verschiedener Art, auch der Muscheln. Diejenigen, die aus entfernten Gegenden dergleichen Thiere in einem Geisse einschicken, müssen denselben, so bald er Zeichen seines Verderbens von sich giebt, wieder mit neuem Geisse versehen. Der Weingeist ist dem Zucker- und Kornbrandewein vorzuziehen, oder man muß die ersten mit einem Drittel Wasser erdünnern. Wenn man die Thiere nicht weit zu verschicken hat, so kan man sich mit würzhaften Kräutern vergnügen, die man dörrt, zu Staub mahlt, und in denselben die Thiere einpackt. Insbesondere von den vierfüßigen Thieren, den Vögeln, den Fischen, Wärmern, Schalthieren, Insecten, Meergewächsen und Muscheln. Einige Zeichnungen der schädlichen Insecten, die den aufbehaltenen Thieren gefährlich sind. M. Hiffer hat ein Thermometer für die Wälder erfunden, das überaus empfindlich ist. Dieser Band ist von 573 S.

Bern.

Zürich.

Haller.

Bey Bürgli ist A. 1773. in Klein Octav abgedruckt: Geschichte der Stadt Zürich für die Realschule, auf 51 S., eine Arbeit des ehrwürdigen Greises, des Herrn Bodmers. Er hat in dieser Kürze dasjenige von der Geschichte seiner Vaterstadt ausgelesen, was am wichtigsten und einem jungen Bürger zu wissen am nöthigsten war. Die Alemannen ließen das eroberte Helvetien zu Grunde gehn, und da sie den Franken sich unterwerfen mußten, so ließen ihnen diese, wiewohl mit einer Erniedrigung, ihre Gesetze, und thaten gegen sie umgekehrt, was die Römer gegen ihre Bundesverwandte. Die Alemannen mußten in ihren Kriegen den Franken zujehen. Zürich, (nicht Tigurum), war damals ein offener Ort, doch war daselbst eine Pfalz. Karl der Große hielt sich verschiednemal zu Zürich auf, und Ludwig der Deutsche baute ein Frauenkloster, dessen erste Abtissin seine Tochter Hildegard war. Dieses Frauenkloster hatte viele Rechte in der Stadt. Henrich der Fünfter machte Zürich zur Stadt, und gab ihr große Freyheiten. Das beste, was die unglücklichen Kreuzzüge thaten, war die Befreyung der vielen Leibeigenen. Der Reichsvoigt ließ auch den Bürgern die Verwaltung ihrer eigenen Geschäfte, nur war der Blutbann bey ihm. Einen großen Vortheil zog Zürich zu der Zeit, da keine beständige Kaiser im Reiche herrschten, von dem Vündniß der sechzig Städte, die Wartbad von Mainz zu Stande brachte. Im Anfang des 14. Jahrhunderts war schon Reichthum und Pracht zu Zürich, und man mußte dagegen mit Geschenken freyen: man nahm auch damals ohne Schwierigkeit Fremde zu Bürgern an. Die besser bemittelte Bürgerchaft wollte sich nicht mehr von einigen ansehnlichen Geschlechtern beherrschen lassen, und Brun, selbst ein Edler, führte ein: Des-

demokratie zum Theil ein. Etwas von der vergeblichen Belagerung der Stadt durch die übrigen Helvetier. Hämmerlin's satyrische Schriften wider die Eidgenossen, und seine darüber erlittene Unglücke. Ein heißer Sommer soll im Jahre 1336. den sonst sehr sauren Wein zu Zürich so verbessert haben, daß er seine alten schlimmen Eigenschaften niemals wieder angenommen habe. Der hölzerne Rath am Ende des 15. Jahrhunderts ein Versuch, sagt Bodmer, von einer Regierung, die nach populären Trieben und Einsichten geführt wird, (es war eine wahre despotische und tyrannische Regierung). Die großen Dienste, die Zwangsl. auch in Aufhebung der wahren Staatsklugheit der Stadt geleistet hat. Die Aufnahme der Handlung und der schönen Wissenschaften in den letzten Zeiten, (auch der Eleganz und des Ueberflusses).

Unterredung von den Geschichten der Stadt Zürich: ist nur ein Beleg mit einigen der wichtigsten Veränderungen, die in der Stadt vorgefallen sind.

Lion.

eller. Bey Grabet ist A. 1773. in Duodez auf 111 S. abgedruckt: *Memoire pour la veuve Gane.* Wie daraus ein Beweis der verwilligten Beschleunigung der Verurtheilungen und Bestrafungen, die in Frankreich nur allzugemein ist. Unter falschen Unterschriften bezog ein Spießbube verschiedene Krämer um einige eben nicht viel bedeutende Waaren, er wies eine Unterschrift eines Kaufmanns Clair vor, die nachgeahmt war. Ein ehemaliger Bedienter, Soldat, Krämer und Hausvater Gane gerieth wegen einiger Unbilligkeit mit der Beschreibung des Betrügers in Verdacht, er möchte wohl die Zettel geschrieben haben, er wurde zur Rede gestellt, versprach sich einzufinden, und die Sache zu erörtern,

tern, kam auch, war erweislich in einer Mühle abwesend, dieweil der unbekante jemand um einige Waaren betrogen hatte, seine Schriften sahen den geschriebenen Zetteln nicht ähnlich. Da man ihn eigenmächtig seine Bücher wegnahm, und dieweil er bemüht war, sich zu entschuldigen, giengen die Diebstahle des Unbekanten fort. Verschiedene Besohlene wollten den Game nicht kennen, andere Ankläger hingegen versicherten, er wäre der Thäter. Man fand keine von den gestohlenen Waaren bey ihm, und der wahre Thäter wurde bald hernach ausgefunden, seine Hand erkannt, und die gestohlenen Sachen bey ihm entdeckt. Es war zu späte. Game war auf die geringen Anzeigen für neun Jahre auf die Gallereen erkannt, und starb im Gefängnis. Der Verfasser der Schrift schließt dahin, die Ankläger der Unschuldigen sollten der Witwe und den hinterlassenen Kindern einigen Theil den unwiderbringlichen Schaden ersetzen, in welche sie dieselben größtentheils durch ihr unvorsichtiges und irriges Erkennen des Thäters gestürzt haben. Und wir würden gerne die Richter, zumal in Frankreich, ermahnen, in Verurtheilung der Angeklagten langsamer und behutsamer zu seyn, und die Gerechtigkeit nicht zu einer Handlangerin der Unbilligkeit zu machen.

Zürich.

Haller.

Herrleberger hat nunmehr das Hallerische Gedicht von den Alpen, (1773. Zugaben S. CCXXV.) vollständig abgedruckt, es ist 71 S. in Quart stark. Die Kupfer sind darinn besser, als im ersten Heft. In den Versen ist hin und wieder etwas verbessert, auch in der Uebersetzung. Viele Anmerkungen sind am Ende angehängt, worinn die natürlichen Seltenheiten erklärt werden, die das Gedicht beschreibet.

cc 5

Lom

*Haller:***London.**

Thomas Hollis, von Palmall aus Dorsetshire, ist im Februar dieses Jahres mit Tod abgegangen. Er hat sich um die Wissenschaften, und um die Republicanischnen Gesinnungen durch einige Werke verdient gemacht, die er hat auflegen lassen, wie Locke von der Duldung; Sidney, von der Regierung. Er war dabei sehr freigebig, und hat die öffentlichen Bücherfammlungen, selbst in Helvetien und Amerika, reichlich mit den schönsten Englischen Werken von Zeit zu Zeit beschenkt, ohne zu leiden, daß man seinen Namen bekannt gemacht hätte. Er beschrieb selbst diese Gaben, und ließ sie auch mit eigenen Rerathen bezeichnen, die alle seinen Eifer für die Freyheit, und seinen Haß wider alle Tyrannen an den Tag legten. Auch hiesige Bibliothek besitzt verschiedenes von ihm.

*Haller:***Neuburg.**

Se. Churf. Durchlaucht in der Pfalz haben noch unlängst eine Akademie in Neuburg an der Donau eingerichtet, bey welcher Roman Altheimer, ein Freyburger aus der Schwetz, als Lehrer der erfahrenden Physik stand; er war ein Jesuit. Unte ihm wurden d. 1773. zwey starke Probschriften vertheidigt. Die eine im Augustm. von Herrn Aloysius de Hoesemann, mit dem Titel: Microcosmus commentatio physica, auf 114 S. Quart. Es ist eine Anatomie und Physiologie aus bekannten Quellen, zumal auch aus andern Schriftstellern zusammen getragen, die zur ehemaligen Gesellschaft Jesu gehört haben.

Der zweyten Titel ist: Phytologia generalis, und Franz Joseph Xavier Scholl vertheidigte sie, gleichfalls im Augustm., sie ist 140 S. stark in Quart, und enthält

enthält den Bau der Gewächse, ihren Wachsthum, Theile und Eintheilung. Der P. ist für das männliche und weibliche Geschlecht der Gewächse und wider die Entwicklung.

Paris.

Haller.

Kast zu späte kömmt die Anzeige zweyer kleinen Werke des nunmehr alt gewordenen und halb erblindeten Herrn d'Anville, des berühmten Erdbeschreibers; sie sind beyde noch A. 1772. in der Kön. Druckerey in Quodex abgedruckt worden. Das ältere heißt l'Empire Turc confidéré dans son établissement et dans les accroissemens auf 138 S. Etwas von den Quajischen Türken. Aus denselben sollen die jetzigen Entel des Ottomans entsprossen seyn, die Herr d'A. vom Soliman und vom dreyzehnten Jahrhunderte herholt, Soliman war Herr zu Makane, floh vor dem Tschangis, und kam bis Amasia. Sein Sohn war Erthogrus, der von einem Seldschukischen Fürsten, (aus einem ältern und berühmten Stamme), etwas Landes erhielt, und dessen Sohn eben der Ottomann war, dessen Namen die jetzigen Kaiser führen. Eine kurze Geschichte, nicht sowohl der Osmanischen Fürsten, als des Reiches. Die allmächtige Bevölkerung desselben nach allen Seiten. Herr d'A. hofft, dieses Reich, das sich doch seit 500 Jahren erhalten habe, werde noch ferner aufrecht bleiben. Er hätte vielleicht nach seinem Entwurfe anzeigen sollen, was es nach und nach von seinem Umfange verlohren habe; gegen Mittag Maier, Tunis und Tripoli, Yemen und selbst die Oberherrschaft über Hedschaz, und im wesentlichen über Aegypten, das vom Scheik Daber bezwungene Arabien und Galilea; gegen Osten Bagdad und Basora, eine eigene mächtige Herrschaft; gegen Norden Kuban, Hof, die Krimm, und bis hiesel die Moldau und Walla-

Wallachey; gegen Westen Ungarn und Siebenbürgen. Solche Verluste zeigen doch an, daß die Kräfte eines Reiches wanken und abnehmen, auch wann ihm noch viele Länder bleiben.

Haller. L'Empire de Russie auf 110 S. Die Geschichte dieses Reiches fängt beyh Nestor um das Jahr 1100. an. Um 1300. reichten die Russischen Länder bis Memel, fast wie zu unsern Zeiten. Die langen Theilungen und Unglücksfälle der Waregischen Fürsten: die Wiederaufnahme des Reiches un. r. Basilus II. und Iwan Basilus Sohn, und dann unter Peter I. Ein Fehler sollte billig gebessert werden. Iwan, Prinz von Braunschweig, soll der Anna Petrowna Sohn, und Peters I. Enkel gewesen seyn. Der Fehler ist fast unbegreiflich, und steht S. 104.

Haller. Genf.

Ben Bonnart ist A. 1773. in groß 8. auf 132 S. herausg. kommen: *Description des glaciers, glaciers et amas de glaces du duché de Savoie par M. T. Bourrin, Chantre de l'Eglise cathedrale de Geneve*, mit 4 Kupfern, die der Verf., vermuthlich ein Mahler, selbst gezeichnet hat, aber mehrere verfehlet, und die Gruneriſchen verwirft. Die diesmalige Reisebeschreibung ist die Frucht dreyer Reisen, und er ist von dem Ungenannten ganz unterschieden, dessen Voyage pittoresque wir mit Ueberdruß angezeigt haben. Er hat auch die Vernischen und Walliſſiſchen Gletscher bereiset, die er aber den Savoyiſchen weit nachsetzt. Wann er aber auf dem Grimſelſpital ſich geſetzt, und von da nur den Jünſeraar, den Lauteraar, den Zinkengletscher, den untern und obern Rhodangletscher, und das große Eismeer, das von den Zinken bis in den Lauterbrunn und noch weiter in unzugängliche Gegenden

sich erstreckt, mit einigem Fleiße gesehen hätte, so würde er eine weit wildere Gegend, viel grössere und längere Gletscher, und vermuthlich eben so hohe Gebürge gesehen haben; denn die Größe der um die Grimsel entspringenden Flüsse, des Rhodans und der Aare, übertrifft die an den Savoyischen Gletschern entspringenden kleinen Ströme so merklich, daß nothwendig ein größeres Eismeer zu den erstern den Ursprung gegeben haben muß. Sagt doch Herr W. selbst, oimwärts der Grimsel sey das höchste, weiteste und schönste Eisthal, das nur möglich sey). Seine Beschreibung der Savoyischen Eisberge ist zwar auch etwas dichterisch, aber dennoch genau, und er hat die verschiedenen Gletscher des Faucigny einzeln besreiset, auch des Herrn de Luc Reise auf den Duet beygefügt, und sonst des Herrn von Saussure Fußstapfen beselget, der verschiedene Stellen dieser Eisberge zuerst betreten, und sich bis in das hinterste der Eisthåler gewagt hat. Eine schöne Höhle unweit Cluse. Der Berg Breven ist im Chamounythale. Der Berg ist 1200 Franz. Klafter höher als der Genfer See, und die Luft sehr kalt, aber angenehm und der Athem sehr leicht. Das Eisthal Montaubert. Das Eis ist vierzig bis fünfzig Schuh hoch. Le Glacier des Pelerins. Der Weg neben den sogenannten Egnilles hin. Der Berg ist höher und die Aussicht weiter. Man brachte die Nacht in einer einsamen Hütte beym Feuer zu. (Also nicht in einer sehr grossen Höhe, wo das Holz gemangelt haben würde). Der gefährliche Weg über die Spalten des Eises: man findet da herum den Krystall häufig, warum sollte er würflich, und nicht sechsseitig und zugespitzt seyn, wie alle Krystalle der Alpen. Ein Berg von lauter Eis erweckt des Herrn W. Verwunderung, und im Heruntergehen sammleten die Reisenden Geniße (aus dem Vermuthgeschlechte, also nicht die ächte Art).

Die

Die Eishalden des Bois und bey der Quelle de Ner-
veron. Der Gletscher des Bossons und eine prächt-
ige Eismauer. Vom Gletscher du Buet, aus dem
Horn de Luc, und der erhabene Mont blanc. Eine
Kenntniß der Natur würde des Herrn Bourrits Reise
gemeinnütziger gemacht haben, da jetzt seine Bemerk-
ungen fast bloß in Zeichen der Verwunderung bestehen.

Leiden.

Haller.

De Mecker hat A. 1772. sieben Stücke, oder den
ersten Theil eines Werkes des hiesigen Wundarztes
H. Balthasar abgedruckt, der 599 S. in groß Octav
ausmacht. Der Titel ist: *Pathologia Chirurgica-
lis of heekondige ziektekunde geschikt na de patholo-
gia medicinalis von Gaubius*, dem Lehrer des Ver-
fassers. Es ist in der That eine Ausbühnung des
Gaubischen Werkes, wovon dieser erste Band die
200 Seiten der Auflage 1763. enthält, mit ungefehr
dem vorsichtigen und an sich haltenden Geiste ge-
schrieben, der den Herrn G. niemals verläßt. Wir
wollen die Gaubischen Lehrsätze und die Ordnung
des Werkes nicht wiederholen, sie ist bekannt, und
von uns zur Zeit angezeigt worden. Einige An-
merkungen fallen von sich selber in unsern Weg.
Warum soll unter den Grundstoffen des menschli-
chen Körpers das Del nicht auch flüchtig genannt
werden? Die Lebenskraft wird hier irritabilitas
übersezt, und besteht in einer Empfindung (perception)
der fremden Eindrücke, und einer darauf folgenden
Zusammenziehung: sie wird hier allen unsern festen
Theilen zugeschrieben. Die Nerven der Werkzeuge
der Sinne rufen bey einer starken Empfindung wie
um Hilfe, und die gewähren ihnen die Nerven
der Bewegung, die solche Bewegungen verursachen,
woburch die allzustarken Gefühle gemäßiget werden.

Unter

Unter die unvermeidlich tödtlichen Wunden zählt Hr. W. die Wunden des kleinen Gehirns nicht, auch wann ein Theil davon verlohren gegangen wäre. Er beschreibt ganz richtig die Lage der Geilen innerhalb des Bauchfelles in den ungebohrnen Kindern, und den angebohrnen Bruch. Der jetzige Herr Albinus hat eine Geschwulst vorgewiesen, die vom Hinterhaupte bis zu den Schultern gegangen, und ein Hirnhautbruch gewesen sey. Eine verdorbene Lage der Zunge, deren ihre Spitze nach hinten gerichtet in der Oefnung des Schlundes steckte. Die Kranke, deren überaus grosse Zunge Herr Triolet beschrieben habe, lebe zu Leiden noch. Ueber die Entstehung der Mißgeburten will Herr W. sich lieber nicht erklären. Das Fieber sey eine Bestrebung der Natur, sich einer nachtheiligen Materie zu entledigen. Der gespaltene Rückgrad begleite mehrentheils den Wasserlopf, und man habe doch Beyspiele, daß Menschen mit einem solchen Uebel dreyßig Jahre gelebt haben. Ein Saamenbruch ist eine häufige Sammlung dieses Saftes, die üble Folgen, Schmerzen, Entzündung, und heftiges Fieber nach sich ziehen kan, (sonst aber durch warme trockene Ueberzähligkeit sich zertheilen läßt). Es sey ein Mangel an der Unterscheidung wahrer Verhärtungen gewesen, wenn man geglaubt habe, dergleichen durch innerliche Mittel vertheilt zu haben. Ein Dreygeschwulst sey selten groß, doch hat Herr W. eines wie ein Hühnerney gedünct, ausgeleert, aufgeblasen und getrübet. Die verschiedenen Rachistheile, die das wilde Fleisch in einer Wunde bewirkt. Rachitis sey eine Weichheit der Knochen. Dreyerley Winddornen, der gemeine, giftige, (in einer Hand oder in einem Fusse), und mildere, ihn begleiten oft Krampfadern. Die Krankheiten in den Feuchtigkeiten, die freylich nur von fernem zur Wundarznei gehören. Die Kügelchen im Blut seyen Fett, ihre Gestalt

Gestalt aber nicht die Ursache der Flüssigkeit. Die Veränderungen und Bestandtheile des Bluts: unter die letztern rechnet Herr B. das Färbichte. Das Blut werde nicht zu Blutwasser, noch hinwiderum. Der Speck im Blute sey doch eine Verdichtung der festen Substanz des Blutes zusammen gerechnet. Herr B. meint, es sey minder feht als das faserichte Wesen. Die Bewegungskraft sey eine Folge der aufgebrauchten Reizbarkeit.

Zürich.

Valler. Anleitung zum Pflanzenreich und desselben nächstlicher Anwendung ist der Anfang eines größern Werks, das Herr D. Salomon Ebting herausgibt. Der größere Theil besteht in Abdrücken der bekann- ten großen Fuchsischen Holzschnitte, worauf die brauch- barsten Kräuter vorgestellet sind, und wovon der Herr Chorherr Geiner die Stücke besitzt. Diese Abdrücke sind durch die hiesigen Waisenkinder sauber mit Farben bemahlt, und ihre Ordnung ist nach den Linnäuschen Geschlechtern eingerichtet, so daß die diesmaligen acht- zehn Zeichnungen zu den Gewächsen mit zwey, drey und vier Staubfäden gehören. Hierzu kommt eine Linnäusche Erklärung der Kunstwörter, und dabey fin- det man zwey aus der vortreflichen Sammlung ausge- zogene Platten mit Mustern der Classen, nach den Staubfäden, Staubwegen, Blütblättern, Früchten u. s. f. die außerordentlich schön gezeichnet und bemahlt sind. In den folgenden Heften wird vermuthlich die natür- liche Geschichte der aus dem Fuchs hergenommenen Kräuter folgen, und der ganze Band soll hundert von denselben in sich fassen.

Amsterdam.

Valler. Schon den 20. Febr. 1772. ist Hr. D. Johann Grass- huse, der durch verschiedene geerdnte Preißschriften bekannt worden ist, in einem Alter von 72 Jahren mit Tod abgegangen.



CCXXV

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

27tes Stück.

Den 23. Julii 1774.

Paris.

Haller.

Der vierzigste Band des *Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie* vom D. Roux begreift die Abhandlungen der sechs spätern Monate des 1773. Jahres. 1. D. Almon, eines Wundarztes, Beschreibung einer Epidemie, die A. 1771. zu Boulogne generrscht hat. Bald wog die Entzündung vor, bald die faule Galle, und bald endlich die böseartige und die Kräfte brechende Natur des Uebels. Ein sinkender Durchfall erforderte das Abführen. Die wiederholten Aderlässe waren nicht rathsam. Das Uebel hatte seinen Sitz in den Werkzeugen der Daurung, und erforderte Brechmittel. Bey einem vollen Pulse, und wann mit der faulichten Verderbnis die Entzündung verbunden war, so ließ man einmal zur Ader. Die Entkräftung erforderte zuweilen etwas Wein. 2. Herr Deccenet: über des Herrn Jeannin mit der Electricität bewirkte Curen des schwarzen Staars: wider die Theorie desselben, d d daß

daß das electrische Element in der Blindheit man-
 gele. M. Babelin habe den schwarzen Staar sehr
 oft geheilt. Wie man den Schlag heile, nemlich durch
 Aderlässe. 3. Herr Rouelle hat Versuche über die
 zweyerley Materien angestellt, die in den sogenannten
 Keulis der Gewächse befindlich sind, wie in dem
 Sektierling, den häufigen leimichten Schleim, und
 den harigten grünen Theil: diesen löset der Weins-
 stein auf, und läffet jenen liegen. Im leimichten
 Theile ist ein flüchtiges Alkali, das sich durch den
 Wundeseu abtreiben läßt: im grünen Theile ein Oel
 und eine häufige Säure. 5. Auch Herr Rouelle,
 von dem wirklich im Blutwasser erfundlichen Natrium,
 oder feuerfesten Augensalz. Vom Keime, aus wel-
 chem auch ein Natrium auswittert. Dieses Salz
 gebe mit der Vitriolsäure ein wahres Glaubersalz.
 Dieses Natrium sey im Wasser blos geschmolzen.
 Man finde es noch im rothen Theile. 6. Einige
 Mittel wider die Würmer. 7. M. Bourienne, von
 einem Schlagaderbruche am Arm, nach einer Wunde:
 vermuthlich war die kleinere Schlagader (cubitale)
 getroffen. Mit einem dienlichen Verbaude ließ sich
 das Uebel heben.

Augustmonat. Ein Mädchen wurde von einem
 wüthenden Hunde gebissen, und verfiel in eine Ras-
 erey mit allg. meinen Zuckungen, und in die Waffer-
 scheu. Man schmerte Quecksilber ein, und badete
 die Kranke und rettete sie. Herr Godot hat ein Ge-
 schwür geöffnet, das in die Leber gieng, und wor-
 aus eine sinkende Materie quoll, es heilte ohne
 Schwierigkeit zu. Herr Bourienne, von einem Stück
 Knochen, das in der Schlundröhre steckte, und end-
 lich hinuntergeschlungen wurde. Wieder von den
 Spulwürmern und den Mitteln darwider: ein Bey-
 spiel eines solchen Wurmes, den man weggebrochen,
 und

und der achtzehn Zoll lang war. M. Cenus hat mit dem electricen Schläge das Gold geschmolzen, das zu dünnen Blätchen geschlagen war. Levret, von den Vorfällen der Mutter. Zuerst von den wahren Vorfällen der Mutter selber, wovon zuweilen auch die innere Haut der Scheide herausfällt.

Septemher. M. de la Roche in Genf, von einem allgemeinen Krampfe, den er mit eingeschmieretem Quecksilber geheilt hat. M. Marschal de Bougeres, von den verschiedenen Stufen der Scropheln. Vom Unterschiede derjenigen, die im Halse, und derjenigen, die auf den Gelenken ihren Sitz haben. Er brauchte Brechmittel, den Aufsatß des Seifenkrants, ein Plaster von Bleiweiß, oder eines von Schierling und ammonischen Gummi. Bey der Heinfälle ist das Weinsteinöl sehr heilsam. Ein Brief vom Herrn Odier an den Herrn de Saen. Allerdings seyen seit fünfzig Jahren die Kinderpocken zu London mörderischer geworden, und mehr Personen daran gestorben: da vormals der sechszehnte Theil der Sterbenden von den Pocken weggerafft wurde, so stirbt jetzt der eilfte. Auch M. Odier, von der Oberhaut des Wallfisches: sie wälzt sich lang nach dem Tode auf einer feuchten Stelle um. Herr D. Tissot hat verschiedene Todesfälle wahrgenommen, woran die Althaudischen Pulver Schuld waren. Der Ausgang des Magens und der erste Darm waren entzündet und brandicht. Auch die Hunde wurden sehr krank davon. Es giebt allerdings Leute, denen dieses Mittel nicht schadet, so wie es welche giebt, die acht Gran Brechweinstein vertragen. Dr. Levret, nochmals vom Vorfallen der Mutter. Eine neue Art, in welcher sie überquerr im Becken liegt, mit der Mündung gegen den Mastdarm gekehrt: es erfolgen daraus die Zufälle wie vom Stein. Ein Mutterkranz ist das beste Mittel.

CCXXVIII Zugabe zu den Stdt. Anzeigen

October. D. Empereur, von einem verhaltenen Harne mit Schläffucht: man rettete den Kranken. M. Malory, ein Wundarzt, von einem allgemeinen Krampf, worinn wiederholte Ueberlässe heilsam waren. Herr Didier setzt seinen Brief an den Herrn de Haen fort, und zeigt, daß die Kinderpocken wechseleiweise einige Jahre indischer sind als andere. M. Hoin, beyrn Herrn Levret, von einem Vorfalle der Mutter, worinn die Scheide wie eine Walze bis halb an die Schenkel herunter hieng; er brachte die Krauke nach und nach zurecht. Ein anderer Fall, den Herr Levret selbst gesehen hat, und in welchem der Mutterhals verlängert und in die umgewandte Scheide eingeschlossen war. Auch dieses ließ sich heben.

November. M. de Villain, ein Wundarzt, von einem epidemischen Fieber, das in der Franche Comte gebräuchlich ist, etwas andeutlich beschrieben. Man müsse im Anfang ausleeren und brechen lassen, dann die Weinsäure brauchen, etwas (weit zu Paris) Mineralsäure geben, die Ausdünstung mit Scorzone:decocet befördern, zumal mit Kamille. D. de la Garde, von einem abgebundenen und abgelserten Fleischgewächse in der Mutter: man unterband es auf Levret's Weise, und zog alle fünf oder sechs Tage den Faden härter an. M. Gauthier berichtet von den glücklichen Curen, die ein Wundarzt Mayot nach der alten Weisen mit ebenen Mitteln an den Leistenbrüchen verrichtet. Herr Majault, Professor zu Douai, von einem angewachsenen eingeklemmten Leistenbruch mit glücklichem Erfolge. M. P. mart von einem gefunden Kinde, das mit einem andern halb verfaulten gebohren worden. Ein Mittel aus Gramy an wider die Hämorrhagen. Des M. Rouelle wichtige Abhandlung über den Harn des Menschen, der

der Kuh und des Pferdes. In dem ersten ist ein Theil von der harzichten Art, der sich vom Weingeist auflösen läßt, und ein Theil von der gummichten, der dem Weingeiste widersteht und im Menschen nur in geringer Menge gefunden wird. Der harzichte, (eisenartige nennt ihn Herr K.), enthält die Kochsalzhäure, giebt die Hälfte seines Gewichts an flüchtigem Alkali, aber wenig Salmiak, der Bodensatz ist nicht laugenhaft. Der gummichte giebt eben die Stoffe, die man aus dem Urkreide erhält. In Salzen ist im Menschenharn ein Kochsalz, dessen Grundsatz ein Natrium ist, ein flüchtiges Salz, ein sylvisches Fieber Salz, ein Glaubersalz, aber kein Salmiak; auch sehr wenig Del. Aus dem gesauften Harn erhält man ungefähr eben die Bestandtheile. Ein sechs Monat lang aufbehaltener Harn, durchs Ausdünsten bis zur Honigzeit verdickt, brauset mit dem flüchtigen Alkali, und selbst mit dem faulen Harn. Der Kuhharn läßt in etlichen Tagen etwas eisenhaftes fallen, das Zeichen eines Alkali von sich giebt; es gehört zum Alkali aus dem Gewächreiche, schmilzt im Weingeist, giebt viel flüchtiges Laugen Salz, wenig Del und keinen Salmiak. Ein anderer Theil in diesem Harn ist von der gummichten Art, und häufiger, als im Menschen. Man findet auch in eben dem Harn ziemlich viel vitriolifirten Weinslein, das sylvische Fieber Salz, ein dem Weinslein ganz ähnliches Laugen Salz und ein flüchtiges saures Salz, das in der Hitze wie Benzotablumen in die Höhe steigt. Dieser Harn giebt keinen Phosphorus. Auf dem Pferdeharn entsteht eine erdichte Haut, wie auf dem Kalchwasser. Der ganze Harn ist sehr schleimicht und alkalisch. In diesem Harn findet man eben auch den eisenartigen Extract, und weit mehr gummichten als im Menschen. Er giebt keinen Phosphorus,

rus, wohl aber vitriolisirten Weinslein, eine die Säure kochende Erde und Spat. In der Fäulung verändert er sich nicht. M. Comus hat durch den electrischen Funken aus der Platina sichbares Quecksilber und magnetisches Pulver hervorgebracht. Was dem Kobold zieht eben die electriche Kraft ein sichtbares Eisen, worinn die blaue Farbe nicht ist, sie liegt ganz im Kbnige.

December. M. le Beau, ein Arzt, bezeugt, daß man zu Neworleans die Pocken sehr glücklich einzepfropft, bey dreystausend Menschen gerettet, und ein einziges No. venitum verlohren habe. M. Bouchet, ein Arzt, von einer Darmwunde, wobey der Bauch entzündet war, und wobey man glücklich Quecksilber eingenommen, das die Verstopfung gehoben hat, und durch den Harn abgegangen ist. D. Venisson, von einigen Mitteln wider die Wärmer. Ein Wundarzt, Pevorde, bezeugt, eine Wähung von gekochten Ephenblättern habe in den Kinderpocken eine große und heilsame äusserliche Vereiterung verursacht. M. Montholon, ein Wundarzt, behauptet, die vom D. La Garde beschriebene Trommelsucht sey ein eingeklemmter Darm gewesen. Seine Cur an einem Kinde, das einen grossen Wasserbruch zu haben schien: es war ein wahrer Bruch, den er zurückbrachte. M. Jourdain wider den Herrn Levret, über das Entstehen der Hafenscharte. Der gespaltene Rachen heile größtentheils von sich selber, ohne Handanlegung. M. Rouelle, über die Bestandtheile der Milch, oder vielmehr der Melke. Sie enthalte viel vegetabilisches Alkali, wenig mineralisches, ein solches Fieberfals, kein Kochsals und kein entwickeltes Laugenfals. Ist 576 S. stark.

Paris.

Paris.

Haller.

Der dritte Band des Dictionnaire des Voyages ist von 408 S. und geht bis Cotabamba. Der größte Theil des Landes gehört zum Artikel China, dessen Reich, Sitten und Einrichtungen sehr unständig angezeiget werden. Wir bedauern, daß nach vielem Guten, das man hier von China liest, endlich das Geständniß erfolget, alles, die Gerechtigkeit und die Gerechtigkeit seyen feil, und niemand sorge für das gemeine Beste, als der Kaiser. Jong-tscheng hatte doch alle Geschenke für sich selber abzehlet, und allen Bedienten verboten, und Kier-tong scheint wirklich ein würdiger und väterlich gestimmter Fürst zu seyn. Es ist vielleicht nicht gut, daß die Gerechtigkeit ganz ohne Unkosten verwaltet wird. S. 22 werden die 50 lieues, die eine Post ausmachen, wohl 50 lieues oder ungefähr 10 Stunden seyn. Die Theesäule soll bis 100 Schuh hoch, und so dick wachsen, daß zwey Männer sie kaum umfassen können. Cochin, eine alte Portugiesische Nachricht. Congo: es ist fast unmöglich, daß die Portugiesen einerseits das Recht haben, die Klagen der Leute ihrer Nation wider die Mohren zu beurtheilen, und andererseits, wenn sie wider die Mohren zu klagen haben, vor dem Consul de France das Recht zu suchen. Corneras de terra sind Carneros de tierra (Kaudschafe) oder Llamas.

Haller.

Vom Dictionnaire des Voyages ist N. 1774. den 24. Jour der vierte Band auf 427. S. abgedruckt, und den vorhergehenden in allem ähnlich. Ein langer, nicht unecht aus dem Vorman genommener Artikel Cote d'or, ein hingegen unzureichender von Curassau. Delhi, ganz unrichtig. Jehan Abad ist vergessen, und

ccxxxii Zugabe 27. St., den 23. Jul. 1774.

und Dehli noch heut zu Tag der Sitz des Timurischen Kaisers von Indostan. S. Dominique, auch ein guter Artikel, insbesondere in Ansehung der Mohren-
slaven. So heftig diese Leute in ihren Begehren sind, so bescheiden verfechten sie ihre Streitnachen. Es ist dem Herrn vortheilhaft, seinen Slaven etwas Land einzuräumen, wo sie einen Garten anlegen können, und solche Mohren entstehen viel weniger. Dominique steht unter den Britten. Dondoï. Die weißen Mohren sollen in Voange so gemein seyn, daß aus ihnen die Zuckerer des Königs erzogen werden; sie seyn aber unfruchtbar. Dugonan auf Klein Java, ein Reich, auf welches der große Khan, (wer ist der?) sich ein Recht zuschreibe, ein ganz unverständlicher Artikel. Cluthen und Kalmücken. Die heutige Geschichte dieser Völker mangelt. Embamma, und Embamba, eben das nemliche Thier. Fer. Wir wünschten doch etwas zuverlässiges von dem Saume zu wissen, der die ganze Insel mit Wasser versorgen soll: unwahrscheinlich ist diese Erzählung offenbar. Juan Fernandez ist nunmehr von den Spaniern besetzt. Florida. Was hier von den Parauiti gesagt wird, ist aus dem unzuverlässigen Rodderfort hergenommen. Die Souli, eine gute und löbliche Nation. Zeita. Wer mögen in diesem Mohrenreiche die Leute seyn, die sich auf die Sturben legen? Georgia. Der Artikel paßt nicht auf Georgien, sondern auf die Englischen Colonien in Nordamerika überhaupt. Schiamala ist eine Caricatur der Girafa, die in eben dem Bande noch zweymal vorkommt.

☉ ☼ ☽ CCXXXIII

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

28^{tes} Stück.

Den 30. Julii 1774.

La Haye.

Haller.

In der That zu Paris im J. 1774. abgedruckt: *histoire philosophique et politique des établissements des Européens dans les deux Indes Tome I. II. Tableau de l'Europe.* Die ersten sechs Bände von den Europäischen Niederlagen in beyden Indien sind zu ihrer Zeit mit einem grossen Beyfall aufgenommen worden. Man schrieb sie dem Abbe' Ranaul zu, man hat uns aber verschäret, er sey nicht der wahre Verfasser. Der gegenwärtige Band ist mit eben der Freiheit geschrieben, wie die vorigen, sie geht zu weilen bis zum Erstaunen weit. Die Schreibart ist witzig, oft epigrammatisch, und hat, wie Ranaul's Arbeiten, viele Anstossen. Zuerst von der Religion. Die tugendhaften Leute haben von derselben nichts beybehalten, sagt der V. als eine gewisse Andeutung an die Sittenlehre, im Ausschlichen so der sie den Gebräuchen ihrer Nation. Niemals wird die Art von Religion allgemein werden, bis die Dringt
e e

keiten wieder zu ihren ersten Rechten gelangen (nämlich bis die despotische Macht der Fürsten geschwächt werde). Von der Regierung. Ueberall scheinen die Gesellschaften der Menschen nichts als die mehrere Gewalt der regierenden Macht zur Absicht zu haben. Rußland und Dänemark werden despotisch regiert, und das Frankreich nicht in eben die Classe gehöret, beweiset der B. sehr schwach, er beruft sich noch auf die Grundgesetze der Nation, davon der Hof nicht wissen, und zwischen dem Willen des Monarchen und dem Gesetze keinen Unterschied gestatten will. Schweden. Ueber die letzte Staatsveränderung und die plötzliche gänzliche Unterwerfung der Nation. Das Lob der Englischen Staatsverfassung. Helvetien mit großem Ruhme beschrieben; es ist aber nicht richtig, daß die Religion die erste Entzweyung verursacht habe. Der Krieg, der über die Loggenburgische Erbschaft im funfzehenden Jahrhunderte entstand, war länger, allgemeiner und grausamer, als die drey Kriege seit der Reformation. Der Verfasser geht auch zu sehr dem gemeinen Geschwätze nach, wann er glaubt, man müsse einen Theil der Nation fremde Kriegesdienste annehmen lassen, weil das Land sie sonst nicht nähren würde: es wäre leicht zu beweisen, daß zweymahl so viel Einwohner leichter ihren Unterhalt bey einem vollkommnern Ackerbau finden würden, der nunmehr bey den theuren Tagelöhnen und wenigen Händen leidet. Wilhelm des III. verdientes Lob, der ganz Europa wider Ludwig XIV. aufzubringen wußte (worzu aber Ludwig durch Stolz, Verachtung, und ungerechte Eroberungen freylich am meisten beytrug). Sicherlich kömmt es uns vor, wann der Verfasser auf Volingbrofs partyheytisches Wort hin sagt: Philip V. würde niemals französisch gekümt gewesen seyn, wann die Verbündeten ihn nicht dazu gezwungen hätten. Sind die Verbündeten

ten auch Schuld am Familienpacte, der zu einer Zeit gemacht wurde, da Spanien von allen Seiten her Frieden hatte, und von England sehr geschont wurde? Hingegen geklagt der Verfasser, die Fehler des Urrechtlichen Friedens seyen unverbessert geblieben. Eine Macht müsse die andern Völker nicht zu schwächen suchen, und selbst die Feinde nicht zu tief erniedrigen. Der Krieg. Carl der VII. befiel zu allererst, wie er sein Reich völlig beruhigt hatte, fünf und zwanzig tausend Mann besoldeter Völker. Das Unglück, das die allzu vielen Kriegsvölker verursachen. Hier zu rechnet der V. auch die mindere Herzhaftigkeit bey der schlechtern Auswahl. Deutschland habe allein Generale. Waren dann Alexander v. Parma, Gustav Adolph, Moriz von Nassau keine Generale? Das Seewesen. Der Engländer Uebermacht wird hier fast als eine allgemeine Monarchie beschrieben. Die Handlung. Man zieht hier die in Europa herrschende Industrie der tugendhaften Armuth der alten Römer vor (die doch sehr gute Ackerleute waren). Wider die Hindernisse, die man der Handlung in den Weg legt: wider die Verbote fremder Waaren: ganz richtig, wann alle Staaten gleich gestunet wären, aber der einzige, der allen fremden Waaren den Eintritt liesse, dieweil seine Nachbarn die seinen ausschließen, würde allerdings bey seinen cosmopolitischen Maaßregeln leiden: und dennoch sehen wir nicht ab, wann ein Land viel Wein und dabey arme Nachbarn hat, die ihren Wein noch wohlfeiler geben können, warum dieses Land seine Weinbauer zu Grunde gehen lassen, und sein Geld an fremde geben sollte. Der Verfasser ist ein Enthusiast für alle Arten von Freyheit, wozu man in einem despotischen Lande leicht werden kann. Aber allzu oft stürzen sich die Menschen in eben so große Uebel, indem sie diejenigen zu entgehen trachten, deren Druck sie wirklich fühlen.

Der Landbau. In Frankreich hat ihn wohl nicht Buffon in die Höhe gebracht, sondern die Eifersucht gegen England, und der Mangel in vielen Provinzen hat unterm Duc de Choiseul der Leute Aufmerksamkeit dahin gerichtet. Ein heftiger Ausfall wider die Geistlichen, die aufs glimpflichste gerechnet, unthätig und unnütz seyen. Der Landmann verdiene den vorzüglichsten Schutz der Regierung. Die Manufacturen. Außer Frankreich verlieren selbst die Franzosen die Gabe der Erfindung. (Dieser Vorzug geht aufs höchste auf die Stoffe, woben die Zeichnung einen grossen Theil des Werths ausmacht). Die Bevölkerung: diese zu befördern müsse man ein Volk glücklich machen. Die jetzige Weltken, Griechenland und Italien (hauptsächlich Aegypten, Palästina, Sardinien und Persien) ausgenommen eben so wohl bewohnt als die alte. Den ehleren Stand der Geistlichen sollte man verbieten. Der Einfluß der Pracht auf die Verminderung der Bevölkerung. Jupot. Gleich ein Traagschluß. Ein Volk von Sklaven und ein mildes Volk könne keine Steuer bezahlen, weil beyde kein Eigenthum haben. Bezahlen denn die Unterthanen despotischer Herren keine Steuern? Vergewene Beweise der Schädlichkeit aller Steuern, von denen der Verfasser der Ordnung nach zeigt, sie seyen alle höchst schädlich. Und dennoch gesteht er nicht nur, daß Steuern unvermeidlich sind, sondern anstatt der Nationalschulden will er die nöthigen Gelder gleich durch vermehrte aber wieder abgehende Steuern heben. Das Recht, Steuern dem Fürsten zu ertheilen, sey doch bey dem Volke, und könne ihm nimmermehr entzogen werden. Der Credit der Nationen. Ganz gut von der Gefährlichkeit der Nationalschulden. Aber wie sollte England sie vermeiden, wann es 22 Mill. Pf. St. in einem Jahre vertragen mußte, so viel Barthschaft, als es vielleicht zusammen

nicht bejaß? Wider die Papiere. Der Verfasser will nicht emsehen, daß, die weil ich mit einem Bancozettel handle und gewinne, die Banco mit meinem Metall handelt und gewinnt, und allerdings also die Papiere das arbeitende Capital einer Nation verdoppeln. Die Künste. Ihre Abnahme schreibt der V. dem Christenthum zu: da doch der Biberdienst und die Pracht der Kirche wohl das einzige Mittel war sie zu erhalten. Wiederum habe der Franzose bey seinem heitern Himmel grosse Vorzüge in den Künsten: keine Sprache herrsche in der Prosa, sie sey die Sprache der Vernunft und der Wahrheit. Wie oft muß man diese Kunstmacht über eine tonlose, keiner Aufnahme fähige, tausend Begriffe nicht ausdrückende Sprache hören, die nicht einmal Wörter für Stehen und Gehen hat! Die Philosophie, ein prächtiges Lob der armen Encyclopädie, die nach so vielen Verbesserungen noch so mancher anderer Verbesserungen bedarf. Die Sittenlehre. Sehr heftig wider die Aeltation, die das Verhältnis der Menschen gegen einander nicht reatere, die allein veränderlich, und die Sittenlehre defändia sey. Wie unhistorisch! wie sehr ist die durch das Christenthum erleuchtete Sittenlehre von der Sittenlehre der griechischen Helden und selbst der tugendhaften Römer verschieden! Der Schluß mit ein in Eifer, der dem Verfasser eine Wohnung vor dem Thore St. Antoine zuwege bringen würde, wann man ihn in Frankreich beträte. Er droht der despotischen Gewalt, so feste sie zu stehen scheint, dennoch den Untergang, weil die Völker sich mehr und mehr auf lären, (und mehr und mehr der Gewalt der Kriegsmacht unterworfen sind). Ist 358 S. in Duodez stark, und hiemit das Werk geschlossen.

L. A. N. b. berg.

Wey Raabe K. men noch A. 1773. zwey Bände
des vollständigen Natursystems des Ritters v. Linne
e e 3 heraus,

heraus, das Hr. Philip Ludwig Statius Müller nach der zwölften Auflage und nach Anleitung des von uns angezeigten Houttuinischen Werks herausgiebt. Es ist keine Uebersetzung desselben, und unendlich weit kürzer und ersichtlicher. Hr. S. sagt bey jeder Gelegenheit alles her, was er hin und wieder etwa Anzuehmes und Merkwürdigen über den vor ihm liegenden Vorwurf gefunden hat: Hr. M. aber bleibt bey dem Wesentlichen, der Classification und den Beschreibungen: hingegen hat er mehr Gattungen, weil Hr. S. nach einer ältern und minder vollständigen Ausgabe des Linnäischen Natursystems gearbeitet hat. Hr. M. verwehrt sich, daß er des Ritters Fehler zu verbessern, oder seine Mängel zu ergänzen nicht übernehmen, und lieber die dreyzehnte Auflage erwarten will. Er entschuldigt sich auch wegen einiger aus dem Johnsonischen hergenommenen Zeichnungen, (und wir würden es vielleicht dem allgemeinen Geschmacte angemessener finden, wann lauter recht ausgelesene, und eigentlich lauter Originalzeichnungen hier vorkämen. Johnsons Zeichnungen sind wirklich oft allzu unähnlich). Der erste Band stellt drey Houttuinische vor, und beschreibt die säugenden Thiere, er ist von 522 S. und hat 32 Kupfer. Eine sehr weitläufige physiologische und anatomische Abhandlung des Hrn. S. bleibt gleich anfangs weg, wofür Hr. M. eine weit kürzere Abhandlung hinsetzt. Er erkennet aber in weit mehrerer Kürze, daß nicht alle Theile des thierischen Leibes empfindlich sind, unterscheidet die Empfindung von der Reizbarkeit u. s. f. Die Classen der Thiere nach verschiedenen Schriftstellern. Eine kurze Zerathierung des Menschen. Homo diurnus, sagt der Hr. v. L. Von einigen grossen, langen und dicken Leuten. Homo nocturnus. Unsere Summersung trifft nicht Hrn. M. sondern den Hrn. v. Linne, der auf eine in der That vorzügliche Weise den weis-

fen Mohren mit dem Drang Utang zum nehmlichen Menschen macht. Jener ist ein Mensch, ein Hohn gewöhnlicher Menschen, der durch eine bloße Krankheit des schwarzen Schleims hinter dem Augerlinge bewandt, und sonst von rothen Americanern, braunen Moluckern und schwarzen Mohren erzeugt worden ist. Der durch des Lijons Werk im vorigen Jahrhunderte vollkommen bekannt gewordene Drang Utang ist ein Affe von der mildern Art, aber ohne Sprache, und im Baue seines Körpers dem Menschen wesentlich unähnlich. Die Fledermäuse erscheinen hier unter den edeln Thieren (primates) bloß weil sie die Extre an der Brust haben. Der Elefant ist würdiger unter den edeln zu stehen. Wir wissen von einem Dorsen, der in Indoskan gebient hat, daß der Elephant dem Lieger und auch dem Nashorn weit überlegen ist, und das letztere vor ihm steht, der Lieger aber bald ein Opfer der mehrern Stärke des Elephanten wird. Die Seebären und Seelöwen. Stellers Seelöwe dünkt uns ein viel größeres, und für die Menschen viel gefährlicheres Thier zu seyn, als Ansons Seelöwe, der dem Stellerschen Seebären ähnlicher ist. An Buffons Stammtafel der Hunde zweifelt Hr. M. billig. Der Bär. Die Neuern unterscheiden den schwarzen americanischen vom braunen europäischen Bären, der hingegen gar oft auf dem Rücken Silberhaare hat. Wenn Kamele wird angemerkt, daß der einzelne Höcker in einer Erhabenheit der Wirbelbeine seinen Grund hat, hingegen die zwey Höcker des Trampelhockers bloß in der Haut gewurzelt scheinen. Paca. Alcoa beschreibet in der That mehrere Arten der Peruvianischen Schaafkamele. Grimmia ist ein Wisamreh, das Hr. M. bey dem gewöhnlichen Mäusestiere läßt, ob es wohl Hörner hat. Der Grönländische Hirsch (des Edwards) ist vom Edelhirsch wohl unterschieden. Der Steinbock (wie thu die

CCXL Zug. 28. St. d. 30. Julii 1774.

die Helvetier eben auch nennen) ein in keinem Buche recht beschriebenes Thier. Hr. M. nimmt kein viersfüßiges Thier mit einem einzelnen Horne an. Er hat auch recht, daß er an den Bis und Was zweifelt, sie sind gewöhnliche Maulfelle, deren Mutter die Eselin ist. Der kleine Stier ist eben Hunters Nilgau. Das Naschorn; sein Horn hat doch einen wirklichen heimischen Auswuchs zum Grunde. Eine abgekürzte Beschreibung des Walfischfanges, die aber aus den neuesten Nachrichten ergänzt werden müßte, denn in den letzten Jahren haben die Engländer sich sehr stark auf diese Fischey gelegt.

Paris.

La Me.

Vincent hat M. 1774. in Octav auf 518 S. abdrucken lassen: *Table raisonnée des trente premiers volumes du Journal de Médecine rédigée par André Marius Lallemand med. d'Epervier et Chalons sur Marne.* Es wird doch bequem seyn, in einer ziemlich ausführlichen Tabelle unter eigenen Titeln beizammen zu sehen, was in dieser nummehr schon seit 20 Jahren festgesetzten Monatschrift vornehmliches vorhanden ist. Die Auszüge sind mehr oder weniger umständlich, nachdem die Aufsätze selber wichtig sind; doch hat Hr. L. zuweilen etwas der Gutmüth gegeben, und die Verse S. 188. folg. hätte man ohne großen Schaden entbehrt. Er führt doch auch zuweilen seine eigenen Wahrnehmungen an, wie z. E. einen tödlichen Ausgang bey einem zurückgebrachten Bruche.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

29tes Stück.

Den 6. August 1774.

Paris.

Haller

De l'homme ou monde éclairé, entretiens sind bey Montard A. 1774. auf 309 S. abgedruckt worden. So gut des Verfassers Absicht gewesen seyn mag, so sehr müssen wir bedauern, daß derselbe die Sache des Christenthums mit der Sache einer besondern Kirche, und so gar mit einigen besondern Einrichtungen vermischet hat, die in der christlichen Religion gewiß nicht wesentlich sind; und durch die Vertheidigung solcher Lehren und Verfassungen, die unmöglich entschuldigt werden können, benimmt sich des Verfassers des unpartheyischen Lesers Vertrauen. Er gehet sonst offenberzig die Quellen ein, aus welchen er geschöpft hat. Der Gespräche sind achtzehn, und jedes vertheidiget einen Artikel der christlichen, oder doch der Römischen Religion und Sittenlehre. Die Ungläubigen werden indessen nicht glauben, daß ihr Verfechter, der Chevalier, ihre Gründe in genugsamer

ff

mer

mer Stärke vortrage, und noch weniger wird der Protestant seinem Häksprecher dem halbgelehrten Maquis seine Sache anvertrauen wollen. Daß die Philosophie (wie man es jetzt nennt), niemand bessere, eine nur allzu wahre Anmerkung. Daß die christliche Religion nicht durch menschlich kluge Mittel eingeführt worden sey. Aber warum denn die protestantische? Warum sagt der Verfasser dem W. nach, sie sey in Frankreich die Folgen eines Liebes? Wurden die Protestanten nicht sowohl, als die ersten Christen, verbrannt und gemartert, und konnte ihre Standhaftigkeit im Tode die Würdigung eines Liebes oder der Substanz eines verstorbenen Königs seyn, der noch dazu die Protestanten eben sowohl hinrichten ließ, als sein Vorgesetzter der Pabst? Warum will man doch die Nutzen verschließen und nicht eingestehen, daß die Verbesserung des Glaubens bloß der Vergleichung zuschreiben ist, die man zwischen der eben wieder bekant gewordenen kat. Schrift, und der Lehre der herrschenden Kirche machte! Sollte man den Protestanten eine sinnliche Religion zuschreiben, weil sie das Fleisheßen und die Pflückerische erlaubten, worum sie wörtlich die heil. Schrift sowohl als die Natur vor sich hatten, da sie hingegen die dem verdorbenen Menschen so bequeme Lehre abschafften, die Befreiung der Sünde durch Abfälle, milde Gaben, und andere äußerliche Handlungen zu erlangen, die mit dem Verderben des Herzens, so vollkommen bestehen können? Hat die St. Kirche sich als eine erleuchtete Richterinn der Echtheit der Offenbarung gezeigt, da sie offenbar sabelhafte Schriften unter die Werke der Propheten gerückt hat? Einige Protestanten haben gelehrt, man solle den Pabst abschaffen. In Frankreich sind sie freylich nach zwanzig Jahren müde worden, nicht nur persönlich sich verbrennen, sondern auch von den Raquaysen des J. v. Guise über ihrem Gottesdienste ermordet

ermorden zu lassen. Aber hat nicht die Duldung unter ihnen den Anfang genommen? haben sie jemahls Inquisitionen errichtet, und den Zerthum wie die Mißgebärer bestraft? Hat man ihnen Mordnächte in Paris, im Veltin, in Irland vorzurücken? Hat ihre Kirche, wie die verschiedenen Päbste, diese Mordbrechen ganzer Nationen gebilligt, mit Festen gefeiert, mit Lorbeeren, mit Mäuzen, mit Denkmählern verehrt? Sicherlich ist es, die Protestanten zu Socinianern zu machen, weil sie die geheiligten Worte nicht brauchen, womit die R. Kirche die Göttlichkeit des Wortes bestimmt. Was hat diese Kirche für ein Recht, ihre Schuldeter ander: Kirchen aufzudringen? Und die Protestanten, sagt ihr Widersacher, können sich nicht versichern, daß sie die wahre Offenbarung besitzen, da sie ja die urkundlichen Handschriften nicht in Händen haben. Hat sie denn etwa die Könige? Absichtlich ist die Verleumdung, die Protestanten haben die Stellen der Offenbarung verfälscht, und wie leicht wäre es nicht sie zurück zu schieben. Man habe keine wahre Religionsriege, als seit der Entstehung der Protestanten. Verfolgt haben die Orthodoxen, lange vorher, und mit dem Schwerdt die Keger bekehrt. Aber ganze Nationen wegen ihres Glaubens auszurotten, haben sie an den Abgigensern zuerst versucht. Sieht aber der Verfasser nicht ein, daß die Protestanten allemahl der leidende und angegriffene Theil gewesen sind, und daß er sich mit seinem eigenen Schwerdt erwürgt? Und doch haben einige Katholiken in der Mordnacht einige Protestanten verschont! Das rühmt er an einer Kirche, deren Könige die Hände selbst im Blute der Verfolgten wuschen. Wo hat er gefunden, daß die Lutheraner in Deutschland eben solche abscheuliche Thaten an den Katholiken verübt haben? Wo ist, außer den Kriegen, das Blut eines Katholiken von dem Protestanten

testamentlichen Rechte vergossen worden? Und doch sind die Protestanten in Frankreich sehr gnädig behandelt? nur daß sie weder ehlich seyn, noch ihre Eltern erben können, das doch keinen Heiden versagt wird. Man hat seit 1749. nur acht Prediger in Frankreich gehangen, aber das Wiesel ist wider alle geschrieben, und die unschuldige Vertheidigung des Wortes wird mit dem schändlichsten Tode bestraft, so bald sie bekant wird. Zur Vertheidigung der Mönche: Sie haben doch die Wälder bebauet; nicht sie, sondern für sie die Elenden, die man ihnen zu Sklaven übergab, und die eben so gerne die Wälder für sich selber würden ausgerodet haben. Eine allzu araffe Bevölkerung würde schädlich werden. Diese unphilosophische Furcht erinnert uns, daß eine benachbarte Republik ihr patriotisches G^W für aussterben steht, weil der unehliche Stand seine Ergänzung seit Jahrhunderten hindert. Man endlich von der Sache wegzukommen, die uns allemahl schmerzt von Christen vertheidigt zu sehn: Wider die Schauspiele schwach. Wider die Encyclopédie, nur allzu wahr. Wider Voltaire und wider die Pucelle, nur welcher der Verfasser Calvins von Freunden und Feinden bewunderte Werke in eine Linie setz. Voltaire's Verhugnung seiner Werke, und der Ph. osobens niedriges Abwören ihrer geeiferten Gesinnungen, wovon Voltaire und Helvetius ausnehmende Beispiele gegeben haben. Von den Missionsen. Der gute Mann glaubt, es sey leicht, den Christen eben die Ehrfurcht gegen die Kirchenväter beizubringen, die man in der Cordonne für sie trägt. Eine Vertheidigung der mäßigen Festtage. Die Schauspiele, sagt der Fürsprecher der Religion, nehmen eben so viel Zeit weg; doch nicht ganze Tage, doch nicht dem arbeitenden Theile der Nation, wie die Festtage. Vom Montesquieu, der es so böse nicht gemieut, aber der Begierde nicht habe widerstehen können,

Können, von den Philosophen gerühmt zu werden. Voltaire's Eifer wider die Religion: seine unfeulichen Schriften versprechen keine reine Absicht eines Vertheidigers der Wahrheit. Rousseau, dessen Beredsamkeit gerühmt wird. Die Sittenlehre der Philosophen, wie beyhm Simpal, in einem abscheulichen Auszuge zusammen gezogen. Wegen einen Vater solle man sich wie gegen eine unbedingungswürdigen Feind auführen. Alles ist erlaubt, was so gar verboten, was uns ein Vergnügen macht. Eine Schusschrift der Feste. Wider die Romane.

Lausanne.

Halle.

Heubach hat A. 1774. in Octav auf 490 S. ein ganz besonders Wert abgedruckt, das zum Titel hat: *Le Monarque accompli ou protiges de honn, de savoir et de sagesse de Joseph II. par M. de Lonjumeau*, der zu Milten bey der Schule als Principal steht. Dem Titel nach erwarteten wir eine historische Lobrede auf den herrschenden Kaiser, und zum Theil fanden wir sie auch: aber größtentheils sind es eigentlich Rätthe, die Hr. L. den Fürsten abthe, wann sie vollkommen seyn wollen, und worunter solche Rätthe sind, die zur Verfertigung des Kaisers sich nicht recht schicken. Historisch ist das Lob, das Joseph in die Hütten der Armen sich gewagt, und derselben Eicnd mit eigenen Augen sich bekannt gemacht: daß er eine mit sieben Kindern beschwerte Witwe eines Kriegesbedienten geströhet, und die Anferziehung der Waisen auf sich genommen: daß er verboten hat, die wegen des Krieges nach Ungarn flüchtenden zurück zu treiben: daß er die k. Königin selbst mit einem Rudefall abgehalten, wider die ihre Bedrückungen nicht mit genugsammer Geduld ertragenden Unarischen Protestanten Kriegesdditer ausrücken zu lassen: wobey wir den un-

wichtigen Rubin gern entbehren, der Kaiser habe die Vorurtheile wider die französische Sprache abgelegt. Minder historisch ist dann vieles, worin wir eher des M. L. Gefinnungen als die Gedanken eines Monarchen zu erkennen meinen, wie die Ueberzeugung, daß die oberste Macht ursprünglich bey der Volke bestehe, und von demselben an den Thron übergetragen worden sey: daß folglich ein König, der seine Macht von Gott zu haben vorzebe, Gott lästere, und selbst die Majestät verlege: die wohlgenünten Bemerkung, daß die Pracht (Luxe) im Grunde einem Volke doch Schaden bringe, die Anzahl der Eigenthümer vermindere, der Tagelöhner vermehre, allen Reichthum in die Städte häufe, das Landvolk verarmen lasse. Aber daß eine reiche Nation nach den humanischen Lehren bey dem theuren Preise der Arbeiten wieder arm werden, und ihre Manufacturen verlieren müsse, ist gegen die Erfahrung. Wiederum lehrt Dr. L. ohne Zweifel seine eigene, fast bloß sittliche Religion, worin er nicht viel mehr als einen Schöpfer und ein zweytes Leben annimmt, und sonst den von Ceremonien am meisten gereinigten Gottesdienst vorzieht. Unstichtig war auch die Schusschrift für den alten Spötter von Ferner, und für die Unfruchtbarkeit des gelobten Landes. Besser widerlegt er das Recht zu verfolgen, dessen eine mächtige Kirche sich annahmet: woben er dem Kaiser die Macht ertheilt, nach seinem Gutbefinden die geistliche Autorität einzuschränken, und unwahrscheinlich versichert, er werde durch ein Gesetz alle Unverheiratete von allen geistlichen und weltlichen Würden ausschließen: der General der Jesuiten wird, nach unserm Verhoffen, mit Reichthümern, die dreypzig Cuzkoya zu erkaufen zureichend sind, nach Wien gehen und sich verheirathen. Und dann kommt eine Veccarische Schusschrift für alle Schuldige: ein Verbot, jemand

jemand anders als wegen einer Mordthat hingerichtet, oder eine Todesart außer des Erschießens zu erlauben; die Kindermörderinnen nicht am Leben zu bestrafen; die Bantritten, wie zu St. Malo durch eine Verordnung zu hindern, in Kraft welcher aller Handelsleute Vermögen und Umstände von Zeit zu Zeit von Ausgeschossenen untersucht und bekannt gemacht werden. Den Schuldner (der durch seine Ländlich seinem Gläubiger zum Sklaven (mit welchem sehr oft diesem Gläubiger sehr übel gebient wäre). Die unehelichen Niederläufer, wann die Geschwächte sich zettig angemeldet hat, sollen zu keinem Vorwurfe dienen. Zuletzt kommen des Hrn. L. Gedanken über die Aufzucht, die er öffentlich und gemeinschaftlich haben will, und behauptet, eine erleuchtete Nation werde der minderwissenden allemahl überlegen seyn, auch zu dem neuen Lichte das große Aufsehen rechnet, das das heutige Rußland macht.

Paris.

Haller.

Der sechste Theil der *causes celebres et interessantes avec les jugemens qui les ont decidées, redigés de nouveau par M. Richer, ancien avocat au Parlement* ist unterm falschen Nahmen Amsterdam und Mey M. 1773. auf 492 S. herausgekommen. Die erste Rechtsache ist mit einem sehr strengen Urtheile geendigt worden. Ein junges und armes Frauenzimmer wurde, wie es scheint, von ihrem Gutmüthigen, der sie hatte erziehen lassen, als eine Wüthigaste gehalten. Sie wurde aber des lasterhaften Lebens überdrüssig, wich zuerst davon ab, und brächte mit vieler Mühe auch ihren Geliebten auf bessere Wege. Er bedachte sie mit einem Vermächtnisse. Die ersten Flecken ihrer Aufführung vermochten den Richter we-

der

der auf die Besserung der Söhne noch auf die glücklichen Bemühungen zu sehen, ihres ehemahligen Verführers Heil zu bewirken, man stürzte den letzten Willen. 2. Die Richter von Mantua. Eine abscheuliche Geschichte von einem Edelmann, der wegen einer That, woran er keinen Antheil hatte, und die vermutlich ein bösser Eifer war, gefoltert und hingerichtet, die habüchtigen und ungerechten Richter aber gendthiget wurden, dem Hingerichteten ein Grabmahl aufzurichten, und Messen für seine Seele zu bezahlen, auch für mehrere oder mindere Jahre das Land zu meiden. 3. Die sonderbare Gesellschaft, in welche ein Jubeltrier mit Gott getreten, und demselben, oder in seinem Nahmen den Namen, die Hälfte seiner Gewinste versprochen hatte: die Gesellschaft war glücklich: und das allgemeine Hospital erhielt rechtlich den Gott versprochenen Antheil. 4. Die bekannte widerliche Geschichte der äusserst beschimpften Fr. v. Clancourt, die doch nach dem Hrn. K. nicht geschändet worden ist. 5. 6. Zwey witzige Rechtschrisften, die eine für die junge, muthwillige und schöne Gemahlin eines blinden Chemanns, die andere für einen aufs vermessenste zum Herabsehen aufgeforderten Manne, dieweil die sich aufdringende Braut gestand, sie sey von einem andern schwanger. 7. Des Savlars vermeinte von den Gerichten hart behandelte Zwitter, der eine wahre Jungfrau mit einem Vorfalle der Scheide war. 8. Die besondere Geschichte eines Sohnes, den seine Mutter nicht erkennen wollte, wozu sie aber gerichtlich gezwungen wurde. Einen Wehrt hat diese Sammlung von den eingestrecten Lebensgeschichten berühmter Männer.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

30tes Stück.

Den 13. August 1774.

Paris.

Haller.

Son des Abbe' Rozier *observations sur la physique, sur l'histoire naturelle. et sur les arts* sagen wir die Monate Januar, Februar und März des 1774ten Jahres an. M. Baume' von einigen Mofeten, die in Kellern zu Paris bemerkt worden sind, und die Lichter auslöfchen. Der Dunst, den die Schwefelleber von sich giebt, diemeil man sie niederschlägt, hat eben die Eigenschaft. Ein Mann ist in einem Keller plöblich von einer Mofete unangebracht, und ein zweyter sehr übel worden: ohne daß einige Häffer mit Terpentinessenz daran Schuld gehabt haben, wie man wohl vorgegeben hat. Der gezeichnete erzählte, zur Zeit, da er die Sinnen verlohren habe, sey ihm unaussprechlich wohl gewesen. Die Luft hatte nichts von ihrem Gewicht verlohren. Die braunbaren Körper von ganz verschiednen Arten zeugen solche Schaden, und die so genannte feste Luft (eigentlich die entwickelte) ist eben dasselbe. Eine

Klosse oben in einen ofnen Trichter sich endigende Röhre kann einen Keller von allen Schwaden reinigen. Hr. D. L. von dem Zurückfallen des Lichtes, das durch solche durchzureisende Flüssigkeiten bewürkt wird, durch die das Licht durchkommen kann. Herr Nouelle und Darcey lehnen die Entdeckung des von dem electrischen Funken geschmolzenen Goldes von sich ab, und schreiben diese Erfindung dem M. Comus zu. M. Sigaud de la Fond, der des Comus Namen gänzlich verschwiegen hatte, vertheidigt sich hierüber ziemlich schlecht, doch ist die ganze Entdeckung eigentlich des Hrn. Franklins. Eine nicht unbekante Korallentinktur, durch das Wachs ausgezogen. M. Bajan vom electrischen Zitteraal aus Cayenne (Surinam), leicht berührt würkt der Aal wenig, hart gehalten aber sehr heftig, und um so heftiger je schwächer er scheint, dieweiler auf dem Trocknen liegt. Durch das Eisen schlägt er eben so hart, minder aber durch ein anderes Metall, oder durch Holz, durch Harz, durch Schwefel, durch ein trocknes Tuch. Auf eine Reihe von Menschen würkt der Aal mit gleicher Kraft. Sie wird durch wiederholte Schläge erschöpft. Der Fisch zeugt weder Funken noch Licht. Etwas von der Anatomie des Fisches. Was M. B. zuerst für Eyer ansah, und hernach voll Galle fand, werden Anhänge am Magen seyn. Der Fisch hat wie der Krampffisch, zwey grosse Muskeln, die aber nicht einzig den electrischen Schlag geben. Ein Ungenannter von der Art und Weise den schönen englischen Firniß auf Kupfer aufzutragen, er sagt aber nicht woraus er bestehe. Gewölber ohne Steine ohne Gerüste aus Zimmerholz, von bloßen Mörtel aus Grand und Kalk. Dämme an Leichen aufzuführen.

Februar. M. de la Folle hat zu Rouen über die magnetische Kraft eine Abhandlung abgelesen, die man

man hier abgedruckt findet. Aus Colcothar und Kalch hat er magnetische Theile herausgebracht; aus Zeitsaube aber und Kalch kömmt nichts Magnetisches zu Stande, so, daß die Säure zum Magnet erfordert scheint, und die magnetische Kraft scheint aus einer Verbindung der Säure, der Eisentheilchen und des Brennbaren zu entstehen. Vom Anziehen zweyer Kupferner auf dem Wasser schwimmender Nadeln, Hr. W. schreibt es der Luft zu. M. Bignon zu Cayenne von leuchtenden Körperchen im Seewasser. Das Leuchten entstehe durch das Reiben, und sey häufiger wann man Metall dazu braucht: die leuchtenden Körper seyen rundlicht. Hr. D. L. wider den Newton und für das Zurückfallen der Lichtstrahlen, das unmittelbar von der Oberfläche der getroffenen Körper bewirkt wird. Etwas von der Naturgeschichte der Stadt Beaune, und von einem Zeitbrunnen. Von rothen auf dem Schnee wahrgenommenen Flecken. Hr. Bignon hat verschiedene Versuche mit Niederschlägen aus Quecksilber angestellt, die für unseren Zweck zu unständlich sind. Hr. von Häbsch von einigen, wie er glaubt, noch unbeschriebenen gegrabenen Muscheln.

Im Märzmonat 1774. der *observations sur la physique, sur l'histoire naturelle, et sur les arts* des Abbé Rozier ist verschiedenes einer Anzeige wehrt. Zuerst des Baronets Pringle neulich angezeigte Rede übersetzt. Dann ein Brief vom Hrn. Bonnet über das in einander Schieben der Keime und künstigen Thiere. Die nächsten zum Entwickeln werden durch die gröbsten Theile des Nervensystems genährt, die feineren durch immer feinere Theile desselben. Eines Ungenannten Hrn. V. Erklärung, warum schwarze Eisen der wärmen? weil die Farbe vom Eisen und schwerer, folglich eine mehrere Hitze anzunehmen fähig sey. Eines andern Ungenannten sceptische Einwürfe wider

verschiedene in der Chemie sonst angenommene Meynungen. Es sey gar nicht genugsam erwiesen, daß im Schwefel eine mit dem Brennbarren verbundene bitriolische Säure vorhanden sey: die Kohlen geben ja, wann man sie mit feuerfestem Laugensalze schmelze, eine Schwefelleber, und man könne also eben so wohl schließen, das Laugensalz sey ein Bestandtheil des Schwefels. Wann man den Schwefel abbrenne, so gebe er um so viel mehr Säure, um so viel feuchter die Luft sey, und im Winterfroste gar keine: diese Säure komme also nicht vom Schwefel her. Der Geruch der Schwefelleber sey nicht der Geruch des Brennbarren. Auch sey der Geruch der Bitriolsäure vom Geruche der Schwefelsäure unterschieden. Aus Hombergs Versuchen finde sich im Schwefel eine Erde, ein leichtes Wesen, und ein saures Salz. Wider die Erde der Metalle, die mit dem Brennbarren vermischt zum Metall werde: die metallischen Kalche seyen wahrer, etwas verunreinigtes Metall. Es sey nicht zu verlässig, daß das Gold sich zu Glas schmelzen lasse: auch nicht, daß das Brennbarre die Ursache der Schmelzbarkeit der Metalle sey. M. Sigaud de la Fond hat gefunden, die äussere Oberfläche werde durch den geraden Funken leuchtender als durchs Electrisiren der Flasche. Einige Versuche des M. Varmentier über die Schwämme und ihre Bestandtheile: diese Theile lenken sich zum Sarsdasten, und sind die nehmlichen bey schädlichen Schwämmen und bey den guten, nur daß jene mehr Wasser in sich haben (der Fliegenstein hat narcotische Theile in sich, die andere Schwämme nicht beitzend). Des Hrn. Hill Spattemein. Eine Titelschrift des Abbe' R. wider M. Rome Delisle. M. Sennerat von einigen Fischen der Isle de France, die zu gewissen Zeiten giftig werden, von die Bielle und der Perroquet, beyde aus dem Geschlechte Labrus. M. Wimmer schreibt diese giftige Eigen-

Eigenschaft den vielen Bieflüssen zu, die um diese Zeit aus den Korallaewässern quellen, ehe sie sind, und von diesen Fischen gefressen werden. Die Cur solcher Vergifteten. M. Lorio von einem neuen Mittel. Ein gelber Firnis für das Kupfer (aus Kal, Gummi gutt und Drachenblut).

Metz.

Hall.

Den Antoine ist N. 1774. auf 21 S. abgedruckt: *Lettre à M. Duquesnoi Chanoine regulier, Prieur du Curé de Vouzey en Lorraine par M. le Baron de Tschoudy (Grand Bailif de Metz) Citoyen de Metz et de Glaris.* Hr. Duquesnoi ist ein mildthätiger Pfarrer, der verschiedene Preise zur Aufmunterung im Landbau für seine Kirchspielangehörigen ausgesetzt, und den 16 Sept. 1773. zum erstenmahl ausgesetzt hat. Der Landmann, der am meisten Land angefacet, derjenige, der am besten sein Land gebauet, der, so zwey Erndten auf eben dem Boden gesammlet, der, der auf eben und ungebaueten Ländern Getreide erzielt, und der, der auf einem schwer zu dauenden ihm angewiesenen Stücke Landes die beste Erndte gezogen hat, erhielten Schaumünzen, und für andere Verdienste waren andere kleine Preise ausgesetzt. Hr. D. überließ auch seine Zehnden denjenigen, der am besten die Weinberge gewartet, oder die Länder urbar gemacht hatte. Diese stillen und milden Verdienste besingt der Freyherr, der eigentlich ein Glarner ist, dessen Geschlecht aber schon seit langer Zeit zu Metz in einem erblichen ansehnlichen Amte steht. Er zeigt lebhaftig und anmuthig die Vorzüge eines väterlichen Belohners niedriger Verdienste vor dem zerstörenden Helben. Jener gleicht der Sonne, wie dieser dem Sturme. In einem andern und besonders abgedruckten Gedichte hat der Hr. v. L. seine ehemaligen

und jetzigen Mitbürger besungen und zumahl in Helvetien einige Dichter gepriesen, den in einem glücklichen Alter noch rüstigen und arbeitfamen Bodemer, und einen andern, an dem wir einigen Antheil nehmen können.

Haller.

Türnberg.

Der zweyte Band des Müllerschen Werkes (F. 2na. 28.) handelt von den Vögeln, und entspricht dem vierten und fünften Bande des Hrn. Houttuyn, er ist vierzig Bogen stark mit acht und zwanzig Kupferplatten. Die Anatomie der Vögel, zumahl die Werkzeuge der Stimme und des Athensholens, der Magen, die Federn. Die künstliche Eintheilung seiner Vögel. Der Cuntur. Wank hat das Nest eines ungeheuren Vogels in den Südländern angetroffen, das noch größer war als es ein Cuntur bedarf. Er ist nicht der Kammergeyer der Alpen. Parrot kann doch wohl nicht der edle Papagey übersetzt werden. Warum hier so wenige Paradiesvögel vorkommen? Einige Arten hat L. in andere Geschlechter versetzt, und andere mögen bloße Varietäten seyn. Hr. M. zweifelt noch, daß der Gulgul seine Nagemitter angreiffe, hält aber sein Geruse für das Geidrey des um Hilfe rufenden jungen Gulguls. Ist es nicht vielmehr die Lockstimme des Männchens? Der wilde Schwam ist vom zahmen auch im anatomischen Bau der Luftröhre unterschieden. Die Kropfsaas, da sie bis nach Ungern und Siebenbürgen vordringt, und um den Ausfluß der Donau häufiger ist, kann doch ein europäischer Vogel genannt werden. Warum zuweilen die Beschreibungen zweyer Schriftsteller einander so wenig ähnlich sind. Hr. M. glaubt mit Recht, die Farben spielen bey den Vögeln, und sollen eigent-

sich zur Unterscheidung der Gattungen nicht gebraucht werden.

Paris.

Haller.

Du Four hat N. 1774. abgedruckt: *le Decameron françois par Me. d'Yffieux Tome. second. Les Princes d'Armenie* groß Octav auf 66 S. Eine in einer erhabenen Schreibart verfaßte Heldengeschichte. Etel sind uns die unnatürlichen Weltkürze, wer von drey zum Tode Verurtheilt sterben sollte, zum hundertsten mahle wieder zu sehen; diese Begierde für andere zu sterben ist eine theatrale Tugend, die mit vielem Verstande erst wahrscheinlich, und alsdenn erst rührend gemacht werden kann. Dazu kömmt der Thronerbe von Persien, der die Verurtheilt zu retten, aus Mitleiden sich in den Holzstoß stürzen will. Der grausame Cambyse läßt sich durch die Caricatur von Großmuth rühren, und schenkt den gefangenen Fürsten das Leben. Das einzige das wir dabey rühmen können, ist, daß Me. d'U. sich enthalten hat, diesen Persischen Wein verlect zu machen. Warum heißt die Hauptstadt von Armenien Mytilene?

Leipzig.

Hayne.

Die im zwey und zwanzigsten Bande der bey Weidmanns Erben und Reich fortgesetzten Landbibliothek enthaltenen Stücke sind alle aus dem Französischen übersetzt: Sennemours und Rosalie von Cirvane; der Dienfertige oder die guten Absichten; der Mann der sich über nichts wundert; Azafia eine heronische Anekdote und angenehme Erzählung; Azema, eine morgenländische Geschichte.

Von dem Unterrichte und Zeitvertreibe für das schöne Geschlecht in gesammelten Briefen und Erzählun-

Zählungen, eben auch im Verlage von Weidmanns Erben und Reich, wollen wir doch den zwanzigsten Band noch nachholen. Dieser mit dem ein und zwanzigsten Bande nimmt die aus dem Englischen übersetzte Geschichte der Lady Barron, in Briefen, ein. Im zwey und zwanzigsten kommen Kopolane, aus dem Französischen; die schlimmen Folgen übel angewandter Liebe, aus dem Englischen; Geschichte der Franken von Kemlies, aus dem Französischen des Hrn. Mercier; der Treulose, eine Erzählung in Briefen, aus dem Englischen. Die lest verfloßene Ostermesse sind der drey- vier- und fünf und zwanzigste Band hinzugekommen, welche die Geschichte der Miss Melmeth enthalten; sie ist in Briefen abgefaßt, und aus dem Englischen übersezt.

Haller. Den Caspar Kreitsch ist A. 1773. in Octav abgedruckt: kurze Abhandlung von faulen Fiebern von D. J. Nathanael Perzold auf 52 S. Die Luft trage allerdings zur Festigkeit des Vermögens bey, der die Theile der Körper verbindet. Die Geschichte der Fäulung. Die Galle säule am geschwundensten. Der hemitritaeus sey eigentlich ein bösarziges unordentliches Wechselfieber. Nach einem feuchten Jahre habe ein Fieber von dieser Art um Drepffen geherrscht. Die Geschichte der Faulfieber. Ein Mann lag drey Wochen lang in einer vollständigen Dürreheit, und ohne einiges Gedächtniß, ungeachtet aller Umschläge und Klystiere. Wider die Aderlässe in faulen Fiebern und in der Pest. In jenem Falle hat Hr. P. keine gute Wirkung davon gesehen. Im Anfange dient der Brechweinstein in Wasser, in einer großen Fäulung das Vitriolelyt, der Mann oder so gar der Weynzucker, welchen legien Hr. P. für kräftiger anseht.



CCLVII

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

31tes Stück.

Den 20. August 1774.

Paris.

Haller.

A *neccotes orientales premiere partie* ist bey Vinc
cent A. 1773. in groß Duodez auf 748 S. abg
gedruckt, ein doch etwas minder flüchtiges Werk,
als die andern eine Zeit daher hier herauskommenden
so genannten Aneccdoten. Eigentlich beschreibt man
in denselben die Geschichte Persiens, und des nord-
östlichen Asiens: zumahl auch der vielen fürstlichen
Häuser, die von den Feldherren und Staatsbedienten
der Abasiden gestiftet worden sind, und nach und
nach die Macht der Kalifen vernichtet haben. Persi-
ens Königsstämme. Die Pischdadier, oder die Für-
sten der mythischen Zeiten, deren Nahmen vom Hojs-
hang, dem Sohn des Cajumaras kömmt, der den
Nahmen der Gerechtie verdiente Pischdad). Man
legt ihm hier einige Staatsregeln bey, die aus wirklich
etwas zu modern vorkommen: er soll sonst verordnet
haben, die Weiber unter der strengsten Einschränkung
h h zu

zu halten. Zahmurat bestellte die ersten Richter. Die Capanier. Caiusosru ist augenscheinlich Cyrus, und die Persischen Geschichtschreiber erzählen ohngefähr von seinem Großvater, was die Griechen. Lockman, ziemlich zu eben der Zeit, in welche die Griechen ihren Aesopos setzen. Die übrigen Könige, die auf den Cyrus gefolgt sind, lassen sich mit der griechischen Erzählung nicht wohl vergleichen. Aroschur soll den Vornehmsten der Nation überlassen haben, zu entscheiden, ob es nicht zum gemeinen Besten dienen würde, wann er den Thron abträte. Die Parthier stehen nicht unter der Reihe der Persischen Könige, wohl aber die Sassaniden, deren Haupt Artaxerxes ist, der im dritten Jahrhunderte das Parthische Reich abwarf. Zahrams Zweykampf gegen einen wütenden Elephanten. Hosru Naschirvan, oder der vollkommene Fürst. Dann die Taheriden, die Enkel Taher's, dem der unvorsichtige Kalif Almamun Khorassan mit unumschränkter Gewalt überlassen hatte. Die Saffariten, Samaniden und Gasneviden, unter welchen Machmut schon ungläubliche Reichthümer aus Indien mitbrachte. Die Gauriden, Dilemiten, Baiden und Selgiukischen Fürsten nach ihren verschiedenen Stämmen. Ein sehr verdächtiges Wundermerk, zu Rettung eines Klosters, wo ein Marienbild verehrt wurde. Die Kharismer, und darunter der zweyte nachher so unglückliche Alexander. Tschengis war doch wirklich im Grunde ein gütiger und langmüthiger Herr. Seine Geschichte und etwas von den Sitten der Mongolen. Des Tschengis wirklich weise Befehle. Sein grosser Minister Jitschutsai. Der Tartaren Wurfffeuer, eine Art anzündender Bomben. Die ersten Nachfolger des Tschengis. Die Affajinen, woben die Geschichte des mörderischen Alen als ein Märchen angesehen wird. Andere Mogolen. Die Zithanier, die Zurfomannen von beyden Schaffern, und Hjum Cassam. Noch andere

andere Fürsten, die minder bekannt sind. Die Tschingiden, mit Ausschluß des in China herrschenden Stammes, Timur. Seine Nachsicht gegen den vermeintlichen Toktamisch. Die verschiedenen Mogaysischen und Crimmischen Tartaren. Der Jaik ist wohl keine Gränze zwischen den Russen und den Kalücken, er war es auch nicht, ehe die letztern nach ihrem alten Wohnsitze gewichen sind. Die Eleuthen und andere Kalücken, sehr unbedeutend. Die drey Horden der Cosacken, bis in die letztern Zeiten. Ein übermäßiges Lob des im Jahre 1769. gestorbenen Sultans Kerimgeraï.

Wien.

Haller.

Es bleiben uns immer einige Bücher nachzuholen. Schon A. 1772. kam beym Hrn. von Kranern das in Wien A. 1771. und 1772. sehr viele Menschen anfallende Fäulungsfieber samt einer bössartigen Krankheit so A. 1770. unter den Kindbeterriemen im Spital zu S. Mary gemüet hat, von D. J. P. Kavier Hauken im Spital zu S. Mary und im Waisenhause am Neunwege Physicus Ordinarius, groß Octav auf 70 S. Hr. K. hat nicht nur eine Anzahl Kranker an dem Fäulfieber zu besorgen gehabt, sondern er selbst hat es unter der Aufsicht des Hrn. D. Stöck glücklich überstanden. Die Beschreibung. Im Anfange schien es gelind, und der Puls nur etwas geschwunden, am zweyten Tage zeigt sich etwas Frost und Hitze, am dritten Tage mehr Beklemmung auf der Brust. Der Harn hatte in den spätern Tagen ein rothes salzigtes und krenigtes Häutchen. In den spätern Tagen nahm die Dummheit und Schlämmerzucht zu, und vor dem Tode erschienen nebst dem häufigen Durchfall die Petechien. Die Krankheit brach sich durch einen Auswurf, Friesel- oder Flecken einzeln

zeln oder vermischt. Bey den Kindern war das Nasenbluten ein allgemeines Hülfsmittel der Natur, bey den ältern aber sehr einzeln. Die Geschwulsten hinter den Ohren waren sehr harträchtig. Viel trug zu den häufigen Sterbefällen bey, daß bey den gelinde schmerzenden Zufällen die gemeinen Leute die ersten Tage ohne wahre Hülfe vorbey gehen ließen. Da zuweilen einige Entzündung mit der Fäulung verbunden war, so erkannte man die letztere am harten Pulse und am Schmerzen im entzündeten Theile. Da Hr. F. die Ursache des Uebels in den Werkzeugen der Daurung findet, so ließ er im Anfange ein zugleich abführendes Brechmittel nehmen, wobey in schweren Fällen auch der Brechweinstein beigemischt war, er ließ auch noch hernach gelinde abführen, gab den Honigßig mit Krebsaugen in Eßig aufgeschmet und Salpeter, legte Senffpflaster auf die Fußsohlen, am fünften Tage aber Blasenpflaster auf: gab alsdann eine Kampfermilch, und die Fieberrinde, bey anhaltendem Schlämmer und Springen der Sehnen den Wiesfau, endlich aber das mit Eis erkühlte Wasser mit Wein vermischt, wodurch der Ausschlag am zuverlässigsten befördert wurde. Die Drüsen hinter den Ohren mußte man zum Schwereu bringen. Die Rettung der Kranken war um desto schwerer, weil im S. Mary Hospital lauter Kranke liegen, die ohne dem an der Lustspeche, dem Ausfäße und an andern langwierigen Uebeln behaftet sind: in der Stadt starb dem Hrn F. niemand. Die Ueberlässe waren, auch wann die Krankheit einem Seitenstücke gleich, dennoch gefährlich. Die Krankheit der Wöchnerinnen, die Hr. F. im Herbst des 1770. Jahres im Hospital zu S. Mary wahrgenommen hat, war das wahre Kindbettfieber der neuen Engländer. Die Gebärmutter war gleich nach der Entbindung hart, der Schmerz nahm nach und nach zu, der Unterleib schwellt hart auf,

auf, die Brüste hoben sich nicht, endlich stieg der Schmerz bis zum Zwerchfelle, und wann er diese Höhe erreichte, so war der Todt nahe. In den Leichen fand man eine Haut von geronnener Milch, die wie das Netz die Därme bedeckte, und vom wässerigten Theile der Milch etliche Pfund im Unterleibe, auch in der Höle der Brust, die Eingeweide aber entzündet. Die Aderlässe waren sehr schädlich, man gab eine Kampfermilch und die Fiebertunde, und von dem Augenblicke an, da Hr Störk diese Cur angerathen hatte, starb niemand mehr.

Paris.

Haller.

Der achtzehnte Band vom *Voyageur François* des Hrn. de la Porte ist von 478 S. Der Lomax, die Westminsterkirche, die penultime Rechtsform, die nichts von der Ferocität anzeigt, deren die Franzosen und der Abbe selbst, die Britten so oft beschuldigen. Wieder eine allzu allgemeine Kritik der englischen Schauspiele, wo wir zwar die doppelte Intrigue nicht billigen. Der V. legt es dem Könige zur Last, daß man nicht, wie zu Paris, fünf Academien habe. Erilich ist der Despote in Frankreich Meister aller Güter der Unterthanen, und beladet sie nach Belieben, kann also auch unumschränkt ausgeben, wie er unumschränkt einnimmt. Und dann sind zu London drey Academien, die vier der französischen vorstellen, es fehlt nur die Sprachacademie, die in Frankreich vollkommen unthätig ist, und nichts als einige Lobreden zum Vortrage hat. De la V. bedroht England mit dem Aufstande seiner Colonien, aber wo hat er gefunden, daß dieselben ohne England bestehen könnten? Wie leicht würde es England seyn, sie von der Fischerey und überhaupt von der Handlung auszuschließen. Und wie beweiset er, daß ein engli-

scher Schiffsanymann nach Gefallen pressen kann? Diesem geschieht nur in Nothfällen, durch einen öffentlichen Befehl des Königes. Eben seit siebenzig Jahren ist kein Großadmiral in England mehr. Wie der alle historische Wahrheit sagt de la V., ein englisches Kriegeschiff habe niemals ein französisches geschlagen, das gleich viel Stücke gefährt hätte. Nämlich nicht Elor mit drey Kriegeschiffen des berühmten Durots drey an Stücken und Mannschaft stärkere Kriegeschiffe weg? Hochte nicht der Löwe von 50 Kanonen gegen die Elisabeth von 70. und gegen noch ein anderes französisches Kriegeschiff, und beschädigte jene, daß sie nach Vrest zurückkehren mußte? Wie dächten, nach unzählbaren Beyspielen der Uebermacht eines englischen Schiffes sollten solche Praefereyen nicht mehr gehöret werden. Wo sind die Manufacturen und der Landbau der Spanier, und wie kann die Britische Handlung nach Spanien verlohren seyn, so lange in allen Häfen, wie der A. sagt, allemahl die Zahl der englischen Schiffe die größte ist: die Zahl der Schiffe setzt er dennoch um die Hälfte zu klein an. Nimmt man dann das Fischbein aus dem Schwanz des Wallfisches? es kömmt aus dem Maule. Wie könnte man eben das Zutrauen zu den französischen Kronschulden haben, die man zu den englischen hat, da von jenen ohne Bedenken die Zinse auf die Hälfte gesetzt, oder gar aufgehalten werden. England besitzt zu Surat nicht nur ein Comor, es ist im Besitz der Stadt und Festung. Doch sagt der Abbe, die englischen Kernbrandweine seyen zu einer solchen Vollkommenheit gebracht worden, daß man die französischen Hefen-Brandweine vergessen habe; und die meiste Stahlarbeit werde in England gemacht, und man führe nunmehr Kupfer aus: die Seidenstoffe aber seyen zu schwer und zu theuer. Wie groß der Wallfischfang seit wenigen Jahren worden sey, scheint der

der Abbe' nicht zu wissen. Eine anstößige Erzählung des Sieges bey Calloden, wo der so genannte Prinz Edward weder verwundet worden, noch einige Verwundete seines Muthes von sich gegeben hat, wie wir von Augenzeugen wissen, und wo er selbst verboten hatte, jemanden das Leben zu schenken; die Unwahrscheinlichkeiten sind hier zu groß, als daß sie ungeahndet bleiben sollten. Und dann der Ritze des P. d'Orleans, der eine Geschichte geschrieben habe, die voll sey *de precision et de profondeur*. Und die Engländer haben vom Landbau so verwirret gehandelt, daß niemand den Efel ausfinden könne, der aus einer verwirreten Menge von unordentlichen Kenntnissen entsiehe. Dennoch hat man in Frankreich diese unlesbaren Bücher übersetzt und nachgeahmt. In der Geschichte der Dichtkunst wird die Anklage des Lawdars wider den Milton angebracht, aber verschwiegen, daß Lawdar überwiesen worden ist, Verse untergeschoben zu haben, die Milton nachgeahmt haben sollte. Gegen den nachdrücklichen Dway ist unser Franzose auch ungerecht, er hat ihn nicht gelesen: es ist Aquila, die den alten Rathsherrn gestiftet. So wenig als dem Grafen Stairs hat Ludwig dem Prior die stolzen Worte gesagt S. 308.: es war an ihm, England zu schmetscheln, und nicht zu drohen. Thompsons Gedichte haben gewiß nicht die Zeichen eines Betrunknen an sich. Die Aufsehung der Britten wider französische Tänzer und Schauspieler ist so unrecht nicht, es war an einigen Edeln ein widersinniger Efel an den nicht verächtlichen Schauspielen ihrer eigenen Nation. Wie hat man in Frankreich auch nur wider die Dichter gewüthet, die den Shakespear zum Gebrauche der französischen Schaubühne umschmolzen. Eine allzu allgemeine Kritik der englischen Schriftsteller, die der W. nie gesehen hat. Der Zwenkampf, von dem er sagt,

er gehe selten vor, ist nur allzu gemein. Und wiederum werden solche Bücher in Deutschland übersezt und gelesen.

Haller.

Erlangen.

De difficult. in observationes anatomicas epicrisi Commentatio IV. ist unterm Hrn. N. Jac. Fried. Isenflamm vom Hrn. Carl Ludwig Neuhof als Verfasser vertheidigt worden. Den vornehmsten Inhalt macht die Beschreibung der Leiche eines Knaben aus, der an der linken Seite der Brust einen harten Streich von einem geworfenen Stein gelitten hatte. Er wurde nach und nach schwindlich und starb. Die Lunge war auf der rechten Seite verhärtet, angewachsen und voll Geschwüre. Auf der linken Seite war an der Stelle der Lunge ein angewachsenes, geschwornes häutiges Wesen, der Ueberbleibsel der Lunge, und eine Menge ausgegossenen Eiters. Die Brust hatte auf der linken Seite, hauptsächlich wann man daran schlug, einen stumpfen Ton von sich gegeben: etwas Unterschied am Tone, habe nach einer Krankheit der Lunge Hr. Wasser zu Wien mit Hrn. N. allemahl bemerkt. Das ausgegossene Eiter aus der geschwornen Lunge habe öfters einen Eßiggeschmack. Ein Beispiel hat Hr. N. gesehen, da man wegen der vermeynten Austragung des Eiters die linke Höhle der Brust geöffnet hat: die Lunge war wohl mit Eiter angefüllt, aber das austragene Eiter war auf der rechten Seite. In einem weissen Mastdarmanflusse hat Hr. N. durchsichtige zähe Kügelchen abgehen gesehen, die im Wasser schleunig zu Boden fielen.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

32^{tes} Stück.

Den 27. August 1774.

Venedig.

Leone

Son der Nuova Raccolta d'Opuscoli scientifici e filologici die der D. Mandelli besorget, ist der zwey, drey und vier und zwanzigste Band in unsern H. L. den. Im zwey und zwanzigsten, sind folgende Stücke enthalten: Gio. Franc de' Torchi Saonani, Integration einiger Differentialgrößen, in Beziehung auf ein Theorem von Joh. Bernoulli Cont. Mater. de trajector. reciproc Art. XI. Von eben demselben noch zwey dahin gehörige Aufsätze. Vom Hr. Abbt Giambattista Vasseri eine feine Abhandlung, die Entdeckung von zween Vercelli. Nasser dem ichtigen Vercelli in Vienmont ward noch ein Vercelli (Vercellae) das im Gebiete von Ravenna gestanden haben muß, durch einen Grabstein bey Foghenza, unsern von Ferrara entdeckt: D. M. Antiae Primitivae Coniugi incomparab. H. rna Augg. Verna (*Ayg. florum Pernaculus* sc. *fervus*) Diap. Region. Padan. (*Dispensator regionis Padanae*) Vercellenium Ravenna-

vennatium B. M. P. Der Hr. Abbt folgert: wenn es ein Vercellae Ravennates regionis Padanae gegeben hat, so müßte noch ein zweytes hier (in regione Padana) gewesen seyn, und dieß buchstabirt er so zusammen, daß er muthmasset, es habe dieses nicht weit von erstem gestanden, da wo jetzt ein Dorf Verzes oder Vergines steht, daß vielleicht das Virgundium der mittlern Zeiten war, nicht weit vom alten Adria, und daher habe es Vercellae Adriates heißen können: dieß sey das Vercellä, bey welchem in dem Raudischen Gesilde, das um Ravigo zu suchen sey, Marius die große Niederlage der Cimbern angerichtet habe. Von eben diesem oder dem andern (wie wir es verstehen) sey auch der Vers vom Martial X. 12. zu verstehen. Von eben dem Abbt Passeri eine Abh. della ragione dell' architettura: die Gründe die in der Baukunst selbst liegen, warum ein Kunstverfahren oder eine Erfindung statt findet, oder nicht; also, eine Philosophie der Baukunst. Ein lateinisch geschriebnes Leben vom Grafen Algarotti, dessen Verf. Hr. Vincenzio Camillo Alberti ist. Versuch über die alte Geschichte von der Landschaft Fäuli, ein gelehrtes Werkchen vom verstorbenen Grafen, Abbt Fridrich Althan. Geschichte der Kirche zu Vefaro im dreyzehnten Jahrhundert vom Hrn. Annibale degli Abati Olivieri: die erste Abhandlung, der mehrere folgen sollen. Fortsetzung einer langweiligen Kritik über die Vefarische Sammlung der lateinischen Dichter, vom P. Stefano Marcheselli: enthält einiges zur Litterärsgeschichte der Italiänischen Uebersetzungen der lateinischen Dichter. D. Vern. Menegucci Abbt. vom Color Venetus: nichts mehr als was man aus den bekannten Stellen Isidors, Cassiodors und des Bege schon weiß: es war der Color caeruleus. Meergrün; aus eben den Stellen wird gemuthmasset, die Demeter hätten diese Farbe zuerst gebraucht, ihre Fahrzeuge und See-
gel

gel damit zu färben, daß man ihre Staubschiffe nicht erkannte. Die Sache sey mit den liburnischen Fahrszeugen zu einer Zeit, unter August, von den Römern aufgenommen worden. Natürlicher ist wohl zu sagen, daß die Römer die Farbe von den Venetern erhalten, die sie zu zubereiten gewußt haben. Daß die Factionen im Circus, und also auch die *Factio Veneta*, zu eben den Zeiten Augusts erst ihren Ursprung gehabt haben, wird auch behauptet.

Carlsruhe.

Haller.

Maffot hat a. 1773 in klein Octavo auf 372 S. ein wichtiges Werk des Hrn. F. A. Schlettweins abgedruckt, den zweyten Theil der wichtigsten Angelegenheiten für das Publicum oder die natürliche Ordnung der Politik. Ob wir wohl nicht in allen Stücken mit dem Hrn. Verfasser übereinstimmen können, so finden wir doch seine Schlüsse kurz, deutlich, einnehmend und wohlgesinnt. Die cyste Abhandlung der Naturalfröhdienste und Einführung des Frohngeldes ist gänzlich der Wahrheit gemäß. Der Grundsatz, worauf Hr. S. bauet, ist, daß alle Fröhdienste mit einigem Unwillen und folglich mit minderer Beförderung verrichtet werden, folglich so viele Tagelöhne an Menschen und Vieh verloren gehn, so viel als durch eine ordentliche Bezahlung, die die Arbeit zu mehrerm Fleiße angepörrt hätte, erspart seyn würde. Diesen Verlust berechnet Hr. S. sehr genau, und zeigt den Verlust an der Handarbeit, an den Sägen, an verlorenen Dingen, an der bequemern Zeit die durch die Fröhdienste verloren geht, und folgert daraus die Abnahme des Ackerbaues. Dagegen räht er an, eine Anlage in Geld aufzulegen, und aus derselben die Frohnarbeit klaffterweise u. s. f. zu bezahlen, als wodurch die Arbeiter durch ihren eigen

nen Nutzen zum Fleiße angepörrt werden. Er berechnet den Vortheil in einem mäßigen Lande zwischen 37000 und 57000 Gulden im Jahr. Er zeigt auch, wie die Auslaae zu bestimmen sey, ob er wohl nicht hoffe, daß man jemals eine gänzliche Vollkommenheit bey dieser Anlage erreichen werde. 2. Die wirtschaftliche Ordnung zur Aufrechterhaltung der Ländel, und zum wahren Besten der Menschen, dünkt u. s. mehreren Zweifeln entgegen. Hr. S. dringt für einen jeden Bürger auf eine unumschränkte Freiheit mit seinem Eigenthum nach seinem Gutbefinden zu handeln, zu wollen, einzukaufen, wo er den wohlfeilsten Preis findet, zu verkaufen wo er am theuersten verkaufen kan, Gewerbe, Handwerk und Handlung ohne Einschränkung, ohne Meisterschaften zu treiben, Wirtshäuser zu öfnen, so viel man beliebt. Zumel erhebt Hr. S. sich wieder die Fruchtsperrre umständlich, findet sie ungerecht und fast niemals nöthig. Hier hat uns die Erfahrung ein anderes gelehrt. Ueberhaupt hat im gesellschaftlichen Leben jeder Bürger einen Theil seiner Freiheit aufgeopfert, zumal denjenigen, der der ganzen Gesellschaft zum Schaden gereichen würde. Mangel nehmen wir nicht nur den größern Theil, wann keine Lebensmittel in einem Lande vorhanden sind, sondern auch, wann der Preis zu hoch kömmt, so daß der La.öhner, mit seiner Arbeit nicht mehr sich nähren kan. Wann z. E. in gemeinen Zeiten er vierzig Pf. Brod in einer Woche verdient, und daraus sich und ein kleines Hausgefind nöthdürftig erhalten kan; nunmehr aber sein Verdienst ihm nur noch 15. Pf. in der Woche verschafft, wovon er nicht mehr leben kan; so ist wirkliche Noth vorhanden. Man setze man einen Staat, und den kennen wir, der weit von der See entlegen, mit gesperrten Ländern umgeben, nirgends her sich mit Getreide versehen kan; der in gewöhnlichen Zeiten ungefehr das nöthwendige Getreid selbst

selbst erziehet, nunmehr aber wegen Mißwachses zurückgekommen ist, seine Veratbedauer aufgezehrt, und dabey Nachbarn hat, die in noch größerm Mangel sind, und die nicht für sich selber sorgen. Dieser Staat hat aus Sardinien, aus der Lombarden, aus Amerika Getreid verschrieben, seine Angehörigen zu ernähren, und er opfert zu mehreren hundert tausenden auf, den Preis so niedrig zu halten, daß derselbe den gewöhnlichen nur einmahl, und zwar wie bey andern, zwey- drey-mahl den gedachten Preis überstieg. Soll dann dieser Staat dieses für die Einnigen verschriebenes Getreid seinen Unterthanen entziehen, und es den kammeltanen Nachbarn überlassen, und gegen seinen großen Geldaufwand dennoch in seinem Lande Hunger und Mangel sehen? er wäre nicht nur nicht weise, sondern weder billig noch gerecht; und der Unterthan, der einen Aufbruch auf die Freyheit machte, Fremde mit seinem bessern Vortheil zu nähren, verlangte die Freyheit, ein Mörder seiner Mitbürger zu seyn. Eben so wenig ist es rathsam, die Leute von der Nothwendigkeit zu befreien, ein Handwerk aus dem Grunde zu lernen. Engellands Größe heruht größtentheils darauf, daß es sieben Jahre zum Erlernen eines Handwerks fodert. Hierdurch wird der Meister weniger, sie lernen ihr Handwerk aus dem Grunde, der Gesellen ist mehr, die Waare wird besser und wohlfeiler verarbeitet, und das reiche Engelland bey theuren Lebensmitteln sieht Deutschland mit Stahlwaare, und mit hundertley Zeugen aus, die es wohlfeiler verschaffen kan. Die allgemeine Freyheit würde eine Nation mit Strümpfern füllen; die rohen Materien würden aus dem Lande zu andern Plätzen gehn, die bessere Waare daraus zu verfertigen wüßten, und wer gute Arbeit haben wollte, würde sie aus diesen Ländern verschreiben müssen, wo noch gelehrte Handwerker wären. Viele Wirthshäuser

her machen elende Krüge, wo der Reisende keinen
 Vorrath, und kaum die nöthigen Lebensmittel findet.
 Aus der Fremde Waaren zu kaufen, die das Land
 aufbringen kan, heißt fremde Familien ernähren, und
 die inländischen hungern lassen. Was den Luxus
 betrifft, so ist es richtig, daß der schädlichste derje-
 nige ist, der fremder Waaren bedarf, wozu dann auch
 Wein, Zucker und dergl. gehören, obwohl sie zu dem
 Speise und zum Getränke gezählt werden können. Aber
 die verderbliche Zerstörung der Metalle, die man auf
 Kleidern hermiträgt, die ganze Gewichte Silber und
 Gold ausführenden Ankäufe von Juwelen, warum
 sollte man diese einem Staat schwächende Pracht nicht
 hindern dürfen und können? Wir haben einen Staat
 vor uns, wo seit hundert Jahren Millionen bloß durch
 das Verbot besetzte Kleider und Edelsteine zu tragen
 erspart worden sind. Doch noch wichtiger ist die üble
 Wirkung des Luxus auf die Seele, und auf die Sit-
 ten: er macht das Geld zur Quelle aller Ehre und al-
 les Glücks, und dämpft den edlern Trieb nach Achren,
 Vorzügen, wie Hr. S. es sehr wohl einsieht. Aber
 wiederum können wir nicht einsehen, daß außer denje-
 nigen Arbeiten, die aus der Erde (oder der Jagd
 und Fischeyen) etwas an Speise hervorbringen, alle
 anderen Arbeiten unfruchtbar seyen, weil sie keine
 neue Materie erschaffen. Zu Aufhebung der Gesell-
 schaft hat nur dasjenige einen Wehrt, das gebraucht
 werden kan. Das Getreide hat in so weit einen wahren
 Wehrt, als es seinen Erbauer und sein Hausge-
 sinde ernährt: aber was er jenseits seines eigenen Be-
 dürfnisses erzielt, das ist vollkommen ohne Wehrt,
 wann niemand um ihn lebt, der dessen bedarf. Der
 Ungar baut so viel Korn, als er in seinem Hausge-
 sinde bedarf, denn was er drüber bauen würde, wäre
 ihm eine unnütze Last. Der Edelmann läßt in der Kom-
 harden seine Trauben an den Stielen faulen, nach dem

er so viel Wein gefeltert hat als er zu brauchen meint; Denn das übrige könnte er nicht verkaufen. Der Salzjunker zu Lüneburg könnte weit mehr Salz siedeln, er hat aber keinen Abgang, und unterläßt diese nöthige Waare zu erzielen, weil sie ihm unnütz wäre. Hierinn hat also der Landbau vor den Manufacturen keinen Vorzug. Der Stahlarbeiter zu Birmingham veredelt ein Quentchen Stahl, bis auf den Werth eines Ducaten: das, was über den ursprünglichen Pfennig, (um welchen er dieses Quentchen bezahlt hat) aus dem veredelten Stahl gelöst wird, ist eben so wohl von dem Stahlarbeiter erzeugt, als das Getreid, das der Bauer über seinem Hausbrauch erbauet. Freylich wann keine Handlung wäre, so hätten der Dritten Ubrfedern keinen Werth: aber auch das Getreid hätte keinen, wann man es nicht absetzen könnte. Man kan also eben so billig den Gewinn am Stahl (und also an allen Fabriken) mit einer Steuer belegen, als den verkauflichen Ueberfluß des Getreides, den H. S. einzig belegt haben wil. Was endlich von der guten Würkung gesagt wird, die durch die einzig auf das Land gelegte Steuern erhalten worden ist, so beweiset sie in der That nichts, als einen bis zum Fehler ungewissen Preis des Landes. Denn bey dem Dorfe, wo der einzige Impost eingeführt ist, stieg der Werth der Fuchert von 1760 bis 1772. von 160 auf 368. gl. (vermuthlich wegen der Theuerung des 1772. Jahrs) und in einem andern, wo die gewohnten Steuern bezahlt werden, von 80 auf 220, folglich um ein größers Verhältniß, als bey dem einzigen Imposten.

Genf.

Halt.

*Projet de reforme pour le College de Geneve
par Horace B. de Saussure, professeur de philosophie*

phie ist (neulich im Ofern 1774) ohne Druckort auf 75 S. in groß Deav herausgekommen. Der Hr. von S. wünscht fürs erste, daß man in seiner Vaterstadt, einer Stadt von gleichen Bürgern, die einander kennen und lieben sollen, die Kinder gemeinschaftlich aufzuzogen werden mögen, auf daß die jungen Bürger von den ersten Jahren an unter einander Freundschaften aufrichten, und an statt des väterlichen Dankes, das Vaterland kennen und lieben lernen mögen. Und dann will er die Schulstunden umgeschmolzen haben, da allerdings die Schule einzig Gottesgelehrten zu bilden eingerichtet worden, bey den weissen jungen Leuten aber die Absicht verändert ist. Er führt also eine historische und geographische Classe ein, und dann eine physische, wozu die Geometrie, die Mechanik, die Haushaltungskunst, selbst die Anatomie gehört, und wo man hauptsächlich zu den Sinnen sprechen, und die Kinder sinnesweise zu den schweieren und höhern Theilen dieser Wissenschaften anführen soll. Dann die Religion und die Sittenlehre, durch Beyspiele sinnlich gemacht, in welchen die Tugend zur Glückseligkeit, und das Laster zum Elend geführt hat. Sie sollen auch schöne Stellen französischer Dichter lernen. Das Lateinische verabräumt Hr. v. S. nicht, man übersetzt und setzt auch in dieser Sprache auf, da man im Griechischen bloß übersetzt. Er verkürzt aber die Lesestunden, und hält zwey für die Sprachen für genugsam, da in die Länge die Aufmerksamkeit, und folglich der Nutzen der Vorlesungen si is verliert. Wir übergeben die innere Eintheilung der Stunden.

✻ ✻ ✻ CCLXXIII

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

33tes Stück.

Den 3. September 1774.

Paris.

Haller.

Dibot der jüngere hat N. 1774. ein wichtiges Werk in drey Octavbänden verlegt, das allerdings eine umständliche Anzeige verdient. Es ist das *traité des maladies chirurgicales et des opérations qui leur conviennent, ouvrage posthume de M. J. L. Petit, mis au jour par M. Lesne* (einem Parisischen Wundarzt). Hr. L. hat dieses Werk unter dem Angeden des Hrn. Petit niedergeschrieben, es ist nicht ganz vollständig, handelt aber doch von sehr vielen chirurgischen Uebeln. In einer 104 S. starken Vorrede zeigt Hr. L. durch und durch die Vorzüge seines Lehrers, auch vor den neuesten Wundärzten. Hr. P. hat auch die Narbe selten zu brauchen angerathen, sie aber nicht ganz verworfen, als worin M. Vebac zu weit gegangen sey. Eben so habe er in Ansehung des Ablätterns der Knochen sich mehr nach der Leitung der Natur eingeschränkt, und die
ff feuch

feuchten, vom Hrn. Xenon allzu allgemein angerathenen Mittel nicht in allen Fällen vorgezogen. Eben so genau habe er bey den Geschwüren um dem Mastdarm die Fälle unterschieden, in welchen es nöthig oder unnöthig sey, den Mastdarm aufzuschneiden. Von den Brüchen. In vielen Fällen rieth Hr. P. an, den Sack nur los zu machen, und dann ungedfnet in den Unterleib zu schieben. Hr. Sarengot habe diesen Gedanken dem Hrn. P. abgeborgt, aber allzu sehr und auf alle Fälle ausgedehnet, da P. diese Art zu heilen niemahls unumschränkt angerathen habe. Hier thut M. L. einen Ausfall, wie er meynt, auf Hrn. Johann Hunter, und wider den Abhang, durch welchen der Helle aus dem Bauche tritt. Hr. L. kennt aber weder die Geschichte noch die unseugbare anatomische Wahrheit. Er ist zusammen den Engländern ungewoan, und beklagt sich über die auch in der Wunde zuey sich ausbreitende Anglomanie: er zweifelt so gar, ob man oft den Wasserbruch aus dem Grunde geheilt habe. Sehr rühmt M. L. des Hrn. P. Rath, das Fleisch beym Absehn eines Gliedes zu zwey mahlen durchzuschneiden, um den Stumpfen besser bedecken zu können, er zieht diesen Rath so gar den Rärthen des Hrn. Louis vor, gesteht aber, es gebe Fälle, in welchen der Knochen unvermeidlich entblösset werde. Hr. Louis vertheidigt sich in einem hier abgedruckten Briefe, und da das Entblößen am meisten vom Zurückziehen des Fleisches herkomme, so will er, daß man dasselben in zwey mahlen durchschneide. Der erste Band selbst ist von 407 S. und das ganze Werk hat 90 Kupferplatten, die Hr. Petit gestochen und abgedruckt hinterlassen hat. Vom Zurücktreten der Geschwüre und den Folgen derselben. Vom Hemmen der Blutförzungen, und zu Gunsten des Unterscheidens durch das Fleisch: der Faden saule nie. Das Ummwickeln in Absicht zum Schließen der Wunden habe nicht

nicht allemahl Platz, und ziehe auch wohl böse Folgen nach sich, zumahl wann man zu hart wickle: Hr. V. brauchte lieber kleine Riemen mit Klebplastern. Verschiedene Masten seyen vermuthlich niemahls im Ernst gebraucht worden, auch die Kürschner-Mast nicht. Von den Kopfwunden: der Verfasser kenne keine gefährlichen Wunden von dieser Art, als bloß wann man die fremden Körper nicht wegchaffen, oder die Erschütterung nicht heilen könne. Insbesondere von den geschlagenen Beulen (Bosles): man könne sich betrogen lassen, und eine mit Blut angefüllte Beule für eine niedergedrückte Hirnschale ansehen, welches ihm, Hr. V. selber wiederfahren sey. Eine Geschwulst an der Hirnschale müsse man aufschneiden, wann sie nicht bald abnehme. Das Schlagen in einer Beule bedente oft nichts als die Schlagschlagader. Man müsse eben keine gar große Hoffnung haben, daß das Blut in einer Beule sich auflösen werde, und mit dem Vesicu nicht allzu lange verziehen. Von einer Art eines schwämmigten Fleisches, das mit den Polypen überein komme. Von den Brustwunden. Gewisse, doch die Hölle nicht lösende Wunden bringe große Zufälle zuwege, zumahl wann der große Brustmuskel, der breite Rückenmuskel, oder der Scapularmuskel durchstoßen sey: das Blut sammle sich im sadigten Wesen unter diesen Muskeln, und verursache Entzündung und Fieber. Wunden in der Achselhohle verursachen zuweilen ungemeyn große Sammlungen von Eiter, und erfordern oft das Erweitern. Zuweilen sey es unndiglich und unrathsam, bey dem Erweitern dem Wege der Wunde nachzufolgen. Wo das sadigte Gewebe sehr beträchtlich sey, siehe das Blut geschwinder stille. Vom angetretenen Blute entstehe hiemalen eine große Schwärze im Athemholen. In solchen Fällen habe Hr. V. die Wunde gebunct, das sadigte Wejen zerrissen, und das geronnene

nene Blut weggenommen. Der Brand könne auf das Ausströmen des Blutes folgen, wann man die Schlagader nicht entblöße, die verletzt worden ist. Wann der Degen durch und durch, durch die Muskeln gegangen ist, so sind die Zufälle geringer. Allerdings gebe es Brustwunden, wo man die Naht nicht vermeiden könne. Hr. P. giebt hieauf einige Beispiele, in welchen man solche Brustwunden mit der Naht bald geheilt, oder auch ohne Naht lange nicht zur Heilung bringen können, sowohl im Brustmuskel, als im breiten Rückenmuskel, in dem Kapucinermuskel und andern mehr. Doch hat die Naht nur Platz, wann kein ausgegetretenes Blut eine offene Wunde erfodert. Eine Schußwunde am Brustbeine. Dieser Knochen war eingedrückt. Hr. P. mußte ihn durchbohren, und mit einem eigenen Werkzeuge den größten Theil seines schwammigten Wesens zersthören. Er hat sonst oft die Wunden am Brustbeine geheilt, ohne daß einige Blätter vom Knochen abgegangen wären. Einmahl zwang ihn das Fieber, und die Vermuthung eines Geschwürs, eine Krone aufzusetzen, er durchbohrte das Brustbein, und es lief eine Menge Eiter mit gutem Erfolge heraus. Ein Beispiel eines gebrochenen, eingedrückten, und von sich selber emporgehobenen Knorpels einer Rippe: man mußte den Verwundeten heilen, als wann er den Seitenstich hätte. Hi, sagt Hr. P. sterben Leute mit Geschwüren auf dem Brustfelle, die man hätte retten können, wann man den Knorpel der Rippe weggeschnitten hätte. Wie M. P. an einem sehr fetten Herrn erkannt habe, daß ein Geschwür im Grunde der Wunde war: es war Eiter auf dem Brustfell ausgegetreten. Mit einem langen Einschnitte gab Hr. P. dem Eiter einen Abfluß, und die Wunde heilte bald zu. Unter denen die sterben, sterben diejenigen, die an der Brust Schußwunden empfangen haben, mehrentheils an dem Brande,
und

und die mit einem Stiche verletzt sind, an einem Geschwüre. Wie von einer gebrochenen und das Brustfell durchstechenden Rippe eine Schwindfucht entstanden sey, die man vergebens mit der Fiebrinde zu hemmen getrachtet habe. Nach starken Quetschungen, wie von einem Stücke einer zersprungenen Bombe, muß man unverzüglich öfnen, man findet in der Tiefe Eiter. Ist die Wunde in die Höhle der Brust gedrungen, so muß man nicht allzu viel mit dem Suchstabe grübeln. Eine Windgeschwulst entsteht oft, wann der Degen einen langen Weg durch die Muskeln sich geöffnet hat, zumahl wo das sabigte Wesen häufig ist: diese Geschwulst will geöffnet seyn. Wie schädlich man die in die Höhle der Brust dringenden Wunden äußerlich zuheile, und wie in einem solchen Falle Hr. V. eine Menge faules Geschlute entdeckt und weggeschafft habe. Von den Geschwulsten, zuerst in der Drüse hinter dem Ohre. Man müsse sie mit dem Höllenstein öfnen, wann man befürchte, die Geschwulst möchte verschwinden. Eine Wunde an der Speicheldrüse erfodere eine weite Öfnung, auch zumahl in dem Ueberzuge der Drüse, als unter welchem das Eiter verhalten werde, da dieser Ueberzug sehr dick sey, in welchem Fall man äußerlich keine grosse Geschwulst wahrnehme; die Drüse selber müsse man verhonen. Doch bleiben von dem Schnitte in den Ueberzug gerne einige Folgen der zerschnittenen Nerven, auch ein Aufsperrn der Augenlider. Die Geschwulsten, die man im Munde merklich fühle, öfne man nächlicher im Munde selber. Von den Geschwüren um die Kinnbackendrüse. Wie das Eiter oft verborgen liege, und einen zweyten und tiefern Einschnitt erfodere (wann der Ausgang der Drüse geschworen ist, der mit der Zungendrüse sich vereinigt): auch bey dieser Drüse muß man den Ueberzug öfnen. Von blossen Geschwüren, die aus faulen Zähnen entstanden, rühren Fie-

her her, die man verachens mit der Fieberrinde zu bezwingen hoffte: ein Beyspiel, wo solche raue Zähne ganze Jahre lang ein unheilbares Keßweh verursacht haben. Umständlich von der Geschwulst unter der Zunge, oder von dem Frosche. Diese Geschwulsten gleichen zuweilen einer Wasserblase, brechen aber doch nicht von sich selber auf, und es sey nöthig den ganzen Balg auszuscheiden. Ein Beyspiel, wo ein ganzes Pfund dicken Wassers aus dem Schutte acquollen ist: und wo man die Geschwulst verschiedene mahl ohne eine gründliche Cur zu erhalten, durchstochen hat. Es war aber ein Fetzum des Landarztes gewesen, daß man diese Geschwulst nur durchstochen und nicht ganz absetzt hatte. In einem solchen Frosche hat Hr. P. auch eine geronnene Gallert gesehen, die fester als das gläserne Wesen im Auge war, auch verschiedentlich theils kleine und theils große Steine. Die Verschwörung der Mandeln zu hindern, ist es gut, mit dem Pharyngotome sie zu schneipen. Einige Kranke sind abwärts, in welcher Blut und Eiter einerseits aus dem Ohre und anderseits aus dem Munde durch die Trompete kam: dergleichen Uebel werden leicht zu unheilbaren Hülfteln. Ein Fall, in welchem Hr. P. mit der Zuckrabe in die Nase kommen konnte, und die Gehörknochen heraus kamen. Der Ambos war mit dem Steigbügel verwachsen. Einmahl machte Hr. P. eine Spitze zurechte, die den Gehörgang so vollkommene ausfüllte, daß nichts durch denselben zurück kommen konnte: er spritzte alsdann ein, und das Eiter quoll durch die Trompete heraus, der Kranke aber wurde geheilt. Ein ander mahl hat er nebst dem Steigbügel auch ein Stück angegangenen Knochens herauskommen gesehen. Man ist bey solchen Geschwülsten auch wohl durch eine Weinsäule in der Schlafzige gestanden, und andere hat man geheilt, weil man das angegangene mit dem Hammer und Meißel weggebracht

bracht hatte. Ein Geschwür unter der Hirnschale, aus welchem durch kleine Löcher das Eiter heraus quoll; man mußte das äussere Mat der Hirnschale wegbrechen, das innere war faul; die äussere Decke der Hirnschale sey weit empfindlicher als die dickere Hirnhaut; der Knochen schien rosenfarb. Dr. W. durchbohrte die äussere Tafel, und eine stinkende Masse kam mit gutem Erfolge heraus. Wann man späte die Defnung vornimt, so ist der Knochen zum Abblättern oft schon bereit. Eine Balggeschwulst (Talpa) am Hinterhaupte mit grossem Geisse und Fäulniß im Knochen: man wolte denselben nicht wegnehmen, und der Kranke starb an einem Schlagflusse. In einem andern, wo die Ursache ein aus der geilen Seuche entstandener Weimunds war, liess Dr. W. das Quecksilber brauchen, öfnete das Uebel, zerlösete die Weinsäule und rettete den Kranken. Von den Kröpfen. Wann die Haut noch beweglich ist, so kan man den Balg heraus holen, ist sie angewachsen, so muß man sie mit wegschneiden: man muß in einen Zirkel einschneiden, und eher zu viel, und von dem gesunden Theile etwas wegnehmen, als das geringste zurück lassen. Harte Bälge müsse man bey Zeiten ausschneiden, da sie sonst speckicht werden: die weichen Bälge haben mehrentheils Fett in sich, auch diese werden krebhsicht: auch diese muß man wegschneiden, und eher zu viel als zu wenig wegnehmen. Von einem Kropfe, der sich öfnete, und aus dessen Defnung ein Schwamm heraus kam, den man abband, und dann wiederum die drütsichte Geschwulst zweymahl unterband und heilte. Es ist allemahl bey einer Geschwulst nöthig zu wissen, ob sie einen Balg habe oder nicht, und ob dieser Balg an den benachbarten Theilen fest sitze oder nicht: Wann man den Balg zurück läßt, so ist das wenigste Uebel ein lang daurendes Geschwür: man muß ihn also, wann er nicht mit andern Thei-

len verwachsen ist, mit wegzehmen. Eine gefährliche Auszweigung einer großen Polagegeschwulst am Arme, in welche die Schlagader der girdlern Niere verwachsen war, und die Hr. V. doch sehr glücklich wegbrachte: nur hatte er alle Anhalten gemacht allenfalls den Arm wegzunehmen: er hatte den Balg langsam abgelöst, er heffte dabei, wenn auch die andre Schlagader verlohren gieng, den Arm dennoch zu retten. Ein sehr schweres Auszweiden einer sehr großen Geschwulst am Halse, woben man die vielen Schlagadern zuerst mit den Fingern eines Gehülfsen zudrückte und dann unterband, sie wog zehnthalb Pfund. Hr. Foubert band eine andre große Geschwulst von eben der Art nach und nach ab, obwohl sie keinen Stiel hatte. Die Natur hilft solchen alten Geschwulsten zuweilen selbst, auch wohl durch den kalten Brand, so daß sie ganz ausfallen. Dst hat Hr. V. abgeblagen, Hand anzulegen, wenn er durch das Weichwerden merkte, daß die Schwereg selbst die Geschwulst zerföhren würde, und in solchen Fällen muß man sich vom Messer enthalten, und der Natur Zeit geben, alles gesungam zu erwischen, wozu manchmahl mehrere Jahre erfordert werden. Für die Geschwulsten, die in der Niederfunft entstehen, räth er Säcken an aus Salz oder aus Salmiak. In seiner eignen Frau hat er eine vieljährige Geschwulst, die das Niedererschlingen zu hindern anfing, da sie endlich weich geworden war, mit einem langen Trocart durchstochen, die Materie floß häufig heraus, und nach 23 Jahren war das Uebel geheilt. Zum Erweichen braucht er Milch in einer Blase. Mehrere solche Beispiele, in welchen er die Geschwulst mit dem Trocart gedunct hat: einmahl war am Halse vieles ausgetretenes Blut, das unter dem Schlüsselbeine herquoll: künstlich brachte Hr. V. dahin einen Wauch mit stoptischem Wasser, füllte die Wunde mit Wauschen, ließ sie mit der Hand anbrücken,

drücken, und rettete den Kranken. Vom Unterschiede der krampfadrichten Geschwulsten, wo das Blut nur breit und flach herrunt, und von den Schlagaderwunden, wo es spritzt. Wie er die Drüsen an der Brust mit dem Finger rings herum los machte und ausschindet: wie er es halte, wenn die Drüse nahe an der Achsel ist. Das verdorbene Fett muß man auch wegnehmen. Ohne die Brust kan man solche Drüsen nur wegnehen, wenn sie neu und noch nicht angewachsen sind: sind sie alt und fest gewachsen, so muß man die Brust zugleich ablösen; in diesem Falle muß man nichts vom verdorbenen sabichten Weesen zurück lassen. Das Binden sey dennoch nach dem Abnehmen der Brust selten nöthig. Von krampfadrichten Geschwulsten, wo ganze Väden verdickter Gefässe vorhanden sind, müsse man zur Verhütung des Blutes höher als diese Krampfäden wegschneiden; aus Ermangelung dieser Vorsorge seyen tödliche Blutsürzungen dazu gekommen. Des M. Petiti's in den Abhandlungen der anderen abgedruckte Abhandlungen von den Gallensteinen und Gallengeschwüren: und von den Krankheiten der Leberwege. Hier merkt man an, Hr. V habe zum Leffen des Sackes den Rinnfad wegs gelassen, und dafür ein krummes Messerchen gebraucht, auf dessen einer Seite eine Rinne sey, auf welches man das Wachsgerzchen anbringe.

Venedig.

Im drey und zwanzigsten Bande der Nuova Raccolta d'Opuscoli scientifici e filologici 772. sind eingedruckt: Gio. Battista Passeri, vom Verfalle der Gelehrsamkeit. Don Pier Luigi Galletti rechtlicher Bericht über verschiedene von einem Nic. Erasmi geschmiedete oder verfälschte Urkunden, durch die er sich eine Abkunft von der Familie der Grafen di H. ync
Cunio

33. Stück, den 3. Sept. 1774. CCLXXXIII

der lateinischen ägyptischen Kabeln weiter aufklären will,
findet hier einige Beyträge.

Leipzig.

Haller.

Wir wollen nur von ohngefähr diesen Druckort
hinsetzen, weil auf dem Titel keiner steht. Die Ero-
berung von Magdeburg ein Schauspiel ist A. 1774.
in Paris auf 138 S. abgedruckt: ein Drama, wo
zwar die vier und zwanzig Stunden beobachtet sind,
aber sonst die wirkliche Geschichte der Eroberung und
Zerstörung Magdeburgs in ein Gespräch gebracht wird.
Die Anzahl der auftretenden Personen ist sehr groß.
Der vornehmste ist ein Magdeburger, nunmehr ein
kaiserlicher Oberster, der sich in die Stadt geschlichen,
und einen Anhang ausgefunden hat, der Magdeburg
verräth. Er ist in Emilie, des wackern Falkenbergs
Tochter, verliebt, und da sie ihn verichmäht, so denkt
er an die härteste Rache. Lilli entdeckt, daß der
Oberste nur seine Leidenschaft zu vergnügen sucht, und
betreuet die Heulem, die eine Zeitlang vor Angst und
Betrübniß wahnsinnig gewesen ist: dieser Feldherr
wird hier minder hart abgezeichnet als ihn sonst die
Geschichte vorstellt. Uebrigend des Horazischen
Rathes läßt der Verfasser doch ein Kind durch einen
Croaten zerschmettern, aber die meisten Rollen sind
kalt und unbedeutend. Der Verräther Kühlewein
kann ganz unbestraft durch. Ehrenschart, der
Liehaber Emilien's, erweckt keine Aufmerksamkeit
u. s. f.

Paris.

Haller.

Der zweyte Theil der *anecdotes orientales*, die
Vincent A. 1773. abgedruckt hat, ist von 820 S. in
Duodez und überaus flüchtig geschrieben. Zuerst die
Verse

CCLXXXIV Zugabe zu den Göt. Anzeigen

Persischen Könige aus Ismaels Geschlechte, der Usim Cassans Tochter Sohn war, oder die so genannten Soffi. Anstatt der Anekdoten findet man hier die gemeinste, tausend mahl wieder abgedruckte Geschichte voll historischer Fehler. Die Engländer haben sich nicht an die Stelle der Portugiesen auf Ormus festgesetzt. Die neuere Geschichte Persens, und des Kerimkans und des Abdallah Regierungen mangeln gänzlich. Die Geschichte der Timuriden, die Indostan beherrscht haben. Unnütz sind die Berechnungen der Einkünfte des Kayfers von Indostan, der schon lange nichts mehr zu beherrschen hat. Akbars Wallfahrt zu Kusse hatte eine so gute Wirkung, daß er ganz gesund wurde, und einen Prinzen zeugte, nachdem er unbeerbet gewesen war. Hier mangeln viele grosse Thaten des Akbars. Eine unfehlbar untergeschobene Anrede des Aureng Zebs an seinen Lehrmeister. Warum sollte ihn dieser nicht Arabisch gelehrt haben, da doch dieser Kaiser sein Leben eigentlich mit abgeschriebenen Koranen verdiente. Usam: ein Feldzug der Briten in diese Gegenden ist eben auch A. 1760. durch den häufigen Regen unnütz gemacht worden. Die meiste Geschichte, und überhaupt fast alles, was Bernier nicht hat, samt dem jetzigen Zustande Indostans, mangelt gänzlich. Die neuesten Türken oder Ottomannen. Nimmermehr hat Mahomet III. Heinrich IV. versichern lassen, er beschütze die Englischen Seeräuber nicht. Veterani wurde mit allen seinen Wählern erschlagen, und der Nachfolger Mahomets des V. hieß Sünmann III. auf welchen erst der Bruder desselben Mustapha III. folgte.

Halle.

Dresden.

Abelheit von Sigmar ein Trauerspiel ist A. 1774. bey Walthern in Octav auf 88 S. gedruckt, eine schau-

schaubrichte Trauergeschichte, eines Arnault würdig. Sigmar, verliebt in die schöne Adalheit, läßt ihren Gemahl ermorden, weiß es aber so einzurichten, daß er ihn gerochen zu haben scheint, und die Mordthäter bis auf einen einzigen aufreibt. Er erhält ihre Hand, doch bleibt das Angeben ihres geliebten Gemahls ihr heilig. Eine unruhige Schwester erweckt einigen Verdacht bey Sigmarn, daß seine schöne Gemahlin seinen Freund zu hoch schätze, dem er eben die Ermordung aus Angst des Gewissens eröffnet hatte. Der entronnene Mörder des Gemahls der Schönen findet ein Mittel, die Wittve wissen zu lassen, wie ihr Gemahl ermordet worden sey, sie wird vor Schmerz fast unfinzig. Sigmar meynt, sein Freund habe ihn verrathen, will ihn ermorden, erslegt aber die zwischen die Begegnende Adalheit. Er vernimmt gleich darauf die Unschuld seines Freundes, und tödtet sich selber, wie er auf theatralisch nicht anders konnte. Schwarz, schreckhaft und heftig ist allerdings dieses Trauerspiel.

Leipzig.

Haller.

Der dritte Band des Arztes der Frauenzimmer ist auch A. 1773. auf 191 S. herausgekommen. Eine ganze Operette, wie man es hier nennt, wird eingerückt, worin die äußerlich anscheinenden Bedenklichkeiten, und die wahren innern Kräfte zur Liebe der vornehmsten Vorwurf zu seyn scheinen. Dann von verschiedenen die Gesundheit des Frauenzimmers angehenden Materien. Wider die erkünstelte Schönheit. Mit Scheidewasser die Sommerflecken zu vertreiben, hat schwere Folgen nach sich gezogen. Wider die Schminke, die rothe, und zumahl die weisse. Bey aufblühenden Schönen solle man nicht leicht Blut lassen, da eben zu dieser Zeit eine Vollblütigkeit erforderlich

bert werde. Eine Krankengeschichte. Wie eine Brustkrankheit, selbst mit Auswurf des geronnenen Blutes, mit bloßen gelinden Abführen ohne Aderlässe überwunden worden ist.

Haller.

Basel.

Wir wagen es, eine schon den 14 Junius 1771. vom Hrn. Daniel Bernoulli, dem Sohne des noch lebenden, und Sohns Sohne des verstorbenen Hrn. Johann Bernoulli vertheidiget worden: sie verdient es ihrer Wichtigkeit wegen. Hr. B. handelt *de usu medico tabularum baptismalium, matrimonialium et emortualium*, und zwar von dem Nutzen dieser Tabellen für alle Theile der Arzneywissenschaft. Wir bedauern, daß Hr. B. des Hrn. Muret's Abhandlung nicht gelesen hat, als dessen Berechnungen mit den seinigen in vielem übereinstimmen. Vom Verhältnisse der Knaben gegen die Mädchen. Im Baselsischen hat sie Hr. B. auf dem Lande wie 38 zu 37. in der Stadt wie 30. zu 29. gefunden. Die weunige Gefahr des Sterbens im Kindbette. Allerdings (aus den Leichenbüchern des Dorfes Wenken) findet es sich, daß bis zum 60 Jahre mehr Mannspersonen, und hernach mehr Weibspersonen sterben, solalich die letztern länger leben. Das Verhältnis der Sterbenden gegen die Anzahl der Lebenden in der Landschaft I. zu 41. in der Stadt fast 1. zu 28. Die Kinder sterben hier eben so wenig, als im Pais de Vaud, in dem Verhältnisse, das die auswärtigen Schriftsteller angeben. Im ersten Jahre stirbt nicht eines in achtten, und zum 20 Jahre gelangt nicht über die Hälfte, sondern drey Viertel. Es sterben auch hier mehr Knäbchen. Von den Krankheiten, die in jedem Lande herrschen. An den Kinderpocken stirbt im Baselsischen von 13 oder 14 geborenen einer, und von den an diesen

biesen Uebeln erkrankten der siebente oder achte. Das Scharlachfieber hat seit einigen Jahren überhand genommen, und ist oft tödtlich. So ist auch die Hypochondrie in beyden Geschlechtern gemeiner: der Stein, der Friesel und die Fleckenfieber aber seltener. Der Friesel ist zu Basel nicht über 30 Jahr alt. Man hat merklich erfahren, daß von den Kindern, die man ohne Milch aufzieht, die Hälfte im ersten Jahre hinführt. Man mißbilligt hier den Kinderbrey, und das Wiegen, auch das Feilhalten allgemeiner Arzneyen. Man sieht aus den Tabellen, daß der Gebrauch hiesiger Mittel schädlich gewesen ist.

Wien.

-Halle.

Wey von Ghelen ist A. 1774. abgedruckt: Salvini und Adelson ein Trauerspiel, von Ludwig Zehnmark in Octav auf 50 S. Es ist eben die schaudruchte Geschichte des d'Arnauld. Des Salvini Greuelthat übertrifft fast die menschliche Wosheit, doch hat man in Italien fast ähnliche Fälle gesehen. Des Adelsons übermäßige Großmuth wird doch in etwas entschuldigt, indem S. ihn kurz vorher gewarnt und abgehalten hat, sich den Mordelnbüchern bloß zu geben. Unwahrscheinlich ist immer, daß Nelli dem schon verdächtigen Salvini an ihrem Trautage sich allein und ungesichert bloß setzt.

Frankfurt.

-Halle.

Ein einfältig und übel auf deutsch übersetztes Buch haben wir dennoch nicht ohne einiges Vergnügen gelesen, so wie man an der natürlichen Schilderung des überstandenen Elendes eines Mitmenschen fühlt: ursprünglich ist es zu Philadelphia abgedruckt, und sehr schlecht buchstäblich und oft unverständlich übersetzt.
Es

Es sind zwei Begebenheiten. In der ersten und weitläufigeren steht Jonathan Dufinons, eines Quakers Geschichte seines Schiffbruches im Meerbusen von Florida. Sie ist alt, und wir haben sie schon gelesen. Ein Englisches Schiff, zumahl auch mit Quakern besetzt, verunglückte A. 1696. auf der Küste des damals noch Spanischen Floridas. Die entronnenen wurden von den Spanischen Wilden, die sie für Engländer erkannten, und vermuthlich auf Anstiftung ihrer Lehrer als Ketzer haffeten, geplündert, übel gehalten, mit dem Tode bedrohet, auch zum Theil erschlagen. Die armen Britten, zumahl auch der besserer Umstände gewohnte Dufinson, ein Kaufmann, und seine mit einem saugenden Kinde belästigte Frau, hatten sehr viel von der Blöße, Kälte, Mäße, und schlechten, unzureichenden Nahrung zu leiden. Einige erfroren (im November). Die meisten wurden von den Spanern von St. Augustin aus gerettet, genossen von dem dortigen Statthalter alle mögliche Liebe, auch von den Einwohnern viel Freundschaft, und vergaltn sie, da sie nach Carolina waren gebracht worden, wiederum an den Spaniern. Unter den Wilden hatten die Weiber doch immer noch etwas Mitleiden bezeugt. Die andere Begebenheit ist neuer. William Fleming wurde A. 1755. von den auf Antrieb der Franzosen alles vermuthenden Schawanern und Delawaren gefangen, sah zu, wie dieselben einen andern Gefangenen in kaltem Blute ermordeten, und wie sie weit und breit alles, auch die Bäume mit dem Brande verheerten, und entrant ihnen glücklich. Fleischer hat beyde Geschichten A. 1774. auf 128 S. in Octav abgedruckt.

☉ ☼ ☽ CCLXXXIX

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

34^{tes} Stück.

Den 10. September 1774.

Frankfurt und Leipzig.

Stelle

Im Jahre 1774. ist mit dieser Aufschrift heraus
gekommen: Ignaz Erlen v. Born Briefe über
mineralogische Gegenstände auf seiner Reise
durch den Lemnitzer Banat, Siebenbürgen,
Ober- und Niederungarn, an den Herausgeber
J. Jacob Herber, der sich nunmehr zu Karlskrone auf-
hält, groß Octavo auf 228 S. mit 3 Kupferplatten.
Dieses vorrefliche Werk enthält eine mit der größten
Aufmerksamkeit gemachte Reise eines kundigen Man-
nes, durch einige der reichsten und merkwürdigsten
Bergwerke von Europa, und alles was zur Kenntniß
der Steine und Berge gehöret, ist mit Sorgfalt auf-
gezeichnet: auch andere Umstände, die Sitten, die
Nahrung u. s. f. nicht vergessen. Pest ist nunmehr
mit prächtigen Gebäuden versehen, die aus einem
löchrichten Kalkstein aufgeführt sind, in welchem uns
zählbare Chantzen, Turbintzen und Pectairer gefun-
den werden. Jenseits der Theisse sind neue Dörfer voll
11 Häuser

Anfömmlinge aufgebauet, die von der Kayserin mit einer Wohnung, allem Geräthe und mit Land versorgt werden, wovon sie nur nach etlichen Jahren den Zehnden der erbauten Früchte zu bezahlen anfangen, und sich auch loskauffen können. Hr. v. D. findet die Dörfer zu groß: sie sind von 3 bis 400. Häusern. Lemeswar. Der Fluß Nera ist von Lugoisch über diese Höhe bis Peterwaradein schiffbar gemacht worden. In dieser gesegneten Gegend wird überall Seide gebauet. Man hat im Bannate Nationaltruppen errichtet, und noch eine andere Miliz sind die Mayatschen, die die Gränzen gegen die Türkey versichern. Ihr Hauptmann ist Peter Banfcha, ein berühmter Räuber. Banfchan, der bey Cornua Franz den I. der größten Gefahr entriß, hat, in die Hände der Türken zu geraten. Ein Hauptmann Ducca hat auch die wichtigsten Dienste geleistet, und niemals einige Beförderung annehmen wollen. Die Stadt ist sonst mit ungezählten Leuten besetzt. Man verführt daselbst auch die Bienen auf die Heide. Die Wallachen sprechen ein verdorrenes Latein, fast wie das Italiänische, und sagen auch Rame für Kupfer. Ein jeder Wallach treibt fast alle Handwerke, aber er komet von der Religion sehr wenig. Die Popen sind unwissend und verächtlich: sie bloß mit ihrer Nahrung. Die Wallachen halten die Verführung eines Mädchens für eine überaus große Missethat: sind sonst häußlich, und lieben den Kriegsdienst nicht: der Reize ist stolz und streitbar. Draviza ist die Hauptbergsstadt im Lemeswarer Bannat, das Bergwerk wird von Gewerken betrieben, die da Kupfer zu 32 Fl. den C. an die Kaiserin abgeben, dabei 7½ Pf. Kupfer vom Centner als Zins bezahlen, und zwey Kreuzer für dieselbe bauen. Alle Nothwendigkeiten haben ihren sehr wohlfeilen Preis. Ein Schober Heu von neun Klastern im Umkreise und drey in der Höhe kostet vier Gulden: jedes

jedes Werk hat einen von der K. Königin bestellten Arzt, der selbst die einfachen Arzneymittel liefert. Zu Draviza ist das Erz in kurzen und bald abfließenden Klüften zu finden; je spärlicher die Gangart ist, je reicher sie zu seyn pflegt. Es ist ein Erz, das die Erze zwischen zwey Bergarten von verschiedenem Gesteine gefunden werden, beyde Gesteine sind Kalksteine, ob man wohl den einen Hornstein nennt. Unter den verschiedenen Kupfererzen ist auch eine ziegelrothe Kupfererze, wovon der Hr. v. B. eine Stufe besitzt, wo die hochrothe Ocker gediegenes Kupfer umhüllt. Man hat auch Glaserz mit dreyschichten und wieder mit achterschichten Krystallen. Die Moldowner Gruben, die schon vor alten Zeiten gebauet worden sind: man zählt das dortige Kupfer theurer. Zu Dognazka ist der einzige eichte Gang im ganzen Banat, er ist von silberhaltigen Blei. Man hat diese Grube sehr beschädigt, indem man nicht genugsame Stützen gelassen, und allzu große Weiten ausgehlet hat. Man findet aber auch Kupfererze und gebältertes Gold. Moldowa giebt jährl. ch 600 und Saka 4000 Centn. Kupfer. Von einem Gewitter sah der Hr. v. B. eine Flamme, die von dem Gipfel des Hauses herabfuhr, und wieder an eben die Stelle zurückkam; es lag eine kleine riefichte Kluft unter der Dammterde. Die Räuber machen den Banat sehr un sicher. Des Hrn. Delius Gutachten das Kupfer geschmeidiger zu machen; es geht dahin den Schwefel beyzubehalten, und das Eisen zu zerfördern, also gelind und niemals unter dem freyen Himmel zu rösten, unter den Kiesen bey'm Rohschmelzen die besten auszuwählen, die am meisten Schwefel, und am wenigsten Eisen halten, die Rüste klein zu machen. bey der ersten Roharbeit das Lech zwey oder drey mahl gelind zu rösten, das Eisen auch wohl mit beigefegtem Schwefel zu zerfördern. Des Hrn. v. Koenig nach

Nachricht vom Goldwaschen im Bannat, es geschieht
 hies durch die Szacmer, die ganz behend und rät-
 lich da zu nutzuchen wissen. Sie finden aber (wie
 in Afrika, das meiste Gold in Gruben, die sie auf
 dem festen Lande machen, und dann die Erde aus-
 schöpffen. Ein Kelgen von Gold in einem Gange
 von Aigel, Brien, und eisenhüßigen Sande: unter
 der Laue ist Schmier. Man hat schon vor ural-
 ten Zeiten Goldgruben hier gehabt. Der goldhaltige
 Gang ist um desto reicher, um so viel tiefer er ist;
 der Eisenblau läßt sich vom Marquet anzeigen. Diese
 letzte Anmerkungen sind vom Hrn. Domscher. Die
 Bergwerke bey Nagysag in Siebenbürgen, Silber- und
 goldhaltig, die Gänge setzen in die Tiefe, die reichen
 Erze sind gelbstrert, auch wohl gedregenes und vom
 Golde gelblichtes Silber; dann auch Silberförner die
 Gold halten. Es sind die 2 Gold gegen das Silber.
 In den selbigen Erzen ist das Gold ganz unsichtbar.
 Man hat seit 20 Jahren hier doch 4 Millionen Gul-
 den in Silber und Gold gewonnen. Die Kaiserin
 bebr 16 Ruten, und hat die Direction. Von Kru-
 wats Mineralogia Transylvaniae. Der Mann-
 gerichte 300 Gulden Besoldung von den Landständen,
 formlet, aber ist höchst unrichtig und verwirret.
 Die Goldbergwerke zu Zalathna (Zatna des guten
 Dyrten). Die Römer haben diese Gruben mit ihrer
 gewöhnlichen Reichtert bearbeitet. Im Sandstein
 ist reichlich goldhaltendes Silber, und um desto rei-
 cher, je feiner der Sandstein ist. Im Hornstein
 findet man die Steine wie eingemauert. Man ver-
 liert viel Gold, weil man aus Marzel eigener Puch-
 stempel, das Erz zuerst brennen muß, auf daß die
 Puchwerke es weiffen mögen: das Gold schmilzt bey
 diesem Brennen aus dem Hornstein, und mischt sich
 in einen leichten Staub, der weggeschwemmt wird.
 Einige andre Goldwerke im Berge Kurnik: es giebt
 hier

hier zuweilen sehr schöne Goldstücken, aber dennoch bleiben die Gemerke arm. Bey Keres heißt gediegenes Gold in Gypsapat. Der Graf von Sautat hat bey Tesman eine beständige sehr ergiebige Goldgrube, die er aber nicht leben läßt: und diese Werke sollen dabey sehr elend eingerichtet seyn. Alte Eisenwerke mit römischen Aufschriften am Hüffe T. borna. Claußenburg, wo der Hr. v. Vora geschrieben ist: da herum wächst man auch Gold. Das Eisenatz bey Torda, das zu großen Stücken weiß gebrochen und verfähret, die kleinern Stücke aber auf die Halbe geführt werden. Auch hier ist Kupfer häufig im Salzberge zu finden. Die Bergstadt Nagybanya, eine ungar. Silbergrube, reich mit Gold veru. Die Bergwerke in dieser Gegend waren lang fast verlassen, kommen aber wieder in Aufnahme. In einer der Gruben fand der Hr. v. W. einen merkwürdigen würflichten Aufsatz, der noch weich war. Man zwingt das Werk zu Hestbanja mit Feuer, wobey der H. v. W. in große Gefahr gerieth, weil er zu lang im Rauche ausdauerete, man brachte ihn erst nach fünfzehn Stunden durch Hestkaiser zu ihm selber. Nicht dem Silber bricht hier noch Sandaracha auf Quarz, und eben auch auf Haary Anisipiment. Die K. Königin bezahlte für die Mark Silber 21 Guld. 4. für die Mark Gold 77 1/2 Ducaten. Das Kupferwerk zu Schmöllitz. Hier macht man des Jahres 1000 Zentn. Cämentkayser: die Handgriffe dazu, auch das Wäsen und Abscheiden des Schwefels, dann des silberhaltigen Kupfers Abscheidung. Schennitz, die dortigen Gruben. Die große Verschiedenheit der daselbst befindlichen Aufschäfte. Die tiefsten Darter sind 200 Kl. ster tief. Goldstücken zu Sugganz. Das Cämentkayser ist minder beträchtlich, man macht aber durch das Weizen im Wasser und Aufschüssen Berggrün daselbst, man sucht auch in den Halben das verworfene Gesein auf, und macht es wieder zu

nuz. Nach den eingezoenen Nachrichten besteht das Karpathische Gebürge auch aus Granit, auf welchem ein thouchtes Gestein, und auf diesem Kalksteine liegen, welches alles aber nicht ganz ohne Ausnahme ist, und zuweilen liegt allerdings der Kalkstein auf dem Granit. Vom Hornstein vermuthet Hr. v. B. er sey durch eine spätere Ueberchwemmung entstanden. Zu Schenniz findet man kein gebiegenes Gold, wohl aber sind alle Erze guldlich, zumahl auch der Zinnobel. Die verschiedenen Silbererze, darunter auch Gläserze und weiße Federerze, die sonst nirgendwo brechen, Zinnober, Quecksilber, Spießglas. Des Scopoli Halotrichum rechnet der Hr. B. zum Vitriol. Er beklagt, daß die Naturgeschichte bey der fossilen Umschmelzung der wienerischen hohen Schule leer ausgegangen ist, und schreibt es der wenigen Kenntniß des Hrn. v. Swieten in dieser Wissenschaft zu. Die Goldbräte und die Goldfäden in Ungarn seyen alles Werke der Kunst.

hal.

Paris.

Bey Mauvlt ist der April und May der *Observations sur la Physique, sur l'Histoire naturelle et sur les arts* herausgegeben, einer wohl aufgenommenen monatlichen Sammlung des Hrn. Abbe' Rozier. Im April. 1. Ein ungenannter über die Wärme, und ihre Veränderungen auf unser Erdkugel. Offenbar sey Italien, Gallien, Germanien, und Bulgarien wärmer worden, hingegen gebe es auch Gegenden, wo die Wärme abgenommen hat. Wo Weinberge gewesen, seyen nunmehr die Trauben nicht mehr reif worden, oder werden später als vor diesem reif: diese letztern Beispiele sind aus einigen Strichen in Frankreich hergenommen. Die Ursache dieser Veränderungen liege in der Verengerung des Gleiches der Erde: einerseits sey die Wärme wegen der Näherung der Sonne größer, aber anderseits würde sie miüder lang,

lang, und der Sommer sey kürzer. (Es fällt in die Augen, daß eine solche allgemeine Ursache auf die ganze Erdkugel wirken müßte, und vermuthlich ist der Abgang des Weins in gewissen kleinen Gegenden dem schlechtern Saue, die Verlassung aber der mehreren Handlung und der Bequemlichkeit zuzuschreiben, von andern Orten bessere Weine herzuführen. Wir wissen genau, daß aus diesen Ursachen der Weinbau verlassen worden ist). 2. Die Verhandlungen der Acad. der Wissenschaften zu Dijon. Dennoch ist das Wasser, wovon der Hr. de Morveau die entwirkelte Luft hat gehen lassen, säuerlich worden. Hr. Godart beweiset, daß der electrische Schlag von der plötzlichen Explosion der electrischen Materie entstehe, wann sie von einer Seite der Flasche nicht zur andern übergehen kan, und gegen sich selber zurückgetrieben wird. 3. Die Hrn. Sonnerat und Prevost, daß allerdings auf der Insel Luçon in einem 69 R. Grade heißen Wasser Fische leben. 4. Hr. Vajumot leerte bey einem Gewitter das Wasser aus, das sich auf seinem Hute gesammelt hatte. Dieses Wasser traf das fallende Regenwasser, und beyde gaben einen electrischen Funken von sich. 5. M. Deyeux hat einen Gesundbrunnen zu Montmorency ausführlich nach seinen Proben beschrieben; sein Gehalt ist aufgelöseter Schwefel, Spat, Wundersalz, dessen Grundstoff erdicht ist, auch dergleichen Kochsalz, und eine mit der Säure brauende Erde. 6. H. M. de Courtenbaur beschreibet seine Handariffe, Franklins electrisches Rad zu verfertigen. 7. Deyeux, daß eine vermeinte Koralleninctur nichts von den Korallen in sich halte. 8. Hr. Monnet beweiset aus vielen Versuchen, daß die Weinssteinensäure zur Kochsalzsäure gehört. 9. Hr. Bayen setz seine Versuche über die Ausflüßungen des Quecksilbers fort. Der Mercuralkalch nimmt am Gewichte zu, und wieder ab, wann man ihn zum lauffenden Quecksilber macht. 10. Hr. Bonnet von
Reaume

Neumanns Geist, den man braucht, ganze Thiere in Flaschen zu verwahren: es ist Weingeist, mit einem Drittel Wasser geschwächt, und in welchem man so viel Zucker geschmolzen hat, als er schmelzen kan. I. I. Sonnerat beschreibt die Verglia, ein Gewächs, dem er den Namen von einem Raths Herrn am Vorkgebürge der guten Hoffnung Hrn. Bergl beylegt. Die Blumendecke ist vielseitigt, und hat dabey einige Schuppen an ihrem Anfange, die Blume ist in neun runde Theile zerschnitten mit einer langen Röhre, die Staubfäden sind neune, der Staubweg hat viele Saugschwämme, die saftige runde Frucht hat fünf Saamenlager (placenta) und unzählbare kleine Saamen.

Miller.

Leipzig.

Im Dykischen Buchladen ist a. 1774. auf 127. S. Hein Detab abgedruckt: Altwia ein Trauerspiel von J. Christ. Brandes. Eine junge Schöne ist heimlich verheyrathet, ihre Stiefmutter verliebt sich in den jungen Gemahl derselben. Zuerst wird er zufälliger Weise eifersüchtig, läßt sich aber gewinnen, hernach bringt ihn die böshafte Stiefmutter durch eine List, die Shakespear im Much ado about nothing auch hat, zur völligen Ueberszeugung seine Geliebte sey ihm untreu; hiermit nicht zufrieden will die Ruchlose ihre Stieftochter vergiften. Da diese in der äußersten Bedrängniß ist, so überhöret zufälliger Weise ein Bedienter die von ihren Lasterthaten gegen einen Vertrauten redende Böshafte. Die Wahrheit kömmt nach und nach an den Tag. Die Liebhaber und heimlich Getrauten versöhnen sich, und die Urheberin alles Uebels muß an dem Gifte sterben, das sie der jungen Schönen zugebracht hatte. Die Leidenschaften sind heftig, und müssen den Zuhörer beschäftigen. Der alte Antonio hat auch einen treuherzigen eigenen Charakter, Die Stiefmutter ist fast allzusehr eine Furie.

☉ ☼ ☽ CCXCVII

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

35^{tes} Stück.

Den 17. September 1774.

Berlin.

Haller

Bey Hünburg ist a. 1774. sauber abgedruckt,
J. Jacob Ferbers Beyträge zu der Mineral-
Geschichte von Böhmen, großOct. auf 162 S.
samt zwey Kupfern. Hr. Ferber merkt mit allem
Rechte in der Vorrede an, daß niemand auf einer
Reise rechte Beobachtungen anstellen kan, als wer
zuvor die Dinge versteht, die er sehen soll. Er zeigt
leicht, wie unbestimmt, und beschwegen auch unvers-
ständlich des Agricola, Matthessii, und anderer ältern
Schriften sind. Hr. F. hat die böhmischen Bergwerke
a. 1768 und 1770 bereiset. Die allgemeine Lage der
Berge die Böhmen umgeben. Das Erzgebürg: in
sechs Jahren hat man zu Joachimsthal in einigen
Beuten, und zu Catharinenberg und Gottesgabe von
1756 an 61677. Mark Silber gewonnen. Die zwölf
böhmischen Bergstädte. Joachimsthal die vornehmste,
samt einer mineralischen Chartre. Um den Geyerberg
m m hals

halten fast alle glimmericht-schiefrichten Berge, Granaten, die man den Orientalischen vorzieht. Diese Granaten werden auf dem G. Kollowratbischen Herschaften geschliffen, geschmückt, und außer Landes verbracht. Die Quecksilbergrube zu Pirgitz und Wessferitz ist wegen des mehrern Reichthums der Idrianischen Gruben verlassen worden. Katharinaberg. Die Gebürge bestehen hier und sonst an vielen Stellen des Erzgebürges aus Gneiß, einem Gemische von Quarz, Glimmer, und halb verhärtetem Thone, den man als eine Abänderung des Thonschiefers ansehen kan: er ist auf Granit aufgesetzt, wie auf ihn der Kalkstein, nur daß der Thonschiefer hin und wieder durch den Kalkstein durchbricht, und zu Tag gasq:ht. Im Mineralreiche, merkt Hr. F. an, sind die Gattungen minder deutlich von einander unterschieden. Das Kupfer das zu Katharinaberg gewonnen wird, führt man nach Grünthal in Sachsen, wo man das Silber besser herauszubringen weiß, und das Schwarzkupfer gegen einen gewissen Zins gar macht. Commotau: in den dortigen Schieferen findet man Abdrücke von Kräutern. Zu Kupferberg könnte man blauen Nitriol sieden, wann man Abgang genug hätte. Bey Preßnitz gewinnt man grüne Erde, und nebst der weißen Porcellanerde einen im Bruche glänzenden aus derselben verhärteten Stein. Joachimsthal genauer gezeichnet und beschrieben samt dem Grundriße der Gruben. Sein Gestein ist nicht echter Gneiß, sondern grauer glimmerichter mit Quarz veretzter Thonschiefer. Die reichsten Erze brechen in gefärbtem Hornstein. Man heft eine Veredlung der Erze im Ueberkreuzen der Mitternachtsgänge von den Morgengängen. Der Porphyr ist Hornstein mit weißen Feldspatflecken, und oft auch mit Quarzkörnern veretzt. Die holzähnlichen Bäume, die man nicht für echtes Holz erkennen wollte, sind es dennoch. Das Glaserg hält bis 180
Mart

Mark Silber im Centner. Die Unterschiede des Rothgalden Erzes; in Böhmen ist es vorzüglich rubinroth. Der Kobold hat sich vermehrt, doch wissen sie hier noch nicht, wie in Sachsen, eine jede beliebige Farbe der Smalte ohne Fehler herzubringen. Die giftigen Wetter sind hier häufig. Die hiesigen Zechen haben Capitalien an Zins gelegt, und ein einzige darunter 375000 Gulden ausgeliehen. Platten, wo Zinnwerke sind. Zu Gottes Gabe breche gerne Zinn in der Tiefe, wann näher am Tage Eisen bricht, und Hr. F. hoft in mehrer Tiefe würde Silber brechen. Schlasenwalde, auch Zinnwerke, in Gneiß, auch zu Schönfeld. Wann viel Quarz mit dem Thonschiefer innigst verbunden ist, werde er sehr zartfasericht, und ein echter Hornschiefer, der doch eine Abänderung des Thonschiefers ist. Löpliz. Da herum brechen Steinkohlen, mit deren Asche man die Felder düngt. Ein vom Hrn. F. besesehenes Bergwerk, wo die Gänge fast aus lauter dicken Zinnstein besteht. Zu Bergstädt arbeiten 250 Mann, es bricht daselbst silberhaltiger Bleiglanz, und anderes Silber, auch reiche Silberblende. Des Hrn. Berggrath Peithners, Abhandlung von den königlichen und grundherrlichen Rechten an die böhmischen Bergwerke übergehn wir.

Das andre Werk dieses erfahrenen Mineralogisten, ist die Beschreibung des Quecksilberbergwerks zu Idria, die auch bey Hainburg auf 76. S. mit drey Kupferplatten herausgekommen ist. In der Vorrede beklagt Hr. F. den Mangel an guten Bergwerksgeschichten. Das Gestein um Idria ist thonichter Schiefer mit Glimmer gemischt, der durch den Kalchstein der darauf liegt zuweilen durchsetzt. Im Schiefer allein findet man das Quecksilber. Der idrianische Schiefer brennt. Hin und wieder in Crain ist der Schiefer nackt, und mit keinem Kalchsteine bedeckt. Einige

Gedanken von der Vererzung des Quecksilbers zu Zinnobder. Die reihen Erze sind hart, und lassen sich zuweilen schieren, halten auch von 40 bis 80 Pf. Quecksilber im Zentner. Wo gebiegenes Quecksilber gefunden wird, ist die Luft für die Arbeiter sehr ungesund. Man gewinnt jährlich etwas über 3000 Zentner Quecksilber, und würde bey einer genauern Einrichtung es auf 5000 bringen. Andre Mineralien um Idria, darunter Bergpapier. Die Lohnung, das Kunstwesen, das Wäschwerk, von sechs oder sieben auf einander gestellten viereckten Erben aus Eijendrat: an Puchwerken ist nur eines vorhanden. Die Arbeit, fast wie sie Justien zu Amaden beschreibt: nur werden die Rauchkammern hier in mehrere Räume abgetheilt, und der Quecksilberdampf erkühlt sich besser. Man kan hier in Ansehung des herauszubringenden Metalls den kleinen Feuerproben nicht trauen. Das Destilliren umständlich, und das Verfühlen des Quecksilberdampfes. Man muß das Feuer nicht zu stark machen, da sonst ein Theil des Erzes zusammen schmelzen würde. Wegen der vielen vitriolischen Säure vermeidet man so viel möglich den Gebrauch des Eisens. Die Fehler der jetzigen Behandlung, wodurch 9 im Hundert verloren geht. Die Luft wird in den Rauchkammern nicht genug abgekühlt. Man sollte Kalk zu den Erzen schlagen, und könnte Zinnobder und Sublimat mit Nutzen auf der Stelle verarbeiten: Aber der größte Theil des Quecksilbers gehört an Verbrugge und Goll zu Amsterdam. Ein überaus schöner Grundriß der Gruben, Stellen und Schachten.

Modena.

Haller.

Noch a. 1773 ist bey der typographischen Gesellschaft allhier abgedruckt worden, *de' fenomeni della circolazione osservata nel giro universale de' vasi, de' fenomeni della circolazione languente, de' moti del*
Jan-

sangue independenti dall'azione del cuor e de' riuifer delle arterie: Dissertazioni quattro dell' Abb. Spallanzani Prof. in der Naturiebre zu Pavia, groß 2. u. 3. auf 343 S. So wie das ganze Werk nach dem Veyerspiele der Hallerschen *Memoires sur le mouvement du sang* geschrieben, und eine Wiederholung der Versuche in denselben ist, so hat auch Hr. S. zuerst die Reihe der Versuche niedergeschrieben, und dann aus denselben die Schlüsse zusammengezogen, die daraus folgen. Nur hat er anstatt der Lieberkühnschen Probirtafel, die der Hr. von Haller gebraucht hat, das Lvonnetische Vergrößerungsglas gebraucht, wo ein Spiegel das Licht auf die Körper wirft, die man untersucht. Neben den Fröschen hat er auch der Wassermolche und des Händchens im Eyer sich bedient, dessen letzten Gebrauch zum Betrachten des Laufes des Bluts der Hr. von Haller eben auch gekannt hat, ob er wohl diese letztern Versuche nicht so häufig wiederholt hat, als diejenigen, die er an den Fröschen vorgenommen hatte. Zu weit den meisten Schlüssen kommt Hr. S. mit dem Hrn. v. H. überein, daß das Herz beym Zusammenziehen kürzer werde, daß in allem der Herzbeutel voll Wasser sey, daß in den meisten Fällen sich das Herz ganz von Blut anfülle, (zuletzt in dem Händchen, dessen Hr. S. hier nicht gedenkt), obwohl in den Wassermolchen, die der Hr. v. H. nicht gebraucht hat, etwas Höhle im Herzen bleibe. Daß die Schlagadern beständig voll seyen, entweder von Blut, oder von einem unsichtbaren Wasser. Ferner hat Hr. S. für sich selber wahrgenommen, daß in den Lungen des jungen Thierchens das Blut wie aus einer Spitze mit wechselweisen Ruhezeiten spritze, hernach aber bey dem mehrern Alter des Thieres in einem beständigen Strom fortlauffe. Er meint wahrgenommen zu haben, das Blut lauffe in den Schlagadern nicht geschwinder, als in den zurückführenden, die sie begleiten. Dieses kan nun wohl nicht obllig richtig

tig seyn, so bald die zurückführenden Adern, wie sie es wirklich sind, auch nach Hrn. S. einen größern Durchschnitt als die Schlagadern haben, denn um so viel langsamer muß ihr Blut nothwendig lauffen, da sonst sein Zufluß, der aus den Schlagadern unstreitig kömmt, sehr bald erschöpft seyn würde. Daß das Blut nicht nur in den Schlagadern, sondern auch in den zurückführenden, durch den Schlag des Herzens beschleunigt werde, hat Hr. S. aber in andern Thieren wahrgenommen, als in den Fische. Von dem verschiedenen Uebergange der Schlagadern in zurückführende Gefäße. Allerdings findet er, wie der Hr. von H. das Blut beschleunigte seinen Lauf in den zurückführenden Adern in eben dem Verhältnisse, wie sie größer werden: in cylindrischen Adern zeigt sich diese Beschleunigung nicht. Dennoch öfnen sich auch kleine Aderchen in große Stämme, ohne daß die Geschwindigkeit des Blutes etwas dabey verliere. Das Herz sey freylich die einzige Ursache der Bewegung des Blutes, und die Luft, das Zusammenziehen der kleinen Gefäße, und andere vermeinte Nebenursachen vermögen nichts dabey. Wiederum meint Hr. S. es sey nicht gewiß, daß die Schlagadern im Gefäße, ob sie wohl kleiner und minder zahlreich als die zurückführenden seyen, dennoch in ihrem Blute eine größere Geschwindigkeit besitzen. Aber ob er wohl den Unterschied nicht allemal in dem sterbenden Thier wahrgenommen haben mag, so zwingt uns die bloße Vernunft diese größere Geschwindigkeit anzunehmen. In der Lunge gehe das Blut nicht eben geschwinder: wohl aber die Reihe der Kügelchen, die die Mitte des Gefäßes und die Achse halten. Auch sey das Schlagaderblut von dem zurückkommenden nicht unterschieden. Bey der gelben Farbe geht Hr. S. vom Hrn. v. H. ab. Diejenige gelbe Farbe, die er, sowohl als unser Lehrer, in den Adern des jungen Hündchens gesehen hat, schreibt er dem durchscheinenden Gelben zu.

Aber

Aber warum sieht man oft die kleinen Gefäße hochroth, und die größern noch gelblich? In den Fröschen schreibt er das Gelbschleimende dem gebrochnen Licht in der Liebertühnischen Maschine zu, aber mit eben dem Lichte sieht man doch in dem einem vollen Gefäße die Kügelchen roth, und in einem andern halbleeren gelb. Hr. S. hat eigentlich gesehen, wie der Hr. v. Haller, nur sind seine Schlüsse verschieden. Keine Wirbel hat er in der Bewegung der Blutkügelchen wahrnehmen können, und in dem einzigen Falle der Kiefen der Molche hat er eine Veränderung in ihrer Gestalt, und eine Verlängerung wahrgenommen. Ueberall waren die Kügelchen rund, nur im Molche seyen die einen rund und kleiner, und die andern lang (eine Wahrnehmung, die auch zu wiederholen wäre). Auf eben die Weise sammlet Hr. S. die Schlüsse der übrigen Versuche in seine vierte Abhandlung. Hier geht er Anfangs vom Hrn. v. Haller ab, indem er von den Vorboten des Todes nichts gesehen haben will, da er im Zurücktreten des Blutes, in der wechselweisen Veränderung der Richtung, und der Verlierung der Bewegung nichts wahrgenommen haben will, und alle diese Erscheinungen bloß der Lage des Frosches auf seinem Tische zuschreibt. Hier können wir ihm unmöglich Beyfall geben. Viele dieser Erscheinungen hat Hr. S. selbst gesehen, und in der synthetischen Erzählung erzählt: das Zurücktreten ist allzuoffenbar und handgreiflich, so daß man auch im sterbenden Menschen es an dem Erfalten und an dem Schweiße ums Herz wahrnimmt, so sind es die wechselweisen Richtungen zwischen vereinigten Adern. Wir sehen auch im geringsten nicht ab, was die Lage des Frosches hier hätte verwirren sollen, da sie in allen andern Erscheinungen nichts an der Uebereinstimmung der Spallanzanischen und Hallerischen Erfahrung gehindert hat. Die Macht der Schwere auf die Bewegung des Blutes, wann diese letztere zumal schwächer worden ist.

ist, hat Hr. S. allemal wahrgenommen. Eben so hat er das Zusammenströmen des Blutes gegen die gedöcnete, oder wie der Hr. v. H. gefunden, auch die zwey einander entgegengesetzten strömenden Richtungen des Blutes; die Beschleunigung des Blutes in den mit der gedöcneten Ader verbundenen Schlagadern; das Schließen der Wunde; das Aufwecken der stillstehenden Bewegung des Blutes durch das Ausschneiden des Herzens; den völligen Mangel alles Einflusses der Nerven auf die Bewegung des Blutes. Daß die Krösche lange leben, wann man ihnen das Herz ausschneidet, doch eher sterben, als wann man ihnen den Kopf wegnimmt, hat er auch erfahren: auch das Anziehen der Blutlädelchen gegen einander; auch das Zusammenziehen und Enger werden größerer Schlagadern und zurückführender Adern, wann sie von Blut ausgeleert sind: woben doch Hr. S. nicht recht die innere und äußere Verengerung unterscheidet, die der Hr. von H. deutlich unterschieden hat; denn in einer Schlagader, die ihr Blut verloren hat, bleibt der Durchschnitt des ganzen Gefäßes unverändert, aber das Licht ist kleiner, und die Häute sind dicker worden. Endlich erklärt er sich völlig wider den Hrn. la More, und hat in den etwas größern Schlagadern das Erweitern der schlagenden Ader gegen alle Richtungen deutlich gefunden, und gemessen. Daß auch die Schläge der Ader, gerade wie die Menge des in dieselben getriebenen Blutes sind, daß die Ader sich zugleich mit dem Erweitern verlängern, daß zwischen zwey gebundenen Stellen das Schlagen aufhöret, und auch unter dem Bande kein Schlag mehr wahrgenommen wird, und daß einige Adern im Schlagen sich um eine völlige Hülse erweitern. Und so hat Hr. S. fast alle, und zumal alle wichtige Entdeckungen des Hrn. von Haller durch andre Gläser und andre Versuche bestätigt; denn der wenige Unterschied besteht mehrentheils in einzelnen Versuchen. Er bezeugt auch gegen unsern Lehrer seine Dankbarkeit in der Vorrede.

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

36tes Stück.

Den 24. September 1774.

Kopenhagen.

Haller.

Hey Heineke und Faber ist a. 1774 abgedruckt: des Lavegaud's Eggert Claassen und des Land-physici Biarne Povelsons Reise durch Island, veranstaltet von der K. Societät der Wissenschaften zu Kopenhagen, und beschrieben vom ermelbeten E. Claassen, aus dem Dänischen übersetzt, mit einer neuen Chartre (die in unserm Ex. mangelt). Die Reisen sind von 1752 bis 1757 geschehen. Die Papiere hat Hr. Drünniche durchsücht, und das Brauchbare ausgelesen, und der Hr. J. N. Erichson guten Theils den Druck besorget. Wir können den Uebersetzer nicht, wünschet aber, daß er besser die Art und die Schwünge der deutschen Sprache gekennet hätte, dann wir haben oft ihn mit Mühe verstanden. Er sagt durchgehends Wall für Mauer, und seine Ausdrücke sind gar zu oft halb dänisch. Das ganze Werk soll sieben Theile, nach eben so vielen Eintheilungen der Insel haben

n n

Zu

In diesem ersten Bande findet man die hier ersten Abtheilungen. Zuerst Süder-Island, die Gebürge und Bergfälle (eben die Launen der Alpen) die ursprünglichen Berge, aus Laggen aufgeführt, und die neuen die durchs Feuer entstanden sind. Die Westwinde verursachen eine den Nischen viel empfindlichere Kälte als die Ostwinde. Die mittelmäßige Kälte ist 20 bis 24 Fahr. Grade (ärßer als wo wir schreiben die größte) doch fällt das Quecksilber auch wohl bis in die Kugel. Des Nachts friert es wohl, dieweil am Tage der 70 Grad Wärme bemerkt wird. Am Mittag steht das Quecksilber auf 80 und auf 90 Grad in freyer Luft. Man brennet Lorf, der aus der Waldung gefolget ist. Die Kühe geben, wie es scheint, nur wenig Milch, und das Gras hat hier im Süden zu viel Schaffheu (welches keine zusammenziehende Kraft hat, und eher Duhren erweckt. Man samlet das Heu schlecht, und selten trocken. Saurampfer wird hier Hieracium übersezt, das wohl unmdglich richtig ist. Einige hiesige Kräuter. Den Patich findet man gut zu essen, und schmackhaft. Man ist auch die saftigen Wurzeln der *potentilla argentea*. Man baut schlechtere Häuser und schlechtere Schiffe als vor diesen, und überhaupt ist die Insel in einer allgemeinen Abnahme. Das Essen, sehr viel saure Milch und Butter, die man lang aufbehalten hat, und die sauer worden ist. Auch Fische, die in die Fäulung überzugehen anfangen, und deswegen zarter sind. Die alten Gesetze bestimmen eine Menge Polliceyfachen sehr genau, auch die Arbeit der Knechte, und den Lohn, den der Verfasser als allzuhoch ansieht. Die Einwohner machen sich gar kein Vergnügen, wie sie doch in alten Zeiten thaten; als etwa das Lesen und Erzählen alter Geschichte. Eine Kuh gilt 4. Sp. Th. ein Pferd drey; jene haben selten Ödner. Man hat kein zahmes Gefügel. Die ehemaligen Waldungen sind

sind verschwunden bis auf etwas, mehrentheils kleines Birkenholz. 2. Der westliche Theil von Islande wohin die Verfasser im Jahre 1753 reiseten. Ein, Reise auf die Eisberge. Sie ziehen alle Nebel und Wolken an sich, die in der Nähe schweben. Das Eis hat hier, wie in Helvetien Ritzen. Die vielen Spuren des Feuers. Warme Springbrunnen, worinn man zum Theil auch wohl badet. Heiße Quellen, die bis 3 und 4 Ellen hoch springen. In diesen Quellen werden die Knochen weich, und so elastisch als Waldfischbarten. Man braucht die Bäder auch zur Gesundheit, aber wegen des gänzlichen Mangels an einigen Schirme mit Gefahr für die Gesundheit. Kaldaewsl, eine Art überaus kalten, aber im Winter nicht gefrierenden Wasser. In der Sonne stieg im Sommer das Quecksilber auf 103. 104 Grad, und man verschmachrete an der Hitze. Verschiedene Felsen, eine Hololane, eine blaue u. s. f. die alle säurlicht sind. Von dem Gesteine. Es giebt in Island auch sogenannte Niesen Bergfäulen oder Basaltfäulen, die man zu Leichensteinen braucht. Eine schwarze eisenhaft färbende Sumpferde, mit welcher und mit Heidelbeeren man Wollenzeug schwarz färbt. Das schdane, zwey Ellen hohe Gras. Wie man den Lichen Islandicus samlet, und mit Milch kocht, auch sonst genießt: Dieser Lichen soll eine starke Nahrung geben: man ist auch andere Baumkrägen (Lichenes). Einige daselbst wachsende Kräuter (der Hr. v. Haller hat den gelben Mohn nicht beschrieben. Sein Alpen Mohn ist weiß.) Ein sogenannter Wald. Die Birken sind ungefehr Armes dick. Die Beeren des Empetrum beizt man mit Molken, und genießt dieselben. Der Einwohner Abgewohnung von allen Belustigungen mißbilligen unsre Reisenden. Die Thiere. Ein Pferd gilt doch bis 12 Rthl. Die Ochsen haben sehr abgenommen. Die Schaafe umständlich, sie werden gemolken,
 n n 2 die

die Wolle ist besser als die Seeländische. Ihre Reise zu den Seehäfen. Wann ein Schaaß zehn Pfund Talg hat, so verliert es auf der Reise täglich ein halbes Pf. Sie machen das vornehmste Vieh auf der Insel aus. Ihre Krankheiten. Der Schwindel, die Lungengeschwüre, die Blindheit, deren Ursache eine Undurchsichtigkeit der Hornhaut ist. Die verhärteten Getöse Drüsen. Der starke Verfall durch die Seuche. Der Fuchs, das einzige vierfüßige Raubthier. Wie die Waldmäuse auf einem Stücke düren Mist über das Wasser gehn, und mit den Schwänzen rudern. Die zahlreichen Wasserögel, darunter die Schwäne. Die Fische. Der ehennalige jetzt vergessene Ackerbau. Eine lange Höhle wird von unsern Reisenden besucht, worinn ehemals Menschen gewohnt haben. Eine Reise auf einen andern Eisberg: der Compaß sey auf demselben ganz irre worden. Eine besondere Wahrnehmung: dieser Berg war doch 6862 Schuh hoch. Draapchill Fiäll, welches Fiäll hier allemal Fels übersezt wird. Verschiedene gefärbte Erden. Einige Quellen von süßem Wasser, die mit der Ebbe und Flut zu und abnehmen. Einige starke eisenhaste Sauerbrunnen. Der Glockenberg, auch von säulenartigen Basalt. Der isländische Diamant, oder Krystall. Eine rothe Schlacke. Die Krankheiten: ein Ausatz, der eigentlich ein ärgerer Scharboß ist. Die Fischlager: selten werden hier die Kinder gefauget. Die Fischerey, die eben auch abnimmt. Das Ringen. Das Lesen alter Geschichte. Auch hier nehmen die Belustigungen ab. Das Meer zieht sich zurück. Wiederum heiße Quellen, deren Wärme auf 180 Gr. steigt. Einige solcher Quellen, die in dem Meer selbst entspringen. Eine Lustercheinung, in welcher die ganze Luft roth scheint. Ein hellrother Lehmen, und wiederum Basaltkugeln. Steinernen Kugeln, inwendig voll Krystallen: sie leuchten des Nachts. Der

Der Sternstein, ein Zeolith: John Gudmundson, ein Bauer, der Naturalien in Island kennen lernte, und für einen Mimus gehalten wurde. Ein ehemals liges Eisenwerk. Natürliches aus dem Seewasser sich bildendes Kochsalz. Schwarzes gegrabenes Holz in einer Felsenluft, wobey noch Eichenblätter gefunden werden, und woran Zweige und Stiele, Knospen und Wurzeln deutlich sind, das also augenscheinlich wahres Holz ist. Der isländische feuerfangende Gagat: sein Unterscheid vom schwarzen Vörsierne. Die erwehnte Göhlung ist *hitum*, eine unverständliche Rede, die von einem Aberglauben gebrucht wird. Die Kühe müssen hier Fische fressen lernen. Einige Kräuter: die sehr groß, mehr als Armes dicke echte Anglica. Die kleine Schlangewurzel, die man isst. Apffel die am *Equilectum solis octonis* wachsen. Einiges Garbenzeug. Der Senf wächst bis zehn Schuh hoch. Man hat angefangen Karmeln zu pflanzen. Sie werden aber das andre Jahr ganz klein. Der Zucker aus der *Alga saccharifera*. Am Brodeseid sind die Einwohner auf die Natur aufmerksam, und wissen den Kräutern und Steinarten ihre eigenen Namen zu geben. Die Leute leben kaum 60 Jahr, und der Scharbock ist sehr gemein. Die Kinder sterben überaus stark weg: sie werden nicht gesüget, und die mehrern überleben das zweyte Jahr nicht. Die im Morgen sauer gewordene Milch erregt auch bey vielen eine tödtliche Krankheit. Zu Westföed sind die Einwohner stark, und tragen zuweilen 300 Pf. schwer ganze Tage lang über Berg und Thal. Sie spielen Schach. Die vermeinten Zauberer: im Jahre 1600 wurde doch verordnet, daß keine Hexe mehr verbrannt werden sollte. Das Löffelkraut ist ein sehr gutes Schaffutter, und vermehrt den Talg gar sehr. Wie man vermittlest des Smarthans, eines Raubvogels, Fische fängt. Das Fleisch des Wallfisches schmeckt wie Rindfleisch, und die

die Küher des Thieres schmecken insbesondere sehr gut. Die Reise nach dem Hornstrande bis zum Cap de Nord. In dieser Gegend sind Dörfer und Kirchen eingeangenen, und hingegen haben sich Diebe und andere Geflüchtete zur großen Plage der Einwohner dahin geflüchtet. Hr. D. hält den Mangel einer Kirche für eine Hauptursache der Entvölkerung. Das viele Treibholz, das hier an den Strand gespült wird, macht man sich nicht mehr wie vor diesem zu nütze, da man starke Schiffe davon machte. Alle Arten von Schiffung ist sehr schlechter. Merkwürdig ist die Nachricht von den Arten dieses Treibholzes. Es besteht in Tannen, Kiefern, einem leichten Holze wie die Linde, in Bircken, Weiden, einem schweren rothen Holze, das Hr. D. soaar für Braslienholz ansieht (dieses würde nicht schwimmen) und eine Farbrinde, die hochroth färbt, wie Fernambuk. Man sollte aus diesen letztern Holzern schließen, ein Theil dieses Holzes komme aus den wärmern Theilen von Amerika: vielleicht aus Carolina, wo die Flüsse ganze Stücke Waldung umstürzen und wegsülen. Die ungeheuren Eisschollen, die mit dem Holze an den Strand treiben, und über achtzig Klafter hoch sind: mit diesem Eise kommen Bären nach Föland, die man aber sehr bald erlegt. Die Pferde werden auf den kleinen Inseln bey dem guten Futter wohl zu Leibe und fett: es giebt daselbst Kähe mit niedergedrückten Wubelbeinen des Rückgrades, deren Bauch sehr hänat, sie sollen viel Milch geben. Die Fische fressen auch Anaclica und Rohrwurzeln. Die verschiednen Arten Robben (Phoca) die noch nicht alle genugsam bestimmt sind. Die gemeine Art läßt sich zahm machen. Eine große Gattung ist vermutlich Eteil rs Seelwint: sie soll bis 15 isländische Ellen lang seyn. Die verschiednen Wallfische mit und ohne Zähne. Die Wdgel, die kleinern Fische: die Insecten, darunter einige

einige neue Gattungen. Dieser Band ist 328 S.
stark, gr. 4. mit 25 Kupferplatten.

Venedig.

Der vier und zwanzigste Band der Nuova Raccolta d'Opuscoli scientifici e filologici, (Zug. 32 und 33) deren Sammler jetzt D. Fortunato Mandelli, ein Camaldolenser Mönch ist, ist von 1773. Anfangs ein für uns sehr gleichgültiger Erweis von Gian-nagostino Gradenigo Bischof von Ceneda (in der Lantiner Mark) daß die bey den berühmten Giamantonio und Marcantonio Flaminio von Terravalle (einem Städtchen in seinem Sprengel) gebürtig gewesen: andre geben Cotignola, andre Imola, an; des erstern Geburtsjahr sey 1464 nicht 1456. Hr. Rambaldo degli Hzont, Domherr zu Trivigi (Treviso) bringt eine Urkunde (von der er doch nur die Copey gefunden hat) aus dem achten Jahrhundert zum Vorschein, welche erweist, daß die Abtey und Kloster Nonantola bereits unter König Liutprand um 726 oder 27 gestiftet sey. Beyläufig wird die ganze Regierung Liutprands, Desiderius und Adalgeis nach der Zeitrechnung erläutert. Vom Ursprung des Patriarchats von Aquileja: wider diejenigen, die ihn aus den sogenannten schismatischen Zeiten ableiten; er sey in den Zeiten der gotthischen Herrschaft zu suchen, welche den griechischen Glauben mit nach Italien brachten. Felco Metonico über eine (ziemlich unbedeutende) Steinschrift, Gavidi T. L. Gam. Sex. Viri, die er liest: D. M. Ga. Vidi. (Cui. Vidi) T. L. Gam. Sex Viri (Tribuni Legionis Geminae Augustae Martiae Sexviri). Der Marchese Giovanfrancesco de' Toschi di Sagnano hat den Beweis zu der von des Cartes angegebenen Quadratur des Circels durch eine unendliche Reihe von Rechtecken aufgesucht. Fort-

gesetzte Nachrichten von Giamb. Merc von Schrift-
 stellern von Vassano gebürtig: Franc. Negri ist wohl
 der einzige, der Ausländern wichtig seyn kan. Isidor
 Bianchi, ein Camaldulenser Mönch, wider Rousseau's
 gesellschaftlichen Vergleich. Des V. Marcheselli letzte
 Fortsetzung der Kritik über die Ausgabe der lateini-
 schen Dichter zu Pefaro (Collectio Pitavrens.)
 Auch hier findet sich vieles über die lateinischen Fabeln
 des Romulus u. a.

Halle.

Bremen.

Wey Crameru ist noch a. 1773 auf 84 S. in
 Octavo abgedruckt: Kurzer Unterricht von der gegen-
 wärtigen ungekünstelten Methode die Blattern einzuz-
 yspirofen. Die Unbequemlichkeiten der ehemaligen
 Handgriffe vermindert man gänzlich, sagt Hr. Ludw.
 Phil. Schröder, der Verfasser, wann man die gattis-
 wagnerische Wegweisung befolget, denn so nennt Hr.
 S. die suttonische oder dunsdallische Beybringung des
 Giftes ohne Fäden, unmittelbar zwischen der Oberhaut
 und die Haut: nur nimmt er das Gift auf eine Nadel
 auf, wie diese Engelländer auf die Lanzette. Es sey
 gleichgültig, ob die Wunde blute oder nicht (sie scheint
 allemal etwas Blutes gegeben zu haben). Die Kühle
 sey das wahre Specificum. Wiederum die Kühlung
 und das Händewaschen in kaltem Wasser sey zuträg-
 lich, welches Hr. S. auch selten verabsäumt hat, alle
 Tage thun zu lassen. Ein Beyspiel der übeln Folgen
 der heißen Methode, wodurch bey recht guten Blat-
 tern ein Kind sehr elend worden ist. Die Arzneyen hat
 Hr. S. für unnöthwendig angesehen, und bloß mit
 Vermeidung des Fleisches, ohne Abführen, den
 Kranken vorbereitet.

CCCXIII

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

37^{tes} Stück.

Den 8. October 1774.

Paris.

Haller

Mit Begierde haben wir ein hinterlassenes Werk des Hrn. Antoine de Jussieu erwartet, das Merlin schon A. 1772 unterm Titel: *Traité des vertus des plantes* abgedruckt, und Hr. Gaudoger de Foigny von Nancy aus drey A. 1745. 1749 und 1752 nachgeschriebenen Handschriften herausgegeben und mit Anmerkungen vermehrt hat, davon er die Ehre dem Hrn. Anton Veit zuschreibt. Das Werk selbst ist eine Aetiologie, die Heilkräfte der Gewächse nach den medicinischen Classen, oft mit einer Physiologie der Theile, auf welche sie würken, und dann ein ganz kurzes Verzeichniß der gemeinsten Kräuter einer jeden Classe. Denen hat Hr. Gaudoger seine physiologischen Anmerkungen beygefügt, sehr oft den alzu boerhaavischen Jussieu widerlegt, auch practische Warnungen beygefügt, wie die gegen die zusammenziehenden Arzneymittel, Aromatische, auch cephalische Gewächse nennt

nennt er die *didynamias verticillatas* des von Linné, und unterscheidet die *plantas cordiales*, *analepticas*, *carminativas* eben nicht sehr davon. Die Mayblumen schließt er aus dieser Classe aus. Ein starker Ausfall wider ein neues Buch über die Gifte. Er nimmt doch die Voerhaavischen abnehmenden Reihchen von Kügelchen an, verwirft aber die Erklärung der Stenigungen, die man aus der Vollblütigkeit hergenommen hat. Etwas von der Daurung. Es gebe keine eigentlichen Leber- oder Milzplanzen. Wie kan man doch noch immer das alltägige Fieber für so selten ausgeben, das wir so oft gesehen haben! Wider die Kraft des Desß gegen die Würmer. Zu Gunsten der chymischen Aufösungen. Unter den schweßtreibenden Mitteln steht hier die unschuldige Därienzunge, das Klekraut und die Scabiose, unter den gelinde abführenden der Emerus und die Colutea, der Holder aber und der Attich hier und auch unter den mittelmäßig abführenden, unter welchen letzten auch die Galapa und besonders die Welllebenit, und üttet den stark abführenden die Rhabarbar und die Rhapontik stehn. Unter den Harntreibenden findet man die Kräuter aus dem Farngeschlechte. Gelegentlich gedenkt Hr. G. seiner Versuche mit einer Säure, die man einspritzen kan, und die den Stein, nicht aber den dornichten (*murale*) auflöse, welche Versuche aber noch nicht zu Ende gebracht seyen. Unter den auflösenden und verdünnenden Mitteln, setzt er den Schierling neben dem Wermuth. Wider die mehlichten Speisfen. Topische Mittel, Wundmittel u. s. f. Nicht im fadichten Wesen, sondern schon in den Gefäßen entsste der Eiter, wie ihn Hr. V. Verit belehrt habe. Unter den reinigenden und verdünnenden Gewächsen, steht die Gundelrebe und der zusammenziehende Brombeerstrauch. Das Werk hat 418 Seiten und die Einleitung 36.

Frankf.

Frankfurt.

Halle.

H. Georg Fleischer hat A. 1774 abgedruckt: Georg Wilh. Stellers, Adjunctus der kays. Academie der Wissenschaften zu Petersburg, Beschreibung von dem Lande Kamtschatka u. s. f. herausgegeben von F. B. S. Großoctav von 456 Seiten mit 14 nachlässig gestochenen Kupferplatten. Zuerst des unermüdeten Mannes Leben: man versichert, er sey zweymahl nach Sibirien zurück geschickt worden, und auf der zweyten Reise auf seinem Schlitten, an welchen er angeschmiedet war, gestorben, dieweil seine Wächter in einem Dorfe tranken. Wir erinnern uns vom Hrn. Simelin eine um etwas unterschiedene Nachricht von seinem Tode erhalten zu haben. Hr. Demidow (von Solikamsk) hatte wirklich erhalten, daß Steller nach Petersburg berufen wurde, er starb aber auf der Zurückreise, unweit Jumen an einem hitzigen Fieber; so erzählte es Hr. S., da er nicht mehr in russischen Diensten war. Was sonst in der Vorrede von der mehreren Länge Hiens gesagt wird, das schließt wirklich nicht. Man sieht wohl, daß der letzte Besorger der Urkunden zu den neuen Entdeckungen der Russen nachlässig zu Werke gegangen, und diese Urkunden zu zweyen mahlen eingeschickt hat; aber eben diese neuen Nachrichten geben Hiens eben die Länge, die man für erkünfelt und übermäßig angegeben hat. Man giebt sonst hier die Schuld des dem guten St. wiederfahrenen Unglücks ziemlich deutlich an den Tag, St. habe sich mit dem sogenannten Seecommando abgeworfen, und sey hingegen angeklagt worden, Pulver an die entferntesten Völker Hiens ausgeheilt zu haben. Wir hatten gehört, er habe die Hurätten, die eben unter einer Art einer Staatsinquisition lunden, verkräftet, er würde ihre Bedrückung an Hofe bekannt machen, und zu dieser Erzählung scheint es sich besser zu schicken, daß

Steller alle beyde mahl an die Kanzley zu Irkut zu Verantwortung zugeschiedt worden ist. Seine hinterlassenen Schriften werden hier angezeigt, davon aber nur die Sammlung zur Geschichte von Kamtschatka und die amerikanische Reise übrig, und auch diese sehr unvollkommen sind: die erstere der beyden ist das vor uns liegende Werk. Dieses zeigen wir nun selber an. Die Wälder vom äußersten südlichen Vorgebürge (Kamtschatka) bis zum Tigilströme, heißen sich selber Italmán, und nicht die Halbinsel, sondern der Fluß heißt Kamtschatka. Von Spangberg's Entdeckungen urtheilt Hr. St. nicht sehr günstig, doch gesteht er, daß die westlichen Inseln (die Jessoischen Inseln) größer, wärmer, fruchtbarer, auch mit Limonen und Bambus versehen sind. Die Topographie. Die feuersteyernen Berge. In der peninsulischen See friere die Erde nur 1 bis 1½ Schuh tief auf, tiefer bleibe alles Eis. Um Nischney Kamtschatka habe man doch mit gutem Erfolge Getreide gepflanzt, ob sie wohl ihre Stacheln daselbst ablege: und Hr. St. hält für möglich, so viel Getreide auf Kamtschatka zu ziehen, als es bedarf. In den letzten Zeiten hat ein Hr. Devrier auch Kühe und Pferde mit gutem Fortgange gehalten, und in Kamtschatka gebe es schönere Wälder, als sonst in ganz Asien. Von Gartenzucht gedeyhen die Rüben und Kettige am besten. Am den Kamtschatka Strom giebt es die schönsten Lerchenwaldungen. Der südlichste Theil der Halbinsel hat mehr Schnee als der nördliche. Hagel und Donner sind sehr selten. Die Arzneimittel. Ueberhaupt sind die Einwohner gesund und leben ziemlich lange. Ihre Hauptkrankheiten sind der Scharbock, wovon sie die Spizzen der Gebernssträucher und der Steinellern brauchen, obwohl auch die Eingebornen diese Krankheit nicht kennen. Die andere Hauptkrankheit sind Geschwüre über den ganzen Leib, die leicht tödlich werden, und wogegen sie

das

das Gale (Porck) mit dürren Fischen abkochen. Metalle mangeln. Die Steindutter nennt Hr. St. Sory offic. Die Bäume: an den Birken giebt es sehr viele maferichte Knoten. Die eßbaren Beeren. Von der Rinde der Weinholztaube (Schimelost) ziehe man mit Nutzen den Korbrandtwein ab. Ueberhaupt kennen die Einwohner ihre Kräuter gar wohl und eizen, wie sie dann überhaupt eine leutsame Nation seyen, die sich zum Christenthum am leichtesten werde umbilden lassen. Wie sie mühsam die Diefeln spinnen. Der Zucker des dortigen Bärenklaues und der Brandtwein davon, der etwas giftig an sich hat. Der rothe, auch in Europa gemeine Weiderich, den sie hier essen, und auch die Stengel als ein Confect genießen. Die Bistorta (alp. minor) sey auf Hautschalka eßbar, saftig und schmecke fast wie die Haselnüsse. Von der Butterblume (calchopal.) esse man die Wurzel, sie schmecke wie Spargel, habe aber denoch etwas ekendes. Wie Krafschenmittol, schreibt Hr. St. dem Fliegenchwamme eine bezaubernde Kraft zu, die auch in den Harn übergeht, wann man davon geessen hat. Mit den Napelsolber beschmiert man die Pfeile, die Wunden tödlicher zu machen. Die Fische. Bieluga, ein noch unbekanntes Seethier, einem Dschen ziemlich ähnlich, mit weißen glänzenden Haaren, vernuthlich aus dem Geschlecht der Phoca. Die Landthiere: die schwarzen ziemlich wildgefinnten Bären. Die Vielkrasse: man könne sie zahm machen. Die Hunde, die auf den Reisen anstatt der Pferde dienen und den Schlitten ziehen müssen: man rechne auf vier Hunde 5 bis 6 Pnd (über 200 Pfund). Die häufigen Fische und vortreflichen Lächse. Fhnen werden in den Strömen die Sinnbacken krum, daß sie die Roggen nicht, wie sie sonst thun würden, verschlingen können. Der Fährer, den die späte im Augustmonath aus der See aufsteigenden Fische mitnehmen, ist doch nicht

recht wahrscheinlich. Dodecagrammos, ein neuer Fisch. Die abscheuliche Speise für Menschen und Thiere aus Fischen, die man in Gruben faulen läßt; denn Salz haben die Einwohner nicht, lieben es auch nicht. Die halb geräucherter und halb gebratener Fische lassen sich noch wohl essen. Die Vögel, die auch sehr häufig sind, zumahl die Seewadl. Die fünf Stroz oder Russischen Befestigungen; ihre Vortheile und Nachtheile. Der große Schaden, den das Seecommando überall gethan habe, wo es hingekommen sey. Kwatscha, wo ein vortreflicher Hafen ist, scheint die schönste Niederlage zu seyn. Die überaus große Abnahme der Eingebornen. Die Eroberung des Landes: Aljissow war gar nicht der erste Bezwinnger, ob er wohl der erste gewesen ist, der durch die Bedrückung der Einwohner sich bereichert hat. Die Tapferkeit und Geschicklichkeit der Kosacken, die dieses Land mit einer Hand voll Leute bezwingen haben, und doch selbst nur ein verlauffenes Gesindel waren. Sie haben aber auch die Bevölkerung auf einen Zwölftel oder Funfzehntel herunter gebracht. Ihre Haabsucht, ihr Uebermuth. Die Bedrückung, unter welcher die Stalminen leben, und die hiedurch verursachten Empörungen, die fast allemal durch die den Fremden zugethanen Unbistente verrathen worden sind: die Verwesung der Stalminen und ihr Selbstmord. Am ersten scheinen diese Völker noch vom Anurstromen hieher gekommen zu seyn. Eine Sage von einem gestifteten Volke im westlichen Amerika. Die Meerenge zwischen Kamtschatka und Amerika schätzt Hr. St. fünfzig Meilen breit. Ihr widerständiger Aberglauben und Mangel an Religion. Ihre Sitten. Die Wollust, zumahl mit den Weibern, macht ihr höchstes Gut aus; und die Weiber haben theils durch das unthätige Bezwingen, wodurch man eine Braut gewinnen muß, und theils durch ihren überlegenen Verstand,

stünd, die Obermacht erhalten. Die Eheleute lieben einander, aber ohne einige Treue. Allerley Hefeheligkeiten waren auch im Schwange, die doch die Laufe zum Theil gehoben hat. Die Weiber haben zwar breite Gesichter, sind aber doch nicht häßlich, und ihre mit Müssen erzeugte Kinder zuweilen vollkommene Schönheiten. Die Einwohner laufen unermüdet und mit dem freyesten Athem. Einen Theil ihrer Geizheit schreibt Hr. St. ihrer Nahrung aus faulen Fischen zu, und glaubt wahrgenommen zu haben, daß eine Italmänin, die er ein halb Jahr bey besserer Kost bey sich gehabt hat, viel keuscher und eingezogener worden sey. Unerwartet ist die Kleiderpracht der Weiber. Eine Kojakenfrau trägt nicht für weniger als 150 bis 200 Rubeln Kleider, und eine Kamilin trägt sich fast noch kostbarer. Dabey vergehn die Italmänen im Frühling oft vor Hunger, wann ihr Vorrath erschöpft ist. Sie essen alsdann auch einen geschlemmten Leib. Sie sollen angenehme Stimmen zum Singen haben, und machen gerne Lieder, wovon eines, das zum Muffen hier steht, eben nicht widersinnig ist. Sie wissen die Stimme und die Gebärden ganz gut nachzuahmen, tanzen und belustigen sich gerne. Ihre Alten verlassen sie: die elenden hungern sich in den Wäldern zu tode, oder werden von den Jüngern gefressen. Ihre vornehmsten Arzneien. Die Handlung und die Preise der Waaren: jene ist sehr herunter gekommen, ihr aufzuhelfen rath Hr. St. anstatt der so beschwerlichen Landreisen die See zu gebrauchen. Des Hrn. Müllers zu Irkutsk gesammelte Nachrichten und topographische Beschreibung von Kamtschatka, den Flüssen, den vielen warmen Quellen, die auch Kläfter hoch und Manns dick in die Höhe springen. Im Jahre 1731. zahlten 2634 Mann den Tribut. Kamtschatka hat nichts auszuführen als Pelze, die aber auch selten

worden.

worden. Etwas von einem großen Lande nach Osten, Namens Kontali, worinn große Ströme und sehr große Cedernbäume seyen.

Haller.

Bern.

Der Herr Landvoigt Engel hat auf drey Bogen mit vier Kupferstichen N. 1774. einen zweyten Theil seiner Anweisung und Nachricht über den Erdäpfelbau und ihren Nutzen abdrucken lassen. Hr. E. durchgeht aufs neue die verschiedenen Handgriffe, wodurch Brod aus diesen Wurzeln gebracht werden kan: nicht eben ein überaus feines aber ein dem Landma:ne zuträgliches und gesundes Brod. Zuerst das nicht gar leichte Trocknen. Ohne die Wurzeln zu schälen, macht sie Hr. E. zu Scheiben, auf einer Tyroler Maschine, womit man das Kohlkraut zerhackt, und das er hier zu dieser Absicht eingerichtet, abzeichnen läßt. Allen andern Arten zieht er die sogenannten Zucker-Kartoffeln mit blauen Blüthen vor. Er erinnert hier, wie nöthig es sey, beym Anpflanzen diese Wurzeln mit genugamer Erde zu bedecken, ihnen mehr Raum zu geben, und sie in großen Gruben und in gerade Linien zu pflanzen. Dann beschreibet er die Darre, und das dazu dienliche Gestell und die Gitter von Draht, wie man dieß Gestell auf einen Ofen anbringe, das Mahlen der gedörreten Wurzeln, und dazu eine Mühle mit Labactraspen. Ohne Zweifel werden die Versuche die Ähnlichkeit dieser Handgriffe bestärken.

Haller.

Dunfries.

Hier ist der zu mehrmahlen von uns mit Ruhm angeführte Arzt Ebenezer Gilchrist den 10 Jun, mit Tode abgegangen.

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

38tes Stück.

Den 15. October 1774.

Paris.

Halle

Dibot der jüngere, hat noch K. 1773 abgedruckt: Essai de cristallographie ou description des figures geometriques propres à differens corps du regne mineral connu sous le nom de cristaux par M. de Romé Delisle, gros Octa, auf 429 Seiten, mit zehn Kupferplatten. Was Hr. de R. am besten hat, ist die Zerlegung der verschiedenen crystalischen Anschüsse in die einzelnen Vierecke, woraus sie entstanden sind, und wovon er die Zeichnungen, und sogar die Grade der Winkel angiebt. Sonst theilt er alle Crystalle in salzichte, steinigte, schwefelichte (Kiese) und metallische. Ob er wohl auf allen Seiten die Veränderlichkeit der Gestalten gesteht die ein und dieselbe gegrahene Körper annimmt, ohne deswegen wesentlich sich zu verändern, so folgt er doch dem R. von Linne', der die Gestalten dieser Körper als beständig und wesentlich angenommen hat. Die neuerliche Lehre von dem Keimen und
 Pp Saamen

Samen gegraber Körper verwirft Mr. D. gänzlich. Obwohl die gegrabenen Körper etwas den gewöhnlichen bekannten vielseitigen Körpern ähnliches haben, so sind sie doch, wie Hr. de R. gesteht, niemals recht o. deutlich und gleichförmicht. Wie die nehmliche vitriolische Säure sich in Krystallen von verschiedenen Gestalten finde. Das Entstehen der Aufschüffe. Die ursprünglichen Blätter, die in einem flüssigen Wesen schwimmen, durch dessen Ausdünstung aber einander erreichen und anziehen: wobey sie dann gleichförmige und regelmäßige Gestalten annehmen, wann sie ohne Hinderniß mit den bequemsten Seiten sich vereinigen können, hingegen unregelmäßig werden, wann die Flüssigkeit abdunstet, ehe daß die Blätterchen die Lage haben annehmen können, die ihrer Natur am angemessensten ist. Das Wasser sey beim Salze kein wesentlicher Theil: so sagt Hr. de R. und bald hernach wie Stahl: die Salze lassen sich am Ende nicht weiter als in Erde und Wasser zerlegen. Er behauptet hierauf die Aehnlichkeit des Aufschuffes in den Salzen, und in den steinernen Krystallen. Etwas von den letztern, die im Harne aufschießen. Die Aehnlichkeit zwischen den Krystallen des vitriolischen Weinfsteins, und der Bergkrystalle, des Natrums mit einigem Kalkspaten, des Woxay mit dem Schirl und Basalt, des Kochsalzes mit dem Würfelspat und Kieß, des Salveters mit den weißen Henerzen, des Alauns mit dem Diamant, dem Rubin, dem Eisen und dem Schwefel sey gar zu augenscheinlich (wovon wir vom Hrn. de R. das Widerpiel vernehmen werden). Die Salzkrytallen. Die vielseitichte Gestalt der mit dem Laugensalz aus den Gewächsen verfezten Vitriolsäure zeige bald alle mögliche Gestalten von Krystallen, doch zielen sie alle dahin, ein sechsseitichtes mit einer Pyramide geendichtes Prisma zu bilden. Wiederum sey der Alaun sechsseitig, achtförmig, aus

zwey

zwey Pyramiden zusammengesetzt u. s. f. Der Salpeter: man finde ihn nirgend rein als in Indostan, und in gewissen Kräutern, wie in dem Berretsch. Die verschiedener Gestalten der salpetrigen Ausflüsse. Das Kochsalz. Hr. de R. kennt den Unterschied seiner würflichten und seiner abgestumpften Pyramidengesalt nicht, sie hängt von langsamem oder geschwindem Abkühlen ab. Die phosphorischen Salze: von verschiedener Art. Der Borax hat eben auch ganz verschiedene Gestalten. Die alcalischen Mittelsalze (Sel's neutres alcalins). Die wesentlichen Salze: hier meynt Hr. de R. das verkäufliche Sauer Salz aus dem Sauerampfer sey von demjenigen unterschieden, das würflich aus diesem Kraute verfertigt wird, und das viel erdichter und weniger sauer sey. Die steinerne Krystalle. Die Basalten haben augenscheinlich eben den Ursprung, den andere steinerne Krystalle von derselben Classe haben, und es sey ganz unerwiesen, daß sie von feuer spendenden Bergen ihren Ursprung haben. Der Spat: der Isländische sogenannte Krystall, durch den man doppelt sieht, mit feinen Winkeln. Der Ludus Helmontii oder der Kalchspat, der in den Zellen eines vielfachigten Kalchsteins anschießt. Hr. de R. hat Spatkrystallen um einem kieselichten Kern gebildet gesehen. Ein Auszug von Hills Lehre über die Spate: er habe die wesentlichen Gestalten von den Spielarten nicht genug unterschieden. Der Gyps spat und seine Winkel. Der Helvetische benzsame Spat. Der Flußspat. Die Glimmerkrystalle und die dazuhühgehörenden Kreuzsteine von zwey Arten. Der Bergkrystall mit seinen verschiedenen spielenden Gestalten. Allerdings giebt es Krystalle, in denen unwendig ein Wassertröpfchen spielt, und Hr. de R. besitzt dergleichen (wie aber in Kochsalzwürfeln). Die Edelsteine, die vom Bergkrystall gar nicht abgehen, und sich mit einem Metall färben, röth, gelb und

violbraun mit Eisen, grün und blau mit Kupfer, blaß-
 gelb und weiß mit Blei u. s. f. Der Diamant zwar
 sey in seiner eigenen Gestalt des Alauns Gestalt ähn-
 lich, dennoch gehe es auch rundlichte. Der Diamant
 ziehe den schwarzen Mastix (Ritt) gar sehr an. Der
 Sapphir sey vom blauen Diamant unterschieden, wie
 der des von Linne' Meynung und seine Gestalt sey
 verschieden. Des Topazens Gestalt. Der Hyacinth, den
 Hr. L. nicht vom falschen unterschieden hat, da doch
 derselbe nur ein Bergkristall ist. Etwas von den Bas-
 solen: man finde dem Riesenwege ähnliche Säulen in
 Auvergne (im Veronesischen und an mehreren Orten).
 Der Schirl gehöret nicht zum Linne, wohin ihn der
 R. von Linne' gebracht hat. Der Turmalin, oder
 durchsichtige Basalt. Die schwefelichten oder arsenika-
 lischen Kiese. Die Schwefel- oder Eisenkiese sind
 rund. Die halb runden gestreiften oder gebälterten
 halten Arsenik, die vieleckichten auch, doch oft Kupfer.
 Eine Stufe, woraus man erkennet, daß der Kiez
 später als die Druzen, und früher als die Spatkrystal-
 len entstanden ist. Die vermeinten Eisdiamanten
 in Frankreich, sind bloße Eisenkiese. Es ist doch be-
 sonders (merkt Hr. de R. an), daß man alle fünf
 regelmäßigen Körper unter den Kiesen antrifft. Die
 metallische Krystalle: man finde sie niemahls in Fie-
 zen. Wie sie aus der Witterung entstehen, und nicht
 aus dem Feuer. Das Quecksilber: im Japanischen
 Zinnober allein ist es mit Arsenik vererzt, und sonst
 mit Schwefel. Die metallischen Krystalle, Zinn,
 Gruppen, Glaserzt u. s. f. aus Zinn, Zinnmuth, Zinn,
 Blei, Eisen, Silber. Hr. D. beschreibet etwas ge-
 nauer eine Zinngrube, mit sechs rechtwink-
 lichten Sechsecken, und zwölf verlängerten Sechse-
 cken. Eine Stufe Hornsilber hat er gesehen, die
 weich wie Wachs ist, und eben so brennt, und sonst
 in rechtwinklichten Würfeln besteht. In einer Ta-
 belle

belle bringt der Verfasser zuletzt alle diese gegrabenen Körper unter ihre ursprünglichen Gestalten. In den Kupfertafeln sieht man sowohl die Krystalle selber, als die ursprünglichen Blätter, woraus sie entstanden sind. Im Anhang stehen einige Vermehrungen und Verbesserungen. Der B. hat Krystalle vom flüchtigsten Alkali gesehen, sie nähern sich gar sehr dem Natrum.

Paris.

Haller.

Außerordentlich elend, in der Mechanik der Verse und in der Sache selber, ist ein Schauspiel le triomphe de l'amitié von einem Hrn. Hardeau, das M. 1773 bey Langlois in gros Octav abgedruckt worden ist. Wir hätten nicht geglaubt, daß bey dem längst eingeführten Gehoriam gegen die Gesetze der Versification, ein Dichter in Frankreich so ungeschickt damider handeln, und ein so kaltes und absichtsloses Schauspiel wagen würde dem Drucke zu übergeben.

Bouillon.

Haller.

Im dritten Theile des zweyten Bandes des Jahrs 1774 des Journal encyclopédique steht eine Abhandlung des D. Dubouis, eines Arztes zu Clisson in Bretagne, über das Einäugeln der Kinderpocken. Ein englischer empirischer Arzt, Namens B., übt diese Art zu heilen in der Provinz aus, und im Jahre 1773 ist sie zu Nantes häufig und glücklich angebracht worden. Er, Hr. D. glaubt, es seyen keine andere Künste nöthig, als: gesunde Körper auszulesen, sie zuzubeiten, guter Eiter zu brauchen, etwas zu abführen und zu stillen. Er führt einige glückliche und neuliche Krankengeschichte an, und hat seiner Tochter die Pocken beygebracht. Eine solche Krankheit an einem Kinde, hat eine andere Person mit den natürlichen Pocken, doch ohne Gefahr, angestekt.

Op 5

Paris.

Haller.

Paris.

Wey la Combe ist M. 1775 in Duodez auf 381 Seiten abgedruckt: Theatre de M. Poinfiset de Sivry, ohne einige Vorrede. Zuerst zwey Trauerspiele: Prius. Die Eintheit des Ortes ist nicht beobachtet, und die Schaubühne bald in dem Lager der Griechen, bald aber in dem ganz abgeordneten Lager des Achilles Prius glaubt eine Griechin zu seyn, und feuert den entzückten Achilles an, den nothleidenden Griechen zu helfen. Sie wird endlich belehrt, daß sie des Priamus Tochter ist, und würde ihren Liebhaber gerne zurück halten, aber der Tod des Patroklos macht ihn unersöhnlich, und er tödtet den Hector. Prius erschrickt sich. Die Fabel hat etwas verwirrtes und unangenehmes. Penthesilea. Diese Amazonin mißfällt, weil sie den guten Ajax obllig zum Hektör hat, und endlich seine Gütherzigkeit so weit mißbraucht, bloß durch seine Hilfe samt dem Menimon zu entsichn, den sie dem Ajax vorzieht. Diese Falschheit an der Heldin hindert den Zuschauer einigen Antheil an ihr zu nehmen, und Ajax ist über alles Costume weg, ein irrender Ritter. Dann die Lustspiele, Aglae hat etwas angenehmes. Die Grobmuß des Palamon, erweicht die muthwillige Sidne. Le valet intriguant, eine unwahrscheinliche Fabel. Le tems & la folie, eine Allegorie, die wir auf der Schaubühne niemahls billigen, sie interessirt niemahls. Le Maître de Guitarre, eine Pamela-Geschichte.

Bern.

Haller.

Zwey Stücke von Beyträgen zu der Naturgeschichte des Schweizlandes liegen vor uns, die allhier in groß Octav heraus gekommen sind, und wozu Hr. Reybach, ein Candidat der Theologie, die Vorrede geschrieben hat. Die Absicht ist, solche Aufsätze zu sammeln, die die Naturgeschichte Helvetiens in allem ihrem Umfange aufklären. Im ersten Stücke steht Hr.

Hr. Gruners Abhandlung vom ältesten Zustande Helvetiens. Im zweyten des Hrn. de Luc von Genf Reisen auf den Gletscher de Buet, in der Absicht, die Hitze des siedenden Wassers in einer großen Höhe fest zu setzen. Etwas von der Geschichte der Alpen überhaupt, zumahl von den heftigen Winden, die durch die großen herunterfallenden Schneeklumpen verursacht werden, deren Drucke die Luft nicht geschwind genug entweichen kan. Von den Staublaunen, dergleichen man oft zu sehen hat, wann man die Alpen bereiset, und von den Grundlaunen, wo mit den unermesslichen Schneeklumpen noch Felsen und Berge einstürzen. Hr. Gruner vertheidigt seine vom M. Bourrit getadelten Gletscherzeichnungen, die ähnlich gewesen seyn mögen, ob sie es wohl nicht mehr sind, denn die Gestalt der Eisberge ist veränderlich. Die mit Nägeln beschlaagene Schuhe nützen zur Befestigung der Alpen. Die erste Reise des Hrn. de Luc's war unglücklich: Er stieg zwar bis 7844 Schuh über das Meer, wo er noch einige versteinerte Schnecken fand, er wurde aber von einem ungeschickten Begleiter so hart verletzt, daß er zurückweichen, und an einem sehr unbequemen Orte eine Nacht auf den bloßen Felsen zubringen mußte. Ein andres mahl erhob er sich bis 9355 Schuh über die See, und sah den 14345 hohen Montblanc in der Nähe. Er glaubt, die Gletscher nehmen zu, bestätigt aber die Unschädlichkeit der leichten Bergluft, in Ansehung des Athemholens (welche zu verwerfen nicht Richard, ein bloßer Samler, hätte angeführt werden müssen, und die französischen Sternkundigen haben noch in einer größern Höhe bey sechs Wochen gelebt). Hr. de Luc sah sein Quecksüber auf 19 Zoll 6 Linien fallen. Zuletzt stehn die Versuche über die Hitze des siedenden Wassers nach der Theorie des Hrn. de Luc's und nach seinen Erfahrungen. Unweit des Meeres zu Beaucaire, war sie von 80 Gr. 42 seines Thermometers, und auf dem Glacier de Buet

nur

nur 73. 62. Auf einigen andern mit abgedruckten Tabellen merken wir an, daß die Dole (eine Spitze des Jurassus) nur 659 Klafter ist, daß der neuschäteler See 25 Klafter höher als der genfer See, und der Marichsee 29 Klafter höher ist: aber das ist eigen, daß auch der neuschäteler See eine ungleiche Höhe haben soll, so daß er zu Neuschatel 3 Klafter höher als zu Yferten wäre, welches fast unmöglich ist, denn wann ja dieser See ein langsamer Fluß wäre, so müßte das Wasser von Yferten (Yverdon) nach Neuschatel rinnen, und dieser Ort niedriger als jener seyn.

Paris.

iller.

Wir haben schon ehmalis ein Schauspiel unter dem Titel: *la Kozirre de Salency* angesagt. Hier erscheint ein andres, das de la Lain A. 1774 in gros Octav gedruckt hat und das den 28 Februar 1774 von den italiänischen Schauspielern aufgeführt worden ist. Vorher war es am Hofe vorgestellt, und kalt aufgenommen worden. Der ungenannte Verfasser beklagt sich über das Stillschweigen, das man in Gegenwart des Königes zu beobachten genöthigt wird, und das den aufmunternden Beyfall unterdrückt. Er stellt lächelnd die elenden Decorationen vor, die bey diesem Schauspieler gebraucht worden sind. Nunmehr hat er sein Schäferspiel hin und wieder gebessert, es auch zu wenigen Aufzügen abgekürzt. Ein Rosenmädchen, die den folgenden Tag gekrönt werden sollte, hätte doch billig sich in etwas mehr zurückhalten sollen, und das Befehlen des Hertzogs war unndthig zu erlauben, selbst unndthig in einem Schauspieler vorzustellen. Das Gewitter und das vermeinte Ertrinken des Schülers bewirkt eigentlich nichts; denn das Geulle ihn liebt, das hat man schon alsbaldentlich gesehen. Endlich sollte die Rosenknecht durch einen Nachbesuch des Gerichtsherrn, sondern auf den Beweis der Unschuld der jungen Schönen hin ertheilt werden so wie es in der andern Kostere geschehen ist, wo alle Anklagen der Helene zu ihrem wahren Ruhm gedehnen.

☉ ☼ ☽ CCCXXIX

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

39^{tes} u. 40^{tes} Stück.

Den 22. u. 29. October 1774.

Paris.

Heller.

Der zweyte Band des *traité des maladies chirurgicales* des Hrn. J. L. Petit (f. Zug. 33.) ist von 560 S. und gleich dem ersten von grosser Wichtigkeit. I. Von den Geschwüren. Bey böseartigen Geschwüren, die nicht zuheilen wollen, lasse sich zu Gift vermuthen, mit welchem man alles hebe. Das Eiter bey der Weinsäule quelle zuweilen aus dem Marke selber, und in solchen Fällen hat Hr. P. mit zweyen Kronen den Knochen durchbohrt, das Ganze zwischen den Oefnungen der Kronen mit dem Keil und Hammer weggenommen, und den Kranken geheilt. Nach einem Hüftenschuss, der doch das Gelenk nicht berührt hatte, fand Hr. Petit drey Geschwüre in der Leber, und das zellige Wesen des Knorpels und seines Ansatzes voll Eiter, das also auch in diesen kleinen Höhlen sich sammeln kann. Ein solches Geschwür, in den Höhlen der Schlafzige, hat

99 rr

er

er mit Durchbohren geöffnet, und den Kranken geheilt. Ein anderes mahl quillt das Eiter von dem Raume zwischen der dicken Hirnhaut und der Hirnschale her. Bey einer tiefen Hetrnsäule ist das glühende Eisen noch das beste Mittel, nur muß man mit dem Meißel das wie wurmförmig gewordene Bin so viel möglich wegnehmen, auf daß die Hitze des Feuers bis auf den gesunden Knochen dringen könne: es erregt auch am Knochen keinen Schmerzen. Eine Empfindung muß doch, und zwar etliche Stunden nach dem Brennen überbleiben, sonst hat man nicht tief genug gebrannt. Wenn der Knochen sich nicht abheben will, und das Fleisch überhand nimmt, so ist der Meißel nöthig. Oft heilt das Geschwür nicht zu, weil etwas fremdes darin stecken geblieben ist, wie ein kleiner Splitter, ein Stück vom groffen Umdreher in einem tiefen Schenkelgeschwüre, ein Haufsch von verwahrloseter und vergessener Charpie. Von den Geschwüren mit Krampfadern, umständlich wie sie entstehen. Wie ein Klumpen des in einer Ader geronnenen Blutes in allen umliegenden Zweigen eben das Gerinnen verursache. Am heilsamsten sey es, den Blutklumpen auszuscheiden. Weit schlimmer sey der Fall, wann das Blut unter der Haut ergossen ist. Das Definieren einer Krampfader ist nicht gefährlich, und solche Adern heilen aufs sicherste zu. In alten Leuten seyen die Krampfadern an den Beinen sehr gemein. In denselben sey saules Blut, und niemals Eiter. Auf brandigte oder geschworne Krampfadern folgen hartnäckige Geschwüre. Der Unterschied der Verschwärung und der Krampfader. Man müsse sich sehr in Acht nehmen, den Verband nicht zu hart anzulegen, und bey jedem Umwinden fragen, ob der Kranke sich nicht gedrückt finde, oft heile man mit dem Wickeln diese Krampfadern, und auch Geschwüre ohne Weiters. Zum Definieren der Krampf-

Krampfader legt Hr. V. kein Band an, wie sonst bey den Aderlässen geschieht; das grobe Blut springe dens noch mit grosser Gewalt heraus, und er lasse es gerne laufen, denn der Verlust solches groben Blutes erwecke die Schwachheit nicht. Wie man die Wunde verbinde. Zuerst ein kleiner Meißel von Caryoc, dann eine kegelförmige Compressse. Hr. V. meynt, die Vena Medientis sey eine bloße Krampfader, in welcher der Blutklumpen sehr hart worden sey. Wenn man die Krampfader ausschneiden solle; wenn die Ader gewaltsam an der Stelle ausgedehnt und sonst gesund ist: es gebe in solchen Fällen gerne ganze Klumpen solcher geschwollnen Adern. In solchen Fällen habe Hr. V. erweichende Umschläge aufgelegt, das geronnene Blut zu zertheilen, doch sey das Ausschneiden sicherer. Man muß die Ader freylich bloß legen, und unten und oben binden, und wohl sorgen, daß der ganze Klumpen geschwollner Adern mit herauskomme. Wenn die Haut angewachsen ist, so muß man etwas von derselben mit wegnehmen: ist sie nicht angewachsen, so ist die Sache leichter. Von der gelben Ader. Hr. V. hat die Pfortader, und auch die linke Gekrösaader, durch geschwollne Drüsen zusammengedrückt gesehen: ein andres mahl drückte die Drüse vor der Blase nicht nur den Harnengang, sondern auch oben die andern zusammen, deren Blutgang man gelben nennt: doch ist die vornehmste Ursache in einer verstopften Leber. Worauf dann fast nothwendig eine Hartleibigkeit folget. Wenn die gelben Adern bloß verlängert sind, und durch den After herausdringen, so schiebt sie Hr. V. bloß mit einem Finger zurück, den er in das Weisse vom Ey tunkt. Von einer schreckenden Blutürzung aus den innern gelben Adern, deren geiöcktes Blut den Mastdarm anfüllte: der Kranke starb nach wiederholten Blutverlässen. Die Leber war hart, die

Gefäßaden, und die andern Aeste der Pfortader auch, die guldene Ader von der großen Biegung des dicken Darms bis zum Mastdarm ausgedehnt, voll Säfte, geborsten und geschworen. Bey den Amerikanern und den Einwohnern des niedern Britanniens habe Hr. P. die inneren guldnen Adern am meisten gefunden. Sie erwecken auch wohl eine Entzündung im Mastdarm, er wächst an das Kreuzbein an, und schwärt an der angewachsenen Stelle, das Kreuzbein wird von der Fäulung angegriffen, und der Kranke stirbt nach vielem Elende. Andere mahle wächst der Mastdarm an die Blase an, schwärt, bricht durch, und der Urath mischt sich mit dem Harn, da es hingegen selten geschieht, daß der Harn durch den Mastdarm sich ergieße. Bey andern Kranken dringen die Winde alsdenn durch den Harnkana weg, welches, und auch durch die Nase abgehende Winde Hr. P. wahrgenommen hat. Der Mann wurde doch durch eisenhaltige Wasser geheilt. Die von der guldnen Ader entstehenden Geschwüre gehen gerne in den Brand über. Hr. P. hat auch gesehen, daß eine lange Zeit der Urath durch die Harngänge abgegangen ist (welches auch das Ende eines unserer ältesten Freunde gewesen ist). Bey den Weibern brechen die von der guldnen Ader entstandenen Geschwüre in die Scheide durch. Zu einem solchen Falle hat Hr. P. einen Mutterzapfen so glücklich angebracht, daß die Frau dabey hat retzlich bleiben können. Wann der Urath in dicken Klumpen vor dem After sich geballt hat, so dringen gemeine Klystire nicht durch: Hr. Petit aber hat eine in eine runde Erweiterung sich endigende Spritzenröhre erdacht, die alsdenn sich den Weg öfnet. Von den brandigten Geschwüren um den Mastdarm: es sey am rarhastesten sie ohne Verzug zu öfnen. Zuweilen geht es bey schwächlichen Kranken nicht an, das ganze Geschwür auf

zu schneiden; aber den Schließmuskel müsse man unausgänglich ganz durchschneiden. Auch bey denjenigen Kranken, die zu stark husten, und deren Lunge gelitten hat, muß es bey einem einfachen Schnitte bleiben. Wie man den durchgebrochenen Mastdarm aufschneidet (mit der gewöhnlichen beugbaren Sonde). Hr. P. hat lange dauernde Krankheiten durch das Aufschneiden eines Geschwürs am Mastdarm, und den Abgang des Eiters heilen gesehen. Einem Geschwür muß man nicht die Zeit lassen, von sich selber in den Mastdarm durchzubrechen; der Kranke würde langsam sterben müssen. Man rathet ein solches Geschwür durch ein in einer Röhre verschlossenes Messer dösen. Eine Krankengeschichte, wo Hr. P. ein lang-s Geschwür mit der beugbaren Sonde tastete, und mit dem Messer wegschnitt: alsdenn zwischen dem Kreuzbein und dem Kreuzbein einen Klumpen Unrath fand, den er nach und nach wegholte, und der Kranke heilte. Die güldene Ader mit der Haut zuzubinden ist nicht rathsam, und Hr. P. hat Schluecten und Brechen auf ein solches Binden folgen gesehen, welches aufgehört hat, nachdem man den Faden wieder losgeschnitten hatte, denn dieses Binden ist sonst in vier und zwanzig Stunden tödtlich. Wie man eine Blutstürzung hoch im Mastdarme hemmet, wohin man nicht mit dem Binden kommen kann: Hr. P. braucht dazu Bäusche, dabon er den äußern wie in den Darm stößt. Die güldenen Adern abzuschneiden ist auch nicht allemahl sicher. Hr. P. hat den Tod darauf erfolgen, und die dicken Därme weit und breit mit Blut angefüllt gesehen: die Bäusche, die Blutstürzung zu heimen, waren nicht groß genug gewesen, und losgegangen. Die ähnden Mittel misrath Hr. P. gänzlich. Die am Rande des Afteres geschwornen oder verhärteten güldenen Adern muß man wegschneiden: man muß aber dabey Sorge tragen,

gen, mit dienlichen Bäuschen den After offen zu halten, und diese Bäusche müssen eine ziemliche Zeitlang beygehalten werden, da sich sonst der After eng zusammen zieht. Die Blutigel auf die güldenen Adern anzulegen misbilligt Hr. V. Von der Fistel am After. Der gewöhnliche Gebrauch der Sonde mit einer Rinne, auf welcher man die Fistel und ihre Aeste aufschneidet; die verhärteten Lippen der Fistel muß man mit einer Klammer anfassen, und mit dem Meißel wegschneiden; zuweilen, wann die Verhärtung nicht dick ist, kann sie ohne Schaden bleiben. Der Gebrauch der beugbaren Sonde, wodey man alles wegschneidet, was diese Sonde gefaßt hat: es giebt dabey gerne Blutfürzungen. Zuweilen ist die Schwärzheit im Heilen eine Folge der gelien Seuche. Vom langen Gebrauch eines dicken Meißels, den man in den After schob, hat ein Kranter das Vermögen verlohren, den Urath zurückzuhalten. Wie man eine Blutfürzung im After durch den Vitriolknopf gehemmt, aber mit einem geringen Bäusche, mit Diegestro beschrieben, die vom Vitriol gereizten Theile geheilt habe. Hr. V. billigt sonst die Blutfürzungen zu hemmen, Rabels Wasser. Wie man hohe Einschnitte mit Bäuschen heilt. Gerne vermeidet Hr. V. den Mastdarm durchzuschneiden, aber der Brand und die Verhärtungen zwingen dazu. Eine auf beyden Seiten offene Fistel hat Hr. V. gesehen, da der Wundarzt nur die äußere Oefnung durchgeschnitten hatte. Vom Gebrauch der Nadel, und dem Ausschneiden des Darms in Gestalt eines Vorberöhlars. Eine andere inwendig offene Fistel schnitt der V. mit der Schere durch. Eine Fistel am Mastdarm, wobey das Kreuzbein angegangen war, hat Hr. V. glücklich geheilt, und der Knochen hat sich gereinigt. Von einem Falle gieng Eier durch den After ab, die Knochen waren auch säuligt. Hr. V. schnitt

entblöpte

entblößte das Uebel, und der Knochen reinigte sich und heilte zu: überhaupt hat er sehr oft die Fisseln am After heilen gesehen, wann schon der Knochen mit der Kautung angegriffen war. Andere mahl entstehen solche Fisseln von Stachnadeln, kleinen Thierinsekten, Nischgräten und dergleichen. Ein Grimmen von Winden, die im Mastdarme zwischen zwey Klumpen Unraths eingeschlossen sind. Der kleyerne Schroot samlet sich zuweilen in den Därmen, und zumahl im blinden Anbange. Von dem Schneiden und dem Keize im Mastdarme wird zuweilen die Absonderung des Harns unterdrückt. Die Brüche, eine sehr vollständige Abhandlung. Den Magenbruch hat Hr. P. oft gesehen, auch der Milze. Die Nabelbrüche fallen sehr selten durch den Ring selber, und fast allemahl neben demselben aus. Die Bauchbrüche. Sie geschehen mehrtheils um die so genannte weiße Linie. Doch hat Hr. P. dergleichen auch durch die Fasern des Quermuskels gesehen. Das Bauchfell, wann es verwundet gewesen ist, heile niemahls zu. Zweymahl hat der Verfasser den Bruch gesehen, der durch das Zwerchfell geschieht. Nach vielem erlittenen Bauchgrimmen hat er in der Leiche einen großen Theil des dicken Darms, und des Bodens des Magens, in der Brust gefunden, sie waren zwischen den glänzenden Fasern der Sehne des Zwerchfells durchgegangen, es war kein Sack vorhanden, das Bauchfell und das Brustfell waren beide gebrühen. Ein anderes mahl, eben auch seit der Geburt, war noch ein größser Theil der Eingeweide des Unterleibes, und zumahl des Magens in die Brust gedrungen, hier aber war ein wirklicher Sack, oder eine Verlängerung des Bauchfelles vorhanden. Man hatte das Uebel für eine Engbrüstigkeit angesehen. In der weißen Linie hat der W. die Fasern von einander gewichen, und einen Bruch

in einer schwangern Frau gesehen. Er hat wahrgenommen, daß in einigen Leichen die geraden Bauchmuskeln sehr nahe an einander stossen, in andern aber entfernt sind: in jenen, wo der mittlere Theil des Bauchs am meisten widersteht, scheint die Leibesfrucht wie in den Seiten der Weichen zu liegen. Hernies maronnes entstehen, wann die Falten des Darmes an einander durch die Entzündung auflieben. Die Brüche mit ausgetretenem Wasser sind etwas minder gefährlich: der Brand breitet sich nicht so leicht aus. Wann der Darm brandigt ist, so ist er auch mehrentheils allein ausgefallen. Ein brandigter Bruch, der nicht hatte zurückgebracht werden können, weil eine Stecknadel im Darne quer steckte: er wurde doch, wiewohl langsam geheilt. In alten angewöhnten Brüchen treibt ein geringer Husten den Darm heraus, der Kranke befindet sich dadurch eher erleichtert. Diese alten Brüche, wann sie einmahl eine gewisse Größe erreicht haben, wachsen nicht mehr, und der Sack ist vom Bruchbände wie geschwunden. Wer ein Bruchband getragen hat, muß es nicht ohne große Vorsicht ablegen, denn den Augenblick kann der Darm eingeklemmt werden. Ein wahres Zerreißen des Bauchfelles hat Hr. N. niemals gesehen, ob er wohl vierzig Jahre lang alle Leichen gesüet hat, die an Brüchen gestorben waren. Gewisse Mönche, die viel Del und Butter brauchen, wie die Benedictiner, oder mindern Brüder, sind den Brüchen mehr unterworfen. Von den nicht seltenen Irthümern, wann eine Geschwulst in den Leisten sich zeigt. Bald hat man einen Niehbruch für eine Heule angesehen, und alsdann ist der Bruch bald hart und bald weich gewesen. Hingegen hat man ein Bruchband auf eine wahre Heule gelegt, woraus dann ein heftiges Fieber entstanden ist. Ein echtes Geschwür mit sehr vielem Eiter hatte man auch

auch für einen Bruch genommen, und Hr. P. hat es geöffnet. Ein anderes mal war die Geschwulst in der Leiste ein Krampfak der grossen Saphene. Einen wahren Bruch erkennt man, indem das Ausgefällene ununterbrochen den Ring anfüllt, und man denselben mit dem Finger erweitert findet, wann die Theile zurückgebracht sind, die Geschwulst ist mit etwas festem und nicht mit Wasser angefüllt, und es läßt auch ein festes Ding sich in den Ring zurück schieben u. s. f. Ein Netzbruch macht mehrentheils keinen Schmerz, doch kann er sich auch entzünden, und alsdann für einen Phlegmon gehalten werden. Ein Darmbruch hat nicht immer eine gleiche Grösse und Härte, wann der Darm und auch das Netz ausgefallen ist, so läßt sich ein Theil des Ausgefallenen sehr leicht zurückbringen, und das übrige widersteht stark. Hr. P. giebt noch mehrere Zeichen, gesteht aber doch, daß man sich mit allem dem leicht betrogen, zumahl wann der Bruch groß und angewachsen ist. Dem Hr. P. ist es selber mehr als einmahl widerfahren zu irren, und das Netz mit ausgefallen zu glauben, da der Darm allein ausgefallen war, der sich auch hernach einklemmte, und den Schnitt erforderte: in diesem Irrthum ist es nicht der Darm, sondern allemahl das Netz, das betrogen: und was hier P. für das Netz hielt, waren drey der kleinen Netze des dicken Darmes, die geschwollen und härter waren. Einen andern Mann heilte er, da auch der dicke Darm, aber auch etwas vom Netze ausgefallen, und beides angewachsen war. Ein Bruch, der sich leicht und ganz zurück schieben und in seiner Lage erhalten läßt, ist niemahls ein grosses Uebel, und das bloße ruhige Liegen im Bette heilt einen solchen Kranken zum grossen Theil. Schlimmer sind die Brüche, die nicht gerne zurücktreten, noch zurück gebracht bleiben. Wie P. einen armen Bauer auf

seiner Reife gerettet habe, dem der Darm brandigt und offen war, und den Unrath von sich gab; und noch ein ähnlicher Zufall, beydemahl heilte die Wunde ohne Zittel. Wie ein Weib einen ausgefallnen Bruch, der nicht zurück gebracht werden konnte, mit einem Eimer kalten Wassers auf der Stelle zurück gebracht habe: diese Wirkung der Kälte hat Hr. V. seitdem öfter gesehen, wo der Darm nicht eingeklemmt war. Von den schlimmen Folgen, wann bloße Zeller das Bruchband auflegen, wann zumahl etwas Hartes im Darne ist. Das eingeklemmte Meß erweckt nicht viel mehr als einen Ekel oder ein gelinderes Brechen, der eingeklemmte Darm aber viel schwere Zucke. Man schneide niemahls mehr den Bruch, wann er nicht eingeklemmt ist, es sey auch nicht nöthig, da man heut zu Tage bessere Bruchbänder habe. In jenen Fälle, wo keine Einklemmung vorhanden ist, gerathe der Schnitt auch selten: ihm selber, Hr. V. hab, ohne einen Fehler im Handgriffe, demnach einige Kranke gestorben, da dann der ganze Unterleib entzündet war. Die eingeklemmten Brüche, das sadiqte Gewebe, das den Sack bedeckt, öfnet Hr. V. am liebsten auf einem Kinnstab. Der Sack ist leicht zu öfnen, wann Wasser in demselben ist, wann er aber trocken ist, so muß man mit vieler Vorsorge eine kleine Oefnung machen, und dann den Kinnstab einschoben, auf welchem man den ganzen Sack öfnet. Man muß allemahl versuchen, ob man den Bruch nicht zurückbringen könne, ohne den Ring zu verschneiden, welches oft geräth. Noch am liebsten öfnet Hr. V. den Ring mit einem gefeilten geraden Messer, das an der Spitze einen Knopf hat. Wann der Bruch ohne Sack ist, wie nach Wunden, und im Nabelbruch, so muß man die Haut mit aller Beutksamkeit öfnen. Wie man den Bruch zurück bringe, ohne daß man den Sack öfne: Hr.

Hr. A. hat es vor mehr als dreyßig Jahren mit gutem Erfolge gethan, es sey auch mit seinem ihm eignen Werkzeuge nicht allzu schwer. Allernachst geht es freylich nicht an, aber doch sehr oft sey es im geringsten nicht nöthig den Sack zu lösen: welches der Fall sey, wann die Theile entzündet, der Darm an sich selber verwachsen, oder es sey nicht möglich ist, den verhärteten Urath oder die fremden Körper zurückzubringen. Um den Ring keine Einschnitte zu machen, sey vergebens. Die Schmerzen verwehren und erleichtern fürs künftige dem Darne den Ausfall. Der Ball, womit man den Ring zusammen drückt, und dem Ausfalle wehrt, muß nicht zu klein seyn, weil ein solcher gerne den Sack zur Heilung erweicht. Hier vertheidigt Hr. A. seinen Rath, den Sack nicht eröffnet zu lassen. Zuerst die Erfahrung, die ihn belehrt hat, daß viele Leete bloß durch Truchbänder geheilt worden sind, denn auch seine Erfahrung, daß nach dem gewöhnlichen Schutte die Narbe allemahl schwach bleibt. Auch wann man ihn öffnen muß, soll man den Theil beybehalten, der am nächsten bey der Ninge ist. In alten und sehr großen Brüchen ist der Sack freylich dick, und kann schädlich, auch wohl Krebsart werden; man muß ihn alsdann freylich mit dem Messer wegschneiden, denn die äsenden Mittel machen zu viel Schmerzen, und das Binden ist gefährlich, macht auch Bauchtimmen und Zufälle, wie das Einklemmen. Es wäre freylich nöthig zu wissen, ob etwas im Bruche angewachsen sey. Zuweilen sind die Theile bloß an einander geklebt, und lassen sich leicht lösen, aber andere mahle bindet ein faseriges Gewebe die Theile zusammen, oder sie sind gar in einander verwachsen. An den Geilen wächst ein Bruch niemahls an, weil derselbe niemahls im Sacke ist. (Ein Irrthum des Verfassers, der die angebohrnen Drüße nicht kennt). In solchen Fällen

eines

eines genauen Festhaltens ist es oft sicherer, und auch genugsam, den Ring zu erweitern. Sehr grosse Brüche, die man zurückbringt, erwecken zuweilen heftige Zufälle, und den Brand, wie Hr. P. gesehen hat, und er hat die Theile mit gutem Erfolge in ihrer Stelle liegen lassen. Von brandigten Brüchen: den angegangenen Darm hat Hr. P. geöffnet, und mit gutem Nutzen den Urath ablaufen lassen. Den Darm hat er mit einem Faden angebunden, das Brandigte weggeschnitten, und ist glücklich gewesen, so daß auch die Wunde des Darms sich gänzlich geschlossen hat. Allemahl ist es aber sehr viel unschädlicher, dem Urath den Abgang durch die Wunde zu öffnen, als zuzugeben, daß er sich zum Verderben des Kranken in den Unterleib ergoße. Der Blasenbruch: die ausgefallene Blase sitzt allemahl an der Scheide der Saamengefäße fest. Die Zeichen des Blasenbruchs. Wenig und spätes Brechen, aber ein Verhalten des Harns, ein Schwanken und etwas Durchsichtiges, wann der ausgefallene Theil der Blase etwas beträchtlich ist. Die Kranken müssen das Uebel lange, da er zumahl verschwindet, so bald die Blase voll ist. Eine Geschichte, da man den Blasenbruch für eine Leistenbeule genommen hat. Das Zuschwären der Vorhaut: zuerst das ziemlich gemeine angebohrne. Das Lycopische Schmalz sammlet sich alsdenn gern unter der Vorhaut, und kann auch einen L. vorstellen. Zuweilen ist die Vorhaut an die Eichel angewachsen, auch sammeln sich wohl Steine dafelbst. Andere mahl ist dieses Zuschwären eine Folge unkeuscher Thaten; es kann sodann gar in einen Krebs übergehen. Der Schnitt über einem Hinnstabe: von der Vorhaut muß man einen Theil weg schneiden. Wann sie angewachsen ist, so geschieht der Schnitt am besten oben. Die Eichel muß man suchen nicht zu verletzen, sie giebt viel Blut,
und

und es war lächerlich, da jemand dieses Blut mit Unterbinden stillen wollte; deswegen muß man das Messer auf eine Weise richten, daß allenfalls eher die Vorhaut als die Eichel leide, wann die Vorhaut wegen eines unreinen Geschwürs (Chanere) zugeschnürt ist, und die Geschwüre muß man weg schneiden. Einige Curen: eine, wo der Theil schon anfangs brandigt zu werden: eine andere, da Hr. P. gezwungen war, eine unnatürliche Oefnung der Harnröhre mit der natürlichen zu vereinigen. Das Weqnehen der Geschwüre nimmt die Nothwendigkeit des Speichelflusses nicht weg, wie Hr. P. wider seine, und seines Lehrers Corbis Meinung erfahren hat. Wie Hr. P. einen unreinen Schwamm von der Vorhaut losgeschnitten, und andere mahl die Verhärtung weggenommen hat, wovon nichts zurück bleiben muß. Eine gekünstelte Vorhaut hat er zu machen versucht, welches bey den Allen gemein war, es ist ihm aber nicht gelungen. Von der Entblößung der Eichel, die durch die zurückgezogene Vorhaut nicht bedeckt werden kan. Auch dieses Uebel ist zuweilen angebohren. Der Wasserbruch: eine nicht genaue Beschreibung der Decken des Seilen, dessen eigene Scheide Hr. P. etwas barbarisch periteltis nennt. Daß die gewöhnlich angegebenen Zeichen des Darmbruchs unzureichend seyen, und dieser Bruch zumahl gar wohl undurchsichtig seyn könne. Man müsse das ins zellige Wesen ausgegoffene Wasser von dem in einem Sacke gesammelten Wasser wohl unterscheiden: bey jenem sey der Trocart unnütz, dieses Werkzeug kann sonst freylich ein Blutgefäß durchbohren, aber das Blut tritt deswegen nicht aus. Ein Fall, da von äußerlicher Gewalt das Blut in die Scheide des Seilen ausgetreten war, es war dünne, weil es sich mit dem Wasser des Bruchs vermischet hatte. Vom Krampfadernbruch. Er ist an
der

der linken Seite gemeiner, und oft eine Folge einer Verhärtung in der Leber. Von den unterschiedenen Theilen, die am Geilen anschwellen können: auch der Saamengang kann anschwellen. Ausstatt eines Fleischbruchs hat Hr. V. auch eine verdickte Gallert gefunden, die eben die Härte zu haben schien. Ein anderes mahl schnitt er eine krampfadrigte Geschwulst weg, die der Kranke für einen dritten Geilen angesehen hatte. Man muß die eigene Scheide des Geilen schonen, und beyzubehalten trachten, weil die weiße Haut zu beschwerlichen Eiterflüssen Anlaß giebt, wann sie entblößet wird. Verschiedene Fälle, in welchen Hr. V. und andere die Fäden der Geilen für Eiter gehalten, und ausgehohlet haben, bis der Geile ein leerer Sack war. Ein Geschwür im Geilen selber. Hr. V. öfnete die Scheide und dann die weiße Haut, und ließ die Fauche abfließen. Das Wegnehmen des Geilen Das Unterbinden der Saamengefäße: mit Fäden, die niemahls durchschneiden. Zuweilen gebe die kleine Schlagader der Mittelwand des Geilenacks viel Blut. Nach dem Wegnehmen der Geilen entstehen oft große Zufälle an den Nieren, der Harn verschlägt sich auch wohl, welches alles eine Folge des Bindens ist, das auch ganz gut weg bleiben kann. Sonst glaubt Hr. V. je härter man zuschnüre, desto grösser sey zwar in eben dem Augenblicke der Schmerz, der aber bald vorbey sey, und bloß mit hartem Zuschnüren habe er diese Schmerzen gefüllet.

Turin.

Notizen

Hey den Brüdern Regens hat M. 1773. ein ungenannter Franzose zwey kleine Werke abdrucken lassen. Das erste: *Considerations sur la guerre presente entre les Turcs et les Russes écrites en Octobre*

breit Decembre 1769. Denn der Verfasser hat die Züge genau angemerket, auf daß man erkennen möchte, daß er das Zukünftige richtig vorgesehen habe. Er muß außer Landes gedient, und wie es scheint, auch die Russischen Lager gesehen haben, und seine Gedanken hat er den Marschällen von Broglis und von Vivon gleich, da sie noch neu waren, eröffnet. Zuerst die von den Türken beangangenen Jehler. Sie sollten den Uebergang des Riefers den Russen erschwert haben, und der Ungenannte bestimmt so gar zwey Stellen in Podolien, die sie mit zwey Lagern von 25000 Mann hätten besetzen sollen, als wodurch sie die Russen würden abgehalten haben, in die Moldau zu dringen. Nachdem sie Chotzim verloren hätten, mußten sie trachten, den Eirethaus zu besetzen, und die Wallachey zu behaupten. Ihre Schwäche an Fußvolk, das keine Bayonette und nichts als den Säbel hat, und worunter die Janitscharen ganz ausgeartet haben, und zu trägen Bürgern worden sind. Die Reuterey sey besser, das Fußvolk seze sein Vertrauen auf dieselbe, und zerstreue sich gleich, wann die Reuterey weiche. Ihr Geschütz sey übel gewesen, cylindrich und noch übler bedient, und ohne Feldstücke. In den Russen hat unser Verfasser eben auch vieles auszuweisen. Sie seyen an der unrechten Stelle über den Riefser gegangen, hätten Vender gleich anfänglich angreifen sollen (sie hatten aber kein schweres Geschütz). Ihre achtzig tausend Mann (es waren nicht dreystig) seyen viel zu zahlreich, und sehr langsam gewesen, in der Moldau den Krieg zu führen. Ihre Befehlshaber haben zu vieles Gevächte. Sie hätten in der oberten Moldau und an Pruth mit der ganzen Macht überwintern, und dieselbe nicht bloß mit etwa zwölff tausend Mann besetzen sollen. (Uns dünkt aber die Gegend an Pruth eine niedrige Wästene, und zum Ueberwintern einer

zahlreich

zahlreichen Armeen unfähig). Die Standhaftigkeit und Härte der Russen: dennoch rath der W. die Winterfeldzüge ab. Er habe dem Fürsten Andreas Galsitzin gerathen, das schlechte Wasser mit Eßig zu verbessern. Ist 83 S. stark in groß Octav.

Haller:

Leipzig

Crustius druckte A. 1773. Lebensgeschichte Tobias Knauts des weisen sonst der Stammler. genannt in Octav auf 236 S. Der Verfasser will den Sterne nicht gelesen gehabt haben, da schon die Hälfte dieses Romans bey ihm fertig gelegen hat: der Geschmack ist auch ziemlich unterschieden, der Witz und die Laune des deutschen Verfassers ist ganz von anderer Art, als die Sternische, mehr gelehrt und philosophisch, und hingegen mangeln ihr die rührenden Stellen, die für uns des Sterne vornehmsten Vorzug ausmachen. Nicht die Hälfte so sehr würden des guten alten Officiers kleine Thorheiten uns vergnügen, wann nicht hin und wieder rührende Gefühle der Menschenliebe darunter vorleuchten, wie die vortrefliche Stelle vom Engel und dem unbedachtsamen aber wohlgemeinten Schwure des Hauptmanns. Dergleichen Stellen findet man bey den Knautern nicht, ob wohl alles von Witz und Laune voll ist. Vielleicht ist auch der Witz und die Laune ein Gewürz, das ein Gerichte verbessern aber selbst keines ausmachen kann. Die Absicht ist bey unserm Verfasser bloß das Lächerliche, Unerwartete, oft auch fein Angemerkte, ob wohl der herrschende Ton einer Bambochade ähnlich sieht: und die Begebenheiten aus der niedrigsten Classe der Menschen hergenommen sind, die auch ihrem Stande gemäß forechen und handeln. Die mit einem seidenen Faden an Knauts Geschichte angehängte Erzählung des wieder gefundenen Sohns ist auch, wie uns dünkt, bey den großen Lasterthaten der Hauptpersonen zu lächelnd und söhnlich.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

41^{tes} Stück.

Den 5. November 1774.

Paris.

Haller.

Sir haben vor uns liegen: *Dictionnaire raisonné universel de matiere medicale, 1773.* beyrn jüngern Didot in groß Octavo, und in vier Bänden abgedruckt. Aus des Abbe' Rosier Monatschrift sehen wir (woson in unsrer Auflage keine Anzeige zu finden ist), das Werk selbst sey von eincur verstorbenen Arzte M. de la Beovie, der auf den Inseln (den Zuckerinseln) die Natur sich bekannt gemacht: die Handschriften des Hrn. de la B. habe H. Goulin in Ordnung gebracht, auch dabey des Hrn. Geoffroi und unsers sel. Begeis Werke gebraucht. Aus beyden, und aus den Sammlungen des M. de la B. sey dieses Wörterbuch zusammengesetzt und hin und wieder mit einschränkenden Anmerkungen begleitet). Man hat zwey Auflagen, die eine mit den Kupfern des Hrn. Garfault, die wir zu ihrer Zeit angezeigt haben, die andere ohne Kupfer, jene in acht Bänden, diese die unsrige, in vieren. In ersten Bande finden wir eine Einleitung, worinn die Heilkräfte der Arzneyen

⊕ †

aus physiologischen Begriffen erklärt werden. Dann das Werk selber: Man hat Kabeydes von Linné, und des Hrn. von Haller Namen gebraucht, dieses letztern zwar aus der ältern Auflage der Enumeration. Warum heißt die dünn blättrichte Alpen-Jacobaea, hier *Millea*? *Traaacantha* ist eine *Myrica*-Pflanze, giebt aber ihren Stamm nur in wärmeren Ländern, und in Candia, Agarie. Der Dioscoridische Lutenfchwamm, *Mimant charnel*, ein Mergel, besticht an der Zunge klebe. Man mache in Valentia aus der großen Americanischen Meze die Meze Caballina und die Hepatica. Ambra sey das kräftigste unter den stillenden Mitteln. Der Schmelz von den feuersteyernen Bergen, sey bloßes Natriumsalz durch das unterirdische Feuer in die Höhe getrieben, es komme in Aegypten kein Meersalz dazu: man verfertige dieses Salz auch in Indien und besser als in Aegypten, es bringe die verlohrene Eglust wieder. Eau de Luce ist ein mit Benzoein abgezogener flüchtiger Salmiatgeist. Stern-Milch, Man finde ihn bey dem Weimwurm abgezeichnet (warum nicht den Kämpfen?). Von den Antichorbutischen Gewächsen braucht der Verfasser vorzüglich den *Syring*. Myrsin sey den Griechen unbekannt gewesen (sie brauchen ihn häufig). Wehen *Mubrum*. Der Artikel hätte aus dem Hyde ergänzt werden können. Bernard von Jussieu habe aus der von Amerika hergebrachten Pflanze sich belehrt, nicht die Nachtschöne, sondern eine Winde gebe die Salapa der Apotheken. Zwey Schlangengurzen, die nicht einmahl Varietäten sind. Das Hammelfleisch sey für alle Personen das beste Fleisch zur Speise. Caillelait: für *foliis confusissimis* ließ *confertissimis*. *Campborata* ist als *serdibus* vor diesem Jahrhunderte bekannt gewesen. *M. de la B.* giebt die spanischen Fliegen, in bekannten Absichten, alten Männern, zu acht Granen; *M. Coulin* warnt, es sey zu viel. *Carvi*, ein Wiesentraut, sollte gar nicht auf

auf die Alpen und Pyrenäen verwiesen werden. Erst
volant. Hier und in andern Fällen werden Dinge
als Arzneyen verzeichnet, die wohl niemals in Ernst
verschrieben worden sind. Dem Aufenthalt des Ver-
fassers auf den antillischen Inseln finden wir keine
Spur im Werke selber. Der erste Band ist von
720 Seiten.

Montpellier.

Montpel hat noch A. 1773 in groß Quart einen sehr
wohl geschriebenen *Prospektus Et priceis* abgedruckt,
worinn ein wichtiges Werk angezeigt wird, das die
Stände der Provinz Languedoc über den Gebrauch
der Steinkohlen haben aufsetzen lassen, und das A.
1774 den versammelten Ständen vorgelezt werden soll.
Die Provinz hat einen solchen Mangel an Holz, daß
man die anwachsenden Bäume vor der Zeit verbren-
nen muß, und so gar der Delbäume nicht schont, die
noch tragbar sind, um Brandreuein zu brennen.
Dennoch wäre es weder möglich noch rathsam neue
Waldungen anzupflanzen. Ein vollkommener Acker-
bau gestattet weder Zimmerholz noch Unterholz. Man
läßt auch wirklich die Bäume weg, womit man die
Weinberge und Felder befriedigte, und rotret so gar
die Decken von jungen Maulbeerbäumen aus, die man
um das Getreid herum angelegt hatte. Man kan in
den milden Gegenden das Land besser nutzen; das
wahre Mittel also dem Lande zu helfen, sind die Stein-
kohlen. Wider das Verkohlen derselben, und die so-
genannten Coals. Ein Theil der Steinkohlen in Lan-
quedoc halte gar keinen Schwefel, und bedürfe die-
ses Enschwefelns nicht: auch die gemeinen Stein-
kohlen dienen in der Haushaltung so wie sie sind, und
es sey eine Marktscherey in einer andern Absicht,
als zum Schmelzen der Erzte, das Verkohlen anzuneh-
men. Wie man das Feuer mit Steinkohlen anzün-
den und unterhalten könne, sehr umständlich. Der
Kost

Rost ist nothwendig, auf demselben macht man zuerst mit kleinem und recht dürrm Holze ein helles Feuer: auf dasselbe legt man nur kleine Stücke Kohlen, deren Anzahl man nach und nach vermehrt: zwey kleine Wellen von Weinstockholz reichen zu, zwanzig Pfund Steinkohlen in die Höhe zu bringen. Man muß das Feuer nie abnehmen lassen, sondern frische Kohlen zu legen, dieweil es noch in seiner vollen Stärke ist. Den Kohlenhaufen muß man oft stören, und verändern, auf daß die Kohlen nicht aufeinander backen: niemahls muß man das Feuer mit großen bis vier Pfund schweren Stücken Kohlen anfangen. Die Kuchen aus Kohlasche mit Wasser taugen nichts, auch das Nehen der Kohlen nicht. Kein kleines Feuer muß man mit Steinkohlen anzünden wollen, und nicht weniger als zehn Pfund davon brauchen. Die Vortheile des Steinkohlenfeuers, und zumahl sein wolfeiler Preis.

Keller.

Frankfurt und Leipzig.

Palämon, ein Schauspiel mit Gesängen von J. W. A. Schössel; ist A. 1774 bey Herteln auf 152 Seiten abgedruckt. Es ist eine Reihe in Dialogen verfaßter Idyllen, die des Hrn. Verfassers lichen Gedichte sind. Das Drama ist lang, und hätte fast um die Hälfte abgekürzt werden können, wann Thyress und Chloe weggeblieben wären, deren Liebe mit dem Knoten in gar keiner Verbindung steht. Die Idyllen reden allerdings viel vom ländlichen Leben und der Natur, sie steigen aber hier alzu sehr ins Lyrische und Epische. Nicht stimmend Gold das aufgethürmt. Die große Echtheit steht bey dem Pan fast zu christlich. Palämon ist fast etwas zu klaghaft. Der Irrthum, der aus einem Wilde des Liebesgottes entsteht, das ein boshafter einer schlafenden Schäferin stiehlt, und einer andern auch schlafenden in den Busen wirft, erfordert zwey im Felde schlafende Schäferinnen, welches zur Zeit der Faunen und Satyren etwas

gemagtes war. Die Wärme aber und der Eifer, der im Ganzen herrschet, kan vieles entschuldigen.

Mürnberg.

Halle

Raspe hat N. 1774 den dritten Band des vollständigen Natursystems des Ritters von Linne, abgedruckt, der nach der zwölften lateinischen Auflage, und dann nach Anleitung des Houttuynischen Werkes von Hrn. Professor Philip Ludwig Stenius Müller ausgefertigt wird. Er begreift den ganzen sechsten Theil des Houttuynischen Werks, und eine Anzahl Gattungen und Geschlechter von Fischen, die H. unter die nicht athmenden Fische bezeichnet, Hr. M. aber nach den neuern Gedanken des Ritters zu den Amphibien zählt, weil sie mit Lungen versehen sind. Sonst fängt der Band mit den so genannten Amphibien, den kaltblütigen vierfüßigen Thieren an. Vorn an steht eine Abhandlung vom Leben, die Hr. M. N. 1771 in den Erlangischen gelehrten Nachrichten bekannt gemacht hat. Er zählt drey Bewegursachen des Körpers, das Gewicht als den Instinct des mechanischen Lebens, ein reizbares Organum als den Instinct des organischen, und den Geist als den Instinct des belebten Lebens. Die Reizbarkeit ist von der Empfindlichkeit ganz verschieden: sie scheint ursprünglich ein organischer reizbarer Punkt des weiblichen Eies zu seyn, der durch den Hauch des männlichen Saamens gereizt in Bewegung gesetzt werde. Solche organische Körper scheinen in großer Anzahl in beyder Saamen zu seyn, in der Befruchtung zahlreich zusammen zu kommen u. s. f. Die Seele ist vom Körper verschieden, hat ihn aber in ihrer Gewalt. Die Ordnungen der Thiere nach dem Unterscheide der fünf, vier, drey, zwey Sinne, oder des einzigen Sinnes den sie besitzen. Die so genannten kriechenden Thiere insbesondere. Die Schildkröte. Auch hier und überall im ganzen Werke läßt Hr. M. verschiedene weitseheinende Ausführungen

gen und gebergte Stellen des Hrn. Houttuyn weg, hingegen ist die Zahl der Gattungen vermehrt, aber kurz, und mit einem philosophischen Ernste beschrieben. Anstatt eiff Gattungen Schildkröten hat er fünfzehn. Die Drachen hat er näher zu den Eidechsen gebracht, und die Fische und die Eidechsen anders eingetheilt, und acht und vierzig Eidechsen anstatt 43 verzeichnet. Die Schlangen: ihre natürliche Nahrung sey Gras (wohl noch mehr allerley Ungeziefer). Hr. M. hat fünf Naffelschlangen anstatt der Mällerschen dreyszehn; Serpenteu anstatt neun; 93 Gattungen Coluber anstatt 82 einen vierfüßigen Anquis, den er mit dem von L. für keine Eidechse erkennt, weil er keine Ohren hat. Das Beywort Scytale wird hier bey einem Anquis und vorher bey einem Crotalus gebraucht, sonst sind die zwölf Gattungen Anquis zu 16 angewachsen. Nun die Amphibia oder Fische mit Lungen; dahin die Sechunde oder Hayen. Die Störe (wobey die Haubblase auf eine viel wahrscheinlichere Weise aus der Haut, dem Schwanze und den Eingeweiden gefocht, als bloß fertig aus der Schwimmblase geholt wird, wie der Moscaulische Hr. Müller zu sagen scheint.) Valisius, Ostracion, Tetrodon, Diodon, Cyclopterus, Centruscus, Smergnathus und Pegasus, sind aus den gemeinen Fischen in diese Classe verseyt. Dieser Band ist 366 Seiten stark, und hat zwölf Kupferplatten, mehrentheils nach Houttuyn, doch andere auch nach der Natur, zumahl ein beyouderer zu Erlangen vorgezeygter Thal.

Paris.

1760. Lettre à M. Racine (fils) sur le theatre en general & les tragedies de son pere en particulier par M. (le Franc de Pompignan) nouvelle edition ist bey Hauby M. 1773 auf 84 Seiten in gros Octav abgedruckt worden. Wir haben diesen Brief mit demjenigen Vergnügen gelesen, dem man fast nicht widersprechen

sehen kann, wann man unerwartet aufs genaueste seine eigenen Gedanken von einem fremden und angesehenen Manne vertragen und erwiesen findet. Zuerst über die Schaubühne überhaupt. Möglich wäre es, sagt Hr. le J., daß sie nützlich und eine Sittenschule werden könnte. Wer eine Athalia ohne Liebe hat schreiben können, hätte eben auch andre Schauspiele ohne diesen alzuoft besungenen Trieb erfinden können. Hr. le J. meynt anbey, man könne ein Trauerspiel aufsetzen, ohne es auf der Schaubühne, und durch die gewöhnlichen Schauspieler aufführen zu lassen, und hierin liege ein wichtiger Unterscheid. Aber so wie die Schauspiele jetzt beschaffen sind, so wie sie wirklich vorstellt werden, so seyen erstlich die Lustspiele, und zumahl die Lustspiele d. s. Moliere, durch und durch mit laufferhaften und außsüßigen Stellen angefüllt. Zweit habe dieses eingestanden. Man vertilge die edlen Eindrücke des Trauerspiels, durch das gleich darauf aufgeführte Possenspiel, ein George Dandin folge auf einen Polyeucte. Hr. le J. wünschte also einen großen Theil der Schauspiele ganz zu verbieten, und alsdenn würde die Schaubühne eine unschuldige Belustigung seyn. (Wir fügen zum Trauerspiele bey, daß die angenommene Sittenlehre desselben übertrieben ist, daß die unnütze Verachtung des Todes und die Anspöhrung aller andern Triebe gegen die einzige Liebe, zu keinen guten Lebensregeln führe, und daß die Begebenheiten und Grundtriebe in eine romanische von der unsern ganz unterschiedene Welt mehrtheils gehöret.)

Hierauf kommt Hr. le J. zum Racine. Er hatte weniger Genie als Corneille, so geht er es (und in der That des R. Gedanken und Gefühle sind den gewöhnlichen näher und wie familiar. Dabingegen Corneille mit unerwarteten und ihm eigenen Bildern und Empfindungen schmückt. *Un Romain est indigne de vivre*

lors

lors qu'il peut s'abaisser jusqu'à servir un roi
après avoir servi sous Pompée, - & sous moi.
Der Gedanke wäre bey Racine niemahls entstanden).
Aber Racine, fährt Hr. le F. fort, hatte Empfindung,
und die besetzt alle seine Ausdrücke (er hatte auch ein
weit gleichförmigeres Feuer, mehrere Achtung für alle
Stufen des Wohlstandes, und eine unterdrückte und
dennoch edle Schilderung der Leidenschaften. Die Liebe
wusste er in der That unendlich besser abzumalen als
Cornille). Le F. will nicht eingestehn, daß des R. Helden
zu Französisch seyen, das sind sie dennoch, und man sollte
am Bajazeth, am Alexander besser den Unterscheid des
Costume zwischen den heutigen besetzten Sitten, und
zwischen der moraculändischen rohen Energie fühlen.
Dieser Mangel wird dadurch nicht ersetzt, daß Liebe und
Haß bey allen Menschen das nehmlische sey: die Aus-
drücke sind es aber nicht. Zu viel, sagt Hr. le F., hat R.
wohl der Liebe aufgeopfert, und die Fehler der Beeneie
geseht sein Vertheidiger ungeachtet der untermischten
schönen Stellen. Die Trauerspiele des R. insbesondere.
Des Mithridate kleiner Kunstgrif der Moutina Gebetm-
niß auszulocken, mißbilligt er: Vielleicht war Mithri-
dates wirklich solcher Listen fähig, wie wir ihn aus der
Geschichte kennen. Hippolytus hätte nicht so verliebt
seyn sollen. Dennoch, sagt Hr. F., wußte sich Racine sehr
wohl in die Höhe und zu den edelsten Ausdrücken zu he-
ben, wobey Hr. F. Mutter anführt, die uns nicht völlig
seinen Satz zu beweisen scheinen. *Acte alia* sey das erste
Trauerspiel ohne Liebe, und das vollkommenste unter
allen denen, die wir besitzen. Ein kleines Gedicht das
R. le F. im Rahmen des Racine wider die bekannte *le*
Couvreux geschrieben hat, und worinn er nur alzu galant
ist. Einige Briefe des Racine, worinn er des P. Poree
(wie wir es verstehen) Kritik seiner Schauspiele mit aller
Gedult und Gelassenheit annimt. Er schrieb diesen Brief
zur Zeit der Allmacht des Ordens dieses P. und
zumahl des P. de la Chaise.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

47 Stück.

Des 12. November 1774.

Manheim.

Haller.

Gen Schwan ist N. 1774. in Octav auf 345 S. mit einer Kupferplatte abgedruckt: *Nat. Jos. de Necker Physiologia Muscorum per examen analyticum de corporibus variis naturalibus inter se collatis continentiam proximorum regni animalis cum vegetabili concatenationem indicantibus.* Das Werk ist um etwas durch die vielen, oft langen Stellen verlängert, die Hr. N. aus Bonnet, Bassern, auch aus dem Robinet hat abdrucken lassen; Hr. N. ist dabey sehr kritisch, und nicht leicht zufrieden zu stellen. Zuerst die Moosfe. Sie vermehren sich ohne einige Spur eines männlichen und weiblichen Geschlechts, und das *Bryum rurale* 3. Ex. füllt grosse Stücke Rasen ohne einiges Staubfach an. Man hat in den Moosfen beyde Geschlechter aus einer blossen Muthmassung angenommen. Eben so wohl vermehren sich die Arten des Langes ohne Warzen und
 et Bläs-

Bläschen, und die Baumkräuze aus einem Staube, der sich nach und nach zu einem Laube entwickelt; auch wohl aus einem Laube der aus der Spalte des alten Laubes hervorsprosset. Die Wasserfäden werfen auf den Seiten neue Fäden aus, die zu neuen Pflanzen gedeihen, sie vermehren sich auch wohl durch abgetrennte Scheiben, wie die Rieselröhre des süßen Wassers. Die Marchantia vermehrt sich durch ein zusammengezogenes Blatt, und die Marzen thun nichts zur Vermehrung. Die Marchantia (Steinleberkraut) zerfällt in zwei Arten, die zu einer Pflanzen angewandt werden. Die erste ist mit verschiedenen Moosarten verbunden, die Vermehrung der Polypen. Die zweite ist eine lange dauernde Gewächse: der Thier, der unter der Erde ist, hat den die Eigenschaft, die das Auge hat. Doch ist zwischen dem Keime und dem Saamen ein Unterschied. Man hat (im Mayn.) kleine Blätter der Moosse für Saamen angesehen. Vom Baue der Moosse. Wiederum von der lange dauernden Gewächse Fähigkeit neue Pflanzen von ihrer Art zu erzeugen. Was man in den Moossen für Wurzeln ansieht, seyen keine wahre Wurzeln, da sie überall an ihren Blättchen auslaufende Mündungen besitzen, und die doch unter einander nicht zusammenhängen. Sie wachsen so an, daß die äußersten Theile der Pflanze weit geschwinder wachsen, als die ältesten, wie man es denn von ihrer zärtern Beschaffenheit erwarten konnte. Wenn die Fasern einmahl hülzern sind, so wachsen die Moosse nicht mehr. Das Wasser sey eine Modification der Erde. Die unrichtigen Gründe, auf welche hin man dem Moosse ein männliches und ein weibliches Geschlecht zugeschrieben habe. Ihre Sprossen seyen keine nackte Herzchen. Der Staub unter den Sonnenschirmen des Steinleberkrautes gesät und gewässert wächst zu einer

ner Pflanze auf, es braucht aber keines belebenden Staubes, und da Hr. N. seine Erfahrungen auch mit dem Staube von zweyerley Arten angestellt hat, so hätten Bastartpflanzen entstehen müssen, wann in einer derselben etwas Weibliches, und in der andern etwas Männliches gewesen wäre. Dr. Dinkler zu Eberfeld hat die runden grünen Körperchen in den Höchern des Steinleberkrautes anwachsen gesehen, (s. sind auch wahres ins Kleine zusammengezogenes Laub). Der Staub in den Sternen des Widerthones ist nicht gewachsen, und eben so wenig die Staubsache des Silaginoides. Die Riccia wird durch den Flug zerschnitten, und jedes Blatt wird zu zweyen, die schwarzen Körperchen aber in denselben zeugen nichts. Kurz die zwey Geschlechter der Moosse, und die Paarung derselben sey eine bloße Chimäre: selbst die Anhänger derselben haben den Staub der Moosse bald für den Saamen, und bald für den befruchtenden Staub a. gesehen. Der Staub der Jungermania wächst nicht wieder an, wohl aber das halb verdorbene Laub. Von den beyden Geschlechtern und den Eiern (ovoitate) der Polypen. Gelegentlich meynt Hr. N. gesehen zu haben, daß die kleinen Körner des Byssus (der hat Fäden und nicht Körner), eingewickelte kleine Pflänzchen seyen. Die zwey Geschlechter in der Chara seyen zweifelhaft. Man könne die Polypen u. s. f. eben so wenig von der Klasse der Thiere ausschließen, als die Moosse von der Klasse der Gewächse. Zwischen den Polypen und Moossen sey eine große Ähnlichkeit. Man habe keine echte Kennzeichen, wodurch man das thierische Leben vom wachsenden unterscheiden könne. Wiederum quellen aus der Riccia seitwärts neue sprossende Gewächse. Die alcalische Natur beweiße nichts Thierisches, und finde sich in vielen Gewächsen wieder. Die äufferere Gestalt könne eben so wenig dienen, beyde Klassen

abzusehen. Die Beweglichkeit von einer Stelle zur andern sey den Thieren weder eigen noch wesentlich. Die Reizbarkeit sey bey sehr vielen Gewächsen anzutreffen, und selbst die Empfindung lasse sich den Gewächsen nicht so blosserdingz absprechen. Verschiedene Gewächse beihien einen Theil der thierischen Eigenschaften, und hingegen einige Thiere die Eigenschaften der Gewächse. Die Kalkherde sey kein wesentlicher Grundstoff der Thiere. Zwischen den Knochen und verschiedenen Meerkörpern sey eine grosse Aehnlichkeit. Wir wünschten sonst, daß Hr. N. nicht übel aufgenommen hätte, was von ihm recht in günstigen Absichten ist geurtheilt worden. Genera plantarum constituere ist eben nicht, neue Geschlechter erfinden, sondern, die Geschlechter richtig bestimmen. Und was von seiner Critik ist gesagt worden, so ist es einmahl überhaupt sehr schwer, von anderer Arturkenner Moossen zu sagen, sie seyen nur Epilarten, wann man sie nicht gesehen hat. So ist der schwarze Lichen (Nectar f. 33.) keine Epilart. Zwoy lungermanniaae sind eben so wenig die uehnliche Pflanze, und wann man gesagt hat, Hr. N. habe die Linnäischen Saamen der Moosse verworfen, so hat man eben so viel sagen wollen, als Hr. N. habe die in den meisten Systemen angenommene Saamen der Moosse für unechte Saamen erklärt.

Bern.

Hr. Joh. Heinrich Koch hat ein zweytes Heft herausgegeben. Der Titel ist: kurze Abhandlung von dem ökonomischen, medicinischen und mechanischen Nutzen und Gebrauch der inländischen Bäume und Sträucher groß Octav auf 91 S. Hr. K. verzeichnet nicht alle wild in Helvetien wachsenden Sträucher und Bäume: er läßt diejenigen seltneren Arten Weide,

Weide, Heidelbeeren, Ginst, Heide u. s. f. weg, von denen ihm kein Nutzen bekannt worden ist. Die Geschlechtnamen sind zuerst samt den Trivialnamen vom Hrn. v. Linne; die Namen der Gattungen aus der *historia stirp. helv.* Die verschiedenen natürlichen Eigenschaften hat Hr. K. fleißig gesammelt, so wie sie zur Arzney, zur Färberey, zum Bauen, zu allerley Werkzeuge der Künste gebraucht werden können.

Turin.

- La. 1774.

Das andere Werk, das ein ungenannter Franzose hier hat drucken lassen (S. 3. 39.) heißt: *Remarques sur quelques articles de l'essai general de tactique* und ist von 171 S. Wir wünschen freylich, daß ein Kriegesverständiger diese Anmerkungen anzeigen möchte. Der Verfasser scheint in einem andern Werke, den *Pensées sur la tactique*, eigene Gedanken über verschiedene Theile des Kriegswesens vorzutragen zu haben, die er hier nur kurz berührt. Also widerlegt er die in dem *Essay sur la tactique* angerathenen dünnen Bataillonen, und er will zum Angriffe die Mannschaft sechs Mann hoch haben, mit einem kleinen Unterschiede, wie uns dünkt, der zwey Linien. Seine Bayonette sollen für die dritte Reihe länger, für die mittlere mittelmäßig, für die erste am kürzesten seyn, und mit dieser Gradation, wie er meynt, host er die Reuterey zuverlässig abzuhalten. Der Soldat solle das Bayonet beständig auf der Flinte tragen, unser W. macht es schmal. Die Fronte will er klein, und die Leute gedrungen haben. Er macht wenig aus dem Feuer, und setzt sein Vertrauen auf das Bayonet. Wie die Bayonette, so sollen auch die Leute in der hintersten Reihe am längsten, und in der vordersten am kürzesten seyn. Von der Geschwindigkeit im Fortschreiten: der W.

zieht den langen Schritt dem kurzen vor, weil er eine mindere Geschwindigkeit erfordert. Wohin der Soldat sehen solle, nicht auf einen Mann, sondern die vier Abtheilungen eines Bataillons in die Mitte auf die Fahne, in den Flügeln auf zehn Schuh lange Spieße. Es sey ein Verthum, die Flinte zu niedrig zu richten, da die Kugel von sich selber sich senke. Wann man 300 Klafter weit schiesse (sehr weit geschossen) solle man gegen die Spitze der Lanze an der Fahne zielen. Wann die Entfernung 200 Kl. sey, auf die Spitze des Eisens der Sponton. Dann auf 140 Kl. auf die Hüte, auf 100 Kl. auf den Gürtel, auf 60 auf die Knie, auf 30. vier Zoll tiefer. Die Preussen übereilen sich im Schiessen nicht, und stoßen die Kugel hart ein. Von den verschiedenen Arten zu feuern; auch wider das Angrifffeuer, wo nur die zweyte Reihe schießt, und die dritte ladet: und wider das Feuer im Zurückziehen, das durch zertheilte Bataillons geschehen soll. Wider die angerathenen grossen Stücke wider die Reuterey. Des V. Gedanken über das Entwickeln der Seiten im Marsche, es scheint einfach. Die Seite rückt weiter vor, als die Linie der Schlachtordnung, die vorgetretenen Theile der Seite nehmen ihre Stellen durch kleine Zirkelbogen ein, und eben so thun es die Zurückgebliebenen mit vorrückenden Zirkelbogen. Wider die allzu breiten Fronten, als eine Ursache vieler Niederlagen.

Paris.

Der zweyte Band des *Dictionnaire universel de matiere medicale* ist von 736 S. Wir müssen mit Bedauern gestehen, daß wir in demselben wenig andere als ganz gemeine Dinge und eine ziemlich schlechte Wahl der Quellen angetroffen haben. Bouquetin:
nicht

nicht in Helvetien, wo dieses Thier äusserst selten ist, sondern in der Waldcasta wird das Blut dieses wenig bekannten Thieres gesammelt. *Cucumis Claterium*, soll viel Schwefel, Salmiak und etwas Salpeter in sich halten. Die Wallwurze als ein erweichendes Mittel aufgelegt hat geschadet und entzündet. *Kopal*. Des mineralischen Kopal's wird hier nicht gedacht. *Eyer*. Wir halten den Genuß derselben in hitzigen Krankheiten für höchst schädlich. *Crapaud*. Wir wissen aus eigener Erfahrung, daß ihr Harn unschädlich ist. Ein grosses Verzeichniß der Gesundheitsquellen in Frankreich. *Enzian* soll eben so stark die Wechselfieber heben, als die Fiebertinde, nur die viertägigen Fieber nicht. *Herbes vulneraires suisses*, mehrentheils ein wunderliches übel gewähltes Gemisch. *Hypociste*. Die Beschreibung hätte aus Griechischen ergänzt werden sollen. Der gelbe Schwermel aus den Sümpfen ist keine Spielart des Florentinischen. Eine rothe Kuh gebe keine gute Milch. (Dennoch sind in Helvetien die meisten Kühe roth, und die Milch vortreflich, ob man wohl auch da den schwarzen zuweilen einen Vorzug giebt). Die Milch und die Molke zieht sonst der Verfasser dem Milchzucker vor. Von den Stephensischen Mitteln hat er sehr gute Wirkungen gesehen, doch muß das Recept genau befolget werden. Das Fleisch der jungen Wölfe lasse sich ganz gut essen.

Der dritte Band des *Dictionnaire raisonné universel de matiere medicale* ist 672 S. stark. Hier findet man doch einige Spuren, daß der Verfasser auf den Zuckerinseln gelebt hat, wie bey Gelegenheit der Insulern und der Fieberkraft der *Voincianna*. Ein grosser Artikel: *medicaments*. Herrenschwands Mittel wider den Nesselwurm bestehe aus einem abführenden Mittel aus dem Gewächsreiche, und aus einem

einem metallischen, das die Würmer tödte. Das Quecksilber sey ein sehr gutes Mittel in der Darmwunde: die Extinctionscur sey doch die beste. Die Mineralwasser. Der in Frankreich verfertigte Salpeter sey ein Gemisch von Kochsalz, Salmiak, feuerfestem Salze und Borax. *Nummulaire*. Wo sind die Erfahrungen, die uns überzeugen können, dieses fast niemahls versicherte Kraut sey vortreflich wider die Wechselfieber? Vin. Hier wird offenbar die italiänische esbare Fichte, die zwey Nadeln hat, mit der Alpenfichte vermengt, die allemahl fünf Nadeln hervorbringt. Ein Amerikaner habe ein Stück eines abgebrochenen bleernen Suchstabs in der Blase gehabt, man habe umsonst Quecksilber eingespritzt, und nach dem Tode sey das Stück Blei mit einer steinernen Borke umgeben in der Blase gelegen. Ein Mittel wider die Wassersucht, durch welches der Lt. de police Herauld geheilt worden sey, es bestand aus Quecksilber, Eisenstein, Stannonium und Limonenstrup. Der Präsid. Lamignon habe mit Nutzen wider die angeböhrenen Steinschmerzen sich bewahrt, indem er ein Getränk mit Sternanis und Glaskraut getrunken habe. Man habe Mittel wider die Wechselfieber, die eben so zuverlässig seyen als die Fiebersrinde, wie der Erdrauch u. s. f. Diese Rinde sey dabei ein gefährliches Mittel, sie erhitze, und ziehe zusammen (crispe). Kann bey lange dauender Fiebern die Rinde nicht ansetze, so müsse man zuerst das Blut erdünnern. Sollte es wahr seyn, daß man das Gehirn des Hays tractire, zu Pulver mache und als eine Argney einnehme? Rhabarbar: für diese Wurzel hält der W. noch das Rheum mit den krausen Blättern. Sonnenhau: wie bey vielen andern Kräutern findet man hier eine Reihe von Heilkräften, die alle noch unerwiesen sind.

Zugabe

zu den
Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

43tes Stück.

Den 19. November 1774.

Paris.

Haller.

Der dritte Band des *traité des maladies chirurgicales*, vom Hrn. J. L. Petit ist 343 S. stark, und von gleicher Wichtigkeit, wie die ersten. Die Krankheiten der Harnwege. Der Unterschied der suppression d'urine, in welcher die Nieren keinen Harn zutreiben, und der retention, in welcher die Nieren den Harn ab scheiden, der aber keinen Ausgang aus der Blase findet. Im letztern Falle hat Hr. P. in allen Leichen das Nierenbecken und die Harngänge erweitert, die letztern auch wohl drey Zoll im Umfange dick gefunden, sie auch so sehr ausgedehnt gesehen, daß sie größer als die leere Blase waren. Ein Kranker hatte eine grosse Geschwulst zwischen dem Seitenacke und dem After, der Harn war verhalten, gieng aber von Zeit zu Zeit von sich selber ab, und verrieth die Heise des Steines, der langsam von den Nieren bis zur Eichel fortrückte.

uu

Hr.

Hr. Petit schnitt die Geschwulst auf, und nahm den Stein aus der Harnröhre, worauf eine völlige Gesundheit erfolgte. Ein anderer sehr langsam seinen Weg zurücklegender Stein war vom Harn mit einer Rinne durchgezogen. Bey einem andern Kranke kam der Brand dazu, und der Stein fiel von sich selber heraus. Ein Stein in der Vorhaut eines Kranken, den man leicht wegbrachte, indem man die Vorhaut spaltete. Ist ist es die verschollene Drüse vor der Blase, die den Harn zurückhält. Die Ursache eines am Brande der Nieren, Harnwege und Blase, nach dem Zurückbleiben des Harns, Geförderung: es war eben diese Drüse, die die Harnröhre zusammen drückte. Ein einziges mahl hat Hr. P. eine Fleischwarze in der Harnröhre gefunden. Die Zeichen, daß die verschollene Drüse schuld am Ausbleiben des Harns sey: man kann sie im Mastdarm fühlen; wann der Kranke harnen will, so füllt er zugleich einen Drieb zum Stuhle zu geben, und wann er mit Drücken den Harn verschleimigen will, so verhält sich derselbe völlig. Die Drüse schwärt oft, wovon Hr. P. Beispiele anführt; er hat mit dem so genannten Sondiren eine solche Verschwörung zerdrückt, so daß ein Pfund Eiter heraus kam, und mit Nutzen eine wie ein langes S gefaltete Sonde in die Harnröhre gebracht, und sie in derselben gelassen. Bey verschlagenem Harn half ein Brechmittel dem Kranken aus der Schlummerfucht, er gab viel Eiter und Harn von sich, und die verschwerne Drüse wurde mit Einsprützen geheilt: das Brechen hatte das Geschwür zum Verschwinden gebracht. Einem Kranken war die Harnröhre geboxen, und der Harn ergoß sich ins fadrate Weien. Hr. P. schnitt die mit Harn angefüllte Geschwulst auf, er fand die Drüse sehr geschwollen, und in der Blase ein Loch: der Mann wurde geheilt, und erhielt auch das Vermögen

mögen wieder, den Harn zu halten. In einer Leiche hat Hr. V. alle Harnwege voll stinkenden Harns, und die Drüse verhärtet von der Größe einer Faust gefunden. Aus allen diesen Fällen schloß er, die meisten Verhaltungen des Harns bey Leuten, die einen unreinen Harn gehabt haben, sey die Folge der verstopften Drüse. Der trockne Leib kann auch den Harn verhalten, und Hr. V. hat eine Frau geöffnet, wo die Harnwege und der letzte Darm beyderseits überaus angsfüllt waren. Da ein Quackhändler mit seinen Wachssterzen nicht helfen konnte, hat der Herr faßer die Geschwulst vor dem After geöffnet, und mit der wie ein S gefalteten Sonde den Kranken geheilt. Die Geschwüre um die Harnröhre herum erfordern, auch wann dieselbe nicht gelitten hat, eine schleimige Desmanz, wobey dann die oft angeführte Sonde, in der Harnröhre gelassen, derselben Heilung heilet. Ein Verhalten des Harns, zumal bey alten Männern, entsteht wardmahl nach und nach durch das unvorsichtige Verhalten des Harns, und man muß dem Drang der Natur nicht widerstehen, auch Loder siehend den Harn lassen oder kiesen. Hr. V. verwundert sich über den Vorzug, den man dem Condiren mit Umdehen giebt, und zieht die Weise vor, mit unveränderter Richtung den Suchstab beizubringen. Wann eine Hinderniß auf dem untern Theile der Harnröhre ist, so entsteht sie vom Saamenhügel, oder von der großen Drüse: man muß alsdann den Suchstab um etwas zurück ziehen, und das vordere Ende niederdrücken, auf daß sie von dem eben genannten Hügel abweiche. Die Vorzüge einer Sonde mit einer doppelten Krümmung: man kann sie mit aller Bequemlichkeit und ohne Gefahr in der Blase gehalten. Da man eben das mit einem gemeinen Suchstabe wazte, so hat Hr. V. den Brand und den Tod darauf erfolgen gesehen: und ein anderes

mahl den Kranken noch gerettet, indem er den Suchstab weggenommen, und den mit der doppelten Krümmung an seine Stelle eingebracht hat. Von der so genannten Boutonniere, oder dem Schutte in die Harnröhre, um eine Röhre in dieselbe zu bringen. Vom Mangel der Abscheidung des Harns in der Niere: ein Fall, in welchem Hr. P. nach neun Tagen eine Geschwulst geöffnet hat, woraus Blut mit Harn und ein Stein kam, der zum Theil im Nierenbecken und zum Theil im Harn gange steckte; der Kranke starb dennoch, das Nierenbecken war voll Steine, und das Uebel schon alt, ohne daß der Kranke eben jemahls eine Nierenfolik gefühlt hätte. Vom Durchbohren des Harn ganges durch einen Stein: darans entsteht ein unheilbares Geschwür, das Hr. P. oft gesehen hat. Eine geschworne Niere hat er geöffnet, und einen Stein wegzelaugt; es blieb eine Fistel; und der Ausgang wäre nicht so glücklich ausgefallen, wann die Niere nicht wäre angewachsen gewesen. (Hr. Petit meynt, die Niere sey im Bauchfelle begriffen, wie die Leber, da sie doch auswärts, hinter diesem Felle liegt.) Allemahl würde er den Stein aus der Schwäre ausschneiden, und es auch andern rathen, wann der Harn verhalten ist, und ein Geschwür sich zeigt. Eine Wunde in der Blase erfordert den doppel gekrümmten Suchstab. Nach einer schweren Niederkunft war die Scheide, wo sie unter der Blase liegt, brandigt; es blieb ein beständiges Harntropfeln, die Scheide wurde mit einer kalkichten Borke überzogen, die man zuweilen ablösen mußte, und die Blase war sehr klein geworden: das Steinwerden wurde durch eine Compresse von Leinsaad verursacht, die die Kranke in die Scheide brachte; Hr. P. ließ diese Compresse wegnehmen, und gab der Frau eine Art eines Geschirrs, den Harn zu sammeln. Eine andere Frau litt am meisten, wann die

Reini-

Reinigung durch die beschädigte Scheide abgehen sollte: Hr. V. schnitt den Stein aus, den er zerbrach, und mittelst eines Mutterzapfens lebte die Frau mit einiger Beschwerde noch lange. Ein Fall, da bey einer Jungfrau das Gebiüt der Reinigungen sich in einen Sack sammlete: sie gebar und starb am Brande. Zuweilen verliert die Wechnerin nach einer harten Niederkunft nicht pöblich, sondern nach einiger Zeit das Vermögen den Harn zu behalten. Die Geschwüre, in welchen der Mastdarm und die Scheide zusammenschwären, sind mehrertheils Folgen der heilen Seuche. Dieses Unvermögen entsetzt auch, wann man dem Reize der Natur widersteht, und dem Harn seinen Lauf nicht lassen will: Hr. V. hat diese Folge auf ein unvorsichtiges Binden der Ruthe folgen gesehen: die Vorhaut bedeckte den Ausgang der Harnröhre, und wurde brandicht, heilte aber zu, und damit verschwand die Krankheit. Verschiedene Fälle beschreibt Hr. V., in welchen die Harnröhre unter der Eichel offen war, und zuweilen einen Switzer nachahmte, es waren dennoch wahre Männer. Auch ein Mädchen hat er gesehen, das keine Harnröhre hatte, und dessen Harn durch die Scheide abgieng. In andern quoll der Harn aus einer Geschwulst bey dem Nabel. 2. Vom Absezen der Glieder: und in welchen Fällen es unvermeidlich sey. Große Zersplitterungen von Stückkugeln oder Bomben. Große Verletzungen der Schlagadern, wobey doch einige Wärme und einige Empfindung im Gliede übrig bleiben können; diese Fälle erfordern das Absezen auf der Stelle, und ehe daß man den Verwundeten versüßet. Sehr gefährlich sind die Verrenkungen am Hüfte, und fast noch gefährlicher diejenigen, in welchen die Knochen nicht gebrochen sind, und 3. E. das Würfelsbein ohne Beinbruch unter die Haut getreten ist, in welchen Fällen Hr. V. die Haut öfnet, und dieses

dieses Wein zurück bringt; aus Ermangelung dieser Vorforge erfolget gern der Brand und der Tod. Wenn Einrichten der Verrenkung müsse man allmählig anfassen. Die Erschütterung hemme das Blut in seinen Gefäßen, deswegen folge keine Blutströmung, und so leicht der Brand. Ein Schlagaderbruch in der Kniekehle, alt und so groß als ein Kinderkopf, erforderte allerdings das Abnehmen des Gliedes, auch zuweilen ein Auswuchs des Knochens. Ist will die Wunde nicht zubeilen, und das Einschmieren des Quecksilbers bringt sie zur Heilung. Von den verschiedenen Tournaquets. Wie man den Einschnitt vor dem Abnehmen des Gliedes in die Muskeln thun solle. Vom Knochen solle man so viel als nur möglich ist weanchen, und von den Muskeln so viel sparen, als es angeht. In dieser letzten Absicht habe er, Hr. V. das Fleisch mit zwei Schnitten durchzuschneiden erfunden, zuerst nemlich nur die Haut und das Fett, und im zweiten Schritte, nachdem man diese Haut wohl zurück gehoben hat, erst die Muskeln. Hr. V. beklagt, daß noch so wenige Wundärzte den nöthigen Schnitt in zwei Abtheilungen machen. Von den Davaton's zwey Lambeaux. Der Verfasser glaubt, seine Weise das Fleisch durchzuschneiden, sey zureichend. Anstatt des zweyschneidigen Messers, das Fleisch zwischen den zwey Knochen durchzuschneiden, braucht Hr. V. ein langes und schmales Bistouri. Das Abtragen der Weinhaut hält er wenigstens für unnöthig. Wie man der Blutströmung vorzukommen habe: am besten durch einen langen seitwärts angebrachten Druck, wozu er eine zuschnürende Maschine anrät. Diese Maschine drückt das Blut zusammen, dieweil man das Glied abnimmt, nach deren Abnehmung es zurück zu halten, hat Hr. V. eine andere. Gelegentlich von einer Wunde, die zur Hülfe worden war, weil zu unterst in derselben ein Stück

Stück Tuch steckte, und auch einige Splitter weggenommen werden mußten. Die Hr. V. durch bloße Wunden von Carpie eine gefährlich scheinende Blutstürzung unterdrückt habe, woben er die Wunde lange mit den Händen zuedrückt gehalten hat. Von der Blutstürzung aus der Arterischlagader des Oberarmes. Von dem Blutkumpen, der das Blut nach einer Wunde der Schlagader zurückhalten soll. In dem Verade ist oft das Blut weit und breit in den Gefäßen geronnen. Das Unterbinden giebt er zu, wann man auf dem Schlachtfeld Mangel an der Zeit hat, er untersucht das Fleisch mit der krummen Nadel, und hält das Festmachen der Schlagader mit der Zange für allzu schwer. Er glaubt nicht, daß das Unterbinden der Nerven schade, (wegen viele die deutlichsten an den Thieren gemachten Versuche haben). Der Verband. Das Pflaster und die gekreuzten Compressen misbilligt Hr. V. Der Stumpfe soll anschwellen, und es ist ein böses Zeichen, wann es nicht geschieht. Der warme Wein ist hier dienlich, wann aber Zeichen der Entzündung vorhanden sind, so muß man sich bloß an erweichende Ueberschläge halten; wann der Eitergang merklich vermindert ist, so ist die trockne Carpie nützlich zu gebrauchen. Ein Mensch ist gestorben, dem beym Destupfen der Mandeln ein Stück Höllenstein in den Nasen gefallen war: er starb nach vielfältigem Brechen und Blutabgang schwindlichtig. Eben dieser Stein fiel bey einem Verwundeten in die Höle der Brust, ließ sich aber durch vieles Einsprühen ohne sonderlichen Schaden auflösen. Wo man ein Gift absetzen sollte: selbst im Kniegelenke, wann der Brand zu hoch gestiegen ist, auch wenn der Weinsäure; Hr. V. hat davon einen glücklichen Ausgang gesehen: man müsse dabey die Kniegelenke, und die mondformigen Knerpel wegnehmen, und dabey aus den Wadenmuskeln einen Fleischklappen sich verschaffen, den man über den Stumpfen

ven deckt. Wann man die Hand im Gelenke mit dem
 Berberarzne abnimmt, so muß man oben einen sol-
 chen Kappen aus der Haut und dem Fette ablösen.
 Die Sehnen verursachen gerne Geschwüre, weil sie
 sich zurück ziehen, und hohle Stellen hinterlassen. Die
 nervichten Häute, die Armbänder und alle solche
 schürrende Theile müsse man auch zerföhren. Vom
 Schlagaderbruche, dem wahren und falschen, denn
 Hr. V. nimmt billig beyde an. Er zeigt, wie man
 irren, und die eine Gattung für die andere ansehen
 könne. Vom Blutklumpen aus einer durchstochenen
 Schlagader, und dem der sich um eine abgescchnittene
 Schlagader ansetzt; nebst allerley feinen Beobach-
 tungen über diesen Blutklumpen, die nicht allemahl
 eintreffen werden. Alles gegen einander ermogen, alandt
 Hr. V. der Blutdeckel, der die abgescchnittene Schlag-
 ader zuklopft, und der Blutklumpen, der die bloß ge-
 öffnete Schlagader zuschließt, seyen ungefähr gleich zu-
 verläßig. Eine Cur eines ausgegossenen Schlagader-
 bruchs. Die Blutklumpen waren von verschiedener Ge-
 staltigkeit und Härte, und der härteste steckte in der De-
 fnung der Schlagader. Von den übrigen waren die zu
 äufferst am Umfange liegenden die härteren. Wir über-
 gehen die in den Abb. der R. Acad. abgedruckten Abb.
 vom Zungenzaun in den Kindern. Ein physiologischer
 Zusatz über die Säure, die in der Milch im Magen bey
 saugenden Thieren entsteht, dieselbe zu einem Kuchen
 gerinnen macht, sich nach und nach auflöset, und zum
 Milchsaft wird, doch so, daß auch wohl noch ungeschmol-
 zene Klumpen in die Därme übergehen. Eine schwere Ge-
 burt, wobey am Bauche ein grosser Bruch war: das Kind
 hatte einen Wasserkopf, den Hr. V. mit einem Bistoury
 öffnete, welches er den andern Werkzeugen vorzieht.
 Sonst sind die 90 Platten in die drey Hände vertheilt,
 nicht nach den Numern, sondern ungefähr wie sie erfor-
 dert wurden, doch nicht so genau, daß man nicht zuweilen
 eine Kupferplatte in einem andern Bande
 suchen müßte.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

44tes Stück.

Den 26. November 1774.

Paris.

Halle.

Sir sagen die drey ersten Monate des XLI. Bandes des *Journal de médecine, chirurgie, pharmacie etc.* an, das D. Roux herausgiebt. Zum Januar 1774. D. Landais hat von einer zurückgeschlagenen Krätze eine Tollheit entstehen gesehen. Sie wurde mit einem in vielem Wasser zertheilten Brechmittel geheilt (eben dieses haben wir darw ein solches edännertes aber abführendes Mittel bewürkt). Hr. Rochard, auch ein Arzt, von den Thierchen in der Krätze, die er beobachtet hat, und von einer durch den Ausbruch der Krätze geheilten Fistel. Ein Wundarzt M. Bouvet der jüngere, von einem über drey Dämmtchen schweren Steine, der für ein Fleischgewächs der Mutter war gehalten worden, und der herausfiel, wie man ihn abbinden wollte. Der Wundarzt Mignon von Fröscheln, die betrüglicher Weise aus der Scheide gelanget worden, dieweil die Mut-
xx
ter

ter leer war. Der Wundarzt Fiquet erzählt, wie ein ungeübter Geburtshelfer mit dem Haken ein vermeintliches Kind herausgerissen habe, das aber die Mutter selbst war, und worauf der Tod doch nicht erfolgte. M. Laffauze, ein Wundarzt, beschreibt ein neues Tournalet mit einer kupfernen Platte. Hr. Majault von dem durch Hrn. Robert erfundenen Binden der Hüfte im Mastdarm, das mit einem klaren Erbsen Erbsen erkschiebt. Zum Einbringen dieses Erbsens hat Hr. M. eine bequemere Spicaadel erfunden, auch die Handanlegung dahin verbessert, daß nichts Schwielichtes vom Darne zurückbleibt. Auch Hr. Majault von einem Loch in der Hirnschale, wodurch ein spitziges Eisen gedrungen war, und klingen Eiter heraus quoll. Er zog das Eisen aus dem Gehirn, aber der Kranke starb dennoch.

Februar. Hr. Balme, eine lange Rede über den Nutzen der Brechmittel, über die lange dauern den Krankheiten, und Stahls Vorzüge gegen den Noerhaare, alles bloße Beschwungen. Dupas, ein Wundarzt, von einer herrschenden Euche unweit Pithiviers. Viele Kranken lagen sich durch, und wurden mit dem Brande angesteckt. Alle Zeichen der Fäulung waren offenbar vorhanden, und die Aderlässe waren tödtlich. Hr. D. führte ganz gelinde ab, gab, wann viel braune Flecken sich zeigten, das mineralische Kermes, erhielt die sinkenden Kräfte mit Kampfer, und schloß die Cur mit der Fieberrinde. M. Pujol von einer Krankheit im Malz, die er ganz undeutlich beschreibt. M. Langier, von verschiedenen schweren Geburten. Einmahl lag der Fuchsen in einer Grube der Mutter versteckt: ein anderes mahl war der Zugang ins Becken überaus enge. Wenn Herausheben des Kindes blieb der Kopf zurück, und die Mutter mußte sterben. Ein Kind wurde, wie Hr.

Hr. L. sich versichert, aus der Trompete, und nicht aus der zweyten Hürmutter gelangt, wo es erwachsen war, und woraus es auch lebend herausgenommen worden ist. Der Wundarzt Chemery hat von einem Kinde aus dem zehnten Wese hinterm Geislenfacke viele Steine heraus geschnitten: die Blase blättere sich ab, der Harn verlief den natürlichen Weg, und kam aus der Wunde: der Knabe wurde dennoch gänzlich geheilt. M. Bouricane von einem mit einer Wunde begleiteten Beinbruche am Oberarm, aus welchem viele Stücke des Knochens heraus kamen, und dennoch genas der Kranke. Der Wundarzt Manquin von einer schweren Geburt, weil durch ein venerisches Geschwür der Mutterhals schwüllich und eng geworden war.

Merz. Hr. Bahne fährt mit seiner Rede fort, von welcher wir keinen Inhalt anzeigen können, weil sie in der That keinen hat. D. Allouel von der nothwendigen Vorforge, die einer Amme, und von der Begegnung, die einem kleinen Kinde gehört: Hr. A. vertheidigt die Windeln, und widerspricht dem kalten Bade. Man solle mehr trachten, der Milch, wann die Wöchnerin nicht stillen wolle, durch den Schweiß wegzuhelfen. Der Wundarzt Lhomassin hat einige Geschichten angeführt, in welchen die Brechmittel von schwangern Frauen eingenommen, nicht gefahdet haben, auch waren es die Brechmittel im Froste eines kalten Fiebers. M. Fretaud hat mit bloßem Seewasser Epulwürmer geheilt: ein Brechmittel hatte die nöthliche Wirkung. M. Marque ein Wundarzt, hat in einem bößartigen Fieber einen weit ausgebreiteten Brand in vier und zwanzig Stunden einen großen Theil des Leibes einnehmen gesehen, worauf auch der Tod erfolgt ist. M. Bourienne von verschiedenen Säbelhieben, die in den Knochen

gebrungen waren, und leicht geheilt worden sind. D. Alfonso le Roi wider den Hrn. Levret wegen der Geburt, wann der Arm hervor tritt. Wann das Wasser noch nicht lange verlaufen ist, so findet man leicht die Hüfte, und wann der Kopf an die Knochen des Beckens anstößt, so drückt man ihn leicht mit zwey Fingern zurück; die ganze Entbindung ist auch alsdann sehr leicht. Wann das Wasser längst verlossen ist, so entseht die Gefahr aus dem Zusammenziehen der Mutter um das Kind, welches sie enge umschürt, wie Hr. le R. gesehen hat: in diesem Falle muß man den Krampf der Mutter mit den Adern und mit Wädern heben.

Wintertbur.

Aglic.

Steiner und Comp. haben A. 1774. in Octav auf 768 Seiten verlegt: neuere Glarner Chronik, zusammengetragen von Christoph Trümpf, Diener des göttlichen Wortes zu Schwanden. In der Vorrede rühmt der Hr. Verfasser den Versuch an, den ihm verschiedene Freunde gelistet haben, zumahl an seltenen Urkunden der Chorherr Jacob Tschudi. Von seinem Vater-Bruder hatte Hr. T. die dreyßigjährige Wettergeschichte seines Vaterlandes. Die Landkarte, obwohl sie den Süd oben hat, soll wahrhaft seyn. 1. Zuerst die natürliche Beschaffenheit, Landhaltung u. s. f. des Landes. Hr. T. läugnet, daß die Gletscher zunehmen. Die Anzahl des Hornviehes steigt auf zehn tausend Stücke, die Schaafzucht auf 4000. Die Nahrung einer Kuh geht in einem Sommer auf 40 Pfund Butter, 75 Pf. Ziger, zwey bis drey Gulden an Geld u. s. f. Die große Zunahme der Ausfuhr der Käse hat die Butter seltener gemacht (auch anderswo auf den Alpen). Unser ehemahliger Freund D. Dithmar Zwick soll die Kartoffeln in sein Vaterland gebracht haben, die nunmehr für dasselbe ein großer Segen sind. Die Erndten sind reichlich, der Weiz-

Weizen trägt acht bis zwölffach. Die gemeinen Weiden werden täglich vertheilt und angebauet. Die schwarzen Schießern tragen des Jahrs bis zehn tausend Gulden ein. Einige Seen, bekannte und andere, wie Hr. L. unbekante nennt. Vermuthlich munder bekannte). Die Topographie der Dörfer, Büche, Thäler u. s. f. Vierzehn evangelische, drey katholische Gemeinen sind mit 16000 Einwohnern besetzt, und die dem Lande unterworfen Herrschaft Werdenberg hat auch 2000 Einwohner. Die Evangelischen haben in diesem Jahrhunderte sehr zugenommen, und 3. neue Kirchen anlegen müssen. Seit 1714. ist die Baumwollen-Pinnerey, auch die Baumwollendruckerey die wichtigste Nahrung worden. In Kriegszeiten sehen zumahl von den Katholischen ungläubich viel Leute. Man führte vermahls über 30000 Mütt (deren Schwere nicht bestimmt wird) fremden Getreides ins Land, es hat aber diese Einfuhr abgenommen. Die Protestanten halten sich zu den Katholischen wie 8. oder 7. zu 1. Die Staatsverfassung, eine Demokratie, wie in allen Thälern der Alpen. Die Abtheilung der Macht zwischen beyden Religionen ist den Katholischen sehr günstig, die theils einen gleichen Antheil, und theils doch 2. besitzen. Werdenberg ist ganz protestantisch. 2. Die alte Geschichte des Landes. Alle römische ausgegrabene Münzen bezeugen, daß auch in diesen Thälern der Alpen die Römer geherrscht haben. Im Anfange des 10. Jahrhunderts gerieth Glaris, das nur eine einzige Pfarre ausmachte, unter die Heftisün von Seltigen. Doch schon im 12. Jahrhunderte findet man Schiffe der Gemeine, und 1302. schloß dieselbe den ersten Bund mit Uri. Aber Seltignens Schutzbogey kam in die Hände des mächtigen Hauses Habsburg, und die Freyheit der Glarner verfiel in die größte Gefahr, bis nach einem kurzen Kriege die verbündeten Helvetier Glaris in den Bund auf-

nahmen. Im Jahr 1358. erwehrte es sich bey Mäfels einer araffen Macht der Defertreicher, deren schwere Herde den geharnischten Rittern in diesen herztigen Gegenden allemahl nachtheilig ausgefallen sind. Nach und nach kaufte das Land sich von den jährlichen an Ertungen schuldigen Abgaben los. Im Jahr 1123. wurde zu Entscheidung eines Streits zweyen Landleuten der Zwenkampf in bloffen Hemden erlanbt; der Schuldige lag unter und blieb auf der Stelle, im Angesichte der Richter. Nach den grossen Huraundischen Siegen gerieth das Landvolk in solche unthätliche und räuberische Anordnungen, daß die Edgenossen den Tod auf den geringsten Raub setzen, und dem Karwejen mit der Hinrichtung funfzehen hundert Schuldiger scwaren musien. Die grosse Verbesserung des Glaubens fieng A. 1522. an, da Zwingli, der vorher zu Glaris als Prediger gestanden hatte, seine alte Gemeine wieder besuchte und unterrichtete. Es nahm durch viele Hindernisse dennoch einen schleunigen Fortgang. Aber der unglückliche Ausgang des Karpeler Krieges befestigte den römischen Glauben bey einem Theil des Volkes. Schweiz (nicht Helvetien) nahm sich desselben eifrig an. Glaris war mit katbolischen Verbündeten umgeben, und von den Protestanten abgeschnitten, es gieng Anno 1564. einen Vertrag em, der zwar den letztern den Genuß der Glaubensfreiheit ließ, sonst aber den erstern sehr günstig war. Im Jahre 1623. theilten beyde Religionen die Regierung, wiederum zum Vortheil der Römischkatholiken. Die Protestanten behielten die Landvogtheij Werdenberg, und musien Auach und Gastern den Katholischen überlassen. Im bürgerlichen Kriege des 1712 Jahres verlor Glaris von seinem Urtheil an Baden und den freyen Stämmern nichts, und A. 1714. nahm die nahrhafte Baumwollenpflanzereij ihren Anfang. A. 1721. mußte Glaris die Werdenberger mit den Waffen bezwingen, die

sich allzu großer Freyheiten anmasseten. Das Landvolk mußte die Kriegeskosten bezahlen. Wegen einer kleinen Auflage auf das Getreide hatte Glaris mit Zürich einen Streit, und einen andern wegen der Wahlbarkeit zu den Parcen in den gemeinen Römern: beyde wurden zu seinem Vortheile beygelegt. Im Jahre 1750. sagt Hr. L. waren glückliche wohlfeile Zeiten, und dennoch viel Verdienst und Nahrung. Ein Landmann Namens Steinhüller, der auf Java einen wichtigen Befehl und siegreiche Kriege geführt hatte, kam mit seinem erworbenen Reichthum ins Vaterland zurück, und ein anderer, der als Kriegsgefangener weggekommen war, besitzt wirklich eine etliche Millionen wehrte Plantation auf S. Dominico. Ungemein viele, obwohl durchgehendes unglückliche Erdbeben, merkt Hr. L. in seinem Vaterlande an, durchgehendes wie das neuliche vom 18 April bey stillem schönen Wetter. Im Jahr 1768. inoculirte Hr. D. Marti bey hundert Kindern die Pocken ein. Die letztere Theuerung war für Glaris nicht so beschwerlich, weil man sich in Zeiten mit italiänischen Weizen versorgt hatte, sie war auch nie so groß als zu Zürich: zugleich wider Hume's Theorie fiel der Verdienst, und die Noth drückte die Armen, weil man minder arbeiten ließ. In diesem Jahre hunderte nahm die Bevölkerung um den vierten Theil zu. Unter den angehängten Tabellen bemerken wir den Unterschied des Nominalpreises der Münzen. Die feine Mark galt fl. 1600. noch 10 G. 12 Kr. folglich war das Geld gerade noch ein mahl so gut als heut zu Tage. fl. 1622. in den Kipper und Wipper Zeiten galt auch hier der Ducate 7 Gulden. Die Theurungen. Wir kennen das Maas nicht, das hier Mütt heißt, sein Preis ist aber ungemein ungleich, und fl. 1622. bis 29 Gulden, und andere Jahre nur drey.

Paris.

N. 11.

Paris.

Der vierte und letzte Theil des *Dictionnaire universel de matiere medicale* ist 730 S. aber einen grossen Theil des Papiers nimt ein Measser ein, worin die lateinischen Nahmen zucrii stehen. Wiederum viele gewagte und unerwiesene Lobreden: der Safran sey ein specifi- sches Mittel, das aber bey einem allzu häufigen Gebrauche zum Gifte werde: man hat in England gefunden, daß dieses Gewürz fast gänzlich ohne Heilkräfte ist, und unsere Erfahrung stimmt damit überein.) Der Safran wird b. Altger, auch in der Schwindsucht angerühmt. *Sa- lap.* Dieser Artikel könnte viel bestimmter und reicher seyn. Soriet ein Jesuit, hat davon geschrieben, und ihn für einen Gummi angesehen. *Succe d'Egypte*, ein wun- derlicher Nahmen einen verdickten Saft zu bezeichnen, der bitter ist. Man habe in Frankreich und um Blois eine gute gesegelte Erde. Hiemlich umständlich von den Kartoffeln, die als sehr gesund angerühmt worden. *M.* Dendier habe sich des Turbiths zum Abführen vor- züglich bedient. Der Waldrian heisse vornämlich die falsche Sucht, die von Wärmern entstehe (vielmehr dieje- nige die allzu bewaltige Nerven zum Grunde hat). Die Miasenflaßer seyen nur dienlich, wo die Lymphe verdis- ckeret sey (eben bey den bössartigen Fiebern, da alles auf- gelöst ist, braucht man sie am meisten). *Uva ursi*, ihr Ruhm aus dem Hrn. de Haen sehr umständlich und wört- lich ausgeschrieben. Eben ein solcher Artikel über die Wis- pern, deren Wis zwar beschwerlich, aber vermutlich in gemäßigten Gegenden nicht tödtlich ist. Wenigstens ha- ben wir von vielen Gelehrten, aber von keinem unge- brachten Menschen in einem Lande gehört, wo diese Abies- re sehr gemein sind. Ein ungerechter Ausfall wider die Lehre von der Unempfindlichkeit der Sehnen: die Spieße- glasbutter brenne das Fleisch auch ohne Schmerzen, so- gar- lich beweisen die mit derselben an den Sehnen gemachte Versuche nichts, aber eben die Versuche mit chymischen Giften hat der Hr. von H. verworfen und für ungültig angesehen.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

45tes Stück.

Den 10. December 1774.

Budisün.

Haller.

Der fünfte und sechste Band der vollständigen Auszüge aus den besten chirurgischen Disputationen, nebst Anzeigen der neuesten chirurgischen Bücher und einem Anhange chirurgischer Neuigkeiten ist uns zu Händen gekommen. Der fünfte wurde noch A. 1773. abgedruckt und ist 220 S. stark. Wir wollen nur das Eigene anzeigen. Hängende Steine in der Blase. Eine über dem Schoßbeine geöffnete Blase bey verhaltenem Harn. Der glückliche Erfolg verdient dennoch angemerkt zu werden. Ein Geschwür im obern Kinnbacken mit der Weisfäule begleitet, heilte, da man den faulen Zahn weggenommen hatte, und eine Menge Eiter herausgestossen war, ohne daß ein weiteres Durchbohren nöthig gewesen wäre. Eine alte, übel besorgte glücklich ausgeheilte Speckgeschwulst. Bey verschiedenen neulich angerathenen Handgriffen des Hrn. Hentfels wird an-

gemerkt,

gemerkt, wo sie sonst angerathen seyen. Hr. Alir von einem vom Donnerstrahle Beschädigten, der mit gutem Nutzen die Coularischen Pflanzmittel aufgelegt hat. Hr. Hehle von tödtlichen Krebsartigen Auswüchsen im Mastdarm. In einer Verdunkelung und Zartigkeit der Augen halfen die an d. inneren Augewinkel angelegten Blutigel. Von dem blutfüllenden Mittel des Hrn. Kandi, womit zu Rom ein Hund getretet worden ist, dan man die Schenkeladlagader (arteria cruralis) abgetrennt hätte. Aber der Hund hat ein sehr zähes Blut, und der Versuch muß billig in einem Thiere wiederholt werden, dessen Blut flüssiger ist.

Der sechste Band folgte N. 1774. und ist von 213 S. Wir merken wiederum des Hrn. B. eigene Gedanken und dasjenige an, was nicht aus gedruckten Büchern ausgezogen ist. Wider Hrn. V. Kalschmidt: einige Anmerkungen und Erinnerungen über die Geschichte der am Hrn. L. M. Zimmermann gemachten Ablösung des Bruchsa. Hr. B. merkt zuerst an, daß er diesen Sa. zu mehr malen ohne einige Empfindung abgelöst habe. Daß bey Hrn. Z. der Zufall ganz außerordentlich sey, und eben wegen desselben er nicht mehr diesen Sa. ablösen würde. Da aber Hr. B. bald darauf den allzu großen durch den Hüllenreiz verursachten Schmerzen erwähnt, und den Gebrauch dieses ekenden Mittels an einer so empfindlichen Person misbilligt, so finden wir Ursache unsere schon geäußerten Gedanken zu wiederholen, daß nämlich die kleinen Hautnerveu beym Hrn. L. M. vielleicht größer oder empfindlicher, oder mehr von der eigentlichen Haut entfernt, und in das fadiate Weisen zerstreuet gewesen, und dahin eine Empfindlichkeit zu weisen sey, der das fadiate Weisen an sich selber unfähig ist. Hr. Alir hat unserm Herausgeber

ausgeber einige Wahrnehmungen eingesandt. Eine fast ganz abgehengene Hand, die nur an einem Finger dicken Stücke Fleisch bieng, wurde erhalten, erwärmte sich nach und nach wieder, und heilte so ziemlich, nur daß die Bewegung fehlte. Einer Frauen heilte der Hr. W. ein Geschwür am Schenkel wider Willen zu; es entstand ein Fieber, und er mußte dieses Geschwür durch Schröpfen und Treibselchen erneuern. Er hat einen Frosch, einen mit schleimigten fast kleistigem Weien angefüllten Sack unter der Zunge geöffnet, das meiste weggeschnitten und das übrige geheilt. Hr. Schneider beschreibet eine Wasserbrucht am Rückenmarke im Heiligbeine, und auch in den Wirbelbeinen, worin ähnliche Feuchtigkeit ausgegossen.

Diese Sammlung ist neu aufgelegt worden, und auf dieselbe folget eine neue, die wir im nächsten Stücke anzeigen werden.

Paris.

Hülke:

Knauff hat A. 1774. ein vortrefliches Werk des Abbe' Rozier in Octav abgedruckt. Der Titel ist *Traité sur la meilleure maniere de cultiver la navette et le colfat, et d'en extraire une huile depouillée de son mauvais gout et de son odeur desagréable*. Das Werk besteht eigentlich aus zwey Theilen. Der erste achtzig S. starke betrifft das Mohnöl, das in Frankreich unter dem wunderlichen Nahmen huile d'oeillet bekannt ist. Die Vorzüge dieses Oeles. Das Leuwatöl (huile de navette et de colfat) giebt der Seife, die man damit fertigigt, einen Geruch, der am Finnen häßet. Wenn man es in den Manufacturen brennt, so sammlet sich der Rauch in Flecken, die auf das Zeug fallen und es flecken. Noch schlimmer brennt das gemeine Baum- (Ditendöl), das man zu

Paris verkauft: es gerinnt im Winter, und wann es bey 10 bis 15 Grade unter dem Frierpunkte (Reaumur. Maasß:) nicht gerinnt, so ist es mit einem andern Oele vermischt. Hierzu braucht man das Mohnöl, das fett und süß ist, und auch andere Oele süß macht, aber bey einer gemeinen Kälte nicht gerinnt, es hat dabey einen Wandelgeschmack, und daran erkennt man das Baumöl, wann es mit Mohnöl vermischt ist, wobey dann auch das Mohnöl den ranzigten Geschmack dieses Oeles verlüftet; es kömmt sonst in allen Eigenschaften dem Baumöle am nächsten. Man verfertiget es in den nördlichen Provinzen, und so bald es bekant wurde, zog man es zu Paris dem gemeinen Baumöl vor. Einige Kaufleute (Gardes des Epiciers) die aus den südlichen Provinzen Baumöl verschrieben, stellten vor, man solle das Mohnöl als einschläfernd und schädlich verbieten. Die besagte Facultät erklärte das Mohnöl für unschuldig; dennoch wurde befohlen, man solle bey der Einfuhr Terpentnöl in das Mohnöl gießen, und es also unträchtig zum Specken machen. Es wird dennoch mit dem Baumöl vermischt, weil dasselbe sonst entweder viel zu theuer, oder von einem unerträglichen Geschmacke wäre. Zur Malerey dient es weniger, weil es gar zu sehr trocknet, aber zur Speise ist es vollkommen unschuldig, und wird in vielen Provinzen ganz allein verspeiset. Die Sache ist seit dem August 1773. wieder in Bewegung, und Hr. K. stellt mit vielen Gründen vor, man solle den Gebrauch dieses wohlfeilen und brauchbaren Oeles erlauben. Zu Lille entstand über eben diesem Oel ebenfalls ein Streit; man brachte an, es werde bey der Wärme anziehend. Das thun, wie Hr. K. hier zeigt, alle Oele. Wenn 53 R. Grade werden sie noch nicht schwarz, wohl aber bey 80. und dann immer mehr je heißer sie gepreßt werden. Noch A. 1773. prüfte man das Mohnöl

ist zu Paris, es war vollkommen angenehm, und dem Mandelöle gleich, und es hielt sich auch schon 7 Monate in der nehmlichen Güte.

Der zweite Theil von 144 S. betrifft das Lematzöl. Es wird aus zweyerley Saamen gepresset. Der Colfat ist eine brassica campestris perfoliata flore luteo, seine untersten Blätter sind fast ganz und ründlich. Es hat an jedem Staubfaden unten eine Düsse. Der kleinere Lematz, Napus hat die untersten Blätter lirata (nicht wie eine Feder, sondern wechselseitig zu ründlichten Theilen halb durchschnitten). Beyde Gewächse erfordern den nehmlichen Saamen, einen nicht thonigten Weisengrund. Die Colfatpflanze wird dennoch mit Nüssen verpflanzt (wider des Hrn Griselmi Rärhe). Das Feld muß kreuzweise und zweymahl gepflügt werden, aber man sät oft zu dicht. Zur Pflanzschule gehört ein sandigter Boden, der in fünf Schuh breite Veter zertheilt werden muß. Die Gräben zwischen denselben dienen das Wasser abzuführen. Man sät am besten in eine Furche, von Hand aus, zu acht und zehn Zoll von einander, pflügt den Dung ohne Verzug unter, aber thut besser, wann man die Schaufel braucht, als mit dem Pfluge: die Veter müssen in der Mitte gewidmet seyn. Im Herbst verpflanzt man, schneidet aber die Wurzeln nicht weg, braucht zum Einpflanzen ein Werkzeug wie zu den Blumen, und entfernt eine Pflanze von der andern 12 und 18 Zoll. Eine solche Pflanzschule vermehret das Product gar sehr. Man muß den Saamen nicht ganz reif werden, noch die Schoten sich öffnen lassen. Die abgedruckten Pflanzen muß man unter einem Schuppen dörren, dann trocknen, dröscheln und den Saamen auf einem Boden auf einem Tuche liegen lassen, ihn auch, so bald es nur angeht, verkaufen, da er gar sehr am Gewichte abnimmt. Wann das

Del ausgepreßt ist, so kann man die Kuchen zum Füttern brauchen. Das Del ist freilich minder vollkommen, als das Baumöl, es ist gleich noch frisch schon ranzig, es läßt seinen schleimigten Theil sehr bald fallen; aber zur Bereitung der Wölle ist es am besten. In diesem gepreßten Oele ist auch ein wesentliches Del bengenüßlich, und wann es seinen Schleim hat fallen lassen, so nähert es sich den wesentlichen Oelen. Die Saamen (dann beyde Lemat sind einander gleich) ziehen Wäsen. Frisch abgezogen giebt es etwas riechenden Geiße (Spiritus rector), und mit Wasser abgezogen, giebt das Del ein wesentliches Del. Dieses ist es, was das ganze Del ranzig macht, und dieses Ranzigwerden wird durch den Verlust des schleimigten Theiles befördert. Es ist in diesem Saamen auch ein Harz. Das Gerinnen kömmt vom schleimigten Theile. Zum Ranzigwerden hilft auch das Anziehen der Feuchtigkeit, die bey den LematSaamen stark ist, und das Verlesen der Munde des Saamens. Sehr fehlerhaft ist die Weiße, wie man das Del aus angefeuchteten Saamen bey einer starken Wärme preßet. Das erste Del ist süßer, und hat mehr Schleim, aber auch aus engebeißten Saamen wird das Del in acht Tagen schon scharf, durch die Kraft des riechenden Geistes, der sich auswickelt: dazu hilft auch das harzigte Wäsen. Im Sandlande entsteht im Saamen weniger an riechenden Geiße. Die Schwere des Oeles wird auch durch ein Weizen des Saamens in Lauge gemindert, die mit Kalchwasser gemacht wird, und dann mit einem zweyten Weizen in Maauswasser. Das Laugenölz verbessert gar sehr das ranzige Wäsen, aber reines Lematöl süß zu erhalten, muß man erstlich das Del nach einem Monate abziehen, und dieses Abziehen öfters wiederholen. dann sehr kühl halten, weil die Entwickelung der Luft sehr schädlich ist. Man muß weder sehr frischen Saamen pressen,

pressen, der zu wenig Del geben würde, noch zu alten, bey dem es schärfer ist: am besten preßt man es in den ersten sechs Monaten. An den Boden des Gefäßes muß man einen Schwamm befestigen, der in ein Gemisch von Alaun und Kreide getunkt ist, als wodurch die Gährung des Schleimes gehindert wird. Auch der Zucker in das Del angebracht, erzeugt den verlohrenen Zuckern und hindert das Ranzigwerden. Doch wohlfeiler wird ein ranziges Oel durch den Weingeist verbessert, den man mit dem Oele in einem hohen Gefaße schüttelt, der Weingeist kann wieder mit Kalch frisch gemacht werden. Ein solches gebessertes Del hat etwas angenehmes vom Weingeist angenommen.

Halber

Novelles historiques par M. d'Arnauld T. I. ist bey de la Roin N. 1774. mit vortreflichen Kupfern angefangen worden. Es soll ein neues Wert und nicht bloße Erdichtungen, sondern wirkliche, freylich aber nach dem Zwecke des Verfassers ausgezerrte Begebenheiten seyn. Desses Mähl ist es die bekannte Geschichte der schönen Gräfin von Salisbury, deren Vater ein Lord Warwick, und nicht Warucci gewesen ist. Sie verliebt sich in den vortreflichen Edward, er hat eine Gelegenheit zu ihrem grossen Vortheil sie kennen zu lernen, und ungeachtet er an die Gräfin Philippa von Hennegau verlobt ist, so kann er seiner Leidenschaft nicht widerstehen: er versucht allerley, zum Theil ungroßmüthige Mittel, sie zu seinem Willen zu bringen. Sie widersteht tugendhaft, und ihr Vater mit dem zarten Gefühle der Ehre der Ritterzeiten hilft ihre Tugend unterstützen. Endlich überwindet sich der siegreiche Fürst. Die Gräfin begiebt sich in ein Kloster, und der König heyrathet die würdige Philippa. Wir müssen gestehen, daß wir das Rührende und Schaubrichte hier nicht gefunden haben,

den, daß wir beyrn Hrn. d'A. zu finden gemohnt waren. Die Erzählung ist lang, schleppend, wortreich, und in der gewöhnlichen Theatral Sprache einer unüberwindlichen Liebe, wider die die Tugend sich streubt, ohne sie zu ersücken. Ist 128 S. stark in groß Octav.

London.

Haller.

Ohne Anzeige des Jahres ist bey Chadwell und andern in groß Octav auf 72 S. abgedruckt: *a dissertation of the stone and gravel and other diseases of the bladder kidney &c. by William Adams, Surgeon, the 2. edition.* Nach einer flüchtigen Beschreibung der Theile, solat etwas vom Steine selber, welchen anzulösen nichts als das Laugensalz verindgend sey. Er Herr A. habe dasselbe in eine so milde Form gebracht, daß ein saugendes Kind ohne Schaden es nehmen könne. Es würde zuweilen so geschwind, daß es den Stein in einer kürzern Zeit auflöse, als ein Steinschnitt geheilt seyn könnte, so daß man in sieben Wochen alle Lage bis sechs Meilen (eine deutsche Meile) wandeln könne. Von den Wachskerzen: für Schwämme müssen sie etwas eben seyn, für eine bloße Verengerung der Harnröhre aber gar nicht. Auch ganz zarte Kinder seyen dem Steine unterworfen, und Hr. A. habe eines im siebenten Monate seines Alters nach vielem Leiden daran sterben gesehen. Einige Krankengeschichte mit dem Nahmen der Geheilten. Der häufig zurückgehaltene Harn, der die Blase bis zum Bersten ausdehute, ist auch durch den Gebrauch des Mittels frey worden.

☉ ☼ ☽ CCCLXXXV

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

46tes Stück.

Den 17. December 1774.

Paris.

Halle

Sum ein und vierzigsten Bande des Journal de Medecine, Chirurgie, f. w. des Hrn. Roux gehöret noch die Monate April, May, Junius 1774. Der April. Wieder M. Balme, von den chronischen Krankheiten: ein höchst entschlossener und seiner Sachen gewisser Schriftsteller. Die Tollheit, sagt er, ist ein Krampf (spasma) um das Gehirn, die Melancholie ein Krampf im Unterleibe, die Gelbsucht (chlorosis) in der Mutter. D. Planchon hat eine anfangende Wasserucht zuerst mit dem Zeitlosen Honig in so weit gemildert, daß der Harn häufig abgegangen ist, und dann mit den Wederischen Pillen völlig geheilt. M. Marrer bezeugt, daß nach den Versuchen des D. Durand die Gallensteine auch im Aether, auch wann es mit der Hälfte Terpentindl veretzt ist, sich gänzlich auflösen lassen. M. Bourienne hat ein Geschwür im innern Ohre mit abgehenden Knochen durch das eingesprizte Balarucwasser geheilt. M. Noe, ein Schüler des Hrn. Leuret's, hat eine schwere Geburt zu einem glücklichen Ende gebracht, in
welcher

welcher der innere Muttermund und die Scheide vor-
gefallen war. Eine heftige Schrift des Wundarztes,
und nunmehr D. M. Beausnier de la Bouchardiere,
über den Steinschnitt, den F. Come getadelt hatte.
F. Come habe verschiedene Kranke, die er geschnitten,
durch die Blutflüßung verloren. M. Beausnier ha-
be mit seinem Werkzeug keinen falschen Weg geöfnet.
Sein Steinschnitt sey glücklich ge-
eignet, und der Kranke
erst von dem zweyten Steinschnitte gekorben. Von
einem Steinschnitte über dem Schambein, den der
Frater durch Hrn. Wajelhae habe verrichten lassen.

— Im May. Eine Nachricht von den Arzney-
mitteln, die der König (Ludwig XV) unter des Hrn.
de Lassone Aufsicht verfertigen. und den Armen aus-
theilen läßt: und ein D. Parcutüre rühmt die vielen
geheilten Wasserflüßigen, die durch einige von diesen
Mitteln hergestellt worden sind. 2. Ein Arzt du
Dof: de la Roverdiere, hat einen Seitensich erst den
dreißigsten Tag durch einen kritischen Auswurf endi-
gen gesehen. 3. D. Vona bestättigt den Darmpuls,
wobey er unter die Vertheidiger dieser neuen Puls,
den Hrn. de Haen nicht hätte zählen sollen. 4. D.
de la Brouffe bejahet ferner, auf der Seite, da man
ein schweres Gewicht trage, werde der Puls schwächer.
Hieraus sollet er nun, daß man allerdings urtheilen
könne, eine Frau trage nur ein Kind, wann der Puls
nur auf einer Seite schwächer ist, und hingegen Zwil-
linge, wann eben diese Schwäche auf beyden Seiten
ist, wann nun der Puls auf beyden Seiten gleich ist,
so sind es zwey Kinder vom gleichen Geschlechte und
von ungleichem, wann er auf der einen Seite stärker
ist. 5. D. Vietich macht einige Anmerkungen über
Hrn. Leden's Rächte zur Stillung des Blutes bey
Abnehmen der Glieder. Er habe nach dem Abneh-
men niemahls die Schlagader bis in die äußersten
Aeste

Nesse einspritzen können. 6. Hr. Bourienne, der Wundarzt, von einem glücklich geheilten Wundenstiche in die Luftröhre, bloß mit einem Weyppflaster.

Junus. 1. M. Balme, von verschiedenen Krankengeschichten, die einen unerwarteten unglücklichen Ausgang gehabt haben, und wo der Tod fast ohne alle Warnung den Arzt und den Kranken überrascht hat. Hierunter ist eine Geschwulst in den Lungen, zu welcher der kalte Brand geschlagen ist, und den Krankten in zwölf Tagen weggenommen hat, ein in ein Schlafsucht ausartendes Werthofisches Wechselstieber. Nach einem grossen Kopfwehe hat man eine bräunliche Wasserblase im Gehirne gefunden, und bey einem andern Kranken, der die Hirnschale gebrochen hatte, einen alten Bruch in eben derselben. 2. M. la Verde, ein Arzt zu Cayenne, hat mit dem süchtigen Maki, der eau de Luce, einige Hunde gerettet, die von einer Rasselblange waren gebissen worden. Die Koraenschlange in Guiana verursacht ein alg meines Ausdringen des Blutes nach dem Tode. 3. Hr. Terris, ein alter Arzt, beurtheilt eine Krankengeschichte des M. l'Empereur ziemlich scharf. 4. M. le Fèvre will den Sublimat gegen die geile Seuche, in der Chocolate einnehmen lassen. 5. Der Wundarzt le Mercier hat die Heinfäule im untern Kinnbacken verschiedne mahl geheilt. 6. M. Bourienne hat eine Bauch- und Darmwunde fast durch die bloßen Kräfte der Natur heilen gesehen, ohne daß sich der Unrath in den Bauch ergossen habe.

Salle.

Das achte Stück der neuern Geschichte der Swangelschen Missionsanstalten zu Befreyung der Seiden in Ostindien, ist N. 1774 abgedruckt, und enthält die

spätere Hälfte des 1771 Jahres. Man hat einige Veränderungen gemacht, und die Materien unter gewisse Titel und Abschnitte gesetzt. Der kleine König zu Lantschaur habe die Fürstin in Marawa mit Krieg überzogen, und eines theils ihres Gebietes und ihrer Schätze beraubt. Sie wandte sich an den Nabob Mahomet Ali Kan, der starke Geldansprüche auf den Raja macht, und derselbe gieng mit den Engländern wider Lantschaur zu Feld, belagerte die Hauptstadt, und ängstigte den Fürsten, bis daß er sich zum Ziel legte und über große Geldsummen zu erlegen versprach (welches alles zu seinem gänzlichen Untergang, er nachwärts nicht hat haben wollen). Die Mission hat den erst neulich angelangten Missionar Miller, und auch viel am Buchdrucker Schwirrajen verlohren, der ein geborner Malabar, aber voll Industrie und Erfindung war. Er erfand eine Wurzel, aus deren Fäden er recht gute Leinwand vorsefertigte, und war überhaupt ein recht großer Kräuterkenner. Einig. Nachrichten vom Lande Marawa. Diese nach Süden wohnenden Leute seyen kleiner und schwächer, als die Nordwärts wohnenden. Umständlich von einem Dichter, der von braunen Eltern, aber, wie ein Theil seiner Brüder, weiß ist, sehr blinde Augen hat, aber doch wohl kein Nisse seyn wird. Die Befeh- rung eines katholischen Missionari aus Wien, Hansons. Hr. Schwarz, der unermüdete Missionarius zu Tirutschinapalli schreibt, diese Stadt habe 500000 Einwohner. Hr. Gerike erkältete sich im Durchreiten durch einen Fluß, und wurde krank, es zeigte sich ein Brechen, und die Kräfte verfielen gänzlich; ein Wund- arzt brachte ihn ab, und zwar sehr bald, mit hitze- gen durstweckenden Mitteln zu recht.

Frank:

Frankfurt und Leipzig.

Haller.

Böhme hat 1774 den Anfang der neuen Auszüge aus Disputationen für Wundärzte abgedruckt, die Hr. D. Friedrich August Wetj; heraus giebt. Er fängt damit eine neue Sammlung und das diesmalige erste Stück, ist 704 Seiten stark. Hr. W. hat seinen Entwurf um etwas erweitert, und giebt nunmehr auch Auszüge von solchen Schriften, die zwar nicht unmittelbar zur Wundärzney gehören, dennoch aber einem Wundärzte nützlich sind. Die Anzahl der angeführten Probschriften ist auch stärker. Einige Anmerkungen wollen wir bepfügen. Roberts Magenwunde hätte nicht aus der Gazette Salulaire angeführt werden sollen, er hat eine eigene Schrift heraus gegeben, die auch in unsern Anzeigen ihren Platz erhalten hat. Niemand wird wohl das so offenbar unorganisch entstehende, und aus einem Saftte gerinnende färbichte Wesen für empfindlich halten, wohl aber, wann die Versuche dahin leiten sollen, annehmen, daß sich Nerven in demselben endigen, und nicht bloß, wie sonst Hr. J. K. Meckel selbst gelehrt hat, durch dasselbe in die Haut gehn.

Dresburg.

Haller.

Der neunte Band der neuen Schauspiele aufgeführt auf den K. Königlichen Theatern zu Wien ist N. 1774 bey Wöwen abgedruckt. Karls Schwäger von Hrn. Weidmann, soll gefallen haben. Uns dünkt die plötzliche Gemüthsveränderung der böshafte und thörichte Emilie zu einer gütigen und vernünftigen Schwester alzu unwahrscheinlich, auch alle Charactere bis auf Caricaturen getrieben; ein ziemlich gewöhnlicher Fehler bey deutschen Schauspielen, die ih-

rem Leser nicht zuzutrauen scheinen, daß er die Züge erkennen könnte, wenn sie milder übertrieben wären. Und welche abscheuliche Verse, auch wenn ein Narr sie her sagt *Patric adieu, Patrie, je retourne à Paris.* 2. Aufenbors's betrogener Vormund. 3. Stephanie des jüngern Frau Mariande, ein nicht unangenehmes Stück mit Maschinen und Verwandlungen, worin die Kunst einer angebliehen Wahrsagerin nicht ohne Witz und Entzückung vorgestellt werden. 4. Hannes der Alte Leutwein, eine Erzählung von der empfindsamen Art, nicht schlecht. 5. Die Post von dem Hrn. Hoagert, zum Theil eine ziemlich wohl geschilderte aber niedrige Natur. Aber was soll Korudel seyn? aus diesem Pedanten haben wir nichts zu machen gefunden.

1774. Der zehnte Band der neuen Schauspiele aufgeführt in den K. Königl. Theatern zu Wien ist auch den Schw. A. 1774 in Detas abgedruckt. Es sind vier Stücke. Der Gefühlsvolle: ein Menschenfeind, entgegen gesetzt einem allgemeinen Beschützer der Künste und des Glaubens, der fast alsu leicht sich zu Thränen herunter läßt. Er wird, wider die Absicht des Verfässers, ziemlich südel belohnt. Ein Dichter jagt ihm schlechte Verse vor. Ein Mahler raubt ihm seine Geliebte, mit Verrath der Sängers, und ihm bleibt nichts als die theatralische Großmuth, da die Schöne ihr Herz ihm entzogen hat, ihre Hand selbst zu verpfänden. Der Menschenfeind ist ein Hüßer der Menschen, ein Schadenfroh. Die Liebe für den König: ein Theil der Geschichte Karls II nach der Schlacht bey Rocourt. Bald haben wir die gutmüthigen Leute bedauert, die Gut und Leben für den undankbaren und sehr Reich selbst verrathenden Fürsten aufgegeben haben. Der Eigensinnige: der aber eigent-
lich

lich der Eingenommene heißen sollte: er läßt sich von einem Betrüger gewinnen, der ihn durch eine Lotterie, eine Manufactur und einen windmachenden Neuerling in der Hauswirthschaft bey nahe zu Grunde richtet, ohne daß der Herr die deutlichsten Beweise der Antreue seines Berathers annehmen will. Er läßt sich endlich bloß durch die Furcht gewinnen, seinen Gesellschafter bey der Jagd zu verlieren. Der Hertzmann ist Tristrams Loby. 4. Der großmüthige Jude. Hier ist der Schamblaz unter der niedrigsten Art der Leute aufgerichtet, die nach der Natur handeln: aber wir gestehn, daß eine solche Natur uns so widerlich ist, als die flandrischen Bierrenten in der Mahlerey. Eines verfährt uns mit den grechen und ihren Lrieben ganz ergebenen Bauern: sie fühlen die Großmuth des feinen Meyerhof der Gerechtiaker aufopfern dem Michels, dieweil sie der verorbene Stätter nicht fühlt, als lächerlich ansieht, und die Würkung zu hintertreiben sucht.

Braunschweig und Hildesheim. *Haller*

In der Schröberischen Buchhandlung ist A. 1773 in Octav abgedruckt worden: das wahre System der Natur aus Worten über die Aufgabe zu beweisen, daß die Dinge in der Welt nicht nothwendig da sind, sondern durch ein nothwendiges Wesen geschaffen seyn müssen, eine (Stelpische) Preißschrift vom M. Allard Hulsboff, dem Lehrer der Mennoniten zu Amsterdam, übersetzt von A. F. E. Jacobi, Pfarrer zu Copenbrügge, auf 64 Seiten. Da die Stärke einer Schrift von dieser Art nicht in einzelnen Wahrnehmungen, sondern in der Kette der Schlüsse besteht, so ist eine solche Abhandlung nicht leicht, ohne ihre Kraft zu verlieren, in einen Auszug zu bringen. Wie schwer es

es sey, die Begriffe einer wahren Nothwendigkeit und absoluten Nichtnothwendigkeit zu unterscheiden. Alles was ist, sey gewisser massen nothwendig, aber es ist auf eine bedingte Art nothwendig, indem das geschene Daseyn hätte mangeln können, und sein Nichtdaseyn nicht unumschränkt unmöglich sey. Daß nur ein einziges Ding nothwendig seyn könne: Wann viele nothwendige Dinge da wären, so wäre das Daseyn eines einzigen im Widerspruch, und das sey es nicht. Das nothwendige Daseyn könne nicht endlich seyn, denn so bald seine Unendlichkeit kein Widerspruch sey, so müsse sie vorhanden seyn. Es müsse einfach seyn, denn wo Theile sind, da wird alles zufällig, und besonders die anziehende Kraft, die Schwere u. s. f. In der Materie liegt keine Neigung zur Bewegung, sie ist aus sich selber träg, und widersteht aller Bewegung. Diese Trägheit ist die einzige Ursache der Erhaltung eines Körpers, sonst, wann andere träge Körper gegen ihn stießen, und er ihnen keinen Widerstand thäte (weil er nicht träge wäre) so würde er auf der Stelle vernichtet. Das fortdauernde Daseyn zusammengesetzter Dinge ist eben auch zufällig. Die Gesetze der Natur setzen einen Gesetzgeber zum voraus, und das blinde Schicksal ist keine mit einem Willen begabte Person. Diese Gesetze sind vom Gesetzgeber nach eigenen Absichten geordnet. Die Gottesläugner verwirren die Begriffe der absoluten Nothwendigkeit und der Ewigkeit. Die Schöpfung ist kein Werden aus Nichts, sie ist ein Werden, das aus dem unumschränkten nothwendigen Wesen entsteht.

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

47tes Stück.

Den 24. December 1774.

London.

Hallen.

Johnson und Robinson haben A. 1773 in groß Octav auf 280 Seiten, ein sehr beträchtliches Werk des D. Jacob Sime mit dem Titel abgedruckt: *Observations on epidemical disorders with remarks on nervous and malignant fevers*. Uebershaupt hat Hr. S. in Irland und in der Grafschaft Tyrone, einem niedrigen und wägrichen Lande, die hippokratischen Vorurtheile sehr ungenüß gefunden. In dieser Gegend sind der Scharboß, die Gicht (rheumatisme) und die Scropheln, wie einachörne Nebel. Die sogenannten Constitutionen, oder Zeitläufe, in welchen gewisse bestimmte Krankheiten geherrscht, und auch andre Nebel eine Aehnlichkeit mit dem herrschenden gehabt haben. Die erste säugt A. 1765 an. Im Frühling hatte man einige Fieber, aber, die man aber der Natur überlassen konnte, und die mit einem Schläfe verden giengen: hitzige Mittel und Blasenpflaster machten sie gefährlich. Nach trocknen Stürmen wurde die Hirnwuth ziemlich häufig: das

aaa

Abz

Aderlassen am Arme that bey weitem nicht so viele Wirkung, als das Aderlassen aus der Schlagader, deren Wunde man mit einem Schilling oenugsam verschiera konnte. Aber wann die Krafft der Leute anfiel, die sich an starke Getranke gewöhnt hatten, so war der Ausgang mehrentheils tödtlich, und zwar vor dem dritten Tage. Die Aderlässe beförderte alsdenn den Todt, das Spiesglas und die spanischen Fliegen waren augenscheinlich schädlich, das Wähen der untern Theile mit warmen Wasser aber, und die Säure dienlich. Eine Gallerkolik mit Brechen und gallichten Stücken, erfolgte oft auf die geringste Blossung an die kühle Luft, der Limonenast half nach der Aderlässe, die keine Zeitverräumniß zuließt: das Brechen war allerdings nöthig. Wann die Materie ganz oder zum Theil in die Därme übergegangen war, so verschrieb man gütliche abführende Mittel, wobey dann Hr. S. des Sydenhams Scammonium verwirft und die Mittelsalze vorzieht, den Mohnsaft konnte man nach dem Abfühnen mit Nutzen geben. In der Darmwunde (volvulus) that das Bad gut, worinn der Kranke sitzen mußte, bis er in Gefahr war ohnmächtig zu werden. In diesen Fällen, auch in andern Entzündungen, ist es heilsam, unter vielen Decken den Schweiß zu erwarten. Ein Schmerz, der bey dem geringsten Drucke sehr heftig wurde, und im Herzgrübchen fest saß, schien eine Entzündung der Leber anzuzeigen. Das Uebel dauerte etliche Wochen, und gegen das Ende wurde die Haut gelb. Es erforderte die Aderlässe, da es vermutlich eine Entzündung der Leber war, und das Blut hatte eine speckichte Haut: nach der Aderlässe mußte man zu wiederholten Malen abführen. Diese Krankheit folgte zuweilen auf den abzuführen Gebrauch des eingedreyzten Fleisches. Die Kinderpocken: Wann man hitzige Mittel

brauchte,

brauchte, so starb der Kranke auch wohl den fünften Tag; mit der kühleren Art zu heilen aber, erst den zwanzigsten oder später. Der von der Natur erweckte Bauchlauf, und der Speichelfluss haften nicht. Nach der Kälte des Winters wurden die Pockenfeber noch mehr entzündet. Wer eine Krätze gehabt hatte, kam besser davon: ein zufälliger Eiterfluß nach ausgeschnittenen Scropheln war auch heilsam. Das Ausschneiden der Blattern hält Hr. S. in günstigen Fällen für unndthig, und bey zusammenfließenden Pocken ist es alzu schmerzhaft. Die Lungenentzündung: Wann die Krätze sanken und der Auswurf zu viel blieb, so waren Herzstärkungen und das Spießglas dienlich, auch der mineralische Kermes. Den blütigen Auswurf zu befördern, waren warmes Getränke, gute Bedeckung und balsamische erweichende Mittel dienlich: aber auf den bloßen Auswurf konnte man sich nicht verlassen noch das Aderlassen entbehren. Man muß auch oft später Blut lassen, wenn die Krankheit so zu sagen zwischen dem Brande und vom Schwären zweifelhaft ist. Bey anhaltenden Schmerzen, nachdem das Fieber durch wiederholte Aderlassen gebrochen worden ist, dienen die spanische Fliegen. Die Nasen: si waren sich ziemlich stark auf die Lunge, und erforderten die Aderlässe, und nachher ein wiederholtes Aderfahren. In den trocknen Jahren ist zu L. der Herzlauf gemein, das Blut sehr entzündet, und das Nasen oder die Schläfe sucht schlägt oft dazu, wann die Haut entzündet war. Man ließ zur Ader, und führte zu wiederholten malen ab. In dieser ganzen Constitution hervorten die Fieber mit Entzündung und Ausbruch. Das epidemische Fieber in dieser Constitution erforderte unumgänglich die Aderlässe. Die erhitzen Mittel waren schädlich, das Fieber hatte eine ordentliche Crisis. Nach dem Aderlassen konnte man auf das Spießglas ein Vertrauen

sehen, doch haben die aus demselben verfertigten Arzneyen etwas einschläferndes, und des D. James Pulver treibt diese Kraft aufs höchste. Die Gelüste schlägt Hr. S. allemahl ab, wann sich einige Zeichen der Besserung zeigen. Die zweyte Constitution. Langdaurende Sichten erschienen zuerst: die flüchtige Guajactinctur mit Spießglasarzneyen, der Copavabalsam, ein bey den Einwohnern gebräuchliches Dampfbad, waren dienlich: denn dieses Uebel ist in diesem Lande fast beständig im Schwange. Die febrichte Sicht zeigte sich auch, man mußte in derselben häufig Blut lassen. Bey grosser Schwachheit, oder wann die Krankheit zu Zeiten deutlich nachließ, war die Fieberrende rathsam, ob sie wohl anfänglich die Zufälle zu vermehren schien. Der Husten war gemein, die Aderlässe nahm ihn am ersten weg, auch das Bett, worinn man sich etliche Tage lang hielt. Zur Speise giebt Hr. S. leichtes Fleisch und Wein. Ein anderes Fieber trat mit der Sicht zugleich auf: der Kranke war ein paar Tage lang übel, fühlte tiefe Schmerzen in den Knochen, und nach einigen Tagen kam ein Kopfweh mit Dummheit begleitet: es war nicht gefährlich, und wich der Aderlässe und dem Abführen. Gegen den Winter kam das Halsweh, niemals aber hat Hr. S. die von andern beschriebene giftige Bräune in Tyrone gesehen. Aderlassen und Abführen war dienlich; vornemlich in schweren Fällen, ein Blasenpflaster auf den leidenden Theil gelegt, obwohl andere mahl eine andre Stelle eben die Dienste that. Dem schweren Athem half der eingehauchte Dampf des Spias. In einem sehr schweren Falle brach man das Geschwür allflich mit einem Stücke weissen Vitriols. Der Reickhusten ist ansteckend. Im Anfang mußte man aderlassen, und das Blut war specticht, gelundes Abführen war allemahl dienlich.

jam. Hr. S. sah zu dieser Zeit auch eine hysterische Entzündung im Gesichte von Weibspersonen, ohne sonderliches Fieber. Blasenpflaster unweit der entzündeten Stelle aufgelegt, thaten am besten. Ein allgemeines Brechen nach einem Erkälte in der Hitze, sah Hr. S. an einem Frauenzimmer: ein auf den Magen aufgelegtes Blasenpflaster half. Die dritte Constitution; sie folgte nach dem Sommer 1769 und nach einem requirten Sommer und gelinden Winter. Hr. S. warnt, daß man bey übeln Erfolge nicht hartnäcklich auf einer Art zu heilen bestehen solle. Die Northerubr: zuerst die von der hitzigen Art (acute); sie folgte oft auf eine Erkältung: zu früh stopfen war schädlich. Gemeiner ist die Northerubr mit einer Schwachheit, die nach schlechter Nahrung unter gemeinen Leuten herrscht, und mit einer eigenen, am Gesichte leicht zu erkennenden Verderbniß der Säfte begleitet ist. Die Brechwurzel zu kleinen Gewichten war heilsam, allemahl aber war es ein gutes Zeichen, wann der Urath dicker wurde. Noch besser waren kleine Engaren von Spiesglasmitteln, und bey langsamern Fällen, die Rinde und die bittern Mittel, doch mit dazwischen angebrachten gelindem Abführen. Rother Bourdeauxwein (claret) war heilsam, und eben so wohl that der inländische Apfelmost. Die Ausdünnung und selbst den Schweiß zu befördern, war unentbehrlich, zumahl durch Kanel, den man auf dem bloßen Leib tragen mußte. Starke Nahrung, selbst geräucherter Fleißch, war armen und erschöpften Leuten heilsam. Die falschen Kinderpacken, die den echten Pockengeruch nicht von sich geben, und ohne Gefahr sind. Nach der gelien Suche bricht mandmahl die mehrere Jahr verborgen gelegene Schwindsucht aus, und ein Arzt hat sich allemahl nach diesem Ursprunge des Uebels zu erkundigen, wann die Lebens-

art der Kranken einigen Verdacht erweckt. Das Quecksilber that am besten. Daß man den Kranken die Gefahr ersinnen soll. Vom Gebrauche der Fieberrinde in der Schwindjucht. Man beschuldigt diese Rinde mit Unrecht, sie stopfe den Husten. Hr. S. ließ sie mit Schwefel nehmen. Die Vitriolsäure war Kranken heilsam, auch die wässren Zeuge auf der bloßen Haut getragen. In phlogomatischen Personen ohne starkes Fieber waren Leerpillen gut, und die Molke von Ziegenmilch, wann der Bauchlauf noch nicht da war. Oele und Balsame sind schädlich. Die Milch habe den Nachtheil, daß sie Schleim zeuge, die dann gelinde Brechnittel erfordern (Brechnittel in der Lungenjucht!). Die Schellfishen seyen eine sehr gute Nahrung. Hr. S. habe bei schwangeres Frauenzimmer an der Schwindjucht sterben gesehen, wobi aber nach der Niederkunft. Wiederum die Kinderpacken: bey der Abnahme der Kräfte war sähle Luft erfordert, aber die Umstehenden sind in Irland schwer dazu zu bringen, weil man alles Vertrauen auf die wärmenden Mittel setzt; doch hatte diese sähle Luft offenbar beim Krankenbette die gählichstn Folgen; selbst die Kinder, wann sie die vortheilhafteste Wärmung einmahl acemert hatten, sehnten sich darnach, und sie half auch bey schweren zusammenstehenden Pocken (zuverlässig nicht allemahl, und nicht in wahrhaftig bösen Fällen). Hr. S. gesteht doch, daß geru ein trohner Husten auf die Erstlung folgt, der beträchtlich ist. Ein Nervenfieber (low fever) das bey armen Leuten hier nicht selten ist. Sie sähen sich im Anfange fast nicht krank, aber der Puls wird bald schwächer. Der Harn roh mit einer Wolke, die gern ein Zerwerden vorsagte; es war doch bey guter Beförderung eben nicht gefährlich. In den ersten Zeiten der Krankheit waren Herzstärkungen und Wein nicht dienlich, der Wein insbeson-

dere

dere that erst seine Dienste, wann die Krankheit meistentheils vorüber war. Der mit diesem Fieber ausbrechende Friesel erforderte keine besondere Cur, und ist ein bloßer Zufall, der Schwelg ist nicht critisch. Das so genannte Wurmfeber herrschte unter den Kindern mit weit mehrerer Gefahr, es war nachlassender Art, mit einem Schlummer begleitet, und vom inwendigen Wasserlopf nicht leicht zu unterscheiden. Die Stärke des Fiebers erforderte die Merlässe, das Abriae that die Abdarbar zu kleinen Brechern, oder die Magnesia, wo Säure vorhanden war. In den Lamentzündungen dieser Constitution waren die schwelgretenden Mittel sädlich, und vermuthlich ist die Wödsartigkeit der Entzündungsfeber eine bloße Folge der übeln Art zu helfen. Ist ist freylich das entzündete mit dem säulischen verbunden, und alsdann sucht Hr. S. jenes so geschwind als immer möglich zu überwinden. Der Auswurf war zwar von minderer Wichtigkeit, ließ sich aber doch auch nicht ohne Ursache stopfen. Die Brechmittel vermehren den Seitenlich nicht. Fünfte Constitution. Der Winter 1771 war überaus streng, und verursachte wahre Entzündungen der Lunge und der Seite. Die stärksten Ueerklassen waren die heilsamsten, auch bey der öftern Wiederholung, wovon der Verfasser ein Beyspiel erzählet. Der Speck im Blute war sehr ungewis, und zeigte sich auf einer Schüssel, und mangelte auf der andern. Zu eben der Zeit im Gemme herrschte ein sehr allgemeines heftiges Fieber, griff aber doch vorzüglich die niedrigen Gegenden an. Es war zuerst eine Muthlosigkeit, der Puls gieng nicht geschwinder, aber ungleich, das Kopfwel und das Drücken auf der Brust kam dazu, und schon den vierten Tag das Irrewerden mit dünnem Harne. Den neunten und zehnten Tag fuhr ein schreckhaftes Zittern in alle Glieder; das ein menahls fehlendes

Zeichen des Uebels war: es zeigten sich Zuckungen, die Kranken prüfteten Flocken, die Sinne wurden stumpf, und selbst der Augenstern unbeweglich, der Schweiß war zäh und stinkend, und es brachen schwarze Flocken aus. Das Fieber war allemahl von der nachlassenden Art, ohne sonderlichen Durst, die Hitze nicht so groß als sie stechend war. Die kühle Luft erleichterte die Zufälle, und wann man den Kranken zum Schweiße nöthigte, so gieng er verlohren. Die Krankheit nahm langsam und fast unempfindlich ab. Die Aderlässe war schädlich, auch das Brechen schien so, und die schweißtreibenden Mittel nahmen die Kräfte sichtbarlich weg, die spanischen Fliegen reizten und entzündeten ungewöhnlich stark. Am deutlichsten war die Heilkraft der Säure, zumahl süßer Pomeranzen, dann die Mittel aus dem Spießglase, die unterwärts wurden: der Schwefelstein zum Drittel eines Grans alle vier Stunden genommen. Die Pulver des D. James thaten eher Schaden (Hr. S. ist ihnen überhaupt nicht gewogen): auch nachdem die ersten Wege gereinigt waren, blieb es nöthwendig alle Tage ein, auch anderthalb Gran Schwefelstein zu nehmen. Die kühle Luft war sehr heilsam, so war es die Fiebereinde abgetocht mit der Vitriolsäure, die Hr. S. lieber gab als das Pulver, davon er aber drey Unzen in 24 Stunden, auch noch mehr nehmen ließ. Den Bauchlauf mußte man mit Mohnsaft hemmen. Die Genesenden tranken mit Nutzen den Bourdeauxwein. Swan habe Sydenhams Gedanken nicht verstanden, wann der große Mann sagt, alle zur Zeit einer herrschenden Krankheit vorkommenden Krankheiten haben eine Ähnlichkeit mit der herrschenden. Von den Nerven- und bösarartigen Fiebern, in welchen Hr. S. des Hrn. Duxham und Pringie Fieber zu heilen nicht billigt. Das niedrige Fieber greiffe mehrentheils Leute mit weichen

Hafen

Kasern an: es fange mit Unlust, einem Ebel, Schweindel, niedergeschlagenen Mathe an u. s. f. Das Fieber wechsle allemal ab: der Sitz des Uebels sey offenbar in den Därmen; und ein gefährlicher Bauchlauf bleibe nicht aus, wann man nicht gleich im Anfange brechen lasse. Das Fiebertieber sey von dem Nervenfieber nicht zu unterscheiden. Hr. Hurban bringe doch oft bloße Mathmassungen an. Wann nun der Sitz des Uebels in dem Magen und der Gedärmen ist, warum wolte man denn trachten, die Materie nach außen, und gegen die Haut zu treiben, die so weit natürlicher durch das Brechen und durch den Stuhlgang weggebracht werden kan? dann ist auch die Fieberrinde wegen der Entkräftung höchst angerathen, aber nicht weniger als sechs bis sieben Unzen in etwas mehr als zwey Tagen, dann wegen der Säure die Säure und zumahl die süßen Pomeranzen.

Amsterdam.

Halien.

Aus einigen Monatschriften merken wir einige eigene Wahrnehmungen an. M. Dubuit de Mazières hat aus den großen Kürbissen Brodt gemacht: er hat den Kürbis im Wasser gekocht, ihn austropfen lassen, wie man mit den Käsen thut, und mit etwas Mehl vermischt: das Brodt sey gut, und habe keinen Kürbisgeschmack. Ein Unzenantze hat die Dauer der Empfindungen bestätigt. Man sieht mit einiger Aufmerksamkeit ein Fenster bey hellem Tage an und schließt dann die Augen. Das Bild wird eine zeitlang im Auge haften, aber die Gestalt haftet besser als die Farbe, und man sieht die Rahmen hell, die Scheiben aber dunkel; wann man die geschlossenen Augen noch mehr berührt, so sieht man alsdenn die Scheiben helle und die Fassungen dunkel. Weydes aus dem *extrait des Journaux.*

Köln.

Stockholm.

Den 17 Julius 1772 hielt Hr. Andreas Schönberg, der königliche Geschichtschreiber, seine Rede bey dem Abtritte vom Vorhise bey der Academie; sie ist bey Salcius mit dem Titel gedruckt; *Tal om näringsarnes in härtes förbindelse*. oder von der gehörigen Verbindung der verschiedenen Arten der Nahrung. Diese kleine Abhandlung ist wichtig und hat viele gründliche Anmerkungen. Die Geschichte der Völker in Ansehung der Nahrung. Die ehmaligen Griechen, Römer und Gothen, kannten bloß den Raub und die Siege, heut zu Tage hingegen eifern alle aufgeklärten Völker mit einander über die Erweiterung der Zweige der Nahrung, und derjenige Staat, der hierin zurück bleibt, muß notwendig seine Kräfte verlieren, und in die Verachtung verfallen. Aber hierin andern Völkern gleich zu kommen, muß man nicht nur einen einzelnen Zweig der Nahrung betreiben, man muß alle zur Würde bringen. Das Verhältniß der Städte und des Landes gegen einander. Die schlimmen Folgen der Entleerung und in einer alzu großen Entfernung liegender Städte: die Schädlichkeit der alzu veränderten Preise, die bald sehr hoch steigen, und bald alzu tief fallen. Kein Zweig der Nahrung könne ohne den andern gedeihen. Die Handwerker erfordern einen guten Landbau und wohlfeile Lebensmittel: der Landmann bedürfe der Handwerker, und Vermögen der Städte, wo er die Früchte seines Ackers absetzen könne. Am glücklichsten sey das Reich, das die meisten Producten auszuführen im Stande sey. Keinen Zweig der Nahrung solle man verachten, noch einem andere Zweige aufopfern. Die Handlung verschaffe dem Landmann den abgehenden Verlag. Hr. S. nimmt sich hier des Landes in Ansehung der Handwerker, wider die Städte

Städte an, und meynt, der Fehler liege an ihnen, wann sie nicht wolfeile Waaren verfertigen, und dadurch den Landmann zum Pfuschern nöthigen. Der große Vorzug Hollands wegen seiner vielen großen Städte, wodurch der Landbau zur möglichsten Höhe gebracht werde. Wie bloße Thätigkeit ohne alle Begünstigung eine Stadt bereichern könne: man sehe es an Vorks, wo alls arbeite, und der allgemeine Fleiß die Einwohner in den Stand setze, weit und breit ihre wolfeilern Waaren herum zu tragen. Wiewol der Britten Meynung streitet Hr. S., indem er läugnet, daß die größere Bevölkerung ein Land reich, und seine Einwohner ansehnlich machen könne: er glaubt so gar, sie könne schädlich seyn (dennoch würde die bloße Menge alle Tagelöhne vermindern, den Ackerbau erleichtern, den Handwerkern und Manufacturen die beste Arbeit um den besten Preis in die Hände liefern, und tausenderley nützliche Unternehmungen möglich machen, die wegen des Mangels und des theuren Preises der Hände ausbleiben müßten). Wie widersinnig es sey, einen Zweig der Nahrung zu verachten, oder zu hassen. Eine Vertheidigung der Pracht: der Kartenmacher sey dem Staate nützlich, und die Spitzenklopperin veredele den Flachß und der Uhrmacher den Stahl. Endlich erfreut sich Hr. S. über die jezige Aufnahme der Nahrung in Schweden.

Auch Hr. Schönberg hielt den 27 Oct. 1772 dem Hrn. Präsidenten im Kammercollegio, Grafen Carl Friedrich Piper, seine Gedankensrede, oder *Aminetzel*, die bey Salons, wie gewöhnlich, abgedruckt worden ist. Graf Piper war ein Sohn des berühmten Ministers Pipers, der das ganze Vortrauen Karls XII befaß. Er war einer der reichsten in Schweden, und konnte sich folglich alle die Gelegenheiten verschaffen, seine

seine angebotnen großen Eigenschaften auszubilden. Er durchreiste fünf Jahre lang die aufgekärtesten Länder in Europa. Er war der erste Gönner des von Dalin, der sich mehrere Jahre bey ihm aufhielt. Der Graf versanlete so gar einen Orden, bey welchem er beständig das Wort führte, und dessen Absicht war, der Schwedischen Helden und großen Könige Gedächtniß mit eignen Schriften zu erheben. Er kam bald in die höhern Geschäfte, aber vermied den Geist der Verfolgung, mit welchem die zwey Schwedischen Parteyen einander wechselseitig unterdrückten. Er zog der alzu gewöhnlichen Nütze die Sanftmuth eines Afticus vor. Drey-mahl wurde er zum Reichsrathe vorgeschlagen, und verbat allemahl dieses hohe Amt. Er war überaus geneigt, neue Zweige der Nahrung, und neue nützliche Einrichtungen zu unterstützen.

zuletzt. Den 7 Julius 1773 hielt auch Hr. Schönberg die Gedächtnisrede des Reichsraths und Präsidenten in dem königl. Kanzleycollegio und der Gesandtencommission, Grafen Karl Gustav Edwenhjelms. Sein Vater war Gudmund Nordberg, nachwärts edler Edwenhjelms Ragnmann (Richter) und Beysitzer des Hofgerichts im gothischen Theile des Reichs. Er stieg stufenweise durch verschiedene Aemter und Stellen, und war zumahl ein kundiger und würdiger Richter, und wurde auch sehr stark in den Geschäften gebraucht, und war schon A. 1741 einer der vier Aeltesten im geheimen Ausschusse. Im Jahre 1751 trat er in den Reichsrath, und war auch einer der vier Directoren des neuen Eisencomtors, in welches sich A. 1747 alle Bergwerken in Schweden vereinigten, und einige Jahre lang den Preis des Eisens für Schweden erhöheten. Er war Wortführer bey der Ausrüstungscommission im letzten Kriege,

Kriege, und von den Reichsfürsten wurde er mit zwanzig tausend Silberrthl. für seine Bemühung belohnt. Er widersetzte sich allemahl den gewaltsamen Maaßregeln, und war zuweilen glücklich genaa sie zu hintertreiben. In der könlgl. Academie der Wissenschaften hat er zwey Reden gehalten, die wir zu ihrer Zeit angezeigt haben.

Wien.

Halle

Von Ghelen hat A. 1774 in groß Octav auf 360 Seiten mit vier Kupfern abgedruckt *Scythie des jüngern sämtliche Schauspiele*, zweyter Band. 1. Die Gräfin Freyenhof, ziemlich verbessert. Einen Character hat Hr. St. besser bestimmt, und das unnütze Ermorden weggelassen. 2. Die Kriegsgefangenen: der rechtschaffene Kriegsmann und die übermüthigen jungen Officiers sind wohl gemacht, auch der strenge Commendant. 3. Der unglückliche Bräutigam, ein etwas niedrigeres Lustspiel, das doch nicht mißfällt. Aber warum muß die vernünftige Kluge eben sterben? Bloß auf das Hiertopf ohne Frau bliebe. 4. Macbeth. Diese höchst tragische Geschichte hätte lieber mit keiner Bühlercy geschwächt werden sollen, dazu Macbeths drohende Umstände ihm wohl keine Zeit ließen.

Dreslau.

Halle

Wey Meyern ist A. 1774 abgedruckt: *Lebensbeschreibungen merkwürdiger Personen dieses und des vorigen Jahrhunderts*, in Octav auf 379 Seiten. Das erste, das uns auffällt, ist wohl, daß es lauter Lobreden sind, wo in der That der Leser immer wider die Neigung sich verwahren muß, die einen Panegyriken

verführt, seinen Helden zu erheben. Die Sprache ist sehr nachlässig. Unpässigkeit ist Conception, Begriff, Fertigkeit im Begreifen; Ludwig von Wechat soll Lohs von Wechat heißen: Lohs ist der Geschlechtsname dieser edlen Familie. Die 50000 Hefte des arbeitsamen Falconets sind 50000 Karten gewesen. Couff sind die Lebensbeschreibungen die folgenden: 1. Des bekannten Cardinal Vassienet. Der Verbrecher hat sich gehütet, der üblen Wärfung zu gedenken, die dieses sonst gelehrten Mannes übertriebene Beschirmung eines ungehörigen Dorfpfarrers gehabt hat. Lucern behauptete die landesfürstlichen Rechte, es zeigten sich schon einige Bewegungen zu einem Abtritt von Rom, und der Nuncius mußte nachgeben. 2. Nic. Malebranche. 3. Bernh. Siegf. Albinus, aus dem Journal des Savans 1771., bey dessen Anzeige wir schon eine nöthige Anmerkung beigefügt haben. 4. Kamill Falconet, des gelehrten Noels Sohn, selbst ein großer Gelehrter, der zu einem hohen Alter kam, und nicht weniger als 45000 Bände besaß; an ihm wird gerühmt, er habe zuerst das (uralte) Carrocinum zu Paris gebraucht, und desselben Gebrauch eingeführt. 5. Die Schauspielerin Gausse. 6. Der Graf Marignol. 7. Peter Clement von Genf, der elend im Teltthaus starb. 8. Claudius Peter Goujet. 9. Whisly Weidart de la Harce, der es dahin brachte, daß man die französischen Kleidungen der Weiden in den Trauerspielen abwarf. 10. Eine weitläufige Nachricht von den unglücklichen Streitigkeiten, die der Domdechant von Mailinor mit dem Bischof Beaubard von Galen gehabt hat, aus einer noch ungedruckten Nachricht, deren Verfasser die kriegerischen Tugenden des von Galen verschweigt. 11. Blasius Pascal, ein Held von einer ganz andern Art. 12. J. Gotthilf Wokeroth, 13. Claudius Perault, 14. Peter der Reijches

47. Stück, den 24. Dec. 1774. CCCCVII

Reisebeschreiber. 15. J. Jacob Marinoni. 16. David Ancillon, ein Geistlicher, der von Friedr. I in Preussen zu Staatsgeschäften gebraucht worden ist; aus den Nachrichten seines Sohnes. 17. J. Jacob Wertheim, ein Factum wider die Gottesgelehrten zu Basel. 18. Bonnaval. 19. Ein Frauenzimmer-Prigitta Bouchish, aus Cromwells Geflüte. 20. Carl Wilh. Kays von Wochat.

Halle.

Der vierte Theil der Leitungen des Höchsten auf den Reisen durch Europa, Asien und Africa von Hrn. M. Stephan Schulz, ehemaligem zwanzigjährigen reisenden Mitarbeiter an Callenbergs Inst. Iudaeico und jetzigem Director dieser Anstalt, ist bey Hemmerde in gros Detav auf 390 Seiten abgedruckt worden, er enthält die Reise, die Hr. S. von A. 1752 an nach Venedig, Constantinopel, Smyrna, Aegypten bis Aleppo zurück geleget hat. Diese Reise ist in der besten Meinung beschrieben, nur könnten wir hin und wieder einige Kleinigkeiten entbehren, wie den Löspel von Pasjan. Die Reise zur See war langsam und beschwerlich. Von allen christlichen Vorkämpfern wurde Hr. S. sehr wohl aufgenommen, aber auch wider allen alzugroßen Eifer im Befehlen, selbst der Juden, verwarnt, denen er doch verschiedentlich, nicht ohne Eingang, wegen seiner Kenntniß des reinen Hebräischen, die Wahrheit verkündigte. Mit den Halsischen Arzneymitteln aber hat Hr. S. auch hin und wieder sich einige Freundschaft zugewogen. Die Aerzte zu Constantinopel haben mehrentheils ihr weniges, und flüchtig, in Italien gelernt, und sind in keiner großen Achtung. Hr. S. schätzt London klein gegen Constantinopel, und Cairo noch größer. Was Hr. S.

S. aus fremder Nachricht von der Vermählung des Sultans spricht, ist um desto irriger, weil schon seit Soliman II kein Sultan sich mehr vermählt, auch ist das Trauen hier keine geistliche Herrichtung. Die lächerli che, bey einer so ernstlichen Handlung übel angebrachte Wahl eines unentbehrlichen rothbärtigen Priesters, den Judas am hohen Donnerstag vorzustellen. Aus orientalischem Zink und etwas wenigem Silber, sollen die Piastern (1899. Stücke) in türkischen Reiche geprägt werden. Die wunderlich verzogene bisantische türkische Schrift, durch welche zu einem völlig veränderten Verstande Anlaß gegeben ward. Die grausame Hitze auf Stanchio (Cos, die unumgänglich erforderere, den Kopf wider die Sonnenstrahlen zu bedecken; ein Engländer, der ihn entblößt habe, sey auf der Stelle gestorben (der auch in Helvetien nicht unbekante Coup de soleil). Wunderlich fügt es sich, daß man den Heiläen in Aegypten, die den Weibern zur Fruchtbarkeit verhelfen, eben den Namen Priapus zu entsehn scheint. Der Cassiasaft sey ein sehr angenehm abführendes Mittel, und die Rinde rieche nach Zimmt. Dr. Porter, ein Arzt zu Carre: es giebt darselbst noch immer unzählbare Blinde. Die Selavim verkauft man in Aegypten noch zu gewis n Zeiten sehr wohlfeil, es sind Becken. Viel gutes von dem Coptischen Patriarch zu Alexandria und den Abyssinern. Große Scorpionen, denen Wunde ein Fieber verursacht, in Carre. Daß man mit bitterm Mandeln das trübe Milchwasser lauter mache, das alsdenn durchs Seigern sehr kühl werde. Vom Wermuth in der Türkei, das sehr weiß aussehe, aber Aesculap erforderlichere, deswegen man auch die Geschirre, um ihnen das schädliche zu benehmen, vor dem Gebrauche mit gerbstetem Brodte abreiben müsse.



CCCCIX

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

48tes Stück.

Den 31. December 1774.

Erlangen.

Ohne einige weitere Anzeige sind uns zu Handen gekommen: der Säugethiere erste Abtheilung, Quart auf 56 S. mit 26 bemahlten Kupferplatten. In kinnätschen Classen, Geschlechtern und Gattungen kommen hier die Menschen und Affen vor, mit einigen Anmerkungen, die wir Hrn. Schreber schuldig sind. Umständlich von den Farben der Menschen. Der weisse Mohr bleibt ein Mensch. Die Gestalt und die Verändermaen der Menschen in verschiedenen Völkern. Die Riesen und Zwerge. Die in der Bildung erwachsenen Menschen, die aufrecht gegangen sind. Die Nahrung der Menschen. Die Zeit der Geburt und das Alter. Dann fangen die Affen an, und unter denselben der Orang Utang. Der Unterschied des Menschen vom Affen, auch des skeletirten Schädels, der abgezeichnet wird. Die Nahrung, die Sitten. Die Schwierigkeit, die Gattungen

tungen der Affen in den Büchern zu erkennen. Die Zeichnungen sind größtentheils nach dem v. Buffon, einige doch nach der Natur und aus andern Quellen hergenommen. Als Verleger ist Walthar unterschrieben.

1/2 Wir zeigen wiederum einige Probeschriften an, die ihre eigene Wahrnehmungen haben. Unterm Hrn. Delius trug Carl Christoph Eckner im Sept. 1773. die folgende vor: *de paralyfi utriusque brachii ex febre scarlatina orta*. Die Geschichte des Uebels. Die Muskeln des Armes, zumahl die obern, waren geschwunden, und hatten ihre Bewegung verlohren, etwas Empfindung aber war noch vorhanden. Zwischen dem Schlüsselbein und der Hize waren die Muskeln so verchwunden, daß eine Grube daselbst entstand. Das Uebel war nach und nach zu dieser Größe gekommen. Man vermuthet, eine verfestete Materie des Scharlachfiebers sey die Ursache gewesen. Alles wurde vergebens angewandt, die Blasensempflaster, der Schierling, das austropfende Wasser, die Plummerschen Pillen.

2/3 Zu Gena trat A. 1773. Hr. Christian Gottfried Bruner sein ordentliches Lehramt mit einem Anschläge an. *Neque Eros, neque Trotula sed Salernitanus quidam medicus isque Christianus auctor libelli est qui de malis mulierum inscribitur*. Die Sache ist gewiß genug. Der Verfasser der so genannten Trotula berogte vom Theodorich auch die Kräfte saibe, deren Hr. G. erwähnt, und die hernach den Anlaß zur Quecksilbercur der geilen Seuche gegeben hat.

1/2 Auch von ihm ist die Probeschrift: *Variolarum antiquitates ab Arabibus solis repetendae*, die den

18 December 1773. vertheidigt worden ist. Ganz richtig behauptet Hr. G die Kinderpocken seyen eine neue Krankheit. Die Hippokratrischen vom Hr. Hahn hieher gezogenen Stellen seyen nicht dahin anzuwenden. Razes habe freylich geglaubt, die Pocken im Galenus zu finden, sie seyen aber zuerst von den Arabern beschrieben worden. (Des Marins von Wisiburg variolae waren vermuthlich eine andere Krankheit). Die blactiae der Araber seyen die Masern, und die rubeoli das Scharlachfieber.

Hieher gehöret auch J. Christoph Nemanns Sendschreiben an Hr. Waldinger *de sorda unguium mollitie puellae chloroticae martialium usu selticiter curatae*, das zu Magdeburg A. 1774. abgedruckt ist. Die Verstellung der Nägel ist doch selten und wenig bekannt.

Berlin.

Im eilften Theile des hiesigen *Journal littéraire* verspricht man erslich in der Vorrede eine Veränderung, und will künftig die angezeigten Werke auch beurtheilen. Vornämlich aber findet man hier einen ziemlich starken Auszug eines Briefes des D. Galdensfeldts, eines der auf Befehl der Kaiserin in Russland reisenden Mitglieder der Academie, der zu seinem Loos, Georgien und den Caucasus erhalten hat. Der Brief selbst ist von Zaruga, einer russischen Festung ohnweit des Wolga, geschrieben. Der Caucasus gehöret zu den wahren Schneegebürgen oder Gletschern, wo sich auch die Steinböcke aufhalten: selbst in den bewohnten Thälern falle das Quecksilber auf 20 Zoll, welches allerdings eine sehr beträchtliche Höhe anzeiget: denn auf dem fast unbewohnbaren Gothards Berge fällt er nur auf 21. Man esse in

CCCCXII Zugabe zu der. Ödt. Anz.

den Gebürgen Brodt von Sommerweizen, das aber mit Lälch stark vermischt sey, und den Kopf angreife, Schwindel, und auch wohl Krämpfe in den Beinen verursache. Das Gewächs, das den Honig verschlimmert, auch den Ziegen schadet, ist eine *Azalea*. Die Zeitlose sey fast das einzige Gras, das das Hornvieh weide, und übel dabey stehe. Der von den Russen eingesehete *Ischur Salomon* lebe mit der größten Einfalt. Mit Verwunderung finden wir hier unter den Provinzen, die Rußland unterworfen sind, nicht nur die verschiedenen Theile von Georgien und Sibirien, sondern auch die so frenen *Lascier*, die sich des *Schach Nadir* so männlich erwehrt hatten.

Caen.

Jul. 1774.

Peter le Conte vertheidigte den 29 Jenner 1774. unterm Hn. Carl Nicolaus Desmoneux die Worte: *Non ergo ex puls'a nota crisius praesagia*. Wir zeigen die Probeschrift wegen des Ortes an, als woher selten solche Schriften nach Deutschland kommen, und dann auch wegen der dem Hn. Vordeu entgegen gesetzten Gedanken. Der *Auerschlag*, sagt M. le C. ist allzu unbeständig. Er bleibt bey Zuckungen öfters ganz weg. Vom bloßen Reiten oder Fahren wird er sehr in Unordnung gebracht, er hört beym Schlingen, beym Husten öfters auf, und wird in Brustkrankheiten unterbrochen, auch vom Schütteln in einem Wagen. Man kann also unmdglich aus einem so unbeständigen Zeichen den Ausschlag einer Krankheit vorher sagen.

Paris.

Jul. 1773.

Hr. le Roy der ältere hat A. 1773. abdrucken lassen: *Precis des recherches faites en France depuis*

puis 1730. pour la determination des longitudes en mer par la mesure artificielle du tems groß Quart auf 52 S. Die Absicht des geschickten Verfassers ist, zu zeigen, daß alle neue Erfindungen zur Vollkommenheit der Seeuhren, die in Frankreich gemacht worden sind, von ihm herkommen, daß Hr. Berthoud vornämlich seine Råthe durch und durch nachgeahmt habe, und daß seine schon A. 1766. dem König angebotene Seeuhr noch die vollkommenste sey, die man besitze. Wir kennen die Mechanik der Uhren, und selbst die Kunstwörter nicht genug, über die Ansprüche des Hrn. le Roy urtheilen zu können, und wollen also bloß seine Worte wiederholen. Schon A. 1766. und dann noch A. 1767. 1768. und 1772. hat man des Hrn. le R. Seeuhr auf verschiedenen Seefahrten geprüft und des Preises würdig gefunden. Die gleichzeitigen Schwünge waren A. 1766. schon vom Hrn. le R. angebracht, da sie A. 1766. Hr. Berthoud erfunden haben wollte. Nach zwanzigjährigen Versuchen hat Hr. le R. zwar nur durch die Erfahrung entdeckt, in der gewundenen Feder (Spiral) sey ein gewisses Maaß der Länge möglich, mit welchem sie alle Schwünge, sie mögen länger oder kürzer seyn, wie in der Epclóis, mit einer unbegreiflichen Genauigkeit in einer gleichen Zeit bewirke; Hr. le R. weiß aber dieses Maaß noch selbst nicht besser zu bestimmen, als daß er die Feder so lange verkürzt oder verlängert, bis die Uhr zu oberst und zu unterst an der Feder vollkommen gleich geht; nur macht er aus andern Ursachen zwey gewundene Federn. Die Schwünge im Gånge, so heißen wir es hier (echapement à vibrations libres) müssen vollkommen frey seyn, und deswegen vermirft Hr. le R. den Gebrauch des Rubins. Er hat ferner sorgen müssen, daß die Verschiedenheit der Wärme keine Unordnung in der Bewegung verursache: er

hat an den Schwingstab (balancier) zwey kleine Thermometer befestiget, vermittelst welcher etwas Quecksilber im Verhältnisse der Wärme von dem Umfange des Schwingstabes gegen seinen Mittelpunkt getrieben wird. Alles dieses hat Hr. B. vom Hrn. le R. geborget. Hier stehen nun auch die Beylagen, und Auszüge seiner schon seit 1754. der Academie einzugebenden Abhandlungen; die Gutachten der R. Academie der Wissenschaften, die Proben, die auf den Seefahrten gemacht worden sind. A. 1768. machten 162 Tage nur eine Aenderung von 1'' 9'' und wann A. 1772. der Unterschied bis auf 7'' 12³ in einem Tage gestiegen ist, so ist die Schuld an einem auf Martinico geschenehen Falle der Risten. Die London Eveningpost hätte nicht als eine Autorität angeführt werden sollen.

Ue. Hier, obwohl Mannheim und Zweybrücken auf dem Titel steht, sind zwey kleine Lustspiele abgedruckt. Nach A. 1773. *la pomme et la citrouille, ou le misanthrope de village, representé en Province* mit Arien. Es ist die Fabel der Eichel, die auf die Nase des Schmälers fiel, und ihn überzeugte, an einem hohen Baume hänge eine kleine Frucht mit mehrerer Sicherheit für den Menschen, als ein Kürbis, der mit seinem Falle ihn zertrüffen würde. Hier ist es aufrat der Eichel ein Apfel. Die Arien sind zu edel und zu erhaben für Landleute, und der philosophische Soldat hat eine schwere Arbeit, den guten Mann zu trösten, wann er klagt, daß ihm das Mhd seine Saaten wegstresse, ohne daß er sein Eigenthum vertheidigen dürfe. Sein Trost ist, es könne doch nicht anders seyn. Glücklich sind die Länder, wo ein jeder Bauer sagen kann:

48. Stück, den 31. Dec. 1774. cccccv

Will ein stolzer Hirsch nicht als ein Räuber
sterben,
So muß er meine Saat sich scheuen zu verderben.

Ist in groß Octav 51 S. stark.

Zu Zweydrücken soll gedruckt seyn: *l'esclave ou le mcrin genereux redigé de l'Italien*, auch vom Jahre 1773. Der ungenannte Verfasser erzählt uns viele Fehler, die er an der Italiänischen Urkunde verbessert habe. Aber auch in seinem Lustspiele läßt sich Zulime allzu leicht vom Colin gewinnen, auf die undankbarste Weise ihren großmüthigen Herren zu verlassen: und ihr Liebhaber, der gegen eine andere untreu ist, verdient die Belohnung nicht. Ist von 64 Seiten.

Wien.

Noch einige hiesige Schauspiele, die A. 1774. in Octav herausgenommen sind. 1. Carlo Marinelli Schauspieler: grob und mit den elendesten Versen versehen, wo die Sitten und die Poesie sich gleich sind. 2. Hanuchen, ein so genanntes empfindsames Stück. Ein Herzog läßt sich unter einem veränderten Nahmen durch seinen verkleideten Stallmeister mit einem Mädchen aus dem niedrigsten Stande trauen, dieneil er seine hochgebohrne Gemahlin in eben der Stadt hat. Quelle, Schiffs-, Gefangenennahmen, und Gewaltthaten sind reichlich durch dieses Schauspiel ausgeföhret. Das arme Mädchen ist endlich seines beschaften falschen Gemahle Schwester Tochter, und erhält, wie billig, einen vornehmen und vortreflichen Gemahl. Der Geschmack der Coms.

ccccxvi Zug. 48. St. d. 31. Dec. 1774.

Comedien ist unbestimmt, auch von Marinelli —
ist für alle Kritik zu niedrig.

Haller.

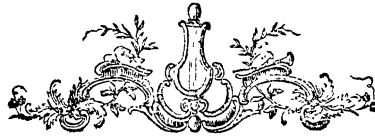
Glogau.

Günther hat A. 1774. abgedruckt: Sicheres Mittel, einer künftigen Hornviehseuche zuverlässig vorzubeugen, von einem echten Patrioten, in Quart auf 5 Bogen. Der Ugenannte rath an, die Kühe besser zu füttern, reinlicher zu halten, dem Kalbe die erste reinigende dicke Milch zu lassen, und es eben auch besser zu nähren; Theer den Kühen ins Maul zu schmieren, wann es unreines Wasser getrunken hat. Man glaubt nicht, daß die gefressene Nachgeburt die Ursache der Seuche sey. Zuletzt von der Pabde, vermuthlich dem Zungenkrebse, der tödtlich wird, wann man ihn nicht aufkratzt und die Zunge reinigt. Alle diese Vorfragen können etwas zur bessern Gesundheit und mehrerem Wachse des Viehes beitragen: die grosse Seuche greift aber das gesündeste Vieh so wohl als das schlechtere an, und besteht offenbar in einem ansteckenden, den Brand verursachenden flüchtigen Gifte.

Haller.

Greenwich.

Den 27 Junius ist Nicolaus Lindal, der Uebersetzer des Rayn's im 88 Jahr seines Alters mit Tode abgegangen.



Erstes Register
über die
Zugabe der gelehrten Anzeigen 1774.
derer Werke,
von denen sich die Verfasser genannt haben.

A.

| | |
|---|------------|
| <i>Abt (Henr. Frid.)</i> diff. de febre catarrhali epide-
mica maligna | ccvi |
| <i>Adams (Will.)</i> disquisition of the stone | ccclxxxiv |
| <i>d'Alibert</i> pensées | c |
| <i>d'Anville</i> l'empire turc | ccxix |
| — l'empire de Russie | ccxx |
| <i>d'Arnaud</i> Nouvelles historiques Tome I. | ccclxxxiii |
| <i>Artaud</i> , le Centenaire de Moliere, comédie | lxiv |
| | Augier |

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1774

by unknown author

Göttingen; 1774

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Erstes Register

Augier du Fot memoire sur la maladie epizootique
du pais Laonnois vi

B.

Balthasar (A.) pathologia chirurgicis ccxxi
Baumé chymie experimentale et raisonnée T. III. cxxxii
Bernoulli (Dan.) de vsu medico tabularum baptis-
 malium etc. cclxxxvi
Bloch (M. G.) medicinische Bemerkungen clxxxix
Bodmer Geschichte der Stadt Zürich ccxv
Born (Ign. von) Briefe über mineralogische Gegen-
 stände cclxxxix
Bourrit description des glaciers de Savoye ccxx
Boutroux de Montesson sur un ami fiancé avec la
 soeur de son ami etc. lxxii
Boykert (Phil. Jac.) diss. de hernia scrotali xcix
Brandes (Job. Christ.) Lustspiele 1. Th. ciii
 ———— Elvira, ein Trauerspiel ccxcvi
Byrne (Ad.) diss. de podagra cxxxv

C.

Cartheuser (Friedr. Aug.) mineralogische Abhandlun-
 gen 2. Th. clxxvi
Condamine (de la) histoire de l'inoculation de la
 petite verole, Tome I. xxi
 ———— Tome II. cxxxv
Conte (Pet. le) ergo non ex pulsu nota crifium
 praelagia cccxxii
Cullen (Will.) Lectures on the materia medica,
 2. Aufl. xxi

D.

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1774.

D.

Dr Romé Delisle essai de cristallographie cccxxi
Dixmerie (de la) Toni et Clairette cxxxiii

E.

Eckner (Car. Chph.) diff. de paralyfi vtriusque
brachii ex febre scarlatina orta cccc
Ehhard (Jodoc.) Sammlung von Beobachtungen
zur Geburtshülfe cxxxvii
Engel (Jo. Jac.) diff. sistens animaduersiones cir-
ca praecipua in morbis acutis visitata remedia
— (Sem.) Anweisung und Nachricht über den
Erbsäpfbau z. Th. cclviii

F.

Fardeau le triomphe de l'amitié cccxxv
Faufen (Joh. Pet. Sav.) vom Fäulungsfieber
— cclix
Ferbers (Joh. Jac.) Beyträge zur Mineralogische
von Röhren cccvii
— Beschreibung des Quecksilberbergwerks zu Fe-
bria ccccx
Freylinghausen (Gottl. Anast.) Missionberichte 7.
Stück cclxxxviii
— — 8. Stück cclxxxvii
Fuker (Frid. Jac.) generalia medicinae xlviii

G.

Gilchuyt (Ebenezer) stirbt cccxx
" 3 Gold:

Erstes Register

| | |
|---|---------|
| <i>Goldsmich (Oliver) stirbt</i> | CCCVIII |
| <i>Grashuyß (Joh.) stirbt</i> | CCXXIV |
| <i>Gruner (Christ. Gottfr.) neque Eros neque Tro-</i>
<i>tula sed falernitanus quidam medicus auctor li-</i>
<i>belli de malis mulierum</i> | CCCCX |
| — variolarum antiquitates ab Arabibus folis re-
petendae | CCCCX |

H.

| | |
|--|---------|
| <i>Haller (Ab. von) die Alpen</i> | CCXVII |
| — Nachdruck von Alfred | CLI |
| <i>Hazon (Jac. Alb.) eloge historique de la faculté</i>
<i>de médecine de Paris</i> | CLXXIX |
| <i>Helvetius de l'homme Tome I.</i> | I |
| — — Tome II. | LXVII |
| <i>Hollis von Palmall (Thom.) stirbt</i> | CCXVIII |
| <i>Homburg (Joh. Dav.) chirurgische Krankheitsge-</i>
<i>schichte</i> | CII |
| <i>Hofmang (Abond.) diss. Vegetatio</i> | CLXXXII |
| <i>Hofmann (Aloyf. de) microcosmus</i> | CCXVIII |
| <i>Hufscholß (Alard) das wahre System der Natur</i> | CCXCII |

I.

| | |
|--|---------|
| <i>Jussieu (Ant. de) traité des vertus des plantes</i> | CCCXIII |
| <i>Jussi (Joh. Sem. Gottl. von) chemische Schriften I.</i>
<i>Theil</i> | CXLV |

K.

| | |
|--|------|
| <i>Keate (George) l'histoire de Geneve</i> | LVII |
| | XV |

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1774.

| | |
|--|--------|
| Refler (Fried. Lud.) Beobachtungen über die epide- | |
| miſchen Faulfieber | CXXX |
| Rech (Joh. Hein.) Abhandlung von den inländiſchen | |
| ſchädlichen Pflanzen, 2. St. | CCCLVI |
| Koenig (Joh. Gerh.) diſſ. de indigenorum reme- | |
| diorum efficacia | XXXVII |
| Kraus (Franc. Joſ.) diſſ. de natura cruſtae in- | |
| flammatoriae | CXLI |
| Wraue (Chriſt. Lud.) Unterricht von der Gärtnerey | |
| | XXXIII |

L.

| | |
|--|--------|
| Labafide (de) hiſtoire de la litterature françoife | IX |
| Linguet conſultation pour le Sieur de Bellegarde | XL |
| — conſultation pour Mad. de Montieu | XLII |
| Loujuinois (de) le Monarque accompli | CXLV |
| Lowther (Will.) a diſertation on the dropſy | LXXXIV |

M.

| | |
|--|---------|
| Maclury (James) experiments upon the human | |
| bile | LX |
| Mahs (Mart.) diſſ. analcſta circa deſtillationem | |
| acidi falis eiſusque naphthae | LXXXVII |
| Marmontel Chefs d'oeuvre dramatiques T. I. | CCVII |
| Mayer (Chph.) obſervationes medicae rariores | |
| | XLVII |
| Meyer (Joh. Mich.) de difficili in obſervationes | |
| anatomicas epicurili comm. III. | LIV |
| Millot elemens d'hiſtoire generale Tome I. | |
| | LXXXIV |
| — — Tome II. III. IV. | CXXI |
| | Millot |

Erstes Register

| | |
|---|----------|
| <i>Millot</i> elemens d'hist. gener. T. V. | CXXXIX |
| <i>Moseder</i> (<i>I. Frid.</i>) examen de compositione et usu
argillae | CLXXXIII |
| <i>Müller</i> (<i>Phil. Lud. Stat.</i>) Linnéisches Natursystem
I. Th. | CCXXXVII |
| — — — 2. Theil | CCLIV |
| — — — 3. Theil | CCCLIX |
| — — — (<i>Joh.</i>) Ueberleibsel von Mterthümern | cc |
| — — — (<i>Joh. Semr.</i>) theatralische Neuigkeiten | LV |
| <i>Murr</i> (<i>Chph. Gottl. von</i>) übersetzt Lorrabia Natur-
geschichte von Spanien | XLV |
| — — — Sinngedichte | XLVII |

N.

| | |
|---|---------|
| <i>Necker</i> (<i>Natal. Jof. de</i>) physiologia muscorum | CCCLIII |
| <i>Neuhof</i> (<i>Car. Lud.</i>) de difficili in obseruationes
anatomicas epicrisi comm. IV. | CCCLXIV |
| <i>Niemann</i> (<i>Joh. Chph.</i>) de foeda vnguium mollitie
puellae chloroticae | CCCCXI |

O.

| | |
|---|------|
| <i>Ostervingers</i> (<i>Georg Gottl.</i>) Anleitung für das Land-
volk in Absicht auf seine Gesundheit | x |
| <i>Olafsons</i> (<i>Eggert</i>) und <i>Pobelsen's</i> Reise durch Island
I. Th. | CCCV |

P.

| | |
|--|------|
| <i>Parmentier</i> memoire sur les vegetaux qui pourroient
suppléer en tems de disette &c. | XXII |
|--|------|

Par-

der Zugabe der gelehrten Muscigen 1774.

| | |
|--|---------|
| <i>Parmenier</i> examen chymique des pommes de terre | XVII |
| <i>Pegolow</i> (D. G. D.) diff. de foetu brachio in partum prodeunte | LXIII |
| <i>Percival</i> (Thom.) essays medical and experimental Vol. II. | LXXXI |
| <i>Petit</i> (J. L.) traité des maladies chirurgicales Tome I. | CCLXXII |
| — — Tome II. | CCCXXIX |
| — — Tome III. | CCCLXI |
| <i>Pezold</i> (Joh. Nathan.) Abhandl. von faulen Fiebern | CCLV |
| <i>Poinfnet</i> Theatre | CCCXXVI |
| <i>Porte</i> (de la) Voyageur françois Tome XVII. | CLXXXIV |
| — — Tome XVIII. | CCLXI |

R.

| | |
|--|-------------------|
| <i>Reimsggk</i> (Jac.) ssystematis chemici pars naturalis et theoretica | LXXXVII |
| <i>Richer</i> causes celebres et interessantes Tome V. | CLXXXIX |
| — — Tome VI. | CCXLVII |
| <i>Rothart</i> (J. Eman.) Krankengeschichten | CXCII |
| <i>Roux</i> Journal de medecine 40. B. | CCXXV |
| — — 41. B. | CCCLXIX. CCCLXXXV |
| — — tableau raisonné des 30 premiers volumes du Journal de medecine | CCXL |
| <i>Roy</i> (le) précis des recherches faites en France pour la détermination des longitudes en mer | CCCCXII |
| <i>Rozier</i> observations sur la physique Jul. Aug. 1772. | CLXXXV |
| — — September bis Dec. 1772. | CXCIII |
| — — Jan. bis März 1773. | LII |

Erstes Register

| | | |
|--|--|----------|
| <i>Rozier</i> observations sur la physique | April bis Jun. | |
| 1773. | | LXV |
| — — — | Jul. bis Dec. 1773. | CCIX |
| — — — | Jan. bis März 1774. | CCXLIX |
| — — — | April 1774. | CCXCIV |
| — — — | sur la meilleure maniere de cultiver la navette et le colzat | CCCLXXIX |

S.

| | | |
|---|--|-----------|
| <i>Sabbatier</i> les trois siecles de nôtre litterature | | CCI |
| <i>Savary</i> (<i>Pet. Franc.</i>) diss. de sale acetosellae | | C |
| <i>Saussure</i> (<i>Horat. Bened. de</i>) projet de reforme pour le college de Geneve | | CCLXXI |
| <i>Schinz</i> (<i>W. Salom.</i>) Anleitung zum Pflanzenreich | | CCXXIV |
| <i>Schletterwein</i> (<i>Job. Aug.</i>) wichtigste Angelegenheiten für das Publicum 2. Th. | | CCCLXVII |
| <i>Schoenberg</i> (<i>Andr.</i>) Tal om näringarnes in bördes förbindelle | | CCCCII |
| — — — | Gedächtnißrede auf den Graf Viper | CCCCIIX |
| — — — | Gedächtnißrede auf den Graf Rösenhielm | CCCCIV |
| <i>Schöpfel</i> , Palámon ein Schauspiel | | CCCLXVIII |
| <i>Scholl</i> (<i>Franc. Jos. Xav.</i>) phytologia generalis | | CCXVIII |
| <i>Schreber</i> (<i>Job. Christ. Dan.</i>) der Säugthiere 1. Abtheil. | | CCCCIX |
| <i>Schröter</i> (<i>Lud. Wilh.</i>) Unterricht von der gegenwärtigen Art die Blattern einzupfropfen | | CCCLXI |
| <i>Schulz</i> (<i>Steph.</i>) Leitungen des Höchsten auf den Meisen durch Europa, Asien und Africa 4. Theil | | CCCCVII |
| <i>Sedaine</i> le magnifique, comedie | | VIII |

Sims

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1774.

| | |
|--|----------|
| <i>Sims</i> (<i>James</i>) observations on epidemical disorders | ccxcxiif |
| <i>Spallanzani</i> (<i>Laz.</i>) de' fenomeni della circolazione | ccc |
| <i>Steller</i> (<i>Georg Wilh.</i>) Beschreibung von dem Lande Kamtschatka | cccxy |
| <i>Stephanie</i> des jüngern sämtliche Lustspiele 2. Theil | ccccv |
| <i>Sue</i> (<i>Pet.</i>) diss. de panaritio | xxxii |

T.

| | |
|--|----------|
| <i>Targe</i> histoire generale d'Italie T. I. | cxliii |
| — — — Tome II. | cxliiv |
| <i>Tindal</i> (<i>Wic.</i>) sirtb | ccccxvi |
| <i>Torubic</i> (<i>Jos.</i>) Vorbereitung zur Naturhistorie von Spanien, übers. von Nurr | xlv |
| <i>Tschoudi</i> lettre à M. Duquesnoi | ccliii |
| <i>Trümp</i> (<i>Chph.</i>) neue Glarner Chronik | cccxxxii |

U. V.

| | |
|---|------|
| <i>Vitmann</i> (<i>Fulgent.</i>) saggio dell' istoria erbaria delle alpi di Pistoja | lix |
| <i>Uffieux</i> (<i>Mad. d.</i>) Decameron françois 5. Et. | xvi |
| — — — Tome II. | cclv |

W.

| | |
|--|-----------|
| <i>Weis</i> (<i>Friedr. Aug.</i>) Auszüge aus den besten chirurgischen Disputen 5. u. 6. Stück | ccclxxvii |
| — — — neue Auszüge 1. Stück | ccclxxxix |

Wieland

Erstes Register der Zugabe 1774.

Wieland Agathon neue Auflage . . . cx

Z.

Zehmerl (Ludwig) Salvini und Abelson . . . CCLXXXVI



Zwey.



Zweytes Register
über die
Zugabe der gelehrten Anzeigen 1774.
Schriften,
deren Verfasser sich nicht genannt haben.

A.

| | |
|--|----------|
| A needotes espagnoles et portugaises Tome II. | XXXI |
| — orientales I. Partie | CCLVII |
| — — II. Partie | CCLXXXII |
| Anweisung zur Wundarzneykunst | XLIV |
| Arzt der Frauenzimmer 3. Band | CCLXXXV |

B.

| | |
|---|--------|
| Beiträge zur Landwirthswissenschaft 10. St. | CCXXVI |
| Bey- | |

Zweytes Register

Beiträge zur Naturgeschichte des Schweizerlandes
I. und 2. St. cccxxvi
Briefe: Lettre à M. Racine sur le theatre cccl

C.

Combdien: la Rosiere de Salency cccxxviii
— la pomme et la citrouille cccxxiv
— l'esclave ou le marin genereux cccxxv
— Schauspiele cccxxv
Considerations für la guerre presente entre les
Turcs et les Russes cccxlii

D.

Dictionaire des voyages Tome I. II. clxxvii
— — Tome III. IV. cccxxi
— de matiere medicale Tome I. cccxlv
— — Tome II. III. ccclviii
— — IV. cccxxvi
Dunciade (deutsche) I. Th. cxxviii

E.

Eloge de I. B. Colbert lxxxii

Ephemerides, Monats- und Wochen-
schriften, Memoires u. Sammlun-
gen, u. s. f.

I) der Deutschen:

Zweite Sammlung nächstlicher Nachrichten der K. K. Ges-
ellschaft, des Ackerbaues im Herzogth. Crain clxxii
Land:

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1774.

| | |
|--|--------|
| Landbibliothek 22. Band | cclv |
| Journal litteraire 11. Theil | ccccxi |
| Bemerkungen der churfürstlichen physiko-ökonomischen
Gesellschaft 1772. | clxxi |
| Das Strängel, 1. u. 2. Quartal | ccxxxv |

2) der Engländer und Schottländer:

| | |
|---|-----|
| Transactions for promoting useful knowledges
Vol. I. | xxv |
|---|-----|

3) der Franzosen:

| | |
|---|---------|
| Histoire de l'acad. roy. des sciences 1770. | lxxxix |
| Journal encyclopedique 1774. Vol. II. P. III. | ccccxxv |

4) der Russen:

| | |
|---|---------|
| Commentarii noui acad. imperial. Petropol. Tom.
XVI. 1771. | lxxviii |
| Abhandlungen der freyen ökonomischen Gesellschaft
2. Theil | xlxx |

5) von Italien:

| | |
|---|-----------|
| Nuova raccolta d' opuscoli scientifici e filologici
22. Band | ccclxxv |
| — — — 23. Band | ccclxxxix |
| — — — 24. Band | ccccxi |
| Melanges de philosophie et de mathematique de la
société roy. de Turin 1766-1769. Tome IV. | cv |

* * *

Etat des medecins et chirurgiens de France clxxx

G.

Zweytes Register

G.

Gebichte: Aurelius oder der Einsiedler auf der Insel
Silda CLX
Geschichte: Histoire de la guerre entre la Russie et
la Turquie CXCVII

H.

Histoire philosophique et politique des établisse-
mens et du commerce des Europeans dans les
deux Indes Tome VII. CCXXXIII
s. auch Geschichte.
Homme (de l') ou monde éclairé CCXLI

I.

Italiens (les) CLV

L.

Lebensbeschreibungen merkwürdiger Personen dieses
und des vorigen Jahrhunderts CCCC V

M.

Märchen für junge Damen CLXXVI
Memoire pour la veuve Game CCXVI

P.

Le Parnasse des Dames Tome I. XXXIX
— Tome II. LV
R.

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1774.

R.

Remarques sur quelques articles de l'essai general
de tactique CCCLVII

Romanen: Lebensgeschichte Tobias Knauts
CCCXLIV

S.

Schauspiele: neue, aufgeführt auf den k. k. Theat-
tern zu Wien 7. u. 8. Band CXLII

— 9. u. 10. Band CCCLXXXIX

— zwey komische Operetten CXL

— Wilhelm und Elisabeth CXCII

— die Eroberung von Magdeburg CCLXXXII

— Adelheit von Stegmar CCLXXXIV

U. V.

Uchseuche: sicheres Mittel einer künftigen Gorywieh-
seuche zuverlässig vorzubugen CCCCXVI

Unterricht- und Zeitvertreib für das schöne Geschlecht

20. bis 25. Theil CCLVI

Ursachen der menschlichen Schicksale CIX

W.

Der Wohlthätige 1. u. 2. Band CXC

Druckfehler in der Ausgabe der gel. Ausg.

- C. LXXIX. Lin. 13. ließ: Prachtkünsten
 — LXXIII — 5. — mit 20 Kupferplatten abgedruckt
 — — 10. — es war von Blute ausgehät
 — LXXXIII — 16. — das er gewünscht h.
 — LXXXV — 14. — Widedville für Woodville
 — LXXXVIII — 19. — Jacob Reinegg
 — XC — 4. — und einer einjagenden Erde geschwängert
 — XCIX Art. Straßburg Lin. 2. ließ: Besfert.
 — CXXV Art. Prag ließ: Adam o Byrne.
 — CXXXVIII Lin. 13. ließ: weil die rechte Mchsel.
 — CXLVI — 9. — beym Abtreiben des Silbers
 — CLXXIII — 27. — Brigido.
 — CLXXXIX — 10. — der Bergwerke von Bohara
 — CCIII Lin. 5. (von unten auf) ließ: ehe des F. Leben anfenger.
 — CCXIV Lin. 12. ließ: Coaks statt Coals
 — CCXIX — 15. — floh vor dem Tschengis
 — CCXXXVIII — 13. — verwahrt sich
 — CCXXXIX — 2. — ein Sohn g. Menschen
 — — 13. — die Euter.
 — CXLVIII — 8. (v. u.) ließ: des Stüdiuß
 — CCCV — 2. — Dlassen
 — CCCVI — 13. — bey auf die Waldung
 — CCCVIII — 17. — irre worden; eine b. Wahrnehmung
 — CCCIX — 2. (v. u.) ließ: des Swartkays
 — CCCX — 6. — dahin gezogen.
 — — 16. — und einer Farbrinde.
 — CCCXVI — 19. — ihre Sachin

Ⓒ.

- S. CCCXLI Lin. 26. ließ: Zeichen des Wasserbruchs
 — CCCXLII — 4. (v. u.) — Meyens
 — CCCXLIII — 22. — Ihr Geschütz sey übel ge-
 gossen
 — CCCXLVII — 8. (v. u.) I. Coafs
 — CCCL — 10. I. anstatt der Gourtruyischen;
 dreyzehn Serpenteu statt neun.
 — CCCLII — 7. (v. u.) I. im N. des Racine an die
 bekannte
 — CCCLVIII — 20. Stücke gegen die Keuterey.
 — CCCLXI — 6. I. Harn zubereiten
 — CCCLXII — 24. und
 — CCCLXIII — 13. — ein langes f
 — CCCLXXXII Prefsburg L. 3. I. der Schweizer von
 Hrn. Weidmann.
 — CCXC Lin. 9. 10. I. Fanny der Mlle Teutschin
 — CCCXI — 13. I. als die flamändische
 — CCCVI — 23. — die Schauspielerin Gauffin
 — CCCVII — 13. — gegeben wird
 — CCCXII — 12. — die freyen Lesgier.

